Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Großherzogthum Baden in malerischen Original-Ansichten seiner interessantesten Gegenden, seiner merkwürdigsten Städte, Badeorte, Kirchen, Burgen und sonstigen ausgezeichneten Baudenkmäler alter ...

Huhn, Eugen Hugo Theodor

Darmstadt, 1860

urn:nbn:de:bsz:31-376399

Visual Library

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

049 A 214 b

Es fehlen folgende Stahlstiche:

Nr.16 u. 151

Dm 51

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Louis Sachs

1949 un. 2385
049
A 214 b RH

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

DAS

GROSSHERZOGTHUM BADEN

IN

malerischen Original-Ansichten

IN

STAHL GEST. VON JOH. POPPEL UND ANDERN.

Begleitet von einem historisch topographischen Text

VON

Dr EUGEN HUHN.

Heiligenberg.

DARMSTADT 1850.

DRUCK UND VERLAG VON GUSTAV GEORG LANGE.

77

Das

Großherzogthum Baden

in

malerischen Original-Ansichten

seiner interessantesten Gegenden,

seiner merkwürdigsten Städte, Badeorte, Kirchen, Burgen und sonstigen ausgezeichneten Baudenkmäler

alter und neuer Zeit.

Nach der Natur aufgenommen

von verschiedenen Künstlern,

und in Stahl gestochen

von

Johann Poppel

im Vereine mit den ausgezeichnetsten Stahlstechern unserer Zeit.

Begleitet von einem historisch-topographischen Text.

[von Eugen Kuhn]

Neue verbesserte Auflage.

Darmstadt, 1860.

Druck und Verlag von Gustav Georg Lange.

049 A214 b = RH

Badische Landesbibliothek

ZSB

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Inhalt.

	Seite.
Einleitung	I
Karlsruhe	3
Mannheim	28
Freiburg	49
Heidelberg	81
Baden	129
Das Neckarthal	161
Constanz und der Bodensee	181
Das Hanauer Land	209
Offenburg	214
Der Schwarzwald	223
Pforzheim	307
Breisach und der Kaiserstuhl	313
Die Burgen des Hegaus	324
Der Odenwald	343
Schwetzingen	367
Der Kraichgau	376
Der Taubergrund und das Mainthal	407
Der Elsenzgau	424
Die Eisenbahn im Rheinthal	435
Die Nordostseite des Seekreises	446
Geroldseck	456

Verzeichniß und Reihenfolge der Stahlstiche.

Nr. 1.	Aach	zu Seite 333
„ 2.	Aach Entsprung	„ 333
„ 3.	Altbreisach	„ 313
„ 4.	Altbreisach, Kirche in	„ 314
„ 5.	Baden-Baden, Totalansicht	„ 129
„ 6.	Baden-Baden vom Lichtenthaler Weg aus gesehen	„ 132
„ 7.	Baden gegen Nordwesten	„ 130
„ 8.	Baden-Baden von dem Schloßgarten aus	„ 130
„ 9.	Baden-Baden, Conversations-Halle	„ 137
„ 10.	Baden, Ruine Ebersteinburg bei	„ 145
„ 11.	Baden-Baden, das Felsenthor bei	„ 146
„ 12.	Baden, das Kloster Lichtenthal bei	„ 147
„ 13.	Baden-Baden, das alte Schloß	„ 144
„ 14.	Baden-Baden, das alte Schloß, mit der Fernsicht nach dem Rhein	„ 144
„ 15.	Baden-Baden, die Trinkhalle	„ 139
„ 16.	Badenweiler	„ 229
„ 17.	Badenweiler (Ruine)	„ 229
„ 18.	Blasien, St.	„ 242
„ 19.	Bodmann	„ 205
„ 20.	Bodmann, Ruine, nach Frauenberg und Sipplingen	„ 205
„ 21.	Bodmann, Frauenberg bei	„ 205
„ 22.	Bonndorf	„ 256
„ 23.	Brombach an der Tauber	„ 414

Inhalt und Verzeichniß der Stahlstiche.

Nr. 24. Bruchsal . . . . . zu Seite 380.
„ 25. Bühl . . . . . „ 437.
„ 26. Burgheim bei Breisach . . . . . „ 323.
„ 27. Carlsruhe von dem Bleithurme aus gesehen . . . . „ 3.
„ 28. Carlsruhe, das neue Akademie-Gebäude . . . . . „ 6.
„ 29. Carlsruhe, der Eisenbahnhof . . . . . „ 18.
„ 30. Carlsruhe, katholische Kirche und Ständehaus. . . . „ 9.
„ 31. Carlsruhe, der Marktplatz . . . . . „ 7.
„ 32. Carlsruhe, Rondel mit dem Palais der Markgrafen . „ 10.
„ 33. Carlsruhe, Markgräfliches Gartenpalais . . . . . „ 9.
„ 34. Carlsruhe, das Residenzschloß, vom Schloßgarten aus gesehen „ 5.
„ 35. Carlsruhe, Schloßplatz . . . . . „ 5.
„ 36. Carlsruhe, das Ettlinger Thor . . . . . „ 4.
„ 37. Carlsruhe, der gothische Thurm. . . . . „ 10.
Carlsruhe, Hebels Denkmal. . . . . „ 5.
„ 38. Carlsruhe, Palais des Fürsten von Fürstenberg und der Herzogin von Nassau . . . . . „ 9.
„ 39. Carlsruhe, das Durlacher-Thor . . . . . „ 4.
Carlsruhe, Ansicht von Gottesau . . . . . „ 18.
„ 40. Constanz . . . . . „ 181.
„ 41. Constanz von der Seeseite . . . . . „ 181.
„ 42. Constanz, das Conciliumsgebäude. . . . . „ 192.
„ 43. Constanz, Domkirche . . . . . „ 183.
„ 44. Constanz, Domkirche, Seitenansicht . . . . . „ 182.
„ 45. Constanz, die Thomaskapelle im Münster. . . . . „ 183.
Constanz, Hohentwiel und Fernsicht von (s. Hohentwiel). „ 324.
„ 46. Donaueschingen. . . . . „ 265.
„ 47. Durlach . . . . . „ 18.
„ 48. Eberbach . . . . . „ 174.
„ 49. Eberstein, Schloß, bei Baden-Baden. . . . . „ 292.
„ 50. Eberstein, Schloß, bei Baden-Baden, neuere Ansicht. „ 293.
Ebersteinburg, Ruine (s. Baden.) . . . . . „ 145.
„ 51. Engen . . . . . „ 334.
„ 52. Ettlingen . . . . . „ 436.
„ 53. Feldsee, der, auf dem Feldberg . . . . . „ 264.
Felsenthor, das, (s. Baden-Baden) . . . . . „ 146.
Frauenberg (s. Bodmann.). . . . . „ 205.
„ 54. Freiburg . . . . . „ 49.
„ 55. Freiburg im Breisgau von oben gesehen. . . . . „ 50.
„ 56. Freiburg, der Münster . . . . . „ 51.
„ 57. Freiburg, Innere Ansicht des Münsters. . . . . „ 53.
„ 58. Freiburg, die Vorhalle des Münsters . . . . . „ 52.
„ 59. Freiburg, die protestantische Kirche . . . . . „ 54.
„ 60. Freiburg, Kloster Güntersthal bei. . . . . „ 63.
„ 61. Freiburg, die Loretto-Kapelle bei . . . . . „ 64.
„ 62. Freiburg, Schloß Zähringen bei . . . . . „ 64.
„ 63. Freudenberg am Main . . . . . „ 421.
Gallerthurm (s. Ueberlingen.) . . . . . „ 206.
„ 64. Gengenbach . . . . . „ 283.
„ 65. Gernsbach . . . . . „ 305.
„ 66. Geroldsau, die Kunzenhütte bei. . . . . „ 148.
„ 67. Geroldsau, der Wasserfall bei. . . . . „ 148.

Inhalt und Verzeichniß der Stahlstiche.

	Gottesau, Ansicht von (s. Carlsruhe.)	zu Seite	18
	Günthersthal, Kloster (s. Freiburg.)	„	63
Nr. 68.	Guttenberg am Neckar	„	168
„ 69.	Heidelberg und seine Umgebungen	„	111
„ 70.	Heidelberg, Totalansicht	„	81
„ 71.	Heidelberg von der Nordseite aus gesehen	„	82
„ 72.	Heidelberg vom Riesensteiner Weg aus gesehen	„	115
„ 73.	Heidelberg, der gesprengte Thurm	„	114
„ 74.	Heidelberg, das alte Schloß von oben gesehen	„	106
„ 75.	Heidelberg, die Hofkirche im Heidelberger Schloß	„	111
„ 76.	Heidelberg, Ruprechtsbau im Heidelberger Schloß	„	109
	Heidenhöhlen, die, (s. Ueberlingen.)	„	206
„ 77.	Heiligenberg, als Titelvignette	„	452
„ 78.	Hochburg, die, bei Emmendingen	„	278
„ 79.	Hohenhöhen	„	335
„ 80.	Hohenkrähen	„	334
„ 81.	Hohenstoffeln vom Biningersee aus	„	336
„ 82.	Hohentwiel und Fernsicht von Constanz u. d. Bodensee	„	324
„ 83.	Hohentwiel und Singen	„	325
„ 84.	Höllenthal, der Hirschsprung im	„	265
„ 85.	Hornberg, Stadt	„	282
„ 86.	Hornberg, Schloß	„	283
„ 87.	Hornberg, Ruine, am Neckar	„	169
„ 88.	Isteiner Klotz, der	„	231
„ 89.	Kandern	„	232
	Kastelberg, Schloß (s. Waldkirch.)	„	279
„ 90.	Kehl	„	210
„ 91.	Kenzingen	„	443
„ 92.	Ladenburg und die Brücke der Main-Neckar-Eisenbahn	„	178
„ 93.	Ladenburg, die Kirche zu	„	178
„ 94.	Lahr	„	440
„ 95.	Laufenburg	„	247
	Lichtenthal, Kloster (s. Baden.)	„	147
„ 96.	Limburg, Schloß	„	323
	Lorettokapelle, die, (s. Freiburg.)	„	64
„ 97.	Lörrach	„	233
„ 98.	Ludwigshafen	„	205
„ 99.	Mahlberg	„	441
„ 100.	Mannheim von der Rheinseite aus gesehen	„	28
„ 101.	Mannheim, der Freihafen	„	35
„ 102.	Mannheim, die Kettenbrücke	„	38
„ 103.	Mannheim, Marktplatz	„	29
„ 104.	Mannheim, der Theaterplatz	„	31
„ 105.	Märgen, St.	„	276
„ 106.	Meersburg von der Seeseite	„	206
„ 107.	Meersburg am Bodensee (m. d. alten u. neuen Schloß.)	„	207
„ 108.	Meinau, Insel im Bodensee	„	204
„ 109.	Mößkirch	„	449
„ 110.	Müllheim gegen Badenweiler	„	230
„ 111.	Neckargemünd	„	177
„ 112.	Neckarthal, Parthie aus dem, (Blick auf Hirschhorn)	„	175
„ 113.	Neubirnau und Schloß Maurach	„	206

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Inhalt und Verzeichniß der Stahlstiche.

Nr. 114. Neustadt auf dem Schwarzwald . . . . . zu Seite 265.
„ 115. Ober-Elzthal . . . . . „ 280.
„ 116. Offenburg . . . . . „ 214.
„ 117. Ortenberg, Schloß, in der Ortenau . . . . . „ 216.
„ 118. Peter, St. . . . . „ 277.
„ 119. Pforzheim . . . . . „ 307.
„ 120. Pforzheim, das Innere der Kirche . . . . . „ 308.
„ 121. Radolphszell am Bodensee . . . . . „ 203.
„ 122. Rastadt . . . . . „ 437.
„ 123. Reichenau, Insel im Bodensee . . . . . „ 203.
„ 124. Riegel an der Elz . . . . . „ 322.
„ 125. Säckingen . . . . . „ 247.
„ 126. Salem, Kirche in . . . . . „ 453.
„ 127. Schliengen . . . . . „ 231.
„ 128. Schluchsee bei St. Blasien . . . . . „ 255.
„ 129. Schluchseethal, das . . . . . „ 255.
Schrießheim, (s. Strahlenburg.) . . . . . „ 351.
„ 130. Schwetzingen, die Moschee . . . . . „ 373.
„ 131. Simonswald, Eingang in den . . . . . „ 276.
Singen, (s. Hohentwiel.) . . . . . „ 325.
„ 132. Syoneck . . . . . „ 323.
„ 133. Steinbach . . . . . „ 438.
„ 134. Stockach vom Loretto aus . . . . . „ 337.
„ 135. Strahlenburg und Schrießheim . . . . . „ 351
„ 136. Stühlingen . . . . . „ 255.
„ 137. Taubergrund, Blick in den . . . . . „ 422.
„ 138. Titisee am Feldberg . . . . . „ 264.
„ 139. Tryberg . . . . . „ 281.
„ 140. Tryberg, der Wasserfall zu . . . . . „ 281.
„ 141. Ueberlingen . . . . . „ 205.
„ 142. Ueberlingen, Gallerthurm in . . . . . „ 206
„ 143. Ueberlingen, die Heidenhöhlen bei . . . . . „ 206.
„ 144. Unter-Elzthal . . . . . „ 280.
„ 145. Villingen . . . . . „ 267.
„ 146. Waldkirch . . . . . „ 279.
„ 147. Waldkirch, Schloß Kastelberg bei . . . . . „ 279
„ 148. Waldshut am Rhein . . . . . „ 250.
„ 149. Weinheim . . . . . „ 352.
„ 150. Wertheim . . . . . „ 415.
„ 151. Wertheim vom Main aus gesehen . . . . . „ 416
„ 152. Wertheim, Kirche zu . . . . . „ 417.
Zähringen, Schloß (s. Freiburg.) . . . . . „ 64
„ 153. Zwerribach, der, Amt Waldkirch im Schwarzwald . „ 280.
„ 154. Zwingenberg am Neckar . . . . . „ 171.

Einleitung.

Das Großherzogthum Baden, dem wir nachfolgende Blätter widmen, um seine schönsten Gegenden zu durchwandern und deren Vergangenheit uns wieder in's Gedächtniß zurückzurufen, gehört unstreitig zu den schönsten und von der Natur am reichsten gesegneten Ländern Europa's und verdient um so mehr einer genauen und sorgfältigen Beschreibung durch Wort und Bild. Es liegt im südwestlichen, im schönsten, volkreichsten und kultivirtesten Theile Deutschlands, zwischen dem 25. Grade 11 Minuten und 27. Grade 30 Minuten und 45 Sekunden östlicher Länge von Ferro und zwischen dem 47. Grade 32 Minuten und 49. Grade 45 Minuten und 50 Sekunden nördlicher Breite. Das ganze Land bildet ein zusammenhängendes Grenzland in länglicher Form. Von Süden nach Norden (Basel bis Sandhofen) zählt man 50 Stunden, vom Süden in nordöstlicher Richtung (Basel bis Dörtigen bei Wertheim) 63 Stunden. Die größte Breite im Süden 33, im Norden 22 Stunden, am schmalsten wird das Land in der Mitte desselben zwischen Steinmauern und Moosbrunn, nämlich nur 4—5 Stunden. Begrenzt ist das Großherzogthum im Norden von dem Main, dem Königreiche Bayern und dem Großherzogthum Hessen; im Süden vom Rheine, dem Bodensee, den schweizer Kantonen Basel (Stadt und Land), Aargau, Schaffhausen und Thurgau; im Osten von Württemberg, Bayern und Preussen (Hohenzollern) und im Westen von dem Rheine, von Frankreich und Bayern. Die Gesammtgrenzlinie beträgt über 346 Stunden, die Rheingrenze allein 120 Stunden, die Maingrenze über 15 Stunden. Das Land liegt mit seinem größten Theile in dem schönsten Stromgebiete und Thale Europa's im Stromgebiete des Rheines, der vom Bodensee an zuerst westlich fließt, bei Basel eine Ecke bildet und dann in nördlicher Richtung bis zur Vereinigung mit dem Maine eilt.

Die gesammte Oberfläche wird auf $277_{,8876}$ Quadratmeilen berechnet, wovon auf den Seekreis $63_{,8510}$, Oberrheinkreis $73_{,9358}$, Mittelrheinkreis

74,9615 und Unterrheinkreis 65,1193 Geviertmeilen kommen. Davon bilden blos 65 Geviertmeilen die eigentlichen Stammlande, das Uebrige ist hinzugekommenes Land, das im Laufe von fünfzehn Jahren erworben wurde. Eine genaue Berechnung, wie diese Fläche auf Wald, Aecker, Mühlen u. s. w. vertheilt ist, haben wir durch Regenauer's Finanzstatistik erhalten, wonach Baden umfaßt: 14,300 Morgen Hausgärten, 23,800 M. Gartenländereien, 1'500,000 M. Ackerfeld, 440,000 M. Wiesen, 60,000 M. Weinberge, 235,000 M. Weiden, besonders im Schwarzwalde, 124,000 M. Reutfeld, besonders im Kinzig- und Elzthale, 800 M. Kastanienwald bei Bühl und Heidelberg, 1,380,000 M. Wald, 100 M Steinbrüche und 22,000 M. ödes Land, meist im Schwarzwalde und Odenwald. Berechnet man den Werth der nutzbaren Fläche, so beträgt derselbe gegen 500 Millionen Gulden und der Jahresertrag mindestens 60 Millionen. Für Wasserfläche, Straßen, Wege, öffentliche Plätze, Haus- und Hofräume bleiben 28,5438 Quadtatmeilen übrig. Von obiger Fläche gehören 291,476 Morgen dem Domainen-Vermögen, wovon 243,352 M. Waldungen sind. Die neue Katastervermessung wird richtigere Resultate liefern, dürfte jedoch noch fast zwei Jahrzehnte zu ihrer Vollendung erheischen.

Das Land ist größtentheils gebirgig und zwar umfaßt Baden das höchste Gebirgsland Deutschlands nach den Alpen und dem Riesengebirge. Oben beim Bodensee bis zur Württembergischen Grenze erhebt sich der Heiligenberg, eine Kette von Hügeln, die eine nicht unbedeutende Höhe erreichen und nordwestlich bis zur Donau sich fortsetzend mit dem hohen Randen in Verbindung stehen. Dieser zieht sich von der Donau an bis in den Kanton Schaffhausen und ist hoch und rauh. Westlich davon liegt die Alp, ein Vorgebirge des Schwarzwaldes, und auf der Nordseite der Donau, von der Baar an, dehnt sich die rauhe Alp aus, welche Würtemberg quer durchschneidet und sich weit in's Bayerische fortsetzend erst im Steigerwald bei Bamberg endigt. Das eigentliche Gebirge des Landes ist der Schwarzwald, so genannt wegen seines dunkeln Aussehens, ein hohes, felsiges Gebirge mit tiefen Thälern und mächtigen Gebirgsstöcken, die aber auf anderen Stöcken aufruhen und einen breiten Rücken haben. Oestlich steigt der Schwarzwald langsam an und hat dort auch keine bedeutenden Höhen, aber westlich, wo seine Hauptgipfel liegen, fällt er rasch und steil ab. Er sendet viele Thäler aus und besteht aus drei Haupttheilen. Der erste hat seinen Mittelpunkt am Feldberge, der zweite bei Schönwald und Triberg, der dritte und untere im Kniebis. Die höchsten Punkte sind der Feldberg (4650'), Belchen (4397'), Herzogenhorn (4300'), Burhalde (4085'), Blösling (4019), Erzkasten (3982'), Hochrütti (3943'), Kandel (3886'), Kohlgarten (3833'), Hundsrücken (3815') u. s. w. Zahlreiche Thäler ent-

winden sich diesem Gebirge, benannt von den einzelnen Flüßchen, deren wichtigste sind: die Wutach, Steinach, Schwarza, Alb, Wehr, Wiese, Kander, Treisam, Elz, Schutter, Kinzig mit der Gutach, Rench, Acher, Oos, Murg, Würm und Nagold, welche dem Rheine zufließen. Die Brigach und Breg entspringen auf der Ostseite und bilden vereinigt im Schloßgarten zu Donaueschingen die Donau. Der Neckar hat seine Quelle auf der Baar, dicht an der Gränze. Die Nordgränze des Schwarzwaldes tritt nicht bestimmt hervor, denn das Gebirge bei Ettlingen setzt sich als Hügelreihe nach dem Neckar fort und geht unbemerkbar in den Odenwald über, der gleichsam die nördliche Fortsetzung des Schwarzwaldes ist. Dieser bedeckt den größten Theil des Unterrheinkreises und liegt zwischen Neckar, Kocher, Tauber und Main, eine Art Hochland bildend, welches ebenfalls nach Osten sich verflacht und im Westen seine höchsten Punkte hat, auch daselbst das tiefeingeschnittene Neckarthal bildet. Sein höchster Punkt ist der Katzenbuckel bei Eberbach, 2180 Fuß hoch. Ihm entquellen blos kleinere Bäche, welche ohne Bedeutung sind. Oestlich davon auf dem rechten Tauberufer erhebt sich der nördliche Ausläufer des fränkischen Jura, der aus Bayern herüberkommt und den Main bei Würzburg zwingt, den langen Bogen über Gemünden bis Wertheim zu machen.

Ein anderes abgesondertes Gebirg bildet der Kaiserstuhl bei Breisach am Oberrhein. Er war früher ganz vom Rhein umschlossen, soll vulkanischen Ursprungs sein, schien aber einst mit dem Schwarzwald in Verbindung gestanden zu haben. Im Süden war dieselbe jedenfalls vom Tuniberg vermittelt und im Norden bei Riegel durch die Elz durchbrochen. Vielleicht war die Gegend von Freiburg bis Emmendingen ursprünglich ein See, der zwei Ausgänge nach dem Rhein sich bahnte und dann austrocknete. Der Kaiserstuhl hat nur eine Länge von 4 Stunden von Südost nach Nordost, erreicht aber bei dem Kaiserstuhle, dem höchsten Punkte, welcher wahrscheinlich dem ganzen Gebirge den Namen gegeben hat, sonst aber von einer neunstämmigen Linde, die den Gipfel schmückt, neun Linden genannt wird, eine Höhe von 1785 Fuß.

Alle diese Gebirge, so hoch sie auch zum Theil sich erheben, sind dennoch bis auf ihre bedeutendsten Punkte bewohnt und selbst auf dem Feldberge stehen neben dem Luisenthurme, zum Andenken an die Vermählung des Großherzogs Friedrich mit Prinzessin Luise von Preussen so benannt und von den Bewohnern des Landamts Freiburg und den Aemtern St. Blasien und Schönau errichtet, ein Wirthschaftsgebäude und unweit davon mehrere Viehhütten, welche im Sommer zum Aufenthalte der Hirten- und Melkerfamilien dienen. In allen Thälern, auf allen Theilen der Bergabhänge liegen einzelne Weiler und Höfe und sogar am Fuße des Feldberges wird mit Erfolg Feldbau getrieben. Die eigent-

lichen Bergrücken sind mit zahlreichen, dichten Waldungen bedeckt, welche schönes und starkes Holz liefern. Man berechnet den Gesammtertrag an Holz auf mehr als 1,200,000 Klafter, welches man in großen Quantitäten als Schiffs-, Bau- und Nutzholz in's Ausland versendet, was durch die flößbaren Flüsse Wuttach, Elz und Treisam, Kinzig, Murg, Neckar und den Main in den Rhein geht, um dort zu großen Flößen verbunden zu werden. Ein Theil davon geht bei Basel nach Frankreich, der größere Theil aber auf dem Rhein nach Holland, das von uns das meiste Schiffsbauholz empfängt. Auch in der Ebene des Rheinthals, das eine Breite von 2 bis 4 Stunden hat, liegen bedeutende Waldungen, wie der Mooswald bei Freiburg, der Allmenwald bei Emmendingen, der Genossenwald bei Lahr, der Gotteswald bei Offenburg, der Korkerwald, der Maiwald bei Freistett, Bannwald bei Stollhofen, der Rastatter Wald, der obere und untere Hardtwald zwischen Rastatt und Schwetzingen, der Hagenschieß bei Pforzheim, der Rittnert bei Bretten und der Viernheimer Wald an der hessischen Gränze. Früher war die Waldkultur sehr vernachlässigt, seit einigen Jahrzehnten wird aber eine geregeltere Forstwirthschaft befolgt und schon jetzt zeigen sich davon die erfreulichsten Resulate.

An Höhlen ist das Großherzogthum nicht arm und zwar zeigen sich dieselben zumeist im Oberlande. Bei Guttenstein an der Donau befindet sich eine solche in einem Felsen, mehrere andere bei Ueberlingen, welche Heidenlöcher genannt werden und sehr alt sind, denn sie waren einst Zufluchtsstätte der Umwohner zu den Zeiten der Ungarneinfälle. Merkwürdig ist besonders die Gegend zwischen dem Wehr- und Wiesenthale, welche ganz von unterirdischen Höhlenbildungen durchzogen ist. Noch kennt man nur einen kleinen Theil davon; aber verschiedene Umstände beweisen den Zusammenhang dieser Höhlen. Eine derselben, die große und berühmte Haseler (Erdmanns-) Höhle, ist geöffnet, reich an Tropfsteinen und wird von einem Bache durchflossen, der unter der Erde fortfließt. In der Nähe liegt der Eichener See, welcher oft sein Wasser durch unterirdische Abflüsse verliert, und bei Beugen am Rhein öffnet sich eine andere Höhle, das Tschamberloch; die unterirdischen Gemächer zu Breisach, das Edelfrauenloch bei Achern. Im Odenwalde sind solche Höhlen noch nicht entdeckt worden, doch scheint es auch hier dergleichen zu geben, wie es das Verschwinden des Baches bei Grünsfeld beweist.

An Flüssen ist Baden sehr reich und in seinem Umkreise liegen zwei Stromgebiete, das des Rheins und der Donau, welche hier entspringt. Zu Ersterem gehört: die Urnauer Bach, Bruneisbach, Multrabach, Seefelder Bach mit der Aach und Schwertbach, Stockach, Aach, Biber,

Nölkenbach, Wutach mit der Schwarzbach, Thalbach, Gaucha, Haslach, Ehrenbach, Steinach, Erlenbach, Schlucht, Mettma und Schwarza, die Alb mit der Schildbach, Krembach, Ibach, Schwarzenbach, Bernauer und Menzenschwander Alb, die Wehr mit dem Haselbach, die Wiese mit dem Zellerbach, Hägerbach, Prägbach, Wiedenbach. Aiterbach, Böllenbach und Belchenwiese, die Kander, Essel, Klemmbach, Sulzbach, der Neumagen mit der Möhlinbach, die Elz mit der Treisam, dem Landwasser, Eschbach, Schobbach, Glotter, Biederbach und Brettach, der Ettenbach, die Worb, die Schutter mit dem Undisbach, die Kinzig mit dem Salmersbach, der Gutach, Schiltach, Wolfach und Nordrach, die Rench mit dem Lierbach, die Acher mit dem Schwarzbach und der Büllot, der Sandbach, die Murg mit dem Oosbach, der Raumünzach, Schönmünzach und dem Reichenbach, der Federbach, die Alb, die Pfinz mit der Dreckwalz, die Saalbach, der Kriegbach mit der Waag, die Kraich mit dem Haarbach, der Leimbach, der Neckar und die Weschnitz mit der Laudenbach. Der Neckar nimmt selbst wieder auf: die Elsenz mit dem Schwarz- und Lobenbach, den Kocher, die Jart mit der Schefflenz, den Elzbach, Seebach, Itterbach, Gammelsbach, Finkenbach, Lax, Steinach und Kandelbach, ferner die Enz im Württembergischen, welche noch die badischen Gewässer Würm und Nagold empfängt. In den Main, der an der Nordgränze Badens vorüberfließt und in den Rhein fällt, gelangt das Wasser des Aalsbachs, Urpharerbachs, der Tauber mit dem Umpferbach, Gründach, Brehmbach und Welzbach, des Borthalerbachs, der Erfa, Morre und Mudau. Die Donau, welche auf der hohen Ostseite des Schwarzwaldes entspringt und nur auf kurzer Strecke das badische Land durchfließt, entsteht aus der Brigach und Breg, welche sich im Schloßgarten zu Donaueschingen vereinigen, und nimmt auf die Aitrach, Ablach und den Andelsbach. — Mehrere dieser Flüsse bilden schöne Wasserfälle. Außer den Rheinfällen bei Kleinlaufenburg und Rheinfelden finden sich solche bei Todtnauberg, Simonswald, Tryberg, Lierbach und Geroldsau, sowie im hinteren Murgthale.

Auch einige Seen hat Baden aufzuweisen, worunter den größten Deutschlands, den Bodensee, der früher auch das schwäbische Meer genannt wurde. Er macht im Badischen eine tiefe, jedoch nicht sehr breite Bucht bei Ueberlingen, daher auch Ueberlinger See genannt, und unterhalb Constanz steht er durch den Rhein mit dem Untersee in Verbindung. In Ersterem ist die kleine Insel Mainau gelegen, in Letzterem die Reichenau mit drei Dörfern. Andere Seen sind der Feldsee, Titisee, Schluchsee, Eichenersee im oberen Schwarzwalde, wo am Fuße des Kohlgarten auch noch der Nonnenmattweiher mit einer aus Reisig und Torf entstandenen schwimmenden Insel liegt. Beim Bodensee liegt noch

der sehr tiefe Möckingersee und bei Pfullendorf der Ilmensee. Im unteren Theile des Schwarzwaldes liegen der Glaswaldsee, Wildsee und Mummelsee, von welchem aber Letztere sehr klein sind. Am Rheine, der sehr viele Krümmungen macht und eine Menge Inseln umschließt, liegen eine Menge sogenannter Altwässer, welche große Strecken Landes wegnehmen und ziemlich ungesund sind. Der Rhein macht überhaupt gar oft kleine Aenderungen in seinem Laufe und macht daher zahlreiche Uferbauten nöthig, die jährlich einige hundert Tausend Gulden Kosten verursachen und erst seit drei Jahrzehnten billiger sind, weil man mit den benachbarten Uferstaaten jetzt nach einem gemeinschaftlichen Plane baut.

An Mineralquellen übertrifft das Großherzogthum Baden alle übrigen Länder Deutschlands und zwar haben wir auch die verschiedenartigsten derselben aufzuweisen. Es befinden sich Badanstalten zu Ueberlingen, Radolphszell, Stockach, Randegg, Wangen, Schweppenen bei Markdorf, Badhof bei Bonndorf, Boll, Säckingen, Laufenburg, Maulburg, Utzenfeld, Hauingen, Fischingen, Badenweiler, Müllheim, Sulzburg, Heitersherm, St. Nikolaus bei Opfingen, Grunern, Leimstollen, Kibbad, St. Ottilien, Glotterbad, Suggenthal, Weiher, Malterdingen, Kirnhalden, St. Landolin, Prinzbach, Triberg, Wolfach, Zell am Harmersbach, Hütersbach, Dürrheim, Rippoldsau, Griesbach, Petersthal, Freiersbach, Nordwasser, Sulzbach, Antogast, Oppenau, Erlenbad, Hub, Baden, Lichtenthal, Rothenfels, Karlsruhe, Durlach, Langensteinbach, Langenbrücken, Achkarrn, Oberschaffhausen, Vogtsburg, Balingen, Mingolsheim, Zaisenhausen, Wiesloch, Rappenau und Weinheim. Von diesen sind freilich die meisten sehr unbedeutend, aber Baden und Lichtenthal, die Renchbäder, Rippoldsau, Badenweiler, Langenbrücken und das Mineral- und Kiefernadelbad Wolfach gehören zu den wirksamsten Bädern Deutschlands.

In klimatischer Hinsicht zeigt Baden eine große Abwechselung, indem das Rheinthal warm und lieblich ist und die schönsten Früchte daselbst gedeihen, während im Schwarzwalde die Kultur des Bodens fast ihre Gränze erreicht und auf den höchsten Höhen kaum noch Fichten und Lerchen fortkommen. Im Allgemeinen ist das Klima mild und gesund und selbst die nach Süden und Westen sich öffnenden Thäler des Schwarzwaldes warm und fruchtbar. Die Ostseite ist dagegen rauh und kalt und besonders der Odenwald trägt diesen Charakter, woran aber auch viel die Nähe des Spessarts und der hohen Rhön Ursache ist. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß in der Nähe des Kaiserstuhls sehr häufig Hagelschlag vorkommt und in der Richtung von Straßburg nach der Yburg und Baden die meisten Gewitter ziehen.

Das Großherzogthum enthält nach der 185[illegible]er Volkszählung 1,335,952 Einwohner, in der Gegenwart etwa 1,360,000 Einwohner, welche jedoch

dichter im Rheinthale wohnen, als in den Gebirgen, und wovon auf eine Geviertmeile etwa 4822 Menschen kommen, während die Geviertmeile 1834 erst 4429 Bewohner zählte. Seit 1811 hat die Bevölkerung um 361,170 Personen zugenommen, so daß der jährliche Zuwachs mehr als 7220 beträgt. Wie dies erfolgte, möge nachstehende Uebersicht andeuten;

Jahr.	Einwohner.	Jahr.	Einwohner.
1811 . . .	974,782	1828 . . .	1,175,922
1812 . . .	989,717	1829 . . .	1,187,940
1813 . . .	1,001,630	1830 . . .	1,201,081
1814 . . .	1,010,000	1831 . . .	1,203,619
1815 . . .	1,015,000	1832 . . .	1,206,157
1816 . . .	1,020,000	1833 . . .	1,208,697
1817 . . .	1,026,000	1836 . . .	1,244,197
1818 . . .	1,029,000	1839 . . .	1,277,365
1819 . . .	1,032,276	1842 . . .	1,290,146
1820 . . .	1,051,388	1843 . . .	1,335,354
1821 . . .	1,072,554	1845 . . .	1,349,879
1822 . . .	1,090,910	1846 . . .	1,367,486
1823 . . .	1,109,435	1849 . . .	1,362,774
1824 . . .	1,119,993	1852 . . .	1,356,943
1825 . . .	1,132,970	1855 . . .	1,314,837
1826 . . .	1,145,952	1858 . . .	1,335,952
1827 . . .	1,164,282		

Von der Bevölkerung im Jahre 1858 kamen auf den Seekreis 195,249, Oberrheinkreis 336,465, Mittelrheinkreis 457,327 und Unterrheinkreis 346,911 Einwohner. Am dichtesten ist der Mittelrheinkreis (6,180 auf die Meile), am geringsten der Seekreis (3,083) bevölkert. Die stärkste Volkszunahme seit 1834 traf den Mittelrhein und Seekreis.

Diese Bevölkerung vertheilt sich also:

	Familien.	Männliche		Weibliche	
		über 14 J.	unter 14 J.	über 14 J.	unter 14 J.
Seekreis	37,090	65,902	28,569	72,628	28,150
Oberrheinkreis	65,960	113,405	49,596	125,234	48,230
Mittelrheinkreis	89,634	150,229	72,966	163,218	70,914
Unterrheinkreis	70,642	114,219	55,382	124,097	53,213
Zusammen	263,326	443,755	206,513	485,177	200,507

Nach der Religion ergaben sich folgende Resultate:

	Evangelische.	Katholiken.	Menoniten u. Dissidenten.	Israeliten.
Seekreis	9,413	183,928	219	1,689
Oberrheinkreis	97,190	235,022	91	4,162
Mittelrheinkreis	170,493	279,467	454	6,913
Unterrheinkreis	155,979	178,894	1,240	10,798
Zusammen	433,075	877.311	2,004	23,562

Jährlich kommen im Lande durchschnittlich 254 Todesfälle durch Verunglückung vor. Selbstmorde zählte man im Lande:

1836	90	1847	175
1839	103	1852	166
1840	123	1854	135
1843	118	1855	138
1844	91	1856	144
1845	129	1857	176
1846	143		

Davon waren im Jahre 1857 nebst den 21 Selbstmordversuchen 54 Männer und 10 Weiber verheirathet, 56 Männer und 21 Weiber hatten Kinder; die meisten hatten sich erhängt, ertränkt oder erschossen, nur wenige durch Halsabschneiden, Erstechen oder Vergiften getödtet.

Die Bewohner Badens gehören ihrer Herkunft nach zuerst einer ursprünglichen Bevölkerung, welche man die keltische nennt, alsdann einem gemischten Schlage römischer Kolonisten, endlich vorherrschend den zwei deutschen Stämmen der Alemannen und Franken an. Die Alemannen wohnten von der Murg aufwärts, die Franken nördlich der Murg. Uebrigens war die Bevölkerung schon sehr frühe untermischt mit anderen Abkömmlingen und besonders im Rheinthale mögen ursprünglich viele Kelten zurückgeblieben sein. Am reinsten hat sich der alemannische Stamm in den Südthälern des Schwarzwaldes erhalten, wo auch noch die Sprache das alte Idiom bewahrt hat. Später sind in die Pfalz französische Emigranten und Wallonen eingewandert, ohne jedoch auf die Bewohner einen merklichen Einfluß ausgeübt zu haben.

Es gibt keinen gemeinschaftlichen Grundcharakter des badischen Volkes; derselbe ist in seinen genetischen Elementen sehr vielfach und wesentlich verschieden, wie es beim Entstehen des Großherzogthums denn auch in Sitten und Gebräuchen, in Mundarten und Trachten die größte Mannichfaltigkeit zeigte. Und hat auch das mehr als 50jährige Zusammenleben der verschiedenen Bevölkernngen unter einem Fürstenhause, in der gleichen Verfassung und Staatsordnung, die schärfsten Kanten der ursprünglichen Verschiedenheit schon vielfach abgestumpft und dem ganzen Volke nach seiner politischen und bürgerlichen Richtung hin ein

gemeinschaftliches Gepräge aufgedrückt, so finden wir gleichwohl in den einzelnen Gegenden noch sehr viel charakteristische Eigenthümlichkeiten ihrer Bewohner. Im fränkischen Bereiche zieht sich das reinere Geblüt bis über Eppingen und Bruchsal herauf, denn bei Bretten ist die Bevölkerung schon ziemlich mit schwäbischen Elementen gemischt, bei Pforzheim aber vorherrschend schwäbisch, und im Odenwalde, wie im Baulande, aber namentlich im Taubergrunde, ist sie von Adern durchzogen, welche noch ganz entschieden das keltisch-römische Geblüt enthalten, während sich jenseits der Tauber, gegen Würzburg hin, noch Spuren von ursprünglich sächsischer (thüringischer) Bevölkerung finden. Im alemannischen Bereiche erscheint eine noch größere Verschiedenheit; denn, abgesehen von den keltisch-römischen Race-Ueberbleibseln, welche sich auch hier zahlreich durch die Gegenden ziehen, zeigt sich zwischen den eigentlichen Alemannen, wie sie in dem Ortenau und dem Breisgau wohnen, und den schwäbischen, deren Wohnsitze der Linzgau, Hegau und die Baar sind, schon unverkennbar ein wesentlicher Unterschied, und neben ihnen gehören die Kletgauer und Hauensteiner wieder einem Gemische von alemannischem und burgundischem Gepräge an.

Diese Einwohner leben meistens in Dörfern, Weilern und Höfen; denn wenn Baden auch viele Städte besitzt, so sind diese doch meistens klein. Man zählt in 64 Amtsbezirken des Landes:

	Seekreis.		Oberrheinkreis.		Mittelrheinkreis.		Unterrheinkreis.
Städte	23	—	29	—	32	—	30
Landgemeinden . .	370	—	445	—	392	—	376
Colonien und abgesonderte Höfe	106	—	17	—	22	—	51

Größere Städte sind blos: Karlsruhe mit 25,762, Mannheim mit 26,915, Freiburg mit 16,732, Heidelberg mit 15,567, Pforzheim mit 13,520, Bruchsal mit 7882, Konstanz, Rastatt, Baden, Lahr mit mehr als 7000 Einwohnern. Die Zahl der Häuser wird auf nahezu 200,000 berechnet, welche etwa zu 324 Millionen Gulden in der Brandsteuerkasse angeschlagen sind und über 300,000 Gulden Brandsteuer einbringen. Das gesammte Steuerkapital für Grundfläche und Häuser wurde im Jahre 1850 auf 622,467,360 Gulden veranschlagt, wovon 206,799,600 Gulden auf den Mittelrheinkreis und nur 86,869,970 Gulden auf den Seekreis kommen; es ist aber seither um etwa 35 Millionen gewachsen. Nur eine einzige Festung liegt im Lande, nämlich Rastatt.

Die Nahrungsquellen der Einwohner sind sehr verschiedener Art. Die erste Stelle nimmt dabei der Landbau ein, denn es gibt keinen Ort, wo solcher nicht betrieben werden könnte. Man findet ihn natürlich am stärksten im Rheinthale und der Baar getrieben, wo auch der Boden am fruchtbarsten ist, und er erstreckt sich auf die gewöhnlichen Feldfrüchte.

Hauptsächlich werden gebaut Weizen, Halbweizen, Korn, Gerste, Dinkel, Hafer, Hülsenfrüchte, Welschkorn, Kartoffeln, Hanf, Flachs, Hopfen, Tabak, Krapp, Reps, Mohn, Cichorien, Klee u. s. w. Den jährlichen Ertrag an Feldfrüchten berechnet man auf: Weizen 96,000 Malter, Halbweizen 15,000 Mltr., Korn 310,000 Mltr., Gerste 300,000 Mltr., Dinkel 1,400,000 Mltr., Mischelfrucht 45,000 Mltr., Hafer 530,000 Mltr., im Werthe von 13 Millionen Gulden, ohne das Stroh, das auch noch zu 3 bis 3½ Millionen gewerthet wird. Diese offizielle Berechnung, welche in Folge der Zehntablösung sich ergab, ist deshalb nicht genau, weil bei vielen zehntfreien Gütern, Gärten und Wiesen der Abgang beim Einheimsen und andere Umstände nicht berücksichtigt werden durften, weshalb wenigstens ¼ des Ertrags und Werths beigeschlagen werden muß. Ueberall werden Kartoffeln gebaut, Welschkorn nur in der Rheinebene, daselbst auch Gemüse und Hülsenfrüchte, sowie Tabak hauptsächlich in der Pfalz und am Kaiserstuhl. Es hat sich 1857 eine Gesellschaft für Tabaksproduction und Handel gebildet, welche am Kaiserstuhl ein großes Gut zur Tabakpflanzung erworben hat, aber im ersten Jahre die Finanz- und Handelskrisis mit ihren Preisreductionen durchzumachen hatte und in das zweite fiel der Krieg; doch steht zu erwarten, daß die Verluste in den nächsten Jahren ersetzt werden; ferner Hanf in den Aemtern Bühl, Rheinbischofsheim, Kork und Lahr, Hopfen in der Pfalz und am Bodensee, Cichorien bei Lahr u. s. w. Für die Kultur der Futterkräuter geschieht jetzt ziemlich vieles, aber noch steht der Odenwald sehr zurück und wäre eine durchgreifende Verbesserung des Berieselungssystems dringend nothwendig. Obst gibt es in großer Menge, besonders längs der Vorhügel des Schwarzwaldes und wird davon viel ausgeführt. Kastanien wachsen bei Bühl und Weinheim in Wäldern, hier auch Mandeln. Besonders reich ist das Land an Wein, der in vorzüglicher Güte wächst. Am Bodensee trifft man den Seewein, zwischen Basel und Freiburg den Markgräfler, bei Oberkirch und Offenburg den Klingenberger und Durbacher, bei Bühl den Affenthaler und bei Wertheim bis zur Württembergischen Gränze den Main- und Tauberwein. Auch am Neckar wächst Wein. Im Ganzen werden etwa 60,000 Morgen Land mit Reben besetzt sein, welche einen Ertrag von 50,000 bis 60,000 Fuder liefern, der sechs bis sieben Millionen Gulden werth ist. Dieser Werth schwankt übrigens sehr und zwar im Zeitraum von 1837 bis 1846 von 1,452,071 fl., Anschlag des Jahres 1841, bis zum Werthe des Gewächses von 1846 im Betrage von 9,807,010 fl. Uebrigens ist der Weinbauer fast durchweg arm, weil zu oft Fehljahre eintreten und die besten Lagen in den Händen des Staats, von Stiftungen oder reichen Privatleuten sind, auch die benachbarten Länder vielen und guten Wein erzeugen, so daß wir die gewöhnlichen Sorten nicht versenden können. Die Jahre 1858 und 1859

haben übrigens so treffliche Resultate gehabt, daß der Weinbauer für vergangene Fehljahre reichlich entschädigt ward. Bier wird im Lande etwa 7,132,044 Maas jährlich verbraucht, so daß auf den Kopf 37½ Maas kommen; an Wein werden etwa 3,341,960 Maas verzapft und kommen somit auf die Person 17½ Maas. Zur Bereitung des Branntweins sind 27,072 Kessel mit einem Gehalte von 998,473 Maas vorhanden, wovon 75 Dampfbrennereien; die Steuer davon erträgt jährlich 20,721 und der Verbrauch hat seit 20 Jahren um ⅓ abgenommen.

Die Viehzucht hat sich seit dreißig Jahren gehoben, doch ist in dem verflossenen Jahrzehnte namentlich wegen Futtermangels der Viehstand wieder etwas verringert worden. Nach der 1855er Viehzählung besitzt Baden 68,288 Anspannochsen, 15,091 Mastochsen, 6480 Zuchtfarren, 322,768 Kühe, 126,441 Jungvieh, 43,418 Kälber, also 582,486 Stück Rindvieh, so daß also auf 100 Einwohner 44 Stück kommen; sodann Pferde 68,828, worunter 2060 Militärpferde, (seit 10 Jahren Abnahme um 10,000); Schaafe 162,607; Schweine 245,413; Ziegen 45,808; 49,146 Bienenstöcke. Im Jahre 1856 wurde Schlachtvieh versteuert: 13,988 Ochsen, 64,033 Rinder, Farren-Kühe und 102.369 Kälber. Das Wild nahm sehr ab, war jedoch in den Waldungen des Fürsten von Leiningen und der Markgrafen von Baden noch vor Kurzem recht zahlreich; zahmes Geflügel giebt es viel, besonders Enten und Gänse, auch ist die Fischerei am Rheine und Bodensee ziemlich bedeutend. Aus dem Mineralreich wird ebenfalls nicht wenig gewonnen. Gold findet sich im Rheinsande bei den Dörfern zwischen Goldscheuer und Speier, liefert jedoch nur für etwa 3000 Kronen jährliche Ausbeute. Silberhaltige Gänge wurden in früherer Zeit im Schwarzwalde sehr stark betrieben, jetzt aber nur schwach, da der Ertrag die Kosten nicht lohnt. Man gewinnt etwa 600 Mark, ferner 900 Centner Kupfer in der Grube Herrensegen, 145 Ctr. Kobalt bei Wittichen, 500 Ctr. Braunstein bei Eisenbach, 1200 Ctr. Eisenglätte und 700 Ctr. Bleiglasurerze, besonders im Münsterthale, 474,603 Ctr. Eisen, 6500 Ctr. Schwerspath und 300,000 Ctr. Salz. Eisengruben sind 30 vorhanden mit 15 Schmelzen; in den herrschaftlichen Eisenwerken zu Albbruck, Wehr, Hausen, Kandern und Oberweiler mit 5 Hohöfen und 1 Kupolofen wird für etwa 209,631 fl. Roheisen verarbeitet und zwar 46,436 Centner Roheisen in Gänzen und Masseln, 2657 Ctr. Gußwaaren vermittelst Erzen und 365 Ctr. Gußwaaren durch Umschmelzen von Roheisen im Kupolofen. Die Hammer- und Walzwerke zu St. Blasien, Albbruck mit Tiefenstein, Wehr, Hausen mit Zell, Kandern, Oberweiler und Kollnau mit 23 Frischfeuern, 1 Schweißofen, 9 Kleinfeuer und 5 Walzwerken liefern mit etwa 150 Arbeitern 33,487 Ctr. Schmiedeisen für 281,380 fl., 18,424 Ctr. Walzeisen für 187,032 fl. und 3,178 Ctr. gewalzte Bleche für 38,479 fl. Werth am Ursprungsorte.

Salz wird zu Dürrheim und Rappenau gewonnen und sogar noch in's Ausland verführt. 1854 wurden dortselbst abgesetzt: 279,599 Centner Kochsalz zu 1,170,340 fl. 27 Xr., 46,803 Ctr. Viehsalz zu 101,764 fl. 44 Xr. und 580 Ctr. für chemische Fabriken zu 483 fl. 20 Xr.; außerdem wurde noch an das Ausland für 52,248 fl. 30 Xr. Kochsalz abgegeben, so daß eine Gesammteinnahme von 1,324,836 fl. 44 Xr. sich ergab, während die Ausgaben nur etwa 300,000 fl. betragen. Von edlen Steinen findet man besonders Granaten bei Waldkirch. Sonst gibt es noch Achate, Marmor, Schleifsteine, Gyps, Alabaster, Serpentin, Steinkohlen, Alaun, Vitriol, Schwefel, Töpferthon, Porzellanerde, Bolus, Oker und Trippel, auch sind sehr reiche Torf- und einige Braunkohlenlager vorhanden. Bei Wiesloch sind Galmeigruben.

Die Gewerbs- und Fabrikthätigkeit Badens ist ziemlich bedeutend und hat sich seit dem Anschluß an den Zollverein und namentlich in den Jahren sehr gehoben, obschon die darauf gesetzten Hoffnungen für die Industrie nicht günstig waren. Nach der letzten Aufnahme von 1849 beträgt die Zahl der Familien der Landwirthe 113,634, Gewerbtreibenden im engern Sinne des Wortes 99,788 und der Taglöhner 18,263. Die stärksten Kleingewerbe, außer den Leinenwebern, deren es 12,369 Meister mit 12,968 Stühlen gibt, sind die der Schuhmacher 9.449 Meister, Schneider 5,649, Maurer 4,524, Schreiner 3,734, Schmiede 3,300, Bäcker 3,234, Küfer und Kühler 3,203, Zimmerleute 3,167, Metzger 2,470, Schlosser-, Nagel-, Zeug- und Messerschmiede 2,421, Glaser 1,008, Sattler 934, Dreher 860, Seiler 762, Hafner 682, Steinhauer 579, Gerber 525, Flaschner 367, Färber 325, Seifensieder 315, Gärtner 305, Buchbinder 273. Mit der Verfertigung von Holzuhren und deren Bestandtheilen beschäftigen sich 1,568 Meister. Ferner gibt es 7,644 Handlungen, außer den Weinhandlungen, worunter 3,515 Spezerei-, 1,174 Ausschnittwaaren-, 331 Metallwaaren-, und 119 Galanteriewaarenhandlungen; ferner 4,628 Gast-, 483 Speise-, und 1,091 Schenkwirthschaften, 1,064 Bierbrauereien, 1,862 Getreidemühlen mit 4,418 Mahlgängen, 749 Oelmühlen und 729 Sägemühlen. Dem fabrikmäßigen Gewerbebetrieb widmen sich 335 Etablissements mit 17,105 Arbeitern, wovon 183 mit 9,462 Arbeitern erst seit dem Anschluß Badens an den Zollverein entstanden; die stärksten dieser Fabriken sind:

Baumwollenfabriken (Spinnerei, Weberei und Druckerei)	112	mit	8226	Arbeitern
Seidenfabriken	12	„	1303	„
Tabaksfabriken	24	„	3990	„
Gold- und Silberwaarenfabriken	21	„	857	„
Strohwaarenfabriken	2	„	824	„
Eisen-, Hütten-, Hammer- u. Walzwerke .	31	„	747	„

Maschinenfabriken	9	mit 725	Arbeitern
Runkelrübenzuckerfabriken	2	„ 531	„
Papierfabriken	28	„ 528	„
Wollenfabriken	13	„ 395	„
Glasfabriken	5	„ 296	„
Cichorienfabriken	7	„ 283	„
Steingutfabriken	3	„ 232	„
Lederfabriken	6	„ 94	„
Tapetenfabriken	8	„ 111	„

Die meisten Fabriken liegen in den Aemtern Lörrach, Waldshut, Pforzheim, Ettlingen, Constanz, Lahr, Mannheim, Karlsruhe und Heidelberg; die größte Anzahl Arbeiter ist in Lörrach beschäftigt. — Die übrige Gewerbsproduction ist natürlich viel bedeutender und umfaßt einige Zweige, die sogar Baden fast ausschließlich eigenthümlich sind. Dahin gehört vorzüglich die Holzuhrmacherei, welche in den Amtsbezirken Neustadt, Triberg und Waldkirch ihren Sitz hat und bei der Bereisung des Schwarzwaldes näher gewürdigt wird. In Fürtwangen, Amts Triberg, befindet sich eine großh. Uhrmacher-Schule. Nicht minder eigenthümlich ist die Fabrikation von Strohhüten in denselben Gegenden; doch macht man mehr gröbere Sorten für die Landleute, indem das Getreidestroh bei uns nicht fein und schön genug ist. Im hinteren Wiesenthale werden viele Bürsten, Zunder, Holz- und Kübelwaaren verfertigt und weithin verkauft. Sonst gehören noch Bierbrauerei, Weberei und Gerberei zu den verbreitetsten Gewerben.

Der Handel Badens ist bedeutend, was nicht nur durch den Reichthum an eigenen Erzeugnissen, sondern auch durch die günstige Lage für Durchfuhr und Spedition bedingt ist. Ein Hauptartikel der Ausfuhr ist Holz, womit sehr große Geschäfte gemacht werden, vorzüglich mit Holländerholz und Dielen. Es bestehen eigene Holzhändlergesellschaften im Kinzig- und Murgthale; das Holz wird auf der Kinzig, Murg und dem Neckar an den Rhein gebracht, daselbst in größere Flöße vereinigt und in Mainz zu noch größeren verbunden, wo es sodann nach Rotterdam geht. Auch der Weinhandel ist sehr bedeutend und wird besonders von Weinhändlern in Freiburg, Offenburg, Mannheim und Wertheim vermittelt, die zum Theil in das fernste Ausland Geschäfte machen. Es sind im ganzen Lande 1300 Weinhandlungspatente ertheilt. Sonst werden von eigenen Erzeugnissen noch ausgeführt: Getreide, Hanf, Tabak, sowohl roh, als verarbeitet, Obst, Oel, Kirschen, Salz, Leinwand, Baumwollenwaaren, Kattun, Holzuhren, Holz- und Strohwaaren, Bijouteriewaaren, Papier, Zunder, Bürsten, Maschinen, Cichorienkaffee, chemische Fabrikate, gebrannte Wasser, auch Bausteine und Mineralwasser. Eingeführt werden dagegen Südfrüchte, Spezerei und Arzneiwaaren,

Wolle, Baumwolle, Seide und Seidenwaaren, Eisen, Stahl, Kolonialwaaren, Taback, Modewaaren und zahlreiche Luxusarbeiten. Die Haupthandelsplätze sind Constanz, Lörrach, Neustadt, Freiburg, Lahr, Offenburg, Kehl, Neufreistett, Rastatt, Pforzheim, Ettlingen, Karlsruhe, Heidelberg, Mannheim und Wertheim. Die zahlreichen Straßen, welche das Land durchziehen, sind dem Handel sehr günstig, ebenso Eisenbahnen und Wasserstraßen. Auf dem Bodensee, wo die Häfen zu Constanz, Ludwigshafen und Ueberlingen liegen, gehen Segel- und Dampfschiffe, auf dem Rhein, besonders aber von Kehl an Segel- und von Mannheim Dampfschiffe, ebenso auf dem Neckar und Main. Eine Eisenbahn führt von der Schweizergränze bei Waldshut über Freiburg und Offenburg, Karlsruhe und Heidelberg nach Mannheim, eine Seitenbahn verbindet dieselbe von Appenweier an mit Kehl und eine andere von Oos mit Baden. Von Heidelberg führt die Main-Neckarbahn über Darmstadt und Weinheim nach Friedrichsfeld bei Ladenburg, wo sie sich in zwei Arme scheidet und nach Mannheim und Heidelberg geht. Eine andere Bahn geht von Bruchsal nach Stuttgart zum Anschluß an die Württembergische Bahn und eine Eisenbahn von Basel nach Constanz ist in Angriff genommen und bereits bis Waldshut im Betriebe. An Straßen hat das Land keinen Mangel und namentlich geht eine große Heerstraße an der Bergseite von Weinheim über Heidelberg, Wiesloch, Bruchsal, Durlach, Karlsruhe, Ettlingen, Rastatt, Bühl, Achern, Offenburg, Kippenheim, Ettenheim, Emmendingen, Freiburg und Müllheim nach Kandern und Basel, eine andere dem Rhein entlang von Mannheim nach Mühlburg, Karlsruhe, Rastatt, Ulm, Rheinbischofsheim, Kehl und Ichenheim zum Anschluß an obige bei Dinglingen. Ferner ziehen solche Straßen von Mannheim über Heidelberg und Neckargemünd nach Mosbach und Heilbronn, von Mosbach nach Hardheim und eine nach Krautheim, von Hartheim nach Würzburg und nach Wertheim; eine Straße geht von Durlach nach Pforzheim, eine andere über Bretten nach Heilbronn, von Kehl über Offenburg nach dem Kinzigthale und Donaueschingen, ebenso von Freiburg nach dieser Stadt, um nach Schaffhausen, Stockach und und Constanz zu ziehen und endlich führt eine Straße von Lörrach über Säckingen, Waldshut, Schaffhausen und Radolphszell nach Constanz. Außer diesen gibt es noch eine Menge Nebenstraßen und Vicinalwege, die mit großen Kosten erbaut sind und gut unterhalten werden. Im Jahre 1835 trat Baden dem deutschen Zollvereine bei und hat sich dadurch einen größeren Markt verschafft, übrigens auch mehr davon gehofft, als eingetroffen ist.

Das Steuerkapital der Gewerbe ist also veranschlagt: 1) das Betriebskapital 31,166,300 fl., 2) das Kapital vom persönlichen Verdienst 127,748,225 fl., 3) das Kapital der Gewerbsgehülfen I. Klasse 6,733,225 fl.,

4) das Kapital derselben II. Klasse nämlich männliche 610,850 fl., weibliche 213,500 fl., zusammen 166,472,100 fl., wovon auf den Seekreis nur 22,909,675 fl. kommen. Das klassensteuerpflichtige Einkommen ist zu 9,171,390 fl., jenes der Pfarr- und Schuldienste zu 2,279,590 fl., das steuerbare Kapitalvermögen zu 192,027,370 fl. angegeben.

Nachdem in früherer Zeit eine übergroße Mannichfaltigkeit hinsichtlich der Maße und Gewichte geherrscht hatte, ist ein neues Decimalsystem eingeführt worden, das der Zollverein als das Seinige angenommen hat. Auch das Münzwesen ist durch den deutschen Münzvertrag vom 24. Juni 1857 geregelt worden, was für den Verkehr sehr wohlthätig wirkt. Geldgeschäfte werden in Karlsruhe, Baden, Rastatt, Constanz, Freiburg, Wertheim, Pforzheim, Heidelberg und Mannheim gemacht und zwar zum Theil auf großartige Weise.

Baden ist ein Großherzogthum, dessen Regentenfamilie nach dem Rechte der Erstgeburt im Mannesstamme folgt, aber nach dessen Erlöschen auch auf die männlichen Nachkommen der weiblichen Linien vererbt werden kann. Am 22. August 1818 wurde ihm durch Großherzog Karl eine Verfassung octroirt, welche noch immer in Geltung ist, obgleich einzelne Artikel schon mehrfache Aenderungen erlitten.

An der Spitze der Staatsverwaltung steht das Staatsministerium, unter diesem die besonderen Ministerien des großh. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, der Justiz, des Innern, des Kriegs, der Finanzen und des Handels, sowie die Oberrechnungskammer. Dem Ersteren sind untergeben: die großh. Gesandtschaften, die Consulate und das Hoftheater in Mannheim. Dem Justizministerium sind untergeordnet: das Oberhofgericht; die Hofgerichte in Konstanz, Freiburg, Bruchsal und Mannheim; die Amtsgerichte und die Strafanstalten zu Freiburg, Bruchsal, Kißlau und Mannheim. Die großh. Regierung geht damit um, Collegialgerichte mit Oeffentlichkeit und Mündlichkeit auch in erster Instanz zu errichten. Unter dem Ministerium des Inneren stehen: der katholische Oberkirchenrath mit 9 Stiftungsverwaltungen und den Bezirksschulvisitaturen (für den Oberkirchenrath werden nach neuen Bestimmungen eine Oberbehörde für das Kirchen- und Stiftungsvermögen und eine solche für die Volksschulen errichtet werden); der evangelische Oberkirchenrath mit den Dekanaten und 7 Stiftungsverwaltungen; die Sanitätscommission, unter welcher die Amts- und Amtsgerichtsärzte der Bezirke stehen, das General-Landes-Archiv; das Gendarmerie-Corps mit 4 Divisionen, deren Commando sich in Konstanz, Freiburg, Karlsruhe und Mannheim befinden; der Verwaltungsrath der General-Wittwen- und Brandkasse, die Centralstelle für die Landwirthschaft mit Landesgestüt, landwirthschaftlichem Garten und Schulen; der Oberrath der Israeliten mit 15 Bezirkssynagogen; die Heil- und Pfleganstalten zu Illenau

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

und Pforzheim; die polizeiliche Verwahrungsanstalt in Bruchsal; das allgemeine Waisenhaus in Lichtenthal und das Conservatorium der Kunstdenkmale; die Universitäten zu Heidelberg und Freiburg, die polytechnische Schule zu Karlsruhe und die vier Provinzial-Regierungen und zwar des Seekreises in Konstanz mit 11 Aemtern, 370 Gemeinden und 5 Colonien, des Oberrheinkreises mit 16 Aemtern, 445 Gemeinden und 1 Colonie, des Mittelrheinkreises mit 19 Aemtern, 393 Gemeinden und 5 Colonien und des Unterrheinkreises mit 18 Aemtern, 376 Gemeinden und 28 Colonien. Zum Ressort des Kriegsministeriums gehören: das Oberkriegsgericht, die Militär-Sanitätsdirection, die Verwaltungscommission der Militär-Wittwenkasse, die Hauptkriegskasse, die Zeughausdirection mit Zeughaushandwerker-Abtheilung, das Hauptmagazin und Montirungs-Commissariat (in Ettlingen), die Straf-Compagnie (in Rastatt) und die 3 Rekrutirungsbezirke Freiburg, Karlsruhe und Mannheim. Unter dem Finanzministerium stehen: die Centralkassen; die Amortisations- und Eisenbahnschuldentilgungskasse; die Hofdomänenkammer mit 33 Domänenverwaltungen, die Direction der Forste, Berg- und Hüttenwerke mit 8 Forstinspectionen und 5 Berg- und Hüttenverwaltungen; die Steuerdirection mit der Stempelpapierverwaltung, den 4 Cataster-Revisoraten in Karlsruhe, Konstanz, Freiburg und Mosbach, 34 Obereinnehmereien und den 2 Salinenverwaltungen zu Dürrheim und Rappenau; die Zolldirection mit 12 Hauptzoll- und Haupt-Steuerämtern an der Gränze und 6 im Inneren, den badischen Zollvereinsbeamten in Preussen, Bayern und Württemberg, den 2 Rheinoctroi-Aemtern u. s. f.; die Baudirection mit 14 Bezirksbauinspectionen; die Direction der Cataster-Vermessung; die Münzverwaltung, und der Verwaltungsrath der Wittwenkasse für die Angestellten der Civilstaatsverwaltung. Endlich sind dem Handelsministerium untergeordnet: die Direction der großh. Verkehrsanstalten mit Generalpostkasse, 16 Post- und Eisenbahnämtern ꝛc.; die Direction der Main-Neckar-Eisenbahn in Darmstadt (gemeinschaftlich mit Hessen und Frankfurt), die Oberdirection des Wasser- und Straßenbaues mit 15 Bezirksinspectionen ꝛc., der Gewerbeschulrath, das statistische Büreau ꝛc.

Die Rechtspflege wird in unterster Instanz von den Amtsgerichten verwaltet, bei schweren Verbrechen führen diese blos die Voruntersuchung und wird von Hofgerichten oder Schwurgerichtshöfen erkannt. Ueber den Geschworenen- und Hofgerichten steht das Oberhofgericht, von dem blos wegen Revision eines Prozesses an das Justizministerium recurrirt werden kann. Das Militär und die Studenten auf den Universitäten haben einen privilegirten Gerichtsstand. Seit Jahren ist nicht blos eine Strafproceßordnung, sondern auch ein Strafgesetzbuch und Gesetz über Geschworenengerichte erschienen, auch erhielten wir schon lange ein eigenes

Civilgesetzbuch, das eine Veränderung des französischen Code Napoleon ist.

Die innere Verwaltung hat in ihrem speziellsten Theile die in neuerer Zeit mehrfach abgeänderte Gemeindeordnung vom 23. December 1831 zur Grundlage, wonach die Ortsbürger ihre Gemeindebeamten selbst zu wählen, auch über alle wichtigeren Angelegenheiten selbst zu berathen und vorbehaltlich der Staatsgenehmigung zu beschließen haben, auch eine bessere Regelung in alle Gemeindeverhältnisse gekommen ist. Ueber diesen stehen sodann die Aemter und Kreisregierungen. Zu den Aemtern gehören die Amtsärzte, Schulvisitaturen und Dekane, zu den Amtsgerichten die Amtsgerichtsärzte. Auch gehören zur Bezirksverwaltung die Amtsrevisorate mit den Notaren, die Forstinspectionen, welche die Kultur der Waldungen zu beaufsichtigen haben, und die Erhebungsstellen landesherrlicher Gefälle.

Für den öffentlichen Unterricht ist im Badischen schon sehr viel geschehen und dürfte in der Folge noch mehr zu erwarten sein, je nachdem die Staatskasse es erlauben wird. Wir haben zwei Universitäten, wovon die zu Freiburg spärlicher besucht ist, wenn man die katholischen Theologen ausnimmt. Heidelberg ist dagegen um so besuchter und eine der ersten Hochschulen von Deutschland. Eine schöne Anstalt ist besonders die polytechnische Schule zu Karlsruhe, welche in Abtheilungen für Mathematik, Handlungs-, Ingenieur-, Bau-, Forstwissenschaften, die Post u. s. w. zerfällt und stark besucht wird, da sie ein dringendes Bedürfniß der Gegenwart erfüllt. Im Winterhalbjahre 1859/60 studirten zu Heidelberg 610 Studenten, wovon 404 Nichtbadener waren, und zwar 89 evang. Theologen, 245 Juristen, 110 Mediziner, 31 Cameralisten, 73 Philosophen und Philologen und 62 Hospitanten; in Freiburg aber 359 (darunter 51 Ausländer), und zwar 192 kath. Theologen, 20 Juristen, 60 Mediziner, 38 Cameralisten, 29 Philosophen und Philologen und 20 Hospitanten. Die polytechnische Schule, welche im Studienjahre 1853/54 von 380 Schülern besucht war, zählte im Studienjahre 1859/60 817 Schüler (worunter 460 Ausländer), und zwar in den 3 mathematischen Klassen 264, Ingenieurschule 96, Bauschule 55, chemisch-technische Schule 58, Maschinenbauschule 215, Forstschule 19, Postschule 16, Handelsschule 11, Hospitanten 27, Vorschule 56. Unter dem Oberstudienrathe stehen die Mittelschulen. Wir geben hier eine Uebersicht derselben mit ihren Schülern während einiger Jahre:

I. Lyceen.	1848.	1850.	1853.	1856.	1859.
Carlsruhe	454	603	654	591	569
Constanz	180	150	237	234	251
	634	753	891	825	820

	1848.	1850.	1853.	1856.	1859.
I. Lyceen.					
Transport .	634	753	891	825	820
Freiburg	481	470	393	337	416
Heidelberg	226	189	250	253	196
Mannheim	313	239	271	285	267
Rastatt	207	146	160	175	157
Wertheim	153	140	133	148	150
	2014	1837	2098	2023	2006
II. Gymnasien					
Bruchsal	180	149	194	200	163
Donaueschingen	94	79	90	82	93
Lahr	118	95	150	141	146
Offenburg	92	70	128	169	130
Tauberbischofsheim	166	122	130	180	122
	650	515	692	772	754
III. Pädagogien.					
Durlach	62	66	84	65	83
Lörrach	102	100	95	125	98
Pforzheim	131	110	105	171	185
	295	278	284	361	366
IV. Höhere Bürgerschulen.					
Baden	111	113	107	111	125
Rheinbischofsheim	19	11	6	15	27
Bretten	21	32	38	33	43
Buchen	74	62	54	62	58
Eberbach	34	20	39	35	57
Emmendingen	40	38	68	32	55
Eppingen	17	31	52	66	47
Ettenheim	116	61	158	190	222
Ettlingen	29	32	39	43	36
Freiburg	99	85	161	119	184
Gernsbach	20	13	10	25	—
Heidelberg	174	177	204	266	306
Hornberg	25	14	20	35	32
Konstanz	74	61	133	144	135
Kork	15	18	16	27	13
Mannheim	160	168	227	244	295
Mosbach	76	86	99	77	101
Müllheim	61	71	82	78	92
Sinsheim	63	73	80	79	66
Uebertrag . . .	1228	1166	1593	1681	1894

	1818.	1850.	1853.	1856.	1859.
Uebertrag . .	1228	1166	1593	1681	1894
Schwetzingen	73	51	69	—	—
Schopfheim	54	34	49	52	45
Ueberlingen	35	26	52	35	40
Villingen	40	36	23	55	50
Waldshut	29	23	14	17	50
Weinheim	55	43	62	51	47
	1630	1364	1871	1891	2126

Im erstgenannten Jahre sind von den Lyceen 130 Schüler mit dem Zeugniß der Reife auf die Universität entlassen worden, wovon 14 evangel. und 38 kathol. Theologie, 29 Rechtswissenschaft, 23 Medizin, 16 Cameralfach, 8 Philologie, 1 Naturwissenschaften und 1 Apothekerkunst zu studiren gedachten. Von diesen hatten bisher besucht: Freiburg 34, Karlsruhe 33, Rastatt 23, Konstanz 15, Mannheim 13, Heidelberg 9 und Wertheim 3. Im Jahre 1859 wurden 141 Schüler auf die Universität entlassen, nämlich 76 zur katholischen und 20 evang. Theologie, 9 zur Jurisprudenz, 14 z. Medizin, 8 z. Kameral, 6 z. Philogie, 2 z. Baufach, 1 z. Postfach, 1 z. Ingenieurfach, 3 z. Naturwissenschaft und 1 z. Pharmazie. Von diesen waren 18 in Karlsruhe, 33 in Konstanz 32 in Freiburg, 12 in Heidelberg, 13 in Mannheim, 13 in Rastatt und 15 in Wertheim, 5 anderwärts.

Zur weiteren Bildung für besondere Zwecke besteht eine Taubstummenlehranstalt zu Pforzheim, eine Blindenanstalt zu Freiburg und eine Thierarzneischule in Karlsruhe. Es gibt 586 evangelische und 1330 katholische Volksschulen mit einem evangelischen (Karlsruhe) und zwei katholischen Schullehrerseminarien (Ettlingen und Meersburg). Auch gibt es noch 10 weibliche Klöster zu Bruchsal, Karlsruhe, Rastatt, Baden, Lichtenthal, Offenburg, Freiburg, Breisach, Villingen und Konstanz, welche sich mit dem Unterrichte der Mädchen beschäftigen. Gewerbsschulen sind 36 vorhanden. Kleinkinderschulen sind schon an vielen Orten errichtet, eine Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder in Durlach, eine höhere Töchterschule in Karlsruhe und Privat-Erziehungsanstalten in fast allen größeren Städten. Oeffentliche Bibliotheken befinden sich zu Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, Freiburg und Donaueschingen, Sammlungen in den Universitätsstädten, zu Karlsruhe und Mannheim, fast in allen Städtchen sind Lesegesellschaften und Vereine und stehende Theater zu Karlsruhe und Mannheim, zeitweise spielende zu Freiburg, Baden und Heidelberg. Buchhandlungen sind in den größeren Städten, ebendaselbst Buchdruckereien und es erscheinen nicht wenige Zeitungen und Wochenblätter, doch haben nur vier oder fünf Journale Bedeutung und Absatz in's Aus-

land und — die Universitätslehrer ausgenommen — wird nicht viel geschrieben, auch findet man bei Privaten und Beamten nur wenige größere Büchersammlungen, wie überhaupt die Buchhandlungen im Badischen weit weniger Absatz haben, als anderwärts.

Das Kirchenwesen ist so eben in einer neuen Regelung begriffen, nachdem die von Papst Pius dem IX. und Großherzog Friedrich unterm 28. Juni 1859 abgeschlossene Convention, die Regelung der Angelegenheiten der katholischen Kirche im Großherzogthum betreffend, zwar von beiden Theilen ratifizirt und im großh. Regierungsblatte Nr. LX. vom 16. December 1859 verkündet, aber von den Kammern als ihrer Zustimmung bedürftig reclamirt, endlich von einem neu gebildeten Ministerium annullirt worden war. Die großh. Regierung hat nun vorgezogen, die rechtliche Stellung der Kirchen im Staate im Wege der Gesetzgebung zu ordnen und den Kammern Gesetzentwürfe zur Zustimmung vorzulegen, welche die rechtliche Stellung der Kirchen und kirchlichen Vereine im Staate regeln, diesem Gesetz den Schutz der Verfassung gewähren, die bürgerliche Standesbeamtung in Ausnahmefällen und die Ausübung der Erziehungsrechte in Bezug auf die Religion der Kinder ordnen und endlich die Strafen wegen Amtsmißbräuchen der Geistlichen bestimmen sollen. Die Hauptgrundsätze der neuen Regelung sind: der vereinigten evangelisch-protestantischen und der römisch-katholischen Kirche ist das Recht öffentlicher Corporationen mit dem Rechte der öffentlichen Gottesverehrung gewährleistet; die Bildung religiöser Vereine ist gestattet; Religionsverschiedenheit ist kein bürgerliches Ehehinderniß; diejenigen, welchen nach den bürgerlichen Gesetzen die Erziehungsrechte zustehen, haben zu bestimmen, in welcher Religion die Kinder erzogen werden sollen; das öffentliche Unterrichtswesen wird vom Staate geleitet; beide Kirchen ordnen und verwalten ihre Angelegenheiten frei und selbstständig und der Verkehr mit den kirchlichen Oberen ist ungehindert; die Kirchenämter werden durch die Kirche selbst verliehen, unbeschadet der Patronatsrechte; das Kirchenvermögen wird unter gemeinsamer Leitung der Kirche und des Staates verwaltet; ohne Genehmigung des Staates kann kein religiöser Orden eingeführt werden; das Placet ist aufgehoben. Diese Bestimmungen erhalten jedoch durch anderweitige vielfache Beschränkungen. Die kath. Kirche wird durch den Erzbischof in Freiburg, dem ein Domkapitel untersteht, regiert; die Angelegenheiten der evangelischen Kirche, deren Landesbischof der Großherzog ist, leitet ein evangelischer Oberkirchenrath. Die Juden haben an verschiedenen Orten Rabbiner, die unter dem israelitischen Oberrathe stehen. In Mannheim, Heidelberg und Pforzheim haben Deutschkatholiken, jedoch in nicht großer Zahl, das Recht öffentlicher Gottesverehrung.

Das Finanzwesen Badens ist durch die trefflichen Leistungen der

letzten Finanzminister v. Boeckh und Regenauer sehr geordnet. Die Staats-Einnahmen und Ausgaben betragen:

bis 1 Juni	Einnahme	Ausgabe	Außerordentliche Ausgaben für den Domänengrundstock
	fl.	fl.	fl.
1832	12,524,243	11,815,398	—
1833	11,955,993	11,600,327	—
1834	13,035,182	11,863,279	—
1835	13,691,881	12,045,281	—
1836	13,678,226	13,210,196	—
bis 1. Juli			
1837	14,008,895	13,241,066	—
1838	14,539,688	14,696,139	25,482
1839	14,873,985	15,439,491	18,548
1840	15,533,631	15,597,517	82,477
1841	16,540,149	15,308,883	116,206
1. Juli bis 31. Dec. 1841	8,016,360	8,915,694	91,553
Im Jahre			
1842	15,588,741	14,913,420	101,761
1843	15,902,271	15,663,166	134,234
1844	16,202,170	15,835,580	205,648
1845	17,104,167	15,971,514	100,552
1846	17,479,035	17,550,162	68,742
1847	17,210,400	17,826,682	180,432

In Folge der Revolution wurden über die Etats der Jhahre 1848 und 1849 keine Nachrichten gegeben. Eine Anleihe von 6 Millionen Gulden war die Folge der Ereignisse.

1856 und 1857 ordentliche Einnahme je 15,460,842 fl., ordentliche Ausgabe 1856: 15,625,380 fl, 1857: 15,615,094. Außerordentliche Ausgaben für den Domänengrundstock 1856 und 1857: 68,544 fl.

Die Einnahmen der Postverwaltung sind nur bis 1842 inbegriffen: sie sind seither der Eisenbahnschuldentilgungskasse zugewiesen.

Für die Finanzjahre 1860 und 1861 wurden vom Landtage bewilligt als ordentliche Ausgaben:

	1860.	1861.
Eigentlicher Staatsaufwand . . .	5,703,544 fl.	5,703,544 fl.
Lasten und Verwaltungskosten . .	10,607,074 „	10,587,914 „
	16,310,618 fl.	16,291,458 fl.

Für die außerordentlichen Ausgaben der zwei Jahre 1860 und 1861 war ein Credit von 1,539,678 fl. bewilligt und zur Deckung dieser Ausgaben die ordentlichen Einnahmen mit 33,769,882 fl., sowie ein außerordentlicher Zuschuß aus der Staatsschuldentilgungskasse von 371,872 fl. bestimmt. Aus dem Domainenfond sind dafür 228,000 fl. zu entnehmen, die Betriebsfonds der Finanzverwaltung betrugen mit Ende 1859: 4,263,336 fl.

Lasten und Verwaltungskosten.

	1860. fl.	1861. fl.
Justizministerium.		
1. Bezirksjustiz	10,400	10,400
2. Strafanstalten	93,141	93,141
	103,541	103,541
Ministerium des Innern.		
1. Bezirksverwaltung und Polizei	3,014	3,014
2. Heil- und Pflegeanstalt Pforzheim	53,139	53,139
3. Heil- und Pflegeanstalt Illenau	90,175	90,175
4. Polizeiliche Verwahrungsanstalt	31,432	31,432
5. Landesgestüt	46	46
	177,806	177,806
Handelsministerium.		
1. Wasser- und Straßenbauverwaltung	495	495
Finanzministerium.		
1. Kameraldomänenverwaltung	735,139	735,139
2. Forstdomänenverwaltung	747,850	747,850
3. Berg- und Hüttenverwaltung	1,049,297	1,049,267
4. Steuerverwaltung: Lasten und Verwaltungskosten der		
a. Grund-, Häuser- und Gewerbsteuer	189,524	189,524
b. Kapitalsteuer	9,384	9,384
c. Klassensteuer	9,977	9,977
d. Accise und des Ohmgeldes	174,588	174,588
e. Justiz- und Polizeigefälle	142,049	142,049
f. Forstgerichtsgefälle	46,528	46,528
g. verschiedenen Einnahmen	15,089	15,089
h. Gemeinsame Lasten und Verwaltungskosten	238,515	238,515
	825,654	825,654

	1860. fl.	1861. fl.
5. Salinenverwaltung	326,127	326,127
6. Zollverwaltung:		
a. Spezielle Lasten und Verwaltungskosten der Bezüge aus der Vereinskasse	583,932	582,932
b. Zollrückvergütungen für Rechnung des Vereins	27,961	27,961
c. Lasten und Verwaltungskosten der unmittelbaren Einnahmen	212,852	212,852
d. Gemeinsame Lasten und Verwaltungskosten	188,866	188,866
	1,013,611	1,013,611
7. Münzverwaltung	630,909	630,909
8 Allgemeine Kassenverwaltung	89,875	89,875
	5,418,462	5,418,462
Kriegsministerium.		
Militärverwaltung	3,240	3,240
Summe Lasten und Verwaltungskosten	5,703,544	5,703,544
Eigentlicher Staatsaufwand.		
Staatsministerium.		
1. Großherzogliches Haus	924,738	915,204
2. Landstände	33,800	33,800
3. Großherzogliches geheimes Kabinet	8,625	8,625
4. Großherzogliches Staatsministerium	10,450	10,450
5. Beitrag zu den Bundeslasten	15,397	15,397
6. Verschiedene und zufällige Ausgaben	1,000	1,000
	994,010	984,476
Ministerium des Großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten.		
1. Ministerium	36,367	32,225
2. Gesandtschaften	63,500	63,500
3. Bundeskosten	17,000	21,350
4. Verschiedene und zufällige Ausgaben	8,000	8,800
	124,867	125,075
Justizministerium.		
1. Ministerium	27,078	27,078
2. Oberhofgericht	50,700	50,700
3. Hofgerichte	167,158	167,158

4.	Bezirksjustiz	484,549	484,549
5.	Rechtspolizei	400,350	400,350
6.	Strafanstalten	168,235	168,235
7.	Verschiedene und zufällige Ausgaben	5,853	5,853
		1,303,923	1,303,923
	Ministerium des Innern.		
1.	Ministerium	44,525	39,225
2.	Evangelischer Oberkirchenrath	19,042	19,042
3.	Katholischer Oberkirchenrath	24,781	24,781
4.	Sanitätskommission	8,168	8,168
5.	Generallandesarchiv	13,238	13,238
6.	Kreisregierungen	140,390	138,757
7.	Bezirksverwaltung und Polizei	651,428	652,128
8.	Allgemeine Sicherheitspolizei	240,196	240,196
9.	Kultus	88,865	88,265
10.	Unterrichtswesen	401,987	401,987
11.	Wissenschaften und Künste	23,835	23,835
12.	Landwirthschaft	112,540	122,540
13.	Milde Fonds und Armenanstalten	99,164	99,164
14.	Heil- und Pflegeanstalt Pforzheim	82,707	82,707
15.	Heil- und Pflegeanstalt Illenau	141,845	141,845
16.	Polizeiliche Verwahrungsanstalt	31,455	31,455
17.	Verschiedene und zufällige Ausgaben	13,385	13,385
		2,137,551	2,140,718
	Handelsministerium.		
1.	Ministerium	17,196	32,325
2.	Beförderung der Gewerbe und des Handels	27,450	27,450
3.	Wasser- und Straßenbau	1,252,385	1,252,385
4.	Verschiedene und zufällige Ausgaben	3,500	6,000
		1,300,531	1,318,160
	Finanzministerium.		
1.	Ministerium	35,900	35,900
2.	Centralkassen	16,745	16,745
3.	Oberrechnungskammer	32,730	32,730
4.	Baubehörden	47,400	47,400
5.	Baukosten und sonstige Lasten von Centralstaatsgebäuden	8,000	8,000
6.	Beförderung der Dampfschifffahrt auf dem Bodensee	3,000	3,000
7.	Schuldentilgung	1,386,785	1,374,655

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

		1860. fl.	1861. fl.
8.	Pensionen	572,519	565,369
9.	Prozeßkosten	948	948
10.	Verschiedene und zufällige Ausgaben	6,000	6,000
		2,110,027	2,090,747

Schuldentilgung:

		1860.	1861.
a.	Renten nach Abzug d. Aktivzinsen	778,093 fl.	761,994 fl.
b.	Tilgungsfond	597,392 „	602,261 „
c.	Besoldungen der Beamten	6,600 fl.	6,600 fl.
d.	Gehalte der Angestellten	2,800 „	2,800 „
e.	Büreauaufwand	900 „	900 „
f.	Verschied. Ausgaben	1,000 „	1,000 „
		1,386,785 fl.	1,374,655 fl.

Kriegsministerium.

1.	Für den laufenden Dienst	2,391,911	2,391,911
2.	Für früher geleistete Dienste	244,254	232,904
		2,636,165	2,624,815
	Summe des eigentlichen Staatsaufwandes	10,607,074	10,587,914
	Summe der Lasten und Verwaltungskosten	5,703,544	5,703,444
	Summe der ordentlichen Ausgaben	16,310,618	16,291,458

Der außerordentliche Etat verlangt für die allgem. Staatsverwaltung:

1.	Justizministerium	64,531 fl. — kr.
2.	Ministerium des Innern	216,076 „ — „
3.	Handelsministerium	792,159 „ — „
4.	Finanzministerium	140,736 „ — „
5.	Kriegsministerium	326,176 „ — „
	Zusammen	1,539,678 fl. — kr.

Was die Staatseinnahmen betrifft, so wurden sie im Jahre 1860 und 1861 also veranschlagt:

		1860. fl.	1861. fl.
	Justizministerium.		
1.	Bezirksjustiz	100,460	100,460
2.	Strafanstalten	127,380	127,380
		227,840	227,840

	1860. fl.	1461. fl.
Ministerium des Innern.		
1. Bezirksverwaltung und Polizei . . .	106,086	106,086
2. Heil- nnd Pflegeanstalt Pforzheim . .	98,614	98,614
3. Heil- und Pflegeanstalt Illenau . . .	190,775	190,775
4. Polizeiliche Verwahrungsanstalt . . .	41,700	41,700
5. Landesgestüt	8,130	8,130
	445,305	445,305
Handelsministerium.		
1. Wasser- und Straßenbau	21,410	21,410
Finanzministerium.		
1. Kameraldomänenverwaltung	1,314,635	1,314,635
2. Forstdomänenverwaltung	1,632,535	1,632,535
3. Berg- und Hüttenverwaltung	1,137,040	1,137,040
4. Steuerverwaltung:		
a. Grund-, Häuser- und Gewerbsteuer einschließlich der Beförderungskosten und der Fluß- u. Dammbaubeiträge	3,207,275	3,207,275
b. Kapitalsteuer	200,431	200,431
c. Klassensteuer	146,045	146,045
d. Ersatz und Abgang an Passiven . .	599	599
e. Accise und Ohmgeld	2,132,515	2,132,515
f. Justiz- und Polizeigefälle	1,092,247	1,032,247
g. Forstgerichtsgefälle	67,706	67,706
h. Verschiedene Einnahmen	70,026	70,026
	6,916,844	6,916,844
5. Salinenverwaltung	1,399.479	1,399,479
6. Zollverwaltung:		
a. Antheil an den gemeinschaftlichen Zollgefällen und an der Rübenzuckersteuer	2,003,836	2,003,836
b. Ersatz der für Rechnung des Vereins bezahlten Zollrückvergütungen . .	27,961	27,961
c. Beiträge des Vereins zu den Kosten der Grenzzollverwaltung	575,612	575,612
d. Ersatz der Kosten der Rübenzuckersteuer	5,811	5,811
e. Unmittelbare Einnahmen	471,181	471,181
	3,084,401	3,084,401

	1860. fl.	1861. fl.
7. Münzverwaltung	615,304	615,304
8. Allgemeine Kassenverwaltung	39,648	39,648
	16,139,886	16,130,886
Kriegsministerium.		
Militärverwaltung	50,500	50,500
Summe der ordentlichen Einnahmen . .	16,884,941	16,884,941

Ferner betragen für dieselben Finanzjahre:

	Einnahme		Ausgabe.	
	1860.	1861.	1860.	1861.
Postverwaltung . .	1,399,311	1,399,311	1,040,518	1,040,518
Eisenbahnbetriebsverwaltung	5,325,486	5,325,486	3,304,464	3,304,464
Antheil am Reinertrag der Main-Neckareisenbahn	104,183	104,183	—	—
Eisenbahnbauverwaltung	—	—	6,000,000	12,873,241
Eisenbahnschuldentilgungskasse. . . .	10,449,276	15,992,151	10,449,276	15,992,151
Badeanstaltenkasse . .	161,137	161,137	161,137	161,137

Für den Eisenbahnbau wurde nach Gesetz vom 10. September 1842 ein Anlehen von 12,987,300 fl. aufgenommen, wozu noch im Jahre 1848 Obligationen bis zum Betrage von 2½ Millionen ausgegeben wurden. Die Eisenbahnschulden betrugen am 1. Januar 1850 —: 32,990,042 fl. Die Länge der im Betrieb befindlichen Eisenbahnen betrug am 1. Januar 1856 von Mannheim bis Basel einschließlich der beiden Zweigbahnen Oos—Baden und Appenweier—Kehl, sowie der Verbindungsbahn Mannheim — Friedrichsfeld $67_{,33}$ badische Wegstunden ($40_{,40}$ geogr. Meilen). Hiezu kommen weiter eröffnete Strecken: am 4. Februar 1856 von Basel bis Säckingen $7_{,22}$ und am 30. Oktober 1856 von Säckingen bis Waldshut mit $5_{,18}$ Stunden; die Gesammtlänge betrug also $79_{,73}$ Stunden. Das Bau- und Betriebskapital belief sich 1857 auf 42,688,392 fl. 6 kr., davon kamen auf den Bau der Bahn und der Gebäude 36,548,270 fl. 18 kr. Die Gesammteinnahme bestand 1857 in 3,992,355 fl. 50 kr., die Gesammtausgabe in 1,597,863 fl. 20 kr. Im Jahre 1859 betrug die Gesammteinnahme 3,653,036 fl. 30 kr. Im Jahre 1860 wurden zum Bau weiterer Eisenbahnen 9 Millionen Gulden bewilligt; namentlich für die Fortsetzung der Staatsbahn von Waldshut bis Konstanz und für die Odenwaldbahn von Heidelberg über Mosbach bis Würzburg

Eine Bahn von Karlsruhe nach Pforzheim ist bis Welferdingen bereits im Betrieb und wird bald vollendet sein; von Pforzheim wird eine Anschlußbahn an die Württembergische Eisenbahn bei Mühlacker zur Ausführung kommen. Kleinere Bahnstrecken im Wiesenthal und von Karlsruhe an den Rhein sind projectirt.

Das badische Militär bildet die zweite Division des achten deutschen Armeekorps. Es ist also organisirt: Es besteht ein Generalstab, und ein Cadettencorps in Karlsruhe. Die Infanterie zählt zwei Brigaden mit 4 Regimentern, 3 Füsilierbataillonen und einem Jägerbataillon. Die Reiterei umfaßt drei Regimenter, die Artillerie ein Feldartillerie-Regiment in Gottesau und ein Festungsartillerie-Bataillon in Rastatt. Garnisonen sind zu Karlsruhe, Mannheim, Bruchsal, Rastatt, Freiburg und Konstanz. Zum Armeekorps gehören dermalen 1 General, 3 Generallieutenants, 7 Generalmajore, 9 Oberste, 6 Oberstlieutenante, 21 Majore, 105 Hauptmänner und Rittmeister, 95 Oberlieutenante und über 200 Lieutenante. Zur Ausbildung von Offizieren besteht eine Cadeten- und eine Offiziersfortbildungsschule in Karlsruhe. Rastatt ist eine Bundesfestung und ist darin das Staatsgefängniß. In Schwetzingen ist das Invaliden-Corps.

Für die Handhabung der Sicherheitspolizei ist die Gensdarmerie errichtet. Sie besteht aus 6 Offizieren, 5 Wachtmeistern, 1 Fourier, und über 400 Gensdarmen.

An Orden und anderen Auszeichnungen hat Baden den Hausorden der Treue, Karl Friedrichs-Militärverdienstorden, Zähringer Löwenorden, Karl Friedrichs-Militärverdienstmedaille in Gold und Silber, die Medaille für Verdienste in Landwirthschaft und Gewerben, das Dienstauszeichnungskreuz I. und II. Klasse für Offiziere und Kriegsbeamte, die Dienstauszeichnung für Unteroffiziere und Soldaten, die Felddienstmedaille und die Gedächtnißmedaille für Bekämpfung des 1849er Aufstandes.

Das Badische Wappen ist jetzt vereinfacht. Der Schild hat von der Rechten zur Linken in purpurnem Felde einen goldenen Schrägbalken und darüber eine Krone; um den Schild, den zwei Löwen halten, hängt der Hausorden. Auch der Titel ist jetzt kurz.

Die Zählung von 1858 ergab 1,335,952 Einwohner. Die Aemtereintheilung mit der Zählung von 1849 ist folgende:

Seekreis.

	Gem.	Ev.	Kath.	Men. u. Diss.	Jsr.	Zus.
1. Bonndorf	55	113	20,032	—	—	20,145
2. Konstanz	16	1092	13,377	4	9	14,482
3. Donaueschingen	39	2714	21,137	38	—	23,889
zu übertragen	110	3,919	54,546	42	9	58,516

	Gem.	Ev.	Kath.	Men. u. Dis.	Jer.	Zus.
Uebertrag .	110	3,919	54,546	42	9	58,516
4. Engen	44	242	21,169	69	—	21,480
5. Meßkirch	30	104	14,430	—	4	14,538
6. Neustadt	29	76	12,943	—	1	13,020
7. Pfullendorf	19	132	8,375	—	—	8,507
8. Radolfzell	25	1127	14,030	—	1667	16,824
9. Stockach	31	222	19,152	4	—	19,378
10. Ueberlingen	53	293	25,041	65	4	25,403
11. Villingen	29	3298	14,242	39	4	17,583
	370	9413	183,928	219	1689	195,249
Oberrheinkreis.						
1. Breisach	23	4,631	16,232	—	765	21,628
2. Emmendingen	22	21,085	2,962	4	683	24,734
3. Ettenheim	16	2,137	15,216	—	1430	18,783
4. Freiburg (Stadtamt)	8	2,211	19,417	11	22	21,661
5. Freiburg (Landamt)	47	4,383	20,007	30	—	24,420
6. Kenzingen	17	3,058	17,642	—	—	20,700
7. Lörrach	43	22,219	8,103	22	304	30,648
8. Müllheim	32	14,280	6,786	7	772	21.845
9. Säckingen	31	513	18,119	—	—	18,632
10. St. Blasien	17	45	10,777	—	—	10,822
11. Schönau	25	348	13,029	—	—	13,377
12. Schopfheim	28	12,448	3,200	—	1	15,649
13. Staufen	24	353	18,941	—	—	19,294
14. Triberg	21	8,255	13,770	9	—	22,034
15. Waldkirch	26	412	19,261	—	—	19,673
16. Waldshut	65	812	31,560	8	185	32,565
	445	97,190	235,022	91	4,162	336,465
Mittelrheinkreis.						
1. Achern	18	478	20,008	—	15	20,501
2. Baden	8	1,196	16,065	—	1	17,262
3. Bretten	23	17,207	4,126	118	797	22,248
4. Bruchsal	21	6,447	27,489	2	949	34,887
5. Bühl	27	145	25,390	—	295	25,830
zu übertragen	97	25,473	93,078	120	2,057	100,708

	Gem.	Ev.	Kath.	Men. u. Diss.	Jsr.	Bus.
Uebertrag						
6. Karlsruhe (Stadtamt)	1	14,416	10,322	—	1,024	25,762
7. Karlsruhe (Landamt)	23	21,944	4,819	13	57	26,833
8. Durlach	20	19,776	6,051	67	568	26,462
9. Eppingen	15	10,830	4,350	163	1,164	16,507
10. Ettingen	19	616	17,083	—	273	17,972
11. Gengenbach	13	132	15,119	—	—	15,251
12. Gernsbach	19	2,330	11,245	2	122	13,699
13. Kork	30	20,793	1,874	—	517	23,184
14. Lahr	27	16,330	13,515	—	339	30,184
15. Oberkirch	23	139	16,960	—	—	17,099
16. Offenburg	24	2,663	26,676	—	294	29,633
17. Pforzheim	33	30,442	7,778	89	171	38,480
18. Rastatt	26	1,384	32,233	—	327	33,944
19. Wolfach	23	3,225	18,364	—	—	21,589
	393	170,493	279,467	454	6,913	457,327

Unterrheinkreis.

1. Adelsheim	21	7,770	4,928	43	780	13,521
2. Buchen	29	1,269	12,235	53	485	14,042
3. Eberbach	40	15,800	7,878	57	163	23,898
4. Gerlachsheim	21	62	11,600	—	172	11,834
5. Heidelberg	22	27,137	33,300	143	722	41,302
6. Krautheim	32	7,134	9,051	12	283	16,480
7. Ladenburg	9	9,641	7,845	20	528	18,034
8. Mannheim	1	12,128	12,633	166	1,988	26,915
9. Mosbach	42	13,810	13,687	65	697	28,259
10. Nekarbischofsheim	16	9,151	3,843	202	720	13,916
11. Philippsburg	11	304	16.249	—	76	16,629
12. Schwetzingen	13	12,267	9,579	16	341	22,203
13. Sinsheim	21	14,647	4,603	416	1,342	21,008
14. Tauberbischofsheim	21	1,176	16,881	—	918	18,975
15. Wolldürn	22	134	13,555	—	170	13,859
16. Weinheim	12	10,448	3,844	—	568	14,860
17. Wertheim	29	8,356	7,551	12	239	16,158
18. Wiesloch	14	4,745	9,632	35	606	15,018
	376	155,979	178,894	1,240	10,798	346,911

Zusammenstellung.

	Aemter.	Gem.	Ev.	Kath.	Men. u. Diss.	Jer.	Zus.
Seekreis	11	370	9,413	183,928	219	1,689	195,249
Oberrheinkreis	16	445	97,190	235,022	91	4,162	336,465
Mittelrheinkr.	19	393	170,493	279,467	454	6,913	457,327
Unterrheinkr.	18	376	155,979	178,894	1240	10,798	346,911
	64	1,584	433,075	877,311	2,004	23,562	1,335,952

Das in der Gegenwart so gestaltete und organisirte Land hat eine anderthalb tausendjährige Geschichte und eine Regentenfamilie, die zu den ältesten Geschlechtern Europa's gehört. Wenn wir daher auch wegen der vielen besonderen Landestheile, wovon jeder eine besondere Geschichte hat, bei dem spärlich zugemessenen Raume keine allgemeine Landesgeschichte hier geben können, so müssen wir doch die Geschichte der Regentenfamilie verfolgen, zumal sich an sie auch die Begebenheiten in den übrigen Landesstrecken anreihen und sich in dieser abspiegeln, auch dieses Geschlecht alle anderen an Alter, Glanz und Verdienste weit überragt.

Einst, vor vielen Jahrhunderten, zu welchen keine geschichtliche Kunde zurückreicht, glich das ganze obere Rheinthal einem See, so lange die Gewässer des Rheins keinen natürlichen Abfluß hatten, und die Wellen bespülten die Vorhöhen des Schwarzwaldes wie der Vogesen, nur in der Mitte den Kaiserstuhl als ein Eiland umschließend. Doch mochte das Wasser selbst nicht sehr tief gewesen sein und auch schon früher bei Bingen einen Abfluß erhalten haben, denn bei dem ersten Lichte, das auf diese Gegenden fällt, waren nicht nur die Vorhügel des Schwarz- und Odenwaldes schon bewohnt, sondern auch das Rheinthal auf seinen höheren Punkten. Doch hatte der Rhein noch lange unstäte Richtungen und sandte Arme bis dicht an die jetzige Bergstraße. Aber auch diese trockneten nach und nach aus, die Gegend wurde besser kultivirt und die ersten Bewohner, als welche wir die Kelten erkennen, gründeten an verschiedenen Orten feste Niederlassungen, machten das Land urbar, gaben den Gewässern bestimmte Richtungen und trieben schon mancherlei Künste des Friedens. Von ihnen rührt Breisach her und noch an vielen Orten findet man uralte Grabhügel, die Zeugniß geben von ihren Fortschritten in der Kultur, ihren Sitten und Gebräuchen. Doch schwebt über sie noch großes Dunkel und die Kritik wird sich vergebens bemühen, überallhin Licht und Gewißheit zu bringen.

Wie lange diese Zeit des friedlichen Anbau's gewährt hat, ist nicht zu erkunden; nur den Ausgang desselben kennen wir. Es zogen nämlich, gedrängt durch Einwanderungen aus Hochasien, germanische Stämme nach Westen, überschritten sogar den Rheinstrom und zerstörten auf ihrem Wege nach Rom alle Niederlassungen der Kelten, welche von

ihnen vertrieben oder unterjocht wurden. Doch wurden die Germanen von den Römern zurückgeschlagen und waren daher genöthigt sich in den Donauländern niederzulassen, worauf die Kelten abermals in das Rheinthal zurückkehrten. Aber sie hatten keine Ruhe mehr. Immer im Rücken bedrängt und allen Gewaltthaten ausgesetzt verließen sie wiederholt das Rheinthal und zogen mit den Helvetiern nach Süden und Südwesten, um sogar noch weiter vorzudringen. Doch hier geboten ihnen die Siege der Römer Stillstand und sie ließen sich nun in der Schweiz und Gallien nieder.

Etwa um das Jahr 73 vor Christi Geburt brach Ariovist, ein tapferer germanischer Heerführer, der am Mainstrome gebot, mit einem gewaltigen Menschenzuge gen Westen auf, um den Sequanern gegen die Aeduer zu helfen, vielleicht auch vom Rücken aus gedrängt, und überschritt den Rhein. Aber dort stand ihm alsbald Cäsar, der Römerfeldherr, gegenüber; es kam zu Unterhandlungen, die keine Resultate hatten, und endlich zu einer blutigen Schlacht, in welcher vergebens die Germanen mit unerhörter Tapferkeit fochten und ihre Wagenburg vertheidigten. Die kunstreichere Kriegserfahrung der Römer gewann endlich den Sieg und Ariovist mußte mit dem Ueberreste seines Heeres wieder über den Rhein zurückkehren, worauf er starb. Cäsar hatte bei dieser Gelegenheit die Tapferkeit der Germanen kennen gelernt und wagte es nicht mit seinem Heere den Rhein zu überschreiten und sie in einem ihm unbekannten Lande anzugreifen. Er blieb am Rheinufer stehen und befestigte es, um Gallien vor Ueberfällen zu sichern.

Die Germanen waren nun eine Zeit lang ruhig oder hatten innere Fehden. Ihr Land war noch sumpfig und mit Moräften und dichten Wäldern bedeckt; es gab wenige feste Niederlassungen, nur auf den sonnigeren Stellen trieben sie Feldbau und lagerten sie sich. Die Fülle der Körperstärke bewahrend, früh abgehärtet, wurde der Germane fast nur zum Kriege und zur Jagd erzogen, die damals noch sehr ergiebig war, da es in den Wäldern von Auerochsen, Bären, Wölfen und zahllosem anderem Wilde wimmelte. Den Ackerbau überließen sie den Frauen und Greisen, sie selbst vertrieben sich die freie Zeit mit Jagd, Trinkgelagen und in müßiger Unthätigkeit, entweder im Freien auf Thierfelle hingestreckt, oder in einfachen Hütten aus Holz und Laubwerk. Da die Germanen anfangs die Metalle noch nicht kannten, so machten sie ihre Messer, Aexte und Streithämmer noch aus Stein und erst später aus Eisen, nachdem sie dessen Bearbeitung von den Kelten und Römern kennen gelernt hatten. Salz und warme Quellen kannten und schätzten sie. Ohne Zwang lebte Jeder zu Hause als unumschränkter Herr über seine Familie und Sclaven und nur bei Streitigkeiten und im Kriege folgten sie dem Gebote eines Häuptlings, der entweder aus

den Tapfersten gewählt wurde oder das Haupt des Stammes war. Sie hielten streng auf Einfachheit und Reinheit der Sitten, Tapferkeit und Treue und ehrten ihre Frauen im höchsten Grade. Ihre Religion war ganz ihrem Leben angepaßt; es war eine Art Monotheismus, der aber auf eigenthümliche Weise sich offenbarte, wie etwa bei den Griechen, die auch über ihre einzelnen Gottheiten einen obersten Gott setzten. Odin oder Wodan war der höchste Gott der Germanen, den sie in heiligen Hainen und einsamen Quellen verehrten, wo die schauerliche Stille das Gemüth erhob. Die übrigen Gottheiten stellten mehr die Eigenschaften und Wirksamkeit des obersten Gottes dar. Sie glaubten an eine Unsterblichkeit und dachten sich das Jenseits als ein Leben voll Freude und Wonne, wo an der Göttertafel aus ungeheuren Humpen getrunken werde. Eine Schrift kannten sie nicht, denn die Runen waren nur Geheimzeichen der Priester.

Diese Ruhe am Oberrheine herrschte aber nicht lange. Cäsar hatte zwar seine Augen zu sehr auf Rom gerichtet und suchte dort seine Gewalt zu befestigen, anstatt sich mit fremden Völkern mehr herum zu schlagen, als gerade zu seinem Kriegsruhme nöthig war; aber nachdem die Kaisergewalt begründet und gesichert war, dachten die nachfolgenden Imperatoren daran, ihre Macht zu vergrößern und die Gränzen des Reichs zu erweitern, wozu ohnehin die Einfälle in das römische Gebiet Veranlassung gaben. Zuerst wurde der Uebergang am Unterrhein ausgeführt und dort mancher harte Kampf ausgefochten, als aber dort die römische Macht befestigt war, nahmen die Römer auch das rechte Ufer des Oberrheins in Besitz und ließen sich daselbst nieder. Zur Behauptung des Landes, das sie vermaßen und Zehntland, dekumatisches Land, nannten, legten sie Straßen und Kastelle an, erbauten verschiedene Orte, Bäder und Landhäuser, gründeten Städte und verpflanzten hierher eine bessere Kultur. Mit ihnen ließen sich auch viele Kelten nieder und bald wuchsen diese Niederlassungen herrlich heran. Die Römer rückten noch weiter gegen Osten vor, kämpften am Bodensee siegreich und schlugen den Heerführer Marbod mit seinen Markomannen bis in's Land Böhmen zurück, so daß jetzt die römischen Kolonien gesichert waren. Um dies noch mehr zu bewerkstelligen, legte endlich Domitianus einen Gränzwall von der Donau bis zum Main an und in der nachfolgenden Zeit entfaltete sich sogar Pracht und Ueppigkeit im Rheinthale, wie die zu Trajanszeiten blühende Stadt Baden noch jetzt durch ihre alten Ueberreste beweist.

Die Kraft des römischen Reiches erlahmte aber nach und nach durch sittliches Verderbniß, innere Kämpfe und zahlreiche Einbrüche fremder Völker. Um das Jahr 166 begannen diese wieder mit mehr Macht und besonders waren die Alemannen bemüht, die Römer über den

Rhein zurückzuwerfen. Im Jahre 234 fielen sie in Gallien ein, zogen sich jedoch vor den Römern zurück, welche durch Geld einen Frieden mit ihnen vermittelten. Aber die aufgebrachten römischen Soldaten ermordeten ihren Kaiser und drangen unter Maximinius gegen die Alemannen vor, ein ungeheures Blutbad anrichtend, jedoch ohne den gehofften Erfolg, denn die Alemannen fielen zur Zeit des Kaisers Gallienus abermals ein und wenn sie auch zurückgeschlagen wurden, so kamen sie doch immer wieder, tapferer und kampfgeübter. Im Jahre 286 wurden sie durch die Burgunden verstärkt und zogen an den Donauquellen gegen das Heer Maximilians. Im Jahre 355 überschritten sogar ihre Fürsten Chrodomar, Gundomar und Wadomar den Rhein und wagten eine Schlacht unweit Straßburg, wo sie jedoch unterlagen und über den Rhein zurückkehren mußten. Kaiser Julian suchte sie in ihrem eigenen Lande zu bekriegen, schlug sie auch mehrmals und hielt sie wenigstens von Einfällen ab und Valentinjan drang sogar bis Solicinium am oberen Neckar vor und erzwang einen Frieden; die Alemannen erstarkten aber doch wieder, erweiterten und befestigten ihre Macht und waren unermüdlich in ihren Kämpfen, die bald darauf eine andere Richtung erhielten. Das römische Reich stand nämlich an seinem Ende, die östlichen Völker stürmten heran, im vierten und fünften Jahrhunderte überschwemmten Alanen, Gothen, Vandalen und Hunnen Deutschland, verbanden sich mit den Alemannen und zogen gegen Rom, wo die letzten Trümmer des alten Reiches zerfielen und eine allgemeine Auflösung aller bisherigen Reiche Europa's erfolgte. Erst nach und nach schieden sich die Elemente wieder und entstanden neue Reiche, von welchen die fränkische Monarchie für uns besonders merkwürdig wurde. Der Frankenkönig Chlodwig entschied 496 in der Schlacht bei Zülpich (Tolbiacum) zu Gunsten der Franken. Dieser Sieg über die Alemannen bedingte die künftige Gestalt und Entwickelung der deutschen Völker und Länder. Zunächst rückten die Franken ihre Grenze durch Alemannien herauf bis an die Oos, wo das deutsche Baden aus den Trümmern der römischen Aurelia erstand, alsdann kamen unter dem fränkischen Schutze — meist von den britischen Inseln — die Boten des Christenthums an den Rhein, wo dasselbe dem deutschen Heidenthume hatte weichen müssen und endlich befestigte sich das fränkische Königs- und Volksthum zu einer Monarchie, von welcher nach den Stürmen der Völkerwanderung die neue Ordnung der kirchlichen und staatlichen Verhältnisse im ganzen Abendlande ausging. Der Kriegsmacht, dem Ansehen und Einflusse des merovingischen und karolingischen Reiches vermochten die einzelnen deutschen Völkerstämme nicht zu widerstehen; sie mußten sich anschließen und so erschienen jetzt die Schwaben und Bayern, wie später auch die Sachsen, als besondere, unter königlich

fränkischer Oberhoheit stehende Herzogthümer, nachdem sich im Norden und Westen derselben die Herzogthümer Rhein- und Ostfranken auf meistens uralt fränkischem Grunde und Boden gebildet. Alemannien (oder Schwaben) erhielt sofort ganz die fränkischen Militär- und Staatseinrichtungen, welche sich in der Gauverfassung vereinigten. Die Grafen, als Oberrichter und Kriegshauptmänner der verschiedenen Gaue, waren königliche Amtleute, über denen der Herzog als oberster Gerichtsherr und Heerführer waltete. Diese Verfassung bestand jedoch nicht lange in ihrer Reinheit. Die Grafen benützten ihre ausgedehnte Dienstgewalt selbstsüchtig zum Vortheile ihrer Familien; sie erwarben große Güter in ihren Bezirken und die Erblichkeit ihrer Aemter. Hierdurch aber wurde die Gauverfassung untergraben und das Ansehen der Herzoge beschränkt. Die politischen Verhältnisse im Innern erlitten eine wichtige Umwandlung zu Gunsten des dynastischen Interesses, denn aus den Grafen und ihren Gauen gingen die deutschen Fürstengeschlechter und Fürstenthümer hervor: die alten Herzoge aber erloschen, ihre Herzogthümer zerfielen, und was von ihnen übrig blieb, waren nur noch Namen und Würden. Das Christenthum hatte sich unterdessen immer mehr verbreitet und das deutsche Heidenthum seit dem 8. Jahrhundert völlig verdrängt, und die alten Bischofskirchen am Rheine wären längst wiederhergestellt worden. Was Karl Martell und Bonifaz, „der Apostel und Bisthumsgründer der Deutschen," wie nach ihnen Karl der Große, für Rom und die römisch-christliche Kirche gethan, ist bekannt genug, und die karolingischen Gesetze und Anstalten zur Hebung des kirchlichen Lebens gewannen auch diesseits des Rheines und der Alpen unermeßliche Folgen. Die Domstifte wurden reich und erhielten Gelehrtenschulen, Klöster wurden in großer Zahl gegründet und auf dem Lande entstanden überall Pfarrkirchen mit Lehrern und Seelsorgern.

Diejenigen Gauen, welche die Landschaften des Großherzogthums Baden in sich begreifen, gehören theilweise zu den allerältest genannten in Deutschland. In ihnen lebte das Volk zur Zeit Karls des Großen schon unter ziemlich gemischten Herrschaftsverhältnissen. Es gab hörige Leute der königl. Kammer, der Herzoge und Grafen, der Stifte und Klöster und dabei noch viele freie, nur Gott und dem Reichshaupte verbundene Familien. Alle Hörige aber waren entweder Leibeigene oder Freigelassene, oder freigeborene Leute. Aber Stifte und Klöster bewirkten bald eine wichtige Umgestaltung der politischen und Staatsverhältnisse des Volkes. Während nämlich die Herzoge, Grafen und weltlichen Herren ihre Leute mit Härte darniederhielten und die freien Grundbesitzer unaufhörlich bedrängten, um sie unter ihre Schutzvogtei zu nöthigen, zeichnet sich der Krummstab durch eine mildere, volksthümlichere Herrschaft aus. Es wurde daher zu einer allgemeinen Ausflucht

der freien Familien des Landvolkes, ihr Besitzthum an die Gotteshäuser unter der Bedingung zu vermachen, daß es ihnen als ewiges Erblehen gegen einen geringen Jahreszins wieder überlassen bleibe.

Auf solche und ähnliche Weise hatten sich die weltlichen Großen und die Stifte und Klöster theilweise auf Kosten der alten gemeinen Volksfreiheit bereichert und zu den vorherrschenden Grundbesitzern der Länder erhoben, Die Gauverfassung war zerfallen und die Grafengewalt eine dynastische Erbschaft geworden. Daher finden sich bei uns früher schon eine Reihe erblicher Grafschaften, wie die Grafen von Heiligenberg, die Uellenburger, die Habsburger, die Fürstenberger, Zähringer, die Kalwer ꝛc.

Unter diesen Grafenhäusern wurden für unsere Lande das zähringische von überwiegender Wichtigkeit und müssen wir nun bei ihm länger verweilen.

Nicht leicht hat man über etwas mehr gefabelt und unsinnigere Vermuthungen aufgestellt, als gerade über die Ahnen der Zähringer, und doch lag die Wahrheit so nahe da, daß man sich wundern muß, daß man sie nicht erkannte! Wir wollen versuchen sie klar zu entwickeln.

Der von den fränkischen Königen eingesetzten Herzoge am Oberrheine haben wir schon gedacht. Es kommen als solche vor Leutharis und Butilinus von 534 bis 548, Leudefried 588, Uncilen 607, Cunzo 613, Chrodebert 630 und Leuthar 642. Da nun nirgends angedeutet ist, daß die fränkischen Könige diese Herzoge aus verschiedenen Familien nahmen, im Gegentheile das allemannische Gesetz selbst geradezu den Fall vorsieht, daß ein Herzogssohn seinen Vater zu entthronen beabsichtige, und niemals bei einer Vererbung der Herzogswürde Unruhen vorfielen, sondern sogar die Herzoge in ihren Kämpfen gegen die Eingriffe der fränkischen Könige im Volke eine mächtige Stütze fanden, so ist anzunehmen, daß alle diese Herzoge Einer Familie angehörten, in welcher sich die Herzogswürde vererbte und welche alle übrigen Geschlechter Alemanniens an Güterbesitz und Reichthum übertraf. Diese Familie, aus welcher Gottfried hervorging, ist nun das Geschlecht, aus welchem das badische Regentenhaus entsprang, und sein Ursprung reicht somit in das sechste Jahrhundert zurück, weiter als irgend ein Fürstenhaus Europa's seine Ahnen zu suchen vermag.

Herzog Gottfried, der Erbe dieses letztgenannten Leuthar, residirte zu Pfungen am linken Ufer der Töss in der Schweiz und war einer der mächtigsten Fürsten seiner Zeit, dessen Gebiet sich vom mittleren Neckar bis in die Alpen erstreckte und der selbst dem fränkischen Könige Trotz zu bieten vermochte. Von diesem Herzoge haben nun zwar auch schon Andere die Zähringer ableiten wollen, aber ihre Gebäude fielen von selbst wieder zusammen, weil sie Zwischenglieder einschalteten, welche nicht daher paßten, und von dem Wahne ausgingen, die Geschlechter

Zähringen und Habsburg von Einem Stammvater abzuleiten. Erst die genauere Benützung der alten St. Gallischen Urkunden und eine genaue Prüfung des Güterbesitzes vermochte hier einen sicheren Faden zu finden, welchen wir hier kurz verfolgen wollen.

Gottfried hatte drei Söhne: Houching, Lantfried und Theutbald, von welchen der Erstere noch zu Lebzeiten seines Vaters starb, während die Anderen in der Herrschaft folgten, jedoch keine Söhne hinterließen. Nach dem Abgange der Herzogswürde mußte sich das Geschlecht natürlich auf seine eigenen alten Güter beschränken und diese erbten nun Houchings Kinder, wovon Nebi die Würde und Herrschaft und Berchtolds reiche Güter bekam. Nebi's Kinder waren Rodbert, Graf im Argen- und Linzgau, und Imma, welche sich mit Birthilo, dem Sohn Berchtolds, des Bruders von Berchtold, vermählte. Dieser Letztere erhielt nach dem Tode Lantfrieds II., des Sohnes von Lantfrieds I., alle Güter in der Baar, während Rodbert am Bodensee begütert war. Er theilte später seine Güter unter seine Söhne Birthilo und Adalhard, von welchen die Benennung Birthilos- und Adalhardsbaar entstand. Des Ersteren Tochter Hildegard wurde Gemahlin Karls des Großen und seine Söhne waren Birthilo, Gerold und Ulrich, die sämmtlich am Hofe des Kaisers in hohem Ansehen standen, wie auch ihr Oheim Adalhard im Jahre 771 bei Hof erschien. Gerold wurde später durch Gunst seines Schwagers Herzog in Bayern, Ulrich folgte im Argengau und Birthilo in der Baar; da aber sein Sohn Caraman im Jahre 834 kinderlos starb, so fielen dessen Güter an die Linie Adalhards zurück. Dieser hatte früher den südwestlichen Theil der Baar erhalten und seine Besitzungen unter seine Söhne Rothar, Chrodoch, Frumald und Cunthard getheilt, wovon jedoch beide Letztere bald wieder starben. Rothar's Besitzthum, zwischen Rottweil und Villingen gelegen, vererbte sich auf seinen Sohn Tiso und dieser beerbte auch seinen Onkel Frumald. Mit Tiso's Sohn ging jedoch diese Linie aus, denn er wurde nebst seinem Sohne im Jahre 858 Kleriker und seine Besitzungen kamen an Chrodochs Nachkommen.

Chrodoch, der im Nordwesten der Baar bis gegen Hechingen herrschte und mit Reginswinde vermählt war, setzte das Geschlecht fort und sein Sohn, der von 768 bis 797 genannt wird, hinterließ, außer einer Tochter Ata, die 797 Nonne wurde, drei Söhne, Chadaloh, Paldebert und Wago, die zwischen 802 und 842 vorkommen. Nur Chadaloh hatte einen Sohn Berthold (842) und auf diesen folgten die Söhne Chadaloh und Berthold. Letzterer hatte zwei Söhne, die nachmaligen Kammerboten Erchanger und Berchtold, und zwei Töchter, von denen Kunigunde zuerst an Herzog Luitpold von Bayern und dann an Kaiser Konrad den Salier vermählt war. Erchanger hatte ein Söhnchen, das

bald starb; Berchtolds Sohn und Erbe ist Graf Adalbert von Marchthal, wo seine Vorfahren lange vorher begütert waren, der seit 909 Gaugraf von Breisgau war und zuerst die Macht seines Hauses dahin verpflanzte, obschon einige Dörfer daselbst, wie Ehringen, schon früher diesem Geschlechte gehörten. Von seinen Söhnen Birthilo und Becelin fiel der Letztere im Jahre 982 im Kriege gegen die Sarazenen, der Andere ward Gaugraf und hinterließ einen Nachfolger in Landold, der 970—990 vorkommt. Seine Söhne waren Berthold (990—1004), Gemahl der Bertha von Büren, Becelin oder Birthilo (998—†1017), der Gründer von Sulzburg, und Gebhard (1017). Berthold, welcher für seines Bruders Stiftung die kaiserliche Genehmigung erlangt hatte, hinterließ zwei Söhne, Adalbert und Berthold, wovon Ersterer die Gaugrafenwürde erbte, aber 1008 kinderlos starb, worauf ihm sein Bruder Berthold nachfolgte, der zuvor in der Ortenau Gaugraf gewesen war. Dieser Berthold ist jedoch nicht, wie man bisher annahm, der spätere Berthold I. von Zähringen, sondern dessen Vater, und starb im Jahre 1024, worauf ihm sein Sohn Berthold nachfolgte, welcher gewöhnlich Berthold I. genannt wird.

Von der Burg Zähringen nahm er seinen Namen an, denn erst jetzt pflegte man Zunamen von Burgen zu führen. Dieses Zähringen liegt auf einem ziemlich hohen Bergvorsprunge, 1¼ Stunden nordöstlich von Freiburg, in der Gemeinde Wildthal und wurde von den Bauern im dreißigjährigen Kriege zerstört, nachdem sie schon früher einmal dies Schicksal erlebt hatte. Noch ist ein Thurm vorhanden, der an diese alte Zeit mahnt. Auf dieser Burg saß also Berthold I., genannt der Bärtige, der zugleich Graf im Thurgau und Breisgau war und plötzlich den Zähringischen Namen glänzen machte. Es ist zwar nur sehr wenig von ihm bekannt, daß er sich aber hohe Verdienste um Kaiser und Reich erwarb, geht daraus hervor, daß ihm Kaiser Heinrich III. im Jahr 1051 einen Ring als Anwartschaft auf das Herzogthum Schwaben gab. Sechs Jahre später wurde dies wirklich auch durch den Tod Otto's von Schweinfurt erledigt und Berthold fuhr nach Hof, um seine Ansprüche geltend zu machen, aber die Kaiserin Agnes, welche wahrscheinlich nichts davon gewußt hatte, gab schon vorher das Herzogthum Schwaben an ihren Eidam, Rudolph von Rheinfelden, und suchte den Herzog Berthold dadurch zu entschädigen, daß sie ihm die Anwartschaft auf das Herzogthum Kärnthen nebst der Mark Verona übertrug. Dieses erhielt er auch fünf Jahre später, behielt Kärnthen für sich und gab die Mark Verona seinem zweiten Sohne Hermann, der sich von nun an Markgraf schrieb und das jetzige Badische Fürstenhaus als Seitenlinie der Zähringer gründete. Berthold I. war ein Freund der Geistlichen, wahrscheinlich fromm erzogen und glaubte wohl auch, durch deren Unter-

stützung eher zu größerem Ansehen zu gelangen, denn er scheint viel Ehrgeiz besessen zu haben. Daher ließ er sich zu mehreren Bündnissen und Verschwörungen gegen Kaiser Heinrich IV. herbei und verließ sogar dessen Hof, so daß er auf den Reichstag zu Bamberg geladen wurde und, weil er, nicht ohne Schuldbewußtsein, nicht daselbst erschien, im Jahre 1037 in dieser Stadt seiner Würden entsetzt ward. Dieser Beschluß scheint jedoch nicht ausgeführt worden zu sein, weil der Kaiser mit den Sachsen im Kampfe lag und Berthold doch auch nicht offen gegen den Kaiser auftrat, und als Letzterer auf der Harzburg belagert und sehr bedrängt war, erschien Berthold von Zähringen plötzlich bei ihm, verhandelte in seinem Namen und beförderte des Kaisers Flucht. Auch war er in der Schlacht an der Unstrut auf Heinrichs Seite, dem er nicht wenig nützte; doch dauerte diese Freundschaft nicht lange, denn er verließ bald darauf mit anderen unzufriedenen Fürsten den Hof und schlug sich auf die Seite des Papstes, der den Bannstrahl gegen Heinrich IV. schleuderte. Auf dem Reichstage zu Forchheim, 1077, erschien Berthold ebenfalls und stimmte für Absetzung Heinrichs IV. und die Königswahl von Rudolph von Rheinfelden, wozu jedoch auch eigennützige Beweggründe mitgewirkt zu haben scheinen, da er sich von Rudolph mehr für Erweiterung seiner Macht versprach. Heinrich IV. sprach nun auch über Berthold von Zähringen die Acht aus und es entspann sich nun jener unselige Parteikampf, den die Geistlichkeit eifrigst nährte und der einen großen Theil des Vaterlandes in unendliches Unglück stürzte. Namentlich traf dies Schwaben und die Zähringischen Länder, Berthold mußte flüchten und über diesem Jammer, vielleicht auch gequält von Gewissensbissen, verfiel Berthold in furchtbaren Wahnsinn, endete 1078 sein Leben auf dem Schlosse Lyntburg und wurde im Kloster zu Hirschau begraben. Er hatte zwei Gemahlinnen, zuerst Richware und dann Beatrix von Mousson, und hinterließ drei Söhne und eine Tochter. Luitgarde heirathete den Markgrafen Dietbold von Vohburg, Gebhard wurde Abt von Constanz und der eifrigste Parteigänger des Papstes, Hermann erbte Hochburg und stiftete das Haus Baden, Berthold II., der älteste Sohn, führte das Zähringische Geschlecht fort.

Berthold II., an seines Vaters Seite schon früher für die Waffen erzogen, erbte dessen kriegerischen Geist und Gesinnungen und hielt sich zur päpstlichen Partei auch schon deßhalb, weil er mit der Tochter des Königs Rudolph vermählt war. Er kämpfte lange mit dem Abte von St. Gallen, nahm an allen Streitigkeiten seiner Zeit Antheil und verließ seinen Wohnsitz am Neckar, um fortan auf der Burg Zähringen zu sitzen, in dessen Nähe (St. Peter) er das von seinem Vater gestiftete Kloster Weitheim verlegte. Bischof Gebhard von Constanz, sein Oheim, weihte 1093 die Kirche der neuen Abtei ein und Berthold bedachte sie

reich mit Gütern. Er erreichte endlich auch durch seine Heirath das von seinem Vater angestrebte Ziel, indem er nach seines Schwagers Tod nicht nur die rheinfeldischen Stammgüter, sondern auch das Herzogthum Schwaben und die Grafschaft Burgund mit dem Reiche von Arles ererbte und so in den Besitz einer ausgedehnten Macht kam. Aber die schweren Kämpfe seiner Zeit tauchten wieder gewaltiger auf, mit Wuth stritten die Parteien gegen einander und wenn auch Berthold auf der Versammlung zu Ulm seine Herzogswürde von den schwäbischen Großen bestätigen ließ, so konnte er sie doch nicht dem mächtigen Friedrich von Hohenstaufen gegenüber behaupten und mußte endlich seine Ruhe mit der Abtretung des Herzogthums Schwaben an denselben erkaufen. Nun lebte er zwar in Frieden, aber durch so viele Kämpfe war seine Gesundheit zerstört und als er von dem Römerzuge Heinrich V. zurückgekehrt war, starb er im Frühlinge 1111. Er wurde zu St. Peter begraben und hinterließ drei Töchter und zwei Söhne, denn Rudolph starb frühe. Luitgarde verheirathete sich an Pfalzgraf Gottfried von Calw, Petrissa mit Graf Friedrich von Pfirdt und Agnes mit Wilhelm von Burgund; die beiden Söhne Berthold III. und Konrad folgten aufeinander im Erbe ihres Vaters.

Berthold III. lebte nur kurze Zeit, wirkte aber höchst segensreich und hinterließ Denkmale, welche seinen Ruhm für alle Zeiten aufbewahren. Er begleitete den Kaiser auf mehreren Kriegszügen und focht in der Schlacht bei Andernach, fiel aber in Gefangenschaft und wurde mehrere Monate daselbst zurückgehalten. Bei dieser Gelegenheit lernte er das dort blühende, schöne städtische Gemeindewesen kennen, machte sich mit den Einzelheiten desselben bekannt und beschloß nach seiner Rückkehr auch in der Heimath eine ähnliche Niederlassung zu gründen. Als er daher zurückgekehrt war, erlas er sich sogleich am Ausgange des Dreisamthales und in der Nähe der Burg Zähringen einen geeigneten Ort und legte Freiburg an, das er mit Markt- und Stadtrechten begabte und worin er noch eine Kirche erbaute. Aber er erlebte die Vollführung seines Wunsches nicht, sondern starb bald darauf, ermordet vor dem Städtchen Molsheim im Kampfe gegen die aufrührerischen Unterthanen des Grafen von Dachsburg, und wurde 1123 zu St. Peter begraben. Er hatte von Sophie von Bayern keine Kinder. Sein Bruder Konrad beschloß aber das angefangene Werk zu fördern, gab Freiburg eine Verfassung, wozu er die Kölner als Vorbild nahm, beschwor dieselbe feierlich und gründete nicht nur in Villingen ein ähnliches Gemeinwesen, sondern auch noch in anderen Gegenden. Zu seinem Erbe bekam er von Kaiser Lothar das Lehen Burgund und stand daher immer auf dessen Seite; er hatte jedoch wegen der neuen Erwerbung mit dem Grafen Reinold von Chalons viel zu kämpfen, bis Letzterer endlich den

Kürzeren zog und Ostburgund an Konrad abtrat. Nach Lothars Tod ging Konrad zur Partei Heinrichs von Bayern, mußte sich jedoch bald unterwerfen und durch Vermittlung des Herzogs Bernhard die Gnade des Kaisers Konrad zu Bamberg suchen. Diesem war er jedoch nie treu, sondern hing immer mehr an dem Hause der Welfen, mit welchem er verwandt war, da Konrads Tochter Clementine die Gemahlin Heinrichs des Stolzen von Sachsen wurde. Er machte später einen Kreuzzug gegen die Slaven mit und focht nach seiner Rückkehr eine Fehde mit Graf Reinhard von Chalons aus, bis dieser im Januar 1148 starb. Er überlebte jedoch denselben nicht lange, sondern starb schon 1152 und wurde zu St. Peter begraben. Von seiner Gemahlin, Clementine von Namür, hatte er zwei Töchter und fünf Söhne. Clementine ward Gemahlin Heinrichs des Löwen, Anna vermählte sich mit Graf Humbrecht von Savoyen; Konrad starb schon in seiner Jugend, Hugo im Jahre 1181 als Herzog von Teck und Rudolph 1189 als Bischof von Lüttich, Berthold folgte im Herzogthum als der älteste Sohn.

Berthold IV., einer der gewaltigsten Fürsten seines Geschlechts, verband sich alsbald mit Kaiser Friedrich, um in den ungestörten Besitz von Burgund zu gelangen, aber der Kaiser trachtete selbst nach diesem Reiche, heirathete die burgundische Erbtochter und erwarb es so für sich. Berthold IV. glaubte er dadurch befriedigen zu können, daß er ihm die leere Würde, das unfruchtbare Hoheitsrecht über das Arelat und die Kastenvogteien über Genf, Lausanne und Sitten übertrug, und Berthold ward ihm auch nicht untreu, denn er focht in verschiedenen Kämpfen, mit Tapferkeit vor Mailand; bald darauf gerieth Berthold für die Welfen in eine Fehde mit Pfalzgraf Hugo von Tübingen und belagerte dessen Veste, aber zu Ulm ward die Sache wieder ausgetragen und Berthold mit dem Kaiser versöhnt, dem er wieder beistand. In der Schlacht bei Legnano wurde Berthold gefangen und erst 1177 wieder frei gegeben. Dem Beispiele seiner Vorfahren folgend, gründete er ein anderes Freiburg im Uechtlande und Neuenburg am Oberrhein, denen er ebenfalls Verfassungen gab, welche die Kölner zum Vorbild hatten; er bedachte mehrere Klöster, vollendete das von Thennenbach und starb im Jahre 1186 als einer der reichsten Fürsten seiner Zeit. Er war übrigens auch sehr geizig und hielt alle Mittel für erlaubt, um Reichthümer zusammen zu bringen. Er hatte von Heilwige von Frohburg drei Kinder, nämlich den Sohn Berthold V. und zwei Töchter, Agnes, die Gemahlin des Grafen Egon von Urach, und Anna, welche ihre Hand dem Grafen Ulrich von Kyburg reichte.

Berthold V., der Letzte seines Stammes, erhielt ein reiches Erbe, besaß eine unwandelbare Strenge und ein finsteres, despotisches Wesen, so daß er den Burgundischen Großen alsbald verhaßt war. Er schlug

deren Schaaren, als sie sich gegen ihn verschworen, im Jahre 1190 bei Wiflisburg, Peterlingen und in einem Thale des Grindelwaldes, befestigte Burgdorf, Yverdün und Bern, gab ihnen die Freiburger Verfassung und beförderte deren Blüthe. Mit Barbarossa einen Kreuzzug zu machen, lehnte er ab und wäre deshalb fast in einen Kampf mit dem Herzoge von Schwaben gerathen, der übrigens noch zu rechter Zeit in Durlach von einem Bürger ermordet wurde, wie auch der Kaiser bald darauf starb. Beide waren dem Herzoge nicht sonderlich gewogen und strebten nach seinen Besitzthümern. Nach Barbarossa's Tod suchte Erzbischof Arnold von Köln die Hohenstaufen von der Wahl auszuschließen und auf der Versammlung zu Andernach den Herzog Berthold von Zähringen zur Wahl zu empfehlen, aber Berthold sah wohl ein, daß er die Krone nicht behaupten könne und verzichtete gegen eine hohe Geldsumme auf die Wahl zu Gunsten Philipps, weshalb ihn die Stände nicht ganz mit Unrecht des Geizes beschuldigten. So lange Philipp lebte, hielt Berthold zu dessen Partei, nach seinem Tode verband er sich aber mit den Welfen, entzweite sich deshalb mit dem Papste, hatte dann mit Graf Thomas von Savoyen eine Fehde zu bestehen, weshalb er über den Grimselberg nach Wallis zog und mehrere Dörfer zerstörte, stellte in Burgund die Ruhe wieder her und zog dann in seine Heimath zurück, wo er im Junimonate 1218 starb und im Freiburger Münster begraben wurde. Er war mit Clementine von Auronne vermählt gewesen, hatte aber keine Kinder, weshalb das Geschlecht der Zähringer mit ihm erlosch. Durch seine Schwester Anna kamen die Besitzungen im Schwarzwald, Kinzigthal und Freiburg an Graf Egon von Urach, von welchem die Fürsten von Fürstenberg abstammen; durch Anna erhielten die Grafen von Kyburg Burgund.

Unterdessen hatte die jüngere Linie sich im Rheinthale ausgebreitet und auch mancherlei Güter erworben. Hermann I., Markgraf von Verona stiftete sie. Er war der zweite Sohn Bertholds des Bärtigen oder Ersten und bekam von seinem Vater außer der Markgrafenwürde von Verona — das Land erhielt er nie — die Herrschaft Hochberg und den Ort Backnang, erwarb jedoch bald dazu durch seine Gemahlin Judith, Tochter des Grafen Adalbert von Eberstein, die Burg Baden mit verschiedenen Gütern im Oosgau, die er bald zu vermehren wußte. Da er jedoch schon von den Klostergeistlichen eine düstere Stimmung eingesogen hatte und die unaufhörlichen Kämpfe zwischen Papst und Kaiser große Wirren in jener Zeit verursachten, so verließ er in seiner Schwärmerei sein Schloß und wanderte in Bauernkleidern nach Clugny, wo er des Klosters Schafe hütete und 1074 starb. Erst auf seinem Sterbebette gab er sich zu erkennen. Seine Frau starb zu Salerno 1091.

Hermann II., Sohn des Vorigen, benannte sich zuerst von der

Burg Baden, weshalb er auch der Erste genannt wird, erschien oft am kaiserlichen Hofe und begleitete ihn auch auf dessen Zug nach den Niederlanden, konnte jedoch sein Besitzthum nicht viel vergrößern. Er stiftete ein Augustinerchorherrnstift zu Backnang und wurde daselbst begraben, als er im Jahre 1130 starb. Er war vermählt mit Judith von Calw-Eberstein, welche ihm einen Sohn, Hermann, und zwei Töchter, Judith, die im Geruche der Heiligkeit starb, und eine andere Tochter gebar, welche sich mit Herzog Ulrich I. von Kärnthen vermählte. Ihr Name ist verschollen.

Hermann III. war im Felde tapfer und oft im Gefolge des Kaisers Konrad III., wo er auch bei der Belagerung von Weinsberg anwesend war. Auf Anregung des heiligen Bernhard zog er mit dem Kaiser nach Palästina, und, nach Vereitelung dieses unglücklichen Zugs zurückgekehrt, brach er schon 1154 wieder auf, um dem Kaiser gegen Mantua zu helfen, für welchen Dienst ihm dieser die Mark Verona übergab. Er war mit Bertha von Lothringen vermählt, starb 1160 und hinterließ den einzigen Sohn Hermann IV., der wie sein Vater an Kriegen thätigen Antheil nahm, oft in Italien war und den Kaiser Friedrich I. im Jahre 1190 nach Palästina begleitete, wo er bald nach dem Kaiser zu Antiochia an der Seuche starb. Seine Gemahlin, Bertha von Tübingen, gebar ihm drei Söhne, von welchen Friedrich I. schon 1216 starb, und eine Tochter Gertrud, Gemahlin Ulbrechts von Darburg. Seine Söhne Hermann und Heinrich theilten das Erbe, der Erstere erhielt Baden, Backnang und die Besitzungen in der Ortenau und im Breisgau, Heinrich aber die Herrschaft Hochberg.

Die badische Linie begründete Hermann V., auch der Streitbare benannt, welcher sich meistens am Hofe bei Kaiser Friedrich II. aufhielt und mit den Reichsgeschäften abgab, deshalb aber auch viele Händel bekam. Im Jahre 1212 half er dem Gegenkönige Otto aus Braunschweig flüchten. Von demselben Hause ertauschte er Durlach, Ettlingen, Sinsheim und Eppingen, weil diese Städte seinem Lande näher lagen, stiftete eine Deutschordenskommende und unterstützte seine Gemahlin Irmengard, Tochter Heinrich des Schönen, als sie das Kloster Lichtenthal gründete. Von ihr hatte er eine Tochter, Elisabeth, Gemahlin des Grafen Ludwig von Lichtenberg, vielleicht noch eine zweite, Irmengard, an den Grafen von Württemberg vermählt, sowie zwei Söhne Hermann VI. und Rudolph, die anfangs gemeinschaftlich das väterliche Erbe regierten, bis Hermann durch seine Gemahlin, Gertrud von Oesterreich, die Regentschaft des Erzherzogthums Oesterreich erhielt. Ihm folgte Friedrich, sein Sohn, nach, der die Regierung achtzehn Jahre lang führte, seinen Freund Konradin von Schwabrn auf dem Zuge nach Italien begleitete und mit diesem im Jahre 1267 zu Neapel

enthauptet wurde. Seine Schwester Agnes war zweimal vermählt, zuerst mit Graf Ulrich von Kärnthen und dann mit Graf Meinhard von Tyrol. Mit ihm starb diese Linie aus und Rudolph, sein Onkel, führte allein das Geschlecht fort.

Wir kehren jedoch zu Heinrich I., Sohn des Markgrafen Hermann IV. zurück, der die Herrschaft Hochberg geerbt und eine besondere Linie gestiftet hatte. Er war ein sehr ritterlicher Mann, der nach dem Ausgange der Herzoge von Zähringen die Landgrafschaft im Breisgau bekam. Sein Sohn Heinrich II. stand auf der Seite des Kaisers, machte mehrere Kriege mit vielem Ruhme mit und starb 1300, nachdem ihm seine Gemahlin Anna zwei Söhne, Heinrich und Rudolph, geboren hatte. Diese stifteten wieder zwei Linien, nämlich Heinrich III. behielt Hochberg und Rudolph I. Sausenberg. Ersterer lag mit dem anmaßenden Adel in vielen Fehden, wehrte ihrem Uebermuthe und starb 1330. Von seiner Gemahlin Agnes von Hohenberg hatte er drei Söhne, Heinrich IV., Rudolph und Hermann, jedoch blos der Erstere folgte in der Regierung und lebte bis 1369, wo er starb. Anna von Ysenburg hatte ihm drei Söhne geboren, Otto, Johann und Hesso. Von diesen folgte nun Otto I., ein tapferer Ritter, der in Fehden mit Straßburg und Freiburg lag und 1386 im Schweizerkrieg in der Schlacht bei Sempach fiel, worauf ihm Hesso I., sein Bruder nachfolgte. Dieser vermehrte die Besitzungen seines Hauses und war zweimal verheirathet, zuerst mit Agnes von Geroldseck und dann mit Margaretha von Tübingen. Von seinen drei Söhnen aus erster Ehe, Otto II., Heinrich und Hesso starben die beiden Letzteren bald und auch Otto II. ging 1418 mit Tod ab, wodurch, da er kinderlos war, diese Linie erlosch.

Die Markgrafen von Sausenberg pflanzten ihre Linie länger fort. Sie gingen aus von Rudolph I., Sohn Heinrichs II., welcher einen Theil der Herrschaft Rötteln, sowie die Burg Spöneck erwarb, jedoch sein Erbe an seine drei Söhne, Heinrich, Otto und Rudolph II. vertheilte. Doch starben die beiden Ersten bald ohne Erben und ihr Antheil fiel an Rudolphs II. Sohn, Rudolph III,, welcher das Erbe vereinigt besaß und aus seinen zwei Ehen mit Adelheid von Lichtenberg und Anna von Freiburg drei Söhne und fünf Töchter hinterließ. Von diesen traten vier in Klöster und Verona heirathete den Grafen Heinrich von Fürstenberg. Rudolph starb 1420, Otto wurde Bischof von Constanz und Wilhelm führte das Geschlecht fort. Er zeichnete sich sowohl im Felde, als auch als Staatsmann aus, suchte seine Besitzungen von den schweren Schulden zu befreien und starb 1473. Seine Gemahlin Elisabetha von Montfort gebar ihm drei Söhne und eine Tochter Ursula, die an Jakob von Truchses verheirathet war. Er hatte noch zu seinen Lebzeiten die Regierung an seine Söhne Rudolph IV.

und Hugo übergeben, aber Hugo starb bald und Rudolph, der Neuchatel und Badenweiler erwarb, überlebte seinen Vater auch nur um 13 Jahre, denn er starb schon 1487 mit Hinterlassung eines einzigen Sohns Philipp, der auf die Seite des Herzogs Karl von Burgund trat, mit Marie von Savoyen sich verheirathete, aber nur eine Tochter Johanna gewann, welche an Herzog Johann von Longueville vermählt ward. Philipp schloß einen Erbvertrag mit Markgraf Christoph von Baden und beschloß im Jahre 1503 seine Linie.

Wir kehren nun wieder zurück auf die alte badische Linie, welche sich durch Hermanns V. Söhne Hermann und Rudolph in zwei Stämme getheilt hatte, wovon aber die Oesterreichische des Ersteren bald wieder erlosch. Rudolph I. regierte anfangs gemeinschaftlich mit seinem Bruder Hermann VI., bis dieser sich nach Oesterreich begab, und lebte theils in Baden, theils in Pforzheim, theils auf der Burg Eberstein, auf die er durch seine Gemahlin Kunigunde von Eberstein einige Rechte erworben hatte. Er war freigebig gegen Kirchen und Klöster stiftete zu Bickesheim eine Kirche und beschenkte die Klöster Gottesau, Lichtenthal und Baden, auch suchte er nach dem Erlöschen des Hohenstaufischen Hauses einige Besitzthümer desselben an sich zu bringen, worüber er mit Rudolph von Habsburg, dem neuen Könige in Streit gerieth, der ihn endlich in die Enge trieb, so daß er sich 1276 einen Frieden gefallen lassen mußte. Als der neue König in seiner Würde immer mehr erstarkte, schien es Markgraf Rudolph für gerathen gehalten zu haben, mit ihm auf gutem Fuße zu stehen, deßhalb leistete er ihm 1278 auf dem Zuge gegen Ottokar von Böhmen Hülfe. Nachdem er noch mehrere Fehden mit dem Bischofe von Straßburg und dem Grafen von Grüningen bestanden hatte, starb er 1288. Er hatte sechs Kinder; davon wurde Adelheid Aebtissin zu Lichtenthal und Irmengard Gemahlin des Grafen Eberhard VI. von Württemberg. Die Söhne waren Hermann VII., Rudolph II., Hesso und Rudolph III. Rudolph II., der von seiner Gemahlin Adelheid von Ochsenstein keine Kinder gewonnen, starb schon 1298, sein Bruder Rudolph III. vermählte sich mit Guda von Straßburg, führte mit Straßburg mehrere Fehden und starb 1332 kinderlos. Hesso hatte von Klara von Klingen mehrere Kinder, Hermann und Rudolph Hesso, aber Ersterer wurde Rector zu Grüningen. Hesso war von edlem Gemüthe, beschützte seinen Schwager Eberhard von Württemberg gegen die Acht des Kaisers Heinrich VII. und starb 1297, worauf ihm sein Sohn Rudolph Hesso nachfolgte. Dieser schloß sich an Ludwig von Bayern an, vermehrte und verbesserte seine Besitzungen, hinterließ aber, als er 1335 starb, von seiner Gemahlin Johanna von Mömpelgard blos zwei Töchter Margarethe und Adelheid, wovon die Erstere an Markgraf Friedrich II. von Baden und die Andere an Mark-

graf Rudolph den Wecker verheirathet war. Markgraf Hermann VII., der älteste Sohn Rudolphs I, bestand einige Fehden, war zweimal verheirathet, mit Mechtilde von Vaihingen und Agnes von Straßburg, hatte von Letzterer drei Söhne, Friedrich II., Rudolph IV. und Hermann, der jedoch schon 1300 starb, und verschied im Jahre 1291. Die zwei älteren Brüder theilten bald das väterliche Erbe, so daß Friedrich Baden und Eberstein, Rudolph aber Pforzheim bekam; diese Theilung bestand jedoch nicht lange. Friedrich suchte seine Lande zu vermehren, vermählte sich mit Agnes von Weinsberg und dann mit Adelheid von Beuchtlingen, die ihm einen Sohn, Hermann IX., und drei Töchter, welche Nonnen zu Lichtenthal wurden, gebaren, und starb im Jahre 1333. Sein Sohn Hermann IX. hatte mehrere widerwärtige Fehden und mußte 1346 zu Heidelberg einen Frieden eingehen, um Ruhe zu bekommen; er vermählte sich mit Mechtilde von Vaihingen und gewann auch von dieser zwei Söhne; da jedoch beide schon in der Jugend starben, so beschloß er im Jahre 1353 durch seinen Tod diese Seitenlinie und seine Besitzungen fielen an Rudolph den Wecker.

Rudolph IV., der zweite Sohn Hermanns VII., saß auf seinem Erbtheile zu Pforzheim, erhielt von Kaiser Ludwig IV. als Pfandschaft die Landvogtei Ortenau mit den Städten Offenburg, Gengenbach und Zell, machte noch andere gute Erwerbungen, suchte überhaupt sein Erbe zu vergrößern und war mit Luitgarde von Löwenstein und Marie von Oettingen vermählt. Er starb 1348 und hinterließ zwei Söhne, Friedrich III. und Rudolph V., der Wecker genannt. Letzterer, auch Herr zu Pforzheim geheißen, erwarb mehreres, vermählte sich mit Adelheid von Baden, erhielt keine Kinder und starb 1356, wogegen sein Bruder Friedrich III. das Geschlecht fortsetzte. Dieser starb zwar schon früher, im Jahre 1353, hinterließ aber von seiner Gemahlin Margaretha von Baden eine Tochter Margaretha, die an Gottfried von Leiningen und dann an Heinrich von Lutzelstein vermählt wurde, und einen Sohn, Rudolph VI., auch der Lange genannt. Dieser regierte wieder über die ungetheilte Markgrafschaft und machte es 1356 als Hausgesetz, daß kein Theil des badischen Landes verkauft werden dürfe. Im Schlegler-kriege stand er gegen Eberhard von Württemberg, wurde später Landvogt und Oberbefehlshaber in Freiburg, vermählte sich mit Mechtilde von Sponheim und starb 1372. Er hinterließ zwei Söhne, Bernhard und Rudolph, und eine Tochter Mechtilde. Rudolph VII. stand treu dem Grafen Eberhard von Württemberg zur Seite und starb schon 1391, Bernhard I. setzte das Geschlecht fort. Er war unstreitig einer der besseren Regenten des Landes, suchte dessen Zerstückelung durch Theilungen zu verhindern und machte einen Erbvertrag, wornach nie mehr als zwei Linien bestehen durften. Er hatte viele Fehden durchzufechten, wie

mit Straßburg, mit König Wenzel wegen der Rheinzölle, die der Markgraf behielt, und gegen Herzog Friedrich von Oesterreich, der bis 1410 währte. Im Jahre 1410 half er dem Herzoge Karl von Burgund und brachte die weichenden Soldaten mehrmals wieder zum Stehen. Auf dem Concilium zu Constanz suchte ihn Papst Johann XXII. zu gewinnen, er ließ sich auf seine Anerbietungen nicht ein und erhielt daher von Kaiser Sigismund die Ernennung zum Landvogt im Breisgau, wie er auch bald darauf von Otto III. die Markgrafschaft Hochberg mit Usenberg und Höhingen erwarb und durch das Testament des Grafen Johann von Sponheim mit den Grafen von Veldenz im Jahre 1419 in den gemeinschaftlichen Besitz der vordern und hintern Grafschaft Sponheim kam. Er ordnete sämmtliche Angelegenheiten der Markgrafschaft, führte eine gute Ordnung und Sparsamkeit ein und vermählte sich zwei Mal, zuerst mit Margaretha von Hohenberg, die keine Kinder bekam, und dann mit Anna von Oettingen, die ihm sieben Töchter und drei Söhne gebar. Bernhard starb im Jahre 1431 und es folgte auf ihn sein einziger Sohn Jakob I., da die beiden andern früher gestorben waren. Jakob war ein ruhiger gebildeter Fürst, der mehr auf die Künste des Friedens sah. Er erwarb die Herrschaften Lahr und Mahlberg; trat 1446 dem Bündnisse Oesterreichs gegen Frankreich bei, errichtete 1453 zu Baden ein Kollegiatstift, war mit Katharina von Lothringen verehelicht und starb 1453. Seine Tochter Margaretha war an Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg vermählt, von seinen fünf Söhnen traten mehrere in den geistlichen Stand, Johann wurde Erzbischof von Trier, Max Domherr von Köln und Straßburg und Georg Bischof von Metz; Bernhard, der umher zog, um die Fürsten zu einem Kreuzzuge nach Palästina aufzufordern, starb 1458 und wurde elf Jahre später von Papst Pius IV. heilig gesprochen. Es folgte also auf Jakob I. sein Sohn Karl I., der zwar auch friedlich gesinnt war, aber durch die Zeitverhältnisse genöthigt wurde, an verschiedenen Kämpfen Theil zu nehmen. Er löste die Ortenau von Straßburg ein, trat gegen das Unwesen der Vehmgerichte auf und nahm am Kampfe gegen Pfalzgraf Friedrich Theil, wo er in der Schlacht bei Seckenheim von Letzterem gefangen wurde und sich gegen schweres Geld loskaufen mußte. In der Folge machte er bei verschiedenen Fehden den Vermittler, war bei der Verbindung der Ortenauischen Ritterschaft und hätte noch viel Gutes gestiftet, wenn nicht 1475 eine Pest ausgebrochen wäre, die ihn dahin raffte. Er war mit Katharina von Oesterreich vermählt und gewann von ihr drei Söhne und drei Töchter. Von den Ersteren wurde Friedrich Bischof von Utrecht und dann von Metz, Albrecht nahm Kriegsdienste im kaiserlichen Heere und starb 1488 vor Damm, Christoph I. setzte das Geschlecht fort. Er lebte in der Zeit des Ueberganges vom

Mittelalter zur neueren Zeit, unterstützte den Kaiser Friedrich IV. auf seinem Zuge gegen Genf und Brügge mit einem Heereshaufen von 4000 Mann, wurde dafür zum Statthalter von Luxemburg ernannt, trat dem schwäbischen Bunde bei, machte den Sausenbergischen Erbvertrag mit Markgraf Philipp von Sausenberg und Rötteln, erhielt 1491 von Erzherzog Philipp von Oesterreich den Orden des goldenen Vließes, Rodemachern und Hespringen, trat ebenfalls den Vehmgerichten entgegen und ward 1500 Mitglied des Reichsraths zu Nürnberg. Er lehnte 1504 die Aufforderung ab, dem geächteten Churfürsten Friedrich von der Pfalz das wieder zu nehmen, was ihm sein Vater abgetreten hatte, was ihm kriechende Schriftsteller sehr hoch anrechneten, als ob die Unterlassung eines Diebstahls oder Raubs eine Tugend wäre, und machte im Jahre 1515 eine Theilung des Landes unter seine drei Söhne Bernhard, Philipp und Ernst, welche in der Folge ein Familienstatut blieb. Er erbaute das neue Schloß zu Baden und zog 1479 von der alten Burg in dieses herab, als er aber später in eine Geisteskrankheit verfiel, brachten ihn seine Söhne wieder auf das alte Schloß, wo er bis zum April 1527 noch lebte. Von seiner Gemahlin Ottilie von Katzenellenbogen hatte er fünfzehn Kinder, wobei nur fünf Töchter. Philipp wurde ein nicht unberühmter Feldherr, war Gemahl von Elisabeth von der Pfalz, hinterließ aber blos eine Tochter, Jakobäa, Gemahlin Wilhelms von Bayern, so daß sein Antheil bald wieder zurückfiel, und starb 1533. Jakob wurde Erzbischof von Tier. Die von Ulrich Zasius gemachte Erbordnung konnte nun doch nicht alle Streitigkeiten beilegen, daher mußte Churfürst Ludwig von der Pfalz vermitteln und so ward denn die Theilung zwischen Bernhard III. und Ernst vollbracht. Ersterer bekam die Stadt Baden mit dem dabei liegenden Gebiete bis zur Alb, den badischen Antheil an Mahlberg, Lahr und Geroldseck und die überrheinischen Besitzungen, Ernst erhielt Pforzheim, Durlach und die dazu gehörigen Landestheile, Hochberg, Sausenberg, Rötteln und Badenweiler. Somit schied sich das Haus Baden in die Linien Baden-Baden und Baden-Durlach, die erst im Jahre 1771 wieder vereinigt wurden. Wir verfolgen zuerst diejenige Linie, welche wieder ausstarb, nämlich:

Baden-Baden. Bernhard III., geboren 1474, stiftete sie, führte in der oberen Markgrafschaft die Reformation ein, lebte meistens am Hofe zu Brüssel, vermählte sich auch dort mit Franziska von Luxemburg im Jahre 1535 und gewann von ihr zwei Söhne, Philibert und Christoph, wovon der Letztere aber nur einen Sohn, Philipp II., hatte, der im Jahre 1588 kinderlos starb und die durch seinen Vater gestiftete Seitenlinie Rodemachern wieder beschloß. Bernhard starb übrigens schon 1536, vor der Geburt seines zweiten Sohnes. Es folgte

nun auf ihn Markgraf Philibert, geboren 1536, welcher während seiner Jugend am Hofe des Herzogs Wilhelm IV. von Bayern, seines Vormunds, lebte und dessen Tochter Mechtilde von Bayern heirathete, die ihm drei Töchter und einen Sohn gebar. Sie starb schon 1565 und aus Gram darüber nahm Philibert Kriegsdienste, focht gegen die Türken, brachte seine Kriegsschaar dann dem Könige von Frankreich zu und nahm am 3. Oktober 1569 an der Schlacht bei Rochelle Antheil, seit welchem Tage er verschollen ist, indem man nicht weiß, ob er daselbst gefallen ist, oder gefangen wurde und im Kerker starb. Von seinen Töchtern erreichte Jakobäa, Gemahlin des Herzogs Wilhelm von Jülich, ein sehr trauriges Schicksal, indem sie, wohl nicht ganz unschuldiger Weise, des Ehebruchs angeklagt, im Gefängnisse enthauptet wurde. Philipp II. trat schon im dreizehnten Jahre die Regierung des Landes an, hob die Leibeigenschaft in der Grafschaft Eberstein auf und ließ das Landrecht 1568 vollenden und das Schloß Baden neu erbauen. Er war in der katholischen Religion erzogen, lebte sehr üppig und verschwenderisch und starb 1588 unverheirathet, worauf sein Land an Eduard Fortunatus fiel.

Der zweite Sohn Bernhards III. und Bruder Philiberts war Christoph II., welcher sich mit der Prinzessin Cäcilie von Schweden vermählte, meistens zu Rodemachern wohnte und 1578 starb. Sein im Jahre 1565 zu London geborener Sohn Eduard Fortunatus hatte ziemlich viele Anlagen, war aber leichtsinnig, vergnügungssüchtig und verschwenderisch, machte mehrere Reisen nach Schweden, Polen und Italien und verheirathete sich mit Marie von Eicken zu Brüssel, welche Ehe die Agnaten als unebenbürtig nicht für gültig erklärten. Er vereinigte Rodemachern nach seines Onkels Ableben mit Baden, führte aber eine schlechte Wirthschaft und stürzte das Land so sehr in Schulden und Zerrüttung, daß er daraus fliehen mußte, worauf Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach sich in's Mittel legte, die obere Markgrafschaft verwaltete und mit deren Einkünften die Gläubiger nach und nach befriedigte. Eduard Fortunatus trat inzwischen in Kriegsdienste, zuerst in den Niederlanden und dann in Polen, und starb am 8. Juni 1600 zu Kastellaun auf dem Hundsrücken in Folge eines Sturzes über eine steinerne Treppe. Von seiner Gemahlin hatte er sieben Kinder erhalten, von welchen drei gleich nach der Geburt und Karl Albrecht auf einer Jagd starben. Die übrigen Söhne Wilhelm und Hermann Fortunatus setzten das Geschlecht fort. Letzterer trat in kaiserliche Kriegsdienste, machte am Rhein einen Feldzug mit und starb 1664. Aus seinen zwei Ehen mit Antonia von Kirchingen und Maria Sidonia von Falkenstein hatte er zwar mehrere Kinder, dieselben hinterließen aber keine weitere Nachkommen.

Wilhelm 1593 geboren und in Brüssel erzogen, wurde lange für unebenbürtig gehalten und daher vom väterlichen Erbe ausgeschlossen. Er erhielt dies erst nach der Schlacht bei Wimpfen, worauf er in der Markgrafschaft die katholische Religion wieder einführte und zu Baden und Ettlingen Jesuitenkollegien errichtete. Er veranlaßte die Theilung der Herrschaften Lahr und Mahlberg und erhielt Mahlberg, auch nahm er Kriegsdienste und wurde kaiserlicher Generalfeldzeugmeister. Sein Land litt durch den dreißigjährigen Krieg sehr viel und war ganz verheert, als der westphälische Frieden erfolgte, worauf Wilhelm durch einen geregelten Haushalt die Verhältnisse des Landes zu ordnen suchte; auch bekleidete er an fünfundzwanzig Jahre lang die Stelle eines Kammerrichters zu Speier. Von seiner ersten Gemahlin, Katharina von Hohenzollern, hatte er vierzehn, von seiner zweiten, Maria von Oettingen, drei Kinder, von denen die meisten noch vor ihm starben. Er selbst starb am 22. Mai 1677 und wurde in der Stiftskirche zu Baden begraben. Sein ältester Sohn Ferdinand Wilhelm vermählte sich mit der Prinzessin Christine Louise von Savoyen, welche 1655 einen Sohn, Ludwig Wilhelm, gebar, aber in Paris lebte und nicht nach Baden zurückkehren wollte, weshalb Ferdinand Wilhelm ihr seinen Sohn heimlich entführen und nach Baden bringen ließ. Ferdinand Wilhelm starb noch vor seinem Vater, 1669 auf der Jagd. Wilhelms zweiter Sohn Leopold Wilhelm widmete sich im kaiserlichen Heere dem Kriegsdienste, focht gegen die Türken in der Schlacht bei St. Gotthard 1664 als Feldherr der Reichsarmee, war zwei Mal, mit Sylvia von Millesimo und Caretto und Maria Franziska von Fürstenberg, vermählt, gewann von ihnen mehrere Kinder, die ihn zwar überlebten, aber das Geschlecht nicht fortpflanzten, und starb zu Warasdin im Jahre 1671. Wilhelm Christoph, der vierte Sohn Wilhelms, wurde Domherr zu Köln und Straßburg und starb 1652. Der fünfte Sohn, Hermann, war anfangs für den geistlichen Stand bestimmt, trat aber in österreichischen Kriegsdienst, rückte schnell voran, zeichnete sich unter Montecuculli aus, wurde Präsident des Hofkriegsraths und half gegen die Türken Wien entsetzen, auch leitete er die Belagerung von Ofen. Er starb am 20. Oktober 1691 als kaiserlicher Prinzipalkommissär zu Regensburg ohne Nachkommen.

Nach dem Tode des Markgrafen Wilhelm vererbte sich das Land auf seinen Enkel Ludwig Wilhelm, den Sohn seines ersten Sohns Ferdinand Wilhelm, gewöhnlich nur Prinz Louis von Baden genannt und eine Hauptzierde des Hauses, denn er gewann außerordentlichen Kriegsruhm. Schon im neunzehnten Jahre nahm er Kriegsdienste und nahm sich den vortrefflichen Montecuculli zum Vorbild und Lehrer. Als er sich bei der Belagerung von Philippsburg auszeichnete, bekam er vom Kaiser ein Regiment und zeigte hernach auch bei Staufen seinen

Muth. Aber erst in den Türkenkriegen öffnete sich ihm eine glänzende Laufbahn, die er gleich 1683 beim Entsatze Wiens mit Ruhm betrat. Hierauf befehligte er bei der Belagerung von Gran die Kavallerie und eroberte die Veste Barkan, wo er viele Türken gefangen nahm. Sodann nahm er Vissegard, war bei der Eroberung von Waitzen und Pesth und nahm den Türken viele Kanonen und an tausend Maulthiere und Kameele weg. Als die Türken später wieder vor Gran erschienen, wurden sie in einer Schlacht, worin Ludwig das Mitteltreffen befehligte und sehr tapfer focht, in wilde Flucht geschlagen. Hierauf ging er nach Wien, kehrte aber bald wieder zurück und leitete 1686 die Belagerung von Ofen, das endlich mit Sturm genommen wurde. Hierbei wurde Ludwig zwei Mal verwundet. Er eroberte hierauf Fünfkirchen, zeichnete sich noch bei mehreren anderen Gelegenheiten aus und ging im Winter wieder nach Wien zurück, wo ihn der Kaiser zum Feldmarschall machte. Er war damals erst 31 Jahre alt. Im nächsten Jahre erfocht er die ruhmvolle Schlacht bei Mohacz, erbeutete das reiche türkische Lager, nahm Stuhlweißenburg und rückte gegen Belgrad vor; er überschritt die Sau und Unna, schlug mit 3000 Reitern ein 15,000 Mann starkes türkisches Corps in die Flucht und legte dabei Beweise ausgezeichneter persönlicher Tapferkeit ab. Nach solchen Niederlagen hätten sich die Türken zum Frieden bequemen müssen, aber König Ludwig XIV. von Frankreich unterstützte sie, indem er einen Einfall in Deutschland machte, so daß das Reichsheer getheilt und der Churfürst von Bayern und Herzog von Lothringen an den Rhein gegen die Franzosen geschickt werden mußten. Markgraf Ludwig erhielt nun den Oberbefehl gegen die Türken, schlug sie bei Morava und Nissa, eroberte Widdin und wollte die Türken in ihrem eigenen Reiche angreifen und nach Sophia und Nikopolis ziehen; dazu fehlte es jedoch an Geld. Während dessen vermählte er sich mit der Prinzessin Sybilla Auguste von Lauenburg. Nach dem Ausbruche der Unruhen in Siebenbürgen rückten die Türken wieder heran und nahmen Nissa, Widdin und Belgrad, aber Ludwig wendte sich wieder gegen sie und schlug sie in der großen Schlacht bei Salankemen, worauf ihn der Kaiser zum Generallieutenant ernannte, eine Würde, die im Ganzen nur fünf Mal ertheilt worden ist. Damit waren jedoch auch seine Türkenkriege beschlossen, denn seine Anwesenheit war an einem anderen Orte nöthig. Es waren nämlich die Franzosen in Deutschland eingefallen, hatten das Rheinthal verheert und die wider sie gesandten Heere geschlagen. Man verlangte daher nach einem tüchtigerern Feldherrn und Markgraf Ludwig erhielt somit den Oberbefehl am Rhein. Er begann sogleich die berühmten Stollhofener Linien zu ziehen, eine feste Verschanzung, die bis Heilbronn reichte und bei Ludwigs Lebzeiten niemals von den Franzosen überstiegen werden konnte. Er selbst stand

bei Heilbronn und wies vier Mal die feindlichen Angriffe zurück, worauf die Franzosen im Elsaß Winterquartier bezogen. Im Jahre 1693 suchte Ludwig die diplomatischen Verhandlungen in London zu betreiben und den französischen Plänen entgegenzuarbeiten, auch ward er dort mit großer Auszeichnung aufgenommen. Als hierauf die Franzosen wieder über den Rhein kamen, trieb sie Ludwig zurück und der Frieden von Ryswick machte dem Krieg für eine Zeitlang ein Ende. Der Kaiser gab nun im Jahre 1698 dem Markgrafen zum Dank die Festung Kehl und Ludwig hatte sogar einige Zeit hindurch Aussicht zum Könige von Polen erwählt zu werden; später trat er dem deutschen Fürstenbunde bei, was man ihm von Seiten Oesterreichs sehr verübelte, weshalb er, der ohnehin Undank genug vom Kaiserhause geerntet, alle seine Ehrenstellen beim österreichischen Hofe niederlegte und sich ganz in's Privatleben zurück zu ziehen beschloß. Aber Kaiser Leopold I. kannte seinen Werth zu gut, so daß er nicht nur Alles aufbot, ihn zu beruhigen und ihm nicht nur den Oberbefehl über Deutschland mit einem monatlichen Gehalte von 50,000 Gulden gab, sondern ihn auch mit der Ortenau belehnte. Als daher der Krieg wieder ausbrach, kommandirte Ludwig abermals am Rhein, nahm Landau, zog den Franzosen entgegen und lieferte dem Marschalle Villars bei Friedlingen ein Treffen, das zwar unentschieden blieb, die Franzosen jedoch verhinderte nach Bayern vorzudringen. Im Jahre 1703 beschränkte er sich auf die Deckung der Stollhofener Linien, zog aber 1704 mit Prinz Eugen und Marlborough gegen Ulm, wo sie am Schellenberge die Bayern und Franzosen schlugen und Ludwig verwundet wurde. Bei der nächsten Schlacht bei Hochstädt, wo Eugen und Marlborough einen höchst glänzenden Sieg erfochten, war er nicht, denn diese Feldherrn befürchteten, der schon gealterte und launenhafte Markgraf möchte ihnen zu viel Bedenklichkeiten und Hindernisse in den Weg setzen. Ludwig beneidete sie um diesen Sieg und war sehr ärgerlich über seine Zurücksetzung, zog jedoch mit an Rhein und half Landau erobern. Von nun an leistete Markgraf Ludwig nicht mehr so viel, denn er war zu eifersüchtig auf den Ruhm von Marlborough, und war sogar entschlossen seine Stelle niederzulegen; doch ging er noch bei Lauterburg über den Rhein, eroberte Pfaffenhofen und Hagenau und schloß Fortlouis ein. Im nächsten Jahre beschränkte er sich auf die Deckung der Stollhofener Linien, denn es fehlte an Soldaten zu größeren Unternehmungen, weil die Reichsfürsten fortwährend zögerten. Ludwig selbst war alt, ärgerlich und neidisch auf den Ruhm Marlboroughs und Eugens, die freilich in jugendlicherem Alter standen und mehr Genie besaßen, hatte zu vielen Undank erfahren und die vielen großen Strapatzen hatten seine Gesundheit zerstört, so daß er am 4. Januar 1707 zu Rastatt starb. Er ist in der Hauptkirche zu Baden begraben und

hatte 26 Feldzüge, 25 Belagerungen und 13 große Schlachten mitgemacht und sich besonders in seinen Türkenkriegen hohen Ruhm errungen. Er hatte von seiner Gemahlin neun Kinder, wovon jedoch sechs in ihrer Jugend starben; Auguste Maria Johanne vermählte sich an den Herzog Ludwig Philipp von Orleans, Sohn des Regenten, die beiden Söhne Ludwig Georg Simpert und August Georg Simpert folgten einander in der Regierung.

Ludwigs ältester Sohn Ludwig Georg war beim Tode seines Vaters erst sieben Jahre alt, weshalb seine Mutter für ihn die Regierung führte, wo seinem Hause die Luxemburgischen Besitzungen verloren gingen. Er war zwar Generalfeldzeugmeister des deutschen Reiches geworden, durch seine Mutter aber so bigott erzogen und an ein unthätiges, stilles Leben gewöhnt, daß er ruhig in Rastatt lebte, blos mit der Jagd sich abgab und beim Herannahen der Franzosen im J. 1733 auf seine Güter nach Böhmen floh, sein Land ohne Widerstand dem Feinde preis gebend. Er war zwei Mal vermählt, mit Maria Anna von Schwarzenberg und Marie Josephe von Bayern, aber seine zwei Söhne starben in der Jugend und nur seine Tochter überlebte ihn, weshalb die Regierung an seinen Bruder August Georg kam, der 1706 geboren war und sich zuerst dem geistlichen Stande gewidmet hatte, diesen aber nachher verließ und sogar die Stelle eines Generals der Kavallerie bei der Reichsarmee annahm. August Georg war zwar gut und menschenfreundlich, aber in finsterem Aberglauben erzogen, von unredlichen Dienern mißbraucht und von fanatischen Geistlichen beherrscht, so daß er nur nach deren Willen lebte. Er vermählte sich im Jahre 1735 mit Maria Victoria von Ahremberg, gewann aber von dieser keine Kinder und als August Georg 1771 starb, fiel die Markgrafschaft gemäß einem im Jahre 1769 errichteten Erbvertrage an Baden-Durlach, wo Karl Friedrich regierte. Maria Viktoria überlebte ihren Gemahl um viele Jahre, war zwar eine Frau von Geist und Verstand, aber in den Händen herrschsüchtiger und fanatischer Geistlichen, ließ sich von denselben zu manchen Händeln und Intriguen gegen den neuen Landesherrn gebrauchen und vermachte ihr ganzes Vermögen zu wohlthätigen und kirchlichen Zwecken im altbadischen Landestheile.

Baden-Durlach. Markgraf Christophs zweiter Sohn Ernst stiftete die Durlacher oder Ernestinische Linie und erhielt den unteren Theil des väterlichen Erbes mit Durlach und Pforzheim. Er war ein guter Fürst, der sich durch die schwierigen Verhältnisse seiner Zeit mit Mäßigung und Festigkeit durchzuwinden, die durch den Bauernkrieg gestörte Ruhe wieder herzustellen suchte und sich bemühte, die Religionsstreitigkeiten zu beendigen. Er war drei Mal verheirathet, nämlich mit Elisabeth von Brandenburg-Anspach, Ursula von Rosenfeld und Anna

Bombastin von Hohenheim, gewann von denselben zehn Kinder und starb im Jahre 1553. Von seinen Söhnen überlebte ihn blos der jüngste, Karl II., der auch die Regierung antrat, sich mit vieler Klugheit benahm und die Reformation in seinem Lande einführte. An den Angelegenheiten Deutschlands nahm er großen Antheil und ließ sich sogar bereden, dem Könige von Frankreich Hülfe gegen die Hugenotten zu leisten. Im Jahre 1565 verlegte er seine Residenz von Pforzheim nach Durlach, wo er die Karlsburg erbaute und 1577 starb. Er war mit Kunigunde von Brandenburg und der Pfalzgräfin Anna von Veldenz vermählt und hatte acht Kinder erhalten, von welchen jedoch drei noch vor ihm starben. Seine drei Söhne waren noch minderjährig und standen daher unter Vormundschaft, bis sie endlich im Jahre 1574 die väterlichen Lande so unter sich getheilt erhielten, daß Ernst Friedrich vermählt mit Anna von Ostfriesland, den unteren Theil mit Pforzheim, Besigheim, Altensteig und Mundolsheim erhielt, Jakob III., Gemahl der Elisabeth von Eulenburg und Manderscheid, in den Besitz von Hochberg, Sulzburg, Landeck und Höhningen gelangte und Markgraf Georg Friedrich Rötteln, Sausenberg und Badenweiler erhielt. Von diesen that Ernst Friedrich viel für seinen Antheil, gründete zu Durlach ein Gymnasium, leistete dem Prinzen Johann Georg von Brandenburg nach seiner Wahl zum Bischofe von Straßburg Hülfe, schloß 1595 mit der Pfalz, Zweibrücken, Württemberg und Brandenburg die evangelische Union, wandte sich jedoch der reformirten Kirche zu und war eben auf dem Wege nach Pforzheim, um sie dort gewaltsam einzuführen, als er plötzlich starb, im Jahre 1604, ohne Kinder zu hinterlassen.

Jakob III., sein Bruder, widmete sich zu Tübingen und Straßburg mit vielem Eifer den Wissenschaften, nahm aber später Kriegsdienste und zeichnete sich besonders bei der Belagerung von Neuß aus. Er hatte häufig Umgang mit eifrigen Katholiken, grübelte viel in religiösen Dingen, veranstaltete zwei erfolglose Religionsgespräche zu Baden und Emmendingen und trat zur katholischen Religion über. Diese wollte er auch in der Markgrafschaft Hochberg wieder einführen, wurde aber daran durch seinen plötzlichen Tod verhindert, der am 17. August 1590 zu Emmendingen erfolgte. Er hatte vier Kinder, worunter drei Söhne, welche jedoch noch vor ihm starben, so daß sein Bruder Georg Friedrich das väterliche Erbe wieder ganz in seiner Hand vereinigte.

Dieser studirte zu Straßburg, Basel und einigen anderen Orten, leistete Oesterreich mit einem eigenen Heereshaufen Hülfe gegen die Türken, vermehrte seine Besitzungen durch Erwerbung mehrerer Orte und strebte auch darnach, in den Besitz der Markgrafschaft Baden zu kommen, da er die Ehe von Eduard Fortunatus nicht für eine eben-

bürtige ansah, was sie eigentlich auch nicht war. Er wohnte verschiedenen Kämpfen bei und schloß, als die Zeit immer stürmischer wurde, ein Bündniß mit Churfürst Friedrich V. von der Pfalz, sammelte ein Truppencorps von 15,000 Mann und schleifte die Veste von Philippsburg. Während des dreißigjährigen Kriegs war Georg Friedlich fast der einzige deutsche Fürst, der dem Churfürsten von der Pfalz treu blieb, und er übertrug, um freier handeln zu können, sogar die Regierung seinem Sohne im Jahre 1622, zog mit 1500 Mann in die Pfalz und schlug Tilly bei Wiesloch. Hier versäumte er die Fliehenden zu verfolgen, weshalb sich diese wieder bei Wimpfen sammelten und dort am 26. April 1622 eine Schlacht annahmen, die lange unentschieden blieb, bis durch das Auffliegen der Pulverwagen Verwirrung in seinem Heere ausbrach, so daß ihn nur die Aufopferung des 400 Mann starken Pforzheimer Heereshaufens retten konnte. Er zog nun schnell nach Durlach, konnte aber keinen Widerstand leisten, sein Land wurde verheert und Baden an die Kinder von Eduard Fortunatus zurückgegeben. Noch gab der Markgraf den Krieg nicht auf, er sammelte auf's Neue Soldaten mit englischem Gelde und zog dem Könige von Dänemark zu Hülfe, unterlag aber auch hier und lebte von nun an in Zurückgezogenheit zu Straßburg, wo er im Jahre 1638 starb. Er war nach und nach dreimal verheirathet, mit der Wild- und Rheingräfin Juliane Ursula, dann mit der Gräfin Agathe von Erbach und zuletzt mit Elisabethe Stolz, der Tochter eines Beamten von Staufenberg. Er hatte neunzehn Kinder, von denen jedoch viele in ihrer frühesten Jugend starben. Von seinen Söhnen zeichneten sich Karl und Christoph im Felde aus, starben jedoch noch vor ihrem Vater, dem der ihn allein überlebende älteste Sohn Friedrich V. in der Regierung nachfolgte.

Friedrich V. erhielt schon 1622 die Regierung von seinem Vater abgetreten und hatte die traurigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges durchzumachen. Die Truppen der Ligue besetzten 1624 das Land und Friedrich mußte fliehen. Zwar kehrte er bald wieder zurück und schloß sich an Gustav Adolf von Schweden an, aber die Oesterreicher zogen abermals herbei und Friedrich begab sich nun nach Straßburg und Basel, wo er bis 1642 lebte; durch den westphälischen Frieden erhielt er wieder den ruhigen Besitz seines Landes, wo er sodann Alles aufbot, um die Kriegswunden wieder vernarben zu machen. Er that besonders viel für die Kirche und Verbesserung der Schulen, starb aber schon 1659. Er war fünf Mal verheirathet, mit Barbara von Württemberg, der Gräfin Eleonore von Solms, Marie Elisabeth von Waldeck, Anna Maria von Hohengeroldseck und Elisabeth Eusebia von Fürstenberg. Von diesen hatte er elf Kinder, von welchen jedoch fünf sogleich wieder starben; Karl Magnus, der mit Maria Julie von Hohenlohe vermählt war,

war ein tüchtiger Krieger und starb 1658; er hatte vier Kinder, von denen sein Sohn Karl Friedrich als Malteserritter 1676 starb, erst 25 Jahre alt. Friedrichs jüngster Sohn, Bernhard Gustav Adolf, geboren 1631, war zuerst ein tüchtiger Krieger, trat aber zur katholischen Religion über, wurde Abt zu Fulda und Kardinal und starb 1677. Es folgte also auf Friedrich V. im Alleinbesitze des Landes sein ältester Sohn Friedrich VI., geboren 1617. Derselbe nahm Kriegsdienste unter Herzog Bernhard von Weimar und zeichnete sich am Rhein, bei Merseburg und Wolfenbüttel aus. Später begab er sich nach Schweden, wo er sich mit Christine Magdalene, Tochter des Pfalzgrafen Johann Casimir von Zweibrücken, verheirathete, erschien bei den Friedensunterhandlungen zu Osnabrück und Münster und auf dem Reichstage zu Nürnberg. Im Jahre 1655 begleitete er den König Karl Gustav nach Polen, wo er sich einmal mit großer Tapferkeit gegen 12,000 Polen mit nur tausend Mann zwei Tage vertheidigte, bis er Hülfe erhielt. Erst im Jahre 1659, als sein Vater starb, kehrte er nach Durlach zurück, erschien noch 1664 zu Regensburg und Wien wegen des Türkenkriegs zu einer Berathung, wurde selbst Generalfeldmarschall, eroberte 1676 Philippsburg, starb aber schon 1677, nachdem er treulich für das Wohl seines Landes zu sorgen und auch Kunst und Wissenschaft zu befördern gesucht hatte. Nach dem Tode seiner Gemahlin hatte er sich mit einer Offizierstochter verheirathet. Von seinen acht Kindern starben drei in der Jugend und blieben blos zwei Söhne am Leben, von welchen Karl Gustav sich als Feldherr auszeichnete, mit Anna Sophie von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählte, aber 1703 ohne männliche Nachkommen starb. Die Regierung erhielt Friedrich VI. ältester Sohn, Friedrich Magnus.

Dieser hatte eine gute Erziehung empfangen, verschiedene Reisen gemacht und sich mit Auguste Maria von Holstein-Gottorp vermählt. Nachdem er die Regierung angetreten, sorgte er eifrig für eine bessere Verwaltung des Landes, setzte mehrere Kollegien ein und suchte zu sparen; aber als im Jahre 1688 die französischen Mordbrennerbanden die Pfalz verheerten, kamen sie auch in die Markgrafschaft und verbrannten daselbst fast alle Orte. Man suchte nachher den Schaden wieder zu verbessern, aber die Franzosen kamen wieder und zerstörten vollends Alles, was noch übrig war, so daß sich das Land in einem jammervollen Zustand befand und der zu mehr als neun Millionen berechnete Schaden die Leute nur schwer wieder aufathmen ließ. Friedrich Magnus mußte eine Zeit lang in Grötzingen wohnen, bis die Karlsburg wieder aufgebaut war, bemühte sich dann eifrigst, dem Lande wieder aufzuhelfen, und nahm deßhalb auch die aus Frankreich vertriebenen Reformirten auf. Aber im spanischen Erbfolgekriege überschritten

die Franzosen abermals den Rhein und Friedrich Magnus mußte sogar nach Basel fliehen, wo er bis 1705 blieb. Auch beim zweiten Uebergange der Franzosen über den Rhein, 1707, ging er nach Basel und starb bald darauf, im Jahre 1709. Er hatte elf Kinder, wovon sechs in der Jugend starben und zwei Söhne waren. Der jüngere Sohn Christoph nahm Kriegsdienste, vermählte sich mit Maria von Leiningen und starb 1723 mit Hinterlassung von drei Söhnen, welche ebenfalls in Kriegsdienste traten und in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kinderlos starben.

Karl Wilhelm, auch Karl III. genannt, der älteste Sohn von Friedrich Magnus, war im Jahre 1679 geboren, widmete sich früher dem Militärstande, machte verschiedene Reisen, war aber ein arger Sonderling. Mit seiner Gemahlin, Magdalene Wilhelm von Württemberg, lebte er nicht in gutem Einvernehmen. In seinem Privatleben war er ein interessanter Sonderling; bei Tische ließ er sich von Mädchen bedienen; 8 Kammerfrauen hatten die Wache und begleiteten ihn beim Ausritte in Husarenuniform, alle mußten Gärtnerinnen sein und Opern und Ballete aufführen. Als Blumenfreund hatte er ein eigenes Haus zu Harlem, worin er mehrmals Aufenthalt nahm. Um seiner Neigung zur Jagd besser leben zu können, erbaute er das Schloß Karlsruhe im Hardtwalde, legte aber bald darauf eine Stadt an. Er war übrigens sonst ein guter und gerader Fürst, der viel auf Ordnung sah, gern selbst herrschte, seine Beamten und Diener unter strenger Aufsicht hielt, das Gute beförderte, wo er nur konnte, und bei scharfem Blicke Alles kurz und energisch abmachte. Von seinen drei Kindern wuchs blos der Erbprinz Friedrich heran, der 1703 geboren war und sich mit Anna Charlotte Amalie von Nassau-Oranien vermählte, aber schon 1732 starb; sein Vater Karl Wilhelm lebte noch bis 1738 und überließ, als er starb, das Land seinem Enkel Karl Friedrich, der jedoch noch minderjährig war, weshalb für ihn seine Großmutter und Prinz Karl August und später mit ihm zugleich dessen Bruder Karl Wilhelm, Sohn des Pfalzgrafen Christoph, Bruders von Karl Wilhelm, die Regierung führten.

Karl Friedrich, unstreitig der edelste und vortrefflichste Fürst aus diesem Stamme, war geboren am 22. November 1728 zu Durlach, wo er von seiner Großmutter in kirchlich-frommem Sinne erzogen wurde. Später studirte er zu Lausanne und trat 1746 mit seinem achtzehnten Jahre die Regierung über sein Land an, das erst 90,000 Einwohner zählte und vielfach zersplittert aus einander lag. Karl Friedrich war ernstlich entschlossen sein Land glücklich zu machen und dazu alle möglichen Mittel aufzubieten. Darum versäumte er es auch nicht 1771, als er Paris besuchte und das physiokratische System Aufsehen erregte,

dies dort genauer kennen zu lernen und selbst Mirabeau und andere große Männer zu besuchen. Seine Gemahlin Karoline Louise von Hessen-Darmstadt, die er 1751 heirathete, liebte wie er die Landwirthschaft, half ihm bei vielen Unternehmungen und erheiterte ihm das Leben, bis sie 1783 starb. Karl Friedrich hatte in seinem Lande ein großes Feld für seine Thätigkeit, denn es fehlte nicht an Mißständen aller Art, die zum Theil tief eingewurzelt und schwer zu entfernen waren. Aber er war eifrig, suchte besonders das Eigenthum zu sichern, den Diebereien zu steuern, den Wucher zu entfernen und gute Straßen anzulegen, damit eine bessere Verbindung zwischen den einzelnen Landestheilen hergestellt werde. Im Jahre 1751 reiste er nach England und die Früchte seiner dort gemachten Anschauungen und Erfahrungen waren die Verbesserung der Rechtspflege und Gefängnisse, die Einführung einer Hofgerichtsordnung und Abschaffung der Folter (1767). Er erließ 1760 eine Communordnung, regelte das Zunftwesen, schaffte die übergroße Anzahl der Feiertage ab und suchte besonders in den Dörfern ein regeres Gemeindewesen zu begründen. Es ward hierauf eine Feuerversicherungsanstalt und Wittwenkasse errichtet und besonders dem Landbaue große Sorgfalt zugewendet. So erging 1769 eine Belehrung über den Kartoffelbau, es wurden viele Wiesen verbessert und eine Beschälordnung eingeführt. Auch die Gesundheitspflege gewann unter ihm, er sorgte für bessere Ausbildung der Hebammen und Wundärzte, führte die Blatternimpfung ein, ließ die Volksschulen untersuchen und verbessern, vermehrte die Hofbibliothek und veranlaßte den berühmten französischen Historiographen Schöpflin, einen geborenen Badener, die badische Geschichte zu schreiben. In den Reichsangelegenheiten suchte Karl Friedrich den Mittelweg zu gehen, weshalb er ebenso den von Preußen vorgeschlagenen Fürstenbund ablehnte, als die vom Kaiser gegen den König von Preußen beantragte Achtserklärung verwarf, so daß er die Achtung und das Vertrauen beider Parteien gewann. Seine Blicke richteten sich allmälig auf Baden-Baden, wo die letzten Fürsten keine Nachkommen mehr hatten und also der Anfall von deren Ländern ihm bevorstand. Er ließ sich daher in Unterhandlungen mit dem letzten Mitgliede dieses Hauses, August Georg, ein und schloß mit ihm im Jahre 1765 einen Erbvertrag, in Folge dessen er nach dem Tode August Georgs am 21. Oktober 1771 von der Markgrafschaft Baden Besitz nahm. Bei der Uebernahme sprach er die denkwürdigen Worte: „Es muß ein unumstößlicher Grundsatz bei unsern spätesten Nachkommen bleiben, daß das Glück des Regenten von der Wohlfahrt seines Landes unzertrennlich sei.“ Im Besitze eines Landes von mehr als 200,000 Einwohnern bot sich jetzt dem Fürsten ein größeres Feld für seine Wirksamkeit dar und er begann sogleich damit, seinem furchtbar gedrückten und

verwahrlosten neuen Landestheile dieselben Segnungen zuzuwenden, die schon seine Stammlande besaßen und auch hier bald Wurzel schlugen. Er wandte sich in der Folge allen Einzelnheiten zu, sah und half wo er konnte. Seinen Erbprinzen Karl Ludwig führte er in das Geheimeraths-collegium ein, um ihn früh mit den Geschäften vertraut zu machen, und vermählte ihn 1773 mit Karoline Friederike von Hessen-Darmstadt. Im Jahre 1775 übertrug er die Aufsicht über die Straßen einem besonderen Straßenbauinspektor, verminderte die überaus starken Frohnden, worüber eine besondere Verordnung erging, verwendete große Summen auf den Rheinuferbau, um sein Land vor Ueberschwemmung sicher zu stellen, führte die Blitzableiter ein, unterstützte die Waisenhäuser und trug Sorge dafür, daß nicht nur die Schulen verbessert, sondern auch tüchtigere Lehrer herangebildet wurden. Mitten unter diesem segensreichen Wirken starb ihm seine Gemahlin und er konnte sich von diesem für ihn so schmerzlichen Schlage nur dadurch erholen, daß er sich auf's Neue mit vollem Eifer den Geschäften widmete. Er hob sofort die Leibeigenschaft auf und gewährte Freizügigkeit für alle Theile des Landes, was ihm die Hochachtung seiner Zeitgenossen erwarb, die nun mehr und mehr seiner Thätigkeit ihre Aufmerksamkeit zuwandten. Als bald darauf Mißjahre eintraten und Noth zu herrschen begann, verdoppelte Karl Friedrich seine Sorgfalt, um größerer Noth vorzubeugen und den Leuten aufzuhelfen. Er ließ in der Folge den Obst-, Klee- und Wiesenbau verbessern, die Pferde- und Schafzucht vervollkommnen und die Waldungen besser kultiviren und beaufsichtigen und that überhaupt, was er nur vermochte, um in allen Landestheilen Wohlstand und Segen zu verbreiten, so daß Baden als ein Muster für die übrigen Länder Deutschlands aufgestellt wurde. Er vermählte sich noch im Jahre 1787 zum zweiten Male mit der Freiin Louise Karoline Geyer von Geiersberg, die später zur Reichsgräfin von Hochberg erhoben wurde und drei Söhne und eine Tochter gebar. Inzwischen brachen die französischen Kriege aus und 1796 mußte Baden für anderthalb Millionen Gulden Lieferungen machen, weshalb Karl Friedrich am 22. August 1796 mit Frankreich einen Separatfrieden schloß und dabei Kehl, sowie die überrheinischen Besitzungen abtrat. Während der Besetzung durch die Franzosen hatte sich Karl Friedrich zu Anspach aufgehalten, kehrte aber alsbald wieder zurück. Bald darauf erfolgten die späteren Kriege Napoleons und die Vergrößerungen Badens, aber Karl Friedrich war dabei nicht mehr thätig, sondern war alt und entkräftet, überließ seinem Enkel die Geschäfte und führte fast nur noch ein schlummerndes Leben, bis er am 10. Juni 1811 starb. Er freute sich noch über den Länderzuwachs Badens, aber sein Geist hatte allmälig eine mehr religiöse Richtung genommen und zuletzt war er nicht mehr mit Staatsangelegenheiten be-

schäftigt. Karl Friedrichs ganzer Charakter war Milde und Wohlwollen und wenn er auch nicht gerade einen hohen Verstand und geniale Kraft besaß, so wußte er dies doch an Anderen anzuerkennen und rief die tüchtigsten Leute an seine Seite, welche ihm zu allem dem riethen, was er so gerne und eifrig ausführte. Seine Hauptrathgeber waren Hahn und Edelsheim, welchen das Land außerordentlich viel verdankt.

Karl Friedrichs ältester Sohn Karl Ludwig, geboren 1755, war schon 1801 zu Arboga in Schweden in Folge eines Sturzes aus dem Wagen gestorben und hinterließ nur Einen Sohn, Karl, aber sechs Töchter, von welchen Karoline mit König Maximilian von Bayern, Louise mit Kaiser Alexander von Rußland, Friederike mit König Gustav IV. von Schweden, Marie mit Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig und Louise mit Großherzog Ludwig von Hessen-Darmstadt sich vermählten. Die übrigen Kinder von Karl Friedrich waren Friedrich, der 1819 unverheirathet starb, Ludwig Wilhelm August, Leopold, Wilhelm, Maximilian und Amalie, welche Gemahlin des Fürsten von Fürstenberg wurde.

Durch den Frieden von Lüneville und den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Juli 1803 bekam Baden als Entschädigung für seine abgetretenen überrheinischen Landestheile die diesseitigen Besitzungen der Bischöfe von Constanz, Basel, Straßburg und Speier, die pfälzischen Aemter Mannheim, Ladenburg, Heidelberg und Bretten, die Herrschaft Lahr, die hessische Grafschaft Hanau, die Abteien Schwarzach, Frauenalb, Allerheiligen, Lichtenthal, Gengenbach, Schuttern, Ettenheimmünster, Petershausen, Reichenau, Oehningen, Salmannsweiler und das Stift Odenheim, die Reichsstädte Offenburg, Gengenbach, Zell am Harmersbach, Ueberlingen, Biberach und Wimpfen, welche zwei Letzteren jedoch bald wieder abgetreten wurden, und die Stadt Kehl, sowie die Churfürstenwürde. Im Frieden zu Preßburg, 1805, erhielt Baden ferner das Breisgau, die Ortenau, Constanz, Mainau, St. Blasien und Bonndorf, sowie dessen Fürsten den Titel Herzog von Zähringen, der somit nach fast sechs Jahrhunderten wieder auflebte. Baden trat 1806 dem Rheinbunde bei, nahm die großherzogliche Würde, sogar das Prädikat königliche Hoheit an und erhielt die Hoheit über die Besitzungen der mediatisirten Reichsstände von Fürstenberg, Leiningen, Schwarzenberg, Auersberg, Löwenstein-Wertheim und Salm-Reiferscheid, sowie über viele reichsritterschaftliche Orte, so daß das Großherzogthum nun über 900,000 Einwohner umfaßte. Alle diese Begünstigungen entsprangen größtentheils dem Umstande, daß Karl im April 1806 sich mit der Adoptivtochter Napoleons, Stephanie de la Tascher-Pagerie, vermählte, von welcher jedoch keine männlichen Nachkommen am Leben blieben. Für diesen bedeutenden Zuwachs hatte jedoch Baden auch Vieles zu leisten und in

den Feldzügen des französischen Kaisers Truppencontingente zu stellen. So stritten badische Soldaten 1805 gegen Oesterreich, 1806—1807 gegen Preußen und Schweden, 1809 gegen Oesterreich und in Vorarlberg, 1808—1811 in Spanien und 1812 in Rußland, von welchen Zügen nur ein kleiner Ueberrest zurückkam. — 1810 fanden einige Vertauschungen statt.

Nach dem Tode Karl Friedrichs im Jahre 1811 wurde Karl, der schon sechs Jahre zuvor die Regierung übernommen hatte, Großherzog, der nach der Schlacht bei Leipzig zu den Alliirten übertrat, später sich dem deutschen Bunde anschloß und bald darauf von Oesterreich die Grafschaft Hohengeroldseck des mediatisirten Fürsten von Leiningen bekam. Unter ihm mußte die Verwaltung des Landes neu geordnet und Alles aufgeboten werden, um die schweren Kosten zu erleichtern und die von der Zeit gebotenen neuen Einrichtungen ins Leben zu rufen. Bald erscholl auch in Baden der Ruf nach einer allgemeinen Verfassung und wenn man diesem auch anfangs sehr ungnädig entgegentrat, machten es doch die Zeitverhältnisse nöthig, eine Verfassung ins Leben zu rufen. Es wurden nämlich von Bayern Ansprüche an badische Landestheile, fast den dritten Theil des Großherzogthums, erhoben, vorzüglich wegen der Sponheimischen Erbschaft, und so entschloß sich Großherzog Karl eine Verfassung zu geben, die er am 22. August 1818 erließ. Dadurch wurde nicht nur das Großherzogthum als ein untheilbares Ganzes erklärt, sondern auch bald darauf die Nachfolge seiner Halboheime geordnet und gegen jegliche Einsprüche Vorsorge getroffen, auch das Volk für die Sache des Regentenhauses gewonnen. Aber Karl erlebte den Zusammentritt des ersten Landtags nicht mehr, seine Gesundheit war zu sehr geschwächt und er starb am 8. December 1818 im Schlosse zu Rastatt. Er hinterließ von seiner Gemahlin Stephanie, geb. Tascher de la Pagerie, Adoptivtochter Napoleons, bloß drei Töchter, denn zwei Söhne starben gleich nach der Geburt, und so fiel das Großherzogthum an seinen Oheim Ludwig Wilhelm August, Sohn Karl Friedrichs aus der ersten Ehe und geboren 1763.

Ludwig berief alsbald den Landtag, der am 22. April 1819 eröffnet wurde, und versprach die Verfassung heilig zu achten, aber die Zeit war dem Fortschritte nicht günstig, es trat vielmehr eine mächtige Reaktion ein und bald lagen alle großen Hoffnungen und Erwartungen, die man auf die sogenannten Befreiungskriege und die Bundesverfassung gesetzt hatte, wieder gelähmt darnieder. Was auch edle Männer, wie Rotteck, Liebenstein und Andere in hohem Eifer anstrebten, konnte nicht durchdringen, denn das Wirken des ersten Landtags war durch die Karlsbader Beschlüsse unnütz gemacht. Nur das Adelsedikt wurde vom Landtag zurückgewiesen und einige Lasten aufgehoben. Auf dem zweiten Landtage von 1822 suchte man im Militäretat Ersparnisse eintreten zu

lassen, damit berührte man aber eine Lieblingsneigung Ludwigs empfindlich und er ward darüber so gereizt, daß er von nun an eine Abneigung gegen das constitutionelle System selbst bekam und der Landtag im Jahre 1824 sogar aufgelöst wurde. Unter dem Einflusse der Regierung und einer Art Terrorismus wurde nun der neue Landtag gewählt und mit solchen Leuten besetzt, welche sich zu Verfassungsveränderungen hergaben und sogar so kriechend zeigten, daß der Großherzog selbst daran keinen Gefallen fand. Auch auf dem Landtage von 1827 geschah nichts Bemerkenswerthes und es herrschte überhaupt in ganz Deutschland eine dumpfe Stille, welche der Vorbote kommender Gewitter war. Unter Ludwig wurden zwar die materiellen Seiten des Staatslebens nicht vernachlässigt und sogar viel dafür geleistet, aber er selbst war zu eigensinnig und herrschsüchtig, griff in alle Zweige der Verwaltung ein und war zu leicht für Zuträgereien empfänglich, so daß ein großes Mißtrauen selbst unter den oberen Beamten herrschte. Zuletzt war er sogar von einer Camarilla umgeben, welche ihm Alles in falschem Lichte darstellte und dem Lande außerordentlich schädlich geworden wäre, wenn sie längeren Bestand gehabt hätte. Nur den Finanzminister ließ er ungestört, vorzüglich deshalb, weil derselbe in seinen Geschäften eine musterhafte Ordnung hatte und das Finanzwesen zu großer Blüthe brachte. Ludwig war übrigens ein Mann von Geist und scharfem Blick, der seine Lage klar erfaßte und mit besseren Rathgebern sehr wohlthätig hätte wirken können. In seinem Privatleben war er sparsam und einfach und liebte die Mäßigkeit; er ging keine standesgemäße Ehe ein, sondern verehelichte sich mit Katharina Werner, die er später zur Gräfin von Langenstein erhob und von der er einen Sohn und eine Tochter hinterließ. Er starb am 30. März 1830 und das Land athmete nach seinem Tode wieder auf. Erst jetzt zeigte es sich, wie unbeliebt Ludwigs Herrschaft gewesen war; aber man urtheilte zu hart über ihn und Manches wird wohl die Zukunft aus einem anderen Lichte betrachten.

Mit Ludwigs Tode hatte man befürchtet, Bayern werde mit seinen Ansprüchen an das Land wiederholt hervortreten, da es die Söhne Karl Friedrichs aus zweiter Ehe nicht als ebenbürtig anerkennen wollte, aber die Befürchtung war unnöthig. Mit Jubel wurde der Regierungsantritt von Karl Leopold Friedrich begrüßt, der am 29. August 1790 geboren war und eine mehr bürgerliche Erziehung genoß, da er nicht als Markgraf, sondern blos als Graf von Hochberg erzogen worden war. Seine erste Bereisung des Landes glich einem Triumphzuge und er begann auch seine Regierung sogleich mit Entfernung der alten Camarilla, Bildung eines neuen, volksthümlichen Ministeriums, Aufhebung des Straßengeldes und Herabsetzung des Holzpreises, sowie Erlassung

der Waldfrevelstrafen, was ihm viele Herzen entgegenschlagen machte. Bald brach auch die Revolution der Julitage in Frankreich aus und Leopolds Regierung richtete sich nach den Bedürfnissen der Zeit, die er zu erfüllen redlich entschlossen war. Die Kammern wurden einberufen und die Wahlen frei gelassen, so daß auf dem Landtage die redlichsten Vaterlandsfreunde versammelt waren und nicht nur die Verfassung wiederhergestellt, sondern auch viele wohlthätige Einrichtungen getroffen und der Staatshaushalt besser geregelt wurde. Auch ward sogar die Censur aufgehoben und Preßfreiheit eingeführt. Allem diesem setzte der Großherzog keine Hindernisse entgegen und Baden sah eine schöne Zukunft voraus, als verschiedene Bewegungen in Deutschland die Fürsten wieder ängstlich machten und die Reaktion auf's Neue kühn ihr Haupt erhob. Es wurde durch den Bundestag der Großherzog veranlaßt, die Preßfreiheit wieder aufzuheben, die Universität Freiburg geschlossen, dann reorganisirt und auch das ständische Leben vielfach beschränkt, was sich schon 1833 zeigte. Hätten wir nicht in Winter einen so vortrefflichen Minister besessen, der es gut mit dem Volke meinte, so würden wir unter dem Drucke der Zeitverhältnisse mehr gelitten haben; aber so war nur eine Seite des Staatslebens davon berührt. Man suchte schon in jener Zeit das Urlaubsrecht geltend zu machen, konnte jedoch nicht durchdringen. Bald darauf ward der Beitritt zum preußischen Zollverein beschlossen, 1835, und später sogar ein Gesetz über die Eisenbahn durch das Rheinthal genehmigt, wodurch die Regierung zeigte, daß es ihr immer um das Wohl des Landes zu thun sei. Uebrigens zeigten sich hier schon Einflüsse rückschreitender Art, besonders durch Blittersdorf, der nach Winters Tod immer mehr Einfluß bekam, gegen den Landtag schroffer auftrat und zuletzt auch Winters Nachfolger, Nebenius, stürzte, an dessen Stelle der aristokratisch gesinnte Freiherr von Rüdt trat. Dieser besaß nicht das Talent eines Staatsmanns, sondern war mehr Verwaltungsbeamter und Bureaukrat, so daß Blittersdorf die Seele des Ministeriums wurde und sein reaktionäres System entschiedener verfolgen konnte. Wegen der Urlaubsfrage entspann sich 1841 ein heftiger Streit in der Kammer, der immer gereizter wurde und mit einer entschiedenen Niederlage des Ministeriums endigte. Dieses bewog nun den Großherzog, ein heftiges Manifest gegen die Kammer zu erlassen, das ohne Gegenzeichnung eines Ministers erschien, und die Folge davon war, daß die Kammer nach ihrem Wiederzusammentritt am 18. Februar 1842 mit 31 Stimmen gegen 26 ihren Tadel darüber aussprach. Nun blieb dem Ministerium nichts Anderes übrig, als entweder abzutreten oder die Kammern aufzulösen. Sich täuschend über die Volksstimmung und dieselbe sogar herausfordernd durch kränkende Versetzung mehrerer freisinnigen Deputirten, wählte das Ministerium

das Letztere, löste die Kammern auf und suchte auf alle mögliche Weise willige Abgeordnete zu erhalten. Dies bewirkte aber gerade das Gegentheil, es wurden fast nur freisinnige Abgeordnete gewählt und dieser Kammer trat nun Blittersdorf nicht mehr entgegen, obschon er noch bis zum Herbste in seinem Amte blieb. Nach Blittersdorfs Rücktritt ward das System leider nicht ganz gewechselt und wenn auch Nebenius wieder mehr Ansehen gewann, 1845 Rüdt pensionirt wurde und Rettig ins Ministerium trat, so war doch damit kein rechter Erfolg erzielt, denn es fehlte an durchgreifenden Maßregeln und einer tüchtigen Vermittlung der Regierung mit dem Volke durch freisinnige beliebte Beamte, welche nicht dem todten Worte anhingen. Zuletzt trat Böckh ganz ab, Nebenius wurde Präsident des Staatsraths und Bekk Präsident im Ministerium des Innern; auch wurden sonst manche Behörden mit tüchtigeren Männern besetzt, so daß eine glücklichere Zeit anzubrechen schien und Baden den übrigen deutschen Staaten als lebendiges Beispiel voran ging. Unter diesen Umständen regte sich der Landtag wieder, setzte die Berathung des Strafgesetzbuchs fort und von ihm ging schon vor der Februarrevolution Frankreichs das Verlangen nach einem deutschen Parlamente aus.

Im Frühjahr 1848 begann nach dem plötzlichen Vorgange von Frankreich die deutsche Revolution, der als Panier die Idee der Einheit und eines deutschen Parlaments vorschwebte, wofür sich plötzlich aus allen Theilen des Vaterlandes mächtige Sympathien erhoben. Die Revolution hatte zunächst auch wirklich zum Zweck, das constitutionelle System in Deutschland zur Durchführung zu bringen und dem Volke alle diejenigen Rechte und Freiheiten zu sichern, welche ihm bisher die Engherzigkeit des Bundestags vorenthalten hatte, der keineswegs geeignet war, Deutschland nach innen und außen würdig zu vertreten. Baden ging in diesem Streben voran und der gerade versammelte Landtag stellte augenblicklich die geeigneten Anträge, welche um so eher angenommen wurden, als das Volk selbst eine drohende Stellung einnahm und es sich auf der Offenburger Versammlung deutlich zeigte, was erfolgen würde, wenn man den zeitgemäßen Wünschen nicht nachgäbe. Es wurde daher nicht nur Preßfreiheit und freies Versammlungsrecht gewährt, sondern auch eine Bürgerwehr organisirt und aus dem Ministerium diejenigen Männer entfernt, welche die Volksstimmung als reaktionär bezeichnete. Anfangs fehlte es auch nicht an Excessen, wie solche in mehreren Gegenden gegen die Juden begangen wurden, aber bald wurden die Gemüther von einer wichtigeren Angelegenheit davon abgelenkt, indem eine zu Heidelberg abgehaltene Versammlung verschiedener deutscher Deputirter und anderer Männer das Vorparlament nach Frankfurt ausschrieb, welches sich als die Vertretung des souveränen

deutschen Volks ansah und alsbald mit Beschlüssen hervortrat, die nicht nur die Vergangenheit gänzlich abschließen, sondern auch ein ganz neues Staatensystem herstellen sollten.

Das Vorparlament zeigte gleich von vorn herein die weite Kluft der zwei Hauptparteien und wenn auch die besonnenere Partei, welche bei weitem in der Mehrzahl war, den ruhigeren Weg der Reform zu wandeln entschlossen war, so besaß die republikanische Partei um so größere Entschlossenheit und Thatenlust und ließ sich hinreißen zu einem unüberlegten Aufstande, der im badischen Oberlande, welches von Truppen und Festungen entblößt war, seinen Ausbruch begann. Die Mannheimer Advokaten Hecker und Struve, hervorragend durch Geist, Rednertalent und Entschlossenheit, erschienen um die Mitte Aprils zu Konstanz, proklamirten daselbst die Republik, setzten in der Person des Regierungsdirektors Peter, der sich durch seinen Ehrgeiz dazu verlocken ließ, einen Statthalter ein und suchten das Volk im Seekreise für ihr Unternehmen zu gewinnen und zu begeistern, indem sie auf die Unterstützung hinwiesen, welche ihr Unternehmen durch die aus Frankreich und der Schweiz heranrückenden Arbeitercolonnen erhalten sollte. Die Sache fand jedoch nicht den erwünschten Anklang, durch Aneiferung und Zwang kamen kaum ein paar tausend schlecht bewaffnete Leute zusammen und Struve wurde schon am Tage nach seinem Einzuge in Donaueschingen durch die heranrückenden württembergischen Truppen genöthigt, weiter zu ziehen, während der Statthalter Peter in die Schweiz floh. Hecker und Struve vereinigten sich mit der Schaar des Wirths Weißhaar von Lottstetten und zogen, überall die Kassen wegnehmend und die jungen Bürger zum Mitgehen nöthigend, über den oberen Schwarzwald ins Wiesenthal, um den Uebergang der Arbeiterschaaren über den Rhein zu erleichtern und möglichst nordwärts vorzudringen. Inzwischen hatte jedoch die badische Regierung ihre Streitkräfte in's Oberland gesendet und unter den Oberbefehl des Generals Gagern gestellt, so daß dieselben schon bei Schliengen den Anführern entgegen traten und sie zurückwarfen. Hecker suchte die Soldaten auf seine Seite herüber zu ziehen, aber es gelang ihm nicht und so entspann sich an der Scheideck ein Treffen, bei dessen Beginn Gagern fiel und das den Aufständischen eine entschiedene Niederlage beibrachte, so daß sie zersprengt wurden, ein Theil sich sofort in die Schweiz begab, unter welchen auch Hecker war, und die Uebrigen unter Struve und Sigel durch das hintere Wiesenthal nach Freiburg vorzubrechen suchten. Hier hatten sich auf die Nachricht davon die Anhänger des Aufstands zusammengeschaart und wollten den Truppen in den Rücken fallen, aber noch ehe die Aufständischen bei Günterstthal hervorbrachen, rückte das Militär heran, schloß Freiburg ein und drang nach einem kurzen Gefechte in die Stadt. Die Aufständischen flo-

hen nun über den Schwarzwald zurück und konnten sich nur mit Mühe in die Schweiz retten; Struve selbst wurde gefangen, jedoch in Folge einer Demonstration des Volks in Säckingen wieder frei gegeben und entkam. Auch die über den Rhein gebrochenen Arbeiter wurden wieder zurückgeworfen, und damit endete die kurze und unglückliche Unternehmung, welche für das ganze Land die traurigsten Folgen hatte. Es erfolgten nun weitverzweigte Untersuchungen, welche ein ganzes Jahr lang dauerten und sich fast über die Hälfte des Landes erstreckten, aber auch von den Freunden der Revolution zu ihren Zwecken benutzt wurden.

Während nun in Frankfurt das Parlament zusammentrat, wozu Baden fast nur republikanisch gesinnte Abgeordnete sandte, fuhr man im Innern fort mit Verbesserungen und Umgestaltungen und es wird kein Billigdenkender verkennen, daß in Baden mehr geleistet wurde als anderwärts. Nur das wurde mißbilligt, daß man keinen constituirenden Landtag berief, aber dies ist damit zu rechtfertigen, daß man hierzu vorerst die Grundrechte und Einführung der Reichsverfassung abwarten wollte. Es erschien nun ein Bürgerwehrgesetz, Gesetze über Einführung einer Kapital- und Einkommensteuer, über die Einführung von Geschworenengerichten, eine neue Organisation der Verwaltung und andere Maßregeln, welche bei den Besseren vollständige Anerkennung fanden, jedoch freilich von den Ultras nicht als genügend angesehen wurden. Leider mußte Baden jedoch auch unter den Verwicklungen Deutschlands leiden und wurde im September abermals Schauplatz eines tollen Aufstandsversuchs, den Struve herbeiführte im Zusammenhange mit den Frankfurter Unruhen. Am Jahrmarkte zu Lörrach erschien nämlich Struve mit seinen Anhängern, setzte die Beamten ab, preßte die Leute zusammen und beabsichtigte sich rasch nach dem Unterlande zu wenden, um dem Frankfurter Unternehmen die Hand zu bieten; aber bei Staufen kam es zum Gefecht und Struve mußte mit seinen Anhängern flüchten, wo er sodann in Wehr gefangen wurde und einer Verurtheilung durch das Standgericht blos dadurch entging, daß das Freiburger Hofgericht ihn als zu seiner Competenz gehörig reclamirte, wo er sodann in die Kasematten Rastatt's abgeführt wurde, bis im Frühjahr 1849 sein Prozeß vor den Geschworenen zu Freiburg zu Verhandlung kam und mit einer durchaus ungerechten Freisprechung endigte.

Dieser zweite Aufstand wurde also ebenfalls unterdrückt und von nun an hatte man von dem Auslande her wenigstens nichts mehr zu befürchten und die Wintermonate vergingen ziemlich ruhig. Aber um

so rühriger zeigte sich die republikanische Partei in Bearbeitung des Volks durch zahlreiche, in innigem Zusammenhange stehende Volksvereine und maßlose Blätter, welche durch gemeine, aber pikante Artikel das Volk in fortwährender Aufregung zu erhalten und gegen die Regierung aufzuregen suchten und für einen kommenden günstigeren Augenblick das Feld ebnen sollten. Leider besaß die Regierung die Thatkraft nicht, um diesem Treiben kräftig entgegen zu wirken, ihre Blätter waren trocken und fad und selbst von den Beamten war ein Theil ohne Eifer und die übrigen verstanden es nicht, sich mit dem Volke in gute unmittelbare Verbindung zu setzen und ihm die guten Absichten der Regierung darzulegen, so daß es denn kein Wunder war, daß sich das Volk leicht blenden und durch Stichworte zu Gesinnungen und Handlungen hinreißen ließ, die ihm eigentlich fremd waren und nicht tief wurzelten. Uebrigens wurden die Radikalen durch ihr Treiben noch kühner, entschlossener und wilder und gingen bald triumphirend umher, ihre nahe Oberherrschaft ohne Scheu ankündigend.

Unter diesen Umständen gedieh die deutsche Revolution durch die Ablehnung der Kaiserkrone und der Reichsverfassung, welch letztere von Baden angenommen worden war, in ein neues Stadium. Statt sich mit den größeren Staaten zuvor hinreichend zu benehmen und deren Stimmung zu erforschen, hatten die am Ruder befindlichen Staatsmänner der kleineren Staaten ein zu großes Vertrauen in sich selbst, überschätzten ihre Stellung zu den übrigen Theilen Deutschlands und nahmen eine Reichsverfassung an, die — so gut oder schlecht sie war, — doch keinen Werth hatte, so lange nicht zuvor das Reich dafür da war. Durch diesen voreiligen Schritt der 28 Staaten in Betreff der Anerkennung wurde nicht nur die Linke des Frankfurter Parlaments, sondern auch das Volk zu neuen Demonstrationen ermuthigt und die Republikaner benützten diese gleichsam gesetzlich gewordene Gelegenheit zur Volksaufwiegelung dergestalt, daß nicht nur in Sachsen und am Unterrhein bedenkliche Unruhen ausbrachen, sondern auch in den offener gelegenen Ländern Rheinbayern und Baden die Revolution ihr Haupt kühn erhob. Das Volk war bearbeitet, die Soldaten wurden es auch; Struve's Gemahlin setzte ihre Umtriebe zu Rastatt besonders beim Militär ungestört fort und bald war der Augenblick da, um den verwegenen Schlag zu führen. Die Regierung sah diesem Treiben fast ganz ruhig zu, kein Schritt geschah, ihm zuvorzukommen, und das Resultat war, daß sie, als es zu spät war, nichts mehr thun konnte.

Es schrieb der Landesausschuß der Volksvereine, an deren Spitze Brentano und Goegg standen, auf den 13. Mai eine große Volksversammlung nach Offenburg aus, an demselben Tage, wo auch eine solche in Nürnberg gehalten werden sollte, und obschon die Karlsruher Zeitung deutlich vorher verkündigte, was daselbst erfolgen solle, wurden doch keine Vorkehrungen dagegen getroffen und nicht einmal Truppen dahin beordert. Badische Soldaten waren freilich auch nicht dafür zu verwenden, indem unter ihnen schon die Disciplin gewichen war und zu Rastatt und im Oberlande sich offen der Geist der Widerspenstigkeit zeigte. Aber bei Zeiten hätte man diesem zuvorkommen können, wenn man nur dem Volke und Militär die Sachlage klar vor Augen gestellt hätte.

Das Militär fühlte sich angeblich durch die Errichtung der Bürgerwehr und das Mißtrauen, welches überall gegen dasselbe sich offenbarte, verletzt und da die Recruten zu Hause Theil genommen hatten an den letzten Bewegungen, so ward ihnen ihre neue Stellung unbehaglich und suchten sie auf jede Weise darzuthun, daß sie kein Mißtrauen verdienten und auch im Militärkleide Bürger seien. Dabei gingen sie aber zu weit; die ärgsten Wühler und Aufwiegler benützten diese Stimmung und so kam es dahin, daß die freilich das doch gesetzlich gegebene Recht der Versammlung nicht respectirenden, also auch dies Gesetz nicht anerkennenden oder doch mißbilligenden Offiziere verhaßt gemacht und die Disciplin gelockert wurde. Es erfolgten somit die Unruhen zu Rastatt, welche der Kriegsminister Hoffmann mit zu wenig Mannschaft zu dämpfen wähnte und dessen unglückliches Einschreiten nur dahin führte, daß die Soldaten alle Brücken hinter sich abbrachen und ganz der Revolution in die Hände fielen. Doch auch hier dachten die meisten vorerst noch an keine Revolution, sondern blos an den Schutz der Reichsverfassung, wozu sie auch durch Publicirung derselben sich verbunden fühlten.

Die Offenburger Volksversammlung gab den Anstoß zu einer neuen blutigen Umwälzung und man gedachte von hier aus die Bewegung durch ganz Deutschland zu leiten. Die Republik wollte man nicht proclamiren, um nicht dem Militär gleich von vorn herein vor den Kopf zu stoßen, sondern blos die Reichsverfassung durchführen und im Lande selbst entschiedene Reformen herbeiziehen. An der Spitze der Offenburger Forderungen stand die Umgestaltung des Ministeriums und Berufung eines constituirenden Landtags; die übrigen Verlangen waren theils

unausführbar, theils blos hingestellt, um einzelne Ansichten zu befriedigen. Mit denselben ging eine Deputation nach Karlsruhe ab, um vom Ministerium die Gewährung dieser Forderungen zu erlangen, und Ministerialpräsident Bekk konnte natürlich keine andere Antwort geben, als die Forderungen der Volksvereine theils zurückzuweisen, theils zu widerlegen und von jedem übereilten Schritte abzumahnen. Die Versammlung war jedoch schon im Laufe, eine Aenderung desselben war nicht mehr zu erwarten und so ging Abends eine große Menge Bewaffneter nach Rastatt ab und eröffnete damit die Revolution. In alle Landestheile wurden Civilcommissäre gesendet und man wartete nur noch auf das Losschlagen der Garnison in der Residenz, um die Revolution auch dahin zu tragen. Diese erfolgte sogleich, unterstützt durch zwei aus Bruchsal gekommene Kompagnien betrunkener Soldaten und schlechtes Gesindel, die Soldaten begannen einen gewaltigen Lärm in der Kaserne, zerschlugen Alles und zertrümmerten sogar die Wohnung des Obersten Holtz und des Hauptmanns von Laroche. Dann sollte das Zeughaus gestürmt werden; ein Angriff der Cavallerie erfolgte, wobei ein Offizier, Rittmeister von Laroche, getödtet wurde, und es herrschte wilde Unordnung in der Stadt. Noch war die Cavallerie und Artillerie treu, aber der Stadtkommandant Schwarz erklärte dem Großherzog, alles sei verloren, und so beschloß die großherzogliche Familie noch in der Nacht abzureisen unter dem Schutze der Artillerie und einer Abtheilung Dragoner. Der Großherzog begab sich nach Germersheim und von da nach Hagenau, Koblenz und Mainz; das Militär, welches ihm gefolgt war, versuchte aber über den Neckar zu entkommen und, als dies nicht möglich war, unter großen Strapatzen Württemberg zu erreichen. Dies geschah auch, aber plötzlich stürmten Zuzüge aus der ganzen Gegend herbei, überfielen sie in Bonfeld und Fürfeld und hätten sogar die Offiziere mißhandelt, wären sie nicht von der Heilbronner Feuerwehr beschützt worden. Die Soldaten und Kanonen wurden nach Karlsruhe zurückgebracht.

Hier zog am 14. Mai der provisorische Landesausschuß ein, übernahm sogleich die Regierung, ließ den Beamten sich den Eid der Treue schwören, was freilich manche nicht thaten, und erließ Proclamationen und Verordnungen in Menge. Im Lande selbst nahm man die Sache mit stummem Schrecken auf, die ruhigen Bürger regten sich nicht, viele Beamten liebäugelten sogar mit der Revolution und Brentano's Name galt Anfangs noch als einige Gewährschaft. Als aber der von den

Bruchsaler Bürgern befreite Struve in den Landesausschuß trat und die rothe Fahne zu erheben suchte, da wurde doch Vielen wieder bange und täglich wurde die Stimmung ängstlicher, zumal als die hessischen Truppen die Gränze besetzten und noch andere heranzogen.

Zur besseren Führung der Geschäfte, da im Landesausschusse auch Soldaten und unbrauchbare Leute saßen, wurde alsbald eine Vollziehungsbehörde ernannt, worin Brentano das Innere, Peter die Justiz, Eichfeld das Militärwesen und Goegg das Finanzwesen übernahmen. Uebrigens war der Anfang der revolutionären Regierung nicht ohne Schwierigkeiten, indem General Miller bei Freiburg mit württembergischem Militär stand und Miene machte Freiburg zu besetzen. Nur der Umstand, daß das badische Militär im Oberlande sich zur Sache der Revolution schlug und er selbst zu schwach war, verhinderte es, daß er dies that, und bewog ihn, sich selbst auf württembergisches Gebiet zurückzuziehen.

Da man in Baden wohl einsah, daß die Revolution, wenn sie sich blos auf dies Land beschränke, bald wieder unterdrückt würde, suchte man auch in Hessen und Württemberg ein gleiches Losschlagen zu bewirken. In ersterem Lande sollte die Volksversammlung zu Erbach dasselbe herbeiführen wie jene zu Offenburg, aber man getraute sich nicht zur That zu schreiten und beschloß zu Laudenbach an der badischen Gränze dies zu versuchen. Es mißglückte jedoch auch diese bewaffnete Volksversammlung, indem Militär herankam und ein kleines Treffen entstand, worin eine nicht unbeträchtliche Anzahl Menschen getödtet oder verwundet wurde; die Anführer Löhr und Zimmermann flohen nach Baden. Wenige Tage darauf beschloß der badische Oberbefehlshaber Siegel in Hessen einzufallen, wurde aber bei Heppenheim zurückgewiesen und nach Weinheim geworfen, so daß die badischen Truppen und Bürgerwehren in panischen Schrecken geriethen und in einer Berathung zu Heidelberg sogar der Antrag gestellt wurde, den Großherzog zurückzurufen. Nur die drohende Haltung der Fremden und aufgeregten Volkswehren verhinderte einen Beschluß in diesem Sinne.

Um der Revolution gleichsam einen gesetzlichen Anstrich zu geben, wurde beschlossen, einen constituirenden Landtag mit direkten Wahlen zu berufen und zwar in möglichster Bälde. Die Wahlen fielen aber jämmerlich aus; es wurden einige Dorfschulmeister, Schneider, Färber, Wirthe, Advokaten und andere Radicale der rothesten Farbe gewählt und dieser Versammlung war gewiß noch keine andere an Unfähigkeit

zu vergleichen. Zuerst wurde noch eine militärische Union mit der Pfalz beschlossen, die aber auf die übrigen Verbindungsprojekte nicht einging. Auch nach Württemberg hin wurde zu wirken versucht und Fickler dahin gesendet, um dort ebenfalls eine Revolution herbeizuführen; aber die württembergische Regierung that diesem Treiben sogleich Einhalt, Fickler wurde verhaftet und auf den Asperg gebracht und die Versammlung zu Reutlingen wagte es nicht, über Worte hinauszugehen. Die badische Revolution stand isolirt da und mußte somit untergehen, zumal auch die Vertheidigungsanstalten schlecht waren. Es fehlte den Truppen an Disciplin und Führern, das Selbstwählen der Offiziere war höchst verderblich und an der Spitze standen Leute ohne Erfahrung, während die Volkswehr den Dienst gar nicht kannte oder sehr schlecht bewaffnet war. Da Brentano schwankend war und vor allen energischen und entschiedeneren Handlungen zurückscheute, bildete sich bald eine Opposition gegen ihn, an deren Spitze Struve stand. Dieser verlangte kühne, durchgreifende Maßregeln, ließ in diesem Sinne durch den von ihm gestifteten „Clubb des entschiedenen Fortschritts“ Forderungen stellen und beabsichtigte sogar mit Hülfe der gerade in Karlsruhe anwesenden Schweizerlegion Brentano zu stürzen und die Revolution zum Extrem zu bringen. Aber Brentano begab sich unter den Schutz der Karlsruher Bürgerwehr, zog Truppen zur Hülfe herbei, ließ Struve und Becker verhaften und erst nach langem Unterhandeln kam eine Art Vergleich zu Stande, in Folge dessen die Schweizerlegion nach Heidelberg abzog, Struve aber nach Neustadt ging, wo er seinen deutschen Zuschauer fortzusetzen gedachte, aber schon nach wenigen Tagen vor den herannahenden Preußen wieder floh.

Am 10. Juni fand die Eröffnung des constituirenden Landtags statt und wurde von Brentano und später von Goegg Bericht über die Lage der Dinge erstattet, aber erst in der fünften Sitzung wurde über die Regierung entschieden, indem man ein Triumvirat von Brentano, Goegg und Werner bildet. Damit sollte dem Brentano ein Gegensatz gegeben werden, der energischer sei; aber nur Brentano führte die Geschäfte, seine Genossen zogen es vor, beim Heere sich herum zu treiben. In den Sitzungen des Landtags ging es sonderbar her und wurden die unsinnigsten Ansichten und Theorien verfochten, dabei jedoch das Nöthigste übersehen. Doch zeigte sich in Junghanns noch eine gemäßigtere Richtung, da dieser die Rückkehr des Großherzogs verlangte, wofür er natürlich hart angelassen wurde. Uebrigens dachte auch Brentano daran

und wollte die Rückkehr des Großherzogs durch das württembergische Ministerium Römer vermittelt haben, was jedoch nicht gelang. Man beschloß eine Zwangsanleihe und verfaßte einige Gesetze, sonst ward aber nicht viel gethan; die Deputirten selbst fühlten sich in Karlsruhe nicht mehr recht sicher und Einzelne wagten zuletzt nicht einmal daselbst zu schlafen. Ein gewählter Deputirter beobachtete die eigene Taktik, weder anzunehmen, noch abzulehnen, sondern in Frankfurt die Dinge abzuwarten, bis er sich ohne Gefahr entscheiden könne.

Während dieses in Karlsruhe geschah, die ruhigen Bürger entmuthigt waren und in allen Theilen des Landes die Civilcommissäre die ärgste Schreckensherrschaft ausübten, rückten die Reichstruppen und Preußen immer näher und drohten jeden Tag mit einer Invasion. Es wurde also von Paris der Pole Mieroslawsky mit noch anderen polnischen Offizieren berufen, welche alsbald eintrafen und in die bewaffnete Macht Ordnung zu bringen suchten. Aber es war zu spät und die Unkenntniß der deutschen Sprache bei denselben hinderte überhaupt deren erfolgreiches Wirken.

Am 5. Juni machten die Hessen einen Angriff auf Weinheim und wurden die Badischen bis an den Neckar zurückgeworfen, welche Linie sie von nun an auch nicht mehr weit überschritten. Heidelberg wurde aber befestigt und der Entschluß verkündigt, die Neckarlinie auf alle Fälle hin zu behaupten. Hierbei übersah man jedoch die linke Flanke und gab sich der Gefahr preis, umgangen zu werden. Am 12. Juni rückten die Preußen in der Pfalz ein und nahmen Ludwigshafen, das man sofort von Mannheim aus ohne alle Noth in Brand schoß. Wenige Tage später zogen die Preußen nach Germersheim, nachdem die Pfälzer zum Rückzug nach Baden gezwungen waren, und der Obrist Raquillier vermochte es nicht den Brückenkopf zu nehmen. Am 20. Juni gingen die Preußen bei Gernsheim über den Rhein, nahmen Philippsburg und drängten die Badischen nach Waghäusel. Hier kam es am folgenden Tage zu einem blutigen Treffen, worin sich die Truppen und Volkswehr sehr gut schlugen, aber von ihren Führern im Stich gelassen wurden und so den Rückzug antreten mußten. Nach Heidelberg wandte sich der größte Theil der Truppen, von denen jedoch sehr viele nach Haus gingen, während die Preußen nach Bruchsal vordrangen und das Neckarkorps im Rücken angreifen wollten.

Mieroslawsky beschloß nun die Neckarlinie aufzugeben, zog die Truppen an sich, außer denen von Mannheim, wo eine Contrerevolution

statt fand und Trützschler verhaftet wurde, und rückte, bei Sinsheim noch ein kleines Gefecht bestehend, über Eppingen nach Bretten und Durlach, während General Peucker mit den Reichstruppen schon bei Zwingenberg den Neckar überschritten hatte und es gleichsam in der Hand dieser Truppen lag, die Badischen ganz zu unterdrücken. Nur der Umstand, daß sie ihre gegenseitige Stellung nicht kannten, war Ursache, daß Mieroslawsky wohlbehalten durchkam.

Bei Ubstadt machten nun die Preußen an dem Tage, wo sie in Heidelberg eingezogen waren, einen Angriff, warfen die Badischen zurück und Letztere zogen sich fechtend über Bruchsal, Grombach und Weingarten nach Durlach, jedoch schon halb aufgelöst und ihren Haß gegen die fremden Offiziere unzweideutig an den Tag legend. General Sznayde, der die Pfälzer kommandirte, entging nur durch Zufall dem Tode und begab sich sofort nach Frankreich zurück.

Nachdem noch bei Durlach der Versuch gemacht worden war, zu widerstehen, räumte man Karlsruhe, wo man Kassen und Munition mitnahm, und suchte man noch an der Murg Widerstand zu leisten. Karlsruhe wurde am 25. Juni von den Preußen besetzt und diese warfen auch die Badischen an der Murg zurück, nachdem sie ihren linken Flügel in das Murgthal hinab hatte steigen lassen. Nun wurde rasch eine Besatzung nach Rastatt geworfen und das Heer zog sich nach Offenburg zurück, hielt aber auch da nicht Stand und wich, als Mieroslawsky das Kommando niedergelegt hatte, nach Freiburg zurück, woselbst Graf Görtz es vergebens versuchte, wieder Ordnung in die Haufen zu bringen. Die Sache war und blieb verloren, eine Aenderung war durchaus nicht mehr möglich.

Schon auf diesem Rückzuge wurde in Lahr eine Contrerevolution versucht, ebenso in Riedlingen, aber so wenig Erfolg dieselben hatten, so wenig wurden sie auch von der revolutionären Regierung bestraft und die Hauptanführer hatten sogar Brentano in Verdacht, in geheime Unterhandlungen mit dem Großherzog wegen einer Kapitulation getreten zu sein, so daß ihm die ärgsten Rothen überaus gram wurden. Es ging ihr Mißtrauen sogar so weit, daß sie in Freiburg im constituirenden Landtag Jeden für einen Verräther erklärten, der mit dem Feinde Unterhandlungen versuche. Vergebens hatte Brentano dagegen protestirt und da es nichts half, verließ er in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni Freiburg und begab sich in die Schweiz, wohin ihn die constituirende Versammlung mit Steckbriefen verfolgte, während er von Feuer-

thalen aus eine geharnischte Erklärung erließ, welche das schwerste Zeugniß wider die ganze Revolution aussprach. Er klagte seine Genossen und den Landtag aller möglichen Vergehen an und enthüllte die unverantwortliche Geldverschleuderung und die unsinnigen Plane der extremsten Revolutionsmänner, wobei er sich jedoch selbst am meisten schadete, da er ja selbst mit denselben Gemeinschaft gemacht hatte.

Nach Mieroslawskys Abgang übernahm Sigel wieder den Oberbefehl, erließ am 5. Juni von Donaueschingen aus einen Armeebefehl, worin er erklärte, bis zum Ende aushalten zu wollen, und suchte die Volkswehren des Seekreises zu sammeln und vielleicht doch noch Württemberg in die Bewegung zu reißen. Auch hielt er in Freiburg einen Kriegsrath, worin die Fortsetzung des Kampfs beschlossen wurde, und Sigel schwur, den deutschen Boden nicht mehr lebend zu verlassen, nachdem er einmal als Flüchtling im Auslande gelebt hatte. Aber die Soldaten folgten nicht mehr, sie gingen massenweis über oder in die Heimath und die Reichstruppen zogen durch's Württembergische heran, um auch den Seekreis zu besetzen. Nun mußte man badischer Seits einsehen, daß ein fernerer Widerstand vergebens sei, und es war am Platze jetzt, wo noch Geiseln in ihren Händen waren, eine ehrenhafte Kapitulation herbeizuführen, die gewiß auch angenommen worden wäre und so vieles namenlose Unglück abgewendet hätte. Aber es geschah nicht, Blenker ging am 6. Juli bei Rheinfelden mit 1200 Mann und 13 Geschützen, Sigel am 11. bei Eglisau und Rheinau mit dem Hauptkorps in die Schweiz und an demselben Tage wandte sich auch die dritte Kolonne mit Goegg von Konstanz aus dahin. An zehntausend Mann verließen auf solche Weise das Vaterland mit wenig Mitteln und ohne Hoffnung in der Schweiz geduldet zu werden. Die Einsprache der Großmächte verschloß den Anführern bald auch dieses Land und von den Uebrigen kehrte ein großer Theil später wieder nach Baden zurück, eher Willens die Strafe zu erdulden, als in der Fremde herumgehetzt zu werden und Hunger zu leiden.

Noch war die Festung Rastatt in den Händen der Aufständischen, sie wurde aber umschlossen und einige Ausfälle konnten wenig schaden. In der Stadt selbst herrschte ein wildes Treiben und erst, nachdem sie sich vergewissert hatten, daß das ganze Land von den Preußen besetzt sei, übergaben die Anführer die Festung auf Gnade und Ungnade und füllten sich die Kasematten mit Tausenden, die hier Monate lang auf Erlösung warteten, indessen viele erkrankten und starben.

Nach dem Falle Rastatts zeigte es sich erst, auf welche Weise von den Freischaaren gehaust worden war und welchen Terrorismus man überstanden hatte. Nun erfolgte aber nicht minder eine strenge Ahndung, eine Anzahl Anführer wurden hingerichtet, Andere mit langen Zuchthausstrafen belegt und das ganze Land unter einen strengen Kriegszustand gestellt.

Wir kennen dabei nicht verhehlen, daß Vieles anders gekommen wäre, wenn sich die Beamten und der Mittelstand muthiger und entschlossener benommen hätte. Während nämlich die Führer und Haupttheilnehmer dieser Revolution eine außerordentliche Thätigkeit entfalteten, obschon sie blos eine kleine Zahl ausmachten, regten sich die Beamten und ruhigeren Bürger nicht, nirgends zeigte sich eine Gegenwirkung und noch bei den Wahlen zum constituirenden Landtag hätte man es leicht gehabt, durch die Wahl gemäßigter, entschlossener Männer dem Treiben der Ultra Einhalt zu thun und die Bewegung auf friedlichem Wege zu beendigen. Aber während ein Theil der Beamten floh, liebäugelten Andere wieder mit der Revolutionspartei, weil sie von ihr Beförderung hofften, und so ging die Sache ihren Lauf ohne Aufhalt.

So ist nicht so sehr durch die Schuld Einzelner, als durch die Aller das Unglück hereingebrochen und hat große und langandauernde Wehen in das Land gebracht, wovon es nur schwer sich erholte. Es waren große Lasten zu tragen, die Neuschöpfung des Staatsorganismus und des Militärs kostete große Anstrengungen und es mußte wieder der Keim zu besserer Gesinnung im Lande gelegt werden. Dies erforderte Zeit, Mühe und große Umsicht, aber in den wenigen Jahren, die seither verflossen, ist es auch den Anstrengungen der Regierung geglückt und Großherzog Leopold sah wieder Ruhe und Frieden in seinem Lande erblühen.

Er starb leider schon am 24. April 1852, nachdem er in Folge anhaltender Krankheit seinen Sohn Friedrich schon unterm 21. Februar 1852 als Stellvertreter eingesetzt hatte, und nahm die Liebe seines Volkes mit sich in die Gruft. Der älteste Sohn, Erbgroßherzog Ludwig, litt schon viele Jahre an schwerer Krankheit; statt dessen übernahm daher der zweitälteste Prinz Friedrich, die Regierung mit dem Titel eines Regenten, dem kranken Erbgroßherzoge jenen als „Großherzog" überlassend. Friedrich Wilhelm Ludwig ist geboren am 9. September 1826. Seine jüngeren Brüder sind: Prinz Wilhelm, geb. 1829, zur Zeit Oberst à la suite des preuß. Gardeartillerie-Regiments, Präsident der I. Kammer der badischen Stände und Oberst-Inhaber des 4. badischen Infanterieregiments, und Prinz Karl, geb. 1832, gegenwärtig Oberst im österr. 1. Dragonerregiment, Oberst-Inhaber des 3. badischen Dragonerregiments. Die älteste Schwester, Alexandrine ist seit 1842 mit dem Herzoge Ernst v. Sachsen-Coburg, die zweite, Marie, seit 1858 mit Fürst Ernst v. Leiningen, und die dritte, Cäcilie, seit 1857 als Großfürstin Olga Feodorowna mit dem Großfürsten Michael von Rußland vermählt. Durch Patent vom 5. Sept. 1856 übernahm Prinz-Regent Friedrich die Würde als „Großherzog" und vermählte sich am 20. dess. Monats mit Prinzessin Luise von Preußen, der Tochter des gegenwärtigen Regenten von Preußen. Der kranke Großherzog Ludwig starb im Anfange des. J. 1859. Nach der 1849er Revolution

trat in Baden eine politische Stille ein und nur die katholische Kirchenfrage, angeregt durch die 1848er Versammlung der deutschen Bischöfe in Würzburg, welcher 1851 die Versammlung der Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz in Freiburg, 1852 der Zusammentritt der Commissäre der Staaten der oberrheinischen Kirchenprovinz in Karlsruhe und der Bischöfe in Freiburg u. s. w. und endlich der bekannte Kirchenstreit in Baden folgten. Die großh. Regierung schritt gegen die Geistlichkeit vor, nachdem der Erzbischof und die Bischöfe erklärt hatten, gerade so handeln zu wollen, als ob ihre Forderungen gewährt wären. Die Regierung gebrauchte Gewalt, Geistliche wurden verhaftet, nach einigen Gegenden Executionstruppen gesendet, selbst gegen den greisen Erzbischof wurde gerichtlich eingeschritten, während dieser die Mitglieder des Oberkirchenraths und andere Staatsbeamte excommunicirte. Das Ministerium trat ab und Verhandlungen mit dem Papste wurden von der Gr. Regierung beschlossen, welche von 1853 bis 1859 dauerten, in welchem Jahre endlich eine Vereinbarung des Großherzogs v. Baden mit Papst Pius IX. zu Stande kam, durch die päpstliche Bulle vom 19. Okt. Aeterni pastoris vicaria von dem Papste vollzogen und unterm 5. Dec. 1859 von dem Großherzoge verkündet wurde. Gegen diese Uebereinkunft erhoben sich allmälig Stimmen, endlich eine Versammlung von Protestanten in Durlach, der größte Theil der Presse, die verschiedenen politischen Parteien, welche sich dem s. g. deutschen Nationalverein angeschlossen hatten, oder welcher die Politik der badischen Regierung nicht gefiel, oder welche in der bevorstehenden Bewegung den Anfang zu neuen politischen Ereignissen begrüßten. Endlich beschloß die II. Kammer der Ständeversammlung, den Großherzog zu bitten, die Vereinbarung nicht in Wirksamkeit treten zu lassen; gleich nach diesem Beschlusse, noch ehe die Ansicht der I. Kammer gehört war, wurde das Ministerium entlassen, ein anderes gebildet, die bisherige Politik verlassen, und durch ein Verfassungsgesetz die Stellung der Kirchen in dem Staate in einer Weise geregelt, welche den Kirchen im Verhältnisse zu den vorhergegangenen Jahrzehnten ganz erhebliche Rechte und Freiheiten gewähren, aber bis jetzt die Anerkennung des katholischen Klerus noch nicht erhalten haben; doch erwartet man diese unter ausdrücklichem Vorbehalte aller weiteren aus der Convention entspringenden Rechte der katholischen Kirche, obgleich Papst und Erzbischof gegen die Gesetze Protest eingelegt haben.

Karlsruhe.

Beschreibung.

Karlsruhe, die Haupt- und Residenzstadt des Großherzogthums Baden, liegt unter 48° 59′ 55″ nördlicher Breite und 26° 0′ 30″ östlicher Länge, 391 Fuß über dem Meere in einer Sandfläche, welche westlich vom Rheine begrenzt wird, östlich bis nahe an die Vorhügel des Schwarzwaldes reicht und gegen Nord vom Hartwalde bedeckt ist. Kein Fluß durchströmt diese Ebene, nur die Alb wälzt ihr weniges Wasser, südlich von Karlsruhe, langsam gegen den Rhein und sendet einen kleinen Arm in dem trägen und übelriechenden Landgraben durch die Stadt. Der äußere Anblick Karlsruhes ist von drei Seiten durch Bäume ziemlich beschränkt, und nur vom Rheine her ist er freier: aber nicht großartig erscheint hier die Stadt, denn es fehlen ihr hohe Thürme und sie selbst liegt niedriger als die umliegenden Orte. Die Natur hat sie nicht reich bedacht und nur mühesam ersetzt die Kunst, was jene versagt hat; doch sind die Anlagen gegen Mühlburg und das Wäldchen gegen Beiertheim und Rüppurr freundliche Punkte, welche wie ein liebliches Eiland in der Sandebene sich erheben. Gewiß hätte kein ungünstigerer Ort für die Residenzstadt eines Landes gewählt werden können, es ist aber auch anzuerkennen, daß Alles von den hochherzigen Regenten aufgeboten wurde, um den ursprünglichen Fehler wieder gut zu machen und die Stadt in jeglicher Beziehung zu verschönern und zu heben.

Karlsruhe ist in Form eines Fächers erbaut, und seine Strahlen gehen vom Bleithurme hinter dem Schlosse aus, von welchen neun durch die Straßen der Stadt gebildet werden, während die übrigen dreiundzwanzig den Hartwald nach West, Nord und Ost durchschneiden. Es gewährt deßhalb einen schönen

Anblick, wenn man auf dem Bleithurme steht, und in alle Straßen der Stadt hineinsieht; doch läßt sich dieselbe vom Rathhausthurme viel besser überschauen, weil man mitten in ihr steht, und das geschäftige Treiben in den Straßen unter sich sieht, während der Bleithurm außerhalb der Stadt liegt und also mehr eine Fernsicht darbietet. Von den sieben Thoren sind blos sechs stets für das Publikum geöffnet, das siebente, gewöhnlich das eiserne genannt, führt von Norden in den Schloßgarten. Von Ost gelangt man durch das 1772 im altfranzösischen Style von Müller ausgeführte Durlacher Thor mit jonischen Säulen und zierlichem Eisenwerk in die Stadt; von den gegen Süd gerichteten ist das Friedrichs-Thor (früher Rüppurrer Thor), von Waag erbaut und 1854 vollendet, das Ettlinger Thor, von Weinbrenner im Jahre 1803 erbaut, liegt dem Schlosse gerade gegenüber, und ist zugleich Denkmal des Anfalles der Rheinpfalz an Baden, worauf sich auch die Figuren auf dem Frontispice beziehen; das Karlsthor, nach Hübsch's Plan errichtet, ist einfach und schön, ebenso das Mühlburger Thor, welches gegen den Rhein gewendet ist; das Ludwigsthor besteht aus einfachem Gitterwerke. Von den neun Straßen, welche als die Strahlen des Fächers nach Südwest, Süd und Südost gehen, bildet die Karl-Friedrichs-Straße die mittlere, und führt auf das Ettlinger Thor. Sie theilt Karlsruhe in die östliche und westliche Hälfte, und wird durch die eine halbe Stunde lange Haupt- oder lange Straße queer durchschnitten. Im Ganzen hat Karlsruhe 36 Straßen mit etwa 1400 Häusern; sonst liegen aber noch außerhalb der Thore 70 Häuser; über 60 Häuser gehören dem Staate oder der Stadt. Durch ihre Länge und Breite zeichnet sich die lange Straße vor den übrigen aus, sämmtliche Häuser in derselben dürfen seit geraumer Zeit nur dreistöckig erbaut werden; sie ist aber dessen ungeachtet nicht die schönste, weil noch zu viele kleine und unansehnliche Gebäude darin stehen. Im Allgemeinen ist der westlichere Theil der Stadt viel schöner und geschmackvoller gebaut, als der östliche, wo sehr viele alte und kleine Gebäude sich befinden. Außer der langen Straße sind vorzüglich bemerkenswerth die Karl-Friedrichs-, Stephanien-, Amalien-, Karls-, Akademie- und Erbprinzenstraße, deren Häuser meistens in der jüngsten Zeit entstanden. Neue Straßen sind im südwestlichen Theile Karlsruhes projectirt und die älteren werden dort verlängert, überhaupt nimmt diese Stadt blos in jener Richtung zu, obgleich die Regierungs- und Kanzleigebäude meistens gegen den nördlichen Theil derselben liegen; doch hat die Vollendung der Eisenbahn auch vor dem Ettlinger Thore neue Bauten erstehen lassen und werden in der Folge wohl noch mehr dazu kommen. Die Straßen sind

Gez. v. L. Hoffmeister — Stahlst. v. L. Hoffmeister

CARLSRUHE

VON DEM BLEITHURME AUS GESEHEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

27

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Chr. Hoffmeister direx

Das Ettlinger Thor in Carlsruhe

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

36

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Ansicht von Gottesau bei Carlsruhe

Das Durlacher Thor in Carlsruhe

Druck v. Heyer & Lang in Darmstadt

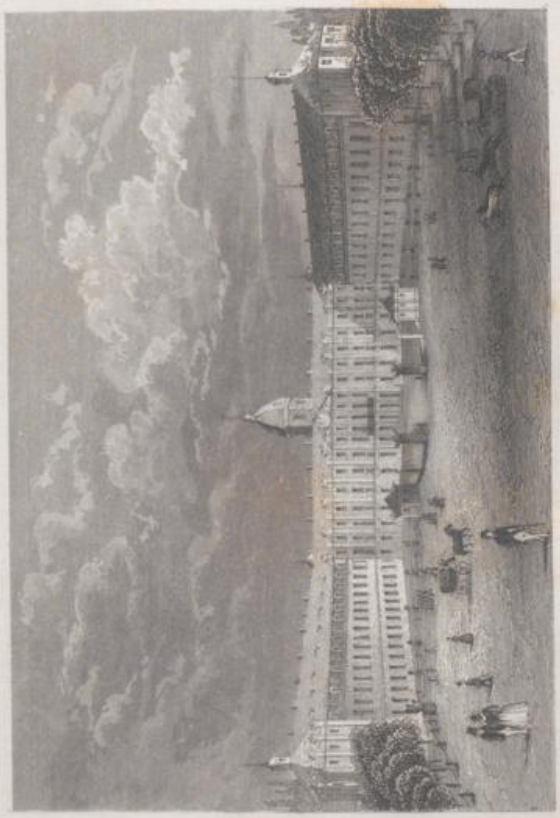
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg



SCHLOSS PLATZ ZU CARLSRUHE.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

meistens sehr breit, namentlich die lange und jene des westlichen Stadttheils, die man deshalb theilweise mit Bäumen besetzt hat; sie sind gerade, reinlich, heiter und luftig; übrigens sind die Luftzüge nicht selten der Gesundheit nachtheilig.

So die allgemeine Lage der Stadt und ihrer Straßen. Gehen wir nun zur näheren Beschreibung über, so beginnen wir billig mit dem Schlosse, welches nördlich von derselben liegt und ziemlich groß ist. Es wurde im Jahre 1754 auf den Grundmauern des früheren erbaut, und ist drei Stockwerke hoch; seine beiden Seitenflügel lehnen sich in stumpfen Winkeln an dasselbe, haben aber nur zwei Stockwerke und eine Reihe Mansarden; hinter ihm erhebt sich der Bleithurm, welcher noch von dem früheren Schlosse herrührt. Im Schlosse selbst sind der Spiegelsaal, der Marmorsaal und die neuhergerichteten prachtvollen Zimmer der Großherzogin Luise sehenswerth. Im östlichen Flügel desselben ist die kleine, aber freundliche Schloßkapelle, neben daran in einem Seitengebäude befindet sich das Naturalienkabinet, welches nicht unbedeutend ist, und die Hofbibliothek, mit welcher die Büchersammlungen der badischen aufgehobenen Klöster vereinigt worden sind; und an dieses Gebäude stößt der sehenswerthe Großherzogliche Marstall mit den nöthigen Remisen und der Reitbahn. Westlich vom Schlosse stehen Verwaltungsgebäude und in deren Mitte das von Hübsch erbaute neue Hoftheater an der Stelle des am 28. Februar 1847 abgebrannten. Der Bühnenbau ist getrennt von dem den Zuschauerraum bildenden Rundbau, und um beide gruppiren sich die übrigen nöthigen Räume. Die im Innern angenommene senkrecht übereinander befindliche Gallerie- und Logenstellung wird viel getadelt. Die plastischen und Malerarbeiten sind von den Gebrüdern Reich, Heinemann und Gleinhaut, die Maschinerie von Mühldörfer. Hinter dem Schlosse liegt der ziemlich große Schloßgarten mit schönen Anlagen; er ist halbrund und eines Besuches würdig; darin ist besonders Hebels Denkmal, von Berkmüller entworfen und zu St. Blasien in Eisen gegossen, der chinesische Tempel und der Philosophenweg sehenswerth. Oestlich davon liegt der Fasanengarten, worin mehrere hundert Gold- und Silberfasanen gehegt werden, und der Großherzogliche Küchengarten. Hinter dem Theater befindet sich der botanische Garten, welcher zu den besten Pflanzengärten in Deutschland gehört. Großherzog Friedrich ließ in den Jahren 1853 — 1856 von Hübsch die herrlichen Pflanzenhäuser errichten, welche in einer Reihe von Prachtbauten von der Linkenheimerthorstraße bis zum Schlosse führen, und namentlich den vielbesuchten Wintergarten enthalten. Vor dem Schlosse liegt ein engerer

freier Platz, der mit Ketten umschlossen ist und gegen Süd die Hauptwache hat. Außerhalb desselben breitet sich der größere Schloßplatz aus bis zum vordern Zirkel, ist mit 4 Reihen schattiger Linden besetzt und hat zwei Bassins. Auf demselben Platze steht das Denkmal des unvergeßlichen Großherzogs Karl Friedrich, wozu Schwanthaler das Modell lieferte. Am südwestlichen Ende des botanischen Gartens und an der Linkenheimer Straße steht das große neuerbaute Akademiegebäude zur Aufnahme der Gemäldegallerie und Kunstsammlung bestimmt; es enthält treffliche von M. v. Schwindt entworfene und ausgeführte Freskogemälde und über dem Eingange zwei vortreffliche Statuen von R. Reich; neben demselben befindet sich das alte Galleriegebäude.

Gehen wir von hier weiter in der Linkenheimer Straße, so tritt uns beim Ludwigsthore das von Arnold erbaute Kadettenhaus entgegen, worin auch das Lokal des Generalstabs und das topographische Bureau sich befinden; hinter demselben ist ein geräumiger Platz, welcher den Offizierszöglingen als Erholungs-, Exercier- und Turnplatz dient. Von hier zurück gelangt man in die Stephanienstraße, wo die zweckmäßig eingerichtete nach Weinbrenners Plan im Jahre 1826 erbaute Münze steht. Ihr schräg gegenüber liegt der Garten des Grafen von Langenstein mit einem kleinen Park und schönen Anlagen; er gehörte früher dem Großherzoge Ludwig, ein Theil desselben wurde aber vor Jahren davon getrennt und ist jetzt mit Häusern überbaut. Gegen das Mühlburger Thor zu steht das vordere Gebäude der von Großherzog Friedrich gegründeten Kunstschule; im nördlichen Theile des Gartens befindet sich das eigentliche Schulgebäude. Das Ende der Straße bildet das Pfründnerhaus, Karl-Friedrich-Leopold- und Sophienstiftung. Der vordere Zirkel, welcher an den Schloßplatz grenzt, hat gegen diesen eine Reihe Arkaden. In ihm stehen das Schloß der Prinzen Wilhelm und Karl, das Kriegsministerialgebäude, die Kanzlei des Ministeriums des Innern und der Justiz und das schöne 1828 bis 1833 von Hübsch erbaute Finanzministerialgebäude. Dasselbe bildet ein trapezartiges Quadrat und hat 110 Zimmer und 292 Fenster; seine Façade gegen das Schloß beträgt 199, gegen die Waldhornstraße 185, gegen den inneren Zirkel 235 und gegen die Kronenstraße 184, und seine Höhe beträgt 47 Fuß. Besonders zeichnet sich darin der Treppenbau durch zierliche, solide und zweckmäßige Ausführung aus.

Die lange Straße enthält die schönsten, aber auch sehr schlechte Häuser; ihr schönster und gefälligster Theil liegt westlich von der Schloßstraße. An ihr stehen verschiedene Gebäude, welche wir hervorheben müssen; beim

DAS NEUE ACADEMIE GEBAUDE IN CARLSRUHE

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. J. Ibard — Stahlstich v. Joh. Poppel

DER MARKTPLATZ IN CARLSRUHE

THE MARKET-PLACE AT CARLSRUHE. LE MARCHÉ À CARLSRUHE.

Druck & Verlag v. G.G. Lange in Darmstadt

31

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Durlacher Thore liegt das Zeughaus, mit einem großen Vorhofe, der durch ein hohes Gitter abgeschlossen ist, es wurde 1779 erbaut und 1849 von der Bürgerwehr gegen den Sturm der Aufständischen vertheidigt; ihm folgt gegen Westen die Kavalleriekaserne und die Veterinärschule; beide sind aber nicht schön. Ein großartiges Gebäude ist die polytechnische Schule, welche aus rothen Sandsteinquadern in den Jahren 1832—1836 von Hübsch erbaut wurde, und in der Hauptfaçade 157 Fuß lang und 55 Fuß hoch ist. Ueber dem Portale stehen die Statuen Kepplers und Erwins von Steinbach, beide von Rauffer verfertigt. 1851 wurde ein chemisches Laboratorium und 1859 ein Maschinenbauschulgebäude rückwärts angefügt; ein neues Gebäude für Physik ist beabsichtigt. Schülerzahl von 1859/60: 817. Auf der nämlichen Seite, wie dieses Gebäude liegt die Synagoge, eines der ersten Gebäude Weinbrenner's; die Façade ist im morgenländischen Style erbaut, auf beiden Seiten des Bogenportals erheben sich zwei Thürme und das Innere ist ebenfalls zweckmäßig. Westlicher als diese liegt die Garnisonskirche, ehemals die reformirte genannt, welche mitten in der Kreuzstraße steht, und im Jahre 1771 von Müller erbaut wurde, aber nicht schön ist und abgetragen werden sollte, da sie die Straße versperrt und mit den daneben stehenden dreistöckigen Häusern ihrer Niedrigkeit wegen in schlechtem Einklange steht. Nur wenige Schritte weiter liegt der Marktplatz, wohl der schönste Theil Karlsruhes. Er wird von der Langen-, Karl-Friedrichs-, Zähringer- und Lyceumsstraße berührt und bildet ein längliches Viereck, welches an den Dienstagen, Donnerstagen und Samstagen für die Abhaltung des Marktes bestimmt ist. Die Gebäude, welche an ihm stehen, sind meistens schön, haben drei Stockwerke und über dem rechten Geschosse ein Halbstockwerk; sie sind sich ganz ähnlich. An diesem Platze liegen mehrere schöne Gebäude, meistens von Weinbrenner erbaut. Das Gasthaus zum Englischen Hofe bildet das Eck der Karl-Friedrichs- und Langenstraße, die trefflich eingerichtete Hofbuchhandlung von Bielefeld liegt der Hofmusikalienhandlung von Frey gegenüber, an welche das Hotel Große sich anschließt, und in der Mitte befindet sich eine sehr kleine, durch die ringsum stehenden hohen Gebäude noch unansehnlicher erscheinende Pyramide, unter welcher die Gebeine des Gründers von Karlsruhe beigesetzt sind; die Pyramide trägt die Inschrift: „Hier, wo Markgraf Karl einst im Schatten des Hartwaldes Ruhe suchte, und die Stadt sich erbaute, die seinen Namen bewahrt; auf der Stätte, wo er die letzte Ruhe fand, weiht ihm dieses Denkmal, die seine Asche verschließt, in dankbarer Erinnerung Ludwig Wilhelm August.“ In der Mitte zwischen dem nördlichen und südlichen

Theile dieses öffentlichen Platzes wird der Raum enger, denn die evangelische Stadtkirche und das Rathhaus treten etwas vor, und zwischen diesen steht auf einem Brunnen die Rauffer'sche Bildsäule des Großherzogs Ludwig. — Die evangelische Stadtkirche wurde zwischen 1807 und 1817 von Weinbrenner erbaut, und ist im römischen Style aufgeführt. Das Fronton ruht auf sechs korinthischen Säulen, im Innern der Kirche sind zwei Emporbühnen, die zwischen zwölf Säulen der gleichen Ordnung angebracht sind. Auf beiden Seiten des Altars stehen zwei, von Ohnmacht verfertigte, Statuen, das Altarblatt, welches die Himmelfahrt Christi vorstellt, ist von Jagemann gemalt, aber nicht zu loben. Schöner sind die Zeichnungen Feodors, welche von ihm, Zoll und Koopmann in den Seitengallerien grau in Grau ausgeführt sind. Der Thurm dieser Kirche ist viereckig, aber nicht schön; unter demselben befindet sich die neue Fürstengruft. Im Allgemeinen findet diese Kirche vielen Tadel, denn sie ist zu schmal und auf beiden Seiten sind die Lyzeumsgebäude angebaut. Von demselben Baumeister wurde im Jahre 1821 das Rathhaus aufgeführt, das breit und hoch ist, aber sich zu wenig aus dem Boden erhebt. Es hat drei Stockwerke, drei Höfe und bildet ein ganzes Quadrat; im hinteren Theile erhebt sich ein ziemlich hoher, viereckiger Thurm, worin sich die Gefängnisse befinden. In diesem Gebäude haben die städtischen Stellen ihre Lokale, ebenso das Stadtamt mit Polizeibüreau, Stadtamtsgericht, Stadtamtsrevisorat, das Auditorat, die Hauptwache, Leihhaus, die Mehlwage, Beamtenwohnungen, Gewerbsschule u. s. w. — Gehen wir auf der langen Straße weiter, so treten uns nun schon höhere und schönere Gebäude entgegen, wie das Kusel'sche und Haber'sche. Rechts liegt im Eck der Ritterstraße das Museum, ebenfalls von Weinbrenner erbaut. Es hat drei Stockwerke, und ist ziemlich groß; im Erdgeschosse liegen die Wirthschafts- und Gesellschaftszimmer, im zweiten Stockwerke die Lesezimmer und der schöne Saal mit 18 Kronleuchtern, und im dritten Geschosse befindet sich die Bibliothek und die Wohnungen für den Restaurateur und Hausmeister. Dem Museum gegenüber liegt das Gasthaus zum Erbprinzen. Weiter gegen Westen steht als Eckhaus der langen und Herrenstraße das Höber'sche Haus, wohl das schönste Privat-Gebäude Karlsruhes, von Fischer erbaut. Die Infanteriekaserne wird von einem durch Ketten umgebenen freien Platz von der Straße getrennt, und wurde von Weinbrenner erbaut; sie ist drei Stockwerke hoch, bildet zwei Quadrate, die zusammengebaut sind und hat zwei Höfe, von welchen der nördliche gegen die Straße hin offen ist. Der Kaserne gegenüber liegt der schon erwähnte Garten des Grafen von Langenstein. Von den westlicher gelegenen Gebäuden, welche alle schön

Gez. v. Jac. Pecci — Stahlst. v. Joh. Poppel

KATHOLISCHE KIRCHE UND STÄNDEHAUS IN CARLSRUHE

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

30

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

5.

MARKGRAFLICHES GARTENPALAIS IN CARLSRUHE

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Palais des Fürsten von Fürstenberg in Carlsruhe

Palais der Herzogin von Nassau in Carlsruhe

Druck & Verlag v. L. C. Lange in Darmstadt

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

sind, heben wir keines mehr hervor, sondern wir treten auf den freien Platz am Mühlburger Thore, von welchem man in die Stephanien-, lange und Amalienstraße hinein sieht. Letztere besteht aus lauter neuen, meistens zwei Stockwerke hohen Gebäuden, ist aber nicht sehr belebt. Sie stößt gegen Südost an den Garten der Großherzogin-Mutter Sophie, worin deren Schloß mit Nebengebäuden steht. Großherzog Friedrich bewohnte dieses Schloß als Prinz und als „Regent." Dasselbe hat ebenfalls den berühmten Weinbrenner zum Baumeister, hat zwei Stockwerke und einen Halbstock, und lehnt sich südlich an einen künstlichen Hügel, welcher jetzt mit einer prachtvollen Veranda geschmückt ist.

Der Ludwigsplatz mit einem schönen Brunnen liegt im westlichen Stadttheile und wird von der Wald-, Blumen-, Karls- und Erbprinzenstraße berührt; am Montage, Mittwoch und Freitage wird hier ein Markt abgehalten; die Gebäude, welche um ihn stehen, sind nicht schön. In der Erbprinzenstraße liegt das einfach gebaute Palais des Fürsten von Fürstenberg, und neben diesem das in schönem Style von Hübsch neu aufgeführte Gebäude des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Vor denselben befindet sich ein schöner, mit Bäumen besetzter Platz, in dessen Mitte die katholische Kirche steht, welche zwar eine sehr schöne Lage hat, aber von Außen sehr unfreundlich ist, und fast einer Ruine gleich sieht. Sie wurde im Jahre 1808 von Weinbrenner in Form einer Rotunda erbaut, leider aber mit einer Menge von Anbauten versehen, so daß die ursprüngliche Gestalt nach Außen nicht mehr zu bemerken ist. Das Innere ist dagegen schön; die Kuppel hat eine Höhe und Weite von 100 Fuß, und das Licht fällt durch ihre Decke in die Kirche. Das Altarblatt wurde von Fräulein M. Ellenrieder gemalt und stellt den Tod des heil. Stephan vor; die schöne Orgel ist von Silbermann aus Straßburg und wurde aus der Kirche zu St. Blasien hierher gebracht. Nördlich an der Kirche ist ein Thurm angebaut, südlich befindet sich der Haupteingang mit einem Porticus. Diese Kirche erlitt mit Recht harten Tadel, und paßt überhaupt nicht für den katholischen Kultus. Auf den beiden Seiten der Kirche stehen das Pfarr- und das Schulhaus. An demselben Platze liegt das Ständehaus, wozu Weinbrenner den Plan machte, der jedoch von Arnold abgeändert wurde. In demselben ist besonders der halbrunde Sitzungssaal der zweiten Kammer schön und groß, der Sitzungssaal für die erste Kammer ist geschmackvoll dekorirt, aber klein. Im Innern dieses Gebäudes liegt ein Hof und westlich davon ein Garten.

Weiter nach Osten und über der Ritterstraße liegt zu beiden Seiten der Erbprinzenstraße der Erbprinzengarten, dessen beide Hälften durch

einen unter der Straße durchführenden Gang mit einander verbunden sind. Im nördlichen Theile desselben liegt ein Landhaus, welches gegenwärtig die großherzogliche Sammlung von vaterländischen Alterthümern enthält, von Großherzog Friedrich gegründet und dem Conservator von Bayer eingerichtet. Steindenkmäler und Antikaglien sind bereits in großer Zahl vorhanden und von hohem Interesse. Man hofft, in diesem Theile des Gartens bald eine Kunst- und Festhalle erstehen zu sehen. Vor dem unterirdischen Gange in die andere Hälfte liegt ein Stein, worauf die Gemahlin des Kaisers Alexander von Rußland (eine badische Prinzessin) folgende Verse graben ließ:

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sei immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor Allen dir gewogen,
Fühlt überall nach dir sich hingezogen,
Fühlt selbst im Paradies sich noch aus dir verbannt.

In dem Theile jenseits der Straße liegt eine schöne Sommerwohnung, worin Ludwig II. 1858 starb. Mehr verdient jedoch der gothische Thurm der Beachtung, welcher in der südöstlichen Ecke dieses Gartens liegt und über die Ahamauer hinaus bis in die Kriegsstraße reicht. An den runden Thurm ist ein Badhaus und eine Kapelle in altdeutschem Style angebaut; es steht darin das Denkmal aus Gyps, welches die Markgräfin Amalie ihrem bei Arboga umgekommenen Gatten durch Scheffauer errichten ließ.

Die Erbprinzenstraße, an welcher noch das Gebäude der Regierung des Mittelrheinkreises liegt, führt auf das Rondel, in dessen Mitte ein Brunnen steht. Auf demselben erhebt sich zwischen zwei Greifen ein Obelisk, gewöhnlich Constitutionssäule genannt, denn sie widmete, der Inschrift gemäß, „dem Gründer der Verfassung (Großherzog Karl) die dankbare Stadt Karlsruhe.“ Am nämlichen Platze, aber über der Karl-Friedrichs-Straße, welche ihn von Norden nach Süden durchschneidet, liegt das Palais der Markgrafen von Baden, ein einfaches, aber schönes Gebäude von zwei Stockwerken. Der Portikus, welcher zu diesem Gebäude führt, ist sehr schön und wird von sechs korinthischen Säulen getragen; im obern Stockwerke ist besonders der Saal sehenswerth, worin 4 Ansichten des Bodensees vom älteren Kunz sich befinden, die sehr schön sind. Dies Palais reicht mit den Nebengebäuden bis zum Ettlinger Thore, und hinter ihm liegt ein schöner Garten, der bis zum Friedrichs Thore sich erstreckt und freundliche Parthieen hat, wie unsere Ansicht zeigt.

Vom Rondele führt die Spitalstraße gegen Osten auf den Spitalplatz, der zum Holzmarkte dient und an dessen östlicher Seite das städtische

DER GOTHISCHE THURM

HEBELS DENKMAL

CARLSRUHE

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

37

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

RONDEL MIT DEM PALAIS DER MARKGRAFEN IN CARLSRUHE.

ROUNDEL WITH THE PALACE OF THE MARGRAVES AT CARLSRUHE. *PLACE RONDE AVEC LE PALAIS DES MARGRAVES A CARLSRUHE.*

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Krankenhaus mit barmherzigen Schwestern und evangelischen Diakonissen liegt.

Hinter der evangelischen Kirche liegt das Postdirectionsgebäude, worin ein Brief- und Paket-Post- und ein Telegraphen-Büreau sich befinden, wie dies auch im Eisenbahnhofe der Fall ist, in dessen Nähe dem Minister Winter seit 1851 ein Denkmal (dessen Portraitstatue, von Reich modellirt und von Burgschmied in Erz gegossen,) gesetzt ist.

Vor dem Karlsthore steht das 1845 erbaute Waisenhaus in freundlichem Style und westwärts die große Geigersche Bierhalle, hinter welcher eine Seidenbandfabrik 1860 errichtet wurde. Weiter seitwärts gelangen wir zu dem galvanoplastischen Institute und zum Militärkrankenhause.

An der Neuthorstraße steht das 1856/57 von Lang erbaute Diakonissenanstaltsgebäude mit Kleinkinderspital.

Von dem übrigen Theile der Stadt ist wenig zu berichten, denn hier werden die Gebäude niedrig, unansehnlich und endlich betreten wir Kleinkarlsruhe, das bis 1812 eine eigene Gemeinde bildete, und nur die Wohnungen von ärmeren Bürgern und Taglöhnern enthält. Obgleich es schon fast 50 Jahre mit der eigentlichen Stadt ganz vereinigt ist, so trägt es doch noch immer seinen alten Charakter.

Südlich von diesem Theile Karlsruhes, am Ausgange der Waldhornstraße liegt der Friedhof, eher einem Garten vergleichbar, als der Behausung des Todes; eine einfache aber schöne Kapelle ziert ihn. Mancher wackere Mann ruht hier, wir nennen vor Allen Reitzenstein und Winter, die unvergeßlichen Minister, Rink und Stilling; das schöne, von Großherzog Leopold den bei dem 1847er Theaterbrand Verunglückten gesetzte Denkmal und das von dem König von Preußen den im Jahre 1849 gefallenen 137 Preußen gestiftete eherne Monument sind sehenswürdig, wie auch die Gruftenhalle.

Dies die Stadt in ihrem Aeußeren, und wir gehen nun über zu ihren Bewohnern, dem Leben und der Gewerbsthätigkeit, ehe wir den Leser außerhalb der Stadt geleiten, um sich dort umzuschauen. —

Gegenwärtig wird Karlsruhe von 26,000 Menschen bewohnt, welche meistens Staatsdiener oder Gewerbsleute und Particuliers sind; darunter sind jedoch 2000 — 3000 Mann Militär mit einbegriffen. Hinsichtlich der Religionsverschiedenheit gibt uns die Zählung von 1858 nähere Notizen; damals bekannten sich nämlich von den 25,762 Einwohnern der Stadt 14,416 zur evangelischen, 10,322 zur katholischen und 1024 zur jüdischen Re-

ligion. Sieht man auf die nach und nach erfolgte Zunahme der Bevölkerungszahl, so betrug dieselbe im Jahre 1800 nur den dritten Theil der jetzigen, nämlich 6936 evangelische, 1250 katholische und 535 jüdische, so daß in einem Zeitraume von etwa 60 Jahren die Evangelischen und Juden in gleichem Verhältnisse zunahmen, nämlich um das Doppelte, die Katholiken aber um mehr als das Achtfache, was besonders daher kommt, weil in dieser Zeit eine Menge katholischer Beamten nach Karlsruhe kam.

Der größte Theil dieser Bewohner gehört zur Klasse der Gewerbetreibenden, wie es auch in Karlsruhe nicht anders möglich ist, da diese Stadt keine Gemarkung hat, und blos von der großen Anzahl der hier wohnenden Beamten und Fremden, sowie von Handel lebt. Es werden alle möglichen Handwerke und Gewerbe hier betrieben und in vielen findet man sehr tüchtige Meister. Wir nennen nur folgende: 6 Apotheken, 44 Bäcker, 24 Bierbrauer, 8 Bildhauer, 8 Buchdruckereien, 11 Buchhändler, 12 Conditoren, 43 Fabriken, 14 Goldarbeiter und Juwelierer, 11 Handels- und Kunstgärtner, 7 Instrumentenmacher, 172 Kaufleute, 18 Küfer, 1 Kupferdruckerei, 4 Kupferstecher, 19 Kutscher und Fuhrleute, 9 Maurermeister, 64 Metzger, 40 Modistinnen, 9 Möbelhändler, 20 Sattler, 22 Schlosser, 13 Schmiede, 80 Schneider, 36 Schreiner, 114 Schuhmacher, 12 Seifensieder, 16 Tapeziere, 11 Weinhändler, 62 Wirthe und 9 Zimmermeister. Fast alle Gewerbetreibende haben hinlänglich zu arbeiten und viele derselben werden reich, worauf sie ihr Geschäft aufgeben und als Partikuliers von den Zinsen ihrer Kapitalien leben; doch geschieht dies nicht mehr so häufig, wie vor etwa 20 bis 30 Jahren, wo kaum die Hälfte der jetzigen Anzahl Gewerbetreibenden hier zu finden war. Ungeachtet dieses Reichthums Einzelner müssen aber auch viele kümmerlich ihr Brod verdienen, theils weil ihre Gewerbe zu stark besetzt sind, theils auch weil das Wirthshaussitzen hier sehr überhand nimmt. Denn nicht nur werden Bier- und Weinwirthschaften ziemlich stark besucht, sondern, während früher nur das Museum für Beamte, und die Lesegesellschaft für gebildete und angesehene Bürgerliche bestand, sind jetzt 3 Gesellschaften vorhanden, von welchen der Bürgerverein von den niedersten Bürgern gebildet wurde, jetzt Bälle, Kränzchen, Abendunterhaltungen gibt, und die „Eintracht", mit der Lesegesellschaft vereinigt, mit dem Museum in jeder Hinsicht zu wetteifern strebt. Auf solche Weise mußte es geschehen, daß Luxus und Modesucht bis in die niedersten Stände drangen und auch den besten Verdienst aufzehren.

Bei solcher Lage, wo Karlsruhe mehr auf Gewerbe beschränkt ist, sollte man erwarten, daß Fabriken und Handel besonders betrieben werden;

zu ersteren ist ein Anfang gemacht, Letzterer beschränkt sich meistens nur auf den Kleinverkauf, der sich vorzüglich auf Mode-, Tuch-, Eisenwaaren und Specereien erstreckt. Auch der Speditions- und Transithandel ist von nicht erheblicher Bedeutung: zu Ersterem liegt Karlsruhe nicht besonders günstig, obgleich die Eisenbahnen die Lage verbesserten, namentlich in neuster Zeit die Karlsruhe-Pforzheim-Mühlacker-Bahn. Die Rheinschifffahrt ist großentheils im Besitze der Mannheimer Handelshäuser. Wechselgeschäfte und Geldhandel sind hier ebenfalls nicht blühend, obwohl wir hier bewährte Banquierhäuser wie Müller, Kölle, Haas, Hamburger ꝛc. haben.

Wenn wir von den Fabriken sprechen, so ist besonders die Maschinenfabrik bei der Eisenbahn hervorzuheben, welche bereits eine sehr große Ausdehnung gewonnen hat. Sie hat als Triebkraft Dampfmaschinen und lieferte bereits viele Lokomotiven, welche ihre Vortrefflichkeit schon oft bewiesen. Sie beschäftigt an 800 Arbeiter und setzt ihre Maschinen bis in die fernsten Gegenden ab. — Schon seit längerer Zeit besteht hier die Tabaksfabrik von Griesbach, welche ungeachtet der ungünstigen Zollverhältnisse doch jährlich Tausende von Centnern Tabak verarbeitet, und in Deutschland, in der Schweiz und nach Amerika absetzt. — Die Bijouteriefabrik von Zuber und Comp. besteht ebenfalls schon lange und liefert vorzügliche Arbeiten. — Noch stärker wird die Schmieder- und Mayer'sche Wagenfabrik (Eisenbahnwagen insbesondere) betrieben. — Andere Etablissements sind die Tapetenfabriken von Kammerer, Franz und Ludwig, die Chemikalienfabrik von A. Pauli, die Senffabrik von Samsreiter, die Möbelfabriken von Haßlinger ꝛc., die galvanoplastische Anstalt und Metallgießerei von Merlinger und Seneka, die Stärke-, Traubenzucker- und Kraftsuppenstoff-Fabrik von A. Glock, die Essigfabrik von Kölitz, die Goldringfabrik von Petry, die Pauspapier- und Glanz-Cartons-Fabrik von Holzmann, die Chokoladefabrik von Fellmeth, die Dampfsäge- und Schneidemühle von Küntzle und Consl., die Terrakottenfabrik von F. und E. Mayer ꝛc.

Die Nahrungsmittel, welche man auf dem täglichen Markte einkauft, sind ziemlich theuer, ebenso auch das Holz, weßhalb man hier in neuester Zeit auch viele Steinkohlen, Coaks und Torf braucht. Schlecht ist die Milch, welche die Bewohner der umliegenden Orte in die Stadt bringen, gut ist dagegen gewöhnlich Fleisch und Brod.

Als Residenzstadt eines Landes von 1,335,952 Einwohnern (Zählung von 1858) kommt täglich eine Menge von Fremden hier an, und während des Winters halten sich hier auch viele Engländer und Franzosen auf. An Wein- und Bierwirthschaften hat man deßhalb keinen Mangel, auch findet

man hier einige vortreffliche Gasthäuser. Von diesen nennen wir als die ersten das zum Erbprinzen, Englischen Hof, Pariser Hof, Hotel Grosse, Darmstädter Hof, Römischen Kaiser und Goldnen Adler, doch sind nicht alle so elegant eingerichtet, wie man es erwarten sollte. Die Kaffeehäuser sind durch die von F. Neff und von Beck vermehrt worden, Ersteres ist besonders durch gute bairische Biere bekannt; beide sind stark besucht und schön eingerichtet. Die Bierhäuser haben sich vielfach verschönert. Man kann deshalb mit den Kaffee- und Bierhäusern zufrieden sein; immerhin sind aber Vermehrung der ersteren wünschenswerth, obwohl sich hier 3 gesellschaftliche Vereine gebildet haben. Diese sind: das Museum, die Eintracht und der Bürgerverein, welche ziemlich viele Mitglieder zählen. Das Erstere besitzt ein schönes Lokal, ein reiches Lesekabinet mit vielen Zeitungen und einem abgesonderten Garten, worin im Sommer wöchentlich eine Abendunterhaltung mit Musik stattfindet. Von den übrigen Gesellschaften hat die Eintracht die meisten Mitglieder und besitzt auch einen Garten.

Im Allgemeinen ist das gesellschaftliche Leben Karlsruhes dem der übrigen Residenzen gleich. Es leben hier zu viele Beamten und auch die Bürger sind zu abhängig, als daß an ein freieres Leben zu denken wäre. Schon die Verhältnisse bedingen es, daß die Mehrheit der Einwohner der conservativen Richtung angehört und das Jahr 1849 hat auch bewiesen, daß die Bürgerschaft entschlossen ist, dafür und für Erhaltung der gesetzlichen Ordnung kräftig einzustehen. — Wissenschaftlichere Unterhaltungen trifft man öfters, doch ist auch hier der Antheil, den man an den neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur nimmt, nur gering.

Bis jetzt haben die Bewohner Karlsruhes noch keinen eigenthümlichen Charakter sich erworben, denn die Stadt ist noch zu jung und entstand aus Bewohnern sehr verschiedenartiger Gegenden, so daß bisher sich noch kein Gesammtcharakter herausbilden konnte. Oertliche Einflüsse auf die Gesundheit beobachtet man nicht, nur entstehen in Folge des starken Zugwindes in den Straßen häufig akute Krankheiten.

Für den öffentlichen Unterricht sind viele Anstalten in's Leben getreten, die wohlthätig wirken. Außer den gewöhnlichen Elementarschulen geben sich noch verschiedene Leute beiderlei Geschlechts mit Haltung von Privatschulen ab, und es bestehen mehrere gute Institute. Für erwachsene Mädchen ist die höhere Töchterschule errichtet worden, und steht die Einführung eines Lehrfrauenklosters (Filial von Offenburg) mit Pensionat nahe bevor.

Die Gewerbschule ist besonders für Gewerbtreibende von Nutzen; eine größere Bedeutung hat aber die polytechnische Schule, welche nach einem

großartigen Plane angelegt ist. Im Jahre 1825 von Großherzog Ludwig errichtet, aber nur geringe Fonds besitzend, konnte diese Anstalt ihren hohen Zweck nicht erfüllen, deßhalb wurden ihr im Jahre 1831 von den Landständen größere Geldmittel zugewiesen, so daß sie seit dieser Zeit eine völlige Umgestaltung erhielt. Ihre Einrichtung ist folgende: sie theilt sich in drei allgemeine mathematische Klassen und sieben besondere Fachschulen; nämlich 1) Ingenieurschule; 2) Bauschule; 3) Forstschule; 4) chemisch-technische Schule; 5) Maschinenbauschule; 6) Handelsschule; 7) Schule für Ausbildung von Post- und Eisenbahnbeamten. — Die Veterinärschule ist die einzige dieser Art im Großherzogthum Baden, und verdient alles Lob. — Das evangelische Schullehrerseminar wurde im Jahre 1823 neu errichtet und steht unter der Leitung des Professors Stern. Mehrere Zeichnen- und Musikschulen bestehen schon seit längerer Zeit und wirken vortheilhaft. Die unter Director Schirmer stehende, von Großherzog Friedrich 1854 gegründete Kunstschule hat bereits im Auslande den besten Ruf, und seit 1853 besteht eine landwirthschaftliche Gartenbauschule, jetzt unter Leitung des Freiherrn A. v. Babo.

Das Lyzeum leitet zu den gelehrten Studien an, und gehört zu den besten des Großherzogthums. Es wurde vor 136 Jahren von Durlach nach Karlsruhe versetzt und erfreute sich stets der besonderen Sorgfalt des badischen Fürstenhauses. Mit ihm ist eine Vorbereitungsschule verbunden, mit welcher die Anstalt 15 Abtheilungen zählt, von welchen neun das eigentliche Lyzeum bilden. Im Herbst 1857 wurde dasselbe von 612 Schülern besucht, wovon jedoch 191 zu der Vorschule gehörten. Für körperliche Uebungen ist eine Turnanstalt damit verbunden.

An öffentlichen Sammlungen für Wissenschaft und Kunst ist Karlsruhe nicht arm. Außer den Bibliotheken der technischen Behörden ist die Hofbibliothek, welche gegen 120,000 Bände zählt, für jeden Gebildeten geöffnet, nämlich jeden Tag von 11—12 Uhr Vormittags und Mittwoch Nachmittags von 2—4 oder 3—5 Uhr. In demselben Lokale befindet sich das ziemlich reichhaltige Großherzogl. Antiquitäten- und Münzkabinet, sowie im unteren Stockwerke des nämlichen Gebäudes das Naturalienkabinet, welches durch die Sorgfalt des verstorbenen Geheimen Hofraths Gmelin und der späteren Vorsteher, Professor Alex. Braun und Dr. Seubert viel gewonnen hat. Der Gemäldegallerie, für welche jetzt ein neues großartiges Gebäude errichtet ist, ist durch neue Ankäufe und die Privatsammlung des Großherzogs vermehrt worden; die nicht unbedeutende Kupferstichsammlung wurde durch den thätigen Galleriedirektor Frommel geordnet. Die vorzüg-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

licheren Gemälde dieser Gallerie sind von Lukas Cranach, Correggio, A. Dürer, Holbein, R. Mengs, Netscher, Potter, Rembrand, Rubens, Teniers, Frl. Ellenrieder, Frommel, Fries, Fohr, Kirner u. A. — Das physikalische Kabinet befindet sich im Lyceumsgebäude und erfreut sich unter der Direktion des Professors Geh. Raths W. Eisenlohr jetzt einer besseren Pflege als ehemals. Die Instrumente sind gut und ziemlich vollständig vorhanden. — Die Alterthümersammlung im Erbprinzengarten gewinnt immer mehr an Reichthum und Interesse.

Auch für Musik und Gesang haben sich hier einige Vereine gebildet. Die Hofkirchenmusik, 1855 gegründet unter Leitung des Directors H. Giehne; die allgemeine Musikbildungsanstalt, eine Schöpfung des Cäcilienvereins aus dem Jahre 1837 unter Leitung eines Comites; der Cäcilienverein, 1835 gegründet, von H. Giehne geleitet; Musik und Gesang; über 300 Mitglieder. Kath. Kirchenmusikverein, 1851 ins Leben gerufen und von Hofmusikdirektor Kalliwoda dirigirt. Der Instrumentalverein (1858) Leiter: Concertmeister Will. Die Männergesangvereine: Liederhalle (1842) Leiter: Hofmusikus H. Strauß, Liederkranz (1841), Leiter: Chorsänger Hunkler, Liedertafel (1840), Leiter: Chorsänger Köhler und Gesangverein der Maschinenbauer (1856) Leiter: Hofmusikus Spieß.

Der Kunstverein, 1819 gestiftet, hat seit neuerer Zeit sich bedeutend erweitert und sich dem allgemeinen rheinischen Kunstverein angeschlossen. Jährlich findet eine öffentliche Kunstausstellung statt, sowie eine Verloosung angekaufter Gemälde und Bilder, und außerdem erhalten die Mitglieder noch ein besonderes Vereinsblatt. — Der landwirthschaftliche Verein, 1819 durch den thätigen Ackermann in Ettlingen gegründet, ist aufgelöst, da eine großherzogl. Centralstelle für Landwirthschaft errichtet worden ist, dagegen besteht hier, wie in fast allen Aemtern, eine landwirthschaftliche Bezirksstelle, Vorstand: Oberamtmann Bausch. Der 1832 gestiftete Gewerbeverein und die Gewerbebank sind für Karlsruhe schon nützlich geworden und verbreiten ihre Thätigkeit immer weiter. Der Vorschußverein ist noch jung, aber schnell gewachsen. — Das allgemeine Landesgestüt, wofür ein jährlicher Aufwand von etwa 65,000 fl. erforderlich ist, besteht schon seit langer Zeit, erhielt aber erst im Jahr 1832 die jetzige Einrichtung. Gegenwärtig sind in der Anstalt 106 Beschäler vorhanden, die auf 30 Stationen vertheilt, jährlich ungefähr 1800 Fohlen liefern.

Sowie für Wissenschaft, Kunst und Gewerbe gesorgt ist, ebenso sind viele wohlthätige Anstalten hier errichtet worden. Im städtischen Krankenhause unter Leitung barmherziger Schwestern und Diakonissen werden jährlich

über 700 Kranke verpflegt; ebenso im Militärhospitale. Das Judenhospital wird durch Beiträge der Karlsruher Judengemeinde unterhalten. Zur unentgeltlichen Verpflegung kranker Dienstboten hat man eine eigene Anstalt mit dem städtischen Krankenhaus vereinigt, welche ebenfalls durch Beiträge besteht. Die erst in neuerer Zeit durch Sammlungen und Stiftungen entstandene Karl-Friedrichs-, Leopolds- und Sophien-Stiftung ist mehr Pfründnerhaus. Andere wohlthätige Anstalten und Vereine sind: das Waisenhaus, der Frauenverein mit der Suppenanstalt, der Elisabethenverein, der evangelische Frauen-Krankenverein, der Kreuzerverein, der St. Vincentiusverein mit St. Vincentiushaus, worin barmherzige Schwestern Dienst thun, die Diakonissenanstalt mit Kinderspital, der israelitische Frauenverein u. s. w., der Verein zur Belohnung treuer Dienstboten, die Kleinkinderbewahranstalt, der Verein für Besserung der Strafgefangenen, der Verein für Rettung sittlich verwahrloster Kinder, die Privat-Sparkassengesellschaft, die Sterbekasse, die Krankenkassen und die allgemeine Versorgungsanstalt welche große Vortheile bietet und ihren Wirkungskreis schon über die Gränzen Badens ausgedehnt hat. — Ueberhaupt ist seit wenigen Jahren für solche wohlthätige Anstalten in Karlsruhe äußerst viel gethan worden.

Obwohl Karlsruhe in einer Sandebene liegt, so hat die Stadt doch freundliche Spaziergänge in der Nähe aufzuweisen, und die weitere Entfernung bietet mehr als viele andere Gegenden. Eine gerade Straße, auf deren rechter Seite am Eingange in den Hartwald freundliche Anlagen entstanden sind, führt nach dem eine halbe Stunde entfernten Städtchen Mühlburg, wohin man um einen geringen Preis durch die bereit stehenden Fiaker, bald vielleicht durch die Eisenbahn gefahren werden kann. Die Nähe der Residenz schadet freilich diesem Städtchen nicht wenig, aber doch blühen hier mehrere Gewerbe, es ist darin eine Krappfabrik und eine neu errichtete Fischbeinfabrik, die einzige in Deutschland. Der Herr von Seldeneck hat hier auch ein schönes Haus mit großer Bierbrauerei, das früher einem badischen Prinzen gehörte. Gewöhnlich bleiben aber die Karlsruher nicht hier. Hinter dem nahen Dörfchen Grünwinkel liegt ziemlich freundlich an der Alp die Appenmühle mit Wirthschaft. Gewöhnlich wird von Spaziergängern im Garten Milch genommen, welche man hier sehr gut findet. Näher gegen den Rhein, etwa ¼ Stunde hinter dieser Mühle, liegt das Dorf Darlanden. Hier ißt man gewöhnlich Fische und fast an jedem Sonntage finden sich viele Karlsruher daselbst ein. Seit dem Sommer 1842 ist aber ein anderer Spaziergang beliebter, nämlich der Weg von Mühlburg über Knielingen nach der

Maximiliansau, die am Rhein neben der Schiffbrücke liegt. Den Namen hat diese freundliche Anlage von ihrem Eigenthümer, dem Markgrafen Maximilian, der eine Rheinbadeanstalt hier errichtete und auch ein schönes Wirthshaus erbauen ließ. Die über diese Anlage führende Straße nach Rheinbaiern, hauptsächlich aber die Badeanstalt beleben die Maximiliansau sehr, und noch mehr wird dies der Fall sein, wenn eine Eisenbahn von Karlsruhe aus dahin angelegt wird, was nächstens zu erwarten ist.

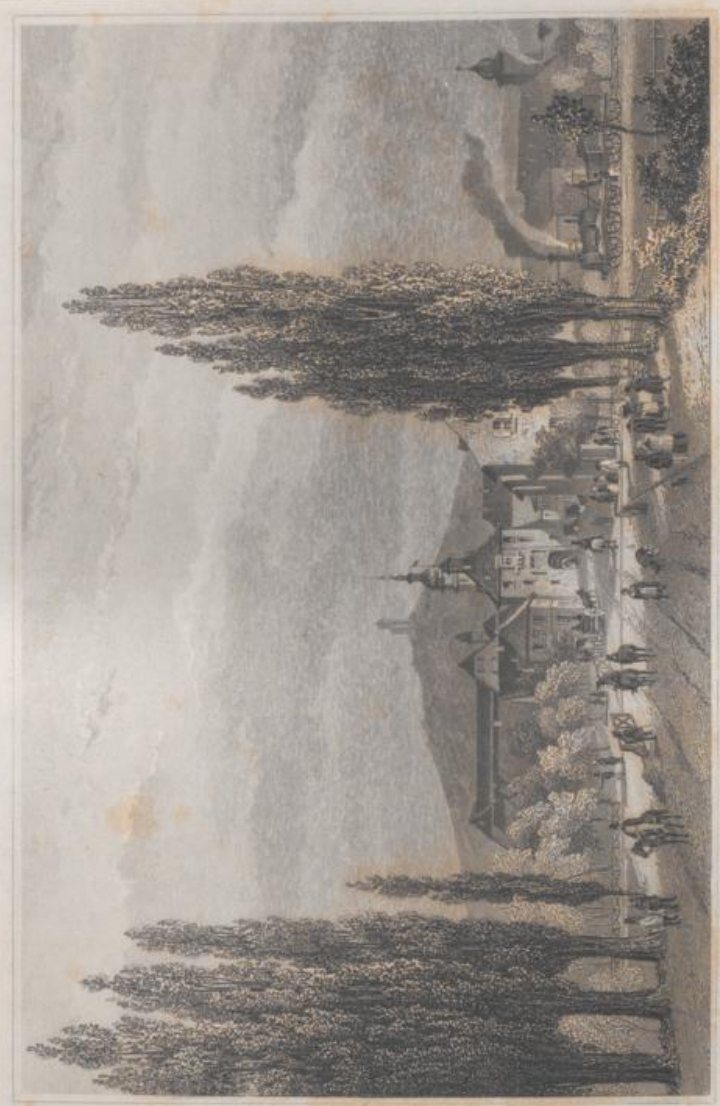
Gegen Norden liegt der Hartwald mit dem Großherzoglichen Wildpark, in den man nur mit Erlaubniß des Hof-Forstamts gehen darf. Gegen Ost führt eine Pappelallee nach Durlach; ehe man aber auf der eine Stunde langen und geraden Straße dahin gelangt, liegt nordwärts an der Straße die Silberburg, ehedem Alleehaus genannt, womit eine Badeanstalt verbunden war. Nach Durlach geht und fährt jeden Tag, besonders aber an Sonntagen, eine Menge von Menschen, welche theils in der Karlsburg, theils in andern Wirthshäusern einkehren. Durlach ist nicht schön, denn die Straßen sind krumm und die Häuser alt; dagegen sind sehenswerth das Rathhaus, die Kaserne oder das ehemalige Schloß und der Schloßgarten, worin mehrere römische Denksteine aufgestellt waren, die jetzt in der Alterthumshalle zu Karlsruhe stehen. Bemerkenswerth sind die Durlacher Fruchtmärkte, welche sehr stark besucht werden. Viele Spaziergänger gehen noch weiter als bis hierher, und wandern entweder nach Wolfartsweier, Grünwettersbach, oder nach der Augustenburg, wo eine markgräfliche landwirthschaftliche Musteranstalt sich befindet.

Das ganz nahe bei Karlsruhe, vor dem Durlacher Thore gelegene ehemalige Kloster Gottesau ist jetzt Kaserne für die Artillerie und den Train des badischen Militärs. Das Gebäude ist viereckig, hat vier Eckthürme und ein ziemlich alterthümliches Ansehen.

Vor dem Friedrichs-Thore liegt die Güterhalle, das schöne und zweckmäßige Landesgestütsgebäude, das Hübsch aufgeführt hat, der Grüne Hof mit Gartenwirthschaft, Eiskeller, Pavillons ꝛc., und weiter entfernt der Augarten mit einem Stahlbade.

Von diesem Thore an, südlich und westlich um die Stadt führt die sogenannte Kriegsstraße, welche stark von Spaziergängern und Fahrenden besucht wird. An dieser, gegen Westen steht das Waisenhaus, die Geigersche Bierhalle, die galvanoplastische Fabrik (früher Promenadehaus), das Militärkrankenhaus, der Hack'sche Eiskeller. Früher war es besuchter als jetzt.

Vor dem Ettlinger Thore befindet sich, bis zum Friedrichs-Thore reichend, der großartige Bahnhof, der mit den schönsten Europa's wetteifern



DARMSTADT

Druck & Verlag v. G.G. Lange in Darmstadt

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. L. Hoffmeister — Stahlst. v. L. Hoffmeister

DER EISENBAHNHOF IN CARLSRUHE

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

29

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

kann. Das Hauptgebäude mit den Beamtenwohnungen, Bureaus und Wartesälen ist im schönsten Styl erbaut, hat prachtvolle Kollonaden und ist zweckmäßig eingerichtet. Ebenso ist es mit den verschiedenen Wagenremisen und andern Gebäulichkeiten dieser schönen Anlagen der Fall.

Ein sehr freundlicher Spaziergang, wohl der schönste bei Karlsruhe, führt durch ein schattiges Wäldchen mit hohen und alten Eichen an der Maschinenfabrik vorüber nach dem ¼ Stunde südlich entfernten Dorfe Beiertheim, wo das Stephanienbad und das Gasthaus zum Hirsch täglich stark besucht werden. Ersteres liegt sehr freundlich und enthält ziemlich viele Badkabinette, sowie einen Saal und eine freundliche Gartenanlage. — Nur durch die schmale Alb von Beiertheim getrennt liegt das Pfarrdorf Bulach mit seiner herrlichen von Hübsch meisterhaft in altdeutschem Style erbauten katholischen Kirche, die zwei Thürme hat, und ¼ Stunde hinter diesem Dorfe liegt im Hardtwalde das großherzogliche Jagdschloß Scheibenhardt.

Dies sind die gewöhnlichen Spaziergänge in der nächsten Umgebung Karlsruhe's; schönere und freundlichere sind etwas entfernter. Stark besucht wurde bisher das ehemalige Bad Langensteinbach mit seiner freundlichen Kirche. Nur 1¾ Stunden entfernt liegt das gewerbsame Städtchen Ettlingen am Eingange in das Albthal und an der Eisenbahn. Hier sind besonders das Schloß, das Knabeninstitut von Baillant, die Papierfabrik von Buhl und das katholische Schullehrerseminar zu erwähnen. Hinter Ettlingen liegt die große Baumwollspinnerei und Weberei, ein großes und schönes Gebäude, worin oft gegen sechshundert Menschen beschäftigt sind. Von da an verengert sich das Albthal immer mehr und wird wildromantisch, bis man nach Frauenalb, zur Marrmühle und nach Herrenalb gelangt. In ersterem Orte war früher ein Nonnenkloster, jetzt ist daselbst eine Aktien-Bierbrauerei errichtet, und das ehemalige Kloster Herrenalb ist bekannt wegen der daselbst befindlichen Kaltwasserheilanstalt. Von hier oder an der Straße längs des westlichen Abhangs der Berge oberhalb Ettlingen gelangt man nach dem herrlichen Murgthal, bekannt als eines der schönsten Thäler in ganz Deutschland. Schöne Aussichten bieten darin die beiden Schlösser Eberstein und Ebersteinburg, in Rothenfels hat man eine Quelle, die ein warmer, eisenhaltiger Sohlen-Säuerling ist, entdeckt und der Besitzer derselben, Markgraf Wilhelm errichtete eine Badeanstalt; in Gaggenau ist eine große Glashütte und ein Hammerwerk, der Amalienberg, von Rindeschwender aus einem öden Felsenabhang in ein herrliches Landgut umgeschaffen, liegt wunderschön am Saume der rasch vorüberfließen-

den Murg, Gernsbach ist bekannt wegen der starken Holzflößerei, ebenso Forbach, und je weiter man in das Thal eindringt, desto schöner und romantischer wird es.

Häufig wird von Karlsruhern Baden besucht, wohin man jetzt durch die Eisenbahn schnell, bequem und wohlfeil gelangen kann. Der Rückweg führt dann gewöhnlich über Rastatt, das an der Murg liegt, ein Schloß, Lyzeum und Frauenkloster hat, und jetzt in eine deutsche Bundesfestung umgewandelt ist. Von hier führt eine schöne, meistens gerade, deßhalb aber auch sehr langweilige Straße, längs des Hochufers, an welchem einst der Rhein vorüber floß, nach Karlsruhe zurück, dessen nähere und fernere Umgebung wir auf solche Weise kennen gelernt haben.

Geschichte.

Wo jetzt ein geräuschvolles Leben sich zeigt, und tausende von Menschen sich in thätiger Geschäftigkeit begegnen, war es vor zweitausend Jahren still und einsam, und nur die Thiere des Feldes belebten den Lußhardwald, der sich über die ganze Rheinebene, von der Murg bis hinab zum Saalbach und dem Neckar ausbreitete. In frühester Zeit war sogar dieser Landstrich eine völlige Insel, denn der Rhein sandte einen Arm längs des Gebirges bis in den Neckar und umschloß diesen Wald, bis endlich seine Gewässer zurücktraten, weil sie bei Bingen sich eine freiere Bahn brachen und schneller abfließen konnten. Bald darauf ließen sich Kelten in dieser Gegend nieder und gründeten Durlach und andere Orte, worauf die Römer von der Bäderstadt Aurelia aquensis (Baden) aus Straßen nach dem Rhein und Neckar anlegten, und bei Ettlingen und Durlach Niederlassungen gründeten. Später gewannen zwar die Allemannen die Oberhand und zerstörten die Bauten der früheren Bewohner; als sie aber von den Franken zurückgedrängt wurden, und das Frankenreich aufblühte, gewann diese Gegend bald ein neues Aussehen und es erhoben sich nach und nach verschiedene Höfe, die später zu Dörfern sich vergrößerten. So kommen in jener Zeit als im Pfalzgau gelegen vor die Orte Dettingen, Grötzingen, Knielingen, Linkenheim, Rusheim, Spöck, Berghausen u. A.; und als die Abtei Gottesau entstand, wurde die Umgegend schnell kultivirter und begann aufzublühen.

Das Kloster Gottesau wurde im Jahre 1110 von dem Grafen Berthold von Hohenberg, wahrscheinlich aus dem Eberstein'schen Hause, das die Gaugrafschaft über den Oosgau inne hatte, gegründet, und wurde mit 12 Benediktinermönchen aus dem Kloster Hirschau besetzt. Durch verschiedene Schenkungen gelangte dies Gotteshaus bald zu bedeutenden Besitzungen und

galt eine Zeitlang für eines der reichsten Klöster: durch Krieg- und Brandunglück litt es sehr viel, auch noch, nachdem es 1648 aufgehoben und in ein fürstliches Kammergut verwandelt war. Die Bewohner dieses Klosters waren es hauptsächlich, welche die Wälder ausstockten, Sümpfe austrockneten und das Land in fruchtbare Aecker und Wiesen umschufen, so daß es ein ganz anderes Ansehen gewonnen hatte, als diese Gegend, wahrscheinlich durch Heirath der Gräfin Judith von Eberstein, an Herrmann, Markgraf von Verona und Herzog von Zähringen, den Stifter des Hauses Baden, kam. Unter diesem Fürstengeschlechte blühten nun die nahen Städtchen Mühlburg, Durlach und Ettlingen auf und wirkten auf die ganze Umgegend sehr wohlthätig ein.

Als im Jahre 1527 Markgraf Christoph starb und seine Söhne Bernhard und Ernst sich in die väterlichen Lande theilten, fiel der untere Theil derselben der jüngeren Linie, die Ernst stiftete, zu, welche nun Pforzheim zur Residenz machte. Aber schon im Jahre 1565 verlegte der Markgraf Karl II. dieselbe nach Durlach und erbaute sich daselbst das Schloß Karlsburg. Anderthalb Jahrhunderte lang regierten hier unter wechselndem Geschicke die Baden-Durlach'schen Markgrafen, bis plötzlich auch diese Stadt von denselben verlassen wurde, und wie durch einen Zauberschlag eine neue Residenz aus dem Boden emporstieg, welche in einer Zeit von kaum hundert Jahren alle übrigen Städte des Landes verdunkelte und zu einer hohen Stufe der Blüthe gelangte.

Als nämlich im Juni 1709 Markgraf Friedrich Magnus starb, folgte ihm sein Sohn Karl Wilhelm, der bereits mit Auszeichnung im Kriege gedient hatte und im Jahr 1704 zum kaiserlichen General-Feldmarschall ernannt worden war, in der Regierung nach. Er fand sein Land durch Kriege verwüstet und die Kassen erschöpft; durch weise Maßregeln ordnete er aber bald wieder alle Verhältnisse, und suchte überall selbst zu sehen und zu handeln. Seine Unterhanen hörte er gern an, und wer mit Bescheidenheit und Offenheit zu ihm kam, der fand immer strenges Recht. So lobenswerth jedoch sein öffentliches Wirken als Regent war, so wenig läßt sich dies auf sein Privatleben anwenden. Er lebte zwar ziemlich mäßig, war aber sinnlichen Lüsten außerordentlich ergeben, und hielt deßhalb nur weibliche Bedienten, welche ihn, wenn er ausritt, in Husarenuniform begleiteten, Musikstücke, besonders Opern und Tänze, aufführen und Gärtnerei verstehen mußten.

Karl Wilhelm, welcher gern Bauten aufführen ließ, beantragte mehrmals, daß Durlach erweitert und eine neue Vorstadt angelegt werde. Da aber dadurch viele Fremde sich eingedrängt hätten, widersetzte sich die Ge-

meinde diesem Vorschlage, was den Markgrafen nicht wenig kränkte. Noch mehr wurde er aber verletzt durch den häufigen und starken Tadel, den er erlitt, weil er eine Menge Freudenmädchen hielt; deßhalb faßte er im Monat Mai des Jahres 1715 den Entschluß, in der Abgeschiedenheit des Hartwaldes sich ein Lustschloß zu erbauen, wo er ungestört den Neigungen seines Herzens leben könnte.

Am 17. Juni des nämlichen Jahres wurde nun in Gegenwart des gesammten Hofstaates der Grundstein zum neuen Schloß gelegt, und zum fortwährenden Andenken daran der Hausorden der Treue gestiftet. Der neue Bau rückte schnell vorwärts, weil er aus Holz und nur der achteckige Thurm aus Stein erbaut wurde; als aber der Markgraf in der Folge sah, wie beschwerlich es sei, alle Lebensmittel weit her holen zu lassen, und so weit von den Regierungsstellen entfernt zu sein, beschloß er, um dies Schloß auch eine neue Stadt anzulegen, wozu er den Plan selbst machte. Schon am 24. September desselben Jahres erging ein Rescript an alle Aemter, und wurde durch öffentliche Blätter verkündet, des Inhalts nämlich, daß Jedem, der sich in Karlsruhe niederzulassen gedenke, bedeutende Vergünstigungen und Freiheiten zu Theil werden sollten, welche in achtzehn Paragraphen näher angegeben waren. Kaum war dies Ausschreiben bekannt geworden, so meldeten sich schon unternehmende Leute aus der Nähe und Ferne, weil sie in dieser neu zu gründenden Stadt sich schnell zu bereichern hofften, und mit dem Ende des Jahres 1719 standen außer den öffentlichen Gebäuden schon hundert Privathäuser und waren hundert sechs und zwanzig Bürger aufgenommen. Das Schloß, wozu aus allen Theilen des Landes Beisteuern eingingen, hatte drei Stockwerke, die Privathäuser durften aber nur nach dem vorgeschriebenen Modelle gebaut werden, ein Stockwerk hoch sein und mußten Mansardendächer haben; alle Häuser wurden aus Holz ausgeführt. Anfangs waren blos neun Strahlen des Fächers zu Straßen bestimmt, welche aber an der langen Straße, damals noch Mühlburger Allee genannt, endigten; südlich von derselben lagen Gärten und Feld.

Um den Fortbau der Stadt noch mehr zu fördern und eine größere Anzahl Baulustiger herbeizuziehen, vermehrte der Markgraf die Gerechtsame und Freiheiten der Bürger, und erlaubte den ärmeren Leuten und Taglöhnern, sich in Kleinkarlsruhe niederzulassen, wodurch er verhinderte, daß die eigentliche Stadt durch allzuschlechte Häuser verunstaltet würde; Kleinkarlsruhe lag südöstlich an der Stadt, bildete aber damals noch keine eigene Gemeinde.

Werfen wir nun einen Blick auf das damalige Aussehen von Karlsruhe, so hatte das Schloß so ziemlich die äußere Gestalt des jetzigen; zu

beiden Seiten desselben standen der Marstall, das Reithaus, die Kanzlei und die Orangerie; vor demselben breitete sich ein schöner Blumengarten aus, worin man gegen 6000 ausländische Bäume, 5000 Arten von Tulpen, 800 von Hyazinthen, 600 von Nelken, 500 von Aurikeln, 400 von Ranunkeln, 200 von Anemonen u. s. f. zählte; hinter dem Schlosse lag die Menagerie und der Hartwald.

Die Stadt selbst hatte noch wenig zur Verschönerung thun können; es fehlte ihr noch immer ein Pflaster und nur im äußeren Zirkel hatten die Häuser zwei Stockwerke. An der langen Straße, dem Schlosse gegenüber, wo jetzt der Marktplatz ist, lag die evangelisch-lutherische Kirche in der nächsten Straße östlich die reformirte Kirche und in jener gegen Westen der Wasserthurm, welcher die Gestalt einer Kirche hatte. — Schon im Jahre 1721 wurde die erstere Kirche erbaut; 1722 begann man einstweilen nur einige Klassen des Durlacher Gymnasiums und wenige Jahre später diese ganze Anstalt nach Karlsruhe zu verlegen und im Jahre 1728 wurde auch ein Rathhaus, und zwei Jahre später auch ein Pfarr- und Schulhaus erbaut.

Schon hatte in wenigen Jahren die Stadt ziemlich zugenommen, als der Ausbruch eines Krieges manche Pläne wieder vernichtete. Im Jahre 1733 gingen nämlich die Franzosen über den Rhein, Karlsruhe wurde nur durch die Klugheit der Landesadministration gerettet, und der Markgraf floh nach Basel. Erst im Spätjahre 1736 kehrte er wieder in seine Residenz zurück, welcher er wieder all seine Sorgfalt zuwendete; er ärndete aber nur großen Undank, und nie hat eine Stadt sich schlechter gegen ihren Wohlthäter benommen, als Karlsruhe, dessen Bürger die erhaltenen Freiheiten aufs Frechste mißbrauchten, und nur da sich thätig zeigten, wo ihre Gewinnsucht befriedigt wurde. Die Metzger hatten nur faules Fleisch, die Bäcker schlechtes Brod, und der Wein, welcher in den Wirthshäusern ausgeschenkt wurde, war fast ungenießbar; so daß endlich die Staatsbehörden einschreiten mußten, damit nur nicht Krankheiten daraus entstanden. Galt es aber Gemeindebedürfnisse anzuschaffen, so weigerte sich Jeder, und Alles murrte, als eine Umlage gemacht werden sollte, um eine Feuerspritze zu erwerben.

Der Markgraf suchte vergebens diesem Unwesen entgegen zu steuern und erließ im Jahre 1722 einen neuen Privilegienentwurf; aber schon in kurzer Zeit wurde auch dieser vielfach verdreht und mißdeutet, so daß sich Karl Wilhelm genöthigt sah, im August 1724 einen Zusatz dazu entwerfen zu lassen, wovon er endlich eine Beilegung der städtischen Wirren hoffte. Aber es halfen weder Ermahnungen noch Gesetze, Mißbräuche fanden in

Menge statt, und während der alte Schlendian fortherrschte, und Brod und Fleisch theuer und ungenießbar waren, erhoben die Bürger noch Klagen, und remonstrirten gegen die markgräflichen Verordnungen. Dies mußte den Markgrafen schwer kränken, denn er hatte Alles aufgeboten das Wohl der Stadt zu heben und zu fördern, aber er hörte doch nicht auf bis an sein Lebensende treulich für dieselbe zu sorgen und ihr Wohlthaten zu erzeigen. Er starb am 12. Mai 1738 und hinterließ sein Land in einem blühenden Zustande, während er es neun und zwanzig Jahre zuvor schwer belastet und durch Kriege verwüstet gefunden hatte, als er 1709 die Regierung antrat.

Sein Sohn war schon im Jahr 1732 gestorben, deßhalb ging die Regierung auf seinen Enkel Karl Friedrich über, welcher bei seinem Tode jedoch erst zehn Jahre alt war. Die Verwaltung der Regierung wurde also einer Landesadministration übertragen, welche anfangs von der Markgräfin Magdalene Wilhelmine und dem Markgrafen Karl August, seit 1742 aber vom Markgrafen Karl Wilhelm Eugen besorgt wurde. Von derselben wurden im Jahre 1738 die alten Privilegien der Stadt bestätigt und der frühere Zustand beibehalten. Diese Vormundschaft währte aber nicht lange, denn Karl Friedrich wurde bald für volljährig erklärt und übernahm die Regierung selbst.

Anfangs war er unschlüssig, ob er nicht lieber seine Residenz in Durlach nehmen solle, als er aber einsah, daß Karlsruhe nur durch die Anwesenheit des Hofs und der Landeskollegien bestehen könnte, beschloß er in Karlsruhe zu bleiben, dasselbe aber zu einer wahren Stadt umzuschaffen.

Als er im Jahr 1750 von seinen Reisen zurückkam, beschloß er vorerst ein neues Schloß aus Stein auf den Grundmauern des früheren zu erbauen, und verwendete dafür nicht unbedeutende Summen. Bald erhob auch die Stadt wieder neue Klagen und bat um weitere Bestätigung der Privilegien, welche mit dem Jahre 1752 zu Ende gingen. Nach langer Erwägung ließ Karl Friedrich einen neuen Verfassungsbrief entwerfen, worin Karlsruhe noch viele bedeutende Freiheiten erhielt; der Magistrat war aber nicht damit zufrieden, und bestürmte den Markgrafen mit neuen Bitten und Klagen, so daß er endlich unwillig wurde, und sich höchlich darüber verwunderte, daß die Stadt bei so vielen Freiheiten und Rechten nicht zufrieden sei. — Es verblieb also bei dieser Verordnung, und Karl Friedrich bot Alles auf, um das Aufblühen der Stadt zu fördern; es war dies aber erst dann mit gutem Erfolg möglich, als die alte Generation ausgestorben und eine neue an deren Stelle getreten war.

Um das Entstehen schöner Häuser zu fördern, verwilligte Karl Friedrich allen denen, die solche zu erbauen gedachten, einen Bauzuschuß von 3 fl.

für den Schuh Breite, und ließ einen Kanal von Durlach nach Karlsruhe graben, damit die Bausteine leichter herbeigeschafft werden konnten. In derselben Zeit wurde auch die Straße nach Durlach schöner angelegt und die Pflasterung der Straßen Karlsruhes schneller ausgeführt. Aber doch wäre diese Stadt nie das geworden, was sie jetzt ist, wären nicht bald darauf, besonders aber mit dem Beginne dieses Jahrhunderts Ereignisse eingetreten, welche plötzlich die ganze Lage der Dinge änderten und eine neue Zukunft eröffneten.

Als nämlich in der Nacht vom 20. auf den 21. Oktober 1771 mit Markgraf August Georg die ältere badische Fürstenlinie ausstarb, fielen deren Länder vermöge des bestehenden Erbvertrags an Karl Friedrich, und Karlsruhe wurde Residenz eines Landes von etwa 160,000 Seelen. Mit der Vergrößerung der Markgrafschaft vermehrten sich auch die Mittel, und Karl Friedrich konnte um so besser seine wohlthätigen Absichten in Verwirklichung bringen. Er gründete alsbald eine eigene Baukasse, damit mehr Häuser entstanden, was nothwendig war, weil sich das Regierungspersonal bedeutend vergrößert hatte, und die Folge dieser Aufmunterung war, daß man im Jahre 1793 schon 28 herrschaftliche, 6 städtische und 400 Privatgebäude, und in Kleinkarlsruhe 230 Häuser zählte. Um dem Oberamte die Geschäfte zu erleichtern, errichtete der Markgraf im Jahr 1784 eine eigene Polizeideputation, welche ihm Rapporte zu machen hatte. Auch für die Armen wurde nach Kräften gesorgt, und ein eigenes Spinn- und Gewerbhaus errichtet, worin im Jahre 1787 schon 60 Kinder und 30 erwachsene Leute beschäftiget waren, während 43 Personen zu Hause für dasselbe arbeiteten. Ein Hospital wurde 1789 angelegt, und 1790 bildete sich ein Verein zur Unterstützung erkrankter Dienstboten. Schon früh bestand hier eine Buchdruckerei; seit 1755 erschien eine politische Zeitung, die fürstliche Bibliothek wurde stark vermehrt, das Gymnasium im Jahre 1789 erweitert, 1783 ein Taubstummeninstitut gegründet und 1786 eine Wittwenkasse von der Bürgerschaft errichtet. Auch Kleinkarlsruhe genoß das fürstliche Wohlwollen; seine Bewohner, die anfangs blos Hintersassen waren, konnten unter nicht schweren Bedingungen Bürger der Stadt selbst werden und bildeten endlich eine eigene Gemeinde.

Schon hatte sich Karlsruhe auf solche Weise bedeutend gehoben, als der Frieden von Lüneville geschlossen wurde, und Karl Friedrich mit der Churfürstenwürde einen bedeutenden Länderzuwachs erhielt, so daß er jetzt mehr als 400,000 Unterthanen zählte. Dabei blieb es aber nicht, sondern die Jahre 1805, 1806, 1808, 1810 und 1812 brachten noch bedeutendere Ver-

größerungen und im Jahre 1814 umfaßte das Großherzogthum Baden einen Flächenraum von 284 Geviertmeilen mit einer Bevölkerung von mehr als einer Million Menschen. Dadurch mußte Karlsruhe als Mittelpunkt eines bedeutenden Landes eben so sehr zunehmen und schnell aufblühen, zumal die Fürsten dieses Landes Alles aufboten um ihre Residenz zu verschönern und zu vergrößern. An die Stelle der alten Regierungsgebäude traten neue und die Baukasse bezahlte bedeutende Zuschüsse zu Privatbauten. Vortheilhaft wirkte darauf ein der ausgezeichnete Baumeister Weinbrenner, nach dessen Plänen die Kanzlei, Synagoge, die Infanteriekaserne, die evangelische und katholische Kirche, das Theater, die Kavallerieställe, Münze, das Museum, Rathhaus, Schlachthaus, das Ettlingerthor, das Palais der Markgrafen, Garten und Gebäude der Markgräfinnen Amalie und Friederike entstanden, und der eben so vortreffliche Schüler bildete, welche in der Ausführung noch glücklicher, als er selbst, nicht wenig zur Verschönerung der Stadt beitrugen.

Dem Großherzoge Ludwig hat besonders der Marktplatz viel zu verdanken, und unter seinem Nachfolger entstanden noch mehr Gebäude, wozu vorzüglich Hübsch die Pläne entwarf. In den letzten Jahren wurden von demselben das Finanzministerialgebäude, die Mädchenschule, die polytechnische Schule, das Landesgestütsgebäude, das neue Akademiegebäude, das Karlsthor, das Hoftheater, die Hofgartengebäude aufgeführt und andere treffliche Baumeister verschönerten die Stadt durch Privathäuser, die sie theils für Andere, theils auf eigene Kosten erbauten.

Auch die innere Verwaltung wurde vervollkommnet und manche treffliche Einrichtung gemacht. Nach mehrmaligen Aenderungen wurde im Jahre 1812 dem Stadtkommandanten die Polizeidirektion übertragen und bald darauf ein eigenes Polizeiamt errichtet. Im Jahre 1812 kam auch endlich die Vereinigung der Gemeinde Karlsruhe und Kleinkarlsruhe zu Stande, und im letzten Jahrzehnte führte die für das ganze Großherzogthum erlassene Gemeindeordnung eine ganz neue und geregeltere Gemeindeverwaltung herbei, wodurch Karlsruhe bereits schon Vieles gewonnen hat.

Die Mairevolution des Jahres 1849 brachte für Karlsruhe schwere Tage, indem durch die wilden Revolutionsschaaren jeden Augenblick sogar das Eigenthum gefährdet war. Aber die hiesige Bürgerwehr bewies in dieser kritischen Zeit eine unerschütterliche Festigkeit und Treue und hat sich dadurch allein unter allen Städten des Landes einen unvergänglichen Ruhm erworben.

Auf solche Art ist die Stadt geworden, was sie jetzt ist, aber leider müssen wir zugleich auch bemerken, daß sie es weniger aus eigenem An-

triebe wurde, als vermöge der Bemühungen der edlen Regenten, die weder durch Undank, noch durch andere Hindernisse sich abhalten ließen, unablässig für das Wohl und Beste ihrer Residenz Sorge zu tragen. Deßhalb ist es auch nicht anders zu erwarten, als daß die Bürger auf jegliche Weise ihre Dankbarkeit und Anhänglichkeit an das Regentenhaus darzulegen suchen, was sich auch im Jahre 1849 wieder glänzend bewährt hat.

Schon gehört Karlsruhe zu den schöneren Städten Deutschlands, eine glänzendere Zukunft steht ihr aber noch bevor, da Großherzog Friedrich und seine Regierung Alles thun, um das Leben der Residenz zu heben, insbesondere durch Förderung von Kunst und Wissenschaft, wie namentlich auch der Industrie, welche gegenwärtig schon eine Reihe größerer und kleinerer Etablissements von wachsendem Gedeihen zählt; durch Einheit und Zusammenwirken der Bürger die städtischen Interessen eine größere Förderung erhalten und die bestehenden Einrichtungen und Anstalten zu bedeutenderer Vervollkommnung gelangen. Kaum sind hundert fünf und vierzig Jahre vorüber, seit welcher Zeit Markgraf Karl Wilhelm, von welchem die Stadt ihren Namen erhielt, den Grundstein zum Schlosse legte, und schon hat Karlsruhe viele andere bereits Jahrhunderte lang bestehende Städte übertroffen, um wie viel glänzender wird sie dastehen, wenn noch ein halbes Jahrhundert vorüber ist, und sie das zweite Säkulum ihres Bestehens feiert!

Mannheim.

Beschreibung.

Mannheim, die zweite Hauptstadt des Großherzogthums Baden und Sitz der Regierungsstellen des Unterrheinkreises, liegt in einer weiten Ebene, wo der Neckar in den Rhein fließt, 340 Fuß über der Fläche des Mittelländischen Meeres, und gehört zu den schönsten Städten Deutschlands. Der Anblick von Außen ist zwar nicht überall offen, weil fast auf allen Seiten hohe Baumreihen um die Stadt sich ziehen und nur die Spitzen der Häuser und die Thürme über dieselben hervorragen; vom Rheine aus zeigt sie sich jedoch am schönsten, denn hier liegt gerade der Hafen mit seinen schönen Gebäuden und der Menge von Mastbäumen, mehrere großartige Gasthäuser und andere Wohnungen, und hinter diesen und dem Schloßgarten schaut das weitläufige Schloß hervor.

Die Stadt hat einen Umfang von mehr als zweitausend Ruthen, ist ovalrund und hat durchaus gerade und regelmäßige Straßen, die auf eine eigenthümliche Weise bezeichnet und numerirt sind. Die Straßen, welche die 110 gleichartigen Quadrate umgeben, haben nämlich keine Namen, sondern jedes Quadrat hat seinen Buchstaben (Litera), seine Literazahl, und fortlaufenden Häusernummern, die aber beim nächsten Quadrate wieder von vorn beginnen. Vom Schlosse aus ist die Stadt in zwei Hälften durch die Hauptstraße getheilt, in die östliche und westliche, und nun hat jede Quadratreihe seinen Buchstaben, nämlich die dem Schlosse zunächst gelegene östliche hat A 1, die in der nämlichen Flucht liegenden also denselben Buchstaben und nur je nachdem sie die zweite, dritte oder vierte Stelle in der nämlichen Reihe annehmen, noch die unterscheidende Zahl (A 2, A 3), wozu dann noch die Häusernummer gesetzt wird. Vom Schlosse an liegen 10 solcher Quadratreihen

bis zum Neckarthore, und diese haben demnach die Buchstaben A bis K; die östlichen Reihen beginnen mit L beim Schlosse und endigen mit U. So schwierig diese Bezeichnung auf den ersten Anblick zu sein scheint, so zweckmäßig ist sie und verdient auch anderwärts eingeführt zu werden, denn während man oft lange nach einer Straße, die blos einen Namen hatte, suchen mußte, weiß man jetzt gleich das betreffende Quadrat zu finden, wenn man nur die Bezeichnung des nächsten nachsieht.

In die Stadt, um welche eine Straße sich herumzieht, führen drei Thore. Von Heidelberg (Osten) aus gelangt man durch die einfache Heidelberger Barriere in die Stadt, diesem Eingange gegenüber liegt das Rheinthor, mit zwei freundlichen Wachthäusern; aber auch dies ist kein eigentliches Thor, und nur das Neckarthor verdiente diesen Namen. Es lag dem Schlosse gegenüber an der Hauptstraße, wurde im Jahre 1681 erbaut, und war ein massives Gebäude, das ein großes Mittelthor und zwei Seitengänge mit einem gesprengten Bogengang, und gegen die Stadt hin die Inschrift Pacificus Egressus hatte. Es wurde vor sieben Jahren abgetragen.

Alle Straßen der Stadt haben ein gutes Pflaster, zu beiden Seiten sind Trottoirs angelegt, und während der Nachtzeit verbreitet eine Menge von Lampen hinreichende Helle. — Gleich beim Eintritte vom Heidelberger Eingange kommt man zu den Planken, einem freien Platze, der mit zwei Baumreihen besetzt ist, und nur zu beiden Seiten befahren werden kann. Von diesem gelangt man auf den großen Paradeplatz, der auf drei Seiten mit Akazien umgeben ist und an dessen Seiten die schönsten Häuser der Stadt stehen. Mitten auf demselben erhebt sich auf einem schönen Gestelle eine aus vielen Figuren zusammengesetzte metallene Pyramide, die von Crepello gegossen wurde und zu einem Brunnen bestimmt war; das Wasser dazu sollte vom Gebirge bei Rohrbach hergeleitet werden, und der Anfang war dazu schon gemacht worden, die Ausführung ward aber unterbrochen. — Ein anderer schöner Platz, der Marktplatz liegt beim Rathhause und der St. Sebastianskirche und ist ziemlich groß. Auch auf ihm erhebt sich auf einem kolossalen Postamente eine schöne Gruppe, welche von van den Branden und dessen Sohn in Stein ausgehauen wurde. Die übrigen eilf freien Plätze, deren wir nicht besonders gedenken können, sind der Schloßplatz, der Theaterplatz, der Platz vor der Jesuitenkirche, der kleine Paradeplatz, Fruchtmarkt, Heu-, Stroh- und Kohlenmarkt, Johannisplatz, Zeughausplatz, Kasernenplatz, die kleinen Planken und die beiden Plätze bei der Concordienkirche.

Fast alle Gebäude der Stadt sind schön und groß, und man trifft hier keine kleine und unansehnliche Häuser, woran z. B. Karlsruhe so reich ist; sondern alles hat ein städtisches Ansehen und zeugt von erfreulichem Wohlstande.

Den südlichsten Theil Mannheims nimmt das Schloß ein, dessen weitläufige Gebäude einen großartigen Anblick darbieten; denn wirklich war es einst das größte Schloßgebäude in ganz Deutschland. Es wurde im Jahre 1720 vom Kurfürsten Karl Philipp begonnen und nach 10 Jahren vollendet, so daß es schon im Jahre 1731 bewohnt werden konnte. Jetzt ist es aber nicht mehr ganz erhalten, denn durch das Bombardement vom J. 1795 wurde ein großer Theil des westlichen Flügels in Brand gesteckt und zerstört. Seine ganze Länge von Ost nach West beträgt 1700 Fuß, und vor dem erwähnten Bombardement enthielt es mehr als 500 Zimmer. Es besteht eigentlich aus drei Vierecken, wovon das mittlere gegen die Stadt hin offen ist und die größte Ausdehnung hat. In der Mitte des Hauptgebäudes, sowie an allen Ecken befanden sich Pavillons. Der große Hof vor dem Schlosse ist durch eine niedere Mauer mit Staketen eingeschlossen und blos in der Mitte zwischen den Wachthäuschen offen. Der westliche Theil des Schlosses wird gegenwärtig von der verwittweten Großherzogin Stephanie bewohnt, an diesen stößt der abgebrannte Flügel, welcher nach und nach wieder aufgebaut wird und zum Theil schon vollendet ist. Im östlichen Flügel ist dem Stadtkommandanten eine Wohnung eingeräumt, und außer derselben befindet sich in dem der Stadt zugewandten Theile die Bildergallerie, das Antiquarium und das Naturalienkabinett. Hinter dem Schlosse liegt der Schloßgarten mit einigen schönen Parthien; er reicht bis zum Rheine und dem Bahnhofe der Eisenbahn. — Das Lyzeum stößt an den westlichen Seitenflügel des Schlosses, und ist ein einfaches Gebäude. Neben ihm steht die Jesuitenkirche, welche im Jahre 1733 erbaut wurde. Sie hat eine Breite von 100, und eine Länge von 250 Fuß, und ein Portal mit drei Eingängen. Ueber dem mittleren steht eine schöne Gruppe, von der kunstfertigen Hand des Ritter von Verschaffelt gearbeitet. Zwei Thürme erheben sich auf beiden Seiten des Giebels, und in der Mitte zwischen denselben befindet sich die hohe Kuppel. Das Innere der Kirche ist sehr schön und reich verziert, überall mit Marmor belegt, jedoch etwas überladen. Auf marmornen Säulen ruht die Emporkirche, der Boden ist mit weißen und rothen Sandsteinplatten belegt, das Deckengemälde ist schön, und besonders sehenswerth die verschiedenen Statuen von Verschaffelt. Am Hochaltare befindet sich ein

Gez. v. J. Pozzi

Stahlst. v. J. Richter

DER THEATERPLATZ IN MANNHEIM

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. J. M. Kolb — Stahlst. v. J. M. Kolb

MANNHEIM

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

100

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

MARKTPLATZ IN MANNHEIM

MARKETPLACE AT MANNHEIM

PLACE DE MARCHÉ À MANNHEIM

703

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

vortreffliches Altarblatt, das früher in der Schloßkapelle zu Heidelberg war. Auf diesem Altare steht eine schöne Statue von Gyps, von Verschaffelt gefertigt, welche den Stifter des Jesuitenordens Ignaz von Loyola, darstellt, wie er den nach Indien abreisenden Abgesandten Xaver segnet. Auf gleiche Weise sind auch die Seitenaltäre ausgeschmückt, und das Ganze mit sehr bedeutendem Geldaufwand hergestellt. Die Kuppel hat eine Höhe von 250 Fuß. — Hinter dieser Kirche, im Klostergarten liegt die Sternwarte, ein sehr zweckmäßig errichtetes Thurmgebäude, das erst im Jahre 1772 errichtet wurde. Der Thurm ist ganz einfach und hat eine Höhe von 107 Fuß, sowie fünf Stockwerke. Im untern Geschosse befindet sich der Eingang und ein Saal, im zweiten die Wohnung für den Astronomen, im dritten der Observationssaal mit drei Balkonen nach Nord, West und Süd; das vierte Stockwerk ist für den Privatgebrauch des Astronomen bestimmt und der fünfte zu den astronomischen Beobachtungen. Oberhalb desselben befindet sich sodann noch ein kleineres Gemach mit einem beweglichen kupfernen Dache, wie das Gebäude, so sind auch Einrichtung und Instrumente vortrefflich, und es gehört diese Sternwarte überhaupt zu den vorzüglichsten. —

Von der Jesuitenkirche gelangt man auf einen großen und freien Platz, worauf das Theater steht. Es ist dies ein großes langes Gebäude von drei Stockwerken, und steht von allen Seiten frei da. Das Aeußere ist schön und freundlich, mehrere Statuen zieren dasselbe, und drei Haupteingänge führen in das Gebäude. Die innere Einrichtung ist zweckmäßig und schön und der Raum ist groß. Der Haupteingang zum Auditorium, das über 2000 Personen faßt, liegt auf der südlichen Seite, und die Bühne ist gleichfalls groß; hinter derselben liegt ein 80 Fuß langer und 56 Fuß breiter Redoutensaal. Die Dekorationen dieses Theaters sind meistens schön, besonders vortrefflich ist aber die Maschinerie, welche von dem ausgezeichneten Mühldorfer geleitet wird. Das Theatergebäude wurde im Jahre 1776 erbaut und konnte am 7. Oktober 1779 eröffnet werden. Bald darauf war die Mannheimer Bühne die vorzüglichste in ganz Deutschland, da die größten Schauspieler ihrer Zeit, wie Iffland, Beil, Beck, Böck, Backhaus und Andere bei derselben wirkten; auch ist von ihr bemerkenswerth, daß Schillers Räuber und einige andere seiner Dramen hier zum erstenmale gegeben wurde, und er selbst eine Zeit lang bei diesem Theater mitwirkte. Seitdem Mannheim von einer Residenz zu einer Provinzialstadt herabgesunken ist, hat die Bühne sehr viel von ihrem alten Glanz verloren, leistet aber ungeachtet der beschränkten Mittel immer noch

Erfreuliches. – Unweit des Theaters liegt an einem freien Platze das Zeughaus, ein schönes, vier Stockwerke hohes Gebäude, das im Jahre 1777 errichtet wurde; hinter demselben liegt ein kleiner Hof, zur Aufnahme der Kugeln bestimmt. Neben diesem Zeughaus steht die Kaserne, welche drei Stockwerke hoch ist, einen geräumigen Hof hat, sonst aber nichts Merkwürdiges darbietet.

Mitten in der Stadt, am schönen Paradeplatz liegt das große Kaufhaus, welches im Jahre 1730 aufgeführt wurde und ein ganzes Quadrat einnimmt. Es ist ein zweistöckiges Gebäude, um welches ein bedeckter Gang führt, auf dessen Bogenpfeilern das zweite Stockwerk ruht. Dieser Gang dient als Bazar, jedoch gehört blos der kleinere nördliche Theil der Stadt, während der südliche und größere Privateigenthum ist. Der Haupteingang liegt auf der Nordseite, und über demselben erhebt sich ein viereckiger Thurm mit der Stadtuhr. In diesem Kaufhause sind die Lokale mehrerer städtischen und Staatsbehörden, einige Anstalten, der Mehlhof, der Packhof ꝛc. — Die frühere Stückgießerei, die kleine Kaserne und die ehemalige Münze sind nicht bemerkenswerth.

Auf der Heidelberger Seite liegt das im Jahre 1748 erbaute drei Stockwerke hohe und massive Zuchthaus, und in dessen Nähe das Armen-Krankenhaus, sowie die Concordienkirche, welche erst im Jahre 1800 erbaut wurde, nachdem die frühere im Jahre 1795 durch das Bombardement zerstört worden war. — Am schon oben erwähnten Marktplatze liegt das Rathhaus und die St. Sebastianskirche, die durch den in der Mitte stehenden Thurm mit einander verbunden sind. Gehen wir nun noch näher gegen das Rheinthor, aber mehr östlich, so erblicken wir die lutherische Kirche, von 1706 bis 1709 erbaut, das lutherische Hospital und das Lazareth. Nicht fern von dem genannten Thore selbst liegt das reiche katholische Bürgerhospital mit einer Kirche und einer Druckerei.

Dies sind die öffentlichen Gebäude; außer denselben steht aber in und außerhalb der Stadt noch eine Menge Häuser, welche durch Schönheit und Größe sich auszeichnen. Besonders gilt dies von dem Gebäude der Harmoniegesellschaft, und den Gasthäusern, von welchen das zum europäischen Hof am Rhein das schönste Lokal hat; von dem Hafengebäude ist später die Rede.

Nachdem wir also die Bauwerke betrachtet, gehen wir über auf die Bewohner, deren Leben und Verhältnisse. Vor zwei Jahrhunderten zählte die Stadt erst 1200 Einwohner, deren Anzahl im Jahre 1663 auf 3000, und 1688 auf 12,000 stieg. Diese Zahl minderte sich aber bald wieder,

und 1721 zählte man nur 8600. Die nachfolgende Zeit hob Mannheim wieder, unter Karl Theodor gelangte die Stadt zur höchsten Blüthe und zählte im Jahre 1766 gegen 24200 Seelen; erst als im Jahre 1783 die Residenz nach München verlegt wurde, sank die Zahl wieder auf 23,000 und im Jahre 1806 auf nur 18,000. Seit dieser Zeit hat sich die Seelenzahl aber wieder bedeutend vermehrt, und während dieselbe im November 1822 erst noch 19,780 betrug, wohnten im Jahre 1839 in Mannheim 10,086 Evangelische, 11,003 Katholiken, 60 Mennoniten und 1483 Israeliten, zusammen also 22,634 Menschen; nach der Zählung vom Spätjahre 1840 aber 22,811 Menschen in 1565 Häusern und 4791 Familien.

Merkwürdig ist, daß in Mannheim Jahre lang fast immer die Zahl der Sterbfälle größer ist, als jene der Geburten. Mit Einschluß der wenigen zum Amte gehörigen Orte, ohne welche das Verhältniß noch greller würde, betrug die Zahl der

	Geburten					
	eheliche	uneheliche	Sterbfälle	mehr geboren	mehr gestorben	Trauungen.
1839 . . .	538	93	652	—	21	168
1840 . . .	542	108	780	—	130	154
1841 . . .	537	106	778	—	135	134
1842 . . .	536	106	714	—	72	156
1843 . . .	518	104	649	—	27	132
1844 . . .	501	110	607	4	—	180
1845 . . .	511	99	567	43	—	171
1846 . . .	566	91	610	47	—	172
1847 . . .	546	144	626	34	—	162

Dieses ungünstige Verhältniß schien etwas abgenommen zu haben seit 1844, in neuester Zeit trat es aber wiederholt hervor und namentlich raffte 1849 die Cholera viele Menschen hin. — Selbstmörder und Selbstmordversuche gab es

1834:	1	1839:	4	1844:	10
1835:	1	1840:	12	1845:	5
1836:	7	1841:	13	1846:	5
1837:	10	1842:	5	1847:	14
1838:	2	1843:	3		

Der Abstammung nach bilden Niederländer den Urstoff; zu diesen haben sich Bayern und Franzosen gemischt, und Schwaben kamen in

neuerer Zeit zu denselben. Die Einwohner dieser Stadt sind aber meistens lebhaft, gebildet und ziemlich aufgeklärt, lieben Künste und Wissenschaften und nehmen großen Antheil an öffentlichen Angelegenheiten, sowohl der Stadt, als des ganzen Landes. Es herrscht hier durchgängig Wohlstand, ja sogar Reichthum. Die Gemarkung umfaßt etwa 4990 Morgen Land, nämlich etwa 3320 M. Aecker, 1140 M. Wiesen, 360 M. Gärten, 110 M. Wald, 20 M. unbebautes Land und 40 M. Teiche und Weiher. Dabei werden über 500 Pferde, 600 Kühe, 100 Rinder, 500 Schweine und Schafe gehalten. Groß ist besonders die Consumtion von gewöhnlichen Lebensmitteln und man berechnet den jährlichen Bedarf auf 500,000 Pfd. Mehl, 2000 Ochsen, 1200 Kühe, 900 Rinder, 8000 Kälber, 1500 Hämmel, 6000 Schweine, 1900 Fuder Wein, 6600 Fuder Bier, 90 Fuder Branntwein, 10,000 Wagen Holz, 120,000 Wellen, eine große Menge Steinkohlen und Torf und mehr als 4500 Centner Salz. — Feld-, Wiesen-, Garten-, Hopfenbau, Handwerke, Künste, Fabriken, Handel und Schifffahrt sind die Hauptnahrungsquellen, und die vielen Fremden, welche die Stadt besuchen, oder sich lange daselbst aufhalten, bringen ebenfalls vieles Geld in den Verkehr. Als Uebersicht der Gewerbthätigkeit Mannheim's diene folgende Liste, wie sie im Addreßhandbuche der Stadt aufgezeichnet ist: 1 Antiquar, 6 Apotheker, 41 Bäcker, 11 Barbiere, 38 Bierbrauer, 1 Bildhauer, 1 Bleicher, 2 Bleiweißfabrikanten, 1 Blumenmacherin, 1 Branntweinbrenner, 16 Buchbinder, 5 Buchdrucker, 5 Buchhändler, 3 Büchsenmacher, 2 Bürstenmacher, 4 Chaisenfabrikanten, 3 Chokoladefabrikanten, 1 Dosenfabrikant, 20 Dreher, 1 Eisengießerei, 3 Färber, 1 Feilenhauer, 20 Fischer, 12 Friseure, 3 Früchtehändler, 47 Gärtner, 12 Glaser, 14 Gold- und Silberarbeiter, 5 Goldmäkler, 2 Gold- und Silberdrahtfabrikanten, 3 Gürtler, 10 Güterfuhrleute, 7 Häfner, 9 Holzhändler, 3 Holzmesser, 10 Hutmacher, 4 Instrumentenmacher, 1 Käsehändler, 14 Kammacher, 1 Kartenfabrikant, 2 Knopfmacher, 3 Korbmacher, 2 Krahnengießer, 1 Krappfabrikant, 8 Kübler, 23 Küfer, 5 Kürschner, 1 Kupferschmied, 3 Lackirer, 2 Leihbibliotheken, 2 Leistenschneider, 9 Lohnkutscher, 6 Mäkler, 13 Maurer, 23 Mehlhändler, 48 Metzger, 1 Modellstecher, 7 Möbelhändler, 2 Müller, 2 Musikalienhändler, 1 Nadler, 3 Nagelschmiede, 1 Optikus, 3 Petschaftstecher, 3 Pfeifenhändler, 1 Pfeifenschneider, 1 Pferdehändler, 3 Pflästerer, 3 Posamentiere, 1 Posthalter, 1 Puder- und Stärkemehlfabrikant, 13 Putzmacherinnen, 1 Regenschirmfabrikant, 5 Säckler, 12 Sattler, 3 Schäfer, 4 Schieferdecker, 13 Schiffer, 24 Schlosser, 14 Schmiede, 88 Schneider, 2 Schornsteinfeger, 1 Schreib-

Gez. v. J. Prantl

Stahlst. v. Joh. Poppel

DER FREIHAFEN ZU MANNHEIM

THE FREE-HAVEN AT MANNHEIM

PORT LIBRE DE

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

101

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

materialienhändler, 78 Schreiner, 151 Schuster, 1 Schwertfeger, 10 Seifensieder, 11 Seiler, 4 Senffabrikanten, 2 Siebmacher, 16 Spengler, 1 Spiegelfabrikant, 1 Steinhauer, 7 Steindrucker, 1 Strumpfweber, 5 Stuhlmacher, 4 Stuhlflechter, 2 Stuccateure, 2 Tapetenfabrikanten, 14 Tapeziere, 24 Trödler, 1 Tuchscheerer, 29 Tüncher, 6 Uhrmacher, 5 Vergolder, 3 Viehhändler, 1 Wachszieher, 2 Waffelbäcker, 6 Wagner, 1 Wasenmeister, 1 Wattenmacher, 9 Weber, 18 Weinhändler, 1 Weißgerber, 1 Windenmacher, 3 Ziegler, 8 Zimmerleute, 2 Zinngießer, 4 Zirkelschmiede, 3 Zuckerbäcker, 32 Wirthe mit Logis, 5 Kaffetiers, 34 Speise- und Getränkewirthe, 8 Speisewirthe und 16 Getränkewirthe.

Gegenwärtig zählt man 240 Geschäfte treibende Handelsleute, von welchen Einige große und ausgebreitete Handlungen besitzen und bedeutende Geschäfte bis in die entferntesten Gegenden machen. Jährlich finden hier 2 Messen Statt. Mannheim ist eine der größten Handelsstädte in Süddeutschland und ihre Verbindungen mehren sich täglich. Besonders trägt ihre günstige Lage am Rheine und dem Neckar viel dazu bei und die Eisenbahnen werden noch neue Vortheile bieten, besonders wenn auch eine nach Würtemberg vollendet sein wird. Die Hauptgegenstände des Handels sind Taback, Getreide, Holz, Hopfen, Wein, Tuch- und Modewaaren, Eisenwaaren und Vieh; bedeutend ist auch der Commissions- und Speditionshandel.

Eine große Wohlthat für Mannheim war die Errichtung des schönen und großartigen Rheinhafens, der mit ungeheueren Kosten erbaut wurde. Das Hafengebäude hat eine Länge von 700 Fuß und bietet Raum genug, um mehr als 250,000 Centner Güter lagern zu können. Vier eiserne Krahnen, die nach neuester Art verfertigt wurden, sind fast beständig thätig und auch mit dem Neckar ist die Verbindung durch eine große mit Quadersteinen erbaute Schleuße mit acht Thüren gesichert.

Seit Aufhebung des Stapels fahren die Schiffe direkt nach Holland und Rotterdamer Schiffer kommen mit Ladungen von vier bis fünftausend Centnern. Weiter hinauf können diese Schiffe mit solchen Ladungen nicht fahren, weil dies der schwächere Strom nicht zuläßt; deßhalb ist auch Mannheim der natürliche Stapelplatz für die Neckargegenden, den Oberrhein und die Schweiz geworden. Der Güterzug mehrt sich täglich und betrug im Jahre 1839 300,000 Centner mehr als im vorhergehenden Jahre; er wird aber noch bedeutender zunehmen, wenn durch die Vollendung der Eisenbahnen noch bessere und schnellere Verkehrswege eröffnet sind. Im Jahre 1841 kamen in Mannheim 460 Dampfschiffe mit einer Ladung

von 78,527 Centnern vom Unterrhein, und 210 Dampfschiffe mit 7621 Centnern Ladung vom Oberrheine an, während 306 Dampfschiffe mit 12,483 Centnern zur Berg- und 448 mit 55,186 Centnern zur Thalfahrt von hier abgingen. Stärker war die Segelschifffahrt; es kamen nämlich in demselben Jahre vom Oberrheine und Neckar 290 Schiffe mit 68,279 Centnern, vom Unterrheine aber 257 Schiffe mit 483,214 Centnern, während nach dem Unterrheine 130 Schiffe mit 112,502 Centnern, und nach dem Oberrheine und Neckar 212 Schiffe mit 144,790 Centnern abgingen, so daß im Ganzen 1226 Schiffe ankamen und 1096 Schiffe von hier abgingen. In neuester Zeit hat die Schifffahrt etwas gelitten und zieht Ludwigshafen einen Theil des Handels an sich. — In gegenwärtiger Zeit fährt auch ein Dampfschiff auf dem Neckar zwischen Heidelberg und Heilbronn. Die Eisenbahn, deren Bahnhof vor der Heidelberger Barriere liegt, wo sich die Straßen nach Heidelberg und Schwetzingen scheiden, wurde am 12. September 1840 eröffnet und hat eine Länge von 4¼ Stunden bis Heidelberg; sie geht jetzt bis Efringen an der Schweizergränze.

Die Gasthöfe, welche am meisten besucht werden, sind: der längst rühmlich bekannte pfälzer Hof, pariser Hof, russische Hof, Weinberg, zum schwarzen Bären, Hof von Holland, und vor allen das großartige Gasthaus zum europäischen Hof am Rheine neben dem Landungsplatze der Dampfschiffe. Als vortreffliche Restauration gilt die Rheinlust neben der Rheinbrücke, mit herrlicher Aussicht.

Für gesellschaftliche Unterhaltung bietet sich hier mehrfache Gelegenheit. Die Harmonie, welche ein sehr schönes Lokal an den Planken hat und über 450 Mitglieder zählt, vereinigt in sich die höheren Stände und Gebildeten aus jeder Klasse, und das Casino mit 350 Mitgliedern gehört mehr dem Mittelstande an, während 105 Israeliten sich zu einer eigenen Gesellschaft, Resource genannt, vereinigt haben. Außerdem bestehen zwei Schießliebhaber-Gesellschaften.

Das Theater, welches in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts seine Glanzperiode hatte, bietet noch immer Gutes, obwohl es nur über geringe Mittel verfügen kann. Drei-, und öfters auch viermal während der Woche werden Vorstellungen gegeben und diese ziemlich stark besucht, weil stets eine Menge Leute aus der Umgegend, besonders aus Heidelberg und Speier herbeikommen, so oft ausgezeichnetere Stücke gegeben werden. — Der Kunstverein, welcher gegenwärtig 1066 Mitglieder aus der Stadt und Umgegend zählt, begann schon seit längerer

Zeit erfreulich zu wirken und verschafft durch seinen Anschluß an den rheinischen Kunstverein der Stadt den Genuß einer jährlichen Kunstausstellung.

Ein anderer Verein für Naturkunde, welchem Professor Kilian vorsteht, zählt 350 Mitglieder und bestrebt sich, das naturhistorische Kabinet zu vermehren und jährlich eine Blumenausstellung zu veranstalten. Der Musikverein, zu welchen sich gegen 400 Personen vereinigten, verbreitet durch die von ihm gestiftete Vereinssingschule musikalische Kenntnisse und Liebe zum Gesange, während der Verein für Deklamation ein anderes Feld zum Kreise seines lobenswerthen Wirkens machte.

Für den öffentlichen Unterricht sorgen mehrere einfache und erweiterte Volksschulen, Freischulen und Sonntagsschulen beider christlichen Confessionen, eine israelitische Schule, welche zusammen von 1069 Knaben und 987 Mädchen besucht werden. Die Gewerbschule zählt 156 Schüler und besteht schon seit längerer Zeit; außer diesen findet man hier noch eine Knabenerziehungsanstalt von Dr. Vaillant, eine Handelsschule von Neugaß, eine Feiertagsschule für Professionisten, eine Reitschule und Schwimmschule.

Die höhere Bürgerschule, welche gegenwärtig 9 Lehrer und 171 Schüler zählt, hat einen schönen und rühmlichen Zweck und nahm stets zu; leider stehen aber ihrer kräftigen Entwickelung noch Hindernisse entgegen. Das Lyceum, welches zum gelehrten Universitätsstudium vorbereitet, wurde im Jahre 1807 für beide Konfessionen eröffnet, und wird nun abwechslungsweise von einem evangelischen und katholischen Direktor verwaltet, mit denen noch 13 Professoren und Lehrer an der Anstalt, welche 266 Schüler hat, wirken. Die Bibliothek des Lyceums ist ziemlich bedeutend, da die Desbillon'sche damit vereinigt worden ist, und dieser Anstalt gebührt überhaupt der Vorrang vor vielen andern des Großherzogthums Baden.

An öffentlichen Sammlungen ist Mannheim nicht arm, obgleich mit Verlegung der churfürstlichen Residenz nach München die meisten Schätze der Kunst dahin gebracht wurden. Besonders geschah dies mit der früheren Gemäldegallerie; die jetzige hat erst dem Großherzoge Karl Friedrich ihre Entstehung zu verdanken und zählt jetzt über 300 Gemälde, von welchen wir die eines Rubens, Dominichino, Poussin, Lucas Cranach, Rembrand, Teniers, R. Mengs, Holbein, Vernet, van Dyck, Guido Reni, Paul Potter, van Ostade, Ruisdael und Anderen nennen. Die Gallerie ist jeden Mittwoch geöffnet. Das großherzogliche Antiquarium verdankte dem Churfürsten Karl Theodor seine Entstehung und enthält 87 meistens römische Denksteine, sowie 1268 Nummern antiker Bildwerke, Gefäße und

Geräthschaften vieler Zeiten und Völker. Das Antikenkabinet und die Kupferstichsammlung sind gleichfalls bemerkenswerth. Reich ist besonders das Naturalienkabinet, welches sich im Schlosse befindet und jährlich vermehrt wird. Auch einen kleinen botanischen Garten hat man in einem Theile des Schloßgartens angelegt.

Wie durch diese Anstalten für Kunst und Bildung in wissenschaftlicher Hinsicht gesorgt ist, ebenso hat man Vieles für wohlthätige Zwecke gethan. Es bestehen nicht nur eine Kleinkinder-Bewahranstalt, ein Verein für Verbesserung des Dienstbotenwesens und ein Veteranenverein, sondern auch eine Menge von Kranken-, Wittwen- und Sterbekassen-Vereinen, die sehr viele Mitglieder zählen, eine Polizeiarmenschule und noch viele andere ähnliche Anstalten.

Die Stadt ist in achtzehn Armenbezirke eingetheilt, wovon jeder einen Arzt und Wundarzt hat. Es besteht ein evangelisches, katholisches und ein israelitisches Spital, ein allgemeines städtisches Krankenhaus, ein Leihhaus und eine Sparkasse. Die Christen und Israeliten besitzen mehrere Stiftungen zu verschiedenen Zwecken, und so oft zu Sammlungen für Unterstützung Unglücklicher und Hülfsbedürftiger aufgefordert wird, fließen reichliche Gaben, wie sich dies in neuerer Zeit häufig gezeigt hat.

Als Hauptstadt des Unterrheinkreises ist Mannheim der Sitz vieler Stellen, welche zu dieser Kreisregierung gehören. Außer diesen befindet sich hier auch das Oberhofgericht. Viele Gesellschaften zur Versicherung gegen Brand- und Wasserschaden ꝛc. haben hier ihre Agenten, und das öffentliche Geschäftsbureau von C. A. Lossignolo gibt Auskunft über alles in dessen Geschäftskreis Einschlagende. Des Zuchthauses, worin gewöhnlich 180 bis 200 Sträflinge sich befinden, haben wir oben schon gedacht. Es ist blos für männliche Sträflinge bestimmt.

Die Garnison der Stadt besteht gewöhnlich aus einem Linieninfanterie-Regimente und einem Dragoner-Regiment.

Um die Stadt zieht sich von der Heidelberger Straße an bis zur Rheinbrücke eine Straße, welche einen schönen Spaziergang bildet. Vor der Heidelberger Barriere liegt der einfache Bahnhof und in dessen Nähe die Kaisershütte, wo öfters Tanzbelustigungen stattfinden. Dieser gegenüber liegt eine große Wiese, auf welcher Sand enthauptet wurde.

Auf der nördlichen Seite wurde vor einigen Jahren eine Kettenbrücke über den Neckar erbaut, auf dessen rechter Seite viele Gärten und der

PONT DE CHAINES A MANNHEIM

THE CHAIN BRIDGE AT MANNHEIM

Badische Landesbibliothek

neue und schöne Friedhof liegen. Gegen Westen liegt auf einer Rheininsel das vielbesuchte Schlößchen Mühlau und das Ludwigsbad, beide sehr freundliche Punkte, wo man, besonders an Sonntagen, viele Leute hinwallen sieht.

Vor dem Rheinthore liegt der Hafen mit seinem schönen, von Hübsch aufgeführten Gebäude und der Menge von Mastbäumen. Neben demselben erhebt sich das großartige Gasthaus zum europäischen Hof, wie in weiterem Umkreise nicht leicht ein gleiches gefunden werden dürfte. Die Rheinbrücke, welche auf vielen Pontons ruht und nach ihrer Zerstörung im Juni 1849 ein ganzes Jahr bedurfte, bis sie wieder hergestellt wurde, führt nach dem jenseitigen Ufer zur bayerischen Stadtanlage Ludwigshafen, wo schöne Gebäude, Lagerhäuser und Etablissements sich befinden und besonders die Regierung für Handel und Schifffahrt das Aeußerste aufbietet. Ein Rheinbad liegt neben der Schiffbrücke gerade hinter dem Schloßgarten und bei der Rheinlust.

Dies ist die nächste Umgebung Mannheim's; wer aber weitere Ausflüge in die Umgegend machen will, wandere entweder hinüber nach Rheinbayern ins Hardtgebirge, wo Dürkheim, Neustadt und das Schloß Trifels liegen, oder nach Worms und Speier; oder auf diesseitigem Ufer über Käferthal nach Weinheim am Fuße der Burg Windeck und hinter demselben in das Gorrheimer und Birkenauer Thal.

Die Eisenbahn führt jetzt in einer halben Stunde nach Heidelberg, der berühmten Universitätsstadt, mit dem herrlichen Schlosse am Eingang ins Neckarthal, das so reich ist an mannigfaltigen Naturschönheiten und durch zahlreiche Burgen eine köstliche Zierde erhält. Auch die Bergstraße zwischen Heidelberg und Weinheim verdient einen Besuch und die herrliche Aussicht auf dem Allerheiligenberg lohnt die Mühe des beschwerlichen Hinaufsteigens. Ladenburg, am rechten Ufer des Neckars, zieht durch sein Alterthum an, während auch das reiche, und wegen seines starken Hopfenbaues bekannte Seckenheim durch die hier vorgefallene Schlacht denkwürdig bleibt.

Den schönsten Genuß bietet jedoch, nach Heidelberg, Schwetzingen, das nur drei Stunden entfernt ist. Hier war einst die Sommerresidenz der Churfürsten von der Pfalz, welche, zumal in letzter Zeit, Alles aufboten, um dasselbe zu einem schönen Aufenthaltsorte zu machen. Es ist hier ein kleines, aber freundliches Schloß mit einem Theater und einem herrlichen Garten, dem eigentlich das Städtchen seine Berühmtheit verdankt. Dieser ist sehr schön angelegt und reich an abwechselnden Scenen

und herrlichen Kunstgegenständen. Besonders sind darin sehenswerth, außer dem großen Bassin mit dem Arion auf einem Delphin und dem Hirschbassin, der Tempel der Minerva, die Moschee, der Merkuriustempel als Ruine, der See mit den kolossalen Statuen des Rheins und der Donau, der herrliche Apollotempel, der Tempel der Waldbotanik, die römische Wasserleitung, die Pansgrotte und die Statue der Galathea, nebst mehreren andern Statuen, die größtentheils von Crepello oder Verschaffelt gearbeitet wurden. Am Pfingstfeste werden sämmtliche Wasserkünste losgelassen und dann strömen Tausende von Menschen hierher. Auch fand hier im Jahre 1840 das Schlußmanöver der Kriegsübungen statt, welche das zehnte Armeekorps von Baden, Würtemberg und Hessen ausführte.

Geschichte.

Die Geschichte Mannheims ist bei ihren Anfängen in tiefes Dunkel gehüllt und erst mit dem achten Jahrhunderte beginnt sie, aus dem Gebiete der Sage aufzutauchen und klarer zu werden. Die Gegend des jetzigen Mannheim war unstreitig in frühester Zeit eine Insel, umflossen vom Rheine und Neckar, die damals sehr häufig ihr Bett wechselten, bis nach dem Rheindurchbruche bei Bingen die Gewässer mehr zurücktraten und festere Richtungen beibehielten. Gewöhnlich erzählt man sich von der römischen Kolonie Interamnium, die hier gestanden sein soll; aber alles beruhte nur auf Vermuthungen, die in neuerer Zeit vor dem Lichte der Forschung verschwanden, wie man jetzt auch das alte Solicinium von Schwetzingen nach dem weit entfernten Rottenburg am obern Neckar zu verlegen sich genöthigt sah.

Mannheim kommt zum Erstenmale in einer Urkunde des Jahres 765 als Villa vor, und war damals schon im Besitze von Obstgärten, urbarem Feld und Weingärten; ebenso gab es daselbst Freie und Freigelassene. Da es in dieser Urkunde Mannenheim genannt wird, so stritt man sich mehrmals darum, ob es diesen Namen von Männern, freien Männern, oder von den Allemannen erhalten habe; es ist jedoch das Wahrscheinlichste, daß die Gründung durch einen gewissen Mann geschah, der hier zuerst einen Hof anlegte und demselben seinen Namen beilegte, wie dies häufig geschah.

Mehrere Jahrhunderte hindurch mochte nun die Villa Mannheim in diesem Zustande geblieben sein; denn außer sehr spärlicher Erwähnung in

Urkunden, wird derselben nirgends gedacht, und sie gehörte wohl zum Kloster Lorsch und dem Domstifte Worms, bis sie endlich an die Pfalzgrafen kam, welche ihre Besitzungen in dieser Gegend zu jener Zeit bedeutend erweiterten. Schon im Jahre 1349 erhielten sie von Kaiser Karl IV. drei Thornosen am hiesigen Rheinzoll und zwanzig Jahre später war Pfalzgraf Ruprecht schon im Besitze von sieben derselben. Hundert Jahre später gehörte Mannheim schon ganz zur Pfalz, denn Churfürst Friedrich ertheilte im Jahre 1490 seinen Leuten zu Mannheim die Erlaubniß, auf der Mühlau Unholz zu hauen.

Damals lagen um Mannheim und ganz nahe bei demselben das Dorf Dornheim und das Schloß Eicholsheim auf der südlichen Seite, und die Burg Rheinhausen, wohin diese Orte gehörten, nicht weit von der jetzigen Heidelberger Barriere. Wegen der Nähe dieser Orte konnte aber Mannheim nicht aufkommen und wäre vielleicht stets ein kleines und unbedeutendes Dörfchen geblieben, wenn nicht mit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts unerwartete Ereignisse eingetreten wären.

In den Niederlanden, wo spanische Unduldsamkeit herrschte, wurden die Anhänger der Reformation über alle Maßen bedrückt, so daß eine Menge derselben auswanderte und in fremden Ländern sich neue Wohnsitze suchte. Auf solche Weise kamen auch viele Niederländer an den Oberrhein und ersuchten den Churfürsten um Ueberlassung eines Platzes, wo sie sich eine zweite Heimath gründen könnten. Der Churfürst erwog den Nutzen, welchen die gewerbsamen und thätigen Niederländer seinem Lande verschaffen könnten, wenn sie, wie in ihrer Heimath, einen Ort bewohnten, der für Fabriken und Handel vortheilhaft läge, und wies ihnen also das Dörfchen Mannheim zu, das sie alsbald vergrößerten und zu einiger Blüthe brachten. Deshalb erhob Churfürst Friedrich IV. am 9. Dezember 1605 Mannheim zu einer Stadt und befahl, daß die Häuser in den Bezirk des von ihm erbauten und Friedrichsburg genannten festen Kastells verlegt würden. Schon am 17. März des folgenden Jahres wurde feierlich der Grundstein gelegt. Die Stadt erhielt, nach niederländischem Geschmacke, eine durchaus regelmäßige Anlage, es wurden ihr Gewerbefreiheit und verschiedene andere Freiheiten und Privilegien verliehen, eine Kaserne für dreihundert Mann und ein Zeughaus erbaut und im Jahre 1608 daselbst schon Münzen geprägt. Für den evangelischen Gottesdienst wurde eine Kirche erbaut, für Schifffahrt und Handel ein Krahnen angelegt und überhaupt alles mögliche gethan, um das schnelle Aufblühen der jungen Stadt

zu fördern. Zum äußeren Schutze derselben wurde die erwähnte Friedrichsburg in Gestalt eines Siebenecks mit sieben Hauptbollwerken erbaut und acht andere Bollwerke umgaben die Stadt und stellten ihre Verbindung mit der eigentlichen Festung her.

In kurzer Zeit zählte die Stadt schon 180 Häuser mit 207 Familien und vergrößerte sich schnell, als auf einmal schweres Unglück über dieselbe hereinbrach und ihren Wohlstand für lange Zeit untergrub. Churfürst Friedrich IV. konnte nämlich dem lockenden Antrage, die böhmische Krone anzunehmen, nicht widerstehen und mußte diesen Schritt schwer büßen. Ein österreichisches Heer zog in den pfälzischen Ländern ein und am 10. September 1622 erschien Tilly vor den Thoren Mannheims, worin der englische General Horatius Veer und der pfälzische Obrist Waldmannshausen den Oberbefehl führten. Die Besatzung vertheidigte sich nach Kräften, konnte es aber nicht verhindern, daß die Feinde nach und nach mehrere feste Punkte eroberten, am 8. Oktober durch Pechkränze die Stadt in Brand steckten und sie erstürmten. Die Besatzung zog sich in die Festung zurück, mußte aber nach kurzer Zeit kapituliren und durfte mit zwei Kanonen am 25. Oktober abziehen. Tilly's Soldaten hausten jetzt schwer in Mannheim, wo Handel und Gewerbe danieder lagen und die Bürger schwer bedrückt waren.

Acht Jahre lang blieb nun die Stadt und Festung im Besitze des siegreichen kaiserlichen Heeres, bis auf einmal durch Erscheinen des Königs Gustav Adolph von Schweden in Deutschland die protestantischen Fürsten ihr Haupt wieder erhoben und Oesterreichs Heere zurückschlugen. Am 29. December 1631 kam Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar unversehens vor Mannheim, wo Hauptmann Marestal über eine nicht starke Besatzung das Kommando führte. Mannheim mußte sich mit seiner Besatzung ergeben und blieb nun bis zur Schlacht bei Nördlingen im Besitze der Schweden. Als sich diese aber alsdann wieder zurückzogen, wurde die Stadt von den Kaiserlichen besetzt und im Jahre 1635 mit der Rheinpfalz an Bayern gegeben; nun wurden die Bewohner schrecklich mißhandelt und Hungersnoth und Pest, die von 1635 bis 1637 hier wütheten, vernichteten den letzten Rest des früheren Wohlstandes, so daß an ein baldiges Aufkommen nicht mehr zu denken war.

Im Jahre 1644 wurde Mannheim ohne alle Mühe von den Franzosen genommen; die Bayern rückten aber sogleich mit verstärkter Macht herbei und suchten Mannheim wieder zu nehmen, worauf ein schreckliches

Gemetzel entstand und ein großer Theil der Stadt gänzlich verwüstet wurde. Erst durch den im Jahre 1648 erfolgten Frieden wurde die Pfalz ihrem alten Herrn wieder zugetheilt und am 25. September des folgenden Jahres zogen die Bayern von Mannheim ab.

Nun bemühte sich Churfürst Karl Ludwig, die schweren Wunden wieder zu heilen, welche der lange und unglücksvolle Krieg geschlagen hatte; es war aber unmöglich, den alten und blühenden Zustand in dem erschöpften Lande wieder herzustellen. Zuerst bestätigte er im Jahre 1652 der Stadt die alten Privilegien und fügte denselben neue bei; die zerstörten Gebäude erhoben sich bald wieder und kaum waren zwölf Jahre vorüber, so waren die meisten Spuren des Kriegs wieder getilgt. Auch die Festung Friedrichsburg wurde wieder hergestellt, mit einer Kirche versehen und erhielt neue Vorrechte. Damit endlich auch die Stadt ein schöneres Aussehen erhielt, ließ der Churfürst im Jahre 1663 einen Bauplan entwerfen, beförderte das Entstehen schöner neuer Häuser und ließ sich selbst einen Palast erbauen. Zwar herrschte im Jahre 1666 die Pest wiederholt in der Stadt und Türenne verwüstete die Pfalz, er konnte aber Mannheim nicht nehmen, und so entging dasselbe der Zerstörung.

Churfürst Karl Ludwig, der sich erhaben fühlte über alle Confessionsstreitigkeiten, faßte einen großartigen Plan zur Vereinigung der Religionspartheien und ließ in solcher Gesinnung am 29. März 1677 den Grundstein zur Concordienkirche legen, die für alle drei Confessionen bestimmt war und im Jahre 1680 vollendet wurde. Sie lag da, wo jetzt die Schloßkapelle steht; der schöne Zweck derselben ging aber nicht in Erfüllung und statt der Toleranz begannen in der Pfalz schreckliche Religionsverfolgungen. Unter diesem und dem nachfolgenden Churfürsten Karl wurden eine Menge trefflicher Einrichtungen getroffen und das ganze Aussehen der Stadt bedeutend verschönert. Eine fliegende Brücke führte über den Rhein, eine Schiffbrücke über den Neckar; es wurden eine reformirte Kirche, mehrere Schulhäuser, ein Rathhaus, Waisenhaus und Hospital erbaut und in der Festung, außer der Concordienkirche und dem churfürstlichen Palaste, ein Marstall und mehrere Kasernen errichtet. Fünf Thore führten in Stadt und Festung und ein großer freier Platz lag zwischen beiden, da wo sich jetzt die Planken befinden. Am Rheine lag das Belvedere-Bollwerk, gegen Süden und Ost das Eicholsheimer, Heidelberger und Windmühlenbollwerk und gegen West und Nord das Rhein-, Frankenthaler und Bruderbollwerk. Die acht Bastionen, welche um die Stadt lagen,

hießen Ziegel-, Garten-, Krahnen-, Bronnen-, Stein-, Knochen-, Juden- und Rheinthorbollwerk. Auf solche Weise waren Stadt und Festung geschützt und es begann im Innern sich wieder das Gemeinwesen zu entwickeln und der Wohlstand zu heben, als Churfürst Karl im Jahre 1685 mit der Ahnung dessen, was da Schreckliches kommen werde, starb und die Regierung am Philipp Wilhelm, ausdem Hause Neuburg, überging.

Der König von Frankreich machte plötzlich auf die Rheinpfalz Ansprüche, weil der Herzog von Orleans eine pfälzische Prinzessin zur Gemahlin hatte, obgleich jegliches Recht dagegen sprach, und im Jahre 1688 fielen die Franzosen in die Pfalz, wo sie aufs Schrecklichste hausten und Alles niederbrannten. Der Gouverneur, Freiherr von Seligenkron, kommandirte nebst den zwei Obristlieutenants Strupp und Schenk in Mannheim und setzte die Festung in Vertheidigungszustand. Er befahl deshalb, Alles auszubessern und forderte die Bürger auf, sich beim ersten Zeichen, das er geben würde, auf ihren angewiesenen Plätzen einzufinden und seine Vertheidigungsmaßregeln zu unterstützen. Da die Werke in gutem Stande waren, und außer dem Bürgerkorps von 1050 Mann, eine Besatzung von 900 Mann Infanterie, Kavallerie und Artillerie in Mannheim lag, so hoffte der Kommandant, sich einige Zeit lang halten zu können, bis Entsatz herbeieile.

Am 1. November erließ der feindliche General Graf Montcla eine Aufforderung zur Uebergabe an den Kommandanten und suchte durch Proklamationen und Aufwiegler die Bewohner der Stadt für sich zu gewinnen, wiewohl Anfangs ohne Erfolg. Er eröffnete daher am 8. November die Laufgräben, begann die Stadt zu beschießen und ließ Bomben in dieselbe werfen, wodurch alsbald viele Häuser in Brand geriethen und große Verwirrung in der Stadt entstand. Die Bürger wollten nicht mehr fechten, Meutereien drohten auszubrechen und der Magistrat ersuchte den Kommandanten endlich um die Erlaubniß, mit dem Feinde unterhandeln zu dürfen. Dies gab derselbe aber nur unter der Bedingung zu, daß man ohne seine Bewilligung keine Kapitulation abschließe, worauf also eine städtische Deputation sich in das feindliche Lager begab. Aber der französische General ließ sich in keine Bedingungen und kein Zögern ein und verlangte, daß man sich ihm auf Gnade und Ungnade ergebe. Ungeachtet ihres Versprechens, sich auf nichts einzulassen, schloß jetzt die Deputation eine Kapitulation ab, worin sie am 11. Nov. dem Feinde das Stadtthor zu öffnen versprach. Als dies der Kommandant erfuhr, widersetzte er sich diesem Plane aufs Entschiedenste; es brach aber eine

Rebellion aus, wodurch ihm kein anderes Mittel übrig blieb, als sich in die Festung Friedrichsburg zurück zu ziehen. Kaum begann er jedoch dies auszuführen, als ihm 260 Mann davon liefen und das Neckarthor aufhieben, worauf die Franzosen mit klingendem Spiel in die Stadt einzogen. Zwar suchte sich der tapfere Kommandant in der Friedrichsburg festzuhalten, aber die meisten seiner Soldaten waren Verräther und empörten sich. Da mußte er endlich eine Kapitulation abschließen und zog mit etwa 400 Mann am 12. November mit klingendem Spiele, fliegenden Fahnen und brennenden Lunten durch das Rheinthor ab, nachdem er zuvor noch Standrecht gehalten und zehn der Empörer hatte niederschießen lassen.

Die Stadt mußte ihr schlechtes Benehmen schwer büßen, denn die Franzosen hausten hier aufs Fürchterlichste. Und doch kam erst im folgenden Jahre das größte Unglück über die Stadt; denn am 3. März 1689 erging der Befehl, alle Häuser niederzureißen, die Stadt völlig unbewohnbar zu machen und ganz von der Stelle zu vertilgen. Da verbreitete sich ein furchtbarer Schrecken über die Stadt, in allen Straßen ertönte das Jammergeschrei der Bürger und Jeder suchte seine fahrende Habe noch zu retten. Am 5. März wurde die Zerstörung von vierhundert Mann Soldaten begonnen und bis zum Abende fortgesetzt! da ging es ihnen endlich zu langsam und mit teuflischer Lust setzten sie die Häuser in Brand, sprengten die Kirchen in die Luft und in kurzer Zeit war von der früheren Herrlichkeit nichts mehr zu sehen, als rauchende Trümmer und Schutthaufen. Das war also der Lohn für die Verrätherei, womit die Bürger ihrem Kommandanten begegneten und die Stadt dem Feinde überlieferten. Noch zehn Jahre lang wüthete der Krieg, bis ihm endlich der Ryswiker Frieden, der am 30. Oktober 1697 geschlossen wurde, ein Ziel setzte.

Unterdessen waren viele Bewohner Mannheims mit dem Ueberrest ihrer geretteten Habe ausgewandert und andere hatten sich auf dem rechten Ufer des Neckars wieder Hütten gebaut und dieselben Neumannheim genannt. Nach geschlossenem Frieden suchte aber Churfürst Johann Wilhelm die Stadt wieder herzustellen und ließ im J. 1698 durch den Ingenieur Coehorn einen Plan dazu entwerfen. Alsbald brachen die Bewohner Neumannheims ihre Hütten ab und ließen sich auf den Trümmern des alten nieder, während auch andere Leute herbeizogen und die ertheilten Privilegien das Aufblühen der neuen Niederlassung förderten. Glücklicherweise brachte der spanische Erbfolgekrieg der Stadt keine Gefahr und es wurde nicht nur im Jahre 1700 ein Rathhaus erbaut, sondern auch 1701 die Kapuzinerkirche und wenige Jahre darauf die lutherische Kirche.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gewiß hätte sich Mannheim bei solchen Verhältnissen nur zu mittlerer Größe erhoben, wenn nicht in dieser Zeit Churfürst Karl Philipp seine Residenz dahin verlegt hätte. Er wollte nämlich, als eifriger Anhänger des Katholizismus und Feind der Protestanten, die Heiliggeistkirche zu Heidelberg den Katholiken zutheilen, und ließ, da man seinem Verlangen nicht willfahrte, die Wand, welche den protestantischen Theil vom katholischen trennte, durch Gewalt niederreißen. Die Protestanten erhoben deshalb sogleich Klagen, begannen einen Prozeß, welchen sie gewannen, und da nun auch der König von Preußen sich ihrer annahm, so mußte die bisherige Hälfte der Kirche denselben wieder zurückgegeben werden. Der Churfürst wurde aber so sehr darüber erbittert, daß er Heidelberg verließ und seine Residenz nach Mannheim verlegte, wohin nun auch die höchsten Landeskollegien kamen.

Mit diesem Ereignisse ging für Mannheim eine neue Zukunft auf und bald erhoben sich mehre Gebäude. Im Jahre 1720 wurde zum Schlosse der Grundstein gelegt, 1730 das Kaufhaus erbaut, drei Jahre später die Jesuitenkirche, dann die Münze und Garnisonskirche und im Jahre 1736 wurde Mannheim zur Handelsstadt erklärt. Nun blühte dieselbe bald sehr auf, die Erwerbsquellen mehrten sich und die Bevölkerungszahl nahm bedeutend zu.

Noch mehr blühte sie aber auf, als Karl Theodor im Jahre 1743 zur Regierung gelangte und dieselbe bis 1792 führte. Er vollendete den Kaufhausthurm, stiftete 1748 ein Zucht- und Waisenhaus, erbaute 1754 die große Kaserne, vollendete zwei Jahre später die Jesuitenkirche, und ließ 1762 das Gießhaus, 1772 das Bürgerhospital und die Sternwarte, 1777 das Zeughaus und im Jahre 1779 das Theater erbauen. Auch für Kunst und Wissenschaft suchte Karl Theodor thätig zu wirken und gründete 1754 ein militärisch-anatomisches Theater, eine chirurgische Klinik, 1763 die Akademie der Wissenschaften und ein Antiquitätenkabinet, 1765 die Naturaliensammlung, 1766 die Entbindungsschule, 1767 den botanischen Garten, 1775 die deutsche Gesellschaft und 1776 eine Kriegsschule. Die Münzsammlung vermehrte sich täglich, die Bibliothek zählte gegen 100,000 Bände und die Gemäldegallerie gehörte zu den reichsten und besten in ganz Deutschland. Die Akademie der Wissenschaften zog viele Gelehrte hierher und eine Menge Künstler waren für den Churfürsten thätig. Am vortrefflichsten gestaltete sich aber unter des Frhrn. v. Dalberg Leitung das Theater, welches damals alle übrigen in Deutschland übertraf und die besten Schauspieler ihrer Zeit zu Mitgliedern hatte. Ueberall hin war

der Ruhm Mannheims verbreitet, das man gewöhnlich nur das deutsche Athen nannte und das stets eine große Menge von Fremden in seinen Mauern beherbergte.

Aber nur kurz war dieser Glanz und endete schon nach wenigen Jahren. Denn im Jahre 1777 erbte Karl Theodor Bayern und mußte bald darauf seine Residenz nach München verlegen, wohin er nun die meisten Kunstschätze bringen ließ. Da die Stadt nur als Residenz zu solcher Blüthe gekommen war, so mußte ihr dieser Verlust um so empfindlicher werden, da zu jener Zeit weder Handel noch Fabriken in ihr blüthen. Während also die besten Nahrungsquellen versiegten, die Einwohnerzahl abnahm und im Jahre 1783 auch eine Ueberschwemmung großen Schaden verursachte, konnte Mannheim auf keinen Ersatz mehr hoffen und bald brach auch die französische Revolution aus, welche den Kriegsschauplatz in diese Gegend brachte. Zwar begnügten sich am 24. December 1794 die Franzosen mit der Rheinschanze, die man ihnen freiwillig überließ, aber im nächsten Jahre kamen sie wieder und weil die Besatzung zu schwach war, mußte sie sich am 20. September ergeben. Die Kaiserlichen vermehrten aber in kurzer Zeit ihre Streitkräfte und zogen am 18. Oktober bis vor die Festung. Anfangs fanden nur tägliche Gefechte statt, bald aber wurde Mannheim beschossen und das Feuer so stark unterhalten, daß schon am 14. November die Hälfte der Stadt zusammengeschossen war. Mehrere Aufforderungen zur Uebergabe fruchteten nichts und so begann am 15. und 17. November das Bombardement von Neuem. Eine furchtbare Verwirrung entstand in der Stadt und gräßliches Jammergeschrei ertönte durch die Straßen; aber erst nachdem die meisten Häuser zertrümmert waren und schon ein Theil des Schlosses in Flammen stand, ergaben sich die Franzosen. Am 23. November zogen dieselben noch 9792 Mann stark, mit klingendem Spiele aus, um vor dem Thor die Gewehre zu strecken, während General Wurmser seinen Einzug in die Stadt hielt, die größtentheils in Schutt lag und einem großen Aschenhaufen glich. Nur vierzehn Häuser waren unverletzt geblieben und um sich einen Begriff davon zu machen, wie furchtbar das Bombardement war, führen wir noch an, daß während desselben 20,000 große, 6000 kleine Kanonenkugeln, 2700 Haubitzen und 1780 Bomben in die Stadt flogen.

Von nun an behielt Mannheim Ruhe, obgleich die nächsten Jahre viele Durchmärsche von Soldaten brachten. Im Jahre 1803 fiel die Stadt an Baden und mit dieser Zeit begann sie auch wieder aufzublühen. Im Jahre 1813 ging ein russisches Corps unter dem General Sacken hier

über den Rhein; in den Jahren 1816 und 1817 litt die Stadt sehr durch die überall erfolgte Theuerung, alle früheren und neueren Wunden vernarbten aber schnell durch die Thätigkeit und das vortreffliche Wirken der städtischen Behörden und der Regierung. Allmählig wurde Mannheim mehr eine Handelsstadt und seit Aufhebung des Stapels und der Errichtung des herrlichen Rheinhafens wurde die Stadt Stapelplatz für den Oberrhein und die Neckargegend.

Leider hat die verkehrte Anlage der Main-Neckar-Eisenbahn der Stadt unendlichen Schaden gebracht und droht nun noch die neue Stadtanlage Ludwigshafen, für welche die bayerische Regierung das Aeußerste aufbietet, der Stadt einen großen Theil des Handels zu rauben. Die politischen Stürme der letzten Jahre lähmten den Verkehr ohnehin, die Revolution im Jahre 1849 und der darauf erfolgte Kriegszustand ließen ihn nicht mehr aufkommen und wenn nicht rasch an die Ausführung einer Eisenbahn mit Würtemberg Hand angelegt wird, so kann die Stadt ihre bisherige Stellung nicht mehr behaupten. Und doch ist Mannheim die wichtigste Stadt des Landes, deren Wohl oder Wehe auf alle übrigen Theile desselben den tiefeingehendsten Einfluß ausübt, so daß es unverantwortlich wäre, wollte man nicht für sie ebenso Alles aufbieten, wie es Bayern für Ludwigshafen thut. Im Spätjahre 1849 herrschte die Cholera in Mannheim und raffte einige hundert Einwohner weg.

Druck u. Verlag v. J. G. Lange in Darmstadt

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Freiburg im Breisgau.

Beschreibung.

Freiburg im Breisgau, der Sitz der Oberrheinkreis-Regierung, eines Hofgerichts und einer Universität, sowie des Erzbischofs der oberrheinischen Kirchenprovinz, liegt am Fuße des Schwarzwaldes, wo die Dreisam in die Ebene hinaus fließt, etwa 860 Fuß über dem Meere, in einer der freundlichsten und fruchtbarsten Gegenden des ganzen badischen Landes. Ueber die ziemlich hohen Häuser ragt mächtig der Münster empor, den man schon aus weiter Ferne erblickt, hinter der Stadt erhebt sich der Schloßberg, in weiterer Ferne steigen die gewaltigen Granitberge des Schwarzwaldes bis zu bedeutender Höhe und jenseits der üppigen Ebene thront am rechten Ufer des Rheins der Kaiserstuhl. Von welchen Punkten man auch die Stadt sehen oder überblicken mag, von allen Seiten liegt sie schön und freundlich da. Das herrlichste Panorama des ganzen Breisgau's bieten jedoch der Schloßberg und die Lorettokapelle. Außerhalb der Stadt ziehen sich schöne Gärten um den ehemaligen Wall und die Gräben, welche jetzt meistens geebnet, ausgefüllt und zu fruchtbaren Rebgeländen umgeschaffen worden sind.

Freiburg besteht aus der eigentlichen Stadt, sodann aus den beiden mit der Stadt verbundenen Orten Herdern und Wiehre, der Stephanien-Vorstadt, die früher Schnecken-Vorstadt hieß, und dem im Jahre 1826 eröffneten neuen Stadtviertel, das man gewöhnlich als Zähringer-Vorstadt bezeichnet. In die Stadt führen fünf Thore, nämlich von Norden das Zähringerthor, von Westen das Predigerthor, von Südost das Schwabenthor und von Südwest das Breisacherthor. Das fünfte (St. Martins-) Thor trennt die Stadt von der Stephanienvorstadt. Ein weiterer Haupteingang ist nun auch

vom Bahnhof her am Eingang in die Jesuitengasse, wo früher das Lehener Thor gestanden hat.

Das Breisacher Thor wird jetzt nicht mehr als solches benützt, da die Hauptstraße nach Basel nicht mehr unter demselben durchzieht, sondern vom St. Martinsthor in grader Richtung über die Dreisam führt. Das Erstere derselben ist ganz neu und besteht aus zwei freundlichen Gebäuden, welche für die Wache und den Octroierheber bestimmt sind. Das Predigerthor erhielt seinen Namen von dem einst nahe dabei gelegenen Dominikanerkloster; das Breisacherthor dient als Kaserne. Das Schwabenthor stammt noch aus älterer Zeit, hat eine doppelte Thurmuhr und auf der innern Seite ein Freskobild, das einen schwäbischen Landmann darstellt, welcher einen beladenen Weinwagen nach seiner Heimath führt. Außer diesen bestand das Martinsthor, das jedoch nur die innere Stadt mit der Stephanienvorstadt verbindet. Der heilige Martin ist zu Pferde auf ihm abgebildet und unter demselben befindet sich eine Steintafel mit folgender Inschrift: „Denkmal der Freiwilligen Freiburgs unter dem Herrn Major und Stadtrath Caluri und allen Waffenbrüdern des österreichischen Breisgaues, die sich durch Treue und Tapferkeit den VII. Juli MDCCXCVI., für Kaiser und Vaterland kämpfend, auszeichneten, gewidmet von ihrem General Freiherrn von Duminique." Der Katzenthurm, das alte Thor der Vaterstadt vor der Befestigung der Franzosen, ist seit 1842 abgebrochen.

Wie alle alten Städte, so hat auch Freiburg keine schönen und geraden Straßen. Nur die Kaiserstraße, welche vom Zähringerthore bis zum Martinsthore führt, ist breit, weniger winklicht und enthält die schönsten Häuser; es wimmelt hier immer von Menschen. Von den übrigen Straßen und Gassen verdient noch die Salzgasse, Jesuitengasse, die Münster- und Pfaffengasse einer besonderen Erwähnung, die übrigen sind schmal, winklicht und unschön. Eigenthümlich ist dieser Stadt, daß fast durch jede Straße ein helles Bächlein fließt, was besonders vortheilhaft ist und die Gesundheit fördert. Die schönsten Häuser sind jetzt in der neuen Straße von da, wo der Katzenthurm gestanden, bis zur neuen Brücke über die Dreisam.

Wie schon oben erwähnt, fließt südlich an Freiburg die Dreisam vorüber, die zwar kein großes Gewässer hat, aber oft ziemlich anschwillt und Verheerungen anrichtet. Aus derselben hat man etwa eine halbe Stunde oberhalb der Stadt den Gewerbskanal abgeleitet, der ein Hammerwerk mit einer Zainschmiede, eine Papiermühle, Leinwand- und

FREIBURG IM BREISCAU

VIEW OF FREIBURG IN BRISGOW. VON OBEN GESEHEN *VUE DE FRIBOURG DANS LE BRISGAU.*

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. B. Schwartz

Stahlst. v. Joh. Poppel

DER MÜNSTER IN FREIBURG

THE DOME AT FREIBURG

LA CATHÉDRALE DE

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Garnbleiche, eine Seidenzwirnfabrik, Stärke- und Oelmühle, Farbemühle, Kartenfabrik, Lohmühle und zwei Fruchtmühlen in Bewegung setzt, bei der Cichorienfabrik sich in zwei Theile, den sogenannten Mühlbach und die Wasserleitung scheidet, welch' Letztere bis zum Schwabenthore überwölbt ist, und sich dann in die verschiedenen Bächlein in den Straßen vertheilt, während der Mühlbach noch mehrere Wasserwerke treibt und, nachdem er hinter dem Zuchthause die Stadt verlassen, zur Wiesenwässerung benützt und von da in verschiedenen Canälen in die Dreisam zurückgeleitet wird.

Das vorzügliche Brunnenwasser erhält die Stadt durch 36 öffentliche und 90 Privatbrunnen mit 200 Röhren; es wird vom Bronnberge her in denselben durch zwei Reihen eiserner Deicheln geleitet; außer diesen gibt es noch eine Menge Pumpbrunnen, besonders in den Gärten. Von den öffentlichen Brunnen ist, außer des beim Museum in der Kaiserstraße stehenden, der eine doppelte Reihe Steinbilder und schöne Verzierungen in altdeutschem Style hat, der Bertholdsbrunnen am Fischmarkte in der Kaiserstraße zu nennen. Dies dem stiftenden und erhaltenden Regentenhause gewidmete Denkmal wurde im Jahre 1807 aus dem Fonde beurbarter Bürgergüter errichtet, und es steht auf dem Brunnen die Statue des Herzogs Berthold III. von Zähringen. Die Säule trägt folgende vier Inschriften: nördlich Carolo Friderico magno Badensium Duci, Ducum Zaringiae Paroli, inter imperantes Nestori, Principi Optimo, grata civitas Friburgensis MDCCCVII; gegen Ost: En Bertholdum III., Zaringiae Ducem, qui Friburgum condidit, civitatem liberam constituit, primam cisrhenanam suis legibus vivere jussit. MCXX; gegen Süden: Conradus, Zaringiae Dux, Bertholdi III. frater, Burgundiae rector, hujus urbis Templum turrimque, aeternum Zaringiae pietatis monumentum condere coepit MCXXIII; und gegen West: Rertholdi I. Zaringiaci pronepos XXIV. scientiarum Academiam, ab Alberto austriaco MCCCCLVI. Friburgi fundatam, firmavit legibus, reditibus auxit MDCCCVI.

Größere öffentliche Plätze liegen in der Stadt nur wenige; der bedeutendste ist jener um den Münster, wo die Messen und Wochenmärkte abgehalten werden: vor dem Rathhause liegt ebenfalls ein freier Platz, auf dem Karl v. Rottecks Denkmal steht, ein dritter befindet sich zwischen der Grund- und Schiffgasse, der vierte ist in der Stephanien-Vorstadt vor dem neuen Strafgerichts-Gebäude, zum Vieh- und Holzmarkt bestimmt. — Die Stadt enthält 1187 Häuser, wovon 21 dem Staate gehö-

ren; vor 50 Jahren betrug die Anzahl nur 900, während sie in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts bis auf 1700 gestiegen war.

Unter den Häusen befinden sich:	Freiburg	Herdern	Wiehre	Zusammen.
Großherzogliche	21	1	1	23
Städtische	34	2	5	41
Geistliche	27	2	6	35
Stiftungs-Häuser	16	—	2	18
Privat-Häuser	926	133	128	1187
Vereinen gehörig	5	—	—	5
Zusammen . . .	1029	138	142	1309

Im Jahre 1850 ist nur ein neues Haus gebaut worden, der Zeitereignisse wegen. — Uebergehend auf die einzelnen Gebäude, beginnen wir gleich mit dem herrlichen Münster, einem Meisterwerke für alle Zeiten. Wer den Grundstein dazu gelegt, ist nicht gewiß, wahrscheinlich wurde aber der Bau desselben in den Plan schon bei der Gründung Freiburgs aufgenommen. Daß Konrad, Herzog von Zähringen, der von 1122 bis 1152 herrschte, den Münster begonnen, meldet die Sage und Graf Konrad I. von Freiburg, dessen Regierungszeit in die Jahre 1236 bis 1272 fällt, vollendete ihn; beide Personen wurden aber später im Munde des Volkes in eine verschmolzen, Gründung und Vollendung des Baues dem Herzoge Konrad zugeschrieben. Der ursprüngliche Bau umfaßt wohl gegen ein und ein halbes Jahrhundert, war aber im Jahre 1146 schon so weit gediehen, daß der heilige Bernhard darin predigen und zum Kreuzzuge auffordern konnte. Der Thurm wurde jedoch erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts vollendet, der neue Chor im Jahre 1354 begonnen, vom Jahre 1471 durch Meister Hans Niesenberger aus Gräz fortgeführt und im Jahre 1513 eingeweiht. — Was die Bauart des Münsters betrifft, so ist dieselbe ganz aus rothen Sandsteinen ausgeführt und hat die Gestalt eines Kreuzes, das sich von Abend gegen Morgen richtet. Im byzantinischen Style ist der Querbau, der älteste Theil der Kirche, ausgeführt, der früher mit einer flachen Wand geschlossen war und in eine von allen Seiten freie achteckige Kuppel endigte. Das Langhaus folgte nach diesem Bau und ist durch sechs Pfeiler auf jeder der zwei Seiten in drei Schiffe abgetheilt. Es ist durchaus im deutschen Style aufgeführt und das mittlere Schiff ist 175 Fuß lang und 27 Fuß breit. Die mit 16 Stäben umgebenen Bündelpfeiler sind 7 Fuß dick, die Höhe des mittleren Kreuzgewölbes beträgt 82 Fuß. Im Mittelschiffe sind acht Fenster

Gez. v. B. Schwartz — Stahlst. L. Schneider

DIE VORHALLE DES MÜNSTERS ZU FREIBURG

PORCHE DE LA CATHEDRALE

À

FRIBOURG E/B

Darmstadt, C. G. Lange.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

DAS INNERE DES DOMES IN FREIBURG i/B.

L'INTERIEUR DE LA CATHEDRALE
A FRIBOURG i/B.

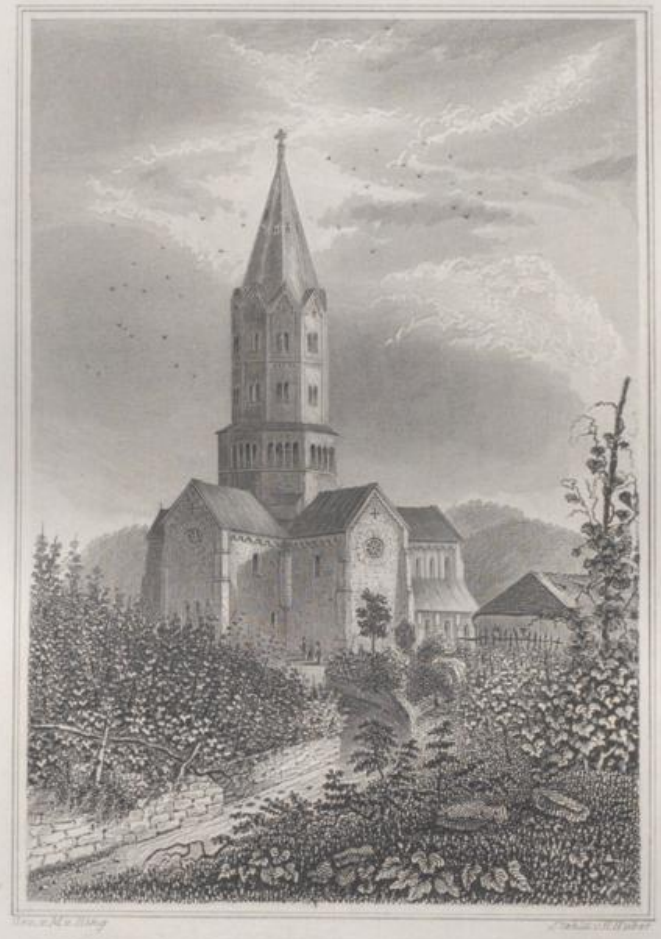
Darmstadt. G.G. Lange.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

über den Dächern der Abseiten, diese haben vier hohe Fenster und unter sämmtlichen ziehen durchbrochene Gallerieen hin. — Das untere Drittheil des Thurmes bildet ein Viereck und enthält das Portal, das zwischen 8 Fuß dicken und 13 Fuß hervorspringenden Stützpfeilern des Thurms 30 Fuß weit ist und an den Seitenwänden, Wandsäulen und an der Giebelverdachung einige Bildwerke hat. An Bildwerken ist auch die Vorhalle reich, welche von den Mauern des Thurmes umschlossen ist: Bildsäulen erheben sich an den Bogenstellungen, die an den Wänden fortlaufen; die daranstoßende innere, perspectivisch geordnete Pforte hat ebenfalls Stabwerk und bildliche Vorstellungen und ist durch einen Zwischenpfeiler, den die Bildsäule der Maria ziert, so getheilt, daß dadurch zwei Thüren entstehen. Die Vorhalle, welche zwischen beiden Portalen liegt, hat ein Kreuzgewölbe und in der Mitte desselben befindet sich eine Oeffnung. Figuren aus der Leidensgeschichte Christi füllen den Raum vom Thürgesimse des zweiten Portals bis zur Spitze des Bogens in 3 Abtheilungen aus. Ueber der Vorhalle gegen Innen liegt die durch drei große Fenster erleuchtete Empore, die gegen das mittlere Schiff offen ist, ein durchbrochenes Geländer und ein Kreuzgewölbe hat. Oberhalb der Empore bildet der Thurm ein Zwölfeck und ist mit einer durchbrochenen Gallerie nach Außen umgeben. Aus dem Zwölfeck geht aber sogleich ein Achteck hervor, welche Form auch die Pyramide hat, unter der sich die obere Gallerie herumzieht. — Ueber der Empore befindet sich inwendig das Uhrwerk, oberhalb desselben die Wohnung der Wächter, welche die Stunden nachschlagen müssen, die Feuerwache halten und hier nie Feuer unterhalten dürfen. Noch höher liegt die Glockenhalle mit zehn Glocken, von welchen die älteste aus dem Jahre 1258 stammt. Wegen ihres reinen Klanges ist das Silberglöckchen merkwürdig, das jeden Morgen und Abend eine Viertelstunde lang geläutet wird. Außer dieser und den zwei kleinsten sind in neuester Zeit sämmtliche Glocken zu einem doppelten harmonischen Geläute umgegossen worden. — Auf der Plattform, wo die erwähnte Pyramide beginnt, hat man eine herrliche Aussicht und das Auge überschaut das wie einen Garten ausgebreitete Breisgau und ruht rückwärts auf den Bergen des Schwarzwaldes. Das Achteck ist hier vollständig ausgebildet und auf den acht schmalen Pfeilern, welche ebensoviel Fenster mit hohen Spitzbogen einschließen, ruht die kühn durchbrochene Pyramide, welche 513 Schuhe hoch ist und nur an den steinernen Rosen von Außen erstiegen werden kann. Das Chor ist höher als das Langhaus, fünfseitig geschlossen

und hat ein netzförmiges Gewölbe; es ist 157 Fuß lang, hat Fenster, die höher sind, als die des Mittelschiffs, und einen Umgang, der wieder von Kapellen und der Sakristei umgeben ist. — Dies das Hauptsächlichste über die allgemeine Bauart des Münsters und wir gehen nun über auf die Ausschmückung des Innern. Noch stehen in diesem Dom sechs Altäre, von welchen besonders der Hochaltar merkwürdig ist. Derselbe enthält mehrere Meisterwerke von Hans Baldung aus Schwäbisch-Gmünd, die in zwei Hauptbildern und acht Vorstellungen die Himmelfahrt Mariä, die Kreuzigung Christi, die 12 Apostel, die Verkündigung, die Heimsuchung, die Geburt Christi, die Flucht nach Aegypten und einige Heilige vorstellen und sämmtliche im Jahre 1516 gemalt wurden. Die Universitätskapelle mit den zwei Altarbildern vom jüngeren Hans Holbein, die Geburt Christi und Opferung der drei Könige darstellend, ist ebenfalls sehenswerth, wie noch mehrere geschnitzte Altäre, die theils von älteren Holzschneidern herrühren, theils erst in neuester Zeit von Glänz verfertigt wurden. Die Fenster enthalten vortreffliche Glasmalereien aus alter und neuerer Zeit. Die Brüder Helmle aus Breitenau bei Freiburg, aber hier wohnhaft, lieferten dafür besonders die vier Evangelisten und die Passion nach Dürer, welche sehr ausgezeichnet sind, und auch Glaskünstler Hermann aus Neustadt, gleichfalls hier wohnend, hat die Rundfenster der Abseiten mit gemalten Scheiben ausgefüllt, die an schönen sonnigen Abenden ein zauberisches Farbenspiel über dem Estrich verbreiten. Der Boden ist in neuerer Zeit mit abwechselnd weißen und rothen Sandsteinplatten belegt, weshalb die vielen Grabsteine weggebracht wurden. Von den noch vorhandenen Grabmälern nennen wir die der Gräfin Anna und des Grafen Konrad II. von Freiburg in der Chorwand; diesen gegenüber das des Generals Roth. Aus der Klosterkirche zu Thennenbach wurden in neuester Zeit die Gebeine des Grafen Egon II. von Freiburg, der Markgräfin Agnes und des Markgrafen Otto von Hochberg in die Münsterkirche versetzt und mit ihren Denksteinen in die ehemalige Kapelle des Oelberges gebracht. Ausgezeichnet vor Allen ist aber das Grabmal des Herzogs Berthold V. von Zähringen, der in vollständiger Rüstung, mit gefalteten Händen auf einem Löwen stehend, abgebildet ist. Seine Grabschrift lautet: Bertholdus V., ultimus Zaeringiae Dux, XIV. Februarii MCCXVIII. sine prole masculo obiit. Cujus ossa sub hac statua in crypta lapidea requiescunt. — Die Denkmale der Herzoge Berthold III., Konrad, Berthold IV. und Rudolph von Zähringen sind vom Bildhauer Hauser in neuerer Zeit verfertigt wor-



Die Protestantische Kirche in Freiburg

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

den; von demselben Künstler rührt auch das Abendmahl her, welches sich in einer besonderen Kapelle befindet. Aelter ist dagegen das heil. Grab ebenso die Kanzel, welche Steinmetz Jörg Kempf aus Rheineck im Jahre 1561 verfertigte. Einige andere Bildsäulen und Denkmale, die in neuester Zeit gesetzt wurden, übergehen wir und nennen blos das Grab des ersten Bischofs von Freiburg, Bernhard Boll, gestorben am 6. März 1836, dessen Bildsäule in Lebensgröße von Friedrich in Straßburg ausgeführt wurde.

Eine andere schöne Kirche, welche, im Gegensatze zum Münster, erst in unserer Zeit erbaut wurde, ist die evangelische Ludwigskirche, die in der sogen. Zähringer-Vorstadt liegt. Nachdem die 1807 in Freiburg entstandene evangelische Kirchengemeinde zwanzig Jahre lang die Kirche des ehemaligen Allerheiligenklosters benützt hatte, wurde dieselbe zu enge und das Bedürfniß einer größeren immer fühlbarer. Großherzog Ludwig wünschte daher, als ihm die Stadt um 15,000 fl. ein Monument setzen lassen wollte, weil er in Freiburg ein Erzbisthum errichtet hatte, daß dies Geld zum ersten Fond einer neuen evangelischen Kirche bestimmt werde, und beschloß die Kirche zu Tennenbach, welche gerade zum Abbruche versteigert werden sollte, nach Freiburg versetzen zu lassen. Oberbaurath Hübsch wurde damit beauftragt und unter ihm leitete zuerst Bezirksbaumeister Lumy, dann Bauaufseher Füger die Ausführung. Am Ludwigstage des Jahres 1829 wurde damit begonnen und im Jahre 1838 die Kirche vollendet. Sie ist in Form eines Kreuzes erbaut, steht etwas erhöht, von allen Seiten frei und hat vorn eine Treppe von 5 Stufen, die sich längs der Façade hinzieht. Vorn führen drei Haupteingänge in das Innere und der mittlere derselben hat auf beiden Seiten acht Säulen. Ueber der Thüre befindet sich die Auferstehung Christi, ein Basrelief von Rauffer und über den zwei Seitenthüren die Anbetung und Taufe Christi. Ein Radfenster und über demselben eine Kreuzesöffnung ist oberhalb des Portals angebracht; letztere auch über dem Seitenthurm. — Die Kirche, im Hauptschiff mit nur halb so breiten Abseiten, ist 171 Fuß lang, 53½ Fuß breit und im Querbau 90 Fuß. In jeder Abseite sind sechs im Rundbogen geschlossene Fenster; Radfenster beleuchten den Querbau auf jeder Seite. Das Chor ist 75 Fuß hoch und 42 Fuß breit. Der Thurm, welcher sich in der Mitte des Kreuzes erhebt, geht nach seiner innern Konstruction aus einem länglichen Viereck in ein regelmäßiges Achteck über, während er von Außen als vollständiges Achteck in drei Stockwerken emporsteigt, von welchen das erste mit einer Gallerie überbaut ist, das zweite nach jeder Seite eine Fensteröffnung hat und die Glocken enthält und das

dritte dieselben Fensteröffnungen wiederholt. Die Seiten schließen sich durch sieben Fuß hohe Giebel, mit welchen sich die 40 Fuß hohe achteckige Pyramide erhebt. Der Thurm ist 195 Fuß hoch. Wie das Aeußere, so ist auch das Innere schön und einfach. Die alte evangelische Kirche ist jetzt ein Privathaus und ward 1850 als Kaserne benützt.

Die übrigen Kirchen Freiburgs bieten wenig Bemerkenswerthes dar; die freundliche Pfarrkirche zu St. Martin, dem Rathhause gegenüber, stammt aus dem sechzehnten Jahrhundert und war früher Kirche der Franziskaner, nachher des Augustinerklosters. Die Universitätskirche, worin der Gottesdienst für die katholischen Schüler des Lyceums gehalten wird, ist im bekannten Style der Jesuiten gebaut, bietet aber nichts Merkwürdiges. Dagegen ist freundlicher die Seminariumskirche, an welche das ehemalige Seminariumsgebäude stößt, das jetzt zu einem Convicte für katholische Theologen eingerichtet ist. Auch die Orte Herdern und Wiehre haben ihre eigenen Kirchen, die erstere neugebaut in einfachem Style. Klöster waren früher zu Freiburg in Menge, denn man zählte daselbst, außer den Häusern der Johanniter und Deutschen Herren, 10 Manns-, 7 Frauenklöster und 6 Regelhäuser; da aber sämmtliche längst nicht mehr bestehen, so unterlassen wir es, hier davon zu reden. Das kirchliche Vermögen steigt auf eine halbe Million Gulden. Zwei Frauenklöster bestehen noch jetzt als weibliche Erziehungs-Institute, St. Ursula und Adelhausen genannt.

Die übrigen Gebäude der Stadt bieten nicht viel Interessantes dar, weshalb wir nur die bemerkenswertheren hier hervorheben. Das Museum, im J. 1823 erbaut, liegt in der Münstergasse und reicht sowohl in die Kaiserstraße als auf den Münsterplatz; es ist in schönem Style erbaut und gut eingerichtet. Das Theater in der Salzgasse ist klein, faßt 1200 Personen und wurde 1823 eingeweiht, es wird aber nur im Winter darin gespielt; die Stadt gibt dem Unternehmer eine jährliche Unterstützung von 5000 fl. — Ein anderes, durch sein alterthümliches Aussehen merkwürdiges Gebäude ist das Kaufhaus am Münsterplatze. Fünf Säulen aus Stein bilden eine Rundbogenhalle, über welcher eine steinerne Gallerie längs der Vorderseite des Gebäudes hervortritt, die mit dem Hauptsaale durch zwei Thüren in Verbindung steht. Derselbe hat fünf hohe und breite Fenster, zwischen welchen die Statuen der vier aus dem österreichischen Hause entstammten Fürsten: Kaiser Maximilian I, König Philipp I. von Spanien, Kaiser Karl V. und Ferdinand I. geharnischt und Reichsinsignien tragend, stehen. Zwei kleine erkerartige

Thürmchen treten an den beiden Ecken des Gebäudes hervor und sind mit Wappen geschmückt, sowie mit bunten Ziegeln bedeckt. Der Hauptsaal wird oft zu Redouten, Concerten u. dgl. benützt, im unteren Theile des Gebäudes befindet sich das Lagerhaus. — Das erzbischöfliche Palais, welches nahe bei dem Kaufhause steht, ist ein einfaches Gebäude und war einst das Haus der breisgauischen Landstände. — Auf der entgegengesetzten Seite des Münsterplatzes liegt die hohe alte Kornhalle. Das großherzogliche Palais und das Regierungsgebäude in der Salzgasse sind ebenfalls große Gebäude, zeichnen sich aber vor den übrigen Häusern nicht aus. Das Postgebäude, worin sich auch das Hofgericht befindet, liegt in der Kaiserstraße und hat ein alterthümliches Aussehen; ebenso auch das Rathhaus. Das alte und neue Universitätsgebäude, Lyceum und die Universitätsbibliothek sind gleichfalls nur alte Gebäude, welche nichts Bemerkenswerthes darbieten. Dagegen ist ein sehr schönes Gebäude die Infanteriekaserne, welche beim nördlichen Eingange in die ältere Stadt liegt, fünf Stockwerke hoch ist und einen mit eisernen Staketen umschlossenen Vorplatz hat. Ihr gegenüber liegt die Stadtkommandantschaft, ein nicht sehr großes, aber freundliches Gebäude. Außer diesen erwähnen wir noch des Zuchthauses und der beiden Frauenklöster. Hinter der evangelischen Ludwigskirche liegt das Spital, ein sehr schönes Gebäude mit vortrefflicher Einrichtung, das von Arnold erbaut wurde, die Gestalt eines gegen Norden offenen Vierecks hat und auf dieser Seite durch ein Gitter abgeschlossen ist. Seine hintere Länge beträgt 235 Fuß, die der Nebenflügel 135 Fuß, das Hauptgebäude hat 3, die Nebenflügel 2 Stockwerke. In dem Hauptbäude selbst sind 48 Zimmer, wovon 22 für Kranke bestimmt sind, 2 große Operationssäle und ein medizinischer Hörsaal. Der obere Stock ist für die medizinische Klinik, der mittlere Stock links für die chirurgische, der rechts für einen Theil der weiblichen, chirurgischen und der geburtshülflichen Klinik, der untere aber für die Verwaltung und Oekonomie bestimmt. Für die Kinderklinik ist im oberen Stock ein großer Saal eingeräumt. Auf der Westseite der Stadt liegt der Bahnhof, ein in schönem Styl aufgeführtes, großartiges Gebäude, um welches nach und nach noch mehr Häuser sich erheben und schöne Anlagen entstehen werden. — Außer diesen öffentlichen Gebäuden sind in Freiburg noch eine Menge Privathäuser, welche schön sind und nicht wenig zum freundlicheren Aussehen der Stadt beitragen, ihre Beschreibung gehört aber nicht mehr hierher.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die Bevölkerung betrug im Monat Dezember 1849:

	Familienzahl.	Personen über 14 Jahre. männlich.	Personen über 14 Jahre. weiblich.	Personen unter 14 Jahre. männlich.	Personen unter 14 Jahre. weiblich.	Summe.	Darunter Geschäftsgehilfen u. Dienstboten. Inländer. männl.	Inländer. weibl.	Ausländer. männl.	Ausländer. weibl.	Summe.
Freiburg . .	2531	4646	5370	1454	1477	12947	549	963	118	86	1716
Herdern . .	216	368	418	172	174	1132	23	21	6	5	55
Wiehre . . .	240	395	481	161	182	1219	58	55	5	3	121
Sa. d. Civilpers.	2987	5409	6269	1717	1833	15298	630	1039	129	94	1892
Militär . .	16	1585	38	33	22	1678	—	—	—	—	—
						17976					

Im Jahr 1849 wurden Ehen geschlossen: 62, geboren 435 und zwar, männliche 219, weibliche 216; davon unehelich 111, gestorben sind: männliche 204, weibliche 201; mehr geboren also 30. Wenigstens die Hälfte der unehelichen Kinder kommt auf die klinische Gebär-Anstalt, in welche Dirnen aus allen Landestheilen aufgenommen werden. Die Gemarkung umfaßt 12,617 Morgen Feld, darunter 1925 M. Aecker, 1444 M. Wiesen, 452 M. Rebgelände und 8370 M. Waldungen. Die Wiesen werden durch künstliche Wasserleitungen vortrefflich bewässert, die Aecker tragen alle Arten von Früchten, die Waldungen sind holzreich, die Viehzucht ebenfalls nicht unbedeutend und der Wein, welcher hier, besonders auf dem Schloßberge wächst, gehört zu den besseren Sorten des Landes.

Wie die Gegend sehr gesund und die Einwohner stark und kräftig sind, ebenso sind sie im Allgemeinen auch vermöglich und nur wenige gehören zur ärmeren Klasse. Es herrscht gegenwärtig eine nicht unbedeutende Gewerbsthätigkeit und noch mehr wird dieselbe in der Zukunft gehoben werden. Im Jahre 1838 berechnete man das Betriebskapital auf 1,022,000 fl., das Kapital des persönlichen Verdienstes auf 1,715,250 fl. und das von den Gewerbegehülfen auf 357,200 fl. Damals betrug das Steuerkapital für Grund- und Gefäll-, Häuser- und Gewerbesteuer 8,374,355 fl., welches eine jährliche Steuer von etwa 27,000 fl. abwarf. Es sind hier fast alle Handwerker vertreten und von vielen besitzt die Stadt treffliche Meister. Wir heben aus der neuesten Gewerbeliste hervor:

4 Apotheken, 12 Bierbrauer, 6 Buchdrucker, 5 Buchhändler, 24 Gärtner, 58 Handelsleute, 24 Küfer, 13 Schlosser, 30 Schneider, 28 Schreiner, 91 Schuster, 7 Uhrenmacher, 20 Weinhändler, 28 Schildwirthe, 11 Kranzwirthe, 7 Traiteurs, 5 Kaffeewirthe, 17 Buschwirthe, 10 Zimmermeister. Von diesen betreiben besonders die Bierbrauer, Buchdrucker, Hänfer, Oeler, Rothgerber ꝛc. ihre Gewerbe sehr stark. Aber auch eigentliche Fabriken hat Freiburg aufzuweisen und unter diesen einige von Bedeutung. Die Cichorien-, Essig- und Champagnerfabrik von Kuenzer und Comp. wird stark betrieben und hat ein herrliches Gebäude vor dem Zähringer Thore; Champagnerfabriken gibt es drei: obige, dann von Johann Jacob Hieber (ein großes Weingeschäft) und von Waldschüz. Letzterer hat auch eine Fabrik von künstlichen Mineralwassern. Ferner sind hier 3 Kunstmühlen, 5 Eisenhandlungen, eine Fourniersäge, zwei vorzügliche Glasmaler, die Gebrüder Helmle und L. Herrmann, 2 bedeutende Hanfgeschäfte, 3 Instrumentenmacher, ein Orgelbauer, 3 chirurgische Instrumenten-Verfertiger, 2 Spielkartenfabriken, das Kunstinstitut von Herder, früher eines der größten in ganz Deutschland, das jetzt sehr beschränkt ist, eine Papierfabrik, eine Seidenzwirnfabrik, Wachsbleiche und eine Baumwollweberei. — Diese Gewerbsthätigkeit wird noch bedeutend unterstützt durch die Straßen, welche von hier durch das Höllenthal nach Constanz, nach Basel, Breisach, Karlsruhe und Straßburg führen, so daß wöchentlich etwa 33 Frachtfuhren von hier abgehen, 25 ankommen und 14 Fuhren durchpassiren. Stark ist der Verkehr auf der Eisenbahn ins Unterland und nach der Schweizer Gränze. Jährlich finden hier zwei Messen Statt, monatlich ein starker Viehmarkt und wöchentlich ein sehr großer Wochenmarkt, auf welchem der ganze obere Schwarzwald seine Bedürfnisse einkauft. Deßhalb ist die Stadt auch immer von Fremden belebt und im Jahre 1839 wiesen die Bücher nach, daß 563 Fuder Wein eingelegt, 500 Fuder Bier gebraut, 110 Fuder Branntwein verbraucht und ausgeführt und außerdem noch ein bedeutendes Quantum von fremdem Biere ausgeschenkt wurde. Jetzt werden wohl 1000 Fuder Bier gebraut. Auch der Handel mit langen Waaren und Spezereien ist bedeutend und es werden darin im Großen sowohl, als auch im Kleinen viele Geschäfte gemacht.

In Freiburg haben die Regierung und das Hofgericht des Oberrheinkreises, eine Rekrutirungsbehörde, ein Stadt- und Landamt mit den dazu gehörigen Stellen, eine Forst-, Wasser- und Straßenbau-Inspection, eine Bezirksbauinspection und andere untergeordnete Stellen ihren Sitz.

Ferner befindet sich daselbst ein Erzbischof mit dem Domcapitel, vier katholische, eine evangelische Pfarrei und die nöthigen städtischen Behörden, nebst den an der Universität, dem Lyzeum und andern Anstalten wirkenden Staatsdienern und Beamten. Auch halten sich hier nicht wenige adelige Familien auf, welche meistens in den ehemals vorderösterreichischen Landen begütert, oder auch der elsässischen Adelsmatrikel einverleibt waren. Seit neuerer Zeit liegt hier auch wieder Militär, nachdem die Kaserne lange leer gestanden war. Für den öffentlichen Unterricht ist in Freiburg auf vielfache Weise gesorgt und es bestehen dafür mehrere gute Anstalten. Außer der Knabenschule, Gewerbsschule und den zwei Mädchenschulen in dem Frauenkloster Adelhausen und dem Ursulinerkloster, besteht jetzt auch eine höhere Bürgerschule, welche über 100 Schüler hat. Zum gelehrten Unterricht leitet das Lyzeum an, welches bis zum Jahr 1838 blos ein Gymnasium war, und im Jahre 1620 durch die Jesuiten errichtet wurde. Außer dem Director sind bei der Anstalt zwölf Lehrer beschäftigt und die Schülerzahl stieg in neuester Zeit bis auf 455. Die eigentliche Zierde Freiburgs ist jedoch die Albert-Ludwigsuniversität, welche die elfteste in Deutschland ist und im Jahre 1456 vom Erzherzoge Albert VI. von Oesterreich gestiftet wurde. Matthäus Hummel von Villingen und Thüring von Hallwil erhielten den ehrenvollen Auftrag, diese Stiftung in's Leben zu rufen und für Anstellung tüchtiger Lehrer zu sorgen. Sie verfuhren auch dabei mit Umsicht und am 27 April 1460 wurde die neue Universität von Hummel, dem Nestor-Rektor derselben, mit einer denkwürdigen Rede eröffnet, worauf alsbald die Vorlesungen begannen. Zu den ersten Lehrern dieser Anstalt gehörten, außer Hummel selbst, der Theologe Joh. Pfeffer, der Jurist Konrad Odernheim und die Artisten Wolf Seulenhofer, Mölvelt, Arnolt, Johann Kerer und Konrad Stürtzel und im ersten Jahre zählte man schon zweihundert und vierzig immatrikulirte Zuhörer. Auch Disciplinargesetze entwarf Hummel und bald blühte die neue Hochschule immer mehr auf, so daß sogar Fürsten und Edle aus allen Gegenden Deutschlands herbeikamen und ihre Studien hier machten. Zwar mußte die Anstalt oft um ihre Güter kämpfen, sie machte aber kräftige Fortschritte und erhielt sogar von Siegmund und Maximilian das Recht, ihre Lehrer selbst zu wählen, auch vermehrte ersterer noch den Stiftungsfond. Mehrere Lehrer der Universität erhielten ehrenhafte Berufungen nach andern Orten und unter diesen wurde Stürzel kaiserlicher Kanzler, Kerer Weihbischof in Augsburg und Widemann Leibarzt des Herzogs, Eberhard von Württemberg. Im sechszehnten Jahrhundert that sich beson-

ders die Juristenfakultät hervor, zu welcher Zasius, Derrer, Mynsinger, Amelius, Streit, Martini und die Italiener Besutio und de Citadino gehörten. Die medizinische Fakultät hatte an Schenk, Mok, Pistorius, Schiller und die Artisten an Konrad von Peresbach, Georg Reisch, Locher, Philipp von Engen, Tethinger, Glarean, Hartung, Freigius, Beurer und Schreckenfuchs berühmte Mitglieder Unter den Theologen glänzten gleich Anfangs Johann Geiler, Jakob Wimpheling, Wickram, Matthias Zell, Jakob Sturm und Kapito und die rheinische, Donau-, Straßburger und Schlettstädter gelehrten Gesellschaften wirkten höchst anregend und wohlthätig auch auf Freiburg ein. Dies währte aber nicht lange, denn die österreichische Regierung war jeder Neuerung Feind und hemmte dadurch die Wissenschaften nicht wenig; deshalb erhoben Scholastik und Dialektik ihr Haupt wieder mit neuem Muthe und vor den Anhängern und Freunden des Rückschrittes mußten die Männer echter und freier Wissenschaft nach und nach verstummen. Den Theologen war es meistens nur um Geld und hohe Würden zu thun und so mußte die Anstalt immer mehr sinken. Da traf sie noch ein neuer und härterer Schlag; am 15. Nov. 1620 wurden nämlich die theologischen und philosophischen Lehrfächer den Jesuiten eingeräumt und nun war der alte Glanz auf einmal dahin. Zwar lehrten hier noch einige tüchtige Männer, wie Vollmar, Sonner, Kiefer, Hieronymus Frank, Helbling, Brunk, Vikari und Andere; die Blüthe war aber in ihrem Keime zerstört und so waran kein baldiges Erheben mehr zu denken, zumal jetzt auch der dreißigjährige Krieg sich in diese Gegend zog und die meisten Fonds der Universität sich minderten oder ganz verloren gingen. In Folge des Nymweger Friedens (1679) wurde Freiburg an Frankreich abgetreten und die Universität nach Constanz und später nach Radolphszell verlegt, wo sie natürlich nur schlecht gedeihen konnte, bis sie endlich im Jahre 1698 wieder nach Freiburg zurückkehrte. Als aber im spanischen Successionskriege Freiburg von den Franzosen wieder erobert wurde, flohen die Professoren im Jahre 1713 abermals nach Constanz, um erst nach zwei Jahren zurückzukehren und vor dem Abschlusse des Friedens zu Baden war an kein Aufblühen mehr zu denken. Erst mit der Aufhebung der Jesuiten im Jahre 1773 traten wieder bessere Aussichten ein, die Kaiserin Maria Theresia vermehrte die Einkünfte der Universität, wodurch verschiedene Anstalten derselben eine bessere Einrichtung erhielten, und Kaiser Joseph förderte das freie Aufblühen der Wissenschaften aufs Beste und stellte sogar einen Protestanten als Lehrer an. Aber leider wurde diese Anstalt durch die französische Revolution und die darauf fol-

genden Ereignisse wieder hart betroffen und aller ihrer überrheinischen Besitzungen beraubt; dazu kam noch, daß der Mönchsgeist sich wieder neu erhob und die Prälaten der vorderösterreichischen Stände dahin wirkten, daß die theologische und philosophische Fakultät den Benediktinern übergeben würden. Glücklicherweise erfuhr die Universität noch früh genug, was ihr drohe, schickte eine Adresse an den Kaiser und hintertrieb den gefürchteten Schlag; jetzt begann sie sich wieder zu heben und neu aufzublühen. Die theologische Fakultät schritt ermunternd voran und namentlich wirkten in ihr die Professoren Klüpfel, Dannenmayer, Riegger, Ruof, Sauter und Schinzinger für Aufklärung und Wissenschaftlichkeit, während auch die übrigen Fakultäten einige tüchtige Männer aufzuweisen hatten. Unter solchen Umständen fiel die Universität an Baden und erhielt nicht nur eine bessere Dotation, sondern auch noch andere Vortheile und Begünstigungen. Zwar verbreitete sich im Jahre 1817 das Gerücht, die Universität solle aufgehoben werden, es wurde aber durch die Verfassung ihr Fortbestand bestätigt und Großherzog Ludwig, den sie als ihren zweiten Stifter verehrt, suchte ihre Blüthe zu fördern. Im Jahre 1829 wurde auch ein philologisches Seminarium errichtet, die verschiedenen Sammlungen vermehrt und die Dotation noch bedeutend erhöht. Dabei wirkten jetzt wieder vortreffliche Lehrer an der Universität und die Namen von Beck, Duttlinger, Ecker, Baumgärtner, Frommherz, Hug, Leukart, Mertens, Münch, Werber, Zell haben einen guten Klang erhalten, während Rotteck und Welcker selbst über dem Ocean eine seltene Berühmtheit erlangt haben. Gegenwärtig bestehen für die Anstalt 50 Studienstiftungen mit 84 Plätzen und einem Kapitalfond von 470,300 fl.; es sind 27 ordentliche, 4 außerordentliche Professoren, 1 Prosector, 6 Privatdocenten und 6 Lehrer und Exercitienmeister an der Anstalt thätig und im Sommer 1850 zählte man 378 Studierende, von welchen 90 dem Auslande angehörten. Am stärksten ist die theologische Fakultät, die 151 Studirende zählt. In neuester Zeit hat man das theologische Seminarium nach St. Peter verlegt und im bisherigen Seminariumsgebäude ein Convict für Theologen errichtet. Die Universität hat eine Bibliothek, welche etwa 120,000 Bücher und 500 Handschriften besitzt, an neueren Werken aber noch nicht sehr reich ist. Das Domcapitel hat eine Bibliothek von ungefähr 10,000 Bänden. Das Naturalienkabinet wurde erst unter Kaiser Joseph II. angelegt, aber durch die Sammlungen aus St. Blasien, sowie von Ecker, Pfarrer Martin von Eichsel und Prof. Perlerb bedeutend vermehrt. In neuerer Zeit entstanden erst die Sammlungen des mathematisch-physikalischen

KLOSTER GUTENTHAL BEI FREIBURG

THE CONVENT OF GUTENTHAL NEAR FRIBURG.

LE COUVENT DE GUTENTHAL PRES DE FRIBOURG.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Kabinets, des chemischen Laboratoriums; der botan. Garten erhielt 1766 seine Gründung. Die Klinik, welcher ein großes Gebäude in der Zähringer Vorstadt eingeräumt ist, hat eine vortreffliche Einrichtung, und es erhalten in derselben jährlich 380 Personen innere medicinische, 300 chirurgische und 60 geburtshülfliche Behandlung. Das Blindeninstitut, welches im Jahre 1825 gegründet und 1837 nach Freiburg verlegt wurde, erhält eine sorgsame Leitung und verdient alle Anerkennung. Ihm zur Seite steht die durch einen Verein 1848 neugegründete Blinden-Versorgungs-Anstalt. Auch an Privatsammlungen ist Freiburg nicht arm; Apotheker Keller hat ein schönes Naturalienkabinet und bei Hrn. Schlaar findet man eine kleine Gemäldesammlung. Seit 1822 besteht eine Gesellschaft für Naturwissenschaften und seit 1826 eine solche für Beförderung der Geschichtskunde, die aber inzwischen wieder eingeschlafen zu sein scheint; ebenso seit 1827 ein Kunstverein, der nun über 400 Mitgl. zählt, und seit 1836 ein Gesangverein. Wie für Wissenschaft und Kunst, so ist auch für Wohlthätigkeitsanstalten gesorgt, und hier sind besonders die reichen Stiftungen des Armeninstituts, das Pfründnerhaus Heiligegeistspital, Waisenhaus und die Sautier-Reibeltsche Stiftung nebst dem Frauenvereine zu nennen. Ihr Grund- und Kapital-Vermögen zusammengenommen übersteigt anderthalb Millionen Gulden. Auch ein Zuchthaus für etwa 200 männliche Sträflinge besteht hier. — Für gesellige Vergnügungen bestehen mehrere Anstalten: das Museum, 1807 gegründet mit dem oben erwähnten Lokal, einer nicht unbedeutenden Bibliothek und vielen Zeitungen und Zeitschriften und die bürgerliche Lesegesellschaft, welche seit 1835 besteht und über 360 Mitglieder zählt. Im Theater, das über 60 Jahre besteht, werden während des Winters sowohl Schauspiele als Opern gegeben; Konzerte finden öfters Statt, aber die Redoutenbälle im Kaufhause werden nicht mehr stark besucht. Dazu kommen noch die vielen Wirthshäuser und Bierhäuser, welche sich alle eines guten Zuspruches erfreuen. Die vorzüglichsten Gasthäuser sind die zum Zähringer Hof, Engel, wilden Mann, römischen Kaiser u. a. Ein Kaffeehaus, wie das zum Kopf, haben wohl nur wenige kleinere Städte in Süddeutschland aufzuweisen, und in Freiburg wird vortreffliches Bier gebraut, das theils in der Stadt selbst, theils in den vier Bierkellern, von welchen besonders zwei eine herrliche Lage am Schloßberge haben, verschenkt wird. Außerhalb der Stadt liegen ferner mehrere gute Wirthshäuser zum Pfauen, Hotel Fehrenbach, das schönste und größte von allen in bester Lage, zur Stadt Wien, Schiff ꝛc. Ein schöner freier Platz und Vergnügungsort ist der

Karlsplatz hinter der Kaserne mit einigen freundlichen Anlagen. Zum Schlusse gedenken wir endlich noch des Friedhofes, der wie ein Garten angelegt ist und viele schöne Grabsteine und Denkmäler enthält.

Um die Stadt zunächst zieht sich ein freundlicher Spazierweg, der ziemlich stark besucht wird, ebenso die Straße nach Karlsruhe, an deren beiden Seiten schöne Gärten mit Sommerhäusern abwechseln. Herrlich ist aber die Umgebung außerhalb der Thore und schwer wird hier die Wahl, welchen Weg man zuerst einschlagen, welcher Seite man sich zunächst zuwenden soll, denn so reich an schönen Punkten, die von den Höhen eine weite Umsicht darbieten, ist außer Freiburg nicht leicht eine andere Stadt und wäre die Dreisam noch ein stärkerer Fluß, so könnte sie allen übrigen den Preis streitig machen.

Hinter Freiburg erhebt sich ziemlich steil der Schloßberg, welchen man auf zwei Wegen emporsteigt, um oben, sei es nun auf der Burghalde, dem ehemaligen Adlerschloß, oder auf dem Salzbüchslein, der früheren Sternschanze, eine herrliche Aussicht zu genießen und das Breisgau sowohl und den Kaiserstuhl zu überblicken, als auch rückwärts in das Dreisamthal zu schauen, in dessen Hintergrund das Höllenthal beginnt. Vom Schloßberge aus gehen mehrere Wege wieder hinunter in die Ebene, oder rückwärts zum noch höheren Roßkopf, auf welchem man eine sehr weite Fernsicht hat.

Durch des Schwabenthor führt ein freundlicher Weg längs der Dreisam nach der Karthause, oder weiter waldeinwärts zur St. Ottilienkapelle, an welche sich die bekannte schöne Sage knüpft.

Südöstlich von Freiburg in einem lieblichen Thalgrunde liegt Günthersthal, der beliebteste Spaziergang der Freiburger, zumal hier gute Wirthschaften und köstliches Bier zu finden sind. Hier stand einst ein adeliges Frauenstift, das bis zum Jahre 1806 bestand und jetzt in eine Bierbrauerei und Baumwollenweberei umgewandelt ist.

Ein herrliches Panorama bietet sich bei der Lorettokapelle, gewöhnlich das Bergle genannt, dar und der Weg nach Merzhausen, in das Hexenthälchen, nach Boschweil und endlich auf den Schinberg ist sehr einladend.

Gegen Westen gelangt man am Gasthause zum Pfauen vorüber nach Betzenhausen, Lehen, Umkirch, wo die Großherzogin Stephanie ein Schlößchen hat, oder nach dem Heidenhof und dem Dorfe Hugstetten mit dem Landsitze der Freiherrn von Andlau und auf allen diesen Wegen wechseln schöne Scenen und liebliche Aussichten nach dem Gebirg mit einander ab.

Gez. v. R. Bölle — Stahlst. v. J. Umbach

DIE LORETTO-KAPELLE

BEI FREIBURG

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

61

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. R. Hölle — Stahlst. v. F. Poltz

SCHLOSS ZÄHRINGEN BEI FREIBURG

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

62

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Hinter dem freundlich gelegenen Herdern liegt romantisch auf mäßiger Anhöhe das Jägerhäuschen mit schönster Aussicht auf die Stadt, welche nur ½ Stunde davon entfernt liegt.

Die Straße durch das Zähringer Thor führt zur alten Burg Zähringen auf dem Berge hinter dem gleichnamigen Dorfe und erinnert mächtig an die schöne Zeit der Herzoge von Zähringen, deren einstige weit ausgedehnten Länder sich über das Breisgau und den Schwarzwald erstreckten und zum Theil wie ein blühender Garten von dieser Höhe überblickt werden können.

Dies sind die näheren Umgebungen Freiburgs; wer aber weitere Spaziergänge nicht scheut, der wandere das weite Dreisamthal hindurch bis zum sogenannten Himmelreich, wo die Berge zusammentreten und die Straße durch das schauerliche Höllenthal nach Donaueschingen und Constanz führt. Rechts erhebt sich der breite Feldberg mit seiner großartigen Fernsicht, und von diesem gehen drei freundliche Thäler aus, die alle eines Besuches würdig sind: das Wiesenthal, Albthal mit dem Titisee und das Zartenerthal. Auch die links gelegenen Orte St. Märgen und St. Peter verdienen einen Besuch nicht nur, weil hier einst reiche und berühmte Klöster standen, sondern auch wegen der Schönheit der Gegend. — Zum Breisacher Thore hinaus führt eine schöne Straße entweder nach Staufen, dem Münsterthale mit St. Trudpert, dem Bölchen, wo man die köstlichste Aussicht genießt, und nach Badenweiler, wo neben dem alten Römerbade die neuen Badhäuser sich erheben und man auf dem alten Schlosse eine weite Fernsicht hat, oder nach Breisach, der uralten Stadt, die so viele schwere Schicksale erlebte, und nach dem Kaiserstuhle mit seiner üppigen Vegetation und der köstlichen Aussicht auf der Höhe zu den neun Linden.

Gegen Norden wendet sich die Straße nach dem ziemlich belebten Emmendingen, in dessen Nähe sich die Ruinen des Schlosses Hochberg erheben, die von bedeutendem Umfange sind und Stammsitz der Markgrafen von Hochberg waren. Nahe dabei lag einst das Kloster Tennenbach, aber längst sind die Gebäude zerstört und Wald bedeckt die einst heilige Stätte. Näher gegen Freiburg wendet sich eine Seitenstraße in das Suggenthal und führt weiter ins Elzthal. Hier erhebt sich zuerst die Burg Schwarzenberg, und seitwärts liegt das Glotterthal mit seinem Bade, während an der Elz Waldkirch liegt, wo vor Zeiten die Granaten-Industrie stark betrieben wurde. Die Ruine Kastelberg liegt in der Nähe dieses Städtchens, hinter welchem man nach dem romantischen Simonswalderthal gelangt, oder den Kandel

besteigt, der nicht nur seiner Aussicht wegen bekannt ist, sondern auch, weil er der eigentliche Blocksberg des Schwarzwaldes genannt wird. —

Geschichte.

Die Ebene vor dem Eingange in den Schwarzwald durch das Höllenthal und die Vorhügel dieses Gebirges waren gewiß schon in der frühesten Urzeit bewohnt und die Kelten hatten an verschiedenen Orten Niederlassungen. Solche waren gewiß das jetzige Zarten so wie andere Dörfer in der Nähe von Freiburg, und die Römer, welche den Eingang zum Höllenpaß so gut benützten, indem sie sich in Tarodunum (Zarten) niederließen, benützten wohl auch den Schloßberg zu einer Warte, welche mit dem alten Breisach in Verbindung stand, da man diese Stadt von dem erwähnten Berge aus zu sehen vermag. Wo aber jetzt Freiburg steht, war jedenfalls im Anfange des eilften Jahrhunderts weder ein Dorf noch ein Hof gestanden, denn sonst hätte dessen in der Urkunde vom Jahre 1008 gedacht werden müssen, da darin Kaiser Heinrich II. dem Bischofe Adalbert von Basel den Wildbann im Breisgau verlieh, und die Gränze desselben von Ufthausen und Adelhausen nach Wiehre und von da nach Zähringen zog, also gerade über den Platz, worauf jetzt die Stadt erbaut ist. Gegen Ende des eilften Jahrhunderts scheinen sich erst einige Jäger und Fischer hier angesiedelt und dadurch die Ursache zur Gründung eines Ortes gegeben zu haben; auch meldet Albertus Argentinensis in seiner Chronik, daß ein Herzog von Zähringen einst von seinem Schwager, dem Herrn von Kyburg, die Erlaubniß erhalten habe, auf dem Schloßberge ein Jagdhaus zu erbauen. Diese Nachricht entbehrt freilich der Begründung; an die erwähnte Art der Entstehung Freiburgs erinnern aber jetzt noch die alten Gassenbezeichnungen Egelgasse, Wolfshöhle u. dgl. Auf dem Schloßberge erhob sich jedenfalls zuerst eine Burg und unterhalb derselben bildete sich nach und nach ein Dorf heran, bis dasselbe in eine Stadt umgewandelt wurde. Gegen Ende des eilften Jahrhunderts hatte nämlich Herzog Berthold II. das Schloß Zähringen gegründet und zu seiner Wohnstätte gemacht. Sein Sohn Berthold III., dessen Regierung in noch unruhige Zeiten fiel, hatte mehrere Feldzüge gemacht und dabei das schöne Stadtwesen zu Köln kennen gelernt. Eine ähnliche Stadt wünschte er auch am Oberrhein entstehen zu sehen und faßte somit den Entschluß, eine freie Niederlags- und Handelsstadt zu gründen. Hierzu erlas er sich die Ansiedlung unterhalb des Schloßberges und erhob im Jahre 1120 das bisherige Dorf zu einer wirk-

lichen Stadt. Sein Bruder und Nachfolger Konrad übergab der neuen Stadt in einer Urkunde die Grundzüge des städtischen Gemeindewesens und Kaiser Heinrich V. ertheilte denselben seine Zustimmung. Auf solche Weise gehörte also Freiburg zu den ersten Städten, welche eine feste und geregelte Verfassung erhielten und dadurch bald zu kräftigerer Blüthe gelangten. Herzog Konrad sorgte auch für das äußere Ansehen der neuen Stadt und faßte den Plan zum Münster, das er begann und so weit fortführte, daß schon im Jahre 1146 der heil. Bernhard darin predigen und zur Annahme des Kreuzes auffordern konnte. Auch die übrigen Herzoge von Zähringen pflegten die Künste des Friedens, legten mehrere Städte an und sorgten auf jegliche Weise für deren Emporkommen. Nachdem aber Herzog Berthold V. auf dem Schlosse zu Freiburg am 14. Februar 1218 verstorben und im Münster begraben worden war, wurde das Erbe dieses Geschlechts vielfach zerstückelt und die Stadt Freiburg als vorgebliches Reichslehen zum Reiche gezogen. Erst im folgenden Jahre gab der Kaiser diese Stadt, nebst den zähringischen Landen in Schwaben und auf dem Schwarzwalde, an Egon I. Graf von Hohen-Urach, der sich mit des Herzogs Berthold V. Schwester Agnes vermählt hatte. Er zog jetzt nach Freiburg, aber erst sein Sohn Egon II. schrieb sich davon und erbaute das feste Schloß Burghalden, um die Stadt besser im Zaume halten zu können. Jetzt erhob sich Freiburg mehr und mehr und gewann Kraft und Ansehen; wie jedoch anderwärts, so entstanden auch hier im dreizehnten Jahrhundert innere Bewegungen und es erhoben sich Beschwerden über willkürliche Geschäftsführung des Rathes und die Verwaltung des Gemeindevermögens. Um die dadurch gestörte Eintracht wieder zu heben, versammelte sich nun im Mai des Jahres 1248 die gesammte Bürgerschaft auf dem Platze vor dem Münster und beschloß, daß in Zukunft neben dem auf Lebenszeit ernannten alten Rathe der Vierundzwanzig ein gleich starker junger Rath gewählt werde, der jährlich wieder neu zu wählen seie. So wie der ältere Rath aus den Geschlechtern gewählt wurde, so sollte dagegen der jüngere aus acht Edeln, acht Kaufleuten und acht Handwerkern bestehen, welche zusammen mit dem alten Rathe, dem noch die Justiz allein verblieb, die oberste Verwaltungsbehörde bildeten; auch ein Ausschuß von vier Rathmannen wurde ernannt. Daß diese neuen Einrichtungen nur wohlthätig wirken konnten, läßt sich leicht ermessen; die nächste Zeit rief jedoch noch manches Andere in's Leben. Gegen Ende des nämlichen Jahrhunderts traten nämlich die Zünfte, eine militärisch-politische Einrichtung, hervor, welche im Jahre 1293 als 18 Abtheilungen organisirt erscheinen und an ihrer Spitze 18 Zunftmeister hatten, die wieder einem Obristmeister untergeordnet waren. An der Spitze der

Rechtspflege stand der Schultheiß, während der Obristmeister das Kriegswesen und der Bürgermeister die Verwaltung leitete. Dadurch verschwand wieder der Ausschuß der vier Rathmannen, die übrigen Stadtvorsteherämter blieben aber bis in die neueste Zeit in Kraft. Auf solche Weise entwickelte sich das Freiburger Gemeinwesen zu größerer Blüthe, die alten Geschlechter wurden in ihren Anmaßungen beschränkt, und zwei und dreißig Städte am Rhein, im Schwarzwald und in Schwaben nahmen Freiburg als ihren Oberhof an.

Bis daher stand die Stadt mit ihren Grafen in gutem Einvernehmen und half ihnen bei verschiedenen Fehden; bald aber kam es zu Mißverständnissen und endlich gar zu offenen Feindseligkeiten. Freiburg hatte nämlich den schwer verschuldeten Grafen außer dem Hofstaatzinse noch 200 Mark Silber als jährliche Steuer verwilligt, womit aber die Grafen noch nicht zufrieden waren und neue Eingriffe in die Rechte der Stadt machten, so daß deren Bürgern zu den Waffen griffen und die Burg Zähringen zerstörten. Jetzt suchte Kaiser Rudolph zu vermitteln, und die Stadt verstand sich auch zu einigen Gewährungen an die Grafen; diese veranlaßten aber bald wieder neue Beschwerden, und so griffen die Städter zum zweitenmale zu den Waffen und zerstörten das Schloß Burghalden. Nun wollte Herzog Friedrich von Lothringen als Schiedsrichter auftreten, wurde jedoch von der Stadt nicht angenommen, weil seine Tochter an des Grafen Sohn Konrad vermählt war, weßhalb der Herzog im Jahre 1296 Fehde verkündigte. Drei Jahre später zog nun Graf Egon III. selbst vor Freiburg, konnte aber die Bürger nicht verhindern, einige kühne Ausfälle zu machen, bei welcher Gelegenheit ein Freiburger Metzger den Bischof von Straßburg, Konrad von Lichtenberg, der des Grafen Schwager war, erschlug. Jetzt zogen sich die Feinde zurück und zerstreuten sich; die Stadt setzte zum Andenken an die Stelle, wo der Bischof fiel, ein steinernes Kreuz, und im nächsten Jahre kam endlich ein Vergleich zu Stande, worin die Stadt den Grafen mehrere Zugeständnisse machte, nämlich ihnen 17 Jahre lang 300 Mark Silber als Steuer zu bezahlen, wogegen sie das Recht erhielt, das Weinumgeld während dieser Zeit und noch 17 Jahre später zu beziehen, und die Grafen sich verbindlich machten, die Stadt nicht mehr zu bekämpfen. Dadurch wurde aber das Ansehen der Grafen sehr geschwächt, während sich das der Stadt so vermehrte, daß sich selbst die Markgrafen Heinrich und Rudolph von Hochberg um das Bürgerrecht derselben bewarben. Unterdessen starb Egon III. im Jahr 1316, der sich nur 150 Mark Silber aus den Einkünften Freiburgs vorbehalten und bereits im Jahre 1315 die Herrschaft seinem Sohne Konrad II. übergeben hatte. Im

Jahre 1316 wählten schon die Rathsglieder den Bürgermeister und die Zünfte den Zunftmeister, so daß dem Grafen nur noch das Bestätigungsrecht verblieb, auf das man ohnehin nicht achtete. Während die Grafen immer schwächer wurden, suchte die Stadt ihre Rechte noch zu vermehren und erkaufte sich im Jahre 1327 um die Summe von viertausend Mark Silber von ihren Herren das urkundliche Gelöbniß, daß dieselben nichts mehr von ihren Gütern veräußern, oder an der Herrschaft ändern, keine ihrer Töchter verheirathen, oder einen Krieg führen wollten, ohne Wissen und Willen des Raths zu Freiburg. Dabei erhielten die Bürger die freie Erlaubniß, sich mit Jedermann zu verbinden, ferner die Münze in ihrer Gewalt zu haben, und sollte dies nicht gehalten werden, so seie die Herrschaft von Freiburg ganz und gar den Bürgern ledig und heimgefallen und diese können sich einen beliebigen Herrn wählen.

Von allen diesen Rechten war für die Stadt keines von größerer Wichtigkeit, als die unbeschränkte Freiheit, Bündnisse zu schließen. Bald machte sie auch davon reichlichen Gebrauch und verband sich nicht blos mit nahen und fernen Städten, sondern auch mit den Markgrafen von Hochberg und andern Grafen und Edeln. Dadurch wuchs ihre Stärke, ihr Ansehen, Handel und Gewerbe blühten, der bürgerliche Meistergesang begann sich zu entwickeln und die Sage verlegt in dieselbe Zeit die Erfindung des Schießpulvers durch den Freiburger Franziskaner Berthold Schwarz. Auch in äußerer Hinsicht nahm die Stadt zu: mehrere Vorstädte bildeten sich, und diese erhielten im Jahre 1339 durch Kaiser Ludwig die gleichen Rechte der Altstadt, worin jetzt die meisten adeligen Familien des Breisgaues sich niederließen.

Graf Konrad II. bestätigte der Stadt Freiburg das Münzrecht und andere Gerechtsame und Freiheiten, da er aber zu viele Verkäufe und Verpfändungen einging, so sank er sehr in der Achtung der Bürger, auch kam unter ihm eine schreckliche Judenverfolgung vor. Auf ihn folgte im Jahre 1350 sein Sohn Friedrich, der jedoch fünf Jahre später starb, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Sein Halbbruder Egon IV. folgte ihm nun, vertragsmäßig fiel aber die Stadt an Friedrichs Tochter Klara, Pfalzgräfin von Tübingen. Dessenungeachtet wußte Egon es dahin zu bringen, daß ihm Reichspfändungen und Achtserklärungen gegen die Stadt und die Gräfin verabfolgt wurden; doch kamen solche nicht zur Ausführung, weil die Gräfin Klara gegen eine Geldentschädigung auf den Besitz der Stadt verzichtete. Auf solche Weise hatte also die Stadt einen Herrn erhalten, der ihr aufgedrungen war und schon deßhalb ihren Widerwillen erregen mußte. Weil der

Graf neue Schulden machte, verbot der Stadtrath dem Bürgermeister ein Gesuch des Grafen um Bürgschaft, Verpfändung oder Verkauf herrschaftlicher Güter vorzutragen, und dadurch wurden beide Theile nicht wenig gereizt, doch kam es noch nicht zu Thätlichkeiten und die Stadt vertraute auf ihre Verbindungen. Aber der Graf suchte durch List in den Besitz der Stadt zu gelangen und verband sich heimlich mit mehreren Fürsten und Edeln. Da wurde die Stadt durch einen ausgewiesenen Bettler gewarnt, und es ertönte die Sturmglocke, als die Feinde eben heranzogen; sobald Letztere dieses vernahmen, kehrten sie wieder um.

Wegen solchen Verraths erhoben sich die Bürger voll Erbitterung und zerstörten zuerst das Schloß oberhalb der Stadt; dann zogen sie auch vor das Schloß Weiher bei Emmendingen; es mehrte sich aber des Grafen Macht, während die Freiburger Endingen stürmten. Der Graf überfiel nun am 18. Oktober 1367 die Bürger vor Endingen, welche 300 Speere und 500 Gewaffnete zählten, und schlug dieselben in die Flucht; über tausend Freiburger fielen, vierhundert wurden in den Rhein getrieben und gegen dreihundert gefangen.

Groß war über solchen Verlust die Trauer in Freiburg, aber dessen ungeachtet blieb die Stadt muthig, rüstete sich aufs Neue und warb nahen und fernen Adel für seine Dienste. Auf solche Weise kehrte das alte Ansehen zurück, und nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen, sich der Stadt zu bemächtigen, fühlte der Graf seine Ohnmacht zu sehr, so daß er Unterhandlungen begann, die endlich auch zu einem völligen Vergleiche führten. Die Stadt Freiburg kaufte nämlich die Burg und Herrschaft Badenweiler und gab diese nebst einer Summe von 15,000 Mark Silber am 30. März 1368 dem Grafen, der bei dieser Gelegenheit noch weitere 5000 Mark für die Auslösung der gefangenen Bürger und Bundesgenossen erhielt, wogegen sie jedoch jetzt vom Grafen ledig und frei war, aber innerhalb sechs Monaten einem neuen Herrn sich unterwerfen mußte. —

Das Haus Habsburg, das längst seine Hand nach dem reichen Breisgaue ausstreckte, wandte alsbald sein Augenmerk auf Freiburg und fand Hände genug, die für sein Interesse thätig waren. Durch solche Praktiken geschah es denn, daß sich die Stadt am 23. Juni 1368 an das Erzhaus freiwillig übergab, und bald darauf kam an dasselbe auch das übrige Breisgau. —

Bei solchen Veränderungen und Verhältnissen mußte natürlicherweise die kräftige und schöne Zeit Freiburgs vorüber sein und sie gerieth in große

Schuldenlast, während ihre edelsten Söhne im Dienste ihrer Dränger, namentlich in der Schlacht bei Sempach, gefallen waren. Dort that sich besonders Martin Malterer aus Freiburg hervor, der mit seinem Leibe des Herzogs Leichnam schützte und mit dem Banner von Freiburg ehrenvoll fiel. Bald darauf ging auch das Geschlecht der Grafen von Freiburg zu Ende, weshalb wir noch kurz desselben gedenken. Auf den Grafen Egon IV., dessen wir oben gedachten, folgte im Jahre 1386 sein Sohn Konrad III. Dieser verkaufte die Herrschaft Badenweiler an den Herzog von Oesterreich und verminderte so das Vermögen seines Geschlechtes, das endlich im Jahre 1457 mit seinem Sohne Johann erlosch. —

Indessen hatte die Stadt mancherlei Schicksale zu bestehen. Weil nämlich Herzog Friedrich von Oesterreich dem entsetzten Papste Johann XXIII. in Freiburg und anderen Städten eine Zufluchtsstätte auf einige Wochen gegeben hatte, so wurde er in die Reichsacht erklärt und Freiburg schwur am 15. Mai 1415 dem Reiche. Herzog Friedrich kam aber bald wieder zu Gnaden und am 10. November 1427 huldigte ihm Freiburg zum zweitenmale, nachdem mehrere herrschaftliche Gefälle vom Kaiser verpfändet und die Einnahmen der Stadt bedeutend gemindert worden waren.

Wenn auch im Allgemeinen die Erzherzoge von Oesterreich das Fortblühen der Stadt gehemmt und für immer vernichtet hatten, so haben doch einzelne Glieder dieses Hauses auch wieder gute Einrichtungen hervorgerufen. Solches that besonders Albert VI., indem er die Universität gründete, welche unter mannichfachen Schicksalen sich bis in die neueste Zeit erhalten hat. Einen nur kurzen Bestand hatten dagegen die Einrichtungen, welche der Erzherzog im städtischen Gemeinwesen traf. Er hob nämlich die Zünfte auf, theilte die Stadt in sechs Bezirke ein und setzte die Zahl der Rathsglieder auf vier und zwanzig herab; doch hatte diese Einrichtung nur eine Dauer von fünf Jahren. —

Die Stadt war zwar schon mehrmals verpfändet worden, aber Erzherzog Siegmund gab dieselbe im Jahre 1468 mit seinen sämmtlichen Lande im Elsaß, Sundgau, Breisgau und auf dem Schwarzwalde um 80,000 Gulden an den Herzog Karl den Kühnen von Burgund, ohne nur die Wiedereinlösung zu bedingen. Ursache dieser Verpfändung war seine große Schuldenlast, so wie sein Haß gegen die Schweizer. Freiburg huldigte auf dem Tage zu Ensisheim, und Peter von Hagenbach, ein ausschweifender, harter Mann, wurde zum Vogt gemacht. Da kam bald eine Menge von Klagen und Beschwerden über den Landvogt an den Erzherzog, der jedoch dagegen nichts zu

thun wagte, bis endlich die Städte Basel, Kolmar, Schlettstatt, Straßburg sich verbanden und den Pfandschilling für das verpfändete Land zu Basel niederlegten. Aber Karl der Kühne wollte diese Besitzungen nicht herausgeben, und sein Landvogt zog in Breisach ein, um diesen Schlüssel Deutschlands für den Herzog zu schützen. Als er sich bald darauf wieder neue Ausschweifungen erlaubte, erhoben sich die Bürger und nahmen den Landvogt gefangen, der sodann auf des Erzherzogs Befehl vor ein Geschwornengericht gestellt, aber sehr partheiisch behandelt, verurtheilt und enthauptet wurde. Darüber erbittert, griff der Herzog von Burgund zu den Waffen und begann einen Krieg, wo die Schlachttage bei Granson und Murten vorfielen und er selbst im Jahre 1477 in der Schlacht bei Nancy fiel. Die Freiburger haben in allen diesen Kämpfen ruhmvoll gefochten, und Veit Weber aus Freiburg hat ihre Thaten in herrlichen Liedern gepriesen

Nach solcher Treue, welche Freiburg dem Erzhause bewiesen, hätte die Stadt wohl auf Dank zählen dürfen, es wurde ihr aber nur schlecht gelohnt. Erzherzog Siegmund suchte diese Lande abermals an den Meistbietenden loszuschlagen, und schon hatten die Herzoge Albert und Georg von Bayern Lust, die Pfandschaft zu übernehmen, als König Maximilian einen Gesandten an die Stadt schickte und sie ermahnte, sie möge mit dem übrigen Lande an dem Könige halten und sich jeder Verpfändung widersetzen. Daher huldigten ihm auch Stadt und Land am 31. Mai 1490 und Maximilian suchte jetzt vor Allem Freiburg von der großen Schuldenlast zu befreien und ihr zerrüttetes Gemeindewesen wieder zu heben. In der nämlichen Absicht wählte er auch Freiburg im Jahre 1498 zu dem Orte für den Reichstag zur Einleitung des Schweizerfriedens und gab der Stadt das Recht goldene Münzen nach den Rechten der Churfürsten zu prägen. —

Die ersten Jahrzehnte des sechszehnten Jahrhunderts riefen mancherlei Bewegungen in Deutschland hervor, die auch Freiburg trafen. Es hatte nämlich im Jahre 1513 Joß Fritz im nahen Dorfe Lehen die Funken des Aufruhrs unter dem Landvolke zu verbreiten begonnen und sich im Stillen Anhänger gesammelt. Bereits hatten die Verschworenen ihre Artikel berathen und die Verschwörung sollte zum Ausbruche kommen, als der Markgraf von Baden und die Stadt Freiburg Kunde davon erhielten, die Schuldigen verhafteten und streng bestraften, während Joß Fritz entkam. Auf solche Art ging diese Gefahr ruhig vorüber, jedoch auch nur auf wenige Jahre.

Um dieselbe Zeit (1520) wurde die städtische Verfassung durch den berühmten Ulrich Zasius von Constanz umgeändert, was von nicht geringer

Bedeutung für die Stadt war. Diese Umarbeitung blieb die Grundlage der städtischen Verwaltung bis zum jetzigen Jahrhundert.

Jetzt brach aber auf einmal der Bauernkrieg aus, wovon obiges Ereigniß schon ein Vorbote gewesen war. Im Jahr 1524 zogen große Haufen von Bauern von Stühlingen und aus dem Klekgaue über den Schwarzwald herab nach dem Breisgau und dem Kaiserstuhl, setzten Alles in Bewegung und verkündigten göttliches und menschliches Recht. Sie zerstörten und brannten Schlösser, Klöster und Dörfer nieder und hausten überall auf's Uebelste. Also kamen sie auch, mehr als 20,000 Köpfe zählend, vor Freiburg, nahmen das Blockhaus auf dem Schloßberge und feuerten mit Hackenbüchsen und Feldschlangen herab in die Stadt. Bald begannen Unterhandlungen, denn die Bauern drohten Freiburg zu verheeren, auch sah man schon geheime Abgeordnete der Bauern in die Häuser schleichen und Unzufriedene sich zusammenschaaren. Man beschloß also, dem Drange der Umstände zu folgen, den Aufrührern 3000 fl. als Brandschatzung zu geben und denselben einiges schwere Geschütz zu leihen. Dadurch bewogen sie die Bauern, weiter zu ziehen, worauf Freiburg sich schnell sammelte, sechshundert Knechte in Dienste nahm, das Geschütz zurückrief und sich endlich von den Bauern ganz lossagte. Der Kampf endete mit der Niederlage der Aufrührer, und es begann nun ein furchtbares Hinschlachten und Morden der Landleute, die doch nichts Anderes zum Aufstande bewogen hatte, als der übermäßige Druck ihrer Herren; Freiburg gehörte jedoch zu denjenigen, die bei der Bestrafung der Empörer am mildesten verfuhren.

Als die Reformation in Deutschland Eingang fand, mußte sich die Stadt, als dem Erzhause angehörend, von jeder Neuerung in Glaubenssachen entfernt halten; bald ließ man es aber nicht mehr dabei bewenden, es wurden die verdächtigen Bücher auf dem Münsterplatze verbrannt, mehrere Geistliche und Laien gerichtlich verfolgt, einige Universitätslehrer mit dem Bann belegt und selbst an Hinrichtungen wegen des Glaubens fehlte es nicht. Dazu kam endlich noch, daß im Jahre 1620 die Jesuiten in Freiburg eingeführt wurden und vor ihnen jeder freiere Geist schwand.

Jetzt wälzte sich auch der dreißigjährige Krieg in diese Gegend, und am 19. Dezember 1632 erschienen, wiewohl vergebens, die Feinde zum Erstenmale vor der Stadt. Aber am 26. Dezember kamen sie wieder und der schwedische Obrist Bernhard Schaffalitzki forderte Freiburg im Namen des Feldmarschalls Horn zur Uebergabe auf. Die Stadt suchte sich zu vertheidigen, Landvolk, Bürger und etwa zweihundert Studenten besetzten die Mauern und

zwei Jesuiten besorgten das grobe Geschütz; da aber kein Entsatz herbeikam, das Belagerungsherr bis zu zehntausend Mann heranwuchs und die Stadt mit Feuerkugeln zwei Tage und Nächte hindurch beschoß, mußte sie sich ergeben und Feldmarschall Horn zog am 29. Dezember in die Stadt ein, die ihm sogleich 30,000 fl. bezahlen mußte, dafür aber auch gut behandelt wurde; im nächsten Herbste zogen zwar die Schweden wieder ab, kamen aber im Frühjahre 1634 wieder, und im darauf folgenden Jahre stellte sich großer Mangel ein.

Am 20. März 1638 erschienen die Schweden unter Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar wieder vor Freiburg, wo der Obrist Escher von Bühningen kommandirte und heftigen Widerstand leistete; er mußte sich aber am 11. April ergeben, und bald darauf brach in der Stadt eine heftige Noth aus. Nun wurde der schwedische Obrist Friedrich Ludwig Konoffsky von Langendorf Befehlshaber der Festung und Stadt, der sehr schonend gegen dieselbe verfuhr, aber die Lehener- und Prediger-Vorstadt am 25. Juni 1644 in die Luft sprengen mußte, um vor der heranziehenden bayerisch-österreichischen Armee sich sichern zu können. Diese kam mit 8000 Mann zu Fuß und 7000 Mann zu Pferd und begann die Belagerung, da Türenne mit 10,000 Mann ihr nicht mehr zuvorgekommen war. Der Feldmarschall stürmte unaufhörlich, und am 28. Juli zog die Besatzung von Freiburg ehrenvoll nach Breisach ab, während Türenne noch in der Nähe stand. — Aber der Herzog von Enghien, der nachmalige berühmte Condé, erhielt jetzt den Befehl, mit 10,000 Mann zu Türenne's Heer zu stoßen und übernahm das Oberkommando. Türenne hatte gerathen, den Schwarzwald zu besetzen und dem Feinde alle Zufuhr abzuschneiden, Enghien aber zog eine Schlacht vor und rückte am 3. August gegen die Verschanzungen, welche Mercy längs des nahen Schinberges gezogen hatte, vor. Mehrmals erneuerten die Franzosen den Sturm, es begann ein furchtbares Blutbad, Tausende fielen, aber die Verschanzungen konnten nicht genommen werden. Da zog sich Enghien in der Nacht vom fünften auf den sechsten August zurück, nachdem er fast das ganze Fußvolk verloren hatte, und wandte sich über Denzlingen nach dem Schwarzwalde, um jetzt Türenne's Rath zu befolgen. Mercy blieb in seiner Stellung noch einige Tage stehen, legte eine starke Besatzung in die Stadt und zog den Schwarzwald hinauf. Von nun an wurde Freiburg in diesem Kriege nicht mehr angegriffen, und 1648 erfolgte der westphälische Frieden.

Weil durch diesen Frieden Breisach an Frankreich abgetreten wurde, besserte man in Freiburg Mauern und Gräben aus, der Schloßberg wurde durch mehrere Werke befestigt und in die Stadt eine bedeutende Besatzung gelegt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Diese verminderte man jedoch bald auf eine höchst unkluge Weise, obwohl der Oberfeldherr, Herzog Karl von Lothringen, widersprach. Als daher Marschall Crequi diesen Fehler bemerkte, ging er unversehens über den Rhein und erschien am 10. November 1677 vor Freiburg, dessen Besatzungstruppen in den umliegenden Dörfern zerstreut lagen. Dazu kam noch, daß der Stadtcommandant General Schütz, sich nicht zu helfen wußte, obgleich er eine Besatzung von 2500 Mann, Ueberfluß an Lebensmitteln hatte und auf Bürgerschaft und Studenten hätte zählen können; statt sich aber in das feste Schloß zu werfen, vergeudete er die Zeit mit planlosen Anordnungen. Die Franzosen beschossen die Stadt alsbald von der Wiehre aus, rückten mit den Laufgräben schnell vorwärts und setzten sich endlich auf der Bresche fest. Jetzt übergab Schütz am 16. November Stadt und Schloß und zog mit seinen 2500 Soldaten und zwei Kanonen nach Rheinfelden ab. Die Sieger rückten nun in Freiburg ein, machten große Beute, und hinfort blieb die Stadt zwanzig Jahre lang unter französischer Botmäßigkeit, denn im Nymwegener Frieden (1679) wurde sie förmlich an Frankreich abgetreten. Zwar erhielten die Einwohner die bisherigen Freiheiten und Rechte bestätigt, aber viele zogen fort, das Hochstift Basel ging im Jahre 1678 nach Arlesheim und die Universität hatte sich schon früher wieder nach Constanz begeben.

König Ludwig XIV. beschloß nun, Freiburg zu einer Festung nach Baubans System zu machen und ließ deßhalb außer den noch übrigen Resten der schon früher abgebrochenen Lehener- und Prediger-Vorstadt, die Johanniter-Vorstadt, das Dorf Adelshausen und einige Häuser der Schnecken-Vorstadt niederreißen, um freien Platz für die Vorwerke der Festung zu erhalten. Die Stadt wurde jetzt mit den acht Basteien St. Peter, St. Christoph, St. Therese, St. Ludwig, Dauphin, König, Königinn, Schloßbastei umgeben und die Dreisam in den Graben geleitet, während sich auf dem Schloßberge das Adlerschloß, St. Petersschloß und die Sternschanze erhoben und die Stadt beherrschten. Die Festungswerke, besonders jene auf dem Schloßberge, waren von außerordentlicher Stärke und wurden mit großer Kunst und sehr schnell begonnen und ausgeführt. Die Stadt litt dagegen durch die Zerstörung der Vorstädte sehr viel, daß sie sich nicht erholen konnte, obgleich Ludwig XIV. ihr alle Rechte bestätigte und den Verkehr sehr begünstigte. Sie kam aber auch in keine bessere Lage, als sie in Folge des Ryswiker Friedens im Jahre 1697 an Oesterreich zurückgegeben worden war; denn der Hof zu Wien war gegen die Stadt mißtrauisch geworden, entließ gleich nach der Huldigung alle Angestellten der Stadt und setzte einen Oberschultheisen ein, ohne welchen keine Rathssitzung gehalten werden durfte.

Der spanische Erbfolgekrieg, welcher im Jahre 1700 begann, drohte sich auch in diese Gegend zu ziehen, weßhalb der Kaiser, um sich der Treue der Stadt zu versichern, endlich', wiewohl erst nach mehrmaligen Bitten, deren Rechte und Privilegien bestätigte. Aber die Gefahr ging vorüber, die Regierung benahm sich so feindselig gegen die Stadt, wie zuvor, und auch der Adel entzog sich von nun an allen städtischen Aemtern.

Die Franzosen, welche das nahe Breisach noch immer besetzten, suchten jetzt auch in den Besitz von Freiburg zu gelangen, richteten aber durch List nichts aus. Nach dem Falle von Landau zog daher Villars mit einer Armee von 150,000 Mann nach dem Oberrhein und kam am 21. September 1713 vor Freiburg an, das eine Besatzung von 10,000 Mann unter dem Oberbefehl des Feldmarschalllieutenants von Harsch hatte. Acht Tage später begannen die Belagerer ihren Angriff; die Besatzung machte zwar zahlreiche und sehr heftige Ausfälle, verlor aber sehr viele Soldaten, und der Kommandant sah sich zuletzt außer Stand, die Stadt länger zu vertheidigen, erklärte am ersten Oktober den Behörden, daß er sich in das Schloß zurück ziehen werde und empfahl ihnen, wenn es auf's Aeußerste komme, möge jedes Haus für sich nach bester Möglichkeit akkordiren. Da sank den Behörden der Muth, ohne einen Beschluß zu fassen, zogen sie auseinander, die Soldaten begannen zu plündern, die gefangenen Franzosen brachen aus dem Stockhause, liefen durch die Straßen, und allenthalben entstand die größte Verwirrung, so daß sich Niemand mehr zu helfen wußte. Da nahm der Rathsschreiber Mayer (später wegen dieser That zum Freiherrn von Fahnenberg erhoben) zwei Bürger mit sich, eilte auf den Rathshof, holte daselbst zwei weiße Fahnen und begab sich damit bis auf die Bresche, wo ihn Anfangs die Franzosen mit Gewehrfeuer empfingen. Bald aber stiegen diese bis auf die Bresche und jubelten; Villars, der schon zu einem Sturme Anstalten getroffen hatte, begann Unterhandlungen, versprach die Stadt zu schonen und die Plünderung zu unterlassen, wogegen er eine Million Franken zur Entschädigung und 30,000 Reichsthaler als Lösung für die Glocken verlangte und erhielt. Villars schloß auch mit den Schlössern einen Waffenstillstand, bis denselben Prinz Eugen Verhaltungsbefehle sandte, worauf den 16. Dezember die Uebergabe unterzeichnet wurde und am folgenden Morgen die 6000 Mann starke Besatzung mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiele, 4 geladenen Kanonen, zwei Mörsern und brennenden Lunten abzog. Freiburg

blieb nun in französischen Händen, bis die Stadt durch den Badener Frieden im September 1714 an das Erzhaus Oesterreich wieder zurückgegeben wurde.

Durch diese Kriege und mehrere Belagerungen war Freiburg erschöpft, sein Handel unterdrückt und die Zahl seiner Einwohner bedeutend vermindert worden. Die Stadt hatte stets eine starke Besatzung; das ihr im Jahre 1704 zugetheilte Winterlager verursachte gegen 60,000 fl. Unkosten, und im Jahre 1717 betrugen die städtischen Schulden mehr als 300,000 fl., während die Ausgaben die Einnahmen um mehr als 5000 fl. jährlich überstiegen. Zwar erhielt Freiburg jetzt von der Regierung mehrere Erleichterungen zugestanden und der Wohlstand begann sich nach und nach wieder zu heben, aber schon in kurzer Zeit brachen wieder neue Kriege aus, und wenn auch der polnische Thronfolgekrieg keine Belagerung herbeiführte, so kamen doch die Feinde bis in die Nähe und verheerten die Umgegend. Nach dem Tode des Kaisers Karl VI. im Jahre 1740 kamen österreichische Truppen in dies Vorland und versuchten ins Elsaß zu dringen; da sie aber wegen des Einfalls der Preußen in Böhmen sich wieder zurückzogen, kamen die Franzosen über den Rhein, zogen am 17. September 1744 mit 56,000 Mann unter dem Marschall Coigny von Breisach aus gegen die Stadt Freiburg und lagerten sich vom Schinberge aus in einem Halbkreise bis Zähringen, Denzlingen und dann auch im Kirchzartener Thal, wodurch Freiburg völlig eingeschlossen wurde. In der Stadt lagen 8000 Mann Soldaten unter dem Kommando des Generalfeldmarschall-Lieutenants Freiherrn von Damnitz, und schon am 6. October begannen die Feinde auf die Stadt zu schießen, wo bald viele Häuser in Brand aufgingen. Unterdessen kam der König von Frankreich selbst herbei und sah vom Lorettoberge der Belagerung zu, die mit aller Kraft fortgesetzt wurde, so daß sich Damnitz auf die inneren Werke zurückziehen mußte. Am 26. begann das Breschescheißen, und schon sollte der Hauptsturm angeordnet werden, als Damnitz die weiße Fahne aufstecken ließ und am 5. November eine Kapitulation abschloß, wornach die Besatzung, wenn sie nicht kriegsgefangen sein wollte, sich in die Schlösser zurückziehen mußte. Am nämlichen Abend zogen die Belagerer ein und setzten die Arbeiten gegen die Schlösser mit größter Thätigkeit fort, so daß sich endlich die noch 6000 Mann starke Besatzung ergeben mußte. Sie durfte mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen durch die Stadt ziehen, mußte aber außerhalb derselben die

Waffen ablegen und sich kriegsgefangen geben. Die Franzosen erbeuteten 175 metallene und 55 eiserne Kanonen und mehr als 80 metallene Bomben und Haubitzen. Gleich nach dem Abzuge der Besatzung zerstörten die Franzosen die Festung und verwandelten die Schlösser in große Schutthaufen.

Nach dem im Jahre 1748 zu Aachen geschlossenen Frieden sollte Freiburg abermals befestigt werden, doch unterblieb es und man beschäftigte sich ernstlich damit, die Schutthaufen wegzuräumen und den alten Schaden nach und nach auszubessern. Auch kam Freiburg während der jetzt erfolgten Friedensjahre wieder zu blühenderem Wohlstande und aus den Trümmern der Vergangenheit begann eine bessere Zukunft sich zu entwickeln.

Als die französische Revolution ausbrach und das nahe Breisach von den Franzosen genommen wurde, begann wieder ein Krieg und die Freiburger bezahlten nicht nur freiwillige Kriegssteuer, sondern stellten auch ein freiwilliges Corps von 600 Mann, das am 7. Juli 1796 bei Wagenstadt und Tutschfelden ins Feuer kam und mit Auszeichnung focht. Der ganze Landsturm mußte sich aber zurückziehen, und am 16. Juli rückten die Franzosen in bester Ordnung in die Stadt.

Nach Moreau's Rückzug kam Erzherzog Karl nach Freiburg und wurde, als er im folgenden Jahre wieder zurückkehrte, am 30. Januar 1797 daselbst feierlich empfangen; das Breisgau wurde aber schon im nächsten Jahre durch den Frieden von Campo Formio an den Herzog von Modena, Herkules III. von Este, abgetreten. Dieser nahm es erst 1803 in Besitz und hinterließ dasselbe noch im nämlichen Jahre dem Erzherzoge Ferdinand, bis es in Folge des Preßburger Friedens im Jahre 1805 an den Großherzog Karl Friedrich von Baden abgetreten wurde und somit nach einer Reihe von sechs Jahrhunderten wieder an einen Sprößling des herzoglichen Hauses Zähringen kam, welchem Freiburg seine erste Gründung verdankte. Am 30. Juni 1806 wurde dem neuen Regentenhause gehuldigt, aber Stadt und Land trennte sich nur ungern von Oesterreich, unter dessen Obhut sie mehrere Jahrhunderte lang gewesen. Doch that die Regierung jetzt Alles, was in ihren Kräften stand, um den Wohlstand der neuen Erwerbung zu sichern und zu heben; es kam in die Stadt der Sitz aller Provinzalregierungsstellen, die Universität wurde neu dotirt, ein Erzbisthum und eine evangelische Kirchengemeinde errichtet und noch so manche wohlthätige Einrichtungen getroffen, so daß Freiburg

bald eine größere Zuneigung zu der neuen Regierung gewann und sich kaum mehr die österreichische Zeit zurückwünschen dürfte, was sie auch, als Großherzog Leopold nach seinem Regierungsantritte mit außerordentlichem Jubel in Freiburg empfangen wurde, aufs Klarste zeigte.

In neuester Zeit hat die Anlage der Eisenbahn der Stadt nicht geringe Vortheile verschafft und den Handel sehr belebt, auch mancherlei Gewerbsanlagen hervorgerufen. Besonders hat dadurch der südliche und westliche Stadttheil gewonnen, die Straßen wurden erweitert und Freiburg nun noch mehr Hauptstapelplatz für den Handel des Schwarzwalds. Zwar hat die Universität sehr viel von ihrem Glanze verloren gegen die dreißiger Jahre, wo einmal (1828—29) 666 Zuhörer eingeschrieben waren, dies kann sich aber in der Folge wieder bessern, wenn für Berufung tüchtiger Lehrer Sorge getragen wird.

Im Jahre 1848 war die Stadt Schauplatz blutiger Scenen, indem die Freischaaren, unter Sigel, sich an Ostern darin festsetzten und der Eingang vom General Hoffmann mit Gewalt erzwungen werden mußte; es wurde von den Aufrührern die Bürgerschaft und selbst der Gemeinderath terrorisirt, die Herausgabe der Kanonen erzwungen und die Straßeneingänge und Thore verbarricadirt, und so entspann sich beim Predigerthor ein hitziges Gefecht. Da jedoch Sigel bei Günthersthal seine Vereinigung mit Freiburg nicht erzwingen konnte, sondern in den Schwarzwald zurückgeworfen wurde, so war Freiburg bald in den Händen der Truppen. Die Angst der Stadt war damals sehr groß. Dagegen litt sie verhältnißmäßig wenig durch die Revolution von 1849. Es herrschte damals mehr Bewegung und Lärm in der Stadt, als Gefahr. Gleich beim Beginn der Revolution zogen sich die Soldaten hierher, wo vorher die Würtemberger unter General Miller standen, und wurden dann völlig meuterisch. Der Civilcommissär Heunisch verhinderte jedoch möglichst alle Excesse, und Freiburg hatte dann weniger Truppen und Freischaaren. Erst später, als die Revolution zu Ende ging, zog sich das Insurrectionsheer hierher, in das Graf Görtz vergebens Ordnung zu bringen suchte. Ohne Widerstand zog es jedoch alsbald wieder ab, nachdem sich die provisorische Regierung aufgelöst hatte und ein Theil der Soldaten davon gelaufen war. Bald darauf rückten die Preußen ein, das Standgericht begann seine Thätigkeit, und hier nahm der Commandant des dritten Bezirks seinen Sitz. Ueber die spätere Zeit des Kriegszustandes und dessen Wirkungen

auf Freiburg machten sich wenig Klagen geltend. Nur waren die Einquartierungslasten sehr groß. In jüngster Zeit begann die Stadt Gasbeleuchtung einzuführen und Alles aufzubieten, um die Lasten zu erleichtern und das Wohl ihrer Bürger zu befördern und zu mehren, was um so leichter gedeiht, weil im Bürgerstand sich ungemein viel guter Sinn und Begeisterung für alles Gute und Schöne erhalten hat, und dies die beste Gewähr für ihr Glück ist. Im Conventionsstreite 1860 hat sich Freiburg, obgleich Sitz des Erzbischofs, in vielleicht zu schroffer Weise gegen die Curie gewendet, und die Freiburger Zeitung, Eigenthum der Stadt, hatte eine sehr feindselige Stellung gegen den Klerus eingenommen.

HEIDELBERG.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Heidelberg.

1. Beschreibung.

Wenige Städte von gleichem Umfange im deutschen Lande mögen vorhanden sein, deren Namen so weithin in aller Welt bekannt, deren schöne herrliche Lage so hoch gepriesen ist, als **Heidelberg**, die badische Universitätsstadt am Ufer des Neckarflusses, und gewiß war noch Niemand hier, der nicht mit erhebendem Gefühle an dieselbe zurückgedacht und den Aufenthalt darin zu den schönsten Zeiten seines Lebens gerechnet hätte. Heidelberg ist unstreitig eine Perle des badischen Landes, wie des ganzen Rheinthals, und die Lage der Stadt wunderschön, lang hingestreckt unter dem Königsstuhle und Geisberge, am linken Ufer des schnell dahin rauschenden Flusses, dessen helles Gewässer hier aus dem engen Thale über felsigen Grund hervorbricht, um gleich am Ende der Stadt in die weite fruchtbare Ebene hinauszueilen und nach fünfstündigem, mehrfach geschlängeltem Laufe mit dem Rheine bei Mannheim sich zu vereinigen.

Der Anblick der Stadt, welche an der Heiliggeistkirche 387 Fuß über dem Meere liegt, während der Neckar am Westende nur noch eine Höhenlage von 350 Fuß hat, bietet sich am schönsten und in überraschender Weise in seiner Gesammtheit dar, wenn man von der Bergstraße kommend, am Südende des Dorfes Neuenheim um die Ecke biegt, wo plötzlich das Neckarthal sich öffnet und vor den staunenden Blicken sich am Fuße dicht bewaldeter Berge in der Länge von fast einer halben Stunde die Stadt ausbreitet, hinter welcher das alte Schloß in majestätischer Pracht auf einem Bergvorsprunge emporragt und hoch darüber auf dem Gipfel des Königsstuhls ein hoher Thurm den höchsten Punkt der Gegend krönt. Aber die Alles verändernde Eisenbahn hat den Zug der Reisenden von der Bergstraße entfernt. Aber die Schienenstraße hat auch hier ihre überwältigende Macht geoffenbart. Die alten Mauern mit dem Thore sind gefallen, vor den zwei kolossalen Bahnhöfen breitet sich ein ganz neuer Stadttheil aus und schöne, zum Theil großartige Gebäude

eröffnen die schönsten und geradesten Straßen der Stadt, während eine neue Eisenbahn soeben vom Bahnhofe längs des Gebirges hin bis zum Karlsthore in Bau begriffen ist, die in kurzer Zeit durch den Odenwald ziehen und die Universitätsstädte Heidelberg und Würzburg verbinden soll.

Heidelberg ist sehr lang, aber nicht breit; auf der Ostseite bildet die Hauptstraße mit ihren beiden Häuserreihen die ganze Stadt-Breite, die sich aber nach der Westseite hin ausdehnt und beinahe eine halbe Viertelstunde erreicht. Die Stadt ist ferner in ihrer ganzen östlichen Hälfte durchaus uneben, senkt sich gegen den Neckar und die Eisenbahn, öfters ziemlich rasch, und besonders zeigt sich dies in der Straße zwischen der Heiliggeistkirche und der Brücke, wo eine Erhöhung nur mit vielen Schwierigkeiten möglich wäre. Eine ganze, aber nur von dem ärmeren Theile bewohnte Straße zieht auf der Südseite den steilen Schloßberg hinan bis vor das Gartenthor der alten Residenz.

Im Allgemeinen leidet Heidelberg an dem Fehler aller alten Städte, nur mit dem Unterschiede, daß ihm dagegen das Alterthümliche und dadurch Interessante fehlt, indem nach der großen Zerstörung durch die Franzosen die Häuser neu, aber auf der alten Stelle erbaut wurden. Die Straßen sind meist enge, viele laufen krumm, die Häuser wegen des schmalen Raums zwischen Gebirg und Fluß sind dicht zusammengedrängt, hoch und unregelmäßig, in ihrer inneren Bauart sehr oft unzweckmäßig, und es dürfte kaum möglich sein, die vorhandenen Fehler wieder ganz gut zu machen. Doch hat man da, wo der Boden ebener ist und mehr Gärten als Häuser trug, schon Manches verbessert und selbst schöne, gerade Straßen angelegt. Auf dem Universitätsplatze, vor dem Rathhause und Amthause und selbst in der Hauptstraße sind verschiedene neue und schönere Häuser erbaut; ganz neue Straßen sind die Friedrichs- und Theaterstraße, die neueste und schönste aber die Leopoldsstraße, der ehemalige sogenannte Pariser Weg, oder die „Promenade", wo eine ganze Reihe großer, eleganter, zum Theil prachtvoller Häuserbauten in den letzten Jahren rasch nach einander erfolgte, welche die schönste Residenz zieren würden. Auch das östliche Ende der Stadt enthält schöne Häuser und der westliche Ausgang nach dem Bahnhofe dürfte in kurzer Zeit ein freundliches und stattliches Aussehen darbieten.

Von Ost nach West und mit dem Neckar parallel ziehen eigentlich — außer dem Wege am Flusse selbst — nur wenige Straßen. Durch die ganze Länge der Stadt geht die Hauptstraße, die beliebteste und schönste im innern Theile; nördlich von ihr zieht die untere Straße, südlich die Plöckstraße und neue Leopoldsstraße in derselben Richtung, aber immer nur

Gez. v. E. Willmann

Stahlst. v. E. Willmann

HEIDELBERG.

VUE DU NORD. [NORDSEITE] NORTH SIDE.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

71

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

durch die Hälfte der Stadt, von kleineren noch die Hirsch- und Ingrimmstraße. Die dieselbe querdurchschneidenden, von Süd nach Nord laufenden Straßen sind alle kurz. Es sind ihrer unterhalb der Hauptstraße zwanzig, südlich von derselben zweiundzwanzig und die erwähnenswerthesten die Steingasse, welche vom Neckarthor zum Marktplatze führt, die Dreikönigsstraße, große Mandelgasse, und seit Kurzem neuangelegt die Friedrichs- und Theaterstraße.

Von den freien Plätzen sind fünf zu erwähnen, die alle in der östlichen Hälfte der Stadt liegen, während die westliche Hälfte, gewöhnlich Vorstadt genannt, bis jetzt eines solchen Platzes, wenn man den, bei dem 1855 von Prof. Lang aus Karlsruhe erbauten chemischen Laboratorium (Arboretum) geschmackvoll angelegten Platz, wo seit dem 17. August 1860 das von König Ludwig von Bayern der Stadt geschenkte Denkmal des Feldmarschalls Fürsten v. Wrede steht, nicht unter die freien Plätze rechnen will, noch entbehrt, zum großen Bedauern der Bewohner dieses Stadttheils, welche gerne auch einen abwechselnd zum Markte dienenden freien Platz hätten, was durch die Erweiterung der Stadt nach dieser Seite hin sich täglich mehr als Nothwendigkeit zeigt. Den schönsten freien Platz bildet wohl gerade unterhalb des alten Schlosses der Karlsplatz, welcher dadurch entstand, daß im Jahre 1805 das Franziskanerkloster nebst der Kirche, die ein ganzes Quadrat bildeten, abgebrochen wurde. Auf der nördlichen Seite dieses Platzes steht das Oberamtsgebäude, früher Eigenthum der Freiherren von Sickingen. Diesem gegenüber liegt die ehemalige Landschreiberei, worin der verstorbene Feldmarschall Fürst Wrede geboren wurde. Jetzt ist es Eigenthum des Staats und wird bei der Anwesenheit von Mitgliedern der großherzoglichen Familie gewöhnlich von diesen bewohnt. Der durch Baumreihen eingeschlossene mittlere Raum dieses Platz dient zur Abhaltung der Messe, welche im Frühjahre und Herbste hier stattfindet. Sonst stehen hier noch die Häuser des Geheimenraths Mittermaier, des Geh. Hofraths Roßhirt, des Pfarrer Grohe und die ehemals Thibaut'sche Wohnung, nunmehr Eigenthum des Advokaten Nebel.

Nur durch ein kleines Quadrat von Vorigem getrennt liegt der sogenannte Kornmarkt, auf welchem stets zahlreiche Omnibuswagen und Droschken halten, da an diesem Platze das sehr besuchte große Gasthaus zum Prinzen Karl, so wie das zum schwarzen Adler liegen. Auf der südlichen Seite des Kornmarkts beginnt der enge Burgweg, welcher auf das alte Schloß führt.

Fast unmittelbar an den Kornmarkt stößt der eigentliche Marktplatz, auch Speisemarkt genannt, in dessen Mitte ein großer Brunnen mit der

Bildsäule des farnesischen Herkules sich erhebt. Neben demselben stand bis zum Jahre 1740 eine große Linde, unter welcher vor Jahrhunderten öffentliche Versammlungen statt fanden. Das jetzige Rathhaus, welches auf der östlichen Seite dieses Platzes steht, wurde an der Stelle des im Jahre 1693 von den Franzosen abgebrannten errichtet. Ihm gegenüber erhebt sich die Heiliggeistkirche, an deren Nordseite der sogenannte Fischmarkt liegt. Auf demselben Marktplatze südlich von der erwähnten Kirche stehen die Hofapotheke, das Wirthshaus zum Falken, zum Hirsch und das alterthümliche, neuerdings schön restaurirte Wirthshaus zum Ritter.

Ein kleiner dreieckiger Platz ist der Heumarkt; von ihm geht die untere Straße aus. Größer und freier, obwohl weniger belebt, ist der Ludwigsplatz, früher Paradeplatz genannt, südlich vom Museum, nördlich von dem Universitätsgebäude, östlich von der Augustinerstraße mit dem Hause des verstorbenen Geheimenraths Nägele, und westlich von der Grabengasse umschlossen.

Früher gelangte man auf allen Seiten durch Thore in die Stadt, von welchen aber schon jetzt einige den Anforderungen der Neuzeit weichen mußten. Zuerst wurde das Mittelthor abgebrochen, welches das merkwürdigste war, die Altstadt von der Vorstadt trennte und in der Hauptstraße gerade da stand, wo man in die große Mandelgasse und nach dem Heumarkte einbiegt; das Neckarthor hat zwei Thürme und wurde früher als Polizeigefängniß benützt; das Karlsthor am westlichen Eingange stammt aus dem Jahre 1775 und wurde mit einem Aufwande von 80,000 fl. erbaut. Die Veranlassung dazu war der in Heidelberg nicht mehr vorkommende seltene Umstand, daß in der Stadtkasse damals so viel Geld lag, daß man nicht wußte, wofür man es verwenden solle. Auf diesem Thore ruhen zwei vom Hofbildhauer Lamina verfertigte steinerne Löwen und es sind an seiner Fronte die Brustbilder Karl Theodors und seiner Gemahlin in einem Medaillon angebracht. Das im Jahre 1752 erbaute Mannheimer Thor ist im Jahre 1856 abgetragen worden und der Eingang von der Eisenbahn her ganz frei. Das Schießthor ist ein bloßer Eingang von der Leopoldsstraße her; das Klingenthor und Burgthor sind zwei alte Thürme, nahe bei einander, auf der Südseite, welche aber ebenfalls abgetragen werden sollten.

An Kirchen hat Heidelberg keinen Mangel. Die größte derselben ist die Heiliggeistkirche auf dem Marktplatze. Wann und von wem sie erbaut worden, ist nicht zu erforschen, sie stand aber jedenfalls schon im Jahre 1239, wo ihrer in einer Urkunde des Klosters Schönau gedacht wurde. Sie war jedoch damals noch sehr klein und Filialkirche der St. Peterskirche, bis sie im Jahre 1393 vom Pfalzgrafen Ruprecht III. zur

Stiftskirche erhoben wurde, mit welcher zwölf ansehnliche Pfründen zu vereinigen Papst Bonifazius IX. sechs Jahre später die Erlaubniß gab. Die Stiftung wurde von Ruprechts Nachfolger Pfalzgraf Ludwig III. im Jahre 1413 vollendet. Sie bestand darauf aus 12 Kanoniken, die aus den Mitgliedern der Universität genommen wurden, und eben so vielen Vikarien. Das Stift wurde von jetzt an nur das königliche genannt und stand unmittelbar unter dem päpstlichen Stuhle. Der Thurmbau gedieh erst unter Friedrich I. zur Vollendung; die Plätze zwischen den äußeren Pfeilern wurden im Jahre 1487 an die Stadt verkauft und sind jetzt mit Buden besetzt, was der Kirche eben kein schönes Ansehen gewährt. Im Jahre 1534 wurde der evangelisch-protestantische Gottesdienst in dieser Kirche einzuführen begonnen und vom Jahre 1556 an dieser Kultus beständig darin geübt, worauf mehrere Präbenden zurückfielen und die noch übrigen drei Präbenden vom Kurfürsten Otto Heinrich im Jahre 1557 der Hochschule überlassen wurden, das Stift also seine gänzliche Aufhebung erhielt. Kurfürst Ludwig VI. gab die Heiliggeistkirche, welche unter Friedrich III. den Reformirten überlassen war, den Bekennern des evangelisch-lutherischen Glaubens zurück, doch fiel sie schon unter dem Administrator Kasimir 1683 wieder den Reformirten anheim.

Nachdem Tilly die Stadt Heidelberg erobert hatte, räumte er die Kirche den Katholiken ein, welche dieselbe mit Ausnahme der Jahre 1633 bis 1635, wo die Schweden Heidelberg besetzt hatten, ruhig in Besitz behielten, bis sie durch den westphälischen Frieden wieder an die Reformirten gelangte. Am 23. Oktober 1698 machte sie Kurfürst Johann Wilhelm zur Simultankirche und 1705 theilte er durch eine Mauer das Chor vom Schiff ab und gab Ersteres den Katholiken, Letzteres aber den Reformirten. Großes Aufsehen erregte im Jahre 1719 der Versuch des Kurfürsten Karl Philipp, diese Kirche den Katholiken ganz einzuräumen. Er erbot sich dafür eine noch schönere und größere Kirche für die Reformirten zu erbauen; diese befürchteten aber in jener für sie bedenklichen Zeit für ihren Glauben und weigerten sich seinem Ansinnen zu genügen. Da ließ der Kurfürst am 4. September 1719 die Kirche militärisch besetzen, die Scheidewand niederreißen und übergab sie den Katholiken. Aber die Reformirten gaben sich nicht zufrieden, sie wandten sich an auswärtige Fürsten, besonders an Preußen und England, wodurch sich der Kurfürst endlich am 29. Februar bewegen ließ, nachzugeben. Sogleich wurde die Scheidewand wieder aufgeführt und am 1. April vom Pfarrer Mehrenscheid der erste reformirte Gottesdienst darin gehalten; doch war der Kurfürst so sehr darüber erzürnt, daß er sogleich Heidelberg verließ und seine Residenz nach Mannheim verlegte. Seither besteht die Theilung der Kirche

noch fort, obgleich im Jahre 1810 die katholische Pfarrkirche in die sogenannte Jesuitenkirche verlegt wurde und das Chor nur noch eine Filialkirche bildet. Im dreißigjährigen Kriege erlitt die Kirche keinen Schaden, aber im sogenannten Orleans'schen Kriege wurde sie hart mitgenommen, die Gräber und Särge geöffnet, die Gebeine umhergeworfen und die Grabmäler zerschlagen. Als sich viele Bewohner der Stadt in dieselbe geflüchtet hatten, zündeten die Franzosen das Dach an und ließen die auf's furchtbarste geängstigten Leute erst dann heraus, als dasselbe schon einzustürzen drohte. Die Wiederherstellung der Kirche kostete über 5000 fl., eine für die damaligen Zeiten sehr bedeutende Summe. Die prachtvollen Denkmale, zumal der Marmorsarg Otto Heinrichs und mehrere alabasterne Bilder, sind dadurch spurlos verschwunden. Im Jahre 1832 schlug der Blitz in den Thurm, der Brand wurde jedoch schnell gelöscht. Zu bemerken ist noch, daß im Chore dieser Kirche vor Zeiten die Universitätsbibliothek aufgestellt war.

Wichtiger als die vorhergehende ist die St. Peterskirche, jetzt auch Universitätskirche genannt, an deren Thoren einst Hieronymus von Prag seine Vertheidigungsschriften angeschlagen hatte. Sie liegt am Fuße des Geisbergs beim Klingenthor, in der Mitte eines von Thränenweiden beschatteten alten Kirchhofs, auf welchem man nicht ohne Rührung die Gräber der ehemaligen Professoren Rhinerus, Fr. Sylburg, Wundt, Büttinghausen u. A. bemerkt. Auch ruht hier die edle und hochgebildete Olympia Fulvia Morata, welche einst vielbesuchte Vorlesungen hielt und am 5. November 1555 ihr erst 28jähriges schönes Leben endigte. Posselt's Ueberreste deckt kein Denkmal und selbst der Platz, wo er beerdigt worden, ist nicht mehr genau bekannt. Auf demselben Kirchhofe vertheidigte einst Hieronymus von Prag seine Lehrsätze. Die Kirche selbst, Anfangs Kapelle zur Maria in solitudine genannt, war die älteste und erste Pfarrkirche der Stadt. Sie soll schon unter Karl dem Großen gegründet worden sein und erhielt unter Kurfürst Ruprecht II. eine Vermehrung ihrer Einkünfte. Ruprecht III. übergab das Patronatsrecht der Universität, Friedrich II. kaufte dasselbe jedoch wieder an sich. Auch die St. Peterskirche erlitt verschiedene Kultuswechsel, wurde aber bei der Zerstörung der Stadt im Jahre 1693 nicht viel beschädigt. Am 30. August 1737 schlug der Blitz in den Thurm und zerstörte das schöne Spitzdach, welches sie einst geziert hatte. Merkwürdig ist das Innere dieser Kirche wegen ihrer denkwürdigen Grabmäler. Im Chore befindet sich das Degenfeld'sche Erbbegräbniß, mit zwei Kindern Karl Ludwigs von seiner geliebten Louise von Degenfeld.

Die vormals lutherische Providenzkirche liegt an der Hauptstraße in der Vorstadt und ist auf den Seiten dicht mit Gebäuden umgeben. Sie wurde im Jahre 1659 erbaut, litt sehr im französischen Kriege und wurde erst später wieder hergestellt und mit einem Thurme versehen. Im Jahre 1853—54 wurde sie neu hergerichtet, das schöne Deckengemälde von Seekatz restaurirt und das Fenster im Chor mit einem werthvollen Glasgemälde von Scheerer versehen. An die Kirche stößt der kleine frühere lutherische Friedhof, auf welchem Karoline Rudolphi, einst bekannt als Dichterin und Erzieherin, begraben ist. — Die St. Annenkirche liegt ebenfalls in der Vorstadt, wird wieder gut unterhalten und erhielt in letzter Zeit einen eignen Pfarrer; der große Raum um dieselbe diente früher als Kirchhof.

Eine schöne Kirche ist die Jesuitenkirche, die im Jahre 1712 begonnen und 1751 vollendet wurde; doch fehlt ihr bis jetzt noch der Thurm. Nach Aufhebung des Jesuitenordens wurde sie zu andern Zwecken benützt und dadurch vielfach verdorben. Erst seit 1810 ist sie wieder die katholische Pfarrkirche. In ihr sind nach Abtragung des Kapuzinerklosters die Gebeine Friedrichs des Siegreichen beigesetzt worden. Das daneben stehende Jesuitenkollegium diente zu verschiedenen Zwecken, jetzt als Pfarrhaus; das schöne ehemalige Seminarium war viele Jahre hindurch als Irrenanstalt verwendet und ist jetzt in die medicinische und chirurgische Klinik umgewandelt.

Die Anwesenheit zahlreicher Engländer hatte längst das Bedürfniß einer englischen Kirche gezeigt. Eine solche ist 1857 in der Plöckstraße erbaut und zum anglikanischen Gottesdienste hergerichtet worden.

Die verschiedenen Klöster von den Orden der Augustiner, Dominikaner, Franziskaner, Jesuiten, Kapuziner und Karmeliter, so wie die zwei Nonnenklöster sind längst aufgehoben und ihre Gebäude theils zu anderen Zwecken verwendet, theils abgebrochen. Nur das Gebäude des schwarzen Augustiner-Nonnenklosters, welches Kurfürst Johann Wilhelm im Jahre 1700 gestiftet hatte, besteht noch als katholisches Elementarschulhaus.

Das Rathhaus 1701 bis 1708 erbaut, liegt auf dem Marktplatze, der Heiliggeistkirche gegenüber und ist ein recht stattliches Gebäude. Das Waisenhaus wurde 1852 auf der linken Seite des Burgwegs erbaut.

Aus dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts stammt das Universitätsgebäude am Ludwigsplatze, welches an der Stelle des durch die Franzosen verbrannten Augustinerklosters steht. Es enthält die Hörsäle, welche zwar hell, aber nicht gerade schön sind, die Aula, das Universitätsamt und das Rectoratszimmer. Ein Theil der Vorlesungen wird in den Kliniken, der Anatomie, dem chemischen Laboratorium und im botanischen Garten ge-

halten. Im Jahre 1829 wurde das Gebäude reparirt und die große und hohe Aula verschönert. Im Archive werden noch zwei alte silberne Scepter aufbewahrt, die bei feierlichen Gelegenheiten dem Prorector vorgetragen werden.

Diesem Gebäude gegenüber und die ganze Südseite des Ludwigsplatzes einnehmend, steht das Museum mit einer schönen Façade, einem großen und kleinen Saale und einem Garten. Es ist dies das Lokal der ersten Gesellschaft, welche nicht nur eine große Bibliothek besitzt, sondern auch eins der reichsten Lesekabinette aufzuweisen hat, indem sie darin von der Universitätsbibliothek unterstützt wird. Hinter dem Museum und mit diesem ein Quadrat bildend stehen die zwei Gebäude des Lyzeums, wovon das östliche im Jahre 1842 in rühmlichem Eifer auf Kosten der Stadt erbaut wurde. Am älteren Gebäude steht ein alter Thurm, gewöhnlich der Hexenthurm genannt.

In der neuen Theaterstraße, welche vom badischen Hofe zur Plöckstraße führt, ist 1855 bis 1856 durch eine Aktiengesellschaft ein zwar nicht großes, aber schönes Theater, gut und zweckmäßig erbaut worden, worin während des Winters regelmäßige Aufführungen stattfinden.

Am Neckar steht der sogenannte Marstall, welcher einst ganz viereckig war, an den Ecken runde Thürme hat und aus gewaltigen durch die Zeit sehr geschwärzten Steinmassen besteht, die einen höchst düsteren Anblick gewähren. Es ist wahrscheinlich, daß hier schon zu den Römerzeiten ein Gebäude gestanden hat und dasselbe später zur Erhebung der Neckarzölle diente. Später wurde es lange Zeit hindurch als Zeughaus benutzt und dann ein Theil davon in einen Marstall und Lagerhaus verwandelt, wozu später eine schöne Reitschule neu erbaut wurde. Bis zur Verlegung der medicinischen Klinik in das ehemalige Seminarium befand sich dieselbe in dem südlichen Theile dieses Gebäudes und im westlichen die geburtshülfliche Klinik; jetzt ist das Lokal der letzteren Wohngebäude für die Zollbeamten und die geburtshülfliche Klinik in den südlichen Theil, der größere Räume darbietet, verlegt. Das Gebäude hat zwei Thore und neben dem westlichen steht der Krahnen.

Eines der schönsten Gebäude ist das mit einem Kostenaufwande von 75,000 fl. nach dem Plane von Professor H. Lang am Polytechnikum zu Karlsruhe aufgeführte chemische Laboratorium, mit einstöckigem Mittelbau und zwei zweistöckigen Seitenflügeln, zwischen der Leopoldsstraße und Plöckstraße. Ferner ist ein sehr schönes Gebäude die neue Anatomie, auf dem Platze des ehemaligen botanischen Gartens, das über 100,000 fl. kostete und nahe hinter dem alten Anatomiegebäude steht.

Außerdem gibt es noch zahlreiche schöne Gebäude, von welchen jene in der Stadt selbst meistens älter sind, wie das Mitchell'sche Haus, (die ehe-

malige Kameralschule), das Gebäude des katholischen Hauptschulfonds, die Häuser der Geheimen Räthe Chelius und Leonhard. Neu sind die Kunstmühle, das anfänglich für ein Bezirksstrafgericht bestimmte neue Oberamtsgerichts-Gebäude hinter der Jesuitenkirche und schön sind so ziemlich alle Häuser an der Leopoldsstraße zu nennen, wo überhaupt jetzt ein ganz neuer Stadttheil entsteht.

Großartig ist der Bahnhof für die badische und die Main-Neckarbahn. Die beiden Bahnhöfe sind durch verschiedene Geleise mit einander verbunden.

Bemerkenswerth ist die Neckarbrücke, auf welcher man eine köstliche Aussicht auf- und abwärts in das Thal, auf die Berge, das Schloß und weit hinaus in die Rheinebene hat, hinter welchen die rheinbayerischen Berge in lichtblauer Ferne hervortreten. Bis zum Jahre 1253 bestand noch keine Brücke, sondern bloß eine Fähre; bald darauf wurden aber zwei Brücken über den Neckar erbaut, die Eine an der jetzigen Stelle, die Andere bei Neuenheim. Die Letztere stürzte jedoch schon im Jahre 1288 ein, als gerade eine Prozession darüber zog, wobei über 300 Menschen umkamen. Im Jahre 1687 wurde die andere, auf Pfeilern ruhende, mit einem Dache versehene Brücke von den Franzosen gesprengt und die später an ihrer Stelle erbaute, im Jahre 1784 durch den Eisgang zerstört. Die jetzige, welche auf zwei Land- und acht Wasserpfeilern ruht, 900 Fuß lang und 30 Fuß breit und ganz aus Stein aufgeführt ist, wurde 1786—88 auf Kosten der Stadt unter Leitung des Geheimenraths von Babo durch den Architekten Majer aus Mannheim erbaut und mit den von Link gefertigten Bildsäulen der Minerva und des Churfürsten Karl Theodor geschmückt, woran passende Sinnbilder und Inschriften angebracht sind. Am 16. Oktober 1799 wurde die nur von einer Kanone vertheidigte Brücke siebenmal vergebens von den Fronzosen gestürmt. Im Juni 1849 drohten die Aufständischen die Brücke zu sprengen, was nur mit Mühe verhindert werden konnte.

Nach der Zählung vom December 1858 hatte die Stadt Heidelberg mit dem Kohlhof und Schlierbach in 2797 Familien 15,597 Einwohner. Davon waren 9451 evangelisch, 5701 katholisch, 68 Dissidenten und 377 Israeliten.

Der Oberamtsbezirk Heidelberg umfaßt 22 Gemeinden und 2 Kolonien mit 41,302 Seelen, worunter 27,137 Evangelische und 13,300 Katholiken, 143 Dissidenten und 722 Israeliten.

Die Erwerbsquellen der Stadt, welche auf drei Seiten von dicht bewaldeten Bergen umgeben ist, sind weniger Landwirthschaft, Weinbau und Viehzucht, als der Betrieb verschiedener Gewerbe und der Verdienst durch die

zahlreichen Studenten und Fremden, welche den ärmeren Leuten, als Taglöhnern, Bedienten, Stiefelwichsern, Wascherinnen und Kostgebern guten Verdienst geben. Es besteht hier im Allgemeinen sehr viel Wohlstand und mehrere Gewerbe, wie die Gerberei, wurden hier schon seit Jahrhunderten schwunghaft betrieben. Für alle Bedürfnisse des Lebens sind gute Meister und schöne Läden vorhanden, die sich in der Hauptstraße dicht neben einander drängen, und unter Andern findet man fast nur noch hier die vortrefflichen, von hiesigen Drehern verfertigten langen Pfeifenrohre. Auch Fabriken sind vorhanden. Dahin gehören die bedeutende Wachsfabrik und Wachsbleiche von G. Klingel, die Tabakfabriken von Guttenberger und Gätschenberger, die vortreffliche Sohllederfabrik von Speyerer (auf dem sogenannten Haarlaß), die Ultramarinfabrik (am Wege nach Rohrbach), eine Tapetenfabrik, die ausgezeichnete Fabrik von Feuerspritzen und Löschapparaten von Metz, welche auf der großen Ausstellung zu Paris europäische Berühmtheit erhielt; eine Wagenfabrik, Firnisfabrik und Gasfabrik neben dem Bahnhofe, sowie die tüchtigen Geschäfte für Verfertigung von Instrumenten von Görck und Scharbauer und Mechanikus Desaga. Ferner gibt es mehrere große und renommirte Tabakshandlungen von Anderst, Mayer und Comp., einige Holzhandlungen, Spediteure und andere erhebliche Geschäfte.

Die Bierbrauerei ist hier ziemlich bedeutend und zwar nimmt sie den dritten Rang in Baden ein; sie ist jedoch nicht so stark in der Produktion vorgeschritten, wie jene von Mannheim, die sich seit 25 Jahren verdoppelt hat. Während Heidelberg in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre ein jährliches Quantum von 956 Fuder Bier producirte, betrug solches in der Mitte der vierziger Jahre 1628 Fuder. Der Weinverbrauch mit jährlichen 350 Fuder blieb sich in derselben Zeit ziemlich gleich. Von den zahlreichen Bierhäusern sind die besuchtesten der weiße Schwanen, faule Pelz, goldene Reichsapfel, von Maier, rothes Schaaf von Gundt, Römer, goldenes Faß, ferner die von Stutz am Bahnhof, Falkner am Eingang zum alten Schloß und gute Bierkeller haben Majer, Gundt und Jäger. Das Bier ist meistens ein gutes und es wird auch solches zur Ausfuhr gebraut. Mit Kaffeehäusern ist Heidelberg dagegen nicht so gut versehen. Außer dem schönen Café Deuchler mit Aussicht auf das Schloß neben dem Prinzen Karl, dem Wachter'schen Kaffeehause bei der Heiliggeistkirche und dem deutschen Hause haben jene von Schäffer, neben dem Universitätsgebäude, Volley am Neckarthor nur wenig Eleganz aufzuweisen. Viel besucht sind in neuer Zeit die schönen, wenn auch nicht großen Lokale der Conditoreien von Schifferdecker, Krall, Thiele und Anderen. Vortrefflich zu nennen sind einige Gasthöfe, die eigent-

lich fast alle gute Bedienung, Weine und Tisch aufzuweisen haben. Gasthöfe ersten Rangs in der Stadt sind der badische Hof, Prinz Karl und schwarze Adler, am Bahnhofe das großartige, durch Neubauten verschönerte Hotel Schrieder. Den zweiten Rang nehmen ein, der Holländische Hof an dem Neckarthore, der Bayerische Hof, zunächst dem Bahnhofe, Prinz Max, Ritter, Falken und Därmstädter Hof.

In der Stadt selbst befinden sich drei Badeanstalten, eine gegenüber dem badischen Hof und zwei in der Plöckstraße; im Neckar befindet sich die Bade- und Schwimmanstalt von Bootz und noch andere Badhäuschen.

Zur geselligen Unterhaltung tragen das Meiste bei das Museum und die Harmonie, von welchen Ersteres für Professoren, andere Beamte, Studierende und vornehmere Gebildete, Letzteres aber mehr für den bemittelteren Bürgerstand bestimmt ist.

Des Museumsgebäudes haben wir schon oben kurz gedacht: es steht am Paradeplatze, ist drei Stockwerke hoch und wurde im Jahre 1828 erbaut. Hinter ihm liegt ein kleiner Garten. Im unteren Stockwerke befinden sich östlich die Gesellschafts- und Spielzimmer, westlich und gegen Süden die Billards- und Speisezimmer nebst der Wohnung des Restaurateurs. Im zweiten Stocke liegt der große Saal, der kleine Saal und mehrere Nebenzimmer, das dritte Stockwerk endlich ist für das Lesezimmer, die Bibliothek und die Wohnung des Dieners bestimmt.

Die Harmoniegesellschaft hat jetzt auch ein eigenes Gebäude in der Vorstadt dem Badischen Hofe gegenüber, und hält eine ziemlich bedeutende Anzahl Zeitungen. Die Bibliothek ist bereits zahlreich und die Bälle werden recht stark besucht. Es ist damit ein Liederkranz verbunden. — Zur geselligen Unterhaltung besteht auch noch das Casino.

Einem längst gefühlten Bedürfniß hat erst das Jahr 1855 abgeholfen, nämlich dem eines eigenen Theatergebäudes. Früher wurden Theatervorstellungen im Saale des Gasthauses zum Prinz Max gegeben; jetzt vermiethet die Aktiengesellschaft, welche das Gebäude hergestellt und Dekorationen und Bänke aus dem Karlsruher Interimstheater erworben hat, dasselbe jeweils an eine Theatergesellschaft, die aber, wenn sie Gutes leisten soll, durch einen Zuschuß von Seiten der Stadt unterstützt werden muß.

Früher befand sich die berühmte Boisserer'sche Kunstsammlung in Heidelberg, bis sie nach München wanderte; jetzt hat die Stadt blos die dem Herrn von Grämberg gehörige Sammlung von Gemälden, die sich größtentheils auf die Pfälzische Geschichte beziehen, so wie von Urkunden, Schnitzwerken und Schmucksachen, welchen jetzt ein Lokal im alten Schlosse einge-

räumt ist, wo Jedermann Zutritt hat. Ferner hat Schlaghauf eine Sammlung von verschiedenen Alterthümern, besonders Waffen und Rüstungen, deren auch in einer Halle des Schlosses aufgestellt sind. Es sind sechs Buchdruckereien von Adlon, Jul. Groos, G. Mohr, Oswald, Pfisterer, Georg Reichard und Wolf mit 9 Pressen und 4 Maschinen vorhanden, sowie acht Buchhandlungen; nämlich Bangel und Schmitt, K. Groos, Julius Groos'sche Verlagshandlung, Adolph Emmerling, C. Mohr, J. C. B. Mohr, H. Rieger und K. Winters Verlagshandlung, wovon mehrere guten und starken Verlag haben und wissenschaftliche Zeitschriften herausgeben. Leihbibliotheken gibt es zwei, unter welchen die größte die Oßwald'sche ist, indem die von Bangel und Schmitt sich auf französische und englische Literatur beschränkt und für deutsche Literatur einen Lesezirkel neuerer Erscheinungen führt. Von den lithographischen Anstalten sind jene von Bordollo und Thiele die beste. Eine reichhaltige Kunst- und Musikalienhandlung ist die Meder'sche, auch sind die genannten Buchhandlungen zugleich Kunsthandlungen.

Eine Gewerbehalle ist in dem Eckgebäude am Schloßwege, nicht weit vom Prinzen Karl, errichtet, und erfreut sich des besten Gedeihens. Auch hat sich in neuerer Zeit ein Gewerbeverein gebildet. —

Außer den gewöhnlichen Elementarschulen der verschiedenen Konfessionen besitzt die Stadt unter trefflicher Leitung des Lyceumsprofessors Nummer eine Gewerbschule mit zwei Kursen und etwa 180 Schülern, ferner eine ganz vorzügliche höhere Bürgerschule, welche zu den besten des Landes gehört und von vielen Schülern besucht wird. An Privaterziehungsanstalten sind vorhanden für Knaben das Gaspey'sche und Hofmann'sche; für Mädchen das Erhard'sche, Faller'sche, Heidel'sche, Hermann'sche, Reckendorf'sche, Reignier'sche, Schottler'sche und Theis'sche Institut. Dieselben erfreuen sich ziemlich starker Frequenz und sind zum Theil zu den besten ihrer Art zu rechnen.

Das Lyceum wurde im Jahre 1546 unter dem Namen Padagogium von dem Kurfürsten Friedrich II. gegründet und als erste Lehrer Antonius Schorus von Hochstraten und Konrad Lätus (Fröhlich) aus Lauingen angestellt. Es stand in der engsten Verbindung mit der Universität und zunächst unter der Leitung der philosophischen Facultät. Kurfürst Otto Heinrich vereinigte es im Jahre 1558 mit der damals in Heidelberg blühenden Neckarschule. Wiederhergestellt wurde es jedoch wieder im Jahre 1560 von dem Kurfürsten Friedrich III., welcher die Nothwendigkeit erkannte, die Vorbereitungsanstalten auf die Universität selbstständig für sich bestehen zu lassen und ihnen eigene Lebens- und Unterhaltungsquellen zu öffnen; außerdem wollte aber

auch der Kurfürst den klassischen Studien, welche aus dem in ein Prediger-Seminar verwandelten Sapienz-Collegium verdrängt waren, eine neue Zufluchtsstätte verschaffen. Die Schule stand jetzt unter dem akademischen Senate und dem Kirchenraths-Collegium und ihre ersten Lehrer waren Friedrich Zorn, Johann Posthius und Johann Heuser. Im Jahre 1565 wurde die Anstalt erweitert und ihr die Einkünfte des aufgehobenen reichen Stiftes Sinsheim zugewiesen und als der Kurfürst von Geistlichen und Weltlichen, besonders dem Bischofe von Worms bei Kaiser und Reich wegen der Herausgabe dieses Stiftes verklagt wurde, konnte er nur dadurch die Aufhebung durchsetzen und behaupten, daß die Gefälle dieses Stiftes nicht für Kirchenzwecke sondern für das Pädagogium in Heidelberg verwendet würden. In derselben Zeit vereinigte der Kurfürst auch die Neckarschule mit dem Pädagogium, welches fortan nur noch als ein Alumneum bestand. Obgleich die Anstalt unter den confessionellen Bestrebungen des Kurfürsten Ludwig VI. (1576—1583) und des Administrators Johann Casimir (1583—1592) wie die Universität, zu leiden hatte, so erhielt sie sich doch bis zur Einnahme der Stadt Heidelberg durch Tilly (1622) in blühendem Zustande. Während des Krieges war sie im Zerfall, bis sie Kurfürst Karl Ludwig im Jahre 1650 wieder herstellte. Sie nahm (jetzt unter dem Namen Gymnasium) bis zum Orleans'schen Kriege (1689) einen glücklichen Fortgang; während dieses Krieges aber zerstreuten sich Lehrer und Schüler. Im Jahre 1701 wurde die Schule wieder aufgerichtet und ihr auch durch die Religionsdeclaration (1705) nicht nur ihre Einkünfte wieder zugewiesen, sondern sie erhielt auch ein neuerbautes Local. So bestand sie bald mehr, bald weniger blühend als reformirtes Gymnasium bis zum Jahre 1808, wo sie mit dem im Jahre 1705 von den Jesuiten gegründeten katholischen Gymnasium unter der glorreichen Regierung des Großherzogs Karl Friedrich vereinigt wurde. Angestellt wurden sechs Lehrer, von welchen zwei der evangelischen, einer der lutherischen und zwei der katholischen Confession angehörten und ihre Besoldungen theils aus kirchlichen, theils aus Staatsmitteln bezogen. Die Direction der Anstalt war je Ein Jahr dem ersten evangelischen und dem ersten katholischen Lehrer anvertraut. Die ersten Directoren der neu vereinigten Anstalten waren Lauter und Pazzi. Im Jahre 1838 wurde die Anstalt von dem unvergeßlichen Großherzoge Leopold zum Lyceum erhoben. Die Direction blieb in den Händen des ersten evangelischen und des ersten katholischen Lehrers, wechselt aber jetzt nur alle zwei Jahre. Die beiden dermaligen Directoren der Anstalt sind: Hofroth Hautz (ev.) und Professor Gadenbach (kathol.). Außerdem wurde in der Person des Herrn Geheimen Hof-

raths Dr. Bähr ein Ephorus der Anstalt ernannt und ein Verwaltungsrath eingesetzt, dessen Präsident der jeweilige Stadtdirector ist. Außer den beiden Directoren wirken gegenwärtig an der Anstalt 15 Lehrer und zwei israelitische Religionslehrer.

Den Hauptglanz Heidelbergs bildet die Ruprecht-Karls-Universität*), eine der ältesten Hochschulen Deutschlands und ebenso auch eine der berühmtesten. Ihre Geschichte ist lehrreich, denn sie hatte gleiche Schicksale mit der Stadt und dem Lande selbst. Kurfürst Ruprecht I., frühe bekannt mit der Hochschule zu Prag und durch die Erzählung des Marsilius von Inghen von der Universität zu Paris für ein solches Institut eingenommen, beschloß eine ähnliche Hochschule in seiner Residenz Heidelberg zu gründen und erließ am 1. Oktober des Jahres 1386, nachdem er zuvor die päpstliche Bestätigung erlangt hatte, die Stiftungsurkunde. Schon am 18. November desselben Jahres wurde die neue Universität eingeweiht und die Lehrer begannen ihre Vorträge. Marsilius von Inghen, der am meisten zur Gründung beigetragen und die ganze Einrichtung nach dem Muster der Pariser Hochschule besorgte, wurde ihr erster Rektor. — An der Spitze der Universität standen außer dem Rektor noch ein Kanzler und vier Konservatoren, welche ihre Stellen durch Andere versehen lassen durften. Kanzler war stets der Domprobst zu Worms, Konservatoren aber der Dechant der Marienkirche in Neustadt an der Hardt, die Dechanten zu St. Trinitatis in Speier und St. Viktor in Mainz und der Abt zu Schönau. Dem Kanzler stand die Ertheilung akademischer Würden zu, die Konservatoren hatten über die Bewahrung der akademischen Rechte und Freiheiten zu wachen, welche nicht gering waren. Den Professoren und Schülern wurden alle möglichen Freiheiten gestattet. Als Ruprecht I. starb und sein gleichnamiger Sohn ihm nachfolgte, gewann die neue Hochschule noch sicherern Bestand, indem er den Lehrern beständige Besoldungen aussetzte und der Anstalt bedeutende Gefälle übergab. Unter ihm bestanden schon vier Kollegien, in welchen die Studierenden zusammenleben sollten; eines derselben hieß das Artisten-, später das Fürstenkollegium und war in dem Hause des vertriebenen Juden Hutz errichtet worden; das andere war die alte Bursa, vom Domprobste von Geylnhausen gestiftet, das dritte hieß gewöhnlich Dionysianum und verehrte den Gerlach vom Homburg als Gründer, und das vierte war zur Bildung junger Cisterzienermönche errichtet. Freilich war dies eine klö-

*) In Beziehung auf die Universität im Allgemeinen ist zu bemerken, daß Lyceumsdirector Hofrath Hautz in Heidelberg schon seit längerer Zeit mit der Abfassung einer urkundlichen Geschichte der Universität Heidelberg beschäftigt ist und diese im Druck erwartet wird.

sterliche Einrichtung, sie zeigte aber mancherlei wohlthätige Wirkungen, die jetzt nicht mehr so leicht erzielt werden, und lag im Charakter jener Zeit.

Mit gleichem Eifer nahm sich Kurfürst Ruprecht III. der Hochschule an und suchte die Gehalte der Lehrer zu erhöhen; die Erhebung der Heiliggeistkirche zu einer Stiftskirche kam aber nicht mehr unter ihm zu Stande, sondern erst unter seinem Sohne Ludwig III., wie schon oben gemeldet wurde. In seinem Testamente vermachte er der Hochschule seinen ganzen Büchervorrath, der im Chor der eben erwähnten Kirche aufgestellt wurde. Kurfürst Ludwig IV. wollte zu Gunsten der akademischen Bürger wohlthätige Verordnungen erlassen, starb aber schon im August 1449, worauf sein Bruder Friedrich I. vollendete, was dieser nicht mehr vermochte. Derselbe bestätigte und vergrößerte die Privilegien, vermehrte die Einkünfte und Bibliothek und errichtete wieder einen Lehrstuhl für weltliches Recht, das hier schon lange keinen Lehrer mehr hatte. Kurfürst Philipp der Aufrichtige gründete eine Lehrstelle für griechische und römische Literatur und gab sie an Johannes Reuchlin, auch wurde von ihm Johann von Wessel aus Gröningen nach Heidelberg berufen, ebenso Jakob Wimpfeling. Aber all' dieser Bemühungen ungeachtet wollte es doch dem Kurfürsten nicht gelingen, die bereits wieder verfallene Anstalt von Neuem zur Blüthe zu bringen; denn noch waren die meisten Lehrer eifrige Anhänger des alten Scholasticismus und die großen Gelehrten Dalberg, Rudolph Agrikola, Johann Reuchlin und Oekolampadius lebten nur am Hofe.

Kurfürst Ludwig V. suchte durch Berufung von Hermann vom Busche, Simon Grynäus und Sebastian Münster der Universität einen neuen Schwung zu geben, die Besoldungen waren aber zu klein, als daß dieselben hätten bleiben mögen, und die Ernennung des Erasmus von Rotterdam und Johann Oekolampadius zu Professoren wurde von ihren Gegnern wieder hintertrieben, weil sie sich zur Kirchenreformation hinneigten.

Unter Friedrich II. beantragte die philosophische Fakultät die Vereinigung der vier Kollegien in Eines und die Aufhebung der Sekten der Nominalisten und Realisten. Der Kurfürst ging nach der Berathung mit dem berühmten Paul Fagius in diese Vorschläge ein, errichtete das Sapienzkollegium und ließ blos das Dionysianum bestehen, aber mit veränderter Einrichtung. Er vermehrte hierauf durch die Güter von fünf durch den Papst Julius III. säkularisirten Klöstern die Einkünfte der Lehrer und berief die Professoren Jakob Curio, Nikolaus Cisner, Merkur Morsheimer von Worms und Jakob Micyllus nach Heidelberg. In allen dieses Handlungen leitete ihn vorzüglich der Rath des Fagius, des Kanzlers Hartmann und des Professors Heinrich

Stolo. Noch halfen diese Verbesserungsplane nicht viel und als Kurfürst Otto Heinrich im Jahre 1556 zur Regierung gelangte, herrschte wie früher die scholastische Philosophie vor. Es sprach sich daher im Jahre 1558 der damalige Rektor, Pfalzgraf Georg Johann von Veldenz, in seiner Rede von der nothwendigen Erneuerung der Universität Heidelberg kräftig dahin aus, daß die Gesetze der Hochschule nicht mehr der Zeit entsprächen und wahrhaft lächerlich und abgeschmackt seien. Dadurch wurde der Kurfürst veranlaßt, den Zustand derselben genau untersuchen und durch Philipp Melanchthon, Jakob Micyllus und die kurfürstlichen Räthe Probus und Ehem neue Gesetze für sie entwerfen zu lassen, wodurch eine völlige Reformation der Universität hervorgerufen wurde.

In den Senat kamen von nun an blos die drei ältesten Lehrer der theologischen, vier der juristischen, drei der medizinischen und fünf der Artisten-Fakultät, nebst dem Vorsteher der Bursen. Bei Entscheidung von Rechtsstreitigkeiten standen dem Rektor vier Beisitzer zur Seite, welches Collegium den Namen Konsistorium erhielt.

Was Otto Heinrich begonnen, setzte Friedrich III. mit rühmlichem Eifer fort. Er verwaltete das Vermögen der Universität bestens und suchte es zu erhöhen. Die Theologen geriethen unter ihm in arge Händel; Friedrich gebot ihnen Schweigen; da sie aber nicht ruhten in ihren Streitigkeiten, so entsetzte er die Heftigsten derselben, den Superintendenten Heßhus und den Diakon Klebitz ihrer Aemter. Er suchte nun durch eine öffentliche Disputation über die streitige Lehre die Sache zu entscheiden, aber ohne anderen Erfolg, als daß der Kurfürst selbst von Neuem der Zwinglischen Partei beitrat und die theologischen Lehrstellen mit Anhängern derselben besetzte. Es lehrten unter ihm in Heidelberg Peter Boquin, Immanuel Tremelius, Ursinus und Kaspar Olevian, von welchen der Letztere durch sein Verlangen nach strengerer Kirchenzucht neuen Streit, namentlich mit Thomas Erast hervorrief. Ursinus und Olevian waren auch die Verfasser des so berühmt gewordenen Heidelberger Katechismus.

Größeres Ansehen erregten die Anhänger des Arrianismus, wozu man mit Unrecht Erast, Grynäus, Xylander und Andere rechnete. Eigentliche Anhänger desselben waren nur Adam Neuser, Prediger zu St. Peter in Heidelberg, Johannes Sylvan, Superintendent zu Ladenburg, Jakob Suter, Pfarrer in Feudenheim, und Matthias Vehe, Diakonus zu Kaiserslautern. Durch aufgefangene Briefe Neusers und Sylvans bekam Kurfürst Friedrich III. Kenntniß davon und ließ Sylvan, Vehe und Suter verhaften; Neuser entfloh noch zur rechten Zeit. Im Jahre 1572 wurden dann Vehe und Suter

durch gerichtliches Urtheil des Landes verwiesen und Neuser irrte lange im Auslande umher, bis er endlich nach Konstantinopel kam und dort ärmlich starb. Sylvan mußte für Alle büßen, obgleich er am wenigsten schuldbar war. Vergebens flehte er das Mitleiden seines Kurfürsten an, vergebens sprachen die weltlichen Räthe des Kurfürsten für ihn; die Theologen in Heidelberg beriefen sich auf eine Stelle der Bibel und riethen dem Kurfürsten ihn durchs Schwert hinrichten zu lassen. Nach eingeholtem Gutachten der Theologen zu Genf und in Sachsen, von welchen die Ersteren ebenfalls zu Gunsten Sylvans sprachen, bestätigte er am 11. April 1572 das Todesurtheil. Aber acht Monate lang ließ er es unvollzogen, aus unbekannten Gründen, und erst am 13. September 1572 wurde Sylvan auf dem Marktplatze zu Heidelberg enthauptet. Ewig wird diese That das Andenken an den Kurfürsten und die Heidelberger Theologen verdunkeln!

Unter Kurfürst Ludwig VI. erlebte die Anstalt schlimme Zeiten. Er entließ sogleich die reformirten Lehrer Peter Boquin, Hieronymus Zauch, Imanuel Tremelius, den Hofprediger Daniel Tossan den Aelteren und den Kirchenrath Olevian ihrer Stellen. Bald darauf verlangte er die Unterschreibung des Konkordienbuchs. Die Lehrer Thimodeus Mader, Jakob Christmann und Bartholomäus Stedtler zogen es vor, lieber ihre Stellen freiwillig nieder zu legen, als dies zu thun. Hugo Donellus, Nikolaus Dobbinus und Mattheus Launoius waren schon vorher von Heidelberg weggegangen. Nur der Rektor Ludwig Grave unterschrieb, die übrigen Lehrer Thomas Erast, Theophilus Mader, Hermann Wittekind, Lampert Pithopäus, Simon Grynäus, Johann Jungnitz und Edo Hulderich wurden ihrer Stellen entsetzt und gingen in's Ausland.

An ihre Stellen kamen Peter Patiens, Paul Schechsius, Timotheus Kirchner, Jakob Schopper, Balthasar Biedenbach, Johann Schechsius und Wilhelm Zimmermann. Zwar waren auch unter diesen tüchtige Männer, die Universität nahm aber sehr ab und zählte bald nur wenige fremde Schüler; ja auch die Zahl der Einheimischen war klein, denn die meisten hingen doch noch immer dem reformirten Glaubensbekenntnisse an, und Ludwig VI. starb auch zu frühe, im Jahre 1583, als daß er seine Maßregeln vollständig hätte ausführen können.

Sein jüngerer Bruder Johann Kasimir hatte indessen auf seinen Besitzungen, den Aemtern Neustadt und Lautern, die Reformirten beschützt und in Neustadt aus vielen von Kurfürst Ludwig entlassenen Heidelberger Professoren eine Akademie gestiftet, in welcher Zanch, Ursin, Tossan, Franz Junius, Johann Piskator, Balthasar Coop, Georg Hahnfeld, Nikolaus Dobin, Hein-

rich Smetius, Simon Stenius, Lampert Pithpöns, Hermann Wittekind, Johann Jungnitz, Fortunat Crell, Philipp Pareus und Johann Rebellan mit solchem Beifalle lehrten, daß hier sogar Grafen und Prinzen studirten und zwei Buchdruckereien errichtet wurden.

Als Kurfürst Ludwig VI. starb, wurde Johann Kasimir Administrator, da dessen Sohn noch unmündig war. Anfangs suchte er nun auf gütlichem Wege wieder einige reformirte Professoren in Heidelberg anzustellen, aber immer erhielt er heftigen Widerstand und heftige Protestationen. Er suchte hierauf durch eine Disputation zwischen J. J. Grynäus und Philipp Marbach die Sache zu entscheiden, aber vergebens, denn Jeder schrieb sich den Sieg zu. Da entsetzte Johann Kasimir die lutherischen Professoren und berief die Lehrer an der Neustädter Akademie an ihre Stellen. — Im Jahre 1587 ließ er das zweite Jubelfest der Universität feiern, 1591 ein neues Universitätsgebäude an der Stelle des alten baufälligen errichten und versah die Anstalt mit mehreren Stiftungen.

Als Kasimir im Jahr 1592 gestorben war, trat sein Neffe Heinrich IV. die Regierung selbst an, verbesserte die Gesetze der Hochschule und ermäßigte die Promotionskosten. Die Annalen der Universität beginnen mit ihrer Gründung im Jahr 1386, es hat aber Kurfürst Friedrich einen eigenen Historiographen für die Universität ernannt. Nachdem man früher Geschichte nur nebenbei gelehrt hatte, errichtete er jetzt einen eigenen Lehrstuhl dafür und übertrug ihn dem Professor Simon Stenius. Auch den Kenner der arabischen Sprache, Jakob Christmann, berief er nach Heidelberg und die Anstalt gedieh unter ihm zu seltenem Glanze.

Friedrich IV. starb 1610, in der Blüthe seiner Jahre und hatte den später so unglücklichen Friedrich V. zum Nachfolger. Derselbe sorgte eifrig für die Universität und sandte die Theologen Alting, Scultet und Paul Tossan zu dem Collegium in Dortrecht. Aber schon im Jahre 1622 endigte die Blüthe der Universität. Die Stadt Heidelberg wurde erobert, die theologische Fakultät entlassen und die meisten übrigen Lehrer entflohen. Im Jahre 1629 wollte Kurfürst Maximilian von Bayern die ganze Universität katholisch machen und berief zu den katholisch gewordenen Professoren Bachov und Christoph Jungnitz die Jesuiten Bernhard Baumann, Arnold Han, Muguin, Gölgens und Johannes Holland. Als im Jahr 1633 Heidelberg von den Schweden wieder erobert wurde, mußten dieselben aber auswandern und es wurden neue Professoren berufen, von welchen wir Caspar Schopp, Schieß, Spinäus Philipp Pareus, Chuno, Hemmel und Beonegger nennen. Der alte Bachov kehrte zur reformirten Religion zurück, als man aber eine Rechtfertigung

seines früheren Uebertritts zum Katholicismus von ihm verlangte, starb er aus Gram. Schon sollten noch die Theologen Heinrich Alting und Lorenz Crollius ankommen, als im Jahre 1634 die Schweden bei Nördlingen geschlagen wurden, die Kaiserlichen heranzogen und sich die ganze Universität zerstreute. An eine Wiederaufrichtung derselben war nicht eher zu denken, als bis der westphälische Frieden dem allgemeinen Kriegselend ein Ende machte. Es war dies ein harter Schlag für die Wissenschaft selbst, wie für die Anstalt, denn eben war dieselbe mit so vieler Mühe und Sorgfalt erst recht emporgehoben worden.

Nach Wiederherstellung der Ruhe in Deutschland waren die Kassen sehr erschöpft, so daß Kurfürst Karl Ludwig sogar zu einer Reise nach Regensburg vom Städtchen Neckargemünd 50 Thaler als Vorschuß aufnehmen mußte. Als aber Peter von Spina, der im Jahr 1624 das Universitätsarchiv nach Frankfurt am Main gerettet hatte, es am 19. Juli 1651 dem Kurfürsten zurückbrachte und eine innige Anrede an denselben hielt, beschloß er sogleich die Anstalt wieder herzustellen und seine sparsame Haushaltung gewährte ihm auch bald die dazu nöthigen Geldmittel. Bei der Wahl der neuen Lehrer war er sehr vorsichtig, aber auch glücklich. Am 1. November des Jahres 1652 fand die Einweihung der Universität unter großen Feierlichkeiten statt.

Karl Ludwig wollte im Jahre 1676 das Jubiläum der Universität feiern und machte schon Anstalten dazu. Als ihm deshalb der Professor Fabricius bemerkte, das Gründungsjahr sei das Jahr 1386 gewesen, schrieb ihm der Kurfürst folgende merkwürdige Antwort: „Kurpfalz wird zu der Zeit das Jubiläum im Chor der Kirche zum heiligen Geist mit stiller Musik halten, wenn anders die hypergryphischen Völker seine Gebeine ruhen lassen.“ Er starb im Jahre 1680 und sein Nachfolger Karl regierte zu kurz (1680—1685), als daß er viel für die Universität hätte thun können. Den Professor Paul Hachenberg, seinen ehemaligen Erzieher, machte er zu seinem Staatsminister, auch wurde unter ihm der sogenannte Hallische Receß am 12. Mai 1685 erlassen, wornach die theologische Fakultät nur mit reformirten und katholischen Lehrern besetzt werden solle.

Karls Nachfolger Philipp Wilhelm feierte am 3. December 1686 das dritte Jubiläum der Hochschule, starb aber schon am 2. September 1690, worauf der französische Mordbrennerkrieg über die Pfalz hereinbrach und Heidelberg fast gänzlich zerstört wurde. Die Professoren flüchteten sich nach allen Gegenden hin und die Universität lag mehrere Jahre hindurch verödet, bis endlich der Friede zu Ryswick wieder Ruhe in das unglückliche Land brachte.

Die Universität bestand nur noch aus 5 reformirten und 2 katholischen Lehrern, nämlich Philipp Moras, J. G. Fleck, Gerhard von Lünenschloß und David Hugunin, zu welchen noch die Reformirten L. Chr. Mieg, Joh. Christ. Kirchmeyer und Philipp Pastoir kamen. Der Kurfürst vermehrte auch die Einkünfte der Universität und erkaufte für sie die Bibliothek des Philologen J. G. Grävius. Im Jahr 1705 wollte er auch zwei Jesuiten zu der Lehrstelle der spekulativen Philosophie und für das katholische Kirchenrecht anstellen; die theologische Fakultät beschwerte sich aber dagegen mit der Berufung auf den schon erwähnten Halle'schen Receß. Da ernannte der erzürnte Kurfürst statt der früheren zwei, jetzt fünf Professoren der Moral, Dogmatik, Philosophie und des kanonischen Rechts. Die Protestanten fühlten sich sehr dadurch verletzt und als sogar der Professor Paul Usleben es wagte, gegen die Protestanten auf eine beleidigende Weise in einer Dissertation zu schreiben, kam die Sache bis an das evangelische Korpus beim Reichstage zu Regensburg, welches die Absetzung und Bestrafung Uslebens verlangte. Derselbe kam jedoch erst 1719 von Heidelberg weg und der Kurfürst starb bereits am 8. Juni 1716 zu Düsseldorf.

Unter dem Kurfürst Karl Philipp gründete Professor Benno Kaspar Hauriſius die pfälzisch-historisch-literarische Gesellschaft, die im Jahre 1734 von Karl Philipp bestätigt wurde; sie ging aber nach des Hauriſius Tod wieder ein. Die philosophische Wissenschaft stand noch sehr niedrig und erst seit dem Jahre 1759 begann man eine bessere Richtung einzuschlagen, dies fiel jedoch schon unter die Regierung Karl Theodors, der im Jahre 1742 auf Karl Philipp folgte.

Karl Theodor that Manches für die Universität, bestätigte ihre Privilegien, verbesserte ihre Gesetze und Einrichtungen und errichtete neue Lehrstühle

Bevor noch Karl Theodor starb, hatte die Universität empfindliche Verluste zu leiden; die französischen Revolutionskriege beraubten sie der besten Quellen ihrer Einkünfte und Karl Theodors Nachfolger Maximilian Joseph, der schon nach 3 Jahren (1802) die Rheinpfalz abtreten mußte, regierte hier zu kurz, um Etwas für die Hochschule zu thun.

Die Abtretung der diesseitigen Rheinpfalz an Baden wurde für Heidelbergs Universität der höchste Gewinn. Die alte Zeit verschwand, eine neue Epoche begann und Karl Friedrich war ihr zweiter Begründer, weshalb sie auch von nun an den Namen Ruperto-Carola annahm. Karl Friedrich gab ihr neue Fonds, wandte ihr bedeutende Zuschüsse aus der Staatskasse zu, verlegte nach dem Anfalle des Breisgau's die katholisch-theologische Fakultät dahin, errichtete neue Lehrstühle und berief nach dem Rathe des verdienten

damaligen Kurators von Reizenstein aus allen Ländern berühmte Lehrer nach Heidelberg, so daß die Universität bald zu höchstem Glanze kam und die größten Gelehrten aller Wissenschaften an ihr lehrten.

Großherzog Ludwig that zwar nicht viel für dieselbe, um so viel mehr ließ sich aber sein Nachfolger, Großherzog Leopold, es angelegen sein, für das weitere Emporblühen der Hochschule Sorge zu tragen. So hat sich namentlich die Universität seit dem Antritt seiner Regierung theils der Vergrößerung schon bestandener, theils der Errichtung ganz neuer Anstalten zu erfreuen, so besonders der Einrichtung eines evangelisch-protestantischen Prediger-Seminars, der Vergrößerung der klinischen Anstalten, indem die medicinische und chirurgische Klinik aus ihrem bisherigen Local heraus kam und in das große geräumige frühere Irrenhausgebäude verlegt wurde, und der Entbindungsanstalt sodann die Locale, welche jene beide zusammen inne hatten, zur alleinigen Benutzung eingeräumt wurden. Auch wurde vor zehn Jahren neben der einen schon bestandenen medicinischen Klinik, von welcher Puchelt sen. Director war, eine zweite noch errichtet und zur Leitung derselben Professor Pfeufer von Zürich berufen, dem der aus Prag berufene Dr. Hasse gefolgt ist. So wurde auch ferner für das alte, den jetzigen Bedürfnissen nicht mehr genügende Anatomiegebäude, und zwar nahe hinter diesem, auf dem Platze des ehemaligen botanischen Gartens, ein prachtvolles neues Gebäude, das über 100,000 fl. kostete, erbaut, dessen unteres Stockwerk für die anatomische Anstalt eingerichtet, dessen oberes aber dem zoologischen Institut eingerämt wurde. — Von dem alten Anatomiegebäude ist ein Theil, worin die Sammlung sich befand, zu einem Volksschullocal und das Uebrige für das chemische Laboratorium eingerichtet worden, welch' letzterem hiedurch eine bedeutende Erweiterung zu Theil wurde.

Gegenwärtig ist die Hochschule mit einem Lehrerpersonale besetzt, wie es sehr selten besser gefunden werden kann. Es wirken an derselben 28 ordentliche, 18 außerordentliche Professoren und 29 Privatdocenten.

An der Spitze der Universität selbst steht ein Kurator, der gewöhnlich ein höherer Ministerialbeamter ist. Der engere Senat besteht aus dem Prorektor, Exprorektor, 4 Fakultätsmitgliedern und dem Universitätsamtmann. Als besondere Anstalten sind mit der Hochschule verbunden: das Spruchkollegium, die Bibliothek, das evangel. Predigerseminar, das philosophische Seminar, die zwei medicinischen Kliniken, die chirurgische Klinik, die Entbindungsanstalt, das anatomische Kabinet, das chemische Laboratorium, das zoologische, mineralogische und Modell-Kabinet, die botanischen Gärten und der Marstall.

Die Hochschule hatte die meisten Studirenden im Jahre 1831—1832, nämlich 1018; dann nahm diese Zahl aber rasch ab, bis sie im Jahr 1847 wieder auf 929 stieg. Die Nachwehen der Revolution und der Kriegszustand wirkten auch auf die Universität nachtheilig und ihre Frequenz im Wintersemester 1849—1850 war auf 517 gesunken, von welchem Stande sie sich jedoch fortwährend wieder erholte, um schon im Sommer 1853: 719 Studierende zu zählen. Jetzt ist ihr wohl auf längere Zeit eine gleichmäßigen Frequenz gesichert, zumal man auch nach den ärgerlichen Vorfällen vom Sommer 1856 in Betreff der Studentenverbindungen mildere Wege eingeschlagen hat und die vortrefflichen Lehrer bis in weite Entfernungen große Anziehungskraft ausüben.

Von den einzelnen zur Universität gehörenden Instituten ist das für alle Theile der Hochschule bestimmte das wichtigste, nämlich die Bibliothek, welche in einem großen, dreistöckigen, feuerfesten Gebäude unweit der Universität sehr zweckmäßig untergebracht ist und noch für eine bedeutende Vergrößerung Raum genug hat. Die Stadt hatte das Gebäude dazu hergegeben. Dasselbe enthält jetzt an 2000 Handschriften, 1000 Urkunden, eben so viele Incunabeln, gegen 60,000 Dissertationen und fast 200,000 gedruckte Bände. Außerdem befindet sich darin eine schon von Creuzer angelegte archäologische Sammlung mit Mithras Denkmalen, Figuren, Thongefäßen, Abgüssen und einer kleinen Münzsammlung, die sich aber blos auf das Alterthum beschränkt. — Die Geschäfte der Bibliothek werden verwaltet durch einen Oberbibliothekar, 3 Bibliothekare und einen Diener und in Bezug auf Anschaffungen und Verwendungen besteht noch eine eigene Bibliothekkommission von 5 Professoren, welche die einzelnen Fakultäten dabei vertreten.

Die medicinische Klinik befindet sich dicht neben dem Bibliothekgebäude im ehemaligen Seminare und ist sehr zweckmäßig eingerichtet. Sie enthält acht Säle, sechs Zimmer, sechs weitere zur Verfügung stehende Säle und zwei Zimmer; ferner vier Zimmer für die Hausärzte, fünf für die Wärter, drei Küchen, zwei Hörsäle, einen Wart- und Sectionssaal ein Zimmer für den Direktor und noch verschiedene andere Gelasse. Angestellt sind besonders zwei Hausärzte, ein Verwalter, vier Wärter und das sonst nöthige Dienstpersonal. Jährlich verpflegt die Anstalt 700 bis 800 Kranke, indem viele Gemeinden der Umgegend für Aufnahme ihrer Kranken jährliche Beiträge an die Anstalt leisten; Kranken, welche nur in der Klinik Rath und Ordination holen, sind jährlich an 1200 zu rechnen und in der Poliklinik werden oft an 150 Kranke in Behandlung genommen.

Die Entbindungsanstalt im früheren Lokale der Klinik hat jetzt weite und passende Räume und steht unter einem Direktor mit zwei Assisten-

ten und einer Haushebamme. Es werden Inländerinnen darin unentgeltlich, Ausländerinnen gegen eine Verpflegungsgebühr aufgenommen und im Jahre 1858 wurden in der Anstalt 342 Kinder geboren. Auch der Hebammenunterricht wird in der Anstalt ertheilt.

Das physiologische Institut im Anatomiegebäude besitzt eine ziemlich reiche Sammlung von Instrumenten und Apparaten, unter andern den elektrischen Multiplicator, den Ludwig'schen Kynographion, einen Spirometer und es wird auf die Vervollkommnung der Anstalt in neuerer Zeit viele Sorgfalt verwendet.

Eine der schönsten Anstalten der Universität ist das chemische Laboratorium, das ganz nach dem Plane des Professor Bunsen eingerichtet ist. Im Mittelbau befinden sich zwei Laboratorien für 50 Arbeitende, ein Privatlaboratorium des Dirigenten mit 4 Plätzen, ein Waagen- und Instrumentenzimmer. In dem einen der beiden Seitenflügel ist die Wohnung des Professors und ein Auditorium für 110 Zuhörer, in dem anderen findet man einen Raum für Gasanalyse, der mit dem Eiskeller in Verbindung steht, das electrolytische Zimmer, eine Werkstätte, ein Zimmer für übelriechende Arbeiten, eine Abdampfungshalle, zwei Materialkammern und Wohnungen für zwei Assistenten und einen Laboranten. Unter dem Gebäude selbst sind gewölbte Keller und für jeden Arbeitsplatz ist Wasser- und Gasleitung, für jeden Arbeiter ein Glaskasten mit Reagentien und ein solcher zur Abdampfung vorhanden.

Das zoologische Museum ist ebenfalls eine neue Schöpfung, dem bis zum Jahre 1819 besaß die Universität blos eine kleine Conchyliensammlung. Dann erwarb man um den Preis von 6000 fl. die Sammlung des Gartendirektors Zeyher, die aus 620 Arten Vögel und 27 Säugethieren bestand, und es wurde nicht nur ein Aufseher besoldet, sondern auch der Anschaffungsfond auf 600 fl. jährlich erhöht. Seit dem Jahre 1848 ist letzterer auf 825 fl. gebracht, die Sammlung selbst aber, zu deren Vervollkommnung besonders Tiedemann, Dr. Boin, Leuckart und Bronn viel beitrugen, im oberen Lokale des Akademiegebäudes aufgestellt, wo sie jetzt auf 3840 Genera, 13.600 Species und 32,220 Exemplare angewachsen ist.

In der Anatomie ist ferner eine reiche anatomische Sammlung mit ausgezeichneten Präparaten, Fötus und dergleichen und unter Andern findet man daselbst auch die Skelette der bekannten, zu Anfang dieses Jahrhunderts den Odenwald unsicher machenden Spitzbuben und Räuber Hölzerlips und Consorten.

Das früher unerhebliche Mineralien-Kabinet erhielt 1850 eine ansehnliche Vermehrung durch die von Professor Schüler aus Jena angekaufte

Sammlung, welche jetzt im unteren Theile des Universitätsgebäudes in 34 Pult- und 10 Wandschränken aufgestellt ist und besonders schöne und schwere metallische Verbindungen, sowie eine terminologische Sammlung in 4 Pultschränken enthält. Die geognostische Sammlung nebst 22 geognostischen Lokal-Suiten sind im ehemaligen Dominikanerkloster aufgestellt.

Eine ganz vorzügliche Anstalt ist der seit 1834 durch Bischoff und Metzger zweckmäßig angelegte zwischen dem Bahnhofe und der Stadt befindliche botanische Garten, der 4½ Morgen umfaßt und ein schönes Gebäude enthält, worin sich vier Gewächshäuser für tropische Pflanzen, ein Hörsaal, Arbeitszimmer des Direktors, Zimmer für botanische Sammlungen, zu denen jene des Medizinalrath Albers mit 9000 Pflanzen neuerdings angeschafft wurde, und die Wohnung des Gärtners befinden. Der Garten selbst enthält 3800 Pflanzenarten, worunter 300 offizinelle und er liefert jährlich für die Vorlesungen 26,000 Arten, während zum Eintausch jährlich an zwei bis drei tausend Kapseln Saamen nach auswärts versendet werden. Für die größeren Gesträuche und Holzarten ist ein Raum im Schloßgarten überlassen, wo jetzt an 200 verschiedene Holzarten mit Etiquetten versehen sind.

Auf dem Landtage von 1860 wurden 165,000 fl. bewilligt, um an Stelle des früheren, der Universität eigenthümlichen Dominikanerklosters und zweier angrenzender Privathäuser einen Neubau zustellen, in welchem die in dem Kloster bereits befindlichen Anstalten verbleiben und noch andere in mehreren Häusern untergebrachte Sammlungen und Institute damit vereinigt werden sollen, so daß dieser Neubau künftig enthalten wird: das physiologische, physikalische, mathematische, technologische, landwirthschaftliche und chemisch-pharmaceutische Institut, die Schüler'sche Mineraliensammlung sowie die erforderlichen Auditorien, Laboratorien, die Dienstwohnungen der Direktoren des physiologischen und physikalischen Instituts und die Räumlichkeiten für Assistenten und Diener. Der Universitätsarchitekt hat in Uebereinstimmung mit den Institutsdirektoren den Bauplan bereits entworfen. Es wird hierdurch einem dringenden Bedürfnisse, welches oft Gegenstand der Klagen Studirender war, abgeholfen werden.

Auch einige Privatsammlungen sind vorhanden. So besitzt Leonhard ein schönes Mineralienkabinet und Bronn wohl die schönste und reichhaltigste Sammlung Petrefacten, welche 600 Arten und 18,000 Exemplare aus allen Klassen des Thier- und Pflanzenreichs und aus allen Welttheilen enthält. Alle Arten von Mineralien und geognostischen Suiten sind durch das mineralogische Comptoir zu beziehen, das stets reiche Vorräthe hat. Es

bestehen ferner eine Gesellschaft für Naturwissenschaften und Heilkunde und ein landwirthschaftlicher Verein, von welchen besonders der letztere sehr nützlich ist.

Die wissenschaftliche Thätigkeit ist bei so vielen Kräften ziemlich bedeutend und es werden von denselben verschiedene Zeitschriften herausgegeben. Die älteste derselben sind die Heidelberger Jahrbücher, von den vier Fakultäten herausgegeben und kritische Berichte über die neuen literarischen Erscheinungen bringend. Ferner die theologischen Studien; die evangelische Kirchenzeitung (Darmstädter), von Schenkel mit redigirt, das Archiv für civilistische Praxis von Mittermaier; die kritische Zeitschrift für Rechtswissenschaft; die Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft von Mohl; das Jahrbuch für Mineralogie und Geologie von Bronn und Leonhard; das badische Centralblatt für Staats- und Gemeinde-Interessen von Dr. Bissing; die landwirthschaftlichen Berichte von Babo. Außerdem erscheinen hier der Heidelberger Volkskalender, der Bauernfreund von Babo, (Kalender), sodann 3 Zeitungen: das „Heidelberger Journal", seit 1859 das „Heidelberger Tagblatt" seit 1861 „Heidelberger Zeitung" genannt und „die Volkszeitung für Süddeutschland." Auch eine „Schulzeitung" erscheint seit diesem Jahre.

Nach Betrachtung der Stadt, ihrer Anstalten und Sammlungen besucht der Fremde wohl zunächst das Schloß.

Es gab einst zwei solcher Schlösser, das obere und das untere. Das Erstere stand höher als das jetzige und zwar da, wo sich jetzt die Molkenkur befindet und noch Mauerreste davon Zeugniß geben. Es war wohl schon in den Römerzeiten daselbst eine Warte gestanden; später wurde das Schloß in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts von Pfalzgraf Konrad von Hohenstaufen bewohnt, aber 1278 brannte es ab und nur die Kapelle zur heiligen Jungfrau in der Einöde blieb erhalten. Wieder aufgebaut ward es aber nicht lange mehr als Wohnung benützt, sondern als Rüstkammer und Pulvermagazin verwendet, bis am 25. April 1537 der Blitz hineinschlug und es in die Luft flog.

Das untere Schloß ist neueren Ursprungs, sein Erbauer aber unbekannt. Da es schon in dem 1329 zu Pavia geschlossenen Vertrage genannt wird, so erscheint es als wahrscheinlich, daß Ludwig der Strenge, welcher 1294 starb, es nach dem Brande des oberen Schlosses erbaut habe. Seine Nachfolger Ruprecht I. und II. erweiterten den Bau und Ruprecht III. that noch mehr dafür. Von seinem Bau steht noch die vordere Wand bis zum Dachgiebel, durch Ludwig III. wurde das Schloß mit Anlagen umgeben, durch Friedrich die neue Kapelle erbaut. Philipp der Aufrichtige that nicht viel für das Schloß, aber Ludwig V. fügte den sogenannten dicken Thurm an und

Friedrich II. errichtete den Bibliothekbau. Der schöne, gegen Osten gelegene Bau, der prachtvolle Gemächer enthielt, ist ein Werk Otto Heinrichs, der schönste Theil des Schlosses entstand aber durch Friedrich IV. Von dem durch Friedrich V. erbauten sogenannten englischen Bau sind kaum noch Spuren vorhanden. Kurfürst Karl, der 1680—1685 regierte, vollendete den Ausbau des Schlosses und befestigte es, wohl in Voraussicht des kommenden Unglücks. Aber die Festungswerke konnten die Franzosen nicht abhalten 1689 und 1693 ihr Mordbrennerwerk auch an diesem Schlosse zu verrichten; sie verbrannten und sprengten es, so daß es unbewohnbar wurde. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, 1718—20, hatte schon Karl Philipp die Absicht, das Schloß wiederherzustellen, woran ihn nur die Verlegung seiner Residenz nach Mannheim abhielt, und Karl Theodor gab später den Befehl den Otto-Heinrichbau wieder herzustellen; aber es sollte nicht geschehen, denn schon in der folgenden Nacht schlug der Blitz in das Gebäude, zündete und zertrümmerte vollends, was die Franzosen noch übrig gelassen hatten.

Beim Eintritte durch das Burgthor wendet sich gleich links ein Weg seitwärts und führt durch das schön ausgehauene Elisabethenthor nach dem Stückgarten, so genannt, weil er dem Heidelberger Artilleriekorps vormals zu seinen Uebungen diente. Er hieß einst der große Wall und wurde von Ludwig V. im Anfange des 16. Jahrhunderts angelegt, von Friedrich V. aber in einen Garten umgewandelt. Später wurde er wieder zur Vertheidigung der Westseite benutzt, und Melac suchte vergebens die gewaltigen Mauern zu sprengen. Er bildet eigentlich eine große Terrasse, welche unregelmäßig mit schönen alten Linden bepflanzt ist und besonders bei guter Abendbeleuchtung eine wundervolle Aussicht auf die Stadt, das Rheinthal, die Vogesen und das Hardtgebirge gewährt.

Nördlich an den Stückgarten, durch ein kleines Vorwerk davon getrennt, stößt der dicke Thurm, wovon nur noch die Hälfte erhalten ist; derselbe enthält noch die steinernen Standbilder Ludwigs V. und Friedrichs V. Jetzt gelangt man vom Stückgarten aus durch eine Thür in das Innere des Thurms und vermittelst einer Stiege auf die übriggebliebene Mauerhälfte, wo man ein kleines Gärtchen angelegt hat, das den Namen Luftgarten nicht mit Unrecht trägt. Die Aussicht in demselben ist köstlich, aber der Blick in die jähe Tiefe von der schwindelnden Höhe herab die Sinne verwirrend.

Neben dem dicken Thurm stand der englische Bau, von Friedrich V. zu Ehren seiner Gemahlin Elisabeth von England im Jahre 1612 unternommen.

Verlassen wir den Stückgarten durch die Elisabethenpforte wieder, so führt der Weg in wenig Schritten nach der Brücke, welche in's Innere des

DAS ALTE SCHLOSS ZU HEIDELBERG.
THE OLD CASTLE OF HEIDELBERG. LE CHÂTEAU VIEUX DE HEIDELBERG.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Schlosses führt. Vor der Brücke steht das Brückenhaus, in welchem Herr von Graimberg einen Theil seiner Gemäldesammlung aufgestellt hat.

Ludwig V. erbaute auch den viereckigen Thurm massiv von Stein. Das schöne Spitzdach und das prachtvolle aus massivem Silber an dem Thore über der Brücke angebrachte Wappen wurde 1693 von den Franzosen zertrümmert und geraubt; nur die zwei aus Sandstein gehauenen Löwen und die zwei Schildknappen auf beiden Seiten sind noch vorhanden. Das alte Fallgitter im Thore ist noch erhalten.

Gleich links neben dem Thore beginnt der Ruprechtsbau, einer der ältesten Theile des Schlosses. Pfalzgraf Ruprecht III. hat ihn um das Jahr 1400 gegründet. Ludwig V. stellte ihn 1540 wieder her und Friedrich II. verschönerte ihn um 1545. Im Jahre 1689 erlag er der allgemeinen Zerstörung. Erst in neuerer Zeit wurde der Schutt weggeräumt, der Saal wieder hergestellt und mit Waffengeräthen ausgeschmückt und gemalte Fenster eingesetzt. An der vordern Wand befinden sich einige wichtige Denkmale: das Wappen des Königs innerhalb erhabener Arbeit, eine Steinplatte mit drei alten kürfürstlichen Wappenschildern.

Der untere Rand enthält die Jahrzahl 1545 und den Namenszug Friedrich II. C. F. — Die Thüre ist gothisch, über derselben folgende sinnige Verzierung: Ein Rosenkranz von zwei in Mäntel gehüllten Genien getragen, im Kranze die Abzeichen des Maurerordens. Die Saaldecke wird von einem starken Pfeiler getragen; die Schlußsteine der Kreuzgewölbe und Bogen sind mit Wappenschildern ꝛc. geschmückt, von welchen wir den Reichsadler des Königs, den pfälzischen Löwen mit der Krone und den alten Wittelsbacher Schild hervorheben. Eine schöne Wendeltreppe führt in ein achteckiges Thürmchen im zweiten Stock, wo ein Kamin mit geschmackvollen Arabesken ist, wovon man zwei Löwen mit dem pfälzischen und dänischen Wappen erkennt. Unter dem Letztgenannten steht die Inschrift:

Sein Gemahell von königlichem Stamm
Fraw Dorothea ist ir Nam
Geporn Princessin aus Denmarckh
Norwegen, Sweden, drei Köngreich starckh.

Die vor vierzig Jahren noch ganz guten Bilder des Kürfürsten Friedrich II., seiner Gemahlin und seines Schwiegervaters, des Königs Christian von Dänemark, wurden leider nicht so erhalten, wie sie es verdienten.

Unmittelbar an diesem Theile steht der sogenannte Alte Bau, dessen Gründer unbekannt ist; doch scheint er der älteste Theil des Schlosses zu sein. Der gewölbte Kaisersaal im zweiten Stockwerke wurde einst bei Hoffesten be-

nutzt. Auch dieser Theil ist seit 1689 zerstört; jetzt hat man aber der schönen Aussicht wegen eine Stiege errichtet, auf welcher man zum Belvedere gelangt.

Neben daran lag die alte Kapelle, welche Ruprecht I. im Jahre 1346 erbaute und sehr reich ausstattete. Unter Friedrich I. wurde sie im Jahre 1470 erneut, wiederholt eingeweiht und die Pfründe erhöht. Als aber im Jahre 1607 durch Friedrich IV. die neue Schloßkapelle errichtet worden, ließ Friedrich V. die alte Kapelle in einen Königssaal umwandeln, dessen Decke durch vier gewaltige Säulen getragen wurde. Der Saal selbst war 136 Fuß lang, 60 Fuß breit und 27 Fuß hoch. Im Jahre 1634 wurde das Gebäude durch die Belagernden beschädigt, von Karl Ludwig wieder hergestellt und mit hohen Giebeln versehen, endlich aber von der französischen Zerstörungssucht zur Ruine gemacht. Die alten Mauern des Königssaals standen noch bis auf die Mitte des 18. Jahrhunderts, wo sie Karl Theodor bis zum Gesimse abbrechen und ein Dach darauf setzen ließ. Seitdem ist die Werkstätte des Schloßküfers darin, weshalb man dieses Gebäude jetzt nur das Bandhaus nennt; eine traurige Umänderung gegen den Zustand am 20. September 1671, wo bei der Vermählung des Kurprinzen Karl mit einer dänischen Prinzessin niegesehene Pracht darin entfaltet war und an 4000 Zuschauer in den Räumen dieses Gebäudes sich einfanden. Neuestens wurde der Saal restaurirt und dient nun zu größeren Festlichkeiten.

Von hier gelangt man zum Friedrichsbau, begonnen durch Kurfürst Friedrich IV. im Jahre 1601, vollendet im Jahre 1607. Auf der gegen den Schloßhof gerichteten Wand sind eine Menge Statuen. Zuerst zwischen beiden das pfälzische und oranische Wappen tragenden Giebelwänden Themis mit Schwert und Waage; dann folgen in vier Abtheilungen die sehr ähnlichen Bildsäulen von Friedrich IV., Johann Casimir, Ludovicus, Fredericus Pius, Otto Henricus, Fredericus II., Fredericus Victoriosus, Rupertus Senior, Christoph Rex Daniae, Otto Rex Hungar., Rupertus Rex Bem., Ludovicus Imperator, Rudolphus, Ludovicus, Otto Wittelspac., Carolus Magnus. Mehrere Statuen wurden beim Beschießen des Schlosses durch die Schweden verstümmelt (1633). — Das Erdgeschoß ruht auf einem Gewölbe und enthält die neue Kapelle, über deren Eingang die Worte: „Dies ist Jehova's Pforte, die Gerechten werden durch dieselbe gehn“ in hebräischer und deutscher Sprache stehen. Das schöne Altarblatt, die Taufe Christi durch Johannes vorstellend, ist leider in die Gallerie nach Mannheim gebracht worden. Im zweiten und dritten Stockwerke waren fürstliche Wohnungen. Auf der nördlichen Seite befindet sich über dem Eingang

RUPPRECHTS BAD

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

das pfälzische Wappen, ehedem vergoldet. Die Verzierungen sind überladen, überhaupt das Ganze schwer und steif. Das Gebäude wurde von den Franzosen zerstört, 1718 wieder bewohnbar gemacht und später im obern Stock eine Tapetenfabrik errichtet, aber 1764 durch den Schloßbrand wiederholt verwüstet.

Von diesem Baue tritt man heraus auf die von demselben Kurfürsten an der Stelle eines alten Walls errichtete Altane mit schöner Aussicht auf die Stadt und den Neckar. An beiden Ecken des Altans befinden sich Erker. Unterhalb desselben liegt die große Batterie, jetzt in einen Garten umgewandelt.

Am westlichen Ende der Altane führt eine Thüre zum großen Fasse, von welchem die Meisten zu große Vorstellungen mitbringen. Es verdankt, wie auch das Gebäude selbst, dem Kurfürsten Johann Casimir im Jahre 1591 seine Entstehung, litt im dreißigjährigen Kriege sehr und zerfiel nachher; es enthielt 132 Fuder. Hierauf ließ Karl Ludwig im Jahre 1664 ein noch größeres verfertigen, das 204 Fuder enthielt. Als dasselbe zerfiel, wurde es 1728 wieder hergestellt und mit Wein gefüllt. Später wurde es unbrauchbar; Karl Theodor ließ daher durch den Hofküfer Engler ein neues verfertigen, das 30 Fuß 5 Zoll lang, 23 Fuß hoch ist und 236 Fuder enthält. Es wurde am 10. November 1752 mit Wein gefüllt und dies später noch dreimal wiederholt, seit 1769 steht es aber leer. — Im nämlichen Gemache steht das aus Holz geschnitzte Bild des Tyroler Zwergs Clemens Perkeo, des lustigen Raths von Karl Philipp, gewöhnt täglich fünfzehn Flaschen großen Maßes zu leeren.

Oestlich an den Friedrichsbau stößt der neue Hof, von Friedrich II. im Jahre 1549 auf altem Mauerwerk, der sogenannten Jettakapelle, erbaut. Er bestand aus vier Stockwerken und diente zur fürstlichen Wohnung. Nach der Zerstörung im dreißigjährigen Kriege wieder hergestellt, wurde er durch die Franzosen verbrannt, durch Karl Philipp im Jahre 1718 abermals bewohnbar gemacht, aber 1764 wieder ein Raub der Flammen. Jetzt wohnt nur noch der Hofküfer darin.

Mit diesem Theile ist der achteckige Thurm verbunden, dessen runder Unterbau einst als Batterie diente und schon unter Friedrich dem Siegreichen stand. Auf den Unterbau ließ Ludwig V. nach dem Jahre 1524 ein spitzes Dach setzen; Friedrich II. errichtete aber im Jahre 1550 den achteckigen Unterbau mit Bogenfenstern und Altanen und ließ eine große Glocke darin aufhängen, woher der Thurm auch den Namen Glockenthurm erhielt. In den Jahren 1689 und 1693 suchten die Franzosen ihn zu verbrennen, aber vergebens, nur das Dach brannte ab. Statt dessen errichtete Karl Philipp im

Jahre 1719 ein kuppelförmiges Dach, es wurde aber 1764 ein Raub der Flammen und ist seither eine Ruine. Unter dem Thurme selbst lag das im Jahre 1689 zerstörte Zeughaus.

Auf der östlichen Seite des Schlosses, neben dem achteckigen Thurme, steht der Otto Heinrichsbau, gewöhnlich der Palast genannt, der merkwürdigste Theil der ganzen Ruine. Er ruht auf alten Grundmauern und großen Granitfelsen und ist in einem ziemlich guten Styl aufgeführt. Man vermuthet sogar, Michael Angelo habe den Entwurf zur Façade geliefert. Otto Heinrich legte im Jahre 1556 den Grundstein dazu und vollendete ihn herrlicher, als je ein Kaiser zu jener Zeit ein Gebäude aufzuweisen hatte. Nur kurz währte seine Pracht, schon im dreißigjährigen Kriege wurde er beschädigt (1633), zwar 1659 wieder hergestellt, aber später durch die Franzosen auf's Neue verwüstet. Was im Jahre 1718 Karl Philipp zu seiner Erneuerung that, vernichtete 1764 der Schloßbrand wieder. Später wurde die schöne Ruine noch frevelhaft des Eisens und mancher köstlichen Zierde beraubt. Die vordere Façade ist mit größter Pracht angelegt und mit vielem Fleiß ausgeführt. Ueber dem Eingange, den vier schön gearbeitete Statuen zieren, befindet sich des Erbauers Namen, sein Brustbild und Wappen; links und rechts kämpfen zwei Männer mit Löwen. In den Nischen stehen Statuen verschiedener Personen, vortrefflich gearbeitet und gute Meister verrathend. In den Nischen des ersten Stockwerks stehen die Statuen von Josua, Samson, Herkules und David, mit Reimsprüchen; in der mittleren Reihe erscheinen die fünf allegorischen Bilder der Stärke, des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung und der Gerechtigkeit; in der dritten Reihe endlich Saturn, Mars, Venus, Merkur, Diana, über diesen in den ehemaligen Giebeln Pluto und Jupiter. An den Giebelfeldern der ersten Fensterreihe sind in halb erhabener Arbeit folgende Brustbilder angebracht: Vitellius Imperator, Antonius Pius, Tiberius Claudius Nero, ... Nero Caesar, C. Marius, M. Antonius, J. Rom., N. Pamphilius, M. Brutus. Das Dach endigte in zwei hohen Giebelwänden und zwar ziemlich spitz und hoch. Der Hauptsaal hat schöne Säulen, alle Gemächer waren mit symbolischen Sculpturwerken geschmückt, die Arabesken der Thüren im Geiste Benvenuto Cellini's. Lange war das Innere dieses Baues, den Stürmen und Regengüssen preisgegeben, unzugänglich; erst in neuerer Zeit hat man es vom Schutte gereinigt und vor weiterem Verfall geschützt.

Der daranstoßende Ludwigsbau, 1524 aufgeführt, ruht auf einem viel älteren Unterbau, wovon das Bogenthor noch herrührt. Es führt zum unteren Baue des Bibliothekthurms, eines Werkes von Friedrich IV.

DIE HOFKIRCHE IM HEIDELBERGER SCHLOSS

EGLISE DU CHATEAU DE

CHURCH OF THE CASTLE OF

HEIDELBERG

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Unterbau desselben diente vormals zur Befestigung des Schlosses und soll von Friedrich dem Siegreichen herstammen. Neben diesen Gebäuden ist noch die neue Küche, wahrscheinlich eine Konditorei, die alte Küche, ferner das Schlachthaus, jetzt Stallung, und das daran stoßende Oekonomiehaus zu bemerken, welches vom Restaurateur der Schloßgartenwirthschaft im Winter zur Restauration bewohnt wird, während solche im Sommer im Gartenlocale ist. — Vor diesen Gebäuden lag der Schloßbrunnen, 1601 von Friedrich II. errichtet, aber mehr als Zierde; seit hundert Jahren steht er trocken, früher sprang ein gewaltiger Wasserstrahl aus einer Steinschale in der Tiefe des Brunnens hervor und fiel in vier Bogen in Becken. Merkwürdiger ist der Ziehbrunnen unter einer Säulenhalle östlich vom Eingange in den Schloßhof. Die Säulen sollen von Ingelheim hierher gebracht worden sein und früher den Palast Karls des Großen geziert haben.

Nachdem wir also das Innere des Schlosses betrachtet haben, treten wir wieder zum Thore heraus und gelangen auf einer steinernen Treppe in den Graben herab, um von da die gewaltig hohen Mauern zu betrachten, welche das Schloß befestigten. Dieselben sind sehr alt, wurden aber von den Franzosen theilweise gesprengt und das Dach verbrannt. Am südwestlichen Ecke derselben steht ein gewaltiger Thurm, der zu den ältesten Theilen des Schlosses gehört. Er hat 16 bis 26 Fuß dicke Mauern und diente anfangs als Pulverthurm. Die Franzosen suchten ihn im Jahre 1689 zu zerstören, aber nur ein gewaltiges Mauerstück löste sich ab und stürzte nieder, daher er jetzt der gesprengte Thurm genannt wird und eine der schönsten Partien des Schlosses bildet. Noch kann man auf denselben emporsteigen und vor einigen Jahren ertönte jeden Mittwoch im Sommer Musik von dieser Höhe. Unfern des gesprengten Thurmes liegt der Fürstenbrunnen mit dem besten Wasser der ganzen Gegend; er wurde erst im Jahre 1767 von Karl Theodor angelegt.

Mehrere unterirdische Gänge verbanden die einzelnen Theile des Schlosses, namentlich die Befestigungswerke; die meisten derselben sind jedoch verschüttet und eingefallen. Auch stand am Burgwege früher der Karlsthurm mit der Inschrift:

Oppugna oppugnatores meos,

aber nur Theile des Fundaments sind noch erhalten.

In den Schloßgarten führt der Weg vom Burgthor gegen Osten; anfangs ist er schmal, dann breit und wendet sich zuletzt nordwärts bis zur großen Terrasse.

Vom Schloßgarten aus führt eine gute Straße und daneben ein kürzerer Weg durch einen Kastanienwald noch weiter in die Höhe, aber mehr gegen Südwest, um zur ehemaligen Sternschanze und zum alten Schloß zu gelangen. Von dieser ist nun freilich nichts mehr als spärliche Mauerreste zu sehen, aber herrlich thront hier oben seit 1852 mit weiter, freier Aussicht die Molkenkuranstalt des Herrn Wagner. Es ist ein hübsches Schweizerhaus mit Saal, Bier- und Kaffeewirthschaft und allen nöthigen Einrichtungen versehen, und hat einen freien Platz vor sich, der im Sommer jeden Tag von Fremden besetzt ist.

Wenn man das Schloß besucht und nicht auch zum Wolfsbrunnen will, von welchem westlich vom Schloßgarten aus eine fahrbare Straße führt, wählt man gewöhnlich zum Herabsteigen einen anderen Weg als zum Hinaufgehen und ist der Treppenweg vor dem Burgthore dazu zu empfehlen. Es führt von der Mitte desselben dicht unter der hohen Mauer des Schlosses in ein kleines unansehnliches Häuschen ein wenige Schritte langer Seitenweg; aber der Fremde thut wohl, das Häuschen nicht zu vergessen, denn es gehört Herrn Schlagenhauf, der eine schöne Sammlung von Alterthümern, Rüstungen, Schwertern u. dergl. besitzt und längst in weiten Kreisen bekannt ist. Weiter unterhalb des dicken Thurms und beim Garten der Bierwirthschaft Bremeneck lag einst das Haus der edlen Klara von Detten, der Gemahlin Friedrichs des Siegreichen und Begründerin des Hauses Löwenstein. Ihr Gemahl hatte ihr das Haus nebst Garten im Jahre 1465 zum Geschenk gemacht; die Franzosen haben es später von Grund aus zerstört.

Heidelberg hat außer dem Schlosse noch gar manche Spaziergänge in die Nähe und Ferne, die den Fremden anziehen, und wie alles Mögliche gethan wird, um die Stadt zu erweitern und zu verschönern, so wird auch für die Spazierwege eifrigst gesorgt und den Fremden die schönsten Genüsse bereitet. Ein schöner und vielbesuchter Spaziergang ist die mit Fischer's und Metzger's Denkmälern geschmückte Leopoldstraße vom Klingenthor an bis zur Eisenbahn, rechts mit schönen neuen Häusern, links mit Gärten und freundlichen Villen besetzt, die fast alle von den hier lebenden Fremden bewohnt werden. In der Mitte dieser Anlage steigt man am Geisberge empor und erreicht auf einer Treppe bald die Wirthschaft zum Riesenstein (3 Könige) welche die Corpskneipe des Corps Saxo-Borussia enthält und weiter oben liegt der Riesenstein, eine große Steinmasse, an welcher eine Straße hinzieht. Man hat daselbst eine schöne Aussicht, besonders von der über dem Riesenstein vor einigen Jahren erbauten Kanzel.

DER RITTERSAAL

DER GROSSE FASS

DER WOLFSBRUNNEN

DER RUPRECHTSBAU

UNIVERSITÄT U. MUSEUM

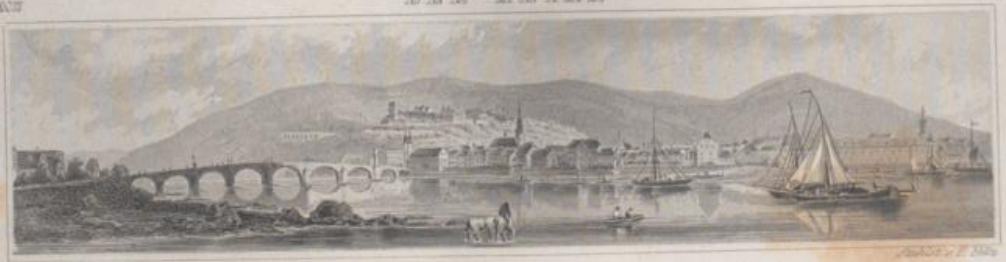
DER ALTAN

DER MARKTPLATZ

DIPIO HEIDELBERG

DIE SCHLOSSKIRCHE

DAS GROSSE FASS



ELISABETHENPFORTE

69

HEIDELBERG.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sehr empfehlenswerth ist der Besuch des botanischen Gartens und seiner Treibhäuser, und diesem gegenüber wird jetzt eine ganze Reihe neuer Häuser entstehen, um auch der Westseite der Stadt einen freundlichen Abschluß zu geben.

Eine schöne Straße mit schattigen Bäumen führt von hier an am Rande des westlichen Bergabhangs südwärts, links von Gärten, rechts von Aeckern begrenzt, und bald erreicht man die Ultramarinfabrik und hinter dieser auf der Höhe den neuen Friedhof mit einer freundlichen Kapelle und sehr schöner Fernsicht. Rückwärts davon und auf dem eigentlichen Gebirgsrücken liegt der neu errichtete, viel besuchte Speyererhof mit Wirthschaft und 120 Morgen Land.

Interessant ist ein Spaziergang auf die Höhe des Geisbergs, auf welchem früher die alten Befestigungen Trutzbaier und Trutzkaiser standen, wovon aber wenig Spuren mehr vorhanden sind. Aber die schönste und großartigste Aussicht gewinnt man doch auf dem Königsstuhle, der gerade hinter dem Schlosse sich steil erhebt und eine Höhe von 1893 Fuß über dem Meere hat. Es führt vom Klingenthor aus durch das liebliche Thälchen „Klingenteich" eine Straße auf diesen Berg, die befahrbar ist. Ein neuer bequemer Fußpfad ward 1859, östlich von der Molkenkur angelegt. Ein anderer, jedoch sehr steiler Weg ist der sogenannte Plättelsweg hinter dem Schlosse, der gleichfalls nach dem Königsstuhle führt, und rückwärts auf diesem Berge im einsamen Walde liegt 1480 Fuß hoch der zu Heidelberg gehörige Kohlhof, der von Waldarbeitern bewohnt ist.

Nach dem Schlosse und der Molkenkur pflegt der Adolfsbrunnen am Meisten besucht zu werden, und wir haben bereits der Straße erwähnt, die vom Schlosse aus dahin führt. Gewöhnlich wählt man aber die Straße vom östlichen Stadtthore aus, die gegen Neckargemünd führt.

Jenseits des Neckars, wo sofort die Gemarkung von Neuenheim beginnt, entsteht jetzt oberhalb und unterhalb der Brücke, längs der Straße eine ganze Reihe Häuser und Villen, hinter denen sich an dem ziemlich steilen Heiligenberg hinan Rebgelände hinziehen bis hinauf zum sogenannten Philosophenweg, oberhalb welchem der Bergrücken mit dichtem Wald bedeckt ist. Es dürfte in der Folge die ganze Straße bis Neuenheim noch mit Häusern bebaut werden, die hier sehr warm liegen. Geht man östlich, am Nepomucksbilde vorbei in das hintere Thal, so gelangt man zunächst zur Hirschgasse, einem Wirthshause mit Tanzlokal, worin die Studenten ihre Duelle auszufechten pflegen. Weiter hinten stehen schöne Landhäuser und dann die Speyerer'sche große Gerberei, gewöhnlich Haarlaß genannt, hinter welcher

der Besitzer eine Eremitage errichtet hat, die eine schöne Aussicht auf Schloß und Stadt gewährt.

Alle diese Punkte übertrifft an Schönheit und Lieblichkeit das östlicher auf einem Vorhügel gelegene Stift Neuburg, wohin man auch auf einem von der Hirschgasse ausgehenden höher gelegenen und an der traulichen „Engelswiese" vorüberziehenden reizenden Waldpfade gelangen kann.

Dicht unterhalb dieses Stifts liegt die sehr besuchte Wirthschaft zur Stiftsmühle und in einiger Entfernung erreicht man das Dorf Ziegelhausen, das sich am Neckar hinzieht, lieblich an das Gebirg anlehnt und bekannt ist durch seine Waschereien, auch Schifffahrt treibt, und ein Lieblingsausflug der Heidelberger ist. Im Sommer wohnen wegen der gesunden Lage hier oft Fremde. Hinter dem Dorfe, aber weiter im Gebirge, lag einst der Fürstenweiher und eine Glashütte, aber beide sind nur noch in den Namen kleiner Weiler erhalten.

Ueber Ziegelhausen und den dahinter liegenden Berg gelangt man nach dem Städtchen Schönau, das an der rasch fließenden Steinach liegt, 606 Fuß über dem Meere, und 1901 Einwohner hat. Es ist dies ein alter Ort, der durch das hier bestandene, 1142 von Buggo von Ahorn, Bischof von Worms, gegründete Bernhardinerkloster entstand.

Eine reiche Ausbeute an Naturschönheiten und romantischen Scenerien bietet das heitere Neckarthal dar, und wer nur einigermaßen Zeit dazu hat, thut wohl daran, diesen Ausflug nicht zu versäumen, wozu auch die Neckardampfschiffe eine günstige Gelegenheit geben. Uebrigens führt auch eine ganz gute Poststraße bis nach Eberbach. Wir kommen später auf das Neckarthal zu sprechen. Das erste Städtchen, welchem wir hier begegnen, liegt auf der Südseite des Neckars, wo die von Sinsheim kommende Elsenz in denselben mündet. Es ist der Amtsort Neckargemünd mit 2655 Einwohnern, gutem Schiffsbau, Rothgerbereien, Sandsteinbrüchen und zwei Kirchen. Das Städtchen hat einige gute Wirthshäuser, aber kein schönes Aussehen. Schon unter den Ottonen stand der Ort, wo sich auch schon die Römer niedergelassen hatten, und Kaiser Otto III. verlieh die Gemarkung an das Domstift Worms. Später kam der Ort an die Dynasten von Düren und die Grafen von Dilsberg, erhielt um 1286 Stadtrechte und kam 1329 an die Pfalz. Hinter dem Städtchen lag die Burg Reichenstein, welche ein kaiserliches Lehen war. Gegenüber von Neckargemünd liegt der hessische Ort Kleingemünd, sodann östlich davon mit 590 Fuß Höhe auf einem Berge das Dorf Dilsberg mit 735 ziemlich armen Bewohnern; der stumpfe Kegel, auf dem der Ort liegt, ward schon für einen ausgebrannten Vulkan gehal-

Gez. v. E. Willmann. Lithol. v. E. Willmann.

DER GESPRENGTE THURM ZU HEIDELBERG.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

73

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

ten. Früher war hier ein ziemlich festes Schloß, wovon aber nur noch die westliche Burgmauer, der Thurm und das Kommandantenhaus stehen, da der übrige Theil im Jahre 1827 auf den Abbruch versteigert wurde. Der Dilsberg war der Sitz der Grafen des Elsenz Gaues und erst im 13. Jahrhunderte entstand dabei ein Dorf. Tilly hatte die kleine Festung am 9. April 1622 vergebens zu erstürmen gesucht, aber später ward sie zweimal genommen. Nur im Jahre 1799 wurden die Franzosen von den Invaliden und Bauern mit schwerem Verlust zurückgeworfen. Unter der pfälzischen Zeit war der Dilsberg Staatsgefängniß und Sitz der Invaliden und bis zum Jahre 1803 auch Hauptort eines Amts über 36 Orte.

Unterhalb dem Dilsberge und diesem gegenüber in dem enggeschlossenen Thale, das hier um den Dilsberg einen großen Bogen macht, liegt das romantische Städtchen Neckarsteinach, daß an 1800 Einwohner hat, zu Hessen gehört und Schifffahrt und Handel treibt. Es liegen an der Seite des Städtchens und über demselben drei Schlösser, welche den Ort allein interessant machen. Das kleinste der Schlösser ist die Schadeck, auch Rabenschloß und Schwalbennest genannt, weil es nahe über dem schwindelnd steilen Absturze eines Steinbruchs erbaut ist. Es hat zwei hohe runde Thürme, Brustmauern und liegt unter den drei Schlössern am höchsten. Ihr zunächst liegt sehr malerisch die Hinterburg mit doppelten Ringmauern, hohem viereckigen Thurme, einem verschütteten Brunnen und herrlicher Aussicht auf das Neckarthal. Neuer und geräumiger ist die Mittelburg mit großem viereckigem Thurme und Oekonomiegebäuden. Dieselbe ist noch bewohnbar gewesen und in neuerer Zeit wieder hergestellt worden durch den jetzigen kunstsinnigen Besitzer. Von der Vorderburg stehen nur noch wenige Gewölbe, einige mit Epheu überwachsene Mauerreste und ein hoher viereckiger Thurm. Auf den Bergen hauste einst ein wegen seiner Räubereien berüchtigtes Geschlecht, die Landschade von Steinach, deren Besitzthum später an die ihnen verwandte Familie Metternich kam; für den Besucher des Städtchens ist vielleicht die Notiz interessant, daß Luther auf seiner Wormser Reise hier den ersten protestantischen Prediger der Gemeinde vorgestellt hat, Die Kirche enthält übrigens außer den Grabsteinen der Ritterfamilie auch noch schöne Glasgemälde.

Ueber Neckarhausen führt von hier die Straße weiter nach dem zwei Stunden entfernten, gleichfalls hessischen Städtchen Hirschhorn am Einflusse des Lar- und Finkenbachs in den Neckar. Das Städtchen zählt an 1800 Bewohner, hat einige Kirchen, Hospital, Eisenhammer, mehrere Mühlen und Ziegelhütten und besaß bis 1805 ein Karmeliterkloster.

Nicht ganz zwei Stunden weiter, wo das Thal durch zahlreiche Waldungen zu beiden Seiten des Flusses einen düsteren Charakter annimmt, öffnet sich dasselbe wieder zu einer breiteren Lichtung und vor uns liegt der Hauptort des Odenwaldes, das Städtchen Eberbach mit regelmäßigerer Bauart und ein reges Industrie- und Handelsleben führend. Es hat 4017 Bewohner, bedeutende Waldungen, drei große Weinhandlungen, ein schönes Hammerwerk, eine Cigarren- und Zündhölzchenfabrik, zehn Gerbereien, mehrere Sägmühlen, Tuchfabriken, Wagenschmiede, bedeutenden Schiffbau und über hundert Schiffer, die jährlich an zwei Millionen Centner an Gütern, Holz und Steinen auf dem Neckar verladen; ferner große Holzhandlungen, die in jedem Jahre gegen 8000 Klafter Brennholz versenden und damit namentlich Mannheim versorgen.

Der südlichere Theil des Neckarthals gehört nicht mehr zu den Umgebungen Heidelbergs, denn er liegt zu weit entfernt; aber die schönen Punkte Schloß Zwingenberg, Neckargerach und die Minneburg und besonders der fernere Theil mit den Burgen Hornberg, Dauchstein, Guttenberg und Ehrenburg und dem Städtchen Gundelsheim und Wimpfen sind jedenfalls eines Besuches werth.

Kehren wir zurück nach Heidelberg, so gelangen wir jenseits der Brücke in westlicher Richtung zuerst nach dem Dorfe Neuenheim, das gerade dem Bahnhofe gegenüberliegt und von Heidelberg aus sehr viel besucht wird. Das Dorf hatte schon 765 Weingärten und vor ihm, links am Wege nach dem nächsten Dorfe Handschuhsheim ist ein altes Bauernhaus, der sogenannte Mönchshof ebenfalls bemerkenswerth, weil darin, als es dem Kloster Heiligenberg gehörte, Luther auf seiner Wormser Reise übernachtet haben soll.

Hinter dem Dorfe beginnt der Weg nach dem Heiligenberg; sein Gipfel liegt 1458 Fuß über dem Meere und ist mit dichtem Gebüsche bedeckt. Noch steht eine dicke Mauer, der Ueberrest eines altn Thurmes, daselbst, ein anderer Thurmrest ist im Jahre 1839 dem Sturmwind erlegen. An die Ruine knüpfen sich große Erinnerungen. Schon der römische Schriftsteller Ammianus Marcellinus gedenkt des mons Piri; die Römer hatten auf ihm einen Wartthurm errichtet, wahrscheinlich unter Kaiser Valentinian. Von einem Merkuriustempel erhielt der Berg den Namen Merkuriusberg und später wurde er Abrahamsberg genannt. Ihn schenkte König Ludwig III. seiner Gemahlin Luitgardt und im Jahre 882 dem Kloster Lorsch, dessen Abt Thiodroch schon einige Jahre vorher ein Kloster daselbst zu erbauen begonnen hatte. Von dem neuen Tempel St. Michael bekam nun das Kloster selbst diesen Namen und es selbst wurde im Jahr 1025 vom Abte Reginald er-

Geo. v. R. Willmann

Stahlst. v. E. Willmann

HEIDELBERG

VOM RIESENSTEINER WEG AUS GESEHEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

72

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

weitert. Dasselbe erhielt im Laufe der Zeiten bedeutende Vergabungen im Lobdengaue; Probst Arnold war bald im Stande, etwas höher als das Kloster lag, eine zweite Kirche zu Ehren des heiligen Stephan zu erbauen; ja es gründete bei dieser Kirche Abt Anselm zu Lorsch noch ein kleines Benedictinerkloster und in der Folge kamen beide zu vielem Ansehen. Den Namen Heiligenberg soll der Berg darum erhalten haben, weil der vertriebene Abt Friedrich XI. von Hirsau im Geruche der Heiligkeit hier gestorben ist. Im Jahre 1391 wollten sich die Flagellanten dort niederlassen, Kurfürst Ludwig schlug ihnen aber ihr Gesuch ab. Beide Klöster gingen lange vor der Reformation wieder ein und das Kloster Lorsch zog ihre Güter an sich. Im dreißigjährigen Kriege (1622) nahm Tilly hier Stellung, um Heidelberg zu beschießen; er wurde aber von den Belagerten bald genöthigt, diesen Berg wieder zu verlassen. Der Weg auf den Heiligenberg ist nun sehr bequem hergerichtet und die Aussicht auf demselben überraschend.

Von Neuenheim führt eine schöne Straße, die „Bergstraße", wie durch einen Garten an den Vorhügeln des Gebirges bis Weinheim und nach Hessen, einer der schönsten Wege Deutschlands, in der reichsten Ueppigkeit der Natur und an den milden Himmel Italiens erinnernd. Der erste Ort Handschuchsheim ist eines der schönsten Pfarrdörfer Badens, hat 2142 meist vermöglicher Bewohner, eine ziemlich große Gemarkung, acht Mühlen und eine alte Kirche die schon 1053 erbaut wurde und mehrere Grabdenkmale enthält. Von den zwei Schlössern ist das Eine längst zerstört, das Andere und größere, worin ein Freistuhl gewesen sein soll, bestand noch längere Zeit, wurde aber auch abgetragen und jetzt ist nur noch ein kleineres Schlößchen vorhanden, das Oberst Strup im Jahre 1609 erbaute und nach dem Brande vom Jahre 1689 wieder aufgebaut wurde. Herr Uhde, der es besitzt, hat darin eine merkwürdige Sammlung merikanischer Alterthümer aufgestellt. Das Dorf selbst ist uralt und in den frühesten Schenkungen an das Kloster Lorsch finden wir desselben schon gedacht, das bereits 774 eine Kirche besaß. Später lebte hier ein Dynastengeschlecht, das Ministerial von Lorsch war; während das Dorf selbst den Herren von Schauenburg gehörte. Die Familie von Handschuchsheim starb 1600 aus, indem der Letzte auf dem Markte zu Heidelberg erstochen wurde. Im Jahre 1622 hatte Tilly hier sein Hauptquartier; 1681 ward das Dorf von Melac verbrannt, wobei 200 Einwohner umkamen, und am 24. September 1795 fand hier ein Gefecht zwischen den Oesterreichern und Franzosen statt. — Während von hier die Bergstraße am Rande der Ebene hinzieht, führt eine gewöhnlichere Straße viel schöner über die Vorhügel des Gebirges, auf dem die folgenden Dörfer liegen und dadurch viel

freundlicher erscheinen. Hier betritt man zuerst daß Dorf Dossenheim mit 1563 Bewohnern und bekannt durch ein eigenthümliches Volksfest, nämlich den Holzapfeltanz, das man jedoch selten mehr sieht. Aehnliche Schicksale theilte es mit dem vorgenannten Orte und gehörte ebenfalls den Herren von Schauenburg, deren Burg nordöstlich auf einem Vorsprunge des Oelbergs sich erhebt, aber in Ruinen zerfallen ist. Beinahe ganz gerade zieht von da der Weg nach dem großen, 2614 Einwohner zählenden Flecken Schriesheim am Altenbache, der aus einem engen Thale hervorrauscht, wovon zahlreiche Mühlen und einige Papiermühlen ein lebendiges Treiben zeigen. In der Nähe, beim Rosenhofe, wurden im Jahre 1766 die Ueberreste eines römischen Bades entdeckt, und im Altenbacher Thale fand man 1782 ein Schwerspathlager, das jedoch keine reiche Ausbeute gewährt. Ueber dem Flecken und zwar ganz nahe ragen die Ueberreste der Strahlenburg empor, worin ein altes, nicht unberühmtes Geschlecht seinen Sitz hatte. Dorf und Herrschaft fielen jedoch schon im Jahre 1347 an die Pfalzgrafen. Die nächsten Dörfer Leutershausen, Großsachsen, Hochensachsen und Lützelsachsen folgen rasch nach einander in geringer Entfernung und man wandert dahin durch Rebgelände und Obstgärten, welche reichliche Erträge liefern. Die letztgenannten drei Orte erinnern schon durch ihre Namen an eine eigenthümliche Entstehung; es sind ursprünglich Kolonien gewesen, die Karl der Große mit unterworfenen Sachsen bevölkerte. Wohlhabenheit herrscht in den letzteren Dörfern überall und Leutershausen, dessen Grundherren früher zu vielen armen Leuten die Aufnahme ertheilt hatte, machte allein davon eine Ausnahme an der ganzen Bergstraße. Wunderlieblich ist endlich der weitere Weg zu dem hinter einer Anhöhe den Blicken des Wanderers sich noch versteckenden Städtchen Weinheim, das wegen seiner gesunden Lage und seines vortrefflichen Klima's fast einen europäischen Ruf hat und sich sehr lieblich am Fuße der Windeck ausbreitet. Es hat schon mehr ein städtisches Ansehen, obschon seine 5929 Einwohner, wobei 1083 Katholiken, sich hauptsächlich der Landwirthschaft, dem Weinbau und der Obstbaumzucht widmen, die hier auf ziemlich hoher Stufe stehen. Außer den gewöhnlichen Amtsstellen befindet sich hier ein vortreffliches Knabenerziehungsinstitut von Bender, eine Eisenbahnstation der Main-Neckarbahn, eine ausgezeichnete Glanzlederfabrik von Freudenberg und Heintze, einige andere Gerbereien und selbst etwas Handel. Viel Verdienst fließt dem Städtchen durch die zahlreichen Fremden zu, die hierher kommen und länger oder kürzer verweilen, weshalb es auch gute Gasthäuser und möblirte Logis gibt. Weinheim, das sehr alt ist und schon durch Karl den Großen die Peterskirche erhalten haben soll, hat auch verschiedene alte und

bemerkenswerthe Gebäude. Dahin gehört der rothe Thurm an der Heidelberger Straße, ein Werk gothischer Bauart aus dem vierzehnten Jahrhundert; die katholische Kirche, aus einer uralten Kapelle entstanden, das Dekanat, das Babo'sche, Wrede'sche und Lehrbach'sche Haus, das ehemalige Schloß, das Spital mit Kirche, das Deutschordenshaus und der Hexenthurm. Vom Tempelherrenhause fand man noch Ueberreste mit der Jahreszahl 1086. Auch eine Schwefelquelle entdeckte man bei dem Orte, der Schwefelgehalt ist jedoch nicht sehr groß; dabei ist ein Bad mit Kaltwasseranstalt eingerichtet. Wie schon erwähnt, ist Weinheim sehr alt und wird bereits 755 in Lorscher Urkunden genannt. Es erhielt im Jahre 1000 Marktrechte, 1065 das Münzrecht, kam 1232 vom Kloster Lorsch an die Pfalz und so an Baden. Im dreißigjährigen Kriege litt die Stadt mehrmals und wurde 1689 von den Franzosen verheert. Im Jahre 1698 hatte sich Kurfürst Johann Wilhelm hierher geflüchtet. Die alte Burg Windeck, die sich oberhalb des Städtchens auf einem Vorhügel des Wachenbergs erhebt und eine sehr freundliche Aussicht hat, ist ein Bau sehr alten Ursprungs mit spitzen Fensterbogen und Resten von Malerei. An der Stelle der von den Lorscher Mönchen zerstörten früheren Burg wurde die jetzige im Jahre 1165 erbaut; über deren Schicksale liegen aber nur sehr dürftige Nachrichten vor und es ist zweifelhaft, ob und welche früher vorkommende Familie von Windeck hier ihren Ursprung und Sitz hatte. Freunden schöner und lieblicher Gegenden idyllischer Art ist anzurathen, einen Spaziergang in das nahe, nordöstlich gelegene Birkenauer Thal nicht zu versäumen.

Die westliche Umgebung Heidelbergs nach dem Rheine zu bietet als Ebene weniger Einladendes. Freunden guten Biers mag ein Spaziergang oder vielmehr eine Spazierfahrt nach Edingen anzurathen sein, wo Graf Oberndorf eine große Bierbrauerei errichtet hat und häufig Gesellschaft aus Heidelberg gefunden wird. Auch ein Besuch mit der Eisenbahn in Ladenburg mag von manchen unternommen werden, da es ein uraltes Städtchen ist und noch verschiedene alte Baudenkmale auch eine sehenswerthe Eisenbahnbrücke aufzuweisen hat. Am lohnendsten ist natürlich der Besuch der bekannten Stadt Mannheim an Rhein und Neckar und der erste Handelsplatz Südwestdeutschlands mit bedeutender Schifffahrt und auch bedeutender Fabrikation, zugleich Centralpunkt für den Tabakshandel. Der letzte Hauptpunkt, zu welchem wir den Fremden noch als Führer zu geleiten haben und der nicht übergangen werden darf, ist Schwetzingen, worüber wir in einem besonderen Abschnitte abhandeln werden. Zwei Stunden von Heidelberg gelegen und durch eine gerade Straße damit verbunden, bietet dies Land-

städtchen mit seinen Bewohnern, guten Gasthöfen, zwei Bierkellern und dem Sitze des Invalidencorps, außer dem Grabdenkmale des alemannischen Dichters Prälat Hebel auf dem Friedhofe, an und für sich nicht viel; aber das Schloß mit seinem schönen Garten hat eine europäische Berühmtheit erhalten.

Zu weiteren Excursionen bietet die Umgegend reichliche Gelegenheit. In anderthalb Stunden fährt man auf der Eisenbahn täglich sechsmal im Sommer über Wiesloch, Langenbrücken und Bruchsal nach Karlsruhe und in's Oberland und in einer halben Stunde nach Mannheim, ferner mehrmals nach Darmstadt nnd Frankfurt und täglich fährt Morgens um sechs Uhr ein Dampfschiff auf dem Neckar durch das herrliche Thal nach Heilbronn, von wo es den Rückweg in einem halben Tage macht. Im Sommer fährt jeden Sonntag ein Dampfboot nach dem schönen Neckarsteinach. Nach Sinsheim, Heilbronn und Stuttgart, und über Mosbach nach Würzburg fährt täglich zweimal der Eilwagen. Nach Neckargemünd gehen viermal des Tags Omnibuswagen und öfters nach Sinsheim, an der Straße nach Heilbronn, sämmtliche zum Anschluß an die Eisenbahnen. Außer diesen Gelegenheiten fährt man auch sehr billig überall hin, wenn man sich an die neuerrichteten Droschkengesellschaften wendet, welche an mehreren Punkten der Stadt stets eine Anzahl Droschken bereit stehen haben. Auskunft über Alles, was zur Durchwanderung der Gegend, wie der Stadt zu wissen nöthig ist, erhält man hier leicht und die Lohnbedienten der ersten Gasthäuser, wie des badischen Hofs, des Prinzen Carl, des Hotel Schrieder u. s. w. sind mehrerer fremden Sprachen mächtig, so daß sie als Führer sehr zur empfehlen sind.

Geschichte.

Wie weit die erste Anbauung des Neckarthals zurückreiche, wann die erste Hütte am Fuße des Geisbergs gegründet worden, wer mag dessen Kunde geben beim gänzlichen Mangel aller Schriftdenkmale so früher Zeit? Lange vor der Römer Ankunft am Rheinstrome waren Menschen an dessen Ufer gewandelt und hatten die Kelten friedlich gewohnt an sonnigen Bergwänden und in der fruchtbaren Ebene; erhaltene Grabhügel in der Umgegend sind dessen die sichersten Zeugnisse. Der Eingang in's Neckarthal war für Handel und Wandel ein zu wichtiger Punkt, als daß er nicht frühe Ansiedler erhalten hätte, zumal köstliche Fernsichten die Kelten am meisten angezogen. Fischer, Schiffer und Jäger waren wohl die ersten Bewohner dieses Punktes. Als die

Römer in diese Gegend gelangten, legten sie Befestigungen an zur Behauptung des Landes; es standen solche auf dem Heiligenberge, beim Stift Neuburg und wo das alte Schloß (die jetzige Molkenkuranstalt) gestanden.

Bergheim und Neuenheim erscheinen schon in der Mitte des achten Jahrhunderts als geschlossene Dörfer und aus den Mauerresten des Römerkastells auf dem Geisberg entstand eine deutsche Burg, welche das Hochstift Worms zu Lehen gab. Schlierbach hatte im Jahre 1150 schon eine Burg, von der sich der Freiherr Billung benannte, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß um dieselbe Zeit Herzog Konrad von Rheinfranken, sogar schon vor dem Jahre 1148, auf der Burg des Geisbergs gewohnt habe.

Diesem Fürsten verdankt Heidelberg seinen Ursprung, denn gegen das Ende seines Lebens nahm er auf der hiesigen Burg seine bleibende Wohnung und seine Nachfolger erhoben dieselbe zum Residenzschloß des ganzen pfalzgräflichen Landes.

Auf solche Weise hatte Heidelberg zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts schon seine geschlossene Bürgerschaft, Vogt, Schultheißen, Leutpriester, Ringmauern und Bann und war also bereits eine vollkommene Stadt.

Woher ihr der Namen Heidelberg geworden, weiß Keiner mit Bestimmtheit anzugeben und es wäre verschwendete Mühe, zu untersuchen, ob er aus Eitel und Berg entstanden, oder von den Heiden und Heidelbeeren abgeleitet worden sei.

Zur Zeit des Pfalzgrafen Ludwig I. wütheten Pest und Erdbeben in Deutschland von 1225 bis 1227 und Heidelberg wurde dadurch ziemlich verödet. Sein Nachfolger erlebte im Jahre 1248 eine schreckliche Hungersnoth, in Folge deren Viele auswanderten. Alle Bande der Ordnung waren in jener Zeit gelöst, kein Gesetz und kein Recht galt mehr; da traten zur gemeinsamen Sicherheit sieben rheinische Städte zusammen in einen Bund, bei ihnen war Heidelberg. — Aber die nächsten Jahrhunderte waren nicht glücklich für diese Stadt. Im Jahre 1278 trat der Neckar verheerend aus seinen Ufern und was die Fluthen verschonten, verzehrte bald darauf eine Feuersbrunst. Nur die Kirche zur heiligen Jungfrau in der Einöde blieb stehen, selbst das pfalzgräfliche Schloß wurde ein Raub der Flammen und Pfalzgraf Rudolf war genöthigt, in Wiesloch zu wohnen.

Nachdem die Stadt neu aufgebaut war, brach im Jahr 1288 eine zweite Feuersbrunst aus, die meisten Häuser brannten nieder und fast zu derselben Zeit stürzte die Neckarbrücke ein, als eben eine Prozession darüber zog, wobei über dreihundert Menschen umkamen. Um das Jahr 1301 in der Fehde mit Kaiser Albrecht und später im Kriege mit Kaiser Ludwig wurde die ganze

Umgegend verheert. Doch schadeten zwischen 1313 und 1314 der Neckar und die Pest noch viel mehr.

Unter Rudolf II. wurde der Landfrieden errichtet und die Ruhe wieder hergestellt; im J. 1348 waren es die Pfalzgrafen Rudolph und Ruprecht I. fast allein in Deutschland, welche den verfolgten Juden Aufnahme und Schutz gewährten. Zwar wurden dieselben von Ruprecht II. wieder vertrieben, doch handelte dieser Kurfürst schön durch Gründung einer Universität. Um die Stadt zu vergrößern und die zahlreichen Studirenden aufnehmen zu können, befahl er den Bewohnern des Dorfes Bergheim, ihre Wohnungen abzubrechen und in Heidelberg sich niederzulassen, wodurch die Speierer Vorstadt entstand.

Zu derselben Zeit kam ein Zug Flagellanten nach Heidelberg, auf den Rath der Universität wurden aber diese Schwärmer alsbald wieder entfernt. Pfalzgraf Ruprecht III., der im Jahre 1400 zu Lahnstein zum römischen König erwählt wurde, erhob die Heiliggeistkirche zu einem Stifte mit vielen Präbenden; unter seiner Regierung fanden blutige Händel zwischen Bürgern und Studirenden statt. Am 12. Juli 1406 bekamen nämlich zwei Studenden mit einem Hofdiener thätlichen Streit; da liefen sogleich andere Hofdiener und Knechte zusammen, um das Haus des Professors Johannis von Frankfurt zu stürmen, worauf die Sturmglocke geläutet wurde. Dadurch wurde die ganze Stadt in Aufruhr gebracht, die Thore wurden geschlossen und unablässig das Haus des erwähnten Professors gestürmt. Vergebens gebot der Bischof von Speier Ruhe, die Bürger brachen aber in das Haus ein und es fand ein arges Gemetzel unter Bürgern und Studenten statt, auch wurde das ganze Haus geplündert. Als dies der Pfalzgraf vernahm, ward er sehr erzürnt und er erließ für die Zukunft scharfe Verbote.

Im Jahre 1414 wurde Kaiser Sigismund feierlich in Heidelberg empfangen, als er zum Concilium nach Constanz reiste. Später wurde Papst Johannes XXIII. auf dem Heidelberger Schloß in Haft gehalten. Im Jahre 1432 entstand abermals ein Studententumult, jedoch von geringerer Bedeutung; unter Kurfürst Ludwig IV. wüthete aber die Pest wieder arg.

Als Friedrich der Siegreiche sich im Jahre 1461 gegen Adolf von Nassau erklärte und deshalb gebannt wurde, entfernte er die aufrührerischen Studenten, ernannte fünf Professoren zu Hauptleuten und ließ, als er auch in die Reichsacht kam, den Trutzkaiser auf dem Geisberg errichten. Die Stadt war auf eine Belagerung gefaßt, aber Friedrich schlug seine Feinde bei Seckenheim auf dem Friedrichsfelde und brachte die gefangenen Fürsten auf's Schloß nach Heidelberg, von wo sie sich um schweres Geld lösen mußten. Friedrich that Vieles für die Stadt und das Land; er erbaute 1461 eine

neue Kanzlei, 1467 die Schloßkapelle, das Dominikanerkloster und vollendete auch das Karmeliterkloster. Die Freigrafen und Schöffen der Vehmgerichte jagte er aus dem Lande. Unter ihm wurde in Heidelberg die erste Buchdruckerei errichtet, ein Schwabenspiegel wurde 1472 darin gedruckt.

Im Jahre 1481 fand das dreißigste Turnier hier statt; 466 Helme, 3500 Rosse hatten sich dazu eingefunden. Als 1490 Pest und Unruhen in Heidelberg ausbrachen, verlegte Kurfürst Philipp die Universität auf kurze Zeit nach Speier. Weil Ruprecht der Tugendhafte auf das bayerische Erbe Anspruch machte, wurde Heidelberg bedroht, die Gefahr ging aber glücklich vorüber.

Die Reformation fand hier bald Eingang und im Jahre 1513 hielt Luther im Augustinerkloster seine berühmte Disputation. Viele ausgezeichnete Männer wurden seine Anhänger, unter ihnen Martin Bucerus, Johannes Brentz, Theobald Billican; Pfalzgraf Wolfgang war sehr mit Luther zufrieden. Ludwigs Milde war Ursache, daß die Reformation hier wenig Hindernisse fand; im Jahre 1545 wurde unter Kurfürst Friedrich II. das Abendmahl zum ersten Mal in zweierlei Gestalt ausgetheilt und im nächsten Jahre wurde die Reformation allgemein eingeführt und 1562 der Heidelberger Katechismus gedruckt, nachdem schon unter der Regierung Otto Heinrichs die kirchlichen Spaltungen eingetreten waren. Die Reformirten wurden allein beschützt, die Lutherischen sehr bedrückt. Im nämlichen Jahre war die Pest Ursache, daß die Universität auf einige Zeit nach Oppenheim verlegt wurde.

Zu derselben Zeit erregten mehrere Anhänger des Arrianismus in der Pfalz Aufsehen; Neuser, Prediger an der heiligen Geistkirche, Sylvan, Inspector zu Ladenburg, und einige Andere wurden am meisten dadurch kompromittirt. Neuser entfloh, Sylvan wurde aber gefangen genommen und auf barbarische Weise enthauptet. Finstere Theologen hatten den Kurfürsten dazu bewogen.

Die späteren Zeiten liefern ein trauriges Bild von menschlicher Unduldsamkeit. Bald siegte die reformirte, bald die lutherische, bald die katholische Partei und die anderen wurden jedesmal mit Gewalt unterdrückt. Kurfürst Ludwig VI. jagte fast alle reformirten Prediger aus dem Lande. Sein Nachfolger, der Landesadministrator Johann Kasimir, rief die Reformirten zurück und vertrieb die Lutherischen. Welche Nachtheile dies der Universität gebracht sahen wir schon oben. Das siebenzehnte Jahrhundert führte noch größere Drangsale herbei.

Kurfürst Friedrich V. feierte unter großem Gepränge seine Vermählung mit der englischen Königstochter Elisabeth im Jahre 1613, aber wenige Jahre später ward die Freude in Trauer verwandelt. Tilly zog im Jahre 1621

vor die Stadt und eroberte sie im darauf folgenden Jahre; vergebens war der Belagerten Muth und Ausdauer. Die ganze Stadt wurde verheert, die Bibliothek nach Rom abgeführt. Die meisten Orte in der Pfalz lagen öde. Es wurde gleich im nächsten Jahre die katholische Religion wieder eingeführt und die Anhänger der Reformation mußten das Land verlassen. Bis zum Maimonat 1633 währte dies: da erschien der schwedische Oberst Abel Moda vor der Stadt, unter dem Oberbefehle des Prinzen Christian von Birkenfeld, und nahm sie durch List; auch das Schloß ergab sich gleich darauf.

Im Jahre 1634 wurden aber die Schweden bei Nördlingen geschlagen und mußten sich zurückziehen; im November des nämlichen Jahres kam noch ein kaiserliches Heer unter Gallas vor Heidelberg und nahm die Stadt. Sie wurde durch Kampf, Plünderung, Mord und Feuer auf's Grausamste verheert, nur das Schloß hielt sich. Der Feind mußte zwar am 20. November wieder abziehen, aber im nächsten Jahre kam er wieder und nahm diesmal auch das Schloß hinweg.

Die nächsten Jahre bis 1641 waren voll des Elends und der furchtbarsten Noth, und als endlich der westphälische Frieden geschlossen wurde, fand Kurfürst Karl Ludwig sein Land in der gräulichsten Verwüstung. Er sorgte väterlich für dasselbe, wo und wie er konnte, und bald — schon nach neun Jahren — war es wieder blühender, als je. So viel vermag ein Fürst, wenn er wahrhaft will und sich nicht schlechten Räthen überläßt, sondern überall selbst sieht. — Die Universität blühte von Neuem auf, die tüchtigsten Männer lehrten an ihr.

Aber noch nicht war das Leiden vorüber; es kamen noch härtere Tage, als die des dreißigjährigen Krieges. — König Ludwig XIV. von Frankreich, dessen Bruder, der Herzog von Orleans, eine Tochter des Kurfürsten zur Gemahlin hatte, verlangte von Karl Ludwig Beistand im Kampfe gegen den Kaiser Leopold. Der Kurfürst weigerte sich dessen und der König von Frankreich nahm Rache dafür. Bei Philippsburg ging Türenne im Jahre 1674 mit einem Heere über den Rhein, siegte bei Sinsheim und drang nun plündernd und sengend in die Pfalz ein. Zwei Städte und fünf und zwanzig Dörfer gingen in Flammen auf. Da schrieb der erzürnte Kurfürst an Türenne einen bittern Brief und verlangte Genugthuung, aber der französische Marschall lehnte dies ab.

Als der Kurfürst im Jahre 1685 starb, machte Ludwig XIV. Ansprüche auf die Pfalz und sandte ein Heer in dies kurz zuvor so sehr verwüstete Land. Am 26. Oktober 1688 kapitulirte Stadt und Schloß Heidelberg und nun begann die teuflischste Verheerung. Melac, der französische Feldherr, ließ die Stadt plündern, anzünden und die Bürger grausam mißhandeln. Als er

im März 1689 wieder abgezogen war, wurde Heidelberg von den Kaiserlichen besetzt und im nächsten Jahre kehrte auch Kurfürst Johann Wilhelm dahin zurück. Aber schon im Februar 1693 erschienen die Franzosen wieder und nahmen die Stadt im Maimonat durch die Verrätherei des pfälzischen Generals von Heydersdorf. Jetzt waren die fürchterlichsten Tage für Heidelberg angebrochen. Alles wurde geplündert, zerstört, verbrannt, die Leichname aus den Gräbern gerissen und das schöne Schloß durch Minen gesprengt und in eine traurige Ruine verwandelt. Als Ludwig XIV. von Frankreich davon Kunde erhielt, ließ er ein feierliches Hochamt halten, das Te Deum laudamus absingen und eine Medaille mit der Umschrift: Heidelberga deleta schlagen!

Erst als der Ryswicker Frieden geschlossen war (1679), bekam die Pfalz wieder Ruhe und der Kurfürst gab sich alle Mühe, der Stadt wieder aufzuhelfen. Er sicherte im Jahre 1705 allen drei christlichen Religionsbekenntnissen Gewissensfreiheit zu, legte 1712 den Grundstein zum neuen Universitätsgebäude und errichtete später noch das Bürgerspital und die St. Annenkapelle.

So wohlthätig er aber auch für die Wiederherstellung der Blüthe seiner Stadt sorgte, so war er doch Ursache des späteren Verfalls der Universität. Denn er berief im Jahre 1705 die Jesuiten an die Universität und andere Schulen, welche in die Pfalz in der Folge große Finsterniß und Unduldsamkeit brachten.

Im Jahre 1720 erging der Befehl in das Land, den Heidelberger Katechismus nicht mehr zu gebrauchen, wozu noch die gewaltthätige Wegnahme der Heilig-Geistkirche kam. Nur durch dringende Verwendung von Seiten Preußens wurde die Scheidemauer in der erwähnten Kirche wieder hergestellt, der Kurfürst ward aber so sehr darüber erbittert, daß er im Maimonat 1720 Heidelberg verließ und seine Residenz nach Mannheim verlegte. Letztere Stadt verdankte diesem Vorfalle sein Aufblühen, für Heidelberg war aber der Verlust sehr empfindlich.

Die nächstfolgende Zeit brachte für die Universitätsstadt wenig Bedeutendes; die Hochschule sank immer mehr und über dem ganzen Lande stand kein guter Stern. Im Jahre 1735 hatte Prinz Eugen von Savoyen daselbst sein Hauptquartier genommen, durch die Neutralitätserklärung des Kurfürsten wurde jedoch Stadt und Land von jeder Verheerung verschont.

Von Karl Theodor, der mit dem Jahre 1743 die Regierung antrat, hatte Heidelberg mehr erwartet; er that nur wenig für dasselbe. Zwar wollte er das Schloß wieder herstellen und zeitweise darin seine Wohnung nehmen, ein Blitzstrahl machte dies aber unmöglich und zerstörte die Ruine noch mehr.

Traurige Erinnerungen bietet der Winter von 1783 auf 1784. Der Neckar schwoll täglich mehr an und trat aus, gewaltige Eismassen zertrümmerten die Brücke, in allen Straßen wogte das Wasser und furchtbar war die Verheerung. Vom 18. Januar bis zum Ende des Februar währte die Noth; 39 Gebäude wurden zertrümmert, 290 stark beschädigt; glücklicher Weise fand kein Bewohner Heidelbergs dabei den Tod.

Im Jahre 1786 wurde das vierte Jubelfest der Hochschule gefeiert, aber es war nur eine traurige Erinnerung an den alten Glanz. Im November desselben Jahres legte man den Grundstein zur neuen Brücke und 1795 führte man die Stadtbeleuchtung ein. In diesem und dem nächsten Jahre kamen französische Heere über den Rhein, doch hatte Heidelberg dadurch nicht zu leiden. Die Stadt war um diese Zeit auch Sitz mehrerer kleiner Hoflager, weil französische Emigranten sich daselbst niederließen und ihre mitgebrachten Reichthümer verzehrten.

Im September 1699 gingen die Franzosen wieder über den Rhein und Baraguay-d'Hilliers besetzte Heidelberg, wich aber vor den Kaiserlichen wieder zurück. Später kamen die Franzosen unter Nansouty und Sabbatier wieder, stürmten aber am 16. Oktober vergebens die Brücke, welche nur von einer Kanone vertheidigt wurde.

Heidelberg fiel im Jahre 1803 mit der Rheinpfalz an Baden und Karl Friedrich hielt am 27. Juni daselbst seinen Einzug. Die Stadt ging jetzt einer schöneren Zeit wieder entgegen, denn Karl Friedrich stattete die Universität auf's Beste aus und berief treffliche Lehrer an dieselbe, so daß sie bald wieder zu ihrem früherem Glanze zurückkehrte. Die nachfolgenden Kriegsjahre waren nicht mehr verderblich für die Stadt und im Jahre 1815 sah sie sogar die Kaiser Franz und Alexander mit andern Fürsten in ihren Mauern und feierte ihre Anwesenheit durch verschiedene Feste. Eine neue Zierde ward ihr durch Zurückgabe der 1622 nach Rom abgeführten Manuscripte, die bald darauf aus Paris und Rom dahin verabfolgt wurden.

Seither hat Heidelberg fast mit jedem Jahre zugenommen und wenn sich auch die Hochschule nicht mehr so ganz des Glanzes erfreut, den sie in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts verbreitete, so steht sie doch noch immer rüstig und kräftig da und Stadt und Schloß sehen jährlich mehr Fremde in ihren Mauern einkehren, als je zuvor es geschehen. Der ehemalige Stadtdirektor Pfister war besonders bemüht, Stadt und Umgegend zu verschönern und gangbare Pfade wurden zu allen schönen Punkten gemacht; durch den

Stadtdirektor Fischer und durch die Bemühungen des um die Verschönerung der Stadt und der Umgegend so sehr verdienten Gartendirektors Metzger wurde, an die Stelle von Gräbern, Hügeln und Froschteichen, sowie an die Stelle des an der südlichen Seite der Stadt hinziehenden sogenannten Pariserweges, die nun so freundliche sogenannte Neue Anlage in's Leben gerufen und überhaupt Alles aufgeboten, was nur in den Kräften der Stadt und seiner Bewohner lag. Die Universität erhielt neue Einrichtungen und größere Lokale, ein botanischer und landwirthschaftlicher Garten wurden neu angelegt, eine neue Straße, die Friedrichsstraße, eröffnet, mit schönen Gebäuden besetzt, das Gymnasium in ein Lyceum erweitert, eine Gewerb- und höhere Bürgerschule gegründet und noch eine Menge Einrichtungen getroffen, deren Wohlthaten die Enkel noch fühlen werden.

Im Jahre 1847 ward Heidelberg der Verlagsort der deutschen Zeitung und von da an ward der Namen dieser Stadt auch an die Politik geknüpft, wie denn seither dieselbe als Hauptsitz der sogenannten Gothaner gilt. — Uebrigens war die ereignißvolle Zeit 1848—1849 für Heidelberg eine sehr schwere, denn während der badischen Revolution waren oft 16,000 Mann hier einquartiert, es wurden die umliegenden Höhen stark verbarrikadirt und sogar die Brücke angebohrt, um sie in die Luft zu sprengen. Nur den angestrengtesten Bemühungen gelang es, dies zu verhindern und das Revolutionsheer zu einem Ordnung haltenden Abzug zu vermögen. Natürlich kostete dies große Opfer und kamen die Finanzen der Stadt in große Bedrängniß; doch haben sich viele der Wunden wieder geschlossen, das Budget ist wieder geregelt und ein reicher Verdienst geboten durch die vielen Fremden, die jährlich diese reizende Musenstadt besuchen.

Wäre die Universität auch nicht mit so vortrefflichen Lehrern versehen und ausgestattet mit einer Menge von Vorzügen, so zöge doch schon die herrliche Gegend die studirende Jugend und Fremde aus allen Ländern hierher. In neuerer Zeit war aber auch die Regierung bemüht, die Reihen der Professoren mit tüchtigen Männern zu besetzen und zu ergänzen; es sind die Anstalten erweitert und verbessert und so große Summen für diese Hochschule verwendet worden, wie kaum für eine andere, und dies bürgt mit Sicherheit für den bleibenden Ruhm und Glanz der Stadt, die schon sonst so viele unvernichtbare Vorzüge vor andern aufzuweisen hat.

Nach allen Seiten ist der Verkehr erleichtert, Eisenbahnzüge kommen und gehen, Dampfboote und Segelschiffe befahren den Neckar, nach allen Richtungen hin geht eine Menge Wagen, und Handel wie Fabriken entfalten sich auf das

Erfreulichste. Wird endlich die begonnene Odenwälder Eisenbahn erbaut sein so wird die Stadt auch gleichsam die Hauptstadt des Odenwaldes werden.

Dies Alles hat Heidelberg blos dem jetzigen Regentenhause und seinen thätigen Gemeindevorstehern zu verdanken, welche weder Mühe noch Kosten scheuen, um das allgemeine Wohl ihrer Mitbürger zu schützen und zu mehren, und entfaltet sich die Zeit des Friedens und der Blüthe bürgerlichen Wohlstands zu einer noch größeren Periode, so wird Heidelberg gleichsam in verjüngter Gestalt und viel größer den künftigen Besuchern erscheinen. Alles ist dazu angethan, daß es so werde; möge es herrlich in Erfüllung gehen!

GENERAL VIEW OF BADEN-BADEN.

VUE GÉNÉRALE DE BADE-BADE.

ALLGEMEINE ANSICHT VON BADEN-BADEN.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Baden.

Beschreibung.

Von allen Badeorten Deutschlands hat sich wohl keiner größeren Ruhm erworben, als Baden, zu dessen wohlthätigem Quell jährlich mehr als dreiunddreißigtausend Gäste wallen, um Heilung ihrer Leiden zu suchen, oder im Anschauen der herrlichen Natur und im Strudel geselliger Vergnügungen Geist und Körper zu stärken; und wirklich wüßten wir auch keine andere Gegend zu nennen, die mit dieser wetteifern könnte.

Im unteren Schwarzwalde, nur zwei Stunden vom Rhein entfernt, öffnet sich ein liebliches Thal, das gegen Nordwest, wo die Bergstraße am Abhange des Gebirgs vorüber führt, in das herrliche Rheinthal ausläuft. Mitten durch dasselbe fließt der Oosbach, die Vorhügel des Thales sind mit Laubgehölz bedeckt, unter welchem sich Rebgelände anreihen, und im Hintergrunde erheben sich dunkle Tannenberge. In diesem Thale liegt Baden, amphitheatralisch sich ausbreitend am Abhange des Schloßberges, auf welchem die Trümmer der alten Burg Baden aus dem Tannenwalde herabschauen ins frische Leben und an eine große Vergangenheit mahnen, welche längst vorüber ist. Doch nicht allein hierher hat das Auge zu schauen, wenn es die Stadt überblicken will, es muß auch über das ganze Thal hinschweifen, denn da und dort liegen freundliche Häuser zerstreut, deren Dächer über das grüne Gebüsch hervorragen und am Fuße des Friesenbergs,

dem Schloßberge gegenüber, breitet sich der Sitz sämmtlicher Vergnügungen, der Vereinigungspunkt aller Badegäste, das schöne Conversationshaus mit der Promenade, englischen Anlage und der Trinkhalle aus und wogt von den Tausenden von Gästen, die aus allen Ländern der Erde hier zusammenströmen.

Wie die Gegend schön ist, so ist auch das Klima mild und angenehm. Auf dem Marktplatze vor der Stiftskirche ist Baden 610 Fuß über dem mittelländischen Meere erhaben, während die Thalsohle in der Nähe der Promenade über 100 Fuß tiefer liegt. Der Winter ist selten sehr kalt, weil die Stadt vor dem Nord- und Ostwinde durch die Berge geschützt ist, und der Sommer wird nie zu heiß, da die vielen Quellen eine angenehme Kühle verbreiten. Die mittlere Jahrestemperatur ist 7,40 Grad. R. Die meisten Winde kommen von West, am seltensten von Süden; es regnet sehr häufig und nicht minder oft ziehen sich Gewitter nach Baden und werden gern sehr heftig. In den Straßen der Stadt bleibt der Schnee selten liegen, dagegen fällt er im nahen Gebirge oft in großer Menge. Dem Schooße der Erde werden alle Arten von Feldfrüchten und Gartengewächsen abgewonnen; das Obst ist vorzüglich, Mandelbäume und Maulbeerbäume gedeihen im Freien, auch der Wein ist von mittlerer Güte und die Kastanien stehen den italienischen nicht nach.

Der ältere Theil der Stadt, welcher am Gebirge sich hinaufzieht, ist weniger freundlich und enthält noch mehrere enge, unregelmäßige Straßen mit alten Häusern; dagegen sind die Häuser an der neuen Promenade oder dem Graben, in der Hirschgasse, neuen Anlage und den Vorstädten gegen Oos und Lichtenthal neu und schön. Die Stadt zählt 15 Straßen, 600 Häuser, die in vier Viertel eingetheilt sind, und hat nur zwei öffentliche Plätze, nämlich den Marktplatz und den Leopoldsplatz vor dem Rheinischen Hofe. Die Hauptstraße geht vom badischen Hof bis zum Salmen und durchzieht Baden von West nach Ost.

Die Beschreibung der einzelnen bemerkenswerthen Gebäude beginnen wir mit der Pfarrkirche, die ziemlich hoch, auf dem Marktplatze liegt, und wohl die sechste Kirche sein mag, die schon auf dieser Stelle erbaut wurde. Schon unter den Römern befand sich hier ein Tempel, wovon man im Jahre 1808 noch einen gut erhaltenen Mosaikboden entdeckte. Später wurde dieser Tempel wahrscheinlich in eine christliche Kirche umgewandelt und unter Abt Ratfried von Weissenburg

BADEN

GEGEN NORDWESTEN

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BADEN BADEN VON DEM SCHLOSSGARTEN AUS

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

soll hier eine neue christliche Kapelle errichtet worden sein. Anfangs war dieselbe sehr arm, durch die reichlichen Gaben der hier Genesung Suchenden mehrten sich aber ihre Mittel so schnell, daß bald darauf eine größere Kirche erbaut werden konnte. Nachdem sie später abgebrannt war, wurde sie vom Domkapitel zu Speier wieder aufgebaut und von Markgraf Jakob I. im J. 1453 in ein Kollegiatstift umgewandelt. Markgraf Philipp I. verschönerte den Chor und schenkte der Kirche neue Altäre und Gemälde, Bernhard III. und sein Sohn Philibert machten die Kirche zur Simultankirche, bis sie Philipp II. den Katholiken wieder ganz zurückgab; unter Eduard Fortunat brannte das Dach nieder, im J. 1633 wurde sie eine Zeit lang den Protestanten eingeräumt und erst nach dem westphälischen Frieden gelangte sie wieder an die Katholiken. Während des sogenannten Orleans'schen Successionskriegs wurde auch die Kirche 1689 verbrannt und 1697 nur schlecht wieder hergestellt. Erst im vorigen Jahrhundert reichten die Mittel wieder hin, die Kirche, im J. 1752, neu zu erbauen, so daß sie schon 1753 vollendet wurde; die Stadt, Umgegend und das fürstliche Haus hatten die nöthigen Gelder und Baumaterialien dafür zusammengesteuert. Im Jahre 1808 wurde das Kollegiatstift säkularisirt und eine Stadtpfarrei mit zwei Kaplänen gegründet. Die Kirche ist nicht mehr in ganz rein deutschem Styl erbaut, von der früher aufgeführten ist nur noch ein Theil des Thurmes und der steinerne Tabernakel neben der Chortreppe übrig. Für Baden ist diese Kirche besonders deshalb merkwürdig, weil darin die Markgrafen aus der badenbadenschen Linie begraben sind. Links vom Hochaltare sind die Denkmäler von Eduard Fortunat († 1600), Bernhard III. († 1537), Friedrich, Bischof von Utrecht († 1517), Leopold Wilhelm († 1671), Ottilie und ihrem Gemahl Christoph I. († 1527), Jakob II., Churfürst von Trier († 1511), rechts von diesem Altare Philipp II. († 1588), August Georg († 1771), Philipp I. († 1533), Ludwig Wilhelm († 1703), Maria Viktoria († 1793), Mathilde von Bayern, Gemahlin des in der Schlacht von Moncontour verloren gegangenen Markgrafen Philibert.

Die Spitalkirche ist sehr alt und in gothischem Styl erbaut; früher besaß sie schöne altdeutsche Altarbilder, sie wurden aber leider hinweggeschleppt und nun verdient nur noch einiges Schnitzwerk die Aufmerksamkeit der Besucher. Sie enthält viele Grabsteine mit Namen alter Geschlechter und dient jetzt neben dem katholischen Gottesdienste auch den Protestanten und Engländern als Kirche.

Für eine evangelische Kirche wurden Beiträge gesammelt, die auch bereits an 30,000 fl. betragen; es dürfte aber noch eine geraume Zeit vergehen, bis sie zur Aufführung einer eigenen Kirche hinreichen. Die evangelische Pfarrei wurde 1832 errichtet, ist aber leider nur schlecht dotirt.

Das Frauenkloster mit einer kleinen und einfachen Kirche liegt einsam und durch Häuser abgesperrt unweit der Straße nach der Teufelskanzel und Gernsbach und wurde im J. 1689 von der Markgräfin Maria Franziska erbaut. Hinter demselben liegt ein Garten und die neue Mädchenschule.

Wir gehen nun über zum neuen Schlosse, das hoch über die Stadt emporragt, von allen Seiten frei dasteht und eine herrliche Aussicht darbietet, sowohl in das Thal von Baden, als hinaus in die Ebene, die der Rheinstrom durchschlängelt und die von den in bläulicher Ferne verschwimmenden Vogesen begränzt wird. Markgraf Christoph I. erbaute hier zuerst ein kleines und einfaches Schloß über den Substruktionen eines römischen Castrum's, wovon noch mehrere Gemächer vorhanden sind. Markgraf Philipp II. ließ später an die Stelle dieses unscheinlicheren Gebäudes durch einen italienischen Meister einen neuen kunstvollen Palast erbauen und mit Gemälden von Tobias Stimmer aus Straßburg ausschmücken; dies herrliche Gebäude wurde jedoch im J. 1689 ein Raub der Flammen. Nur wenige Theile desselben, namentlich einige der unteren Gemächer, die Terrasse mit dem sog. Dagobertsthürmchen, der Säulengang und Anderes entgingen dem Brande und wurden beim Wiederaufbaue des Schlosses beibehalten; das neuere Gebäude ist aber einfach und kunstlos, weil das Land die Kosten zu einem schöneren Palaste damals nicht aufbringen konnte, auch bald darauf die Residenz nach Rastadt verlegt wurde. In neuerer Zeit hatte man einen Theil des Schlosses wieder bewohnbar gemacht, weil die verwittwete Großherzogin Stephanie, welcher es eingeräumt war, jeden Sommer einige Zeit lang darin zubrachte. Seit dem Jahre 1843 hat es dieselbe aber an den regierenden Großherzog abgetreten, der es mit großen Kosten wieder herstellen, bedeutend verschönern und neu einrichten ließ, so daß jetzt die beiden Säle desselben mit den schönsten der Art wetteifern können. Das merkwürdigste an diesem Schlosse sind die unterirdischen Gänge und Gemächer, welche die Sage zum einstigen Sitze eines Vehmgerichtes machte; es sind aber offenbar römische Substruktionen, die im Mittelalter in Burgverließe und Kasematten ver-

BADEN BADEN

BADEN BADEN SEEN FROM THE ROAD TO LICHTENTHAL.

VOM LICHTENTHALER WEG AUS GESEHEN

VUE DE BADE BADE PRISE DU CHEMIN DE LICHTENTHAL.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

wandelt wurden. Ein römisches Bad, das man darin entdeckt hat, deutet offenbar auf solchen Ursprung hin. Die sogenannte Folterkammer und der Jungfernkuß, oder ein Gang mit einer Fallthüre, verdienen gesehen zu werden. Zu beiden Seiten des Schlosses sind Gärten; östlich liegt der fünf Morgen große Schloßgarten mit mehreren Pavillons, und hinten daran führt der Türkenweg in das nahe Steinwäldchen. Südlich befindet sich die Terrasse, gewöhnlich der Schneckengarten genannt, und südöstlich wieder eine Terrasse mit reizender Aussicht; daselbst ist auch eine steinerne Rotunde, das Dagobertsthürmchen genannt. Der Schloßhof ist ziemlich weit und unter dem großen Thore, das in denselben führt, hing bis vor Kurzem ein getrockneter Stör, der aber jetzt in eine Kammer wandern mußte.

Das bisherige großherzogliche Palais, welches im Jahre 1843 an die verwittwete Großherzogin Stephanie abgetreten wurde, liegt in der Erbprinzenstraße, neben der Oosbach, wurde im Jahre 1809 von Weinbrenner erbaut und hat einen schönen Garten. Die hohe Besitzerin bringt fast jedes Jahr einen Theil des Sommers hier zu und hat es bedeutend verschönern lassen. — Der Gartenpavillon derselben Fürstin liegt am Fuße des Merkuriusberges, auf dem sogenannten Rettig, in einer schönen Anlage neben der Sophienstraße (Graben), und ist in italienischem Geschmack erbaut. Die Aussicht auf der Plattform ist sehr lieblich.

An der Stelle der alten Antiquitätenhalle ist in neuerer Zeit über dem Ursprung oder der Hauptquelle ein herrschaftliches Dampfbad errichtet worden, das aber so schlecht gebaut ist, daß es noch nicht gebraucht werden kann und bedeutender Reparaturen bedarf. Die Sammlung der Antiquitäten wanderte dafür in ein Seitenlokal der alten Trinkhalle. Unter diesem Dampfbade und auf dem davor liegenden Platze entdeckte man ein schönes römisches Bad, das man leider zerstörte und wieder verschüttete.

Dem Dampfbade gegenüber liegt die alte Trinkhalle, eine Kolonade von dorischen Säulen, etwa 100 Fuß lang, gegen Norden geschlossen und eine schöne Aussicht darbietend. Seit Errichtung der neuen Trinkhalle, welcher wir nebst dem Conversationshause erst weiter unten gedenken können, wird dieselbe wenig mehr benützt, obschon sie dem Zwecke mehr entspricht.

Unweit des Spitals liegt das neue Amthaus, ein einfaches aber schönes Gebäude mit einem halbrunden Vorplatze. Es wurde erst

vor einigen Jahren gebaut. Weiter rückwärts steht das neue Gefängniß.

Ehe wir zu den Badeanstalten übergehen, ist noch des Friedhofs zu gedenken, der jetzt auf dem Häßlich neben dem Frohngraben angelegt ist, aber leider noch kein Leichenhaus hat; der frühere Kirchhof lag um die Spitalkirche und hat ein schönes steinernes Crucifix, ein Werk des berühmten, hier verstorbenen elsässischen Bildhauers Nikolaus von Leyen, mit einem Wappen und der Jahrzahl 1462; einige Sagen knüpfen sich daran.

Daß es in einem Badeorte, wohin so viele Fremde kommen, nicht an Einrichtungen fehlt, um denselben die elegantesten Wohnungen und eine köstliche Tafel zu bieten, versteht sich wohl von selbst und namentlich ist in neuester Zeit in dieser Hinsicht hier sehr viel gethan worden.

Gleich beim westlichen Eingange von Oos her liegt das Gasthaus zum badischen Hof, welches ein sehr großes und schönes Gebäude (das ehemal. Kapuzinerkloster) ist, einen schönen Garten und 32 Badgemächer hat; Eigenthümerin ist Wittwe Hotz. Nahe dabei, an dem Eingange in die Anlage, befindet sich der russische Hof der Frau Heiligenthal, etwas weiter in der Straße der Zähringer Hof der Frau Meirel mit 12 Badgemächern, und nur wenige Schritte weiter der Hirsch der Frau Heiligenthal mit 40 Badgemächern; der französische Hof liegt an der Einmündung der Thurmstraße in die Anlage, dient aber jetzt blos als Hôtel garni; der europäische Hof des Herrn Mayer befindet sich am Oosbache, der Trinkhalle gegenüber, der englische Hof des Herrn Stadelhofer am Eingange in die Promenade beim Palais der Großherzogin Stephanie, der rheinische Hof von Schlund liegt neben der Post am Graben oder der Sophienstraße, der Hof von Holland des Herrn Zachmann dicht daneben an derselben Straße, der Darmstädter Hof mit 12 Badgemächern mitten in der Stadt und gehört dem Herrn Schmidt; nahe dabei liegt die Sonne von Stambach, mit 19 Badgemächer, und der Ritter. Von den übrigen Gasthäusern sind zu nennen der 1844 neu eröffnete Salm mit 24 Badgemächern, jetzt zum Armenbad eingerichtet, der Stern, die Stadt Straßburg, das Kreuz in der Lichtenthaler Vorstadt und der meistens nur von den unteren Volksklassen besuchte Rothe Löwen mit 21 Bädern, so wie der ehemalige Baldreith, wo sonst das Armenbad war. Eine gute Kaffeewirthschaft ist im Holländischen Hof.

Das Wichtigste in Baden sind die heißen Mineralquellen, von denen wir sprechen müssen, bevor wir zur Beschreibung des Conversationshauses ꝛc. übergehen. Die meisten Quellen dieses alkalischen Kochsalzwassers entspringen in einem kleinen Umkreise, haben eine Wärme von 40—54 Grad Reaumur, ein specifisches Gewicht von 1,003 und sind schon häufig untersucht worden. Wir lassen hier die wichtigsten chemischen Analysen folgen:

	Krapf.	Ottò u. Wolf.	Kastner.	Salzer.	Kölreuter.
	Gr.	Gr.	Gr.	Gr.	Gr.
Salzsaures Natron	34,166	20,000	23,466	17,500	16,00
Schwefels. Natr.	5,222	—	—	—	—
Schwefels. Kalkerde	6,000	1,777	3,520	2,750	3,00
Salzsaure Talkerde	0,888	0,666	0,693	0,500	0,25
Salzsaure Kalkerde	0,500	1,777	2,093	1,500	1,75
Kohlens. Kalkerde	—	—	1,933	—	1,66
Kohls. Eisenoxydul	—	—	—	0,111	0,10
Eisenoxyd	—	—	0,160	—	—
Kieselerde	—	2,111	—	—	0,20
Extractivstoff . . .	—	—	—	—	0,50
	46,776	26,331	31,865	22,361	23,01
Schwefelwasserstoffgas	K3. 1,333	K3. —	—	K3. —	K3. —
Kohlensaures Gas	—	0,50	—	0,333	0,5

Gimbernat will Stickgas in den Dämpfen dieses Wassers gefunden haben. So lang das Wasser heiß ist, entwickelt sich ein kohlenhydrogenhaltiger Wasserdunst; aus einem Pfund Wasser kann man nur durch Siedhitze 1½ K. Zoll kohlensaures Gas austreiben. Das Wasser ist hell und klar, perlt wenig, ist geruchlos und hat einen faden, schwachsalzigen Geschmach. Auf dem Boden setzt es kohlensauren und schwefelsauren Kalk und Eisenoxyd in Form eines Kalksinters von bräunlicher Farbe ab; auch entsteht darin ein Produkt, der Badeschlamm oder Bademoor genannt, welcher weich, breiartig und schwarzgrün ist und Zoophyten enthält. Leider fehlt eine Analyse aus der neuesten Zeit und dem jetzigen Stande der Wissenschaft entsprechend.

Das hiesige Thermalwasser kommt aus vielen Quellen, meistens hinter der Stiftskirche am Marktplatze, wo deshalb die westliche Häuserreihe „die Hölle" genannt wird. Die Temperatur ist verschieden, je nach der Länge des Weges, den es bis zur Erdoberfläche zu machen hat. — Der reichste heiße Brunnen, welcher in einem Tage 7000 Kubikfuß Wasser liefert, heißt der Ursprung und besteht eigentlich aus zwei Quellen in einem Gewölbe, das noch von den Römern herrührt und mit karrarischem Marmor bekleidet ist. Er hat eine Wärme von 54° R. Die zwei Quellen zum kühlen Brunnen liegen gerade unterhalb dem Dampfbade und haben 38 und 44° R. Die Höllenquelle mit 53° R. Wärme liegt unter dem Hause Nr. 457 in der sogenannten Hölle; ebendaselbst ist eine andere Quelle mit 52° R. Wärme und zwei gleichwarme befinden sich auf dem freien Platze vor dem Dampfbade. Der Brühbrunnen liegt hinter dem rothen Löwen, hat eine Wärme von 51° R. und dient während des Winters zum Brühen des Geflügels und der Schweine. Die 54° R. heißen Judenquellen befinden sich ganz in der Nähe, ebenso die Quelle zum Ungemach mit 52° R. Die Murquelle neben der Klosterkirche hat 50° R., die Fettquelle nahe dabei und die Klosterquellen im Garten des Klosters haben 51° R. Wärme. Acht heiße Quellen, wovon die zur Rechten 40 bis 45° R. und die zur Linken 52 bis 53° R. Wärme haben und dem ehemaligen Gasthause zum Baldreith gegenüber liegen, heißen die Bütte. Leider sind die Quellen noch nicht sehr gut gefaßt und nicht selten wurden schon Klagen über Mangel an Wasser gehört, da die 500,000 Maas, welche täglich von sämmtlichen Thermalquellen geliefert werden, oft nicht für den Bedarf ausreichen.

Das Wasser ist sanft aufregend, belebend, besonders die äußeren Hautgebilde, Nerven- und Capillargefäße, das Drüsen- und Lymphsystem afficirend, eindringend, auflösend, umändernd, beruhigend und krampfstillend. Wegen seiner mildwirkenden Eigenschaften ist es besonders für Frauenzimmer und Kinder von Nutzen. Besondere Anwendung findet es gegen chronische, rheumatische und gichtische Beschwerden, Lähmungen, Contracturen, chronische auf Atonie beruhende Krankheiten der Unterleibsorgane, Anomalien der Menstruation u. s. w. Man wendet es äußerlich an als allgemeine und örtliche Bäder, als Tropf-, Spritz- und Douchebäder, als ganzes oder örtliches Dampfbad, als Lungenbad und als Eisen-, Schwefel- und aromatisches Bad mit den dazu gehörigen Zusätzen. Man trinkt es mit Erfolg allein oder mit

CONVERSATIONS HALLE IN
BADEN BADEN

SALLE DE CONVERSATION A BADE BADE.

THE CONVERSATION HALL AT BADEN BADEN.

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Milch vermischt, zuerst zu 2 bis 3 Becher und zuletzt zu 6 bis 8 Becher, auch wird es zur Bereitung eines künstlichen Karlsbader Wassers gebraucht.

Für Bäder ist in den oben erwähnten Badhäusern sehr gut gesorgt und besonders sind durch zweckmäßige und elegante Einrichtung die Gasthäuser zum Hirsch und Darmstädter Hof ausgezeichnet. Ein Pferdebad befindet sich in der Nähe des englischen Gartens. Ein herrschaftliches Dampfbad wurde 1845 neben dem Ursprunge neu errichtet und hat 14 Badkabinette im alten Gebäude, da das neue noch nicht gebraucht werden kann.

Es giebt in Baden auch ein Stahlwasser, das nach Hofmann zu den erdigen Stahlwassern gehört, 1½ Grad R. kühler als die mittlere Temperatur der Erde ist und in einem Pfunde folgende Bestandtheile enthält:

Acide kohlensaure Kalkerde . .	4 Gran.
Acides kohlensaures Eisen . .	2⅓ „
Schwefelsaure Kalkerde . . .	1 „
Salzsaure Kalkerde	1¼ „
Salzsaure Bittererde	⅓ „
Extraktivstoff	1/20 „
	9¾ Gran.

Stahlbäder hat Baden zwei, nämlich das Stephanienbad am Oosbache, auf der Lichtenthaler Seite, und das Stahlbad im Hause des Bäckers Mattheus Jörger, Nr. 304 auf derselben Seite der Stadt. Ein gleiches Bad ist in Lichtenthal. Eine vorzügliche Stahlquelle ist im Frohndgraben entdeckt worden.

Wir verlassen nun die nördliche Seite des Oosbachs, überschreiten denselben beim englischen Hofe und gelangen durch die auf beiden Seiten mit Buden besetzte Promenade zu dem Conversationshause, dem Mittelpunkte aller Vergnügungen und des gesellschaftlichen Lebens. Hier hat Natur und Kunst Alles aufgeboten, was nur in ihren Kräften steht, und mit jedem Jahre sieht der Fremde wieder Neues und Schöneres, das nicht durch das Prachtvollste, was er in andern Ländern gesehen, so leicht übertroffen werden dürfte.

Das Conversationshaus liegt am nördlichen Fuße des Friesenbergs, wo sich bis zum Oosbache eine kleine Ebene bildet, und wurde im Jahre 1824 von Weinbrenner erbaut. Es hat eine Länge von 350 Fuß und besteht aus dem Mittelgebäude und den Seitengebäuden. Den

Mittelpunkt bildet ein großer Porticus mit acht korinthischen Säulen, welche ein ziemlich flaches Dach tragen und auf dessen Rückwand über der Thüre und den Fenstern eine Art Fries mit Darstellungen antiker Spiele, z. B. Wettlaufen, Morasspiel u. dgl. sich befindet, der jedoch den Künstler durchaus nicht befriedigt und nun auch durch die Witterung ganz entstellt ist. Von der Säulenhalle, zu der man von Ost und West auf Treppen steigt, tritt man in den 150 Fuß langen und 50 Fuß breiten Gesellschaftssaal, welcher durch den neuen Spielpächter im Jahre 1838 mit kostbaren Kronleuchtern und Spiegeln versehen und überhaupt herrlich eingerichtet wurde. Zu beiden Seiten und rückwärts sind mehrere kleinere Säle, wovon der zur Linken zum Spielen und die übrigen zur Unterhaltung und Gesellschaft benützt werden. Der Salon de la renaissance mit den Bildnissen deutscher Gelehrten, Dichter und Künstler, der italienische oder Blumensaal und der Speisesaal im östlichen Flügel, vom Pariser Maler Ricquier decorirt, sind sehr schön und stehen den prachtvollsten Sälen in Paris und London nicht nach. Oestlich vom Mittelgebäude liegt die Gallerie des fumeurs, wo man entweder innerhalb des Zimmers oder unter den Säulen sich niedersetzt und vorzüglich Kaffee, Bier und andere Erfrischungen genommen werden. Weiter östlich befindet sich sodann die eigentliche Restauration mit dem schon erwähnten Speisesaale, wo täglich um 5 Uhr zu 4 Franken große Tafel stattfindet, sonst aber zu jeder Zeit nach der Karte oder nach Bestellung gegessen werden kann. Der Wirthschaftspächter hält eine ausgezeichnete Tafel und entspricht den höchsten Anforderungen durch seine Bewirthung. Westlich stößt an das Mittelgebäude das Lesekabinet des Buchhändlers D. R. Marx, welcher nicht nur eine Buchhandlung, sondern auch eine Leihbibliothek und ein Journallesekabinet hier errichtet hat. Neben demselben befindet sich das Theater, das jedoch ziemlich klein ist. Da der Theaterunternehmer aus den Badegeldern nur 1600 fl. jährlichen Zuschuß erhält und die Badegäste es vorziehen, im Freien die Abende zuzubringen, so kann die Bühne nur sehr Mittelmäßiges leisten und hat selten ein zahlreiches Publikum.

Mittags um drei Uhr ist die Zeit, wo gewöhnlich die Badgäste hier vor und im Conversationshause zusammenkommen, und dann ist der ganze freie Raum vor der Restauration mit Tischen und Stühlen besetzt. Morgens 7 Uhr, Nachmittags 3 Uhr und Abends spielt die Musik, jeden Samstag ist großer Ball und an andern Tagen der Woche finden noch andere Gesellschaftszirkel und Bälle auf Subscription statt.

H. Nodle del.t Joh. Poppel sculp.t

DIE TRINKHALLE ZU BADEN BADEN

THE TRINKHALLE AT BADEN-BADEN. LA TRINKHALLE À BADE-BADE.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

15

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Auch fremde Künstler kommen oft hierher, um Concerte zu geben, so wie Maler, um ihre Bilder auszustellen; selten machen sie jedoch gute Geschäfte.

Am meisten ziehen fast die Spiele an, welche in den Sälen des Conversationshauses stattfinden. An Werktagen wird gewöhnlich nur an zwei Tischen gespielt, an Sonn- und Feiertagen, wenn größerer Zudrang stattfindet, werden aber noch die Nebensäle geöffnet und darin zwei weitere Spieltische aufgestellt. Im großen Saale ist der Spieltisch für das Roulette, und im nächsten kleineren Saale jener für das Rouge et noir oder Trente-et-un Spiel aufgestellt; um beide reiht sich von Morgens 11 Uhr bis Mitternacht eine Menge Menschen, um entweder selbst zu spielen oder den Wechselfällen des Glücks zuzusehen, indeß man die zahlreichen Croupiers das Geld der Gallerie, wie man die Umstehenden nennt, in die Kasse des Bankhalters entführen sieht; denn die Vortheile desselben sind so groß, daß man fast immer mit mathematischer Gewißheit auf Verlust rechnen darf. Wie wäre es sonst auch möglich, daß der Spielpächter, außer der Einstandssumme von hundert tausend Gulden, einen jährlichen Pacht von 45,000 fl. bezahlen kann, während ihn die Employés allein so viel kosten, als der Pachtzins beträgt! — Es ist zu hoffen, daß mit den nächsten Jahren oder doch nach Beendigung des Vertrags mit Benazet, die Spieltische aus diesen Hallen entfernt werden, obschon Baden dadurch ungemein leiden würde und die Nachtheile des Spiels gewöhnlich überschätzt werden.

Vom Conversationshause führt eine schöne Anlage nach dem Oosbache und längs desselben bis zum westlichen Ende der Stadt, mit schönen Laubgängen und freundlichen Parthien. An dieser Anlage steht nun seit 1839 die neue Trinkhalle, dem europäischen Hofe gegenüber, die Vorderseite der Stadt zugewandt. Baudirektor Hübsch entwarf den Plan dazu und im Jahre 1839 wurde das großartige Gebäude begonnen. Sie hat eine Länge von 270 Fuß und besteht vorn aus einer Colonnade von 16 korinthischen Säulen, welche reich und geschmackvoll verziert sind und ein eben so schön ausgeschmücktes Dach tragen. Das Giebelfeld enthält schöne, von Reich aus Hüfingen entworfene und ausgeführte Bildhauerarbeiten. In den vier Ecken der Halle sind Nischen mit Bildsäulen, und auf der Rückwand befinden sich köstliche Freskogemälde von unserem genialen vaterländischen Gallerie-Inspector Götzenberger in Mannheim. Der Künstler hat dazu Sagen aus Baden und der Umgegend gewählt und konnte wahrlich auf keinen

passenderen Gegenstand kommen. Die drei kleinen Felder über dem östlichen Eingange stellen die Einwanderung der Römer, die Cultivirung der Gegend von Baden durch dieselben und ihre Vertreibung daraus dar. Die vierzehn großen Felder der Rückwand enthalten auf der Seite gegen Ost folgende Darstellungen: 1) Burkard Keller von Yburg, wie sich ihm die geisterhafte Gestalt zeigt; 2) Sage von den Nixen im Mummelsee; 3) die Nixe des Wildsee's; 4) Engels- und Teufelskanzel; 5) der Grafensprung; 6) die Belagerung der Eberstein-burg und 7) Sage vom Fremersberg, wie der verirrte Markgraf von Baden von den Klausnern aufgefunden wird. Auf der Westseite befinden sich die Bilder: 1) Geisterhochzeit zu Lauf; 2) Sage vom Baldreit; 3) die Felsen hinter dem alten Schlosse; 4) Burg Windeck; 5) Allerheiligen; 6) Sage von Hohenbaden; 7) Lichtenthal. Die drei kleinen Felder über dem westlichen Eingange enthalten Allegorien auf Kunst, Industrie und den Rhein. In die Mitte zwischen die 14 Freskogemälde über den Thüren, dem Haupteingange gegenüber, kommt ein langer Fries, welcher alle Nymphen Badens im unterirdischen Krystalltempel versammelt darstellen wird. Der berühmte Künstler, welcher hierin seine hohe Meisterschaft wieder auf's Glänzendste bewährt hat, hielt den Ton dieser Gemälde so, daß die äußersten Fresken im Abendlichte erscheinen und die übrigen immer heller gehalten werden, so daß in der Mitte der beiden Hälften das klarste Mittagslicht die schönste Harmonie in das Ganze bringt. Unter dem Fries steht die Inschrift:

Leopoldus Magnus Dux Bad.
Saluberrimi fontis haustus
Ut potaturis commodius propinaretur,
Aquas montium jugo deduci
Porticum exstrui jussit MDCCCXLII.

Leider ist die Inschrift lateinisch und die Hauptsache, des Baumeisters Namen, nicht darin enthalten. Durch zwei Thüren tritt man in den kostbaren Trinksaal mit schönverzierten Wänden und einer gewölbten Decke, welche von einer Marmorsäule getragen wird. Unter derselben quillt das Wasser hervor. Alles ist reich decorirt und gemalt und die Wände mit Marmor bekleidet. Zu beiden Seiten dieses Saals sind zwei kleinere Gemächer, worin jetzt der Buchhändler Marx Gemälde und Bilder zum Verkaufe ausgestellt hat. In dieser Trinkhalle bereitet auch ein Appenzeller Senne jeden Morgen frische Ziegenmolken; ebenso kann man hier fremde Mineralwasser haben.

Wir verlassen nun die Baulichkeiten der Stadt Baden und gehen auf ihre statistischen Verhältnisse über. Sie ist der Sitz eines Oberamts mit den dazu gehörigen Stellen, welches unter der Regierung und dem Hofgerichte des Mittelrheinkreises steht und in 56 Dörfern, Weilern und Höfen 2700 Familien und 16,000 Einwohner zählt. In der Stadt selbst waren mit dem Beginne des Jahres 1850 in 600 Häusern wohnhaft: 1269 Familien, 860 Bürger und 6807 Einwohner, wovon 939 evangelisch und 5866 katholisch sind, während man im Jahre 1839 nur 1117 Familien und 5337 Katholiken, 533 Protestanten und 13 Juden, und im Jahre 1800 nur 2100 Einwohner zählte. Es werden im Jahre geboren 230 Personen, getraut 50 Paare und 270 Personen sterben. In demselben Verhältnisse hat auch die Zahl der Fremden und Badgäste zugenommen; es waren nämlich vom April bis Ende Oktober in Baden in die Fremdenliste eingetragen:

1809	— 1,630	Fremde.	1830	— 10,992	Fremde.
1810	— 2,462	„	1831	— 9,898	„
1811	— 3,225	„	1832	— 11,362	„
1812	— 3,325	„	1833	— 13,905	„
1813	— 3,024	„	1834	— 15,226	„
1814	— 4,094	„	1835	— 15,513	„
1815	— 2,460	„	1836	— 15,912	„
1816	— 3,620	„	1837	— 16,219	„
1817	— 3,200	„	1838	— 19,198	„
1818	— 4,667	„	1839	— 19,895	„
1819	— 4,395	„	1840	— 20,022	„
1820	— 5,138	„	1841	— 22,231	„
1821	— 4,432	„	1842	— 23,739	„
1822	— 6,214	„	1843	— 23,894	„
1823	— 6,108	„	1844	— 30,188	„
1824	— 7,279	„	1845	— 32,083	„
1825	— 7,767	„	1846	— 33,440	„
1826	— 7,481	„	1847	— 32,206	„
1827	— 8,364	„	1848	— 18,430	„
1828	— 10,136	„	1849	— 14,646	„
1829	— 11,037	„	1850	— 33,623	„

Dabei ist freilich zu bemerken, daß früher nur die länger Verweilenden in die Badeliste kamen, während jetzt Jeder darin aufgenommen wird, der auch nur eine Nacht in Baden zubringt, was bei den jetzt so

schnellen Verkehrsmitteln von den Meisten geschieht. Während des Winters halten sich oft hundert fremde Familien hier auf.

Der Flächengehalt des Grundeigenthums von Baden beträgt etwa 1,100 Morgen, das Steuerkapital war für 1842 veranschlagt zu 4,540,050 fl., nämlich 2,535,950 für Grund- und Häusersteuer und 2,004,100 für Gewerbsteuer. Die Stadt besitzt 206 Morgen Feld und Wiesen und 13,000 Morgen Waldungen, welche jährlich gegen 7,300 Klafter Scheitholz und 6000 Stämme Nutz- und Bauholz liefern.

In Baden sind von öffentlichen Stellen: ein Bezirksamt mit einer Polizeidirektion, ein Amtsphysikat, Amtsrevisorat, eine Domainenverwaltung, Obereinnehmerei, Straßeninspection, Bauinspection, Post-, Zollverwaltung, Bezirksforstei und Stiftungsverwaltung. Es sind 9 Aerzte, mehrere Chirurgen, 6 Hebammen, 2 Thierärzte und 2 Apotheken vorhanden. Der katholischen Kirchengemeinde steht ein Stadtpfarrer mit einem Vikar vor, der protestantischen ein Pfarrer und seit neuerer Zeit ist hier auch ein englischer Geistlicher.

Für den öffentlichen Unterricht bestehen mehrere Schulen. Die höhere Bürgerschule ging vor einigen Jahren aus dem früheren Pädagogium hervor; sonst sind noch vorhanden: eine katholische Knaben- und Mädchenschule, eine Gewerbschule und weibliche Erziehungsanstalt von Dr. Georgens. Das Frauenkloster zum heiligen Grab, welches die Wittwe des Markgrafen Leopold Wilhelm im Jahre 1688 stiftete, und das später bei der Säkularisation verschont wurde, gibt sich mit der Führung der katholischen Mädchenschule ab und hat außerdem noch eine Kostschule für junge Mädchen. Es zählt außer der Priorin 20 Conventualinnen.

An Wohlthätigkeitsanstalten besitzt Baden: das herrschaftliche Spital für gebrechliche Leute, die nicht aus der Stadt Baden sind, das Gutleuthaus für Pfründner aus der Stadt, aber schlecht dotirt und eingerichtet, das städtische Krankenhaus für Dienstboten und Handwerksgesellen, das Freibad, das 1830 im Baldreith eingerichtet, 1850 in den Salmen verlegt wurde, auch mit einigen Freiplätzen für Straßburger dotirt ist und im Jahre 1839 160 Kranke verpflegte, und die Sparkasse, in welche etwa 45,000 fl. eingelegt sind.

Da ein öffentliches Bureau, wo man über alles für Fremde zu wissen Nöthige Auskunft ertheilt haben kann, für jede Stadt, die von vielen Fremden besucht wird, ein Bedürfniß ist, so sind hier zu diesem Behufe das Commissionsbureau von Meßmer neben dem Conversa-

tionshause, und das Auskunftsbureau von Scotzniovsky und Weinreuter errichtet; auch kann man sich in dieser Hinsicht an das Bureau der hiesigen Tageblätter wenden.

Im Sommer hielten sich immer mehrere berühmte Schriftsteller einige Zeit lang hier auf und einige derselben nahmen sogar hier ihren beständigen Aufenthalt, wie der verstorbene Hofrath Aloys Schreiber, Spindler, August Lewald u. A. Jetzt ist Baden daran aber arm. Eine wissenschaftliche Bibliothek ist hier nicht vorhanden, dagegen besitzt die Marr'sche Buchhandlung eine deutsche, französische und italienische Leihbibliothek und ein Lesekabinet mit den besten Zeitungen von Deutschland, Frankreich, England, Rußland, Holland und Italien. Alle diese Zeitungen kann man auch täglich nach Hause geliehen erhalten. Im Gasthaus zum holländischen Hof befindet sich die Lesegesellschaft, in welche Fremde gern aufgenommen werden. Seit neuester Zeit sind hier drei Druckereien von Scotzniovsky, Weiß und Bopp errichtet.

Für Kunst ist im Sommer immer gesorgt; der Rath Asmuth hat eine schöne Sammlung von Gemälden; bei Buffa auf der Promenade sind stets Gemälde ausgeboten, eben so bei Marr, und oft kommen noch Fremde mit Sammlungen, so früher Herr von Metzler, und seit neuerer Zeit Manegha aus Genf u. A.

Die meisten Gewerbe werden stark betrieben; die hiesigen Seilerwaaren sind gesucht und gehen nach der Schweiz und den Niederlanden und die Töpferwaaren werden ebenfalls weithin verkauft, da man in der Nähe vortrefflichen Thon findet. Es sind von namhaften Gewerben in letzter Zeit vorhanden gewesen: 2 Apotheken, 19 Bäcker, 4 Banquiers, 8 Bierbrauer, 1 Bildhauer, 4 Blechner, 1 Brunnenmacher, 3 Buchbinder, 1 Büchsenmacher, 3 Buchdrucker, 2 Buchhändler, 1 Bürstenbinder, 6 Chirurgen, 7 Conditoren, 6 Dreher, 3 Eisenhandlungen, 4 Gärtner, 3 Glaser, 2 Goldarbeiter, 2 Gürtler, 5 Hafner, 22 Kaufleute, 1 Hutmacher, 6 Kappenmacher und Säckler, 7 Küfer, 3 Instrumentenmacher, 37 Lohnkutscher, 17 Metzger, 3 Friseure, 6 einheimische Putzmacherinnen, zu welchen im Sommer 30 bis 40 fremde kommen, wie auch 35 Kaufleute auf der Promenade, 9 Schlosser, 6 Schmiede, 2 Hufschmiede, 20 Schneider, 3 Damenschneider, 25 Schreiner, 58 Schuster, 24 Seiler, 39 Wirthe, 8 Traiteure und Restaurateure.

Im Jahre werden in Baden verzehrt: 80 Mastochsen, 80 Rinder, 250 Kühe, 3900 Kälber, dazu kommen noch 19,000 Pfund Mastochsenfleisch, 6700 Pfund Rindfleisch, 6500 Pfund Kuhfleisch und 330 Pfund

Kalbfleisch, das von den benachbarten Orten in die Stadt gebracht wird. Man braut 5000 Ohm Bier und führt 5—6000 Ohm Landwein und 9000 Ohm fremde Weine ein.

Für den Verkehr ist nun eine Seitenbahn von Oos hierher errichtet und dafür ein sehr schönes Bahnhofgebäude erbaut. Gute Sommerwirthschaften haben Haug, Hoffmann und Spörlein.

Hiermit haben wir nun ein Bild von der Stadt Baden entworfen und steigen jetzt auf einem der beiden Wege, sei es nun auf dem längeren, aber bequemen Zickzackwege, oder auf dem älteren Fahrwege, zu den umfangreichen Ruinen des alten Schlosses empor, die sich um einen großen Theil des Bergs ausbreiten und durch die Sorgfalt des jetzigen Großherzogs überall zugänglich gemacht und vor fernerem Verfall bewahrt wurden.

Mehrere Thorbogen, deren erster das badische Wappen trägt, führen in's Innere, wo man gleich beim Eingange zur Rechten die sog. Kellergewölbe findet, welche jedoch nur eine Halle mit besonderen Gefängnissen sind. Zur Linken erscheinen alsbald die Mauern der Schloßkapelle und rechts lag der Rittersaal mit wundervoller Aussicht. Links vom Eingange in diesen Saal beginnt eine Treppe, die zum Rondel und dem viereckigen Thurme, den höchsten Zinnen des Schlosses, führt, von wo aus man die umfassendste und großartigste Fernsicht über das Rheinthal hat. Sehenswerth ist das Lokal der Restauration, da es ganz den alterthümlichen Umgebungen entspricht und einen schönen Saal enthält, wo man im Sommer eine table d'hôte findet. — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß hier schon ein römisches Kastell gelegen hat und später in den viereckigen Thurm umgewandelt wurde. Wahrscheinlich benützte ein Graf des Uffgaues aus dem Calwer Geschlechte diese Mauerreste zu einer Burg und fügte mehrere Nebenbauten bei; doch mögen diese nicht sehr groß gewesen sein, da die Sattler'sche Chronik von Freiburg meldet, daß einst die Herren von Hohenbaden den Herren auf Eberstein zu Hof geritten seien und ihnen gedient hätten. Allen Nachrichten zufolge, welche uns davon noch übrig geblieben sind, kam Baden mit der Umgegend durch Heirath von den Grafen von Calw, welche das mächtigste Geschlecht der Gegend waren, an die Markgrafen von Verona, demjenigen Zweige des Zähringischen Geschlechts, der sich später von Baden schrieb und jetzt noch in der jüngeren Linie über die schönsten Gegenden des Rheinthals herrscht. Markgraf Herrmann IV. wohnte um das Jahr 1160 zuerst auf dieser Burg und seine

DAS ALTE SCHLOSS BADEN BADEN

THE OLD CASTLE OF BADEN-BADEN. LE CHÂTEAU VIEUX DE BADE-BADE.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

DAS ALTE SCHLOSS BADEN BADEN

13 1

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

RUINE HELFENBURG BEI BADEN

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Nachfolger folgten diesem Beispiele, bis im Jahre 1479 Markgraf Christoph I. das neu erbaute weiter unten gelegene Schloß bezog. Doch beschloß er daselbst sein Leben nicht; er verfiel in Wahnsinn, wurde 1518 auf die alte Burg zurückgebracht und starb daselbst im Jahre 1527. Später diente es noch mehrmals zum Wittwensitze für Markgräfinnen, bis es im Jahre 1689 von den Franzosen zerstört wurde und seither immer mehr verfiel.

Gleich hinter dem Schlosse liegt eine Menge ungeheuerer, mannichfaltig gruppirter Porphyrfelsen, die bald wie Riesenthürme schroff ansteigen, bald wie ein ödes Felsenmeer durcheinander geworfen sind. In neuerer Zeit wurden bequeme Wege um diese Felsen geführt und zahlreiche Wegweiser lassen den Wanderer nicht irre gehen.

Vom Schlosse aus geht man gewöhnlich nach der Ruine Alt-Eberstein auf einem 1296 Fuß über dem mittelländischen Meere erhabenen Bergvorsprunge über dem Dorfe Ebersteinburg. Die Burg steht wahrscheinlich auf den Trümmern eines römischen Kastells und die meisten Mauerwerke stammen aus der Zeit der fränkischen Kaiser bis zum 14. Jahrhunderte. Von diesem Schlosse schrieb sich das mächtigste Geschlecht dieser Gegend, dessen Ahnen bereits im 10. Jahrhunderte das Grafenamt im Uffgaue verwalteten. Im Jahr 1337 bei der Fehde mit Graf Eberhard von Würtemberg wurde die Burg verbrannt, die Grafen von Eberstein kamen aber durch ihre beständigen Kämpfe so sehr in Schulden, daß Graf Wolf seinen halben Antheil an der Grafschaft an Markgraf Rudolph VII. von Baden um 8000 Gulden veräußerte, an welches Geschlecht im Jahre 1660 dann auch noch das Uebrige fiel. Die Markgrafen von Baden wohnten in der Folge öfters hier; Markgraf Karl I. schenkte sie im Jahr 1473 an seinen Haushofmeister Hans von Bergen zu lebenslänglicher Wohnung, und hundert Jahre später gab sie Philipp II. an das Dorf Ebersteinburg. Weil sie nicht mehr bewohnt wurde, verfiel sie aber bald und die Bewohner der benachbarten Orte benützten die Steine anderwärts. Jetzt wird die Ruine oft von Badegästen besucht, weil die Aussicht sehr schön ist und von Straßburg bis hinab zum Kaiserstuhl bei Heidelberg und dem Melibokus reicht. Alte Chroniken wissen noch manche liebliche Sage von diesem Schlosse zu erzählen und eine der schönsten hat Uhland in einem köstlichen Gedichte verherrlicht.

Unterhalb der Burg liegt das Dorf Ebersteinburg in ziemlich unwirthlicher Gegend; auch befand sich vor Zeiten ein Nonnenkloster des Augustinerordens daselbst, das Natthausen hieß.

Wir verlassen nun diese Seite und steigen, von der Sophienstraße aus, den alten Gernsbacher Weg hinan, wo aus der tiefen Thalschlucht ein gewaltiger Felsblock sich erhebt. Er hieß Teufelskanzel nach der Sage, welche hierher den Kampf zwischen dem Teufel und dem Engel, der das Christenthum verkündete, verlegt hat; die Engelskanzel liegt der vorerwähnten gegenüber und die Thalschlucht gegen Gaggenau wird gewöhnlich Wolfsschlucht genannt.

Oestlich von Baden erhebt sich der 2240 Fuß hohe Merkurius oder Staufenberg mit einem Thurm von 75 Fuß Höhe, den der Großherzog hier errichten ließ, um die schöne Aussicht desto besser zu genießen. Auf der Höhe desselben, wohin man am bequemsten auf dem Zickzackwege bei der Teufelskanzel gelangt, steht ein römisches Steinbild, das in Relief den Merkur mit dem Schlangenstab und Widder darstellt und die Inschrift trägt:

I. H. D. D.
DEO MER.
CVR. MER.
C. P. R. V. S. O.

welche: in honorem domus divinae deo Mercurio Curius Mercator curatione perfecta revalescens votum solvens obtulit gelesen wird.

Hinter dem alten Friedhofe liegt die schöne Weidenallee; vom Schloßberge in's Thal hinab zieht sich der sog. Türkenweg, den Markgraf Ludwig durch gefangene Türken anlegen ließ, und wo dieser, sowie die Weidenallee endigt, beginnt das Steinwäldchen, ein freundliches Gehölz, das sich bis zur Höhe des Bergs hinanzieht.

Der westliche Vorsprung des Merkuriusbergs heißt der Häßlich und hat einige Meierhöfe; westlich davon steht der Karlshof; weiter gegen Lichtenthal liegt sodann der Hahnhof mit schöner Aussicht auf das Thal von Baden.

Am besuchtesten ist der Weg durch das ebene Thal nach dem drei Viertelstunden entfernten Lichtenthal. Er besteht eigentlich aus drei Alleen, der Eichenallee, die von der englischen Anlage und Promenade ausgeht, am Hause des Herrn Dr. Mühlens vorbeiführt und zur Linken schöne Anlagen hat; der zweiten Eichenallee mit dem sog. Irrwäldchen und dem Petersbrunnen, und der dritten oder

DAS FELSENTHOR BEI BADEN BADEN

PORTE DE ROCHERS PRES BADEN BADEN.

THE ROCK GATE NEAR BADEN BADEN.

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. H. Schönfeld — Stahlst. v. C. Schnitzler

DAS KLOSTER LICHTENTHAL BEI BADEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Ahorn- und Zitterpappelnallee, welche bei der Kettenbrücke und dem Weiler Gunzenbach, unweit zweier sehr lieblichen Schweizerhäuser, beginnt und bis nach Beuren selbst führt. Hier liegt am Fuße des Cäcilienbergs das Kloster Lichtenthal, ein großes Gebäude, das Remisen, Stallungen, Scheunen und eine Mühle in seiner Ringmauer eingeschlossen hat. Die Klosterkirche ist klein und unansehnlich, hatte aber schöne altdeutsche Gemälde; dagegen ist die frühere Klosterkirche und jetzige Todtenkapelle sehr schön. Außer mehreren alten Gemälden sind hier neue Heiligenbilder von Hans Baldung und verschiedene alte und neue Glasmalereien. Erst in neuerer Zeit ward diese Kirche durch den Großherzog wieder hergestellt, da sie die Begräbnißstätte der Markgrafen aus der Herrmann'schen und auch vieler aus der Rudolf'schen Linie ist. Das steinerne Denkmal Rudolfs VI. oder des Langen befindet sich in der Mitte der Kapelle. Das Kloster selbst wurde im Jahre 1243 von Irmengard, Wittwe des Markgrafen Herrmann V. gestiftet und von ihr und ihren Söhnen reichlich dotirt. Das Gebäude wurde 1247 vollendet, mit Nonnen aus dem Kloster Walden besetzt und 1248 durch Bischof Heinrich von Straßburg eingeweiht. Mehrere Glieder des fürstlichen Hauses nahmen hier den Schleier und wurden Nonnen und mit der Zeit stiegen die jährlichen Einkünfte des Gotteshauses auf 24,000 Gulden. Die Nonnen sind der Regel des Cisterzienserordens unterworfen, und das Kloster wurde bei der Säkularisation verschont, weil es eine Stiftung des badischen Hauses selbst ist. Im Klosterhofe steht das Stulzische Waisenhaus, das im Jahre 1832 von dem edlen Menschenfreunde Georg Stulz von Ortenberg aus Kippenheim gestiftet wurde und worin jetzt 45 Waisen Aufnahme finden. Die Summe, welche der Stifter dazu hergab, betrug 200,000 Franken, wuchs bis 1835 auf 120,000 Gulden heran, und wurde dann noch durch anderwärtige Beiträge vermehrt.

Um die Klostergebäude liegt das Dorf Unterbeuren, das aber ebenfalls Lichtenthal genannt wird. Noch ehe man nach Lichtenthal gelangt, sieht man rechts, nur wenige Schritte von der Straße entfernt, eine vortreffliche Bierbrauerei, und im Orte selbst, dem Kloster gegenüber, liegen drei gute Gasthöfe, zum Bären, Kreuz und Löwen, sowie das Ludwigsbad. Es wurde dasselbe errichtet, nachdem man im Jahre 1820 ein neutrales kohlensaures Eisenwasser entdeckt hatte, das in 16 Unzen folgende fixe Bestandtheile enthält:

Kohlensaure Kalkerde	2/16 Gran.
Kohlensaure Bittererde . . .	2/16 "
Kohlensaures Eisen	18/16 "
Salzsaure eisenhalt. Bittererde .	4/16 "
Summa . .	2 Gran.

Auch war in neuester Zeit eine Kaltwasserheilanstalt hier ins Leben getreten, die aber bald wieder einging. Daneben steht ein schönes Schweizerhaus.

Hinter dem Klostergebäude zieht ein Weg den Berg hinauf nach der Seelach, wo der Freiherr von Otterstädt eine Villa hat; früher befand sich daselbst ein Jägerhaus. Das Thal von Oberbeuren zieht sich noch weit nach Südost und wird vom Ruhberg und Gampertswickberg begränzt. Zu beiden Seiten des tobenden Waldbachs erheben sich große Felsmassen und hinter den Weilern Gaisbach und Schmalbach wird das Thal ganz eng. Ueber Millenbach führt der Weg nordöstlich nach dem Schlosse Eberstein. Das ganze Thal von Beuren hat in 453 Familien 2633 Einwohner; auch haben sich mehrere vornehme Familien hier niedergelassen.

Hinter Lichtenthal öffnet sich das Geroldsauer Thal und schon auf der Anhöhe bei der Sägmühle hat man eine liebliche Aussicht. Hinter dem Weiler Geroldsau wird das Thal eng und waldig und auf einem guten Wege gelangt man endlich durch die Wildniß zum Geroldsauer Wasserfall, in dessen Nähe, aber höher, die Kunzenshütte steht, wo man einige wenige Erfrischungen haben kann. Die Badener Höhe und der Seekopf schließen das Thal gegen Süden und trennen es von der Herrenwiese.

Der Schaafberg am Fuße des Merkurius, bei Lichtenthal, gehört dem Großherzoge und liefert guten Wein. Auch auf dem Sauersberge, südwestlich von der Stadt, liegen freundliche Villen und neben dem Promenadehause befindet sich die schöne Villa des Spielpächters Benazet, der sie vom Freiherrn von Ende erkauft hat.

Gegen Südwest, über dem nächsten Berge, ruhen auf einem abschüssigen Berggipfel die Ruinen der Yburg, welche einst von bedeutendem Umfange war. Noch hat man auf einem gut zugänglichen Thurme eine schöne Aussicht ins Rheinthal. Wahrscheinlich ist es, daß schon die Römer hier einen Wartthurm hatten, da sie jede vorspringende Bergspitze dazu verwendeten. Später mochte ein Adelsgeschlecht hier seinen Sitz gehabt haben, vielleicht eine Seitenlinie von Lauf. Eine

Gez. v. E. Hölle — Stahlst. v. J. Umbach

DIE KUNZENHUTTE BEI GEROLDSAU

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

66

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

DER WASSERFALL BEI GEROLDSAU

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

alte Sage meldet, daß die Burg Bernstein bei der Herrenwies wegen eines durch deren Besitzer verübten Mädchenraubs von den Herren von Yburg erobert und zerstört wurde. Dies Geschlecht muß aber bald ausgestorben sein, denn es sind keine Urkunden darüber vorhanden und nur in einem Belehnungsbriefe des Königs Wenzel für Markgraf Bernhard I. wird der Yburg gedacht. Im Bauernkriege wurde sie zerstört, später wieder befestigt, diente einmal als Werkstätte einer Falschmünzerbande und wurde von den Franzosen im Jahre 1689 ganz zerstört. Noch weiß man viele Sagen von dieser Burg zu erzählen und ihre Besitzer müssen sehr raublustig gewesen sein. Unterhalb des Berges liegen die Orte Umweg und Neuweier mit vortrefflichem Weine und ehemaligen Steinkohlen- und Bleibergwerken. Von Baden bis zur Yburg rechnet man 2 Stunden und der Weg ist freundlich.

Nördlich von der Yburg erhebt sich ein anderer Berg 1604 Fuß über die Meeresfläche und trug auf seiner südwestlichen Seite noch vor wenigen Jahrzehnten ein Franziskanerkloster. Bis 1450 stand hier blos eine Einsiedlerklause; als aber einmal Markgraf Jakob hierher auf der Jagd verirrte und gastliche Aufnahme fand, erbaute er den Klausnern ein Kloster, das immer arm blieb und deshalb auch nicht aufgehoben wurde; erst im Jahre 1826, wo die Mönche bis auf zwei ausstarben, wurde das Gebäude abgebrochen und dann ein Wirthshaus daselbst errichtet. An der Stelle des Hochaltars erhebt sich jetzt ein steinernes Kreuz, das rückwärts die Inschrift trägt:

Zur Erinnerung an
Kloster Fremersberg
Auf der Stätte des
Hochaltars durch
Leopold
Großherzog von Baden.
1838.

Vorn steht:

Ob auch die Welt in Trümmer geht,
Das Kreuz doch unerschüttert steht;
Und ob das Herz im Kampfe bricht,
O Jesu Christ, dich laß ich nicht.

Dies sind die wichtigsten Punkte auf der südlichen und westlichen Seite der Stadt, und wir haben nun noch die östlichen und nördlichen Umgebungen zu betrachten.

Vom neuen Schlosse aus führt ein neuangelegter Weg am südlichen Abhange des Schloßberges nach dem Herrengut, Krippenhof und der Schießstätte, in deren Nähe der Balzenberg liegt, welcher einst zur königlichen Pfalz in Baden gehörte und guten Wein trägt. An diesen Berg stößt das Dörfchen Baden-Scheuern und nicht weit davon liegt der Weiler Dollen.

Ein neuangelegter Weg führt von hier wieder bergan, nach einem einsamen Bildstock, Kellers Bild genannt, der am Fußgestell das Wappen der Herren von Waldtrams trägt, und nahe dabei ist ein steinernes Kreuz mit verloschener Schrift, die man Burkard Keller liest. Beide Steine sind von verschiedenem Alter, werden aber von der Sage gleichzeitig gemacht.

Im Thale gegen West und an der Landstraße kommt man an schönen Rebgeländen vorüber nach Baden-Scheuern und der sog. Dreieichenkapelle. Dieselbe ist ein einsames Kirchlein zwischen drei Eichen und wurde im Jahre 1650 von der Markgräfin Maria Magdalena über dem Stamm einer Eiche erbaut, welche ein Marienbild in einer Blende hat und früher Mariatrost hieß. Man erzählt von ihm, daß es wundersame Kraft gehabt und Baden einst vor der Pest bewahrt habe. Ein Weg führt von da nördlich nach dem Dorfe Balg, wo es einige Gruben von vortrefflichem Thon und Porzellanerde gibt, die jetzt weniger reichhaltig sind. Die Kirche steht auf der Stelle eines römischen Tempels und hatte früher viele alte Steinbilder, welche ein roher Geistlicher im vorigen Jahrhunderte zerschlagen ließ. Ein römischer Altarstein mit dem Bildnisse des Merkur und einer Inschrift wurde im Jahre 1804 hier aufgefunden und nach Baden in die Antiquitätenhalle gebracht.

Am Ausgange des Oosthales und an der Eisenbahn liegt 441 Fuß über dem Meere das Dorf Oos mit 900 Einwohnern. Hier fand man römische Inschriften und Bildwerke, welche nach Baden kamen; große unterirdische Vorrathskammern mit Getreide, allemannischen Ursprungs; einen Topf mit verschiedenen mittelalterlichen Münzen und 1837 auch ein fossiles Gerippe des vorsündfluthlichen Elephas primigenius. Jetzt ist auf dem Wiesengrunde südwestlich von Oos der Bahnhof angelegt, welcher ein schönes Gebäude hat, von dem aus eine Seitenbahn nach Baden führt.

Auf der linken Seite des Oosbachs, dem Balzenberge gegenüber, liegt das Jesuitenschlößchen in sehr schöner Umgebung, ist aber

Die Strahlenburg b. Schriesheim

Druck u. Verlag v. G. L. Lange in Darmstadt.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

höchst verwahrlost. Zwischen Baden-Scheuern und Oos zieht sich eine gerade Pappelallee den Berg hinan zum Jagdschlosse, welches 811 Fuß über dem Meer am nordwestlichen Abhange des Fremersbergs liegt. Es wurde von dem Markgrafen Ludwig Georg vor etwa hundert Jahren erbaut, hat die Gestalt eines achteckigen Hubertuskreuzes, dessen Mittelpunkt ein Saal bildet, während die hervorspringenden Spitzen Nebenzimmer enthalten. Auf der Decke der Kuppel ist die Scene aus dem Leben des heil. Hubertus gemalt, wo ihm zwischen dem Geweih eines Hirsches das Kreuz erschien. Früher war dies Schlößchen sehr vernachlässigt, wurde aber in neuerer Zeit durch den Großherzog wieder hergestellt und neu eingerichtet, so daß jetzt die Badegäste gerne Spazierfahrten hierher machen, da die Aussicht auf dieser Anhöhe sehr lohnend ist und das Auge bis zum Straßburger Münster zu schweifen vermag. Statt durch die Pappelallee zu gehen, kann man auch schon von Oos-Scheuern aus den Weg hierher einschlagen. Vom Jagdschlößchen aus führt ein Weg durch das Dorf Winden nach Sinzheim an der Straße und Eisenbahn nach Offenburg, oder nach der Altenburg, wo einst ein festes Schloß war, das im dreißigjährigen Kriege zerstört wurde. Das Geschlecht von Altenburg starb zu jener Zeit aus und später kam das Gut an die Jesuiten in Baden. Die Aussicht ist hier sehr freundlich, doch wird sie auf der nahen Sieghalde noch viel schöner.

Wir verlassen nun das Oosthal, worin jeden Augenblick neue, herrliche Punkte sich zeigen, um in die Rheinebene hinauszutreten, die wie ein üppiger Garten sich vor uns ausbreitet, wenn wir von Alteberstein sie überschauen, oder vom Fremersberge den Blick in die Ferne schweifen lassen von Straßburgs Dom über die fluthenden Wogen des Rheins und die bläulichen, in fernem Nebel verschwimmenden Vogesen bis hinab, wo der Königsstuhl und Melibokus den nördlichen Horizont begränzen. Gleich bei Oos wendet sich die Straße längs des Gebirgs nordwärts, an Haueneberstein vorüber und bringt den Wanderer nach der nur wenige Schritte links von der Straße zwischen Bäumen versteckten Favorite, welche den Besuch jedes Fremden mit Recht verdient. Es liegt beim Dorfe Förch ganz in der Ebene und ist von einem köstlichen Park umgeben. Sibylla Auguste, Wittwe des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, erbaute es sich im Jahre 1725 zum Landsitze und bot Alles dazu auf, was die Pracht und der Luxus ihrer Zeit nur aufweisen konnte, denn sie war sehr reich und liebte den Glanz

und die weltlichen Vergnügungen. Das Schlößchen bildet ein längliches Viereck mit hervorspringenden Seiten, ist außen mit Kieselsteinen überworfen und hat in der Mitte einen runden, durch alle Stockwerke gehenden Saal, welcher von oben sein Licht erhält und eine Gallerie hat. Die verschiedenen Zimmer sind ganz im Geschmack der damaligen Zeit ausgeschmückt und sehr bizarr. Ein Gemach hat Wände, welche mit Vögeln, Fischen und Blumen verziert sind; ein anderes enthält die Miniaturbilder vieler Gelehrten und Künstler damaliger Zeit; in einem andern Zimmer sind der Markgraf und die Markgräfin in zwei und siebenzig verschiedenen Trachten und Anzügen abgebildet; ein weiteres enthält phantastische Stickereien von der Hand der Markgräfin und ihrer Fräulein und mehrere Zimmer sind entweder mit lauter Spiegeln oder mit Pagoden und andern seltsamen Dingen ausgeziert. Die Prunkküche enthält eine Menge Küchen- und Tafelgeräthe, besonders Aufsätze, welche durch ihre Form darstellen, was sie enthalten, z. B. Krautköpfe, Fische u. dgl. Sehr groß ist die Zahl der Gläser, Tassen und Teller, und man bemerkt unter andern ein Glas, das sich durch seine außerordentliche Leichtigkeit auszeichnet. Eine Terrasse führt vom Speisesaal in den Garten mit schönen englischen Anlagen und einem Teiche. Südlich davon stehen zwei lange Arkaden, wovon aber die nach Ost zum Aufenthalte der Wachtmannschaft dient.

Auf der südlichen entgegengesetzten Seite des Parks befindet sich die sogenannte Einsiedelei, wo die Markgräfin am Abende ihres Lebens für ihren allzugroßen Hang zu irdischen Freuden sich während der Fastenzeit den strengsten Bußübungen unterzog. Das Volk erzählt sich eine Menge von Mährchen über diese Kasteiungen und betrachtet noch immer mit Ehrfurcht das härene Gewand, den Stachelgürtel und die Strohmatte der Fürstin. Der Park um das Schlößchen ist sehr einsam und dient deshalb dem Wilde zum Aufenthalte, da er nicht umschlossen ist. Großherzog Karl verweilte öfters auf der Favorite, nnd Großherzog Leopold ist diesem Beispiele schon häufig gefolgt.

Von der Favorite sind es nur wenige Schritte nach dem Städtchen Kuppenheim, wo das herrliche Murgthal beginnt, das von den Badgästen so oft besucht wird und mit Recht den schönsten Thälern Deutschlands beigezählt wird. Besonders sind Gernsbach, das neuerbaute Schloß Neueberstein und Forbach, sowie das neue Bad Rothenfels sehenswerth. Wir übergehen hier weitere Nachrichten darüber, da wir dieses Thal doch später noch besuchen müssen. Fremde, welche sich

länger in Baden aufhalten, thun auch wohl daran, wenn sie mit der Eisenbahn Ausflüge nach Rastadt, Ettlingen mit dem Albthale und nach Karlsruhe machen, oder südwärts nach Bühl, Achern, Renchen, Allerheiligen und dem Renchthale mit den heilsamen Quellen am Fuße des Kniebis. Auch lohnt sich ein Ausflug nach der Rheinebene und dem Kloster Schwarzach, dessen herrliches Gebäude leider in neuester Zeit abgetragen wurde; doch ist auch das Thor und an der Kirche das Portal und der Hochaltar mit seinem Schnitzwerk sehr sehenswerth.

Somit haben wir denn diese herrliche Bäderstadt mit ihren schönen Umgebungen nach allen Seiten betrachtet und dürfen uns nicht mehr darüber verwundern, daß so viele Fremde aus allen Ländern der Erde in dies Thal wandern, denn Natur und Kunst gehen hier Hand in Hand, was nur für das Leben bequem und wünschenswerth erscheint, findet man in Baden vereint; Regierung, Stadt und der Spielpächter bieten Alles auf, was in ihrer Kraft steht, und mit jedem Jahre schreitet Baden vorwärts. Am schönsten sind hier freilich Frühling und Herbst, die Mode hat aber die Monate Juli und August zur Glanzzeit der Saison gemacht und dann sind auch alle Gasthäuser besetzt, die Straßen und Wege wimmeln von Fremden, in den Sälen des Conversationshauses erscheint jeden Abend die gesammte Badewelt in niegesehener Pracht, der Nationalstolz tritt wetteifernd in die Schranken und beim Ertönen der rauschenden Musik scheinen die weiten Räume fast zu enge, um die Söhne und Töchter alle zu fassen, welche die verschiedenen Länder der Erde alljährlich hierher senden. Also ist das Leben zu Baden im Sommer und Herbste; kaum wird aber am 31. October das Conversationshaus geschlossen, so ist auch all' dies bunte Treiben vorüber und Alles wie ein schöner Traum wieder verhallt.

Geschichte.

Der Ursprung der Stadt Baden reicht bis in die früheste Zeit zurück, wo die Kelten auf sonnigen Bergen und Hügeln und in freundlichen Thälern sich niederließen. Später wurden sie von den Germanen auf das linke Rheinufer vertrieben, kehrten aber in der Folge wieder zurück und siedelten sich neben den Römern hier an. Die bei Oos gefundenen Vorrathskammern für Getreide und viele Namen von Feldgewannen erinnern an diese Kelten, welche sich in verschiedene Stämme theilten. Ob damals die Oofer hier gewohnt, ist unbekannt; später

aber hatten die Triboken in der Nähe ihren Wohnsitz. Die Römer bemächtigten sich bald dieser sonnigen Vorhügel des Schwarzwaldes, cultivirten das Land und umzogen es gegen die östlichen Völker mit einem Gränzwall. Von der Art der Vermessung soll diese Gegend von ihnen agri decumates genannt worden sein. Auf allen Bergvorsprüngen, welche die Ebene beherrschten, legten sie feste Kastelle an, so zu Iburg, Baden, Ebersteinburg u. A., und als die Gegend beruhigt und sicher war, wurden Militärstationen und Straßen gegründet, um das Land desto besser behaupten zu können. Eine solche Straße führte von Straßburg nach Steinbach und Baden, und von da über Pforzheim nach Nöttingen und der Donau, und über Sandweier und Iffezheim nach Seltz. Sechs Meilenzeiger, die an diesen Straßen standen, haben wir noch aufgefunden und daraus ersehen, daß sie unter den Kaisern Caracalla, Heliogabalus und Alexander Severus im dritten Jahrhundert gesetzt wurden. Da unter der Besatzung, welche zuerst aus der 14. und später aus der 16. Legion bestand, viele reichen Römer waren, so suchten sie sich hier auch das Leben bequem und angenehm zu machen, legten Villen an und wählten dazu unter andern auch die Gegend, wo die heißen Quellen im Thale der Oosbach hervorsprudelten. Zu Ehren des Kaisers Caracalla empfing diese Niederlassung den Namen Civitas Aurelia aquensis, sie gelangte aber niemals zu einer Bedeutung, da ihrer sonst gewiß von einem römischen Schriftsteller gedacht worden wäre, und Weinbrenners und Anderer großartige Worte über eine große Stadt als Hauptort des Zehntlandes sind also nur leere Träumereien. Die aufgefundenen Substruktionen von Gebäuden und einem Tempel, sowie die Fassung der Quelle sind eben nicht viel größer und kostbarer gewesen, als bei andern römischen Villen, und viele der Steine sind so schlecht gehauen, daß man den Mangel an guten Meistern sehr wohl bemerkt.

Die Römer hielten sich lange am Rheine, obwohl unter immerwährenden Kämpfen, zuletzt aber erstürmten die Allemannen doch den Gränzwall und zerstörten das Gränzland mit allen seinen Villen und Befestigungen. In der Folge bekämpften sich beide Völker noch einige Zeit lang, die Römer zogen jedoch den Kürzeren und nach Valentinian und Gratian waren die Allemannen unumschränkte Herren des ganzen Rheinthals.

Erst als sich im Westen ein fränkisches Reich gebildet hatte und König Chlodwig am Christenthume eine mächtige Waffe wider seine Gegner gefunden hatte, wurden sie nach der Schlacht bei Zülpich im

Jahre 476 zurückgeschlagen und das Rheinthal zum fränkischen Reiche gebracht. Nun erhielt dies Land zum Erstenmale eine feste Eintheilung und Benennung, die Oos und Murg schieden Allemannien von Franken und der Oosgau oder Uffgau erstreckte sich über die Gegend von Baden.

Schon unter den Kelten hatte das Christenthum einigen Eingang gefunden, nun aber kamen neue Glaubensprediger in diese Gegend, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß aus einem in Baden befindlichen römischen Tempel eine Kirche gemacht wurde. Doch scheint es uns glaubhafter, daß auf der Stelle der jetzigen Stiftskirche eine Villa mit einem Bade gestanden hat.

Von König Dagobert III. wurde im Jahre 712 die Mark Baden an das Kloster Weißenburg geschenkt und diese Vergabung im Jahre 871 von König Ludwig I. diesem Gotteshause bestätigt oder vielmehr zurückgegeben, da sie von einem Vasallen demselben entrissen worden war. Ein besonderes königliches Kammergut war aber jedenfalls von dieser Schenkung ausgenommen, da sich Kaiser Otto III. einmal in der hiesigen Pfalz aufhielt; vielleicht war es dasselbe Gut, das Konrad II erkaufte und König Heinrich III im Jahre 1046 an die Domkirche zu Speier vermachte. Ueber der ferneren Geschichte Badens schwebt großes Dunkel und bei dem Mangel an urkundlichen Nachrichten dürfte es schwer halten, dies aufzuklären. Wahrscheinlich wurde irgend ein Adeliger mit Baden von Weißenburg belehnt, erbaute das Schloß und war Vasall der im Uffgaue mächtigen Grafen von Calw, von deren Geschlecht die Grafen von Eberstein ein Zweig waren. Dadurch mochte Baden selbst durch Todttheilung an die Familie von Eberstein gelangt sein, welche lange Zeit hindurch die größte Macht in dieser Gegend besaß; durch Erbschaft oder Brautgabe kam dann Baden, als der südliche Theil der Grafschaft, bei Gelegenheit der Vermählung von Judith von Calw-Eberstein an Markgraf Herrmann I. von Verona, aus dem Hause Zähringen. Da die Markgrafen von Verona letzteres Land in der Wirklichkeit nicht mehr besaßen, so haben sie in der Folge den Markgrafen-Titel beibehalten, sich aber von ihrer neuen Besitzung Baden geschrieben und so gleichsam eine Markgrafschaft gebildet, die in der Wirklichkeit nie bestanden hatte. Markgraf Herrmann IV. wohnte hier zuerst für beständig seit 1160 und von nun an scheint auch der Ort aus seinen Ruinen bald wieder erstanden zu sein. Im Jahre 1243 war in Baden bereits eine eigene Kirche und den Pfarrsatz derselben

schenkten die Markgrafen Herrmann VI. und Rudolph im Jahre 1245 an das neugestiftete Gotteshaus zu Lichtenthal.

Während der Fehden der Markgrafen mit den Bürgern und Bischöfen von Straßburg wurde Baden im Jahre 1330 belagert und scheint zu derselben Zeit schon Mauern und Stadtrechte von Rudolph III. erhalten zu haben.

Markgraf Bernhard I. hatte gelobt, die Pfarrkirche in ein Kollegiatstift umzuwandeln, und erhielt vom Papste die Erlaubniß dazu; da aber Kriegsdrangsale eintraten, so konnte erst sein Sohn Jakob I. im Jahre 1453 diesen Entschluß ausführen. Das Stift bestand demnach aus 22 Geistlichen, worunter 12 Stiftsherren.

Als die Erfindung der Buchdruckerkunst und des Schießpulvers und die Entdeckung von Amerika eine neue Zeit herbeiführte, das Ritterthum unterging und ein allgemeiner Landfriede zu Stande kam, stiegen die meisten Fürsten und Herren von ihren einsamen Burgen herab in die Thäler und Ebenen und siedelten sich neben den friedlichen Bürgern in den Städten an. Auch Markgraf Christoph, welcher im Jahre 1475 zur Regierung gelangte, verließ das Schloß seiner Väter und erbaute sich ein neues bei der Stadt, das er im Jahre 1479 bezog, wodurch Baden sehr viel gewann, neue Freiheiten erhielt und bald seiner Heilquellen wegen jährlich von 3000 Kurgästen besucht wurde. Ja es erbauten sich sogar fremde Fürsten eigene Wohnungen in Baden, um daselbst während des Sommers einige Zeit zuzubringen, wie es z. B. Pfalzgraf Otto Heinrich der Großmüthige († 1559) that.

Im Jahre 1551 verheerte die Pest ganz Deutschland und drang bis zu diesem Thale vor; in Baden ließ man aber die warmen Quellen durch die Straßen strömen und dadurch soll die Pest von diesem Orte abgehalten worden sein; wenigstens kam sie nur bis Scheuern.

Im Anfange des 16. Jahrhunderts fand die Reformation auch unter den badischen Fürsten Anhänger, Markgraf Bernhard III. nahm die Reformation an und sein Sohn Philibert führte dieselbe in seinem Lande ein; doch wurde sein Sohn Philipp II. wieder katholisch erzogen. Philipp II. that für Baden sehr viel und baute an die Stelle des bisherigen Schlosses ein neues mit ungeheueren Kosten, das ihn tief in Schulden brachte. Nach seinem Tode im Jahre 1588 fiel Baden an seinen Vetter Eduard Fortunatus von der Rodemacher'schen Linie; dieser Fürst brachte aber großes Unglück über Stadt und Land. Unter ihm fand im Jahre 1589 ein Religionsgespräch zu Baden statt, aber ohne allen Er-

folg. Da Eduard Fortunatus sich mit Maria von Eicken vermählte, so wurden seine Kinder als unebenbürtig erklärt und Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach nahm Besitz von Baden. Doch mußte er es nach der Schlacht bei Wimpfen im Jahre 1622 wieder aufgeben und Eduard Fortunatus Sohn Wilhelm trat in das väterliche Erbe. Markgraf Wilhelm war der katholischen Religion sehr zugethan, errichtete 1631 ein Kapuzinerkloster und berief 1632 auch die Jesuiten von Speier in seine Residenz, wodurch das Land bald sehr verfinstert wurde.

Der dreißigjährige Krieg war für Baden sehr folgenreich. Markgraf Wilhelm wurde vertrieben, die Stadt unter Obrist Scheffalizki von schwedischen Truppen besetzt, die Landstände einberufen und es mußte dem Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach gehuldigt werden. Nachdem die Kapuziner und Jesuiten vertrieben waren, wurde am 31. Juli 1633 ein lutherischer Prediger in die Stiftskirche eingeführt; er blieb aber nur bis zum nächsten Jahre, wo nach der Schlacht bei Nördlingen Markgraf Wilhelm mit Hülfe der Oestreicher sein Land wieder in Besitz nahm. Während dieses Krieges waren die Freunde nicht minder schonungslos als die Feinde und die ganze Gegend litt außerordentlich, besonders als im Jahre 1643 Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar in das Land rückte, Gernsbach plünderte und Steinbach verbrannte. Auch in Baden verfuhren seine Soldaten sehr grausam, aber die später nachgerückten Schweden und Franzosen betrugen sich auch um nichts besser und die Oestreicher standen ihnen noch weniger nach.

Erst der Abschluß des westphälischen Friedens brachte wieder Ruhe in dies Thal, die Stadt konnte sich erholen und auch zu ihren Heilquellen strömten die Leute wieder von Neuem. Im Jahre 1672 wurde Baden durch die Heere Ludwigs XIV. von Frankreich verschont, dagegen hausten sie im Jahre 1689 um so schändlicher hier und in der ganzen Gegend. Wohin sie kamen, wurde Alles geplündert und verbrannt, alle Dörfer am Rhein und die größeren Orte Stollhofen, Bühl, Steinbach, Kuppenheim und Rastadt standen bald in Flammen, und in Baden selbst wurden die Mauern niedergerissen und die Gräben ausgefüllt. Dessenungeachtet verließ die Markgräfin Baden nicht und hoffte beim französischen Feldherrn Duras durch ihren Beichtvater Schonung zu erhalten. Sie erwirkte dieselbe nicht und die Franzosen erbrachen die Gräber der Fürsten in der Stiftskirche und streuten ihre Gebeine umher, während des Kriegsministers Louvois Sohn Letellier vor dem Schlosse die Feldmusik spielen ließ. Am Bartholomäustag, den 24. August, wurde im

neuangelegten Frauenkloster das Feuer angezündet und die Fürstin dadurch genöthigt, das Schloß zu verlassen, denn schon brannte auch das Jesuiten-Collegium und bald ward die ganze Stadt ein Raub der Flammen.

Dies Unglück ruhte schwer auf der Stadt und sie bedurfte lange Zeit, um sich wieder zu erholen, zumal sie bald darauf ein neuer Schlag traf und ihr eine der Hauptnahrungsquellen entzog. Weil das Schloß in sehr schlimmem Zustande war, erbaute sich nämlich Markgraf Ludwig zu Rastadt ein neues Schloß und verlegte dahin seine Residenz. Somit war also Baden blos noch auf seine wenigen Beamten und die geringe Zahl der Badegäste beschränkt.

Als im Jahre 1771 der letzte Markgraf der Badenbadenschen Linie, Ludwig August, starb, fiel das Land an die jüngere Baden-Durlachsche Linie und die Wittwe Marie Viktorie, geborene Prinzessin von Aremberg, Arschot und Croy nahm hier ihren Wittwensitz. Da sie sehr reich und wohlthätig war, so kam dadurch wieder mehr Geld nach Baden und die Verwaltung des neuen Fürsten Karl Friedrich suchte Alles zum Besten zu leiten und das Land wieder in Wohlstand zu bringen. Leider schlugen durch die Fürstin Marie Viktorie auch die Jesuiten ihren Sitz in Baden auf und veranlaßten gegen Karl Friedrich einen Religionsprozeß und viele Aufregung im Lande. Glücklicherweise wurde der edle Karl Friedrich von den Besseren nie verkannt und der ganze Streit fiel nur unselig für dessen Urheber aus; der gerechte Fürst ward aber durch dies Benehmen der Badener so gekränkt, daß er ihre Stadt nicht besuchen wollte und auch erst lange nachher, am Abende seines Lebens dahin kam.

Unter solchen Umständen konnte sich die Stadt nicht erheben, die Zahl der jährlich ankommenden Badegäste war sehr klein, bestand meistens nur aus Leuten aus der Nähe und dem Elsaße und es war noch keine einzige Privatwohnung für Fremde nöthig. Erst mit der französischen Revolution begann eine neue Zeit. Eine zahllose Menge Emigrirter kam in das Rheinthal, viele ließen sich in Baden nieder, und da sie von einer baldigen Rückkehr träumten, so führten sie das luxuriöseste Leben auch hier fort. Dadurch kam nicht nur viel Geld in Umlauf, sondern das Bad wurde auch unter den höheren Ständen bekannter. Die Zusammenziehung großer Truppenmassen am Rheinstrome belebte die Stadt noch mehr. Bald wurde jedoch diese Gegend auch Kriegsschauplatz; am 4. Juli 1796 zog Lecourbe mit dem französischen Vortrabe hier ein und Moreau, der ihm gleich darauf nachfolgte,

schloß im Gasthause zum Salm einen Waffenstillstand mit Würtemberg. Mehr als alles dies nützte jedoch der Friedenscongreß zu Rastadt dem Bade. Während der 18 Monate, welche er dauerte, kamen die vielen Gesandten sehr häufig hierher und sie waren es vorzüglich, welche den Ruf Badens auch im fernen Auslande begründeten. Es erschienen bald darauf Beschreibungen dieses Kurorts und seiner Umgebungen, die Regierung trug Sorge für bessere Einrichtungen, erließ eine neue Badeordnung, erbaute 1802 die Antiquitätenhalle und rief mehrere gute Anstalten daselbst in's Leben.

Nachdem das Lyzeum 1808 nach Rastadt versetzt worden war, wurde das Jesuitenkollegium zum Gesellschaftshause benützt und in dasselbe die Spiele verlegt. Die nächsten Jahre brachten immer mehr Fremde in dies Thal, und aus den fernsten Gegenden strömten Leute hierher, wozu die von Aloys Schreiber verfaßten und weitverbreiteten Beschreibungen von Baden und dem Rheinthale nicht wenig beigetragen haben mögen. Im Jahre 1822 genügte schon das alte Gesellschaftshaus nicht mehr und die Anlage eines neuen Conversationshauses, sowie der Spielpächter Chabert, welcher um 29,000 Gulden einen sechszehnjährigen Pacht abschloß, führten eine ganz neue Epoche für Baden herbei. Bald genügten die Wirthshäuser nicht mehr, um die Fremden alle zu fassen und mit jedem Jahre wuchs die Zahl und Eleganz der eingerichteten Privatwohnungen. Dadurch entstanden bald viele neue und in schönem Styl erbaute Privathäuser, zumal viele fürstliche Personen hierher kamen und auch die Engländer für Baden Vorliebe zu gewinnen begannen. Besonders verbesserten und verschönerten sich jetzt binnen kurzer Zeit die Gasthöfe und an die Stelle der alten, unbequemen Häuser traten neue, palastartige Gebäude, deren innere Einrichtung mit jedem Jahre geschmackvoller und luxuriöser wurde. Am längsten hatte man sich über die Bäder zu beklagen, denn diese ließen sehr Vieles zu wünschen übrig; die Regierung bot aber Alles auf, was in ihren Kräften stand, um die Stadt zu heben und einer glänzenden Zukunft entgegen zu führen.

Vieles geschah namentlich unter Großherzog Leopolds Regierung; die jetzige Glanzperiode Badens schreibt sich jedoch vorzüglich vom Jahre 1838 her, wo der neue Spielpächter Benazet aus Paris eintrat. Derselbe that in wenigen Jahren für Baden mehr, als in der ganzen Zeit zuvor geschehen war, und die jährliche Kurliste stieg auf einmal zu einer kaum vermutheten Höhe. Seit dieser Zeit wurden mehrere der

schönsten Gasthäuser errichtet, namentlich der rheinische Hof, europäische Hof, französische Hof und der neuerbaute Salmen. Auch ward jetzt durch Anlegung der ebenso schönen, als großartigen neuen Trinkhalle ein längst gefühltes Bedürfniß befriedigt, indem dadurch alle Badanstalten im Thale vereinigt und nicht mehr so zerstreut und schwer zugänglich sind, wie zuvor.

Die neueste Zeit hat eine starke Opposition gegen die Hazardspiele hervorgerufen und es dürfte nicht mehr so lange dauern, bis dieselben auch aus Baden verbannt werden. Immerhin muß aber anerkannt werden, daß hauptsächlich die Spielbank und der Spielpächter Benazet es sind, welche die meisten und reichsten Fremden herbeiziehen, denn Baden ist nicht mehr ein Aufenthaltsort und eine Heilanstalt Kranker, sondern ist zu einem wahren Luxusbade geworden, das nur noch durch Kunst auf seiner Höhe erhalten werden kann.

Also hat sich Baden seit dem Beginne dieses Jahrhunderts zu einem Glanze und einer Höhe emporgeschwungen, welche nur noch wenige andere Bäder besitzen. Schon die Dampfschiffe hatten dazu Vieles beigetragen; die Anlegung von Eisenbahnen, von welchen bereits eine von Basel, Straßburg und Mannheim hierherführt, hat jedoch die Reiselust noch mehr erhöht und rasch die Zahl der jährlichen Badegäste verdoppelt. Auf solche Weise hat Baden eine ganz neue glänzendere Gestalt erhalten, und sorgt die Regierung nach wie vor so väterlich für die schöne Bäderstadt, wie bisher, so wird sie auch fernerhin vor allen Bädern Europa's die Palme des Sieges davon tragen.

Das Neckarthal.

Wir haben die zwei Hauptstädte Badens gesehen, die Musenstädte Heidelberg und Freiburg durchwandelt und das rauschende Leben und Treiben am Oosbache, bei der stärkende Najade Badens, beobachtet; wir verlassen nun das Rheinthal mit seinen Ebenen und folgen dem schlängelnden Laufe des Neckars, um andere Gegenden zu schauen und auch die Punkte zu besuchen, welche entfernter von größeren Städten liegen und weniger bekannt sind. Gewiß könnten wir diese Abstecher mit keinem schöneren und lieblicheren Punkte beginnen, als gerade mit dem Neckarthale, welches der herrlichen Gegenden so viele hat, mit Städtchen, Dörfern, Wäldern, Auen und alten Ruinen abwechselt und nur einem Rheinthale nachsteht. Wer erinnerte sich nicht sein Leben lang an die schönen Tage, die er an den Ufern dieses klaren Flusses zugebracht, wer nicht an die fröhlichen Stunden, die ihm in diesen zaubervollen Gründen zu Theil geworden? Ihrer sind gewiß viele, denn Tausend und abermal Tausende wandern jährlich zu der Stadt Heidelberg mit der alten Universitas Ruperto-Carolina, um den Musen zu huldigen in ihrer Neunzahl, oder blos das Schloß zu besteigen und einer Aussicht zu genießen, wie kein anderes Schloß Deutschlands sie zu bieten vermag.

Das Neckarthal ist weit weniger in der Ferne bekannt nach allen seinen Theilen, als es verdiente, weil leider erst seit neuerer Zeit dieser Fluß von Dampfschiffen befahren wird und früher die Poststraße nur die kleine Strecke von Heidelberg nach Neckargemünd berührte, während doch die schönsten Theile weiter oben liegen und dort erst das Thal romantisch zu werden anfängt. Erst oberhalb der badischen Grenze, wo das württembergische Gebiet anfängt, durchzieht wieder eine Poststraße das Thal und führt ihm stets sehr viele der treu an ihrer Heimath hangenden und sie schätzenden Schwaben zu, deren liederkundige Sänger schon mehr als eine Strophe dem ächt vaterländischen Flusse gewidmet haben.

Der Neckar gehört nicht einmal zum dritten Theile zu Baden; seine ganze Länge beträgt etwa 53 Meilen, und davon kommen auf Baden

blos 34,510 badische Ruthen (103,530 Meter) oder 30½ Stunden, etwa $^5/_{28}$ der ganzen Strecke; aber erst in Baden ist der Neckar breiter und tiefer und enthält somit ebensoviel Wasser, als er vorher in seiner größeren Länge in Würtemberg hatte.

Er entspringt auf einer kleinen Anhöhe oberhalb des Dorfes Schwenningen, jedoch noch auf badischem Gebiete, im Amte Villingen, und einer absoluten Höhe von 2159 Fuß über dem Mittelmeere (nach Barometermessungen). Seine Quelle ist anfangs klein und unbedeutend, sie umfaßt einen kaum 3½ Fuß langen und 2½ Fuß breiten Raum und ist nicht über einen halben Zoll breit, kaum einen Zoll tief. Aber schon unterhalb des Dorfes Schwenningen erstarkt er so sehr durch reichliche Zuflüsse, daß er drei Mühlen zu treiben vermag und als ansehnlicher Bach weiter zieht. Er wendet sich hierauf nordwärts, geht bei Horb nordöstlich bis Plochingen, dann nordwestlich bis in's Badische und wendet sich bei Eberbach ganz westwärts, um bei Mannheim mit seinem mächtigeren Bruder, dem Rheinstrom, sich zu vereinigen. Sein Fall ist rasch, zumal im Anfange, wo er bis Tübingen um 1170 Fuß fällt, später ist aber dieser nicht mehr so bedeutend; beim Eintritt nach Baden beträgt seine absolute Höhe 470 Fuß (geometr. Messungen), beim Pegel zu Neckargemünd 410 Fuß, oberhalb Heidelberg 382 Fuß, bei Neuenheim unterhalb Heidelberg 350 Fuß, und bei der Mündung in den Rhein nur noch 300 Fuß, so daß er auf einer Strecke von 30 Stunden 170 Fuß Fall hat, was — abgerechnet den ausnahmsweise starken Fall bei Heidelberg von 32 Fuß — auf die Stunde 4¾ Fuß macht. Bis Heidelberg fließt er durch Gebirgsland und tritt dann in die Rheinebene hinaus, wo er ein breiteres Bett hat und mancherlei Windungen macht.

Er ist von Cannstadt an schiffbar, größere Kähne gehen jedoch nur bis Heilbronn, darunter sind aber solche — namentlich von Haßmersheim, — welche auch den Rhein bis Köln und Rotterdam befahren können. Landesprodukte, Wein, Holz, Vieh, Steine und Salz werden zu Thal, und Kolonialwaaren, Speditionsgüter, Wolle, Baumwolle und Steinkohlen zu Berg verladen. Die Hauptplätze für den Verkehr zu Schiff sind Cannstadt, Heilbronn, Haßmersheim, Eberbach, Neckargemünd, Heidelberg und Mannheim. Die Leinpfade sind im Allgemeinen gut, aber die Rektifikation des Neckars bedarf noch größerer Sorgfalt und das Flußbett ist an einigen Punkten, besonders bei Heidelberg, wegen der vielen Felsen sehr gefährlich und es sollten viel mehr Sprengungen vorgenommen werden, als bisher. Der obere Theil des Neckars wird im Sommer oft zu seicht, um die Schiffe zu tragen.

Seit dem Jahre 1840 gehen auch Dampfschiffe auf diesem Flusse, welche die Heilbronner Gesellschaft erbauen ließ. Jetzt hat dieselbe drei Schiffe, welche zwischen Heilbronn und Heidelberg fahren. Täglich geht von diesen beiden Orten ein Schiff um 6 Uhr des Morgens ab, von welchen das zu Berg gehende Abends in Heilbronn ankommt, während das andere schon zwischen 12 und 1 Uhr Mittags Heidelberg erreicht, um dann gewöhnlich noch an demselben Nachmittage nach Mannheim und von da zurück nach Heidelberg zu fahren, wo es übernachtet. Ein Schiff dient im Sommer zur Lokalfahrt zwischen Heilbronn und Wimpfen.

Ueber den Neckar führt bei Obrigheim eine Schiffbrücke und bei Heidelberg und Ladenburg eine steinerne Brücke; sonst wird der Uebergang über den Fluß nur auf Fahrzeugen bewerkstelligt. Es sollte nothwendigerweise bei Obrigheim die Schiffbrücke in eine stehende Brücke verwandelt werden, weil die bisherige wegen des Eisgangs oft Tage lang abgeführt werden muß.

Wir beginnen unsere Beschreibung mit der alten Stadt Wimpfen, die zwar noch nicht zu Baden gehört, aber durch eine schöne und edle That jedem Bürger Badens unvergeßlich ist. Bei diesem Orte ist das rechte Ufer flach und nieder, das linke aber steil und schroff. Wimpfen selbst liegt sehr schön am Abhange des letztgenannten Ufers und breitet sich fast amphitheatralisch aus. Den schönsten Punkt nimmt unstreitig das Badhaus ein, vor welchem sich eine Terrasse mit wunderlieblicher Aussicht in das Thal befindet. Schon frühe war Wimpfen ehrwürdig durch sein Alter und seine römischen Ueberreste. Später wurde der Ort Reichsstadt, erhielt mehrere Klöster, ein Stift und hatte im 16. Jahrhundert ein kaiserliches Kammergericht. In der Folge nahm die Blüthe dieser Stadt wieder bedeutend ab, welche bei Auflösung des deutschen Reichs an Baden kam, aber durch einen unklugen Vertrag zum großen Nachtheile des Landes im Jahre 1803 an Hessen abgetreten wurde. Baden hatte damals keine Salzquellen, während es sich hier dafür reichlich hätte entschädigen können. Im Jahre 1818 wurde in Wimpfen von der Hessischen Regierung eine Saline angelegt, welche ein unermeßliches Salzlager hat und bedeutende Einkünfte gewährt. Seither hat man auch ein Soolbad errichtet und unter den 4 derartigen Bädern, welche in einem Umkreise von kaum 2 Stunden sich befinden, nimmt Wimpfen unstreitig die erste Stelle ein, zumal die Dampfschifffahrt eine nahe Verbindung mit Heilbronn hergestellt hat, dessen Bewohner so gern schöne Sommermittage hier zuzubringen pflegen. Unterhalb der Stadt liegt das gleichnamige Dorf im Thale, wo die Saline

und Stiftskirche steht. Hier war es, wo in der Schlacht zwischen Markgraf Georg Friedrich von Baden und dem bayerischen General Tilly vierhundert Pforzheimer Soldaten unter Anführung ihres Bürgermeisters Deimling ihr Leben aufopferten, um den bedrängten Fürsten zu retten. Die deutsche Geschichte ist arm an solchen Zügen und bewahrt diese That als eine der köstlichsten Zierden zu unvergänglichem Andenken. Auf dem Schlachtfelde fehlt noch ein Denkmal, dagegen ist ein solches in Pforzheim errichtet worden. Die Schlacht selbst fiel am 7. Mai 1622 vor.

Wimpfen gegenüber liegen die Würtembergischen Salinen Jartfeld und Offenau oder Friedrichshall und Clemenshall. Dem letzteren Orte gegenüber beginnt das badische Gebiet und unweit des Ufers an einem rasch abfallenden Abhange liegt das Pfarrdorf Heinsheim mit 1000 Einwohnern und einer auf einer freundlichen Anhöhe gelegenen Kirche. Der Grundherr des Dorfes, Freiherr v. Racknitz, einer der thätigsten Beförderer rationeller Landwirthschaft, lebt hier in stiller Zurückgezogenheit und hat ein schönes Schlößchen mit großen Oeconomiegebäuden und Branntweinbrennerei. In geringer nördlicher Entfernung erhebt sich die Ruine Ehrenburg, welche jetzt noch von einem Förster bewohnt wird und eine schöne Aussicht gewährt. Sie ist das Stammschloß des gleichnamigen längst ausgestorbenen Geschlechts, welches nicht unbedeutende Güter in der Umgegend besaß und auch Himsheim seit alter Zeit zu Lehen trug. Ein Johann von Ehrenburg stiftete im Jahre 1157 die Peterskirche zu Speier. Ein Herrmann von Ehrenburg erscheint im Jahr 1237 und Heinrich von Ehrenburg im Jahr 1247, wo letzterer dem Landfrieden beitrat. Johann von Ehrenburg, Bisthumsverweser von Straßburg, verkaufte im J. 1297 an den Bischof von Straßburg das Schloß Wihr im Elsaß. Eberhard von Ehrenburg, Gerhard's Sohn, vertauschte im Jahr 1347 Güter in Kirschgartshausen, welche er vom Grafen Heinrich von Zweibrücken als Lehen trug, gegen andere Güter, brachte Osthofen an sich und bedrückte die dem Liebfrauenstifte in Mainz angehörenden Unterthanen so sehr, daß der Kirchenbann über ihn verhängt wurde. Zwar kam im J. 1286 eine Aussöhnung zu Stande, er setzte aber die Erpressungen fort und wurde endlich vom Bischofe Eberhard von Worms zur Verantwortung vorgeladen. Da er sich nicht zu rechtfertigen vermochte, mußte er bei den Betheiligten Abbitte thun und Ruhe versprechen. Er lebte bis nach 1276. Sein Sohn war Konrad der Aeltere, welchem am 23. September 1230 ein Sohn Dietrich geboren wurde. Konrads weitere Söhne waren Gerhard und Konrad der Jüngere, mit welchen sich das Geschlecht in zwei Linien theilte.

Gerhard (1321—1361) hinterließ 3 Söhne, Gerhard den Aelteren, Gerhard den Jüngeren und Heinrich, welch' letzterer im April 1394 als Domsänger zu Speyer starb; Gerhard der Aeltere war noch junger Domicellar, als man ihm seine Erwählung zum Bischofe von Speyer am 25. Nov. 1336 meldete, da er gerade beim Spiele saß. Er war sehr verständig und geschickt, tilgte in Zeit von 2 Jahren eine Schuld von 30,000 Pfund, suchte überhaupt dem Domstifte auf jegliche Weise zu nützen und hielt eine schöne und strenge Kirchenzucht. Er starb am 23. Dec. 1363. Sein Bruder vermählte sich mit Anna Hoffwarth von Kirchheim, welche ihm 6 Söhne gebar; von diesen hatte aber blos der jüngste, Eberhard, Söhne, welche mit ihren Kindern Johann und Peter 2 Linien bildeten. Peter lebte noch 1519, sein Sohn Diether 1529 und dessen Sohn Diether im J. 1533. Johann, welcher die ältere Linie gründete, hatte von seiner Gemahlin Margaretha von Gemmingen 5 Söhne: Johann, Gerhard, Heinrich, Albrecht und Erhard; Gerhard war 1469 Rektor der Universität Basel, die übrigen hatten sich ebenfalls dem geistlichen Stande gewidmet und nur Albrecht führte die Hauptlinie fort; er starb nach 1491. Er hatte 3 Söhne: Johann († 5. Nov. 1544), Heinrich und Diether, von welchen die ersteren dem geistlichen Stande sich widmeten. Diethers Gattin, Barbara von Berlichingen, gebar 2 Söhne, Johann und Heinrich, mit welchen nach dem Jahre 1555 die ältere Hauptlinie dieses Geschlechts erlosch. — Die jüngere Hauptlinie wurde von Konrad dem Jüngeren, der um das J. 1316 lebte, gegründet. Seine Söhne Friedrich und Hans der Aeltere hatten Kinder, aber Friedrichs Urenkel bekam nur eine Tochter, welche im J. 1503 noch als Klosterfrau zu Rosenthal lebte. Hans von Ehrenberg der Alte hatte 3 Söhne: Friedrich, Hans den Jungen und Heinrich. Des Zweiten Sohn, Heinrich, war 1414 auf dem Conzilium zu Constanz. Sein Enkel Philipp trat dem schwäbischen Bunde bei und lebte noch im J. 1523. Er hatte 3 Söhne: Lukas, Peter und Johannes, von welchen der Aeltere am 23. Dec. 1536 als Amtmann zu Bingen und Ehrenfels starb. Johannes vermählte sich zweimal und starb im J. 1570. Er machte eine Reise nach dem heil. Lande und beschrieb solches in dem Buche: „Reyse-Buch, Warhaffte eigentliche Reyse-Beschreibung des heil. Landes und andern Oertern, 1609“ und 2te Aufl. 1670. — Seine Tochter Magdalena, geb. 1541, war an Christoph von Venningen verheirathet und sein Sohn Johann Heinrich der Alte, welcher 1611 starb, hinterließ 3 Söhne: Peter, Johann Heinrich den Jungen und Philipp Adolph. Peter war am 30. März 1578 geboren, wurde 1606 würzburgischer Rath und starb am 15. Nov. 1617. Er blieb kinderlos, wie auch Johann Heinrich,

welcher seit 1631 bambergischer Statthalter war und am 30. April 1647 starb. Sein Bruder Adolph wurde geb. am 27. Sept. 1583, kam 1600 als Domherr nach Würzburg, wurde 1619 Domdechant und 1623 Fürstbischof daselbst. Als solcher eiferte er sehr gegen die vermeintlichen Hexen und Zauberer, deren er 261, selbst seinen Neffen, Ernst von Ehrenberg, deshalb hinrichten ließ. Er starb am 16. Juli 1681. Nun beruhte die Nachfolge nur noch auf der Linie Peters, Bruders des Reisebeschreibers. Seine Gattin war Katharina von Oberstein und sein Sohn Dietrich, welcher einen gleichnamigen Sohn hatte, der im J. 1585 starb. Letzterer hatte 4 Söhne: Johann Dietrich (Domherr zu Mainz und Würzburg), starb am 2. August 1612; Wolf Albrecht, Amtmann zu Miltenberg, später badischer Rath und Amtmann in Rastadt, † im J. 1604, erst 32 Jahre alt; er hatte einen Sohn, Ernst Dietrich, welcher von seinem Verwandten hingerichtet wurde, und eine Tochter, Anna Maria, an Johann Konrad von Helmstädt verheirathet. Der jüngste von den Söhnen des obengenannten Dietrich war Hans Wolf Eberhard von Ehrenberg, welcher Amtmann zu Miltenberg war und am 16. Juli 1597 ohne Kinder starb. Georg Christoph, der dritte von Dietrichs Söhnen, besaß Weilbach, war mit Anna Sibylla von Helmstädt vermählt und hatte eine Tochter Anna Margaretha (vermählt mit Johann Philipp von Gemmingen und starb im J. 1635), und einen Sohn Johann Philipp von Ehrenberg, welcher der Letzte seines Geschlechtes war. — So kam die Burg sammt Zubehör an die Familie von Gemmingen, bis sie nach dem Aussterben dieser Linie im J. 1635 an den Lehensherrn, den Bischof von Worms, zurückfiel. Unter diesem kam Ehrenberg an eine andere Linie von Gemmingen, im J. 1802 an den Landgrafen von Hessen-Darmstadt und im J. 1805 an die Familie des Freiherrn v. Racknitz, der sie mit schönen Anlagen umgab und den Thurm öffnen ließ. Wahrscheinlich wurde es bei dieser Gelegenheit, daß hier schon früher eine römische Warte gestanden habe.

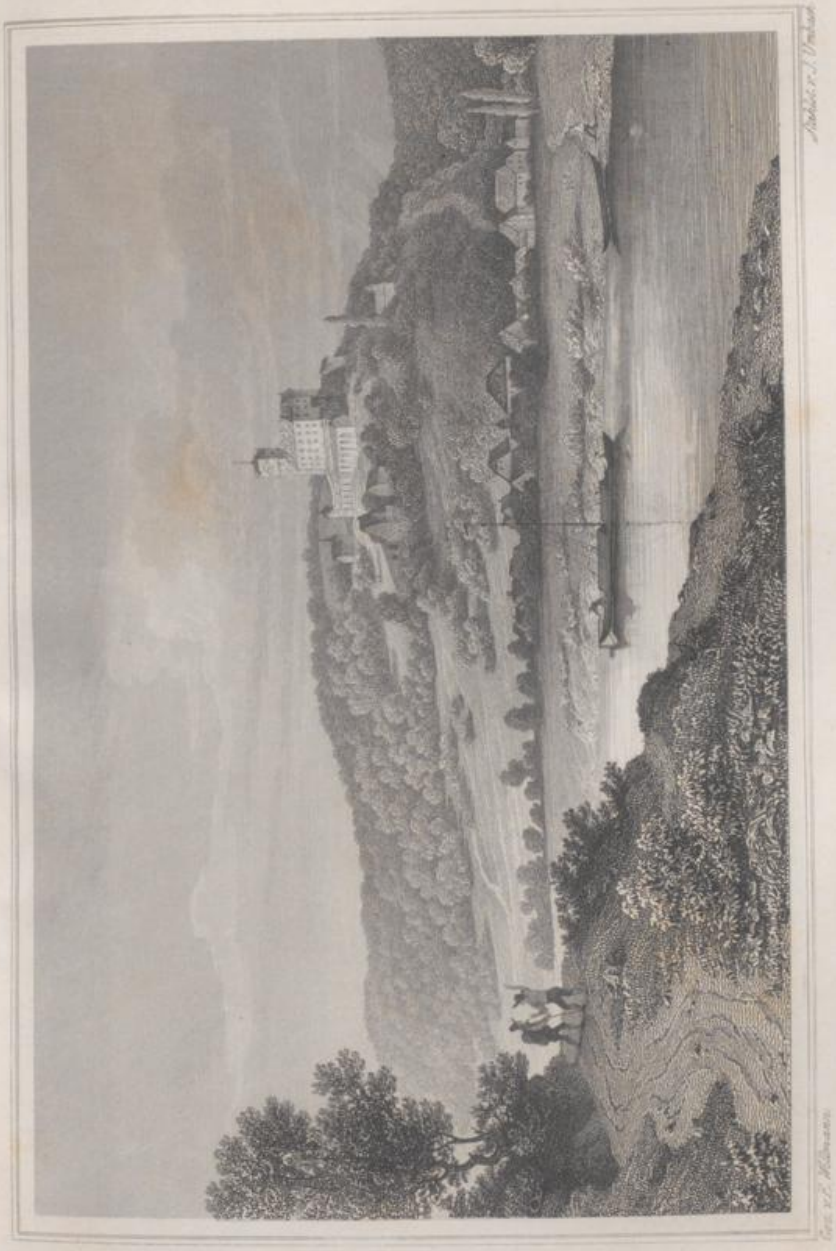
Von Heinsheim (689 Fuß über d. M.) führt eine schöne Straße nach der eine Stunde weit von hier entfernten Saline Rappenau, die den Namen Ludwigs-Saline erhielt. Der Weg steigt 130 Fuß hinan und geht über die Zimmerhöfe. Rappenau selbst liegt 790 Fuß über d. M. und hat eine Post, sowie eine kleine unansehnliche Kirche. Es hat 220 Familien, 100 Häuser, 950 evang., 127 kath., 38 men. u. 47 isral. Einw., eine Pfarrei und ist Grundherrschaft des Freiherrn v. Gemmingen-Hornberg, der hier ein alterthümliches Schloß hat, um das sich ein Weiher und Garten zieht. Eberhard von Gemmingen erbaute es, wie eine gereimte

Inschrift sagt, im J. 1601. Rappenau gehörte früher zum Kraichgaue und war anfangs im Besitze derer von Helmstädt, von welchen sich eine Linie 1356 davon benannte; von diesen kam Rappenau um 35,000 Gulden an die Familie von Gemmingen, welche auch das der Reichsstadt Wimpfen zugehörige Viertheil des Dorfes erhielt. Eine schöne Straße führt von da zu der ganz nahen, aber um 100 Fuß höher liegenden Ludwigs-Saline, einer Anlage der neuesten Zeit, dicht an der hessischen Grenze gegen Wimpfen. Die Gebäude bilden ein längliches Viereck und sind nach dem Plane des Militärbaudirektors Arnold angelegt; in der Mitte des Platzes befinden sich die Reservoirs. Die Auffindung des Salzlagers verdankte man dem würdigen Salineinspector Rosentritt, und der jährliche Gewinn ist ziemlich bedeutend; denn nach dem Budget werden jährlich 151,080 Ztr. Salz und 3800 Ztr. Viehsalz produzirt, wozu für Holz und Steinkohlen 83,500 fl. nöthig sind, während die Salzsäcke 24,650 fl., die Fuhrlöhne 1800 fl. und die Arbeitslöhne 16,100 fl. betragen. Die Pumpen werden durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt. Nach dem Beispiele der benachbarten Salinen hat man auch hier ein Soolbad angelegt, das aber die Actionäre später wieder veräußerten. Nördlich von Rappenau, ebenfalls auf der Höhe des Gebirgs, liegt das Dorf Siegelsbach, gräflich v. Wieser'sche Grundherrschaft, mit 850 Einw. in 168 Familien und 131 Häusern. Es ist hier eine kathol. Pfarrei mit ärmlicher Dotation, die größere Hälfte der Einw. besteht jedoch aus Evangelischen, welche nach Hüffenhardt eingepfarrt sind. Dieses 1000 Seelen starke Pfarrdorf, welches im J. 1521 die Reformation annahm, ist sehr alt, war anfangs Bischöflich Worms'sches Lehen und gehörte zum Schlosse Guttenberg. Schon 1396 war hier eine Pfarrei. Das Dorf gehörte 1412 denen von Weinsberg, wurde aber 1449 an Hans von Gemmingen, genannt der Reiche, verkauft, dessen Nachkommen noch im Besitze davon sind. Früher fand hier ein eigenthümliches Volksfest am Sonntag Lätare statt, das leider in neuerer Zeit aufgehoben wurde. Im J. 1799 schlug der nachmalige General Wrede eine Abtheilung Franzosen auf hiesiger Gemarkung. Ehe wir von diesem Orte scheiden, müssen wir noch eines edlen Mannes gedenken, der eine Ortsbibliothek gründete, welche schon viel Gutes bewirkt hat. Carl Dietrich Barth war dieser Mann, der im J. 1790 hier sein Leben als Metzger beschloß und eine solche Lust zum Lernen hatte, daß er zuletzt nicht nur in den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen, sondern auch in Geschichte, französischer und lateinischer Sprache durch Selbstunterricht mit Mithülfe des Pfarrers sich solche Kenntnisse erwarb, daß man ihn oft, während er Schweine vor

sich her trieb, im Livius und Cicero lesen sehen konnte, wobei er jedoch sein bürgerliches Geschäft durchaus nicht vernachlässigte.

Wir verlassen nun wieder die Höhe und wandern in das Thal hinab, wo eine Stunde unterhalb Heinsheim, dem würtembergischen Städtchen Gundelsheim gegenüber, das alte Dorf Mühlbach liegt, welches römische Denkmale enthält und ebenfalls den Herren von Gemmingen gehört. Oberhalb desselben erhebt sich die alte, aber noch bewohnbare Burg Guttenberg mit lieblicher Aussicht auf den Neckar, der hier einen großen Bogen macht. Die Burg war früher sehr fest und hatte eine schöne Kapelle. Bei Diether von Gemmingen, an dessen Geschlecht die Burg mit Hüffenhardt kam, fand der Reformator Ehrhardt Schnepf und mehr als 30 andere der neuen Lehre wegen vertriebene Geistliche öfters Schutz und freundliche Aufnahme, und vorzüglich dieser Adelige war es, an welchem die Reformation in der ganzen Umgegend den mächtigsten Beschützer fand. Unterhalb der freundlich gelegenen Michaelskapelle breitet sich am Neckarufer das Leiningen'sche Pfarrdorf Haßmersheim aus, dessen 1700 Bew. sich vorzüglich mit Schifffahrt beschäftigen und bedeutende Gipsgruben haben. Das Dorf gelangte 1026 an das Domstift Worms und später an den deutschen Orden. Steinbach liegt nicht weit davon gegen Norden und gehört den Herren von Gemmingen. Ihm gegenüber erhebt sich eine der schönsten Burgen des Neckarthals, bei deren Erwähnung uns Ehrfurcht erfüllt; denn hier pflegte der letzte Ritter Deutschlands, Götz von Berlichingen, oft und gern zu weilen, und zum Andenken an ihn bewahrt der Hornberg noch seinen Harnisch und Helm, die Götz seinem Freunde Feyerabend geschenkt hatte. Das Schloß war mit mehreren festen Mauern umgeben, hatte einige Thore und Thürme, eine schöne Schloßkapelle und ruht auf römischen Grundmauern.

Schon sehr frühe gab es ein mächtiges Rittergeschlecht von Hornberg, das anfangs den Besitz dieses Schlosses mit den Grafen von Lauffen theilte. Um die Mitte des 15. Jahrh. gedieh es an die Geyer von Giebelstadt, hierauf an die Schott von Schottenstein und wurde 1516 an Götz von Berlichingen verkauft. Hundert Jahre später gelangte Hornberg an die Herren von Hausenstamm und in der Folge an Reinhardt von Gemmingen, aus dessen Geschlecht sich eine Linie davon benennt. Im J. 1645 wurde die Burg geplündert und zerstört, jetzt aber ist hier noch die Wohnung eines Pächters und in dem kleineren Thurme das Hausarchiv des freiherrlichen Geschlechts. In geringer nördlicher Entfernung auf demselben rechten Ufer des Neckars, wo ein kleiner Bach einmündet, liegt das von 600 meistens Evangelischen bewohnte Pfarrdorf Neckarzimmern, mit Weinbau und



GUTTENBERG AM NECKAR.

Druck u. Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. F. Wilmann. Radirt v. E. Wilmann.

RUINE HORNBERG.

AM NECKAR

Druck & Verlag v. G. Lange in Darmstadt

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

einigem Handel. Das Dorf Hochhausen breitet sich auf dem linken Ufer, am Fuße ziemlich steiler Bergabhänge aus und hat ein Schlößchen der Grafen von Helmstädt. Die Kirche daselbst ist klein, aber merkwürdig durch Alter und gothische Bauart. An das Dorf knüpft sich die schöne Legende von der heil. Notburga. König Dagobert, so meldet sie, hatte eine wunderschöne Tochter, Notburga, von der die Dichter manch' köstliches Lied sangen und ihre Schönheit und Anmuth in goldenen Reimen priesen. Kein Wunder, daß Samo, der Wendenfürst, ihre Hand zur Bedingung des Friedens machte, welche ihm auch zugesagt wurde. Aber sie schlug es ab, mit einem Heiden sich zu verbinden, und entfloh daher aus dem väterlichen Schlosse. Lange irrte sie umher und verbarg sich endlich, um Nachforschungen zu entgehen, in einer Höhle am Neckar beim Dorfe Hochhausen und lebte nur von dem, was ihr eine treue Hindin zubrachte. Einst vergnügte sich ihr Vater in der Gegend und da er zufällig die Hindin traf, so folgte er ihr nach und gelangte so zur Höhle, wo er seine Tochter fand, die eben auf den Knieen lag und betete. Voll Freude darüber, wollte er sie auf sein Schloß zurückführen; als sie sich aber sträubte, faßte er sie am Arme und siehe, plötzlich löste sich der Arm los und darüber entsetzt kehrte Dagobert auf sein Schloß zurück. Notburga wurde aber durch ein heilsames Kraut, das ihr eine Schlange brachte, wieder geheilt und ob des Wunders strömte das Volk aus der Umgegend gläubig hierher und ließ sich taufen. So lebte Notburga hier noch mehrere Jahre, als Heilige schon auf Erden verehrt. Als sie den Tod nahe fühlte, berief sie die Bewohner der Umgegend zu sich und bat sie, wenn ihre Seele heimgegangen, solle man ihren Leichnam auf einen Wagen legen und wo zuvor noch unbejocht gewesene Stiere sie hinführten, da möchten sie ihren Leichnam zur Erde bestatten und ein Kirchlein erbauen. Also geschah es, und noch jetzt bewahrt die Kirche das Grabmal und auf den Bildern des Hochaltars, waren Scenen aus Notburgas Leben abgebildet, welche jedoch nicht mehr vorhanden sind, da sie ein Ulmer Maler, der sie restauriren sollte, nicht mehr zurück gab. Höchst merkwürdig zeigt sich beim Eintritt in die Kirche das uralte steinerne Grabmal mit der Abbildung der heil. Notburga in Lebensgröße auf dem Deckel. Die Darstellung umfaßt zugleich den Hauptinhalt der Sage, nämlich es fehlt der Notburga der linke Arm, der rechte aber hält die Schlange mit dem Heublättchen im Munde über der Brust. Gewandung, Färbung und Schnitt, sowie überhaupt die ganze Technik bekunden hier ein Werk von hohem Alter, jedenfalls von weit höherem Alter als die Kirche selbst und beweisen somit, daß, da die Sage der Oertlichkeit angehört, früher schon ein Tempel an der Stelle stand.

Auf der Höhe bei Hochhausen liegt der zu Hessen gehörende Finkenhof und näher dem Neckar die sogenannte Neuburg mit schöner Aussicht. Sie gehörte früher verschiedenen Adeligen und diente zuletzt armen Leuten als Wohnung. Jetzt hat sie ein Graf von Leiningen im Besitz. Unterhalb derselben liegt das Dorf Obrigheim mit 1400 Einw., alter Kirche und römischen Denkmälern. Hier führt eine Schiffbrücke über den Neckar nach dem gegenüber liegenden Dorfe Diedesheim. Die von Heidelberg kommende Straße, welche bei Wiesenbach von der Heilbronner Straße sich scheidet und über Aglasterhausen nach dem Neckar herunter führt, zieht von hier aus über Neckarelz und Mosbach nach dem Odenwalde, Wertheim und Würzburg. Neckarelz mit fast 1000 Einw., einem Hammerwerk und mehreren Mühlen gehört zu den ältesten Dörfern der ganzen Gegend und hat eine alte, von den Tempelherren erbaute kath. Kirche, worin sich, ebenso wie im Garten der Kellerei, ein römischer Altarstein befindet, der jetzt als Taufbecken dient. An der Stelle des alten Tempelhofes steht gegenwärtig die Kellerei, welche dem Standesherrn Fürsten von Leiningen gehört. Die Straße von hier nach Mosbach ist ganz eben und führt durch das sehr freundliche Thal der Elz. Mosbach selbst liegt zwischen ziemlich steilen Bergen 527 F. über d. M. und hat 2600 Einw., viele Mühlen, 3 Papierfabriken, starke Märkte, eine alte Kirche und ist Sitz zweier Aemter. Früher hatte die Stadt eine Probstei, die in ein Kollegiatstift umgewandelt wurde, sowie ein Franziskanerkloster. Die Stadt selbst ist sehr alt und erscheint urkundlich schon im J. 976. Frühe wurde sie mit Mauern umgeben, erhielt unter Rudolph von Habsburg Stadtrechte und wurde 1331 an die Pfalz verpfändet. Im 30jährigen Kriege wurde sie hart mitgenommen; im vorigen Jahrhunderte erreichte sie ihre Blüthe und hatte Tuchmanufakturen, Messer- und Säbelklingenfabriken, eine Fayencefabrik und Saline, welche aber nicht lange bestehen konnten und wieder eingingen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde Mosbach dem Fürsten von Leiningen als Entschädigung zugetheilt.

Unterhalb Obrigheim liegt hoch auf dem rechten Ufer der Schreckhof mit schöner Aussicht, bald aber treten die Bergwände wieder enger zusammen, steigen schroff und steil an und machen das Thal immer wilder und romantischer. Bald erblickt man rechts, oberhalb Binau auf einer glatten Felsenwand zwischen dichtem Gesträuch, die spärlichen Ueberreste der Burg Dauchstein, zu welcher der sogenannte Reiterpfad hinaufführt. Von der Höhe derselben hat man eine sehr freundliche Aussicht auf das obere Neckarthal. Wer die Burg erbaut und besessen habe, ist unbekannt; doch vermuthet man, daß sie einst den Herren von Bödigheim gehörte. Nachdem der Neckar

Gez. v. F. Pelz Stahlst. v. J. Umbach

ZWINGENBERG AM NECKAR

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

154

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

noch eine Strecke weit westlich geflossen, biegt er plötzlich bei dem alten, schon den Römern bekannten Dorfe Binau nach Norden und wendet sich dann nach Guttenbach wieder nordöstlich. Unterhalb dieses Dorfes erhebt sich, Neckargerach gegenüber, auf steiler Felsenwand die Ruine Minneburg, 400 Fuß über dem Spiegel des Flusses. Ihr Ursprung reicht in die frühesten Zeiten zurück, wo sie Winnenburg hieß und wahrscheinlich dem gleichnamigen Adelsgeschlechte gehörte. Später war sie im Besitz der Hofwarte von Kirchheim, von welchen sie 1339 Eberhard Rüdt von Collenberg erwarb, aber 10 Jahre später an den Pfalzgrafen Ruprecht den Aelteren verkaufte. In der Folge wurde die Burg, zu welcher mehrere Ortschaften gehörten, an verschiedene Geschlechter der Umgegend verpfändet und wahrscheinlich im 30jährigen Kriege zerstört. In neuerer Zeit hatte sich ein unbekannter Einsiedler die Ruinen zu einer freundlichen Wohnung geschaffen und mit Blumen und Gesträuchen umgeben. Als er aber nach 14jährigem Aufenthalte verschied, verwilderten die Anlagen wieder und frecher Muthwille zerstörte, was er mit so vieler Mühe geschaffen.

Das Dorf Neckargerach, an der Einmündung der Gerach in den Neckar gelegen, hat 1000 Einw., große Waldungen, gute Viehzucht und mehrere Mühlen. Anfangs hatten sich hier blos einige Fischer angebaut, später aber, besonders nach dem 30jährigen Kriege, vergrößerte sich der Ort zu einem nicht unbedeutenden Dorfe. Vielleicht hatten sich die Römer hier oder auf der nahen Minneburg schon niedergelassen, denn in einer vom Wasser tief ausgespülten Bergschlucht fand man vor einigen Jahren römische Münzen aus dem Zeitalter des Vespasianus und Titus. Von hier an wendet sich der Neckar immer in nordöstlicher Richtnng, jedoch mit großen Biegungen, durch das enge, tief eingeschnittene Thal bis nach Eberbach.

Eine halbe Stunde unter Neckargerach liegt am rechten Neckarufer weit ausgedehnt das Dörfchen Zwingenberg, mit einem Schlosse, das über dem Dorfe wunderlieblich auf einem Felsen, zwischen Wald und Gesträuch sich erhebt. Unstreitig ist dies einer der schönsten Punkte im ganzen Neckarthale und der Besuch des freundlichen Schlößchens wird stets die angenehmsten Erinnerungen zurücklassen. Zwei Thore führen in den innern Hofraum und zwei fast 60 Fuß hohe Mauern umschließen die Burg, welche einst acht Thürme hatte, von denen jedoch jetzt nur noch fünf stehen. Das Hirschhorn'sche Wappen und die Jahreszahl 1584 ist an einem Thurme bemerkbar; das Wappen der jetzigen Besitzer befindet sich am großen Thore. Im Hauptthurm mit dem Rosenberg'schen und Hirschhorn'schen Wappen befindet sich das Burgverließ und 3 Gewölbe über einander. Das

ältere Hauptgebäude besteht eigentlich aus zwei vierstöckigen Häusern, welche durch eine Gallerie mit einander verbunden sind. Die alte Kapelle, aus dem 16. Jahrhundert stammend, hat schöne Frescogemälde. In neuerer Zeit wurde noch ein anderes Gebäude errichtet und die Burg ganz restaurirt. Jetzt sind 27 Zimmer vollständig eingerichtet und besonders der Rittersaal eines Besuches würdig, weil darin die Wappen aller früheren Besitzer der Burg aufgestellt sind. In einem andern Zimmer befinden sich die Bildnisse der Baden'schen Fürsten und Prinzen, die Riedinger'schen Jagdstücke und eine Sammlung ausgestopfter Thiere. Zwingenberg ist sehr alt und hatte einst ein gleichnamiges Adelsgeschlecht, welches schon im 13. Jahrhunderte vorkommt. Dasselbe bestand aber meistens nur aus Raubrittern, welche aber die Umgegend so sehr beunruhigten, daß Kaiser Karl V. die Burg zerstörte und deren Besitzer verjagte. Doch schon im Jahre 1364 wurde sie abermals erbaut, und zwar unter der Bedingung, daß sie Lehen vom Kaiser und Reich sein sollte. Um diese Zeit kaufte die Pfalz dem Ritter Konrad Rüdt seine Ansprüche an Zwingenberg ab, die Burg kam aber bald wieder an die von Zwingenberg und die übrigen früheren Theilhaber. Von diesen verkaufte Werner Knebel seinen Antheil 1366 an die Pfalz, als deren Lehen auch die von Hirschhorn ihren Antheil erkannten. Letztere weigerten sich in der Folge, dies zuzugestehen, worauf Pfalz das Lehen einzog. Später scheint jedoch die Sache gütlich beigelegt worden zu sein, denn Pfalzgraf Ruprecht gab die Burg 1403 wieder an Hans und Engelhardt von Hirschhorn unter der Bedingung, sie als Mainzisches und Pfälzisches Lehen anzuerkennen. Die Herren von Hirschhorn erwarben nun nach und nach noch die Antheile der Grafen von Hohenlohe und der Herren von Erlikheim, Bellgram, Haber, Thalheim und Rothenburg. Das Geschlecht derer von Zwingenberg erscheint um das Jahr 1419 erloschen zu sein, hatte aber zuletzt keinen Antheil mehr an der Stammburg. Die Herren von Hirschhorn verkauften Zwingenberg im Jahre 1474 an den Herzog Otto von Mosbach, erhielten es aber 1504 wieder als Pfälzisches Lehen. Als dieses Geschlecht 1632 ausstarb, erhielt Graf Johann Wilhelm von Wyser Zwingenberg als Lehen. Burhardt Dietrich von Gemmingen und die Familien von Göler und Horneck erhoben jedoch Ansprüche auf Zwingenberg, welche ihnen nach langen Verhandlungen die Pfalz im Jahr 1551 abkaufte. Churfürst Karl Theodor schenkte hierauf Burg und Herrschaft 1779 seinem natürlichen Sohne, dem damaligen Grafen von Heideck und nachmaligen Fürsten von Bretzenheim, von welchem Zwingenberg im J. 1808 an die nachmaligen Markgrafen von Baden, Leopold,

Wilhelm und Maximilian verkauft wurde. Der erstere trat 1830 seinen Antheil an seine Brüder ab, welche häufig hierher kommen und in den benachbarten Waldungen, wo der Wildstand ziemlich stark ist, mit der Jagd sich vergnügen.

Verfolgt man den Weg von hier aus, auf dem rechten Ufer des Neckars in westlicher Richtung, so erscheint da, wo dieser Fluß wieder nach Norden umbiegt, das kleine Leiningen'sche Dorf Lindach mit einigen ärmlichen Häusern, die dem auf beiden Seiten von waldigen Bergen umschlossenen Thale ein düsteres Aussehen geben. Gleich unterhalb des Dorfes wird das Thal noch wilder und enger, und wildromantisch ragt auf steilem Bergvorsprunge aus dem Gebüsche die Ruine Stolzeneck hervor, an deren Trümmer sich eine Menge Sagen knüpft, welche allmälig aus dem Gedächtnisse des Volkes zu verschwinden beginnen und durch eine kundigere Hand, als die des Sammlers der Neckarsagen, der Vergessenheit entrissen zu werden verdienten. Wie es scheint, wurde die Burg zum Schutze der Neckarschifffahrt von den Herren von Elsenz erbaut, welche sie 1284 an die Pfalz verkauften. Letztere gab es hierauf verschiedenen Geschlechtern zu Lehen, namentlich den Herren von Erligkeim und von Hornberg, von welchen die Letzteren seit 1458 die Burg ganz besaßen. Einer der Besitzer, Hans von Hornberg, war damals der wildeste Raubritter der ganzen Umgegend und beschädigte besonders häufig das nahe Würtemberg, so daß letzteres energische Beschwerden über den Ritter bei dem Pfalzgrafen führte. Als aber weder Mahnungen noch Drohungen etwas fruchteten, so zog der Pfalzgraf vor die Burg, nahm den Ritter gefangen und führte ihn nach Heidelberg. Hier scheint er jedoch nur kurze Zeit geblieben und wieder frei geworden zu sein, denn es liefen bald wieder neue Klagen über ihn ein, so daß sich die Pfalzgrafen genöthigt sahen, die Burg von Neuem mit Kriegsmacht zu überziehen und sie am 29. Nov. 1459 dem bisherigen Ritter zu nehmen, worauf sie an Philipp von Seldeneck gegeben wurde. Nach dem Erlöschen dieses Geschlechts kam Stolzeneck an die Herren von Frauneck und wurde, als auch diese Familie ausgestorben war, eingezogen und zerstört, weil die Burg immer ein Raubnest blieb und besonders auch der Wildbahn schädlich war. Unterhalb der Burg lag früher das Dorf Kröselbach, welches wahrscheinlich im 30jährign Kriege einging und zu Stolzeneck gehörte, wie auch das nördlicher liegende Stockenau in wilder einsamer Gegend des Thales.

Von nun an wird das Neckarthal freundlicher und bald erblickt man zur Rechten am Fuße des Katzenbuckels das kleine, aber betriebsame Städt-

chen Eberbach. Dasselbe hat 3700 Einw., bedeutende Waldungen und Steinbrüche, ein Hammerwerk, mehrere Mahl-, Säge- und Schleifmühlen, eine Gipsmühle und gute Gerbereien. Die Schifffahrt ist nicht unbedeutend, ebenso der Weinhandel. Die evang. Kirche wurde im Jahr 1841 vollendet, die kath. ist aber alt. Die sonstigen Gebäude, wie das Amthaus, Rathhaus, Spital und Armenhaus, sowie das ehemalige Amtskellereigebäude sind von keiner Bedeutung. Auch Eberbach verdankt seinen Ursprung einigen Fischerhütten, welche schon sehr frühe hier bestanden. Dieser kleine Ort wurde im Jahr 636 mit der Umgegend von König Dagobert an das Domstift Worms geschenkt. Es ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß auf dem Burgheldenberg, oberhalb der Stadt, schon damals ein Kastell zur Sicherheit der Schifffahrt angelegt und dazu vielleicht römische Grundmauern benützt worden sind.

König Heinrich bekam im Jahr 1227 diese Burg vom Bischof Heinrich in Worms und unter ihm erst erweiterte sich der unbedeutende Ort zu einem Städtchen, das große Freiheiten erhielt und reichsunmittelbar wurde. Doch schon am 24. December 1296 traf auch Eberbach das Loos, von König Adolf an den Grafen Eberhardt von Katzenellenbogen und später an die Dynasten von Weinsberg verpfändet zu werden. Kaiser Ludwig übertrug am 22. Jan. 1330 diese Pfandschaft an die Pfalzgrafen Rudolph und Ruprecht und so verlor die Stadt ihre Reichsunmittelbarkeit. Sie wurde 1803 als Entschädigung an den Fürsten von Leiningen gegeben. Früher hatte die Stadt häufig durch Ueberschwemmungen zu leiden.

Es verlohnt sich wohl der Mühe, von hier aus den Katzenbuckel zu besteigen, der sich 2094 Fuß über das Meer erhebt und auf dem Signalthurme eine weite Aussicht darbietet. Er ist der Hauptstock des Odenwaldes, dem wir später einen besonderen Artikel widmen müssen. Zwischen diesem Berge und Eberbach liegt die Emichsburg.

Wer schöne Waldpartien liebt, versäume es nicht, dem Itterbache entlang nach Ferdinandsdorf, Friedrichsdorf und Neuleiningen zu gehen, oder das Thal der Gammelsbach zu besuchen. Letztere mündet eine halbe Stunde unterhalb Eberbach, einer kleinen Insel gegenüber, in den Neckar. Die Dörfer Neckarwimmersbach und Pleutersbach sind klein und bieten auch wenig Sehenswerthes. Von letzterem aus gelangt man nach dem in einem einsamen, wilden Thale gelegenen Dörfchen Allmühl, wo sieben Mühlen stehen.

Von Eberbach aus nimmt der Neckar eine ganz westliche Richtung, bildet eine Zeit lang die Grenze gegen Hessen und fließt vom Sandstein-

Gez. v. F. Pelz. Stahlst. v. E. Höfer

EBERBACH

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

48

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

PARTHIE AUS DEM NECKARTHAL

BLICK AUF HIRSCHHORN

Druck u. Verlag v. G. L. Lange in Darmstadt

112

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

bruche an bis unterhalb Hirschhorn, etwa ¾ Stunden lang durch letzteres Gebiet, wo er einen großen Bogen macht. Auf dem linken Ufer liegt hier die Ersheimer Kapelle in sehr freundlicher Umgebung. Sie wurde in schönem Geschmack von einem Herrn von Hirschhorn erbaut, hat einen gothischen Tabernakel und besaß früher gute Glasmalereien. Das Langhaus ist wohl der älteste Theil der Kapelle und der Chor scheint aus dem Jahre 1335 zu stammen. Die Dynasten von Hirschhorn hatten darin ihre Gruft. Im achten Jahrhundert stand hier eine größere Anzahl Häuser, das Dorf ging aber bald ein, und später diente die Kapelle blos als Wallfahrtsort und Friedhof für die Bewohner des benachbarten Städtchens Hirschhorn. Dies liegt am Einfluß des Lar- und Finkenbachs in den Neckar, 436 Fuß über dem Meere, hat 1600 Einw., einige Kirchen, ein 1805 aufgehobenes Karmeliter-Kloster, eine Burg, Hospital, Eisenhammer, mehrere Mühlen und zwei Ziegelhütten. So malerisch die Stadt zwischen dem Neckar und einem steilen Berge liegt, so ist doch ihr Inneres unfreundlich. Ueber der Stadt liegt auf einem steilen Berge die kühn gebaute gleichnamige Burg, die zum Theil noch bewohnbar ist und früherer Sitz eines reichen und geachteten Geschlechts war. Dasselbe kommt zuerst im Jahre 1232 vor, wo ein Hans von Hirschhorn in Urkunden genannt wird. Burg und Ort Hirschhorn waren Mainzisches Lehen und das Dorf wurde 1391 von König Wenzel zur Stadt erhoben und mit Mauern umgeben. Dreizehn Jahre später ertheilte König Ruprecht den Herren von Hirschhorn auch das Recht, einen Wochenmarkt in dem Städtchen halten zu dürfen, und Hans von Hirschhorn erbaute 1404 das Karmeliterkloster. Diese Familie bekannte sich schon frühe zur protestantischen Lehre und führte die Reformatien hier ein. Als aber das Geschlecht 1632 mit Friedrich von Hirschhorn ausstarb, fiel Burg und Stadt an Mainz zurück und der katholische Kultus wurde wieder eingeführt. 1802 kam Hirschhorn an Hessen und wurde Sitz eines Landraths.

Von hier aus fließt der Neckar südlich bis zum hessischen Dorfe Neckarhausen, welchem gegenüber der gleichnamige baden'sche Hof liegt, der auch Finsterhof genannt wird.

Eine Stunde unterhalb dieses Dorfes biegt der Fluß um die Ecke des Galgenbergs und auf einem steilen 1000 Fuß hohen Berge erhebt sich Burg und Dorf Dilsberg. Die Burg ist schon ziemlich zerfallen, obwohl sie noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts zum Staatsgefängnisse diente. Es steht nur noch die westliche Burgmauer, der Thurm und das Commandantenhaus, die übrigen Gebäude wurden 1827 abgebrochen. Der

Schloßbrunnen hat eine Tiefe von mehr als 36 Klaftern, wurde aber von fremden Besuchern nach und nach so voll Steine geworfen, daß er längst kein Wasser mehr gibt; doch war er auch früher schon sehr arm an Wasser, weshalb man genöthigt war, dasselbe in einiger Entfernung zu holen. Das Dorf selbst hat eine Pfarrei, ist aber ziemlich arm.

Auf der nordwestlichen Seite des Berges überblickt man Neckarsteinach mit seinen vier Burgen, und wundersam ist es anzuschauen, wie sich der Neckar um den Berg schlängelt; aber auch der Blick gegen Süden zeigt eine schöne Aussicht bis in die weiteste Ferne. Ursprünglich diente die Burg zur Wohnung der Grafen von Elsenzgau und soll von Poppo V., Graf von Lauffen, erbaut worden sein. Dessen Tochter Mechtilde brachte den Dilsberg an Konrad von Düren, ihren Gemahl, der sich nun davon nannte. Im Jahre 1261 wurde Dilsberg pfälzisches Lehen und fiel nach dem Aussterben der Familie im Jahr 1312 an die Pfalz. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert hielten sich die Pfalzgrafen und Churfürsten des Reiherfangs wegen öfters hier auf und Dilsburg wurde zu einer Art Festung gemacht. Tilly stürmte dieselbe am 9. April 1622 vergebens, doch wurde sie am 22. Juni 1633 von den Schweden erstiegen. Zwei Jahre später mußte sie sich wegen Mangel an Proviant an den österreichischen Obersten, Bräuner von Stubingen, ergeben. Im Jahre 1799 suchten die Franzosen den Dilsberg zu nehmen, wurden aber von den hier gelegenen Invaliden uud einem Haufen Odenwälder Bauern zurückgeworfen. Später war hier der Sitz eines Amtes.

Dem Dilsberge gegenüber liegt das hessische Städtchen Neckarsteinach, welches außer der Kirche mit schönen Glasgemälden und den Grabsteinen der Landschade von Steinach nichts Merkwürdiges enthält, aber seiner vier Burgen wegen zu den interessantesten Punkten des Neckarthals gehört.

Die Burg Schadeck, auch Rabenschloß oder Schwalbennest genannt, ist die kleinste, hat 2 hohe runde Thürme, Brustmauern und anderes Gemäuer und liegt höher als die übrigen über dem schwindelnd steilen Absturze eines Steinbruchs. Die Hinterburg liegt dieser zunächst sehr malerisch, hat doppelte Ringmauern, einen hohen viereckigen Thurm und einen verschütteten Brunnen; man genießt von hier aus die schönste Aussicht. Die Mittelburg ist neuer, geräumiger, hat einen großen viereckigen Thurm, mehrere Oeconomiegebäude und über dem Eingange in den Hof das Metternich'sche Wappen. Sie wird noch bewohnt und ist in neuerer Zeit wieder hergestellt worden. Die Vorderburg hat nur noch wenige Gewölbe, mehrere mit Epheu bewachsene Mauerreste und einen hohen viereckigen

NECKARGEMÜND

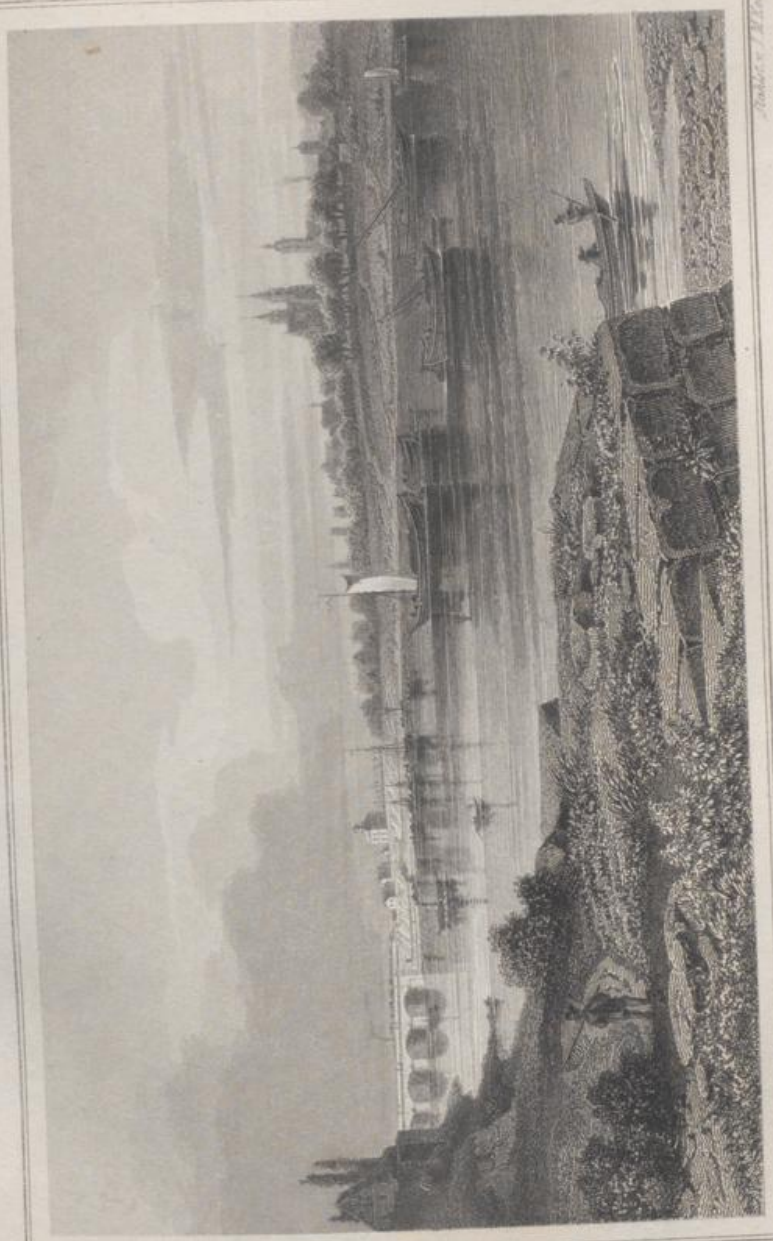
Druck u. Verlag v. G.G. Lange in Darmstadt

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Thurm. Das Wappen seines Erbauers und seiner Gemahlin, sowie die Jahreszahl 1568 sind am Thore angebracht. Ob die Dynasten von Steinach alle vier Burgen bewohnten, oder ob ihre Burgmänner, die Landschade von Steinach, die eine oder andere Burg inne gehabt, ist nicht mehr bekannt. Letztere waren sehr berüchtigt wegen ihrer Räubereien. Das Geschlecht der Landschade von Steinach ist sehr alt und soll aus Meissen stammen, von wo sie im 12. Jahrhundert eingewandert seien. Die Geschichte dieses Hauses ist übrigens sehr dunkel, weil die Landschade öfters mit den früheren Dynasten von Steinach verwechselt wurden. Als im Jahre 1653 Friedrich Landschad von Steinach, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, starb, gelangten seine unmittelbaren Güter an das verwandte Haus Metternich. Von Neckarsteinach müssen wir endlich noch erwähnen, daß der erste protestantische Prediger von Luther selbst der Gemeinde vorgestellt worden sein soll. Wir verlassen nun Neckarsteinach und folgen dem Laufe des Flusses in südlicher Richtung, wo er beim Dorfe Rainbach wieder das badische Gebiet ganz betritt. Bald gelangt man nach dem freundlichen Städtchen Neckargemünd am linken Ufer des Flusses. Dasselbe liegt an der Straße von Heidelberg nach Heilbronn und dem Einflusse der Elsenz in den Neckar. In 230 Häusern und 425 Familien leben hier gegen 2300 Menschen, welche Feld- und Wiesenbau, Viehzucht und Gewerbe treiben. Die vielen Sandsteinbrüche in der Nähe und die Rothgerbereien sind für viele Einwohner gute Nahrungszweige; auch leben nicht wenige vom Schiffbau oder als Schiffer, Hänfner u. dgl. Dem Städtchen gegenüber liegt das Dorf Kleingemünd mit etwa 320 Einwohnern. Das Auffinden römischer Denkmäler läßt sicher schließen, daß schon die Römer hier eine Niederlassung gehabt haben; doch scheint Neckargemünd erst unter den Ottonen entstanden zu sein. Frühe wurde der Ort Eigenthum der Dynasten von Düren, kam später an Rudolph von Habsburg und wurde von Adolph von Nassau an die Grafen von Katzenelnbogen verpfändet; schon vor 1302 erhielt Neckargemünd Stadtrechte. Im Jahre 1312 kam die Stadt als Pfandschaft an Konrad von Weinsberg und 1329 an die Pfalz. Oberhalb Neckargemünd liegen drei große Steinbrüche und eine Ziegelhütte dicht am Neckar. Von nun an führt eine sehr freundliche Straße durch das vordere Neckarthal dicht neben dem Flusse an Schlierbach, Ziegelhausen und Neuburg vorüber nach Heidelberg; da wir aber dieser Orte schon bei Heidelberg ausführlicher gedacht haben, so genügt es, sie blos zu nennen. Oberhalb Heidelberg hat das Flußbett die gefährlichste Stelle, wegen der vielen Felsen und dem starken Falle. Gleich vor

Heidelberg wir das Flußbett breiter und das Wasser hat nicht mehr die Schnelligkeit wie zuvor. Die Ufer sind flach und einförmig. Der erste Ort vor Heidelberg ist Wieblingen, über das einst gelehrte Alterthumsforscher einen lächerlichen Streit begannen, indem sie die Waiblinger daher stammen ließen. Die Einwohner dieses Dorfes sind sehr wohlhabend und treiben starken Tabacksbau. Es sind hier eine evangelische und katholische Pfarrei und ein Landgut des Herrn La Roche-Starkenfels mit zwei Landhäusern und schönem, 12 Morgen großem Garten, welcher einen schönen Blumenflor enthält und eine herrliche Aussicht nach der Bergstraße darbietet. Der nächste Ort Edingen, dicht an der Straße nach Mannheim gelegen, hat 800 Einwohner und ein großes Landgut des Grafen von Oberndorf, welcher eine große Brauerei hier angelegt hat. Schon im 8. Jahrhundert wird des Dorfes gedacht, welches später an verschiedene Adelige gedieh und gegen Ende des 17. Jahrh. von den Franzosen verbrannt wurde. In dem Garten eines hiesigen Bauern verschied Kurfürst Carl Ludwig am 20. Aug. 1680. Weiter nördlich am Neckar liegt links das unbedeutende Dorf Neckarhausen mit einem Gute des Grafen von Oberndorf und starkem Tabacksbau. Diesem Orte gegenüber liegt das alte ehrwürdige Städtchen Ladenburg mit 300 Häusern und 2500 Einw. Es hat starke Landwirthschaft, eine Holzschrauben- und Metallwaarenfabrik, eine Schneide-, Gips- und Mahlmühle, zwei Ziegelbrennereien und Handel mit Bauholz nnd Taback. Die evangelische Kirche ist im Jahre 1708 erbaut, die katholische aber sehr alt und enthält viele Grabsteine der Freiherren von Sickingen und Metternich. Sie ist in gothischem Style erbaut, hat schöne, hohe Fenster und zwei Thürme. Sie gehört jedenfalls zu den interessantesten Baudenkmälern Badens und hat daher auch in unserem Werke eine besondere Abbildung erhalten. Die Stadt hat ein katholisches Waisenhaus, einen Spitalfond, mehrere Almosenstiftungen und zehn Wirthshäuser. Sonst sind noch sehenswerth der Herenthurm an der Stadtmauer, der Martinsthurm, Nonnenthurm und der Bischofshof. Letzterer hieß anfänglich Saal, war zuerst Wohnung der Gaugrafen und dann der Kastenvögte des Bischofs von Worms; die Bischöfe selbst wohnten öfters hier und der letzte derselben, Bischof Würdtwein, starb darin. Ladenburg ist vielleicht der älteste Ort im ganzen Neckarthale und war schon eine blühende Niederlassung der Römer. Im vorigen Jahrhunderte hat man interessante römische Denkmäler aus der Zeit des alten Lupodunum hier gefunden. Stadt und königliche Villa zu Ladenburg schenkte im Jahre 636 König Dagobert an das Stift St. Peter



LADENBURG.

Druck & Verlag v. J. G. Lange in Darmstadt.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

KIRCHE ZU LADENBURG

Druck & Verlag v. G. A. Lange in Darmstadt

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

zu Worms, welches 1011 auch die Gerichtsbarkeit darüber bekam. Wahrscheinlich war jedoch Ladenburg nicht ganz Eigenthum von Worms, denn letzteres hatte über den Besitz dieses Ortes langjährige Streitigkeiten mit den Pfalzgrafen. Im 30jährigen Kriege hatte Ladenburg sehr viel auszustehen; im Jahre 1621 wurde die Stadt von Tilly besetzt, im nächsten Jahre von Mannsfeld, dann von den Bayern und Spaniern und 1631 von Gustav Adolph. Dreizehn Jahre später erpreßten die Franzosen hier bedeutende Summen und Türenne selbst schlug im folgenden Jahre hier eine Brücke über den Neckar. 1693 wurde die Stadt von den Franzosen unter Melac geplündert und verbrannt. In letzterer Zeit hatten sich die Streitigkeiten zwischen dem Bischofe und der Pfalz wieder vermehrt, bis endlich ein Vergleich abgeschlossen und Ladenburg der Pfalz gnnz überlassen wurde. Jetzt ist hier auch ein Bahnhof und eine schöne Brücke für die Eisenbahn über den Neckar erbaut.

Unterhalb Ladenburg liegen die Dörfer Seckenheim und Ilvesheim. Ersteres ist eines der reichsten Dörfer in der Pfalz und zieht vorzüglich aus dem Tabacksbau bedeutende Summen. In der Geschichte wird das Dorf auch schon dadurch denkwürdig bleiben, weil auf hiesiger Gemarkung Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche seine Gegner, den Markgrafen von Baden, Graf Ulrich von Wirtemberg und Bischof Georg von Metz schlug und gefangen nahm. Ilvesheim, den Herren von Hundheim gehörig, ist ebenfalls ein alter Ort und hat ein grundherrschaftliches Schlößchen. Nun fließt der Neckar, an Feudenheim vorübergekommen, durchaus nordwestlich nach Mannheim, wo mit theurem Gelde eine Kettenbrücke über den Fluß gebaut wurde, die jedoch sehr schön ist. Unterhalb Mannheim fällt der Neckar in den Rhein und hat bei seiner Mündung eine Breite, welche derjenigen des Rheins nicht viel nachsteht.

Der Neckar hat in frühester Zeit einen ganz andern Lauf gehabt, als wir ihn jetzt von Ladenburg an beschrieben haben. Untersuchungen an der Bergstraße lassen deutlich angeben, wie dieser Lauf einst gewesen. Er floß nämlich von Ladenburg gegen Virnheim nach Lorsch, hierauf zwischen Bensheim und Großhausen durch, nach Auerbach zu, dann zwischen Schwanheim und Fehlheim durch, gegen Rodau, links an Langwaden und rechts an Hähnlein vorüber und wendete sich dann nach Pfungstadt. Er nahm nun seinen Lauf nach Crumstadt, ließ Goddlau und Wolfskehlen links liegen und floß zwischen Wolfskehlen und Dornheim hin, wo er sich östlich wendete, dann an Dornheim vorbei nach Berkach. Dornheim lag dicht am linken Ufer, Dornberg am rechten. Nachdem er zwischen

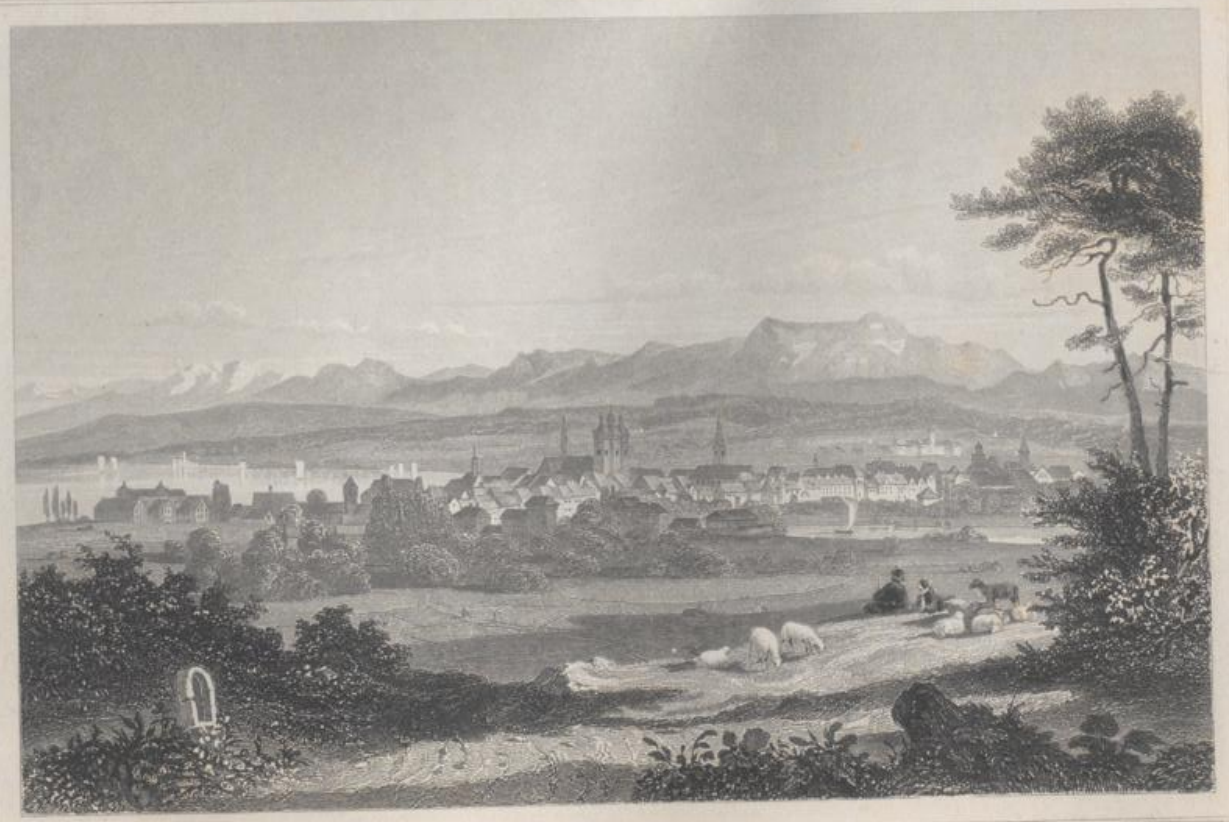
Dornberg und Berkach durchgeflossen, wendete er sich nach Gerau hin und erreichte Trebur, welches dicht am rechten Ufer lag, umzog den Ort und ergoß sich wahrscheinlich zwischen Großgerau und Trebur in das jetzige Bett des Schwarzbachs und so in den Rhein. Der alemanische Fürst Rando soll im Jahr 369 die Ableitung des Neckars bewerkstelligt haben, weil er früher zu häufige Verheerungen anrichtete.

CONSTANZ

VON DER SEESEITE

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg



R. Höfle del.t C.M. Kurz sculp.t

CONSTANZ

Druck & Verlag v. G.G. Lange in Darmstadt

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Constanz und der Bodensee.

Was wir bei den bisher beschriebenen badischen Städten hervorgehoben haben und unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, das findet man in noch höherem Grade in Constanz vereinigt, nämlich: schöne Gegend, bemerkenswerthe Bauten und historische Erinnerungen, welche hier weltgeschichtliche Bedeutung haben, während sie in den früher genannten Orten blos der Provinzialgeschichte angehörten, und das Constanzer Concilium von 1414 bis 1418 würde allein schon den Namen der Stadt unsterblich machen, wenn auch sonst nichts Anderes von ihr zu berichten wäre.

Da, wo im Nordwesten sich der See in zwei Theile scheidet, der Ueberlinger See gegen Norden zieht und der Rhein auf einer kurzen Strecke aus dem See tritt, um in den Untersee zu eilen, liegt an der linken Seite des Rheins und dem rechten Ufer des Bodensee's unter 26° 50′ 18″ ö. L. und 47° 39′ 45″ nördl. Br. die Stadt **Constanz**, auch fälschlich Kostnitz genannt. An und für sich bietet die Stadt keinen schönen Anblick dar, da sie keinen Hintergrund hat, die Umgebung flach ist und der See selbst charakterlos erscheint; aber groß und herrlich ist die Aussicht aus der Stadt selbst, wenn man auf dem Münsterthurme steht und das Auge hinausschweifen läßt auf den Untersee mit der Insel Reichenau, hinter welcher die Burgen des Hegaus hervorragen, nach dem Ueberlingersee mit den alten Thürmen von Meersburg, und weiter hinauf über das schwäbische Ufer und den großen Wasserspiegel des Bodensees, an dessen südlichem Rande man Lindau und Bregenz zu erkennen vermag und über die nächsten Berge die höheren Schweizergebirge mit dem Säntis hervorragen.

Die Stadt Constanz besteht aus der eigentlichen Stadt und den drei Vorstädten Kreuzlingen, Paradies und Petershausen, nimmt einen Flächenraum von 4000 Quadrat-Ruthen ein, ist in vier Quartiere eingetheilt, und hat noch aus früherer Zeit Stadtgräben und Ueberreste von Wällen. Sie enthält 936 Häuser, 1090 Familien und 6500 Einwohner, worunter etwa 930 Protestanten; doch sind dabei auch die zu Constanz gehörigen Höfe und Gebäude Schneckenburg, Weierhof, Sattlerhäusle, Büttle, Frieden und Hinterhausen mitgerechnet, welche nahe bei der Stadt liegen und

etwa 90 Einwohner enthalten, während in der Vorstadt Paradies über 300 und in Petershausen über 200 Menschen wohnen. Fast immer wohnt auch eine größere Anzahl Fremder hier, der Gesundheit und des Vergnügens wegen, und früher befand sich in der Stadt auch eine Garnison, bestehend aus dem dritten Infanterieregimente. Hätte man dieselbe hier gelassen, die Revolution von 1848 und 1849 hätte hier nicht um sich gegriffen.

Die Stadt ist in vier Quartiere getheilt, hat 3 katholische und eine evangelische Pfarrei und enthält viele alterthümliche und merkwürdige Gebäude. Ein schönes Denkmal altdeutscher Baukunst ist die Dom- oder erste Stadtpfarrkirche, welche 1052 von Bischof Rumold erbaut wurde, der das Geld dazu durch Ablaßgelder zusammen brachte. Sie ist in Form eines Kreuzes erbaut; das hohe Gewölbe wird von 16 Säulen getragen, die 18 Fuß hoch und 3 Fuß dick sind und nur aus einem Steine bestehen; dieselben stammen aus dem dreizehnten Jahrhunderte. Der älteste Theil ist die Crypta unter dem Chor, jetzt in einen Weinkeller verwandelt, welche auf 4 kurzen Säulen mit verschiedenartigen Kapitälern ruht. Auf der Westseite stehen zwei hohe, viereckige Thürme, die oben durch eine Mauer und ein kleines Thürmchen für den Feuerwächter mit einander verbunden und mit eisernen Geländern eingefaßt sind. Der Altan gewährt die oben erwähnte herrliche Aussicht. Diese Thürme waren einst viel höher, wurden aber, weil sie am 21. October 1511 bis zur Kuppel abgebrannt waren, wobei zehn Glocken zerschmolzen, nicht mehr so hoch erbaut. Zwischen den zwei Thürmen befindet sich der Haupteingang, welcher aus einem Vorgewölbe und Portale besteht. Auf den eichenen Thorflügeln des letztern ist die Leidensgeschichte Christi in schöner erhabener Arbeit, 1470 von Simon Bainder verfertigt. Außerdem enthält die Domkirche noch verschiedenes Sehenswerthe und mehrere Kapellen: die Konradskapelle, worin der heil. Konrad begraben lag, dessen Leib im Jahre 1530 bei der Klosterstürmerei zu Constanz in den See versenkt wurde, die heil. Grabkapelle hinter dem Chor, mit einem römischen Steine, der zu Winterthur gefunden wurde, ein Saal hinter der oberen Sakristei mit einem großen, vom Astronomen J. Stöffler von Justingen verfertigten Himmelsglobus und der Alterthumssammlung des Herrn J. N. Vincent, eine Kapelle mit Wandgemälden aus Martin Schön's Schule, ein Kamin und Lavatorium von künstlicher Arbeit und ein Altargemälde aus der Zeit Albrecht Dürer's in der unteren Sakristei; ein Altargemälde, die Kreuzigung Christi vorstellend, in der oberen Sakristei, die Schutzkammer mit zwei Kirchenbüchern, die vortreffliche Miniaturgemälde enthalten; die kunstreiche

DOMKIRCHE IN CONSTANZ

SEITENANSICHT

Druck & Verlag v. G. L. Lange in Darmstadt

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

DOMKIRCHE IN CONSTANZ

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

R. Hills delt. A. Riegel sculpt.

DIE THOMAS KAPELLE IM MÜNSTER ZU CONSTANZ

THE CHAPEL OF ST THOMAS IN THE CATHEDRAL AT CONSTANCE.

LA CHAPELLE DE ST THOMAS DANS LA CATHÉDRALE À CONSTANCE.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Wendeltreppe, die Welserſche Kapelle mit ſchönem Fries und das Seitenportal auf dem Münſterhof. Die Kirche enthält mehrere Grabmäler mit kunſtvollen Bildhauerarbeiten; es ſind davon zu erwähnen: das von Rob. Hallme, Erzbiſchof von Salisbury, der während des Conciliums ſtarb, der Biſchöfe Burkhard und Heinrich von Höwen im Kreuzgang, Burkhard von Randegg auf der rechten Chorſeite, Otto III. von Hochberg in der Margarethenkapelle und Otto IV. von Sonnenberg in der Seitenkapelle. Die Kanzel wird von einem hölzernen Bilde getragen, das man früher für Huß hielt. Noch zeigt man mitten in der Kirche die Steinplatte, auf welcher dieſer edle Mann degradirt wurde. In der Domkirche iſt auch der unglückliche Herzog Ernſt von Schwaben begraben. — Die Stephanskirche war früher die Kirche eines 831 von Biſchof Salomo III. geſtifteten und 1051 von Biſchof Theoderich reformirten Kollegiatſtifts und enthält gute Arbeiten des hieſigen Bildhauers Hans Moring, aus der Zeit zwiſchen 1580 bis 1612. — Die dritte Stadtpfarrkirche heißt auch Spitalkirche und gehörte früher zu dem im Jahr 1268 von Biſchof Eberhard II., Truchſeß zu Waldburg, geſtifteten Auguſtinerkloſter. — Das Rathhaus iſt von Waſſer umgeben und ſtammt aus dem fünfzehnten Jahrhundert, wurde aber 1733 erneuert. — Das Kaufhaus wurde 1388 erbaut und diente während des hieſigen Conciliums zum Kardinalskonklave, worauf die über dem Portal in Stein gehauene lateiniſche und deutſche Inſchrift ſich bezieht, deren letztere alſo lautet: „Dis iſt das Hus des Frids und Verainigung, die mit der heiligen katholiſchen Kirchen, in dem die unraine Yrung dreier Baebſten usgerüt, und ainigkeit chriſtlicher Gaiſtlichkait durch die hailigen Erwehlung Babſt Martinis des fünften befeſtiget iſt. Anno Dj. MCCCCXVII." — Das Haus, worin Huß ergriffen wurde, liegt in der Paulsſtraße beim Schnetzthore und enthält ſein ſteinernes Bild. Die übrigen Gebäude, welche nähere Betrachtung verdienen, ſind: das Malhaus, ſo genannt weil es von außen gemalt war; das hohe Haus, 1293 von Albrecht von Klingen erbaut; das Haus zur Katze, ſpäter adelige Zunft genannt, iſt Wohnung des Kunſthändlers Pecht, das ehemalige Dominikanerkloſter auf der Genferinſel, jetzt Indienne-fabrik von Macaire, mit ſchöner alter Kirche und dem Grabmale des am 15. April 1415 hier geſtorbenen byzantiniſchen Philologen Emanuel Chryſoloras. Hier war auch das Gefängniß des Johann Huß, nur 3 Fuß lang, 4 Fuß breit und 6 Fuß hoch, mit Sitzblock nebſt Kettenring und einem einzigen engen Lichtloche. Die alte Pfalz iſt groß und merkwürdig und bietet eine ſchöne Ausſicht dar; ſie enthält im oberſten Stockwerke

meisterhafte Wandgemälde, grau in grau. Das Hoffnersche Kaffeehaus am oberen Markt mit der steinernen Inschrift: Curia pacis Constantiae. MCLXXXIII. und das Bommersche Haus mit der Aufschrift: Der Friedenshof des Jahres 1183 bildeten früher nur ein Gebäude, und ist merkwürdig, weil Friedrich Barbarossa in demselben den bekannten Frieden mit den lombardischen Städten schloß. Die Brücke über den Rhein, welche Constanz mit seiner Vorstadt Petershausen verbindet, wurde im 12. Jahrh. zuerst erbaut, später aber mehrmals zerstört, 1549 durch die Spanier, 1675 durch Feuer und 1800 durch den französischen General Xantrailles; die jetzige wurde 1802 aus Holz erbaut, ruht aber auf steinernen Pfeilern und ist in der Mitte mit der 1792 vom Mechanikus Balteschweiler erbauten Mahl- und Sägemühle, Schleife, Lohestampfe und Weißwalke verbunden.

Für den öffentlichen Unterricht bestehen in Constanz mehrere Anstalten. Das Lyzeum mit einem Direktor und 12 Lehrern, zählte im Jahre 1849 174 Schüler. Im Jahre 1838 war die Schülerzahl 154. — Die höhere Bürgerschule, erst in neuerer Zeit errichtet, hat 4 Kurse und zählte in obigem Schuljahre 63 Zöglinge. — Die Gewerbschule ist für Handwerker bestimmt und hat einen Hauptlehrer und zwei Zeichnenlehrer. Die Elementarschule zählt durchschnittlich 280 Schüler. Für die Mädchen wird der Unterricht im weiblichen Lehrinstitute Zofingen ertheilt, das eine Vorsteherin und 7 Lehrfrauen enthält. Seit 1822 ist auch eine weibliche Arbeitsschule damit verbunden, welche der verstorbene Domherr Freiherr von Roll stiftete. Zur Unterhaltung und Lektüre besteht bei der Domkirche in einem neu eingerichteten Gebäude ein Museum, worin Zeitungen und Zeitschriften aufgelegt sind und Bälle gegeben werden. Auch ist in Constanz ein Stadttheater, worin von Zeit zu Zeit entweder von Dilettanten oder von wandernden Truppen gespielt wird. — Das Lyzeum besitzt die Bibliothek des ehemaligen Jesuitenklosters mit mehreren Pergament- und Papierhandschriften, unter welchen einige Klassiker und eine Bibliotheca pauperum aus dem 13. Jahrhundert zu erwähnen sind. Der ehemalige Bisthumsverweser von Wessenberg hat eine schöne Privatbibliothek und auch die Stadt besitzt mehrerere schätzbare Handschriften, besonders von Ulrich von Reichenthal über das Constanzer Concilium, von Bürgermeister Christoph Schultheiß acht Folianten Collectaneen zur Geschichte, aus dem 16. Jahrh.; die handschriftliche Chronik von Bürgermeister Zündeli und Gregor Mangold und eine alte deutsche Gesetzsammlung vom Bischofszeller Stadtschreiber Andreas Frauenlob, ein großer Pergament-Folioband aus dem 15. Jahrhundert. — Oeffent-

liche Kunstsammlungen kann man in einer kleinen Provinzialstadt nicht erwarten; dagegen besitzen einige Privatmänner bemerkenswerthe Kunstschätze. Goldarbeiter und Antiquar Castel hat verschiedene Alterthümer und Gemälde; der Freiherr von Wessenberg mehrere ausgezeichnete Gemälde und Kupferstiche, darunter zwei Gemälde aus dem Pallast Berberini: eine Modestia, die Correggio zugeschrieben wird, und ein Christus am Oelberge, aus der Bologneser Schule. Eine Schmetterlingssammlung von 2500 Stücken und 1000 Gattungen besitzt der Stadtrath Leiner. Aus Constanz sind schon verschiedene Künstler hervorgegangen, von welchen sich Maria Ellenrieder, Hug, Moosbrugger und Biedermann als Maler, und Knorr und Ahorn als Bildhauer besonders ausgezeichnet haben.

An Vereinen — fast eine Mode unserer Zeit — und Privatunternehmungen ist Constanz nicht arm. Des Museums mit 200 Mitgliedern haben wir schon oben gedacht; außer diesen ist noch ein Bürgermuseum vorhanden, ferner ein Gesangverein, landwirthschaftlicher Verein, Kleinkinderschule, 2 Privaterziehungsanstalten, eine Sparkasse, Schützengesellschaft, Verein zur Beförderung des Klavierspiels, Badegesellschaft, ein Auskunftsbureau und eine Dampfschifffahrtsgesellschaft.

Für Arme und Kranke ist mehrfach durch Stiftungen gesorgt. Das große Armenspital, 976 von Bischof Konrad gestiftet, jetzt in das ehemalige Augustinerkloster verlegt, verpflegt gegen hundert Arme und vertheilt jährlich 6250 Gulden an dürftige Familien. Die Magdalenenstiftung oder das kleine Spital wurde 1299 durch Bischof Heinrich von Klingenberg begründet, die Chorherr-Sturmische Stiftung rief der im J. 1813 verstorbene geistliche Rath Sturm ins Leben und am Tage Mariä Lichtmeß werden die Stiftungsgelder ausgetheilt. Sonst bestehen noch mehrere milde Stiftungen für Studierende, für Handwerker und die sogenannte Erische für Mädchen, welche in das Kloster Zofingen treten wollen. Eine Armenkasse, seit 1792 vorhanden, wird alle Sonntage herumgetragen und die dadurch erhaltenen Gaben werden an reisende Handwerksbursche und arme Lehrjungen vertheilt.

Hauptnahrungsquellen für Constanz sind Handel und Schifffahrt, Künste, Gewerbe und Handwerke, sowie der Verdienst, welcher durch die vorhandenen Behörden und anwesenden Fremden entsteht. Es ist eine Buchhandlung mit Leihbibliothek, eine Kunsthandlung und lithographische Anstalt, 3 Buchdruckereien und ein Antiquar vorhanden; ferner zählt man 41 Handelsleute und Krämer, 20 Fabriken, einen Banquier, 5 musikalische Instrumentenmacher, 10 Uhrmacher, 3 Apotheken, 5 Goldarbeiter, 2

Graveure, 3 Steindrucker, 2 Steinschneider, 1 Weinhändler, 4 Gärtner, 1 Gewehrfabrikant, 3 Bildhauer, 1 Büchsenmacher, 2 Kunstdrechsler, 1 Kupferhammerschmied, 1 Mechanikus, 11 Lohnkutscher, 2 Regenschirmmacher, 2 Schiffbauer, 2 Schiffer, 1 Seidenfärber, 2 Spediteure und 1 Zeugschmied, die vielen anderen Gewerbetreibenden nicht gerechnet. Große Zitz- und Indiennefabriken haben Gabriel Heroze, sowie David Macaire und Kompagnie. Früher war die Fabriksthätigkeit bedeutend größer. Den Grund dazu legte Kaiser Joseph II., nachdem er bei seiner Durchreise von Paris im J. 1777 die Entvölkerung der Stadt sah, worin damals viele Gebäude leer standen. Als in jener Zeit in Genf Unruhen entstanden, zog eine Anzahl Manufakturisten und Fabrikanten nach Constanz, wo ihnen Religionsfreiheit gewährt und die Dominikanerinsel geschenkt, sowie Nachlaß der Personalsteuer auf 20 Jahre, zollfreie Einfuhr ihrer Effekten, Werkzeuge und fertige Waaren und zollfreie Hin- und Herführung ihrer Waaren in den österreichischen Vorländern gewährt wurde. Es kamen Uhrenmacher, Kleinodienfabrikanten und Manufakturisten, von welchen die letzteren auf der Dominikanerinsel eine Indienne-Druckerei unter Macaire de Lor und Teissier errichteten. Die Uhren- und Bijouteriefabrik: Raman Melli, Rour u. Komp. erhielt die Erlaubniß, 16,000 Uhren in 8 Jahren nach Inner-Oesterreich zu führen. Diese Fabrikation gedieh jedoch nicht recht und wollte nicht aufblühen, woran die französischen Kriege und die politischen Gestaltungen zu Anfang dieses Jahrhunderts hauptsächlich Ursache waren. Erst seit neuerer Zeit hat sich der Handel wieder gehoben und sein Aufblühen datirt sich besonders seit dem Anschlusse Badens an den Zollverein, der Errichtung einer Dampfschifffahrt und der Anlegung des schönen Hafens. Die Regierung hat, um den Handel noch mehr zu fördern, die Kreuzlinger und Paradies-Vorstadt nebst dem Hafen von der Zolllinie ausgeschlossen und dadurch dem Handel nicht unbedeutende Vortheile gewährt.

Die hiesigen Wochenmärkte und vier Jahrmärkte sind sehr besucht und führen stets viele Schiffe aus den verschiedenen Uferorten des Bodensees hierher. Noch mehr Leben bringt jedoch die Dampfschifffahrt in die Stadt. Die bisherige Gesellschaft läßt drei Dampfschiffe auf dem Bodensee und Rheine gehen, die Lindauer Gesellschaft hat zwei Schiffe und die Würtembergische Gesellschaft ebenfalls zwei, deren Fahrten sich über den ganzen See erstrecken und auch Schaffhausen mit Constanz verbinden. Leider ist in den letzten Jahren eine Art Seekrieg auf dem friedlichen Bodensee entstanden, indem die verschiedenen Gränzstaaten den fremden Schiffen

viele Schwierigkeiten in den Weg legten. Jetzt ist die Sache beigelegt und die Zahl der Schiffe vermehrt worden. Immer bleibt jedoch noch ein Hauptwunsch übrig, nämlich eine Eisenbahn, und zwar von Freiburg, Basel oder noch besser von dem Kinzigthale her, indem sonst die würtembergischen und bayerischen Bahnen allen Verkehr allein an sich ziehen.

Es befinden sich gegenwärtig zehn Wirthshäuser, acht Schenk- und Speisewirthschaften und fünf Bierhäuser in der Stadt. Von den ersteren sind das Hotel Delisle von G. Raab in der Nähe der Post und des Landungsplatzes der Dampfschiffe, der Gasthof zum Hecht mit schöner Aussicht und der Badische Hof an der Straße nach der Schweiz die besten; mit dem Adler ist die Post verbunden.

Die nächsten Vergnügungsorte und Spaziergänge von Constanz sind das Gut des verstorbenen Grafen von Thurn, der Lorettoberg mit schöner Aussicht, der Fürstenberg, das Gütle, Schäpfli und die Promenade um einen Theil des Stadtgrabens. Früher war es auch die Vorstadt Paradies, wo die Turnierspiele gehalten wurden. Das Paradies ist eigentlich ein Dörfchen mit 45 Häusern, 63 Familien und 300 Einwohnern, welche von Gartenbau, Viehzucht und Fischerei leben. Bemerkenswerth ist, daß hier der Kretinismus gleichsam endemisch herrscht, was zum Theil von den früher reichlich hier bestandenen stehenden Wassern und Sümpfen herkommt. Von Petershausen wird später noch gesprochen werden.

Schließlich sind noch die Behörden, welche in Constanz ihren Sitz haben, zu nennen. Es sind dies folgende: Hofgericht, Kreisgericht des Seekreises, Katasterrevisorat, Wasser- und Straßenbauinspection, Bauinspection, Obereinnehmerei, Domainenverwaltung, Bezirksamt mit Amtsrevisorat, kathol. Dekanat, Physikat und Amtskasse, erzbischöfliches Dekanat, Bezirksschulvisitation, Hauptzollamt, Bezirksforstei, Divisionskommando der Gensdarmerie, kathol. Stiftungsverwaltung und Postamt.

Nachdem wir also die Stadt in ihrer Gegenwart betrachtet, wenden wir unsere Blicke rückwärts, um zu sehen, wie dieselbe entstanden und unter welchen Umständen sie sich durch den Lauf der Zeiten bis zu ihrem jetzigen Zustande herausgebildet hat.

Wer den ersten Fuß in das obere Rheinthal und an den Bodensee gesetzt, wer möchte dies erkunden bei gänzlichem Mangel von Nachrichten aus so früher Zeit? Erst nachdem schon Jahrhunderte hindurch die Völker in Europa sich herumgetrieben hatten, fällt ein mattes Licht in diese Gegend; wir finden, daß Kelten an den Ufern des Bodensees gehaust, und

des Verfassers Untersuchungen machen es wahrscheinlich, daß vor Cäsars Zeiten die Latobriger Anwohner des Bodensees waren. Wann aber diese hierher gekommen und wie lange sie schon da gewesen, vermelden uns weder Bücher, noch andere Denkmale. Als später die Römer hierher drangen und Tiberius am Bodensee einen Sieg über die Rhätier und Vindelizier erfocht, gehörte die Gegend zu Rhätien und rhätische Volksstämme bewohnten dieselbe. Constanz war aber damals noch nicht und scheint erst durch ein römisches Castell entstanden zu sein, das Kaiser Constantin I. im Jahre 304 gründete und dessen Ueberreste im Jahre 1632 entdeckt wurden, als der schwedische General Horn die Stadt belagerte und Minen graben ließ. Urkundlich wird dieses Orts erst vom Geographen von Ravenna, sowie 553 gedacht, wo der Bischofsstuhl von Windisch in diese alemanische Stadt verlegt und das Christenthum schnell hier verbreitet wurde. Der h. Gallus war selbst in Constanz, als man den Johannes hier zum Bischofe weihte.

Dadurch, daß die Bischöfe hier wohnten, in der Nähe die Gotteshäuser St. Gallen und Reichenau entstanden und die alemannischen Herzoge häufig am Bodensee verweilten, hob sich der kleine Ort bald; denn er war ja Mittelpunkt eines Bischofssitzes, dessen Sprengel den weiten Kreis von Ulm bis zum Kniebis, vom Rheinufer bis hinauf nach Winterthur und über Appenzell bis an den Bodensee umfaßte. Im achten Jahrhunderte mußte die Stadt schon einige Bedeutung gehabt haben, denn Karl der Große und seine Gemahlin Hildegarde, welche aus dieser Gegend stammte, verweilte hier, als er nach Rom ging, um daselbst die Kaiserkrone zu erhalten, und er gewährte den Mönchen der Stadt verschiedene Freiheiten. Sein Sohn, Ludwig der Fromme, liebte die Gegend am Bodensee ganz besonders, verweilte oft auf seiner Burg zu Bodmann, vergnügte sich auf der Jagd und feierte 839 in Bodmann Ostern. Karl der Dicke war 881 ebenfalls daselbst und als die Fürsten ihn des Thrones entsetzt, zog er in die Nähe des Bodensees, nach Neidingen, wo er am 13. Jan. 888 starb. Sein Leichnam wurde auf der Reichenau begraben. Zu dieser Zeit gelangten die Bischöfe von Constanz zu hohem Ansehen und waren im Besitze großer weltlicher Güter. Sie hatten aber auch ihrer kühnen, herrschsüchtigen Bestrebungen wegen viele Angriffe zu leiden und mannichfache Fehden zu bestehen, ja Bischof Salomo III. wurde im Jahre 914 von den Kammerboten Erchanger und Berthold auf einem Spazierritte ergriffen und nach der Dieboldsburg als Gefangener gebracht und verdankte nur Erchangers Gemahlin, Bertha, seine Freilassung.

Constanz gelangte nach und nach unter die Hoheit der Bischöfe und Salomo III. war es, der nicht nur die Stadt mit Mauern umgab, sondern auch die ihm lehenspflichtigen Adeligen in die Stadt zog. So vermochte Constanz schon in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, den Einfällen der Ungarn erfolgreichen Widerstand zu leisten. Diese kamen nur noch einmal nach der Bodenseegegend, wurden aber 955 auf dem Lechfelde geschlagen und verhielten fortan sich ruhig. König Otto besuchte im J. 973 mit seinem Sohne den Oberrhein und kam auf seiner Fahrt auch nach Constanz, wo er seinen ehemaligen römischen Reisegefährten, den Bischof Konrad, den Welfen, besuchte. Auch König Konrad kam im Jahr 1024 auf seiner Reise durch Schwaben hierher und bestätigte die Rechte der Klöster, und als der edle, aber unglückliche Herzog Ernst von Schwaben im Kampfe wider seine Gegner gefallen, ward sein Leichnam in der Münster-Kirche beerdigt. Im Leben war ihm der Bischof feind, dem Todten aber gewährte er eine friedliche Ruhestätte und nahm sogar den Bann von seinem Haupte.

Durch die Bemühungen der Bischöfe, welche selbst prachtliebend waren und einen zahlreichen Hof hatten, blühend geworden, konnte Constanz häufig zum Sitze von Reichstagen und geistlichen Verhandlungen dienen, welche zahlreiche Fremde hierher führten und das Aufblühen des Ortes sehr beförderten. Kaiser Heinrich II. schrieb im Jahre 1043 einen solchen Reichstag nach Constanz aus, und sprach hier selbst vor der Rednerbühne aus zu Fürsten und Volk; auch kam derselbe Kaiser auf der Reise nach Rom im Jahr 1046 wiederholt nach Constanz und kehrte im April 1048 wieder daselbst ein. Im folgenden Jahre wurde die Stadt auch vom Papst Leo IX. besucht.

Im zwölften Jahrhunderte sah Constanz und die Bodenseegegend wenig Reichshändel, obschon Kaiser Heinrich V. im J. 1112 einen Reichstag daselbst hielt. Dagegen erregten die Kämpfe der Welfen und Gibellinen auch in dieser Gegend Zwietracht und Haß unter den Geschlechtern und Städten. Friedrich Barbarossa zog im März 1153 an den See und hielt in Constanz einen Fürstentag, wo zwei italienische Bürger aus Lodi vor dem Kaiser erschienen und Klagen erhoben wider die Tyrannei der Mailänder. Darauf zog Friedrich nach Italien, auf seiner Rückkehr im November 1155 besuchte er aber Constanz wieder und hielt im November 1162 einen zweiten Fürstentag in dieser Stadt. Lange noch dauerte der Kampf in Italien und erst im Januar 1183 ward er beendet, als der große Kaiser in seiner treuen Stadt Constanz Gericht hielt, die italienischen

Städte sich unterwarfen und der merkwürdige Friede von Constanz geschlossen wurde, am 25. Tage des Junius im erwähnten Jahre 1183.

Als die Stadt wohlhabender geworden war, wurde die Herrschaft der Bischöfe drückend und die Bürger bemühten sich, derselben ledig zu werden. Kaiser Heinrich VI. sprach die Stadt sodann im Jahr 1192 von allen Abgaben an den Bischof frei und Friedrich II. hielt hier 1215 einen Reichstag. Das Jahr 1243 brachte ein großes Unglück über Constanz, das fast ganz ein Raub der Flammen wurde, was sich im Jahre 1250 wiederholte. Um diese Zeit, — es war im J. 1249 — wurde Constanz Reichsstadt und König Wilhelm gab ihr 1249 eine Urkunde, worin er versprach, sie nie vom Reiche zu veräußern. Dadurch konnte die Stadt erstarken, ihr Gemeinwesen kräftig ausbilden und eine freiere Stellung einnehmen, so daß Handel und Gewerbe sich hoben und der Wohlstand sich zusehends mehrte.

Kaiser Albrecht besuchte Constanz nach dem Reichstage zu Nürnberg; bald darauf brachen daselbst heftige Verfolgungen der Juden aus. Ein Christ sollte eine Hostie an einen Juden verkauft haben, und eine fanatische Magd lief durch die Stadt und schrie: der Leib Christi wird von den Juden entsetzlich gemartert. Da fiel man von allen Seiten über diese Unglücklichen her, schlug sie mit Beilen nieder, verbrannte zwölf und ersäufte ebensoviele im Rheine. Nur wenige edle Männer der Stadt nahmen sich der unglücklichen Leute an und suchten sie zu retten; man schalt sie daher von den Juden bestochen und ein Geschichtschreiber erzählt, sie hätten fortan kein Glück mehr gehabt, sondern seien frühe gestorben. Später wiederholten sich diese Gräuelscenen noch mehrmals, aber groß und edel benahmen sich die meisten dieser Juden, größer denn die Christen, welche das Hauptgesetz ihres Glaubens, die Liebe und Duldsamkeit, so schmählich mit Füßen traten und am meisten sich selbst schändeten. Ein Jude, der während des Judensturms zur Taufe genöthigt war, zündete hier im J. 1349 sein eigenes Haus an, nahm seine Kinder in den Arm und zog es vor, als frommer Jude in einem Glauben zu sterben, der älter ist, als das Christenthum; ein Anderer fiel im Jahre 1390 vor dem Bürgermeister nieder und flehte ihn an, man möchte ihn verbrennen, weil er das Judenthum verlassen und sich an Gott versündigt habe. Zur Schande der Menschheit wurde ihm die Bitte gewährt und er am 20. September öffentlich verbrannt! —

Um diese Zeit begannen innere Gährungen zu entstehen, zumeist wegen des Uebermuths der edlen Geschlechter, welche die ersten Aemter der

Stadt inne hatten und den übrigen Bürgerstand bedrückten. Mehrere Familien wurden ausgetrieben, sie suchten aber Schutz und Rache bei den benachbarten Edlen, wodurch viele Verwirrung entstand, bis der Kaiser sich in's Mittel legte. Als Karl IV. von Luxemburg zum Kaiser erwählt wurde, huldigte Constanz nicht eher, als bis er ihr zu Ulm ihre Freiheiten bestätigt hatte. Gleich darauf drang auch die Pest nach Constanz und, als man die Juden für Urheber dieser Krankheit hielt, wurden wieder viele derselben lebendig verbrannt. Kaiser Karl erschien 1352 in der Stadt, worin er sich sehr gefiel und die zwei Jahre später Zeuge der Schandthat Konrads von Homburg wurde, der am 21. Jan. 1355 den Bischof Johannes in seinem eigenen Pallaste ermordete.

Während dieser Vorgänge fanden wieder verschiedene Gährungen im Innern des Gemeinwesens statt. Karl IV. suchte die Stadt den Bischöfen zu unterwerfen und die vornehmen Geschlechter wurden immer verhaßter, so daß im Jahre 1370 ein fünftägiger Aufruhr gegen den Rath losbrach, der nur mit Mühe gedämpft wurde. Um sich gegen alle Uebergriffe der Bischöfe zu wehren, schloß Constanz im Jahre 1380 einen Bund mit mehreren andern Städten der Bodenseegegend und rettete dadurch auch allein die Reichsunmittelbarkeit. Die Constanzer zogen hierauf im J. 1386 aus unbekannter Ursache nach Lindau und besetzten auf kurze Zeit diese Stadt; auch trat die Stadt nicht vom Städtebund zurück, als der Kaiser im J. 1397 zu Eger alle Einzelnbünde abthat. Ueberhaupt gewann Constanz jetzt noch mehr inneren Halt, die Volksparthei kam nach und nach zum Uebergewicht und trotz vielfältiger Seuchen, Mißjahre und andern Unglücks erhielt sich der alte Glanz immer fest und dauernd.

Bald sollte die Stadt noch größeren Ruhm erwerben und die Blicke der ganzen Christenheit auf sich gerichtet sehen. Die Kirche war in traurigem, unglückseligem Zustande, drei Päpste waren von den verschiedenen Partheien erwählt worden, bannten sich gegenseitig und gaben großes Aergerniß allen Christen, so daß die christliche Kirche selbst bis in ihre innersten Fugen erschüttert wurde. Allgemein sehnte man sich daher nach Erlösung von solchem Zustande und verlangte ein Concilium. Dies zu berufen, lag auch im Sinne des Kaisers Sigismund, welcher deßhalb mit Pabst Johann XXIII. im Jahre 1413 zu Lodi und Cremona zusammen kam. Auf den Vorschlag des Grafen Eberhard von Nellenburg wurde zum Sitze der Kirchenversammlung Constanz erwählt, weil diese Stadt nicht fern von Italien liege und eine zahlreiche Versammlung in sich aufnehmen und beherbergen könne.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Im Winter 1414 kam der erwähnte Papst von Italien her die Berge herab und zog am Tage Simonis und Judä feierlich in die Stadt ein mit einem Gefolge von 600 Personen, worunter 9 Kardinäle. Eine unübersehbare Menge Menschen strömte alsbald in Constanz zusammen; Abgeordnete aus Italien, Frankreich, Deutschland, Ungarn, Polen, Schweden, England und Konstantinopel, von Fürsten und Städten, Kirchen und Hochschulen gesendet; auch kamen Legate der Gegenpäpste und sogar morgenländische und heidnische Herren, welche mit ihren mannichfaltigen Trachten der Stadt ein buntes Ansehen gaben. Zur Zeit des stärksten Zusammenströmens mögen wohl 150,000 Personen und 30,000 Pferde da gewesen sein; die mittlere Zahl der während der zwei ersten Jahre des Conciliums Anwesenden betrug jedoch nur 80,000 Menschen, welche wetteiferten, durch Reichthum und Luxus einander zu übertreffen, und zum Theil nur des Vergnügens wegen hierher kamen. Für alle leiblichen Bedürfnisse war reichlich gesorgt, Pastetenbäcker fuhren mit Karren und glühenden Oefen durch die Straßen und Speisetaxen sicherten vor Betrug. Gebhard Dacher, der die Fremdenliste machen mußte, zählte allein 700 eingeschriebene Freudenmädchen oder offene Frauen, wie man sie damals nannte, rechnet man aber die heimlichen Frauen hinzu, so waren es jedenfalls der fahrenden Frauen über 1500.

Am 6. November wurde das Concilium mit einem Bettag und am 16. mit einer großen Sitzung in der Domkirche eröffnet, wo der Papst über die Worte: „Habt die Wahrheit und Gerechtigkeit lieb und schafft Frieden in euren Thoren“ (Joh. 8, 16.) predigte. Das Concilium theilte sich in vier Nationen, die deutsche, französische, englische und italienische, wozu später noch die spanische kam, und die erste Verhandlung war über die Sache des Prager Professors der Theologie, Johannes Huß. Derselbe erschien mit einem Geleitsbriefe des Kaisers unbefangen in der Stadt am 5. November; als er aber merkte, wie man hier zu handeln gedenke und welcher Geist herrschend seie, suchte er auf einem Wagen zu entfliehen, wurde aber entdeckt, ergriffen und in die Pfalz geworfen. Am 28. November erschien er zum erstenmal vor dem Concilium und antwortete auf zwei dogmatische Fragen; seine Gegner waren aber nicht geneigt, auf seine Beweisgründe und Rechtfertigung einzugehen, sondern übergaben ihn in fanatischem Eifer dem Sänger und Domherrn des Constanzischen Stifts zur Haft und warfen ihn acht Tage später in einen feuchten stinkenden Kerker im Predigerkloster. Bald darauf kam der Kaiser an, von dem die Böhmen die Befreiung Hussens erwarteten und

DAS CONCILIUMSGEBÄUDE IN CONSTANZ.

L'EDIFICE DU CONCILE A CONSTANCE.

THE EDIFICE OF THE GREAT COUNCIL AT CONSTANCE.

Badisches
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

verlangten. Aber die schlechten Pfaffen überredeten den schwachen Sigismund, daß man einem Ketzer sein Wort nicht zu halten brauche, und so brach das Haupt des römisch-deutschen Reiches auf schnöde Weise sein heiliges Fürstenwort, in das nur den mindesten Zweifel zu setzen jederzeit streng verboten ist, und hatte zu seiner Entschuldigung nichts anderes anzuführen, als daß vor, wie nach ihm, oft genug ebenso gehandelt wurde.

Die meisten Mitglieder dieser Synode waren übrigens persönliche Feinde Hußens und zwar aus folgendem Grunde, den man ja nicht übersehen darf. Unter den wenigen, damals in Deutschland vorhandenen Universitäten war Prag ohne Zweifel eine der berühmtesten. Daselbst studirten nicht nur sehr viele Böhmen, sondern die Zahl der Ausländer mochte mitunter noch weit größer sein. Man wählte aber nicht sofort ein Fachstudium und beschränkte sich daher selten auf einige Jahre, wie dies heut zu Tage geschieht, sondern man pflegte mitunter acht, ja zehn und zwölf Jahre an demselben Orte sich aufzuhalten. Auch wurden junge Studenten häufig von ihrer ganzen Familie begleitet und somit erwuchs den Universitätsstädten durch diese Fremden ein unglaublicher Nutzen. Zu Prag hatten die Ausländer früherhin mehrere Vorrechte vor den Böhmen, allein Huß setzte als Rektor eine Neuerung durch und führte das umgekehrte Verhältniß herbei. Dies erbitterte alle in Prag wohnenden Ausländer im höchsten Grade; Lehrer und Studenten unter ihnen zogen an einem Tage weg, und welches Aufsehen dies machen mußte, ergibt sich schon daraus, daß manche Geschichtschreiber die Zahl dieser Auswanderer auf 10,000 setzen, während Andere dagegen nur von 5000 wissen wollen. Wie dem nun auch sei, eine Folge war, daß sich viele Lehrer und Studenten nach Sachsen begaben und dort später die Universität Leipzig errichtet wurde. Huß hatte sich aber durch die erwähnte Neuerung überall auswärts Feinde gemacht und so hat man es mit zu erklären, daß die Synode gerade gegen ihn ungewöhnlich streng zu Werke ging. Sogar kleinliche Zänkereien wegen Verschiedenheit der philosophischen Ansichten und Lehrmeinungen scheinen auf die Stimmung einiger höheren Geistlichen gegen den in ihren Augen verächtlichen böhmischen Magister nicht ohne Einfluß geblieben zu sein.

In der zweiten Sitzung, am 2. März 1415, wurde beschlossen, daß des Kirchenfriedens wegen auch Papst Johann XXIII. abdanken sollte, was dieser feierlichst that, zur Freude der ganzen Versammlung. Aber schon nach wenigen Tagen gereute es den Papst wieder und während Herzog Friedrich von Oesterreich, sein geheimer Freund, mit einem Turniere die Einwohner und Gäste beschäftigte, floh der Papst nach Schaffhausen, wo-

hin sich auch Friedrich von Oesterreich eiligst begab. Groß war der Schrecken, als man die Flucht Johannes erfuhr, und Friedrich wurde in die Reichsacht erklärt. Dieser floh mit ihm nach dem Breisgau, aber er war selbst wankelmüthig und unentschlossen und schon nach kurzer Zeit kehrte der Herzog nach Constanz zurück und unterwarf sich dem Kaiser.

Unterdessen wurde Huß, der einige Zeit lang bei den Barfüßern verweilte, dem Bischofe von Constanz übergeben und nach Gottlieben gebracht, auch sein Schüler Hieronymus von Prag eingekerkert. Papst Johann selbst wurde am 21. März von Friedrich dem Concilium ausgeliefert nnd zuerst in Radolfszell, dann in Gottlieben gefangen gehalten und zuletzt nach Heidelberg und Mannheim geführt.

Nachdem die Angelegenheit Johanns und Friedrichs beseitigt war, beschäftigte man sich wieder mit Huß, der zweimal vor den Bischöfen im Speisesaale der Barfüßer sich gegen seinen Hauptgegner Peter d'Ailly vertheidigte, aber, ohne daß man darauf achtete, zum Widerruf aufgefordert wurde. Huß erklärte seine Bereitwilligkeit, wenn man ihn nur eines Irrthumes überweise, aber dies vermochte man nicht und so bestand der edle Mann auf seiner Lehre. Vergebens suchte ihn selbst der Kaiser zum Widerruf bereden zu lassen, Huß blieb standhaft, obgleich er sein kommendes Schicksal voraussah. Am 6. Juli sprach also die Versammlung das Verdammungsurtheil gegen ihn, er wurde degradirt und vor das Thor, das nach Gottlieben geht, geführt, um daselbst verbrannt zu werden. Als die Flammen aufloderten, fing er an zu beten und erstickte bald darauf im Rauche. Als sein Körper verbrannt war, spaltete ihm der Henker das Haupt und warf die Asche in den Rhein. So starb einer der edelsten Männer der Welt den Tod für die Wahrheit und zur Schmach der ganzen Christenheit, welche sich nicht schämte, ihm bald darauf auch seinen Schüler Hieronymus von Prag als Opfer nachzusenden. Nicht weniger standhaft, als sein Lehrer, erlitt dieser Edle den Flammentod 1416, nachdem er inzwischen einmal widerrufen, aber bald seines Widerrufes sich geschämt und darauf die Wahrheit um so unerschütterlicher bekannt hatte. Um das Verfahren, das die Synode hier beobachtete, genauer zu würdigen, dient noch Folgendes: Damit man mit mehr Schein ein Verdammungsurtheil über Huß und seine Anhänger sprechen könne, verdammte man zuerst die Lehren des englischen, 1384 gestorbenen Reformators Wikliffe, dessen Gebeine auf Befehl der Synode ausgegraben und verbrannt wurden. Während Huß gefangen saß, wurde Wikliffs Lehre noch mehr in Böhmen bekannt, denn Huß selbst hatte dessen Schriften zum Theil in das Böhmische

übersetzt. Großes Aufsehen erregte die Behauptung, daß man bei dem h. Abendmal den Kelch auch den Laien geben müsse. Ein Geistlicher zu Prag, Jakob von Misa, theilte das Abendmal sogleich unter beiderlei Gestalt aus und fand großen Anhang. Huß wurde in seinem Kerker von Böhmen aus gefragt, was davon zu halten sei, und er erklärte sich, wie man wohl begreift, gegen die Entziehung des Kelches. Diese Erklärung gab der Konstanzer Synode einen neuen gar willkommenen Vorwand zur eisernen Strenge gegen ihn. Sie ließ daher dem Verdammungsurtheil noch den Beschluß vorausgehen, daß den Laien kein geweihter Wein gereicht werden dürfte, worüber bisher noch keine Verordnung vorhanden war. Um so eher konnte man Hußens Widerspruch für todeswürdige Ketzerei erachten. Im Volksmunde hat sich noch bis neuerdings ein Reim auf Huß erhalten, der damals in Konstanz zuerst gesungen wurde und die mitleidige Stimmung des Volkes bekundet:

O Johannes Huß!
Armer Dominus!
Seufzest Ach und Weh!
Armer Domine!
Wärst du doch daheim geblieben!
Dein Geleit war falsch geschrieben.
Ob's der Kaiser selbst verspricht,
Hält man's doch dem Ketzer nicht.

Man kann übrigens nicht von Joh. Huß und seiner Geschichte sprechen, ohne dabei das große Meisterbild des noch lebenden Malers Lessing zu erwähnen, welches ein Verhör des Huß vor einer engeren Versammlung der Synode vorstellt und den Geist jener Zeit mit vollendeten Zügen dem Beschauer vorführt. Dies unsterbliche Gemälde, vielleicht das Beste, was die moderne deutsche Malerei aufzuweisen hat, befindet sich unter den Kunstschätzen der Stadt Frankfurt am Main. —

Nach solchen Thaten wird man nicht erwarten, daß wir beschreiben, mit welchem Glanze Prozessionen gehalten, der zurückkehrende Kaiser empfangen und Herzog Friedrich von Oesterreich zum zweitenmal in die Acht erklärt wurde, oder wie der Baiernherzog und der Markgraf von Meissen ihren Einzug hielten; das Gemüth ist zu sehr bewegt, als daß es an solchem Flitterglanze Behagen finden könnte. Nur ist noch zu erzählen, daß nach langen Verhandlungen über die Reform der Kirche beschlossen wurde, zuerst einen Papst zu erwählen. Solches geschah auch. Das Kaufhaus wurde zum Konklave eingerichtet, dasselbe am 8. November 1417 geschlossen und

am 11. November Otto von Colonna zum Papst erwählt, der den Namen Martin V. annahm und am 21. November gekrönt wurde. Die beabsichtigte Reform der Kirche unterblieb, am 16. Mai 1418 reiste der Papst und am 21. der Kaiser von Constanz ab und in wenigen Tagen war die Stadt, welche vom Winter 1414 bis Pfingsten 1418 eine so ungeheuere Menschenmenge in sich versammelt sah, wieder so öde und leer wie zuvor und behielt von der Versammlung kein anderes Denkmal als die Brandstätte zweier Märtyrer. — Die Christenheit selbst hatte außer dem Umstande, daß die Kirchenspaltung wieder gehoben wurde, keinen Vortheil von dieser Versammlung, denn selbst die guten Beschlüsse derselben, daß die Kirchenversammlung über dem Papste stehe und alle zehn Jahre eine solche gehalten werden solle, hatten keine Folgen.

Was einmal mit der Zeit sich als nothwendig erweist, geht in Erfüllung, ob die Menschen wollen, oder nicht. Die Kirche versäumte es, die Reform von oben zu betreiben und sich an die Spitze der Bewegung zu stellen. Ja es war, als wollte man das dringende Verlangen der christlichen Welt nach Verbesserung verhöhnen, indem wirklich einige Veränderungen an — der Kleidertracht der Geistlichen vorgenommen wurden. Die Folge war, daß jetzt die Reformation von unten herauf begann und der päpstliche Stuhl in seinen Grundfesten erschüttert wurde.

Den Anfang machten die Kriege der Schweizer um ihre Freiheit und die Städte am Oberrheine schauten mit Staunen auf die Schweizerstädte, die so bald erstarkten und aus den Kämpfen gegen ihre Widersacher stets siegreich hervorgingen. Kaiser Friedrich III. besuchte um diese Zeit, als er eben den Kaiserthron bestiegen hatte, die Stadt Constanz, zeigte sich hier aber nicht sehr gnädig, vielleicht aus Aergerniß über den immer wachsenden Anhang, den die Schweizer gewannen. Diese blieben siegreich gegen die Oesterreicher, die im Jahre 1446 sich ebenfalls nach Ruhe sehnten und am 9. Juni unter Vermittlung des Pfalzgrafen am Rhein zu Constanz einen Frieden mit den Eidgenossen eingingen.

Das Gefühl der Freiheit und der Stärke hob den Muth und Stolz der Eidgenossen, die sich jetzt als ein freies Volk fühlten. Als daher auf einem Constanzer Jahrmarkte ein Bürger dieser Stadt sich weigerte die neue Schweizermünze Plappart anzunehmen und sie Kuhplappart nannte, entstand eine allgemeine Entrüstung darüber. Ein Plappart, wofür auch sonst Blaffert, Plappharter u. s. w. gesagt wurde, war eine ursprünglich ausländische dicke und platte Münze, welche kein hervorstehendes Gepräge hatte, mithin schlecht aussah und verschieden, von 1—3 kr.,

galt; wegen ihrer Gestalt konnte sie der derbe Volkswitz leicht mit einem Kuhfladen (Kuhplappart) vergleichen. Diese Blapparts kommen übrigens noch in folgenden Zeiten z. B. bei dem Meistersänger Hans Sachs vor. Der Spott darüber hatte damals unvorhergesehene Folgen. Die Banner von Luzern, Uri, Schwyz, Glarus, Zug, Zürich, Bern und Solothurn zogen viertausend Mann stark vor Constanz. Doch der Plappartkrieg dauerte nicht lange, Bischof Heinrich Albrecht von Hewen und Albrecht von Sax vermittelten ihn 1458 und Constanz zahlte 3000 Gulden an die Eidgenossen. — Bald darauf, im J. 1460, wurde durch Churfürst Ludwig von der Pfalz wegen des Rapperschwiler Kriegs in Constanz wieder eine Fürstenversammlung gehalten und den geschlossenen Frieden bestätigte Kaiser Friedrich III., als er im nächsten Jahre hierher kam.

Im Jahre 1499 nahm die Stadt wieder Antheil an den öffentlichen Bewegungen; Kaiser Maximilian hielt hier einen feierlichen Reichstag gegen die Eidgenossen und es begann der Schwabenkrieg, so genannt, weil ihn der schwäbische Bund eröffnete. Kaiser und Reich gewannen aber dadurch weder Vortheil noch Ruhm. An drei Tagen siegten die Schweizer bei Hardt, beim Schwaderloch und bei Frastenz: die Kaiserlichen flohen eiligst gen Constanz. Aber die Eidgenossen wurden kühner, zogen über den Rhein und rückten bis vor Stockach, kehrten aber bald wieder nach Stein am Rhein zurück. Der Kaiser zog nun nach Constanz mit seinem Heere und bald darauf nach Lindau, als er aber vernahm, wie die Schweizer abermals bei Dornach gesiegt und der Graf von Fürstenberg mit vielen edlen Mannen und viertausend Kriegern erschlagen worden, schiffte er wieder gen Constanz und gedachte Rache zu üben. Aber das Heer, welches am 13. Juli mit aller Pracht aus den Thoren von Constanz gezogen war, kehrte schon nach einer Stunde wieder dahin zurück, weil der Kriegsrath uneinig wurde, und unmuthig zog der Kaiser nach Freiburg, worauf nun die Schweizer vor Constanz rückten. Doch wurde am 22. September 1499 zu Basel ein Frieden geschlossen, worin Constanz den Blutbann und das Landgericht im Thurgau an die Eidgenossen abtrat.

Von dieser Zeit an begann Constanz wieder zu sinken; die Stadt versäumte es im J. 1468 sich dem Schweizerbunde anzuschließen, und während dieser nach innen und außen erstarkte und das Gemeinwesen aufblühte, verbleichte der Glanz dieser Stadt, die mit raschen Schritten dem Verluste ihrer Reichsfreiheit entgegenging.

Das Reformationsjahrhundert begann; die allgemeine Gährung fing von unten an und die hartgedrückten Bauern erhoben sich, wie am Rhein,

Neckar und an der Tauber, so auch im Hegau und am Bodensee. Ein harter Kampf entstand, der bis vor die Thore von Constanz drang, die Fürsten und Herren blieben aber Sieger und übten eine niederträchtige Rache an dem armen Volke aus, das nur für seine heiligsten Menschenrechte sich erhoben hatte. Die allgemeine Gährung bestand fort und verschaffte dem großen Werke Luthers, der Kirchenreformation, schnellen und willigen Eingang. In Constanz regten sich zuerst die demokratischen Elemente, welche 1522 über den Adel den Sieg erlangten. Wie sich in verschiedenen Perioden der Völkergeschichte häufig dasselbe wiederholt, so waren es auch damals, wie in der neuesten Zeit, meist kommunistische Ansichten und Hoffnungen, welche in die Massen des Volkes eindrangen und der bestehenden Verfassung der Staaten sehr gefährlich werden konnten. Die meisten jener Bauernanführer, deren Geschichte man noch nicht genug kennt, waren Communisten, wie sich dies nachher bei Münzer, Pfeiffer und den Häuptern der Wiedertäufer zu Münster deutlich gezeigt hat. So auch wohl damals schon zu Constanz. Es verdiente daher wohl einmal eine gründliche Untersuchung, in wiefern der Kommunismus, den jedoch erst unsere Zeit zur Theorie ausbildete, schon vormals bei Empörungen, Aufständen und Bürgerkriegen mitwirkte. Doch kehren wir nach Constanz zurück. Bald erschienen auch evangelische Prediger und der Alpirsbacher Mönch Ambrosius Blarer, aus Constanz gebürtig, trug öffentlich die neue Lehre vor, welche hier bald die herrschende wurde, obgleich Bischof und Geistliche sich der Reformation eifrigst widersetzten. Das Volk erhob sich in Masse, stürmte die Kirchen und Klöster, warf den Leichnam des h. Conrad in den Bodensee, verjagte den Bischof und das Kapitel nach Ueberlingen und die Stadt beschickte den Tag zu Schmalkalden und unterschrieb die Augsburger Confession. Solche stürmische Auftritte, ähnlich den Gräueln der Wittenberger Bilderstürme, gegen welche Luther predigte, sind jedoch nicht häufig vorgekommen; sie würden der Reformation sehr geschadet haben.

Zwanzig Jahre lang genoß die Stadt der geläuterten Lehre, bis der Schmalkaldische Krieg unglücklich geendet und der Kaiser auszog, die abgefallenen Städte zu bestrafen. Ein Stand nach dem andern zog sich vom schmalkaldischen Bunde zurück und auch Constanz war im Jahre 1548 genöthigt, den Kaiser um Gnade anzuflehen und nur Freiheit der Religionsübung zu erbitten. Aber der übermüthige Kaiser hatte andere Absichten. Er sandte ein spanisches Heer und dann ein österreichisches vor die Stadt, welche sich hartnäckig vertheidigte und schon hoffte, sich halten zu können, als sie sah, daß die Schweizer nicht zu Hülfe kamen und die

katholische Parthei ihr Haupt erhob. Jetzt begannen die kaiserlichen Anhänger ihre wälschen Praktiken, vertrieben die protestantischen Prediger und Häupter der Stadt und boten dem Erzhause Oesterreich ihre Unterwerfung an, wenn der Kaiser ihnen Gnade widerfahren lasse. Dies scheint derselbe auch vorzüglich erwartet und bestrebt zu haben und die Stadt wurde am 13. Oktober 1548 dem Oesterreichischen Abgesandten übergeben.

Nun wurden die Protestanten mit Gewalt vertrieben, die Gemeindeverfassung geändert und Constanz von einer Reichsstadt zu einer österreichischen Landstadt gemacht. Der Glanz und Wohlstand ging dadurch verloren, die reichen Gewerbsleute, welche meistens der protestantischen Lehre zugethan waren, wanderten nach St. Gallen und anderen Schweizerorten aus und Handel und Gewerbe lagen darnieder, während zuvor Constanz Hauptsitz des Handels nach Italien, namentlich mit Leinwand, war und man überall die deutsche Leinwand nur tèla di Constanza nannte.

Aus Constanz war die protestantische Lehre für immer verbannt: aber im übrigen Deutschland standen sich die Partheien mächtig gegenüber und es begann der unglückselige Krieg, der erst nach dreißigjähriger Dauer freie Religionsübung erkämpfte. Wie er sich durch alle Länder Deutschlands wälzte, so zog er sich auch an den Bodensee und 1633 sogar bis vor die Thre von Constanz. Der schwedische General Gustav von Horn rückte in Eile an den See und in panischem Schrecken wollte schon der Bischof mit seinen Schätzen nach Lindau flüchten; die Schweden kamen ihm aber zuvor und die Belagerung der Stadt begann am 8. September. Gegen vier Wochen lang wurde sie mit Granaten beschossen und Minen angelegt, aber die Kaiserlichen rückten unter Altringer heran, vereinigten sich mit den Spaniern und der schwächere Horn war genöthigt, die Belagerung aufzuheben und sich auf die sächsische Armee des Herzogs Bernhard von Weimar zurück zu ziehen. Im folgenden Jahre zog Horn wieder an den Bodensee, mußte sich aber nach der Schlacht bei Nördlingen wieder aus dieser Gegend entfernen.

Während die Kaiserlichen wieder Herr der Bodenseegegend waren, saß auf der benachbarten würtembergischen Feste Hohentwiel ein kühner, tapferer Mann, der Obrist Konrad Wiederhold. Dieser machte überall hin Raubzüge, ohne daß man ihm solches verwehren konnte, und suchte sogar in der Nacht des 27. Novembers die Stadt Constanz zu überrumpeln, was nur die Wachsamkeit der dortigen Vorposten vereitelte.

In den folgenden Jahren war der Bodensee noch oft Zeuge der Kämpfe zwischen den Schweden und Oesterreichern, Constanz wurde jedoch

dadurch nicht mehr beunruhigt und war beständig im Besitze von Oesterreich. Der langjährige Krieg hatte der Stadt aber jeden Rest ihres früheren Glanzes geraubt, sie war fast ganz entvölkert, zumal die Bischöfe nicht mehr dahin zurückkehrten, und in den Straßen, wo viele Häuser leer standen und verfielen, wuchs Gras in üppiger Fülle. Kein Ereigniß von einiger Bedeutung trug sich mehr in ihrem Schooße zu und Oesterreich wachte ängstlich darüber, daß ja das Gemeindewesen sich nicht mehr verbessere und ausbilde und ein kräftigerer freier Geist erstehe.

So vegetirte die Stadt länger als ein Jahrhundert still und unbemerkt, bis Kaiser Joseph II. im Jahre 1777 auf seiner Rückreise von Paris hierher kam und für die entvölkerte Stadt etwas zu thun beschloß. Um den Gewerben wieder aufzuhelfen, berief er unter günstigen Bedingungen viele ausgewanderte Genfer Fabrikanten und Manufakturisten hierher, welche, 270 Familien stark, bald wieder den Namen der Stadt zu Ehren brachten und Handel und Gewerbe hoben. Leider verursachten die französischen Kriege wieder Stockungen im Handel und Fabrikwesen, viele Gewerbsleute und Fabrikanten wanderten aus und Constanz war wieder einsam und leer, als diese Stadt durch den Preßburger Frieden an Basel fiel. Dies verlegte alsbald eine Kreisstelle dahin, machte die Stadt zur Garnison eines Regiments und that überhaupt für dieselbe, was in seinen Kräften stand. Aber erst seit dem Anschluß Badens an den Zollverein, der Einrichtung einer Dampfschifffahrt und Anlegung des Hafens hat sich der Wohlstand dieser Stadt wieder rasch gehoben, da auch in ihrem Innern ein kräftiger Geist sich entwickelte, freiere Ideen Eingang fanden und neben Hebung des Handels auch sonst sich wieder manche günstige Umstände zeigten. Die letzte Revolution, welche von hier aus vielfach angeregt und geschürt wurde, auch hier endigte, indem die letzten Schaaren der Aufständischen unter Gögg von Constanz in die Schweiz gingen, hat der Stadt sehr geschadet und die nachgefolgte militärische Besatzung ihr bedeutende Kosten verursacht. Doch sucht man diesen Schaden wieder zu ersetzen und neuerdings Handel und Verkehr zu beleben. Vielleicht gelingt es ihr, noch eine höhere Stufe zu erreichen und für die Seegegend das zu werden, was Mannheim für den unteren Theil Badens ist. Um dies zu bewirken ist jedoch nothwendig, daß die badische Regierung die Stadt und ihre Interessen mit größerer Freigebigkeit bedenke und ihr die Ausmündung einer Eisenbahn zuwende, da sonst nur zu bald der Handels- und Güterzug einen anderen Weg nehmen dürfte und Constanz vom allgemeinen Verkehr gleichsam abgeschnitten würde.

Wir verlassen nun die Stadt Constanz, um eine Wanderung um den badischen Antheil des Bodensees anzutreten und aus der Gegenwart auch einen Blick in die Vergangenheit zu wenden; zuvor aber müssen wir dem See selbst einige Worte widmen.

Der Bodensee liegt unter 26° 42′ 42″ und 47° 24′ 56″ östl. Länge und 47° 28′ 32″ und 47° 48′ 45″ nördl. Breite, 1223 pariser Fuß über der Nordsee, hat einen Umfang von $26^{5}/_{20}$ Meilen und ist von Bregenz bis Bodmann $8^{7}/_{20}$, bis Constanz $6^{1}/_{4}$ Meilen lang, zwischen Rorschach und Wasserburg $1^{7}/_{8}$, zwischen Romanshorn und Friedrichshafen $1^{3}/_{5}$ und zwischen Bottighofen bei Constanz bis Meersburg $^{7}/_{8}$ Meilen breit. Der Ueberlingersee ist nur $^{3}/_{10}$ Meilen breit. Der Flächeninhalt des Bodensees beträgt $8^{487}/_{1000}$ □Meilen. Der See hat fast überall flaches und nur an wenigen Stellen steiles Ufer und wird auch am Rande nur langsam tief; Messungen, welche in neuerer Zeit angestellt wurden, weisen nach, daß seine tiefsten Stellen in der Mitte, besonders zwischen Romanshorn, Langenargen, Friedrichshafen, Immenstaad, Meersburg und Constanz liegen und die Tiefe dort bis zu 856 Fuß zunehme. Arboner Schiffer geben die Tiefe zu 2208 Fuß an und bei Meersburg soll sie 1800 Fuß betragen, doch ist diesen Angaben nicht zu trauen, obschon es möglich wäre, daß es einzelne Stellen von außerordentlicher Tiefe gibt. Der See verliert jedoch mit der Zeit an Tiefe, da ihm der Rhein und andere Flüsse viel erdige Theile zuführen. Das Wasser selbst ist klar, von grünlicher Farbe und gutem Geschmack. Vom Bodensee gehört nur der untere Theil mit dem Ueberlinger See zu Baden, sowie der Untersee oder Zellersee, welcher durch den Rhein mit dem Bodensee verbunden ist und einen Flächeninhalt von $1^{7}/_{1000}$ □Meilen hat. Letzterer ist nicht sehr tief und hat zwischen der Reichenau und Wollmatingen eine so seichte Stelle, daß man oft zu Fuß hinübergehen kann.

Auf badischer Seite fließen in den See mehrere Bäche, worunter die Seefelder Aach, Stockach, Goldach, Steinach und Aach die bemerkenswerthesten sind. Das Klima des Bodensees ist ziemlich mild, doch friert er häufig zu und schon mehrmals konnte man auf dem Eis den See überschreiten. Dies geschah unter Andern am 5. Februar 1695, wo der See ganz überfror. Der Schulmeister von Altnau bei Constanz machte damals mit seiner Schuljugend einen Spaziergang über das Eis nach Langenargen, wo der Graf von Oettingen sie Alle köstlich bewirthete. Zu Arbon, einer Stadt am See, veranstaltete man am 23. Februar ein Freischießen auf dem See und Bürger maßen ihn bis Langenargen; ja noch im März

desselben Jahres konnte man sich mit Fuhrwerken auf das Eis wagen. In neuerer Zeit fror der Bodensee, soviel wissen wir, nur einmal und zwar am 3. Febr. 1830 ganz zu. An jene Erinnerungen, als ihn am Ende des 16. Jahrh. eine dicke Eisrinde bedeckte, knüpft sich eine oft wiederholte und von G. Schwab zu einer seiner besten Balladen benützte Volkssage, welche man heute noch mündlich daselbst vernehmen kann: Ein Reiter will zur Winterszeit an den See; er verirrt sich und gelangt in eine weite, nur mit Schnee bedeckte Ebene. Dorf und Stadt schwinden hinter ihm, kein Bühl, kein Haus läßt sich erblicken. Er fliegt eine Meile oder zwei dahin und hört nur den Schrei der Schneegans, nur das emporschwirrende Wasserhuhn, sonst keinen Laut, auch kommt kein Wanderer, welcher ihm den rechten Weg zeigen könnte. Immer fort wie auf Sammet gehts auf dem weichen Schnee. Endlich, als der frühe Abend hereinbricht, zeigt sich von fern ein Schimmer von Lichtern, Baum an Baum hebt sich aus dem Nebel; Hunde schlagen an und der Verirrte hält vor einer Hofraithe. Willkommen o Mägdlein, am Fenster: wie weit hab' ich noch an den See? — Die Magd staunt ihn an; der See liegt ja hinter dir! ruft sie. Der Fremde schaudert und deutet zurück: die Ebene dort komm ich hergeritten! — Herr Gott, so ritteſt du über den See! — schreit die Bäuerin, du glücklicher Mann, tritt ein und erquicke dich bei uns nach der Gefahr, welcher du so eben entronnen! — Aber er hörte sie nicht mehr. Er sank vom Pferde: die Schreckensbotschaft tödtete ihn, als die Gefahr vorüber war. — — Doch kehren wir wieder zur Beschreibung des Sees zurück. Morgens weht gewöhnlich der Ostwind, Mittags der Westwind, bei stürmischem Wetter braust aber die von Süden kommende Föhn gewaltig über das Wasser und regt es in seinem innersten Grunde auf. Oft schon gingen bei solchen Stürmen Schiffe unter. Von Zeit zu Zeit steigt das Wasser plötzlich gegen das Ufer an und sinkt dann wieder zurück, was man die Rühß nennt. Es ist dies fast mit der Fluth und Ebbe des Meers zu vergleichen. Schon seit der frühesten Zeit ward die Schifffahrt auf dem See stark betrieben, ebenso die Fischerei; aber erst in neuerer Zeit, wo das Zunftwesen aufgehoben wurde und Dampfschiffe auf dem See gehen, hat die Schifffahrt zugenommen. Schiffswerften sind zu Hard, Wallhausen, Petershausen, Bodmann und auf der Reichenau. Im 15. und 16. Jahrh. versuchte man es sogar, Schiffe mit Kanonen zu besetzen und einen Seekrieg hier zu führen. Die Dampfschifffahrt besteht seit 1824 und jetzt nehmen drei Gesellschaften daran Theil; Einigkeit wäre ihnen aber vor Allem zu wünschen, welche in letzterer Zeit leider sehr vermißt wurde. —

RADOLFZELL AM BODENSEE.

RADOLFZELL ON THE LAKE OF CONSTANCE.

RADOLFZELL AU LAC DE CONSTANCE.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

DIE INSEL REICHENAU IM BODENSEE

L'ILE DE REICHENAU DANS LE LAC DE CONSTANCE.

THE ISLAND OF REICHENAU IN THE LAKE OF CONSTANCE.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Nachdem wir also den Bodensee im Allgemeinen betrachtet haben, wandern wir über die Rheinbrücke bei Constanz und betreten die ehemalige Reichsabtei Petershausen, jetzt Schloß der Markgrafen von Baden. Sie wurde vom Bischof Gebhard von Constanz gestiftet, der im J. 983 die Klosterkirche gründete und den Bau 992 vollendete, auch für das neue Kloster die Gebeine des heil. Gregor erhielt. Durch das Constanzer Concilium erhielt der Abt das Recht Inful und Stab zu tragen und wurde 1683 in die schwäbische Benediktinercongregation aufgenommen. In den Jahren 1489 und 1495 sank das Stift sehr in Armuth und litt auch im dreißigjährigen Kriege viel, erholte sich aber bald wieder und erhielt durch den Abt Georg Strobel ein neues Conventgebäude. Nach der Aufhebung im J. 1803 ward das Kloster mit dessen Gütern den Markgrafen von Baden zugetheilt, das Kloster in eine Kaserne verwandelt und die Kirche abgebrochen. Im Jahr 1849 legte es ein Brand in Asche.

Von hier führt der Weg durch einen Wald nach dem Pfarrdorfe Wollmatingen und an das Gestade, wo man sich nach der Reichenau überschifft. Weiter gegen Nordwesten liegt dann das kleine Dörfchen Hegne mit Schloß, Park und Kapelle, welche zwei schöne Basreliefs von Hans Morung enthält. Das Dorf Allensbach liegt dicht am See, ist sehr alt und war früher viel größer, erlitt aber durch den Bauernkrieg im J. 1525 eine große Verheerung. Von hier aus gelangt man nach dem uralten Dorfe Markelfingen und dann zur Stadt Radolphszell, welche über 900 Einwohner enthält und durch Ratolds Zelle entstanden sein soll. Im Anfange des 15. Jahrhunderts wurde Radolphszell Reichsstadt, huldigte aber schon 1454 dem Herzoge Albrecht von Oesterreich. Das Städtchen ist jetzt Sitz eines Bezirksamts und hat eine alte Kirche mit Reliquien. In der Nähe liegt bei dem Dorfe Möckingen ein See von großer Tiefe. Die Dörfer auf dem westlichen Ufer des Untersees bieten wenig Bemerkenswerthes dar; sie sind Böhringen, Itznang, Gundolzen, Hemmenhofen, Marbach, Wangen, Gattenhorn und Oeningen. Letzteres ist merkwürdig wegen seines alten Grafengeschlechts und der hier bestandenen Probstei und des Stifts regulirter Chorherren, das 1534 eingezogen wurde.

Merkwürdig vor Allem ist die Insel Reichenau, ein liebliches Eiland mit herrlicher Aussicht und einer reichen Fülle jeder Gaben der Natur; wie ein Garten sieht sie aus und Weinberge wechseln mit Gärten und Feldern ab. Die schönste Aussicht hat man auf der Hochwacht. Drei Pfarreien befinden sich auf dieser Insel mit etwa 300 Häusern. Der Bo-

den ist so vertheilt, daß 354 Jauchart auf die Aecker, 343 J. auf die Wiesen und 496 J. auf die Weinberge kommen. Der beste Wein dieser Insel ist der Schlaitheimer, aus Reben gezogen, welche vom Johannisberg hierher verpflanzt wurden. Mehr noch durch die Schönheit der Natur ist die Reichenau merkwürdig, als wegen seiner ehemaligen Abtei, die einst Hauptpflanzstätte des Christenthums in dieser Gegend war und deren Ursprung in die früheste Zeit zurückreicht.

Schon den Römern war die Insel bekannt, urbar wurde sie aber erst im achten Jahrhundert gemacht, als ein gewisser Sindlas, wie die Sage meldet, sie zu seiner Einsiedelei erkor. Später kam der Irländer Piromi hierher und gründete mit Erlaubniß der Herzoge Berthold und Nebi im Jahre 724 eine Zelle auf dieser Au. Schon frühe blühte diese Stiftung auf und der wissenschaftliche Geist, der darin herrschte, sicherte ihr einen bleibenden Bestand. Viele große Männer und Gelehrte der damaligen Zeit gingen aus den Schulen der Reichenau hervor, die schon durch Karl den Großen von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe von Constanz befreit wurde. Die lange Reihe der Aebte hier anzuführen, ist nicht unsere Absicht, die Abtei theilte mit noch vielen Anderen das Schicksal, daß sie ihren früheren Reichthum bald verlor und in dürftige Umstände gerieth, aus welchen sie sich nur schwer wieder erholte, um dann mit den Bischöfen von Constanz in einen neuen Streit zu gerathen, der 1541 mit der Einverleibung der Abtei unter das Hochstift endigte. Später waren nur noch wenige Geistliche hier und seit 1799 besorgten blos drei Weltpriester den Gottesdienst auf der Insel. Also endigte das berühmte Stift, aus dem 25 Gelehrte, 60 Bischöfe, 18 Erzbischöfe hervorgingen, woher 29 Mönche zu fremden Abteien, 22 zu Kanonikaten und 138 zur Gründung und Erneuerung fremder Klöster berufen wurden. Jetzt ist von der alten Herrlichkeit wenig mehr übrig, blos die Münsterkirche, sowie zwei andere Kirchen stehen noch und haben einige Reliquien aufzuweisen. Sogar das Grabmal des Kaisers Karl des Dicken ist nicht mehr kenntlich und ein Geistlicher hat vor Kurzem sogar dessen Asche entweiht, sie ausgegraben und in einem Sacke auf dem Friedhofe beerdigt.

Wandert man von Constanz rechts, am Ufer des Ueberlingersee's, weiter, so gelangt man über Hard, Allmannsdorf, Egg und St. Katharina nach dem schönen aber kleinen Eilande Mainau, das wie ein lieblicher Garten mit seinem Schlosse aus dem Wasser des Sees emporsteigt und durch eine hölzerne Brücke mit dem westlichen Ufer verbunden ist. Einst gehörte die Mainau dem Deutschorden, fiel 1805 an Baden und

R. Hölle del.t J. Richter sculp.t

INSEL MEINAU IM BODENSEE

THE ISLAND OF MEINAU IN THE LAKE OF CONSTANCE. L'ÎLE DE MEINAU DANS LE LAC DE CONSTANCE.

108

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

FRANKENBERG BEI BODMANN

FRANKENBERG PRÈS DE BODMANN.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. K. Corradi

RUINE BODMANN

NACH FRANKENBERG U. SIEFLINGEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

20

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. R. Corradi — Stahlst. v. G. M. Kurz

UEBERLINGEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

141

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. H. Conrads. Stahlst. v. J. Riegel

BODMANN

Druck & Verlag v. L. C. Lange in Darmstadt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. E. Corradi

Stahlst. v. J. Umbach

LUDWIGSHAVEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

98

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

wurde dann an den Fürsten Esterhazy verkauft, der sie seinem Sohne, dem Baron von Mainau, übergab. Von diesem erwarb sie im Jahre 1839 die Gräfin von Langenstein, deren Lieblingsaufenthalt sie bis zu ihrem Tode war, worauf sie an ihren Schwiegersohn, den Marquis Douglas, gelangte.

Die nächsten Orte auf dem Wege um den Ueberlingersee sind von geringer Bedeutung. Man gelangt über Litzelstetten, Dingelsdorf, St. Nikolaus, Wallhausen, Burg und Kargeck nach Bodmann an der untersten Bucht des Sees, wo, der alten Ruine gegenüber und nur durch eine jähe Felsenschlucht davon getrennt, das neuere Schlößchen Bodmann steht. Von diesem alten Schlosse Bodmann leiten einige Geschichtsforscher und Geographen, z. B. Cannabich, den Namen des Bodensees ab und vielleicht nicht mit Unrecht, weil andere Ableitungen gezwungen erscheinen. Hier war einst die königliche Pfalz, auf der König Dagobert und mehrere Kaiser so gern und so oft verweilten und welche nachher einem Geschlechte den Namen gab, das noch jetzt blüht und auf den Gütern seiner Vorfahren sitzt. Die alte Burg brannte im J. 1307 ab und litt 1499 im Schweizerkriege. Die Sage hat in die Geschichte dieses Geschlechts liebliche Erzählungen verflochten und ein schwäbischer Sänger dieselben in seinen Liedern verherrlicht.

Von hier führt der Weg nach dem nördlichsten Endpunkte des Sees, wo der neugegründete Hafen beim Dorfe Sernatingen, oder Ludwigshafen, wie man es jetzt umzutaufen beliebte, liegt. Das Dorf selbst ist nicht sehr groß, der Handel daselbst aber nicht unbedeutend. Die Umgegend ist sehr schön und romantisch, da wir aber bei der Beschreibung von Stockach und des Hegaus dieselbe ausführlicher betrachten müssen, so wandern wir am östlichen Ufer durch die Dörfer Sipplingen mit alten Heidenlöchern und Goldbach nach der ehemaligen Reichsstadt Ueberlingen, jetzt Sitz eines Bezirksamts. Dieses Städtchen von 3100 Einwohnern liegt am Bodensee und hat ein ziemlich alterthümliches Aussehen durch seine Thore, Thürme, das Münster und vier andere Kirchen. Auch außer dem alten Münster, mit dem bis 1804 ein Collegiatstift verbunden war, enthält Ueberlingen mehrere merkwürdige Gebäude, wie das Rathhaus, Balbachsche und Pflummernsche Haus, St. Johann und das ehemals sehr reiche Spital. Die Stadt besitzt eine Bibliothek mit verschiedenen historischen und anderen Handschriften, worunter wir die Reutlingersche Chronik von Ueberlingen hervorheben, und eine Badanstalt, welche erst in neuerer Zeit wieder zu einigem Ansehen gelangt ist.

Nach der neuesten Analyse enthält das hiesige alkalisch-erdige Eisenwasser in einem Pfunde folgende Bestandtheile:

Schwefelsaures Natron	3,8981 Gr.
Chlornatrium	3.0282 "
Kohlensaures Natron	1,4910 "
Chlormagnesium	1,3843 "
Kieselerde	2,3600 "
Kohlensauren Kalk	9,4500 "
" Magnesia	5,3110 "
Thonerde	0,4000 "
Kohlensaures Eisenoxydul . . .	4,6664 "
" Manganoxydul . .	0,3852 "
Phosphorsaure Thonerde . . .	0,1000 "
Organische Substanz und Verlust	4,5758 "
Zusammen	37,0500 Gr.

Das Wasser ist heilsam gegen chronische Hautkrankheiten, Geschwüre, rheumatische und gichtische Leiden, Bleichsucht u. dgl.; die Badanstalt wird aber nur wenig besucht.

Der Stadt Ursprung reicht in die dunkelste Vorzeit zurück und es wird dieses Orts schon in der alten Sage vom Herzoge Gunzo gedacht. Später trat die Stadt dem Städtebunde bei, erhielt von Konradin die Freiheit und kaufte sich 1397 vom Kaiser los, so daß sie freie Reichsstadt wurde. Aber später litt sie sehr viel durch die Drangsale des 30jährigen Kriegs und die Ueberfälle Wiederholds. Jetzt nährt sie sich hauptsächlich durch Handel und Schifffahrt.

Ueber Nußdorf, Neubirnau und den Hof Maurach führt nun die Straße noch weiter gegen Südosten und bringt uns, nachdem wir noch die Orte Seefelden und Unteruhldingen besucht haben, nach der alten Stadt Meersburg, so genannt weil man den Bodensee früher auch das Deutsche Meer hieß.

Diese Stadt liegt an der Abstufung einer hohen Felsenwand dicht am Bodensee, ist Sitz eines Bezirksamtes und zählt 1500 Einw. in 210 Häusern. Die obere und untere Stadt, nach ihrer Lage also genannt, ist durch eine Berggasse verbunden, die Stadt selbst erscheint aber fast nur als Anbau und Anhängsel an das alte und neue Schloß, worin einst die Constanzer Bischöfe residirten, deren Letzter der berühmte Carl Theodor von Dalberg, nachheriger Fürst Primas von Deutschland und Großherzog von Frankfurt war. Das alte Schloß wurde vielleicht schon von König Dagobert aufgeführt und hat einen alten Thurm. Zwischen dem Schlosse und der Stadt liegt eine Felsenschlucht und nur eine Zugbrücke stellt die

NEU BIRNAU & SCHLOSS MAURACH.

NEU BIRNAU AND CASTLE OF MAURACH.

NEU BIRNAU ET LE CHÂTEAU DE MAURACH.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

MEERBURG VON DER SEESEITE

MEERSBURG ON THE LAKE OF CONSTANCE. ALTES U. NEUES SCHLOSS U. SEMINAR. MEERSBURG AU LAC DE CONSTANCE.

106

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

K. Cornelius del. L. Thierling sculp.

GALLERTHURM IN UEBERLINGEN.

O. O. Lange in Darmstadt.

142

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

I.

DIE HEIDENHÖHLEN BEI UEBERLINGEN

Druck & Verlag v. J. G. Lange in Darmstadt

743

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. R. Hölle

Stahlst. v. F. Wolfe

MEERSBURG AM BODENSEE

[MIT DEM ALTEN UND NEUEN SCHLOSS]

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

107

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Verbindung her. Gegenwärtig ist dies Gebäude im Besitz des bekannten Alterthumsforschers Freiherrn Joseph von Laßberg, der hier seine reiche Bibliothek, Handschriften und Glasgemäldensammlung aufgestellt hat. — Der Namen dieses würdigen Mannes verdient besonders in der Geschichte jenes herrlichen Denkmals der mittelhochdeutschen Poesie, des sogenannten Nibelungenlieds, die ehrenvollste Erwähnung. Die dritte Bearbeitung desselben hat Freiherr von Laßberg aus der ihm gehörenden Handschrift von Hohenems abdrucken und durch den ihm befreundeten Pfarrer O. F. H. Schönhuth herausgeben lassen. Derselbe Pfarrer veröffentlichte auch nach Laßbergischen Handschriften: die Klage sammt Sigenot und Eggenliet, altdeutsche Dichtungen. Außerdem ließ Freiherr von Laßberg unter dem Titel: „Liedersaal" eine Sammlung altdeutscher Gedichte aus ungedruckten Quellen veranstalten, welche zu Eppishausen herauskam. Da dies Werk nicht auf gewöhnlichem Wege in den Buchhandel gelangte, ist es sehr selten und Manchem nicht einmal dem Inhalte nach bekannt. Wegen seiner lebhaften Theilnahme für die mitteldeutsche Poesie und Kunst wird aber Laßbergs Namen öfters neben denen von Grimm, Lachmann, Wackernagel u. A. genannt, die sich um die Erhaltung jener Schätze deutschen Volksthums unsterbliche Verdienste erworben haben. Im Laßbergischen Schlosse zeigt man noch heute ein Fenster mit einer herrlichen Aussicht, aus welchem sich der unglückliche Konradin von Schwaben, kurz bevor er seine verhängnißvolle Reise nach Italien antrat, die reizende Gegend betrachtet haben soll. — Das neue Schloß liegt jenseits der erwähnten Brücke, wurde von Bischof Anton von Siggungen von Hohenburg erbaut und hat im zweiten Stocke schöne Zimmer und eine Terrasse mit herrlicher Aussicht. Des bischöfliche Seminarium ist ein schönes Gebäude im östlichen Theile der Stadt. Von den übrigen ist nur noch die Kapelle auf dem Friedhofe zu bemerken, weil darin das von Bildhauer Sporer in Constanz dem berühmten Magnetiseur, Dr. Meßmer, errichtete Grabdenkmal steht. Der nach diesem so benannte Mesmerismus oder thierische Magnetismus hat den Naturforschern und Aerzten seit einigen Jahrzehnten vielen Stoff zu Untersuchungen und zum fruchtbaren Nachdenken gegeben, ohne daß man bis heute auf ein sicheres, allgemein anerkanntes Resultat gekommen wäre, was den folgenden Geschlechtern vorbehalten scheint. Uebrigens ist der Mesmerismus nicht einerlei mit jenem Magnetismus, welcher neuerdings in der Geschichte einiger somnambülen Frauenzimmer eine Rolle spielte und nicht minder auf die Nachtseiten des Naturlebens hinleitete. Die Stadt selbst wird erst 1213 genannt, wo Kaiser Friedrich II. hier die Charwoche feierte, und gedieh später an das Hochstift Constanz. Im Jahre 1333 hatte sie eine Belagerung auszustehen, hielt sich aber gut. Die Bürger gewannen durch die Verlegung des Bischofsitzes in ihre Stadt sehr viel und verloren

deshalb auch bedeutend als nach dem Anfalle an Baden, das Bisthum aufgehoben wurde.

Am Seeufer begegnen wir noch den Höfen Haltnau, der Mühle Harlachen, dem Hofe Kutzenhausen und gelangen dann nach Hagnau, einem alten Dorfe, das im Lüneviller Frieden an Nassau-Dillenburg und im Frieden von Preßburg an Baden fiel. Weiter südlich liegt der Pachthof Kirchberg mit einem schönen Schlosse, worin der letzte Abt von Salmannsweiler starb. Es gehört jetzt den Markgrafen von Baden, enthält einige gute Holzgemälde und ist ein sehr lieblicher Aufenthalt wegen der schönen Aussicht auf den Bodensee und dessen südwestliches Ufer.

Unfern davon liegt das schöne, dem Fürsten von Salm-Krautheim gehörige Schlößchen Hersberg, das würtembergisch ist, jedoch von badischem Gebiet ganz umgeben wird. Es hatte einst eine Adelsfamilie und kam dann an das Kloster Ochsenhausen. Unterhalb von Hersberg befindet sich das große Pfarrdorf Immenstaad mit 700 Einwohnern, Schifffahrt und Fischerei. Es gehörte einst den Geschlechtern Fürstenbergs, Montfort und dem Kloster Weingarten, kam aber 1783 ganz in den Besitz von Fürstenberg. Von hier aus ist nur noch das Schlößchen Helmsdorf zu besuchen, das der Stammsitz eines alten Geschlechts war, und anderthalb Viertelstunden weiter trennt die Lippach Baden von Würtemberg, womit unsere Wanderung beendigt ist.

Aber die so eben beschriebenen Orte sind es nicht allein, welche besucht zu werden verdienen, man muß auch tiefer eindringen in das Land, was wir später versuchen werden, und muß die so vielfältigen Gelegenheiten benützen, um auch das schwäbische Ufer und die Schweizerseite zu sehen, wo Friedrichshafen, Langenargen, Wasserburg, Lindau, Bregenz, Rorschach, Arbon und Romanshorn die hauptsächlichsten Punkte sind, und gewiß wird Jeder, der diese Tour macht, dieselbe zu den schönsten Genüssen seines Lebens zählen und anerkennen, daß kaum ein anderer Punkt in Deutschland seie, der diesem See mit seinen Umgebungen zu vergleichen wäre.

Das Hanauer Land.

Am rechten Ufer des Rheins, vom Dorfe Goldscheuer an bis hinab zum Städtchen Lichtenau breitet sich als schmaler Streifen das Hanauer Land aus, nur zwei Aemter umfassend, aber unterschieden von allen umliegenden Gegenden durch Religion, Sitte und Tracht, ja man möchte sogar sagen durch den Boden selbst, denn plötzlich scheint er fruchtbarer zu werden und reicher zu lohnen den Fleiß seiner Bewohner.

Wir können hier nicht beschreiben Städte und Burgen, Gebäude und merkwürdige Sammlungen und Anstalten; denn das Land ist nur bewohnt von schlichten Landleuten und wenigen reicheren Privaten und Gewerbsleuten in den Städtchen und größeren Orten. Wir wenden uns vielmehr zu Land und Volk selbst, bei dem gewiß die meisten Leser lieber verweilen, als bei stolzen Gebäuden und kostbaren Kunstgebilden. —

Wenn man von Rastadt herkömmt, auf der jetzt so verlassenen und einsamen Rheinstraße, und im Dorfe Ulm um die Ecke biegt, trennt ein kleiner Bach zwei Ortschaften. Es ist hier die nördliche Gränze des Hanauer Landes gegen das ehemals schwarzachische Klosteramt. Lichtenau ist ein freundliches Städtchen mit Seidenwebern und Tuchmachern, sonst aber blos Ackerbau treibend. Einst mit Mauern umgeben, hat es jetzt diese gebrochen und die Gräben in Gärten umgewandelt, und von dem alten Schlosse stehen kaum noch die Grundmauern. Durch ein reiches Ackerfeld gelangt man von da entweder an den Rhein in das kleine Dorf Helmlingen, bekannt wegen der guten Fische, die man daselbst ißt, oder der Straße entlang nach Scherzheim mit seinen freundlichen Häusern, deren Außenseite durch das herrliche Grün der Reben einen so lieblichen Anblick darbietet. Man sieht es den Häusern schon an, daß ihre Bewohner

fleißig und häuslich sind und noch eine Biederkeit herrsche, welche einst die köstlichste Zierde unserer Vorfahren war. Ein Feldweg leitet den Wanderer, der die Landstraße nicht verfolgen will, nach dem Dörfchen Mückenschopf, einem Filialorte von Scherzheim und von da nach Memprechtshofen an der Rench, wo sich ein Entenfang befindet und man wieder auf die Landstraße zurückkehrt, die in einer Stunde nach Alt- und Neufreistett führt. Ersteres ist ein reiches, großes Dorf mit einem Hafen uud starker Schifffahrt; Letzteres liegt an der Straße, ist städtisch gebaut und der Sitz eines Gränzzollamts mit Lagerhaus. Neufreistett hat einige schöne Gebäude.

Nur eine Viertelstunde südlicher liegt der freundliche Amtsort Rheinbischofsheim und vor demselben Hohbühn, ein kleiner Weiler. Indeß die Landstraße weiterhin durch die Orte Linx und Bodersweier nach Kehl sich zieht, liegen am Rheine Diersheim, Hanau, einst ein Kloster, das der Rhein verschlang, Leutesheim und Auenheim, östlich von der Straße aber die kleinen Dörfer Holzhausen, Zierolshofen und Querbach.

Kehl ist bekannt seiner harten Schicksale wegen, da es mehrmals zu einem Fort erhoben, unsäglich durch Kriege litt und zuletzt ganz niedergeschossen wurde. Jetzt ist es aus seinen Trümmern wieder erstanden und ein freundliches Städtchen mit Handel und Gewerben und einigen vorzüglichen Wirthshäusern, die besonders von Straßburgern viel besucht werden. Die Eisenbahn kann das Städtchen noch mehr heben, da es ein sehr günstiger Platz für Spedition ist. An das Städtchen Kehl, das nur aus einer einzigen Straße besteht und mit Straßburg durch eine Schiffbrücke verbunden wird, ist das Dorf Kehl angebaut. Hinter diesem liegt an der Kinzig das kleine Dörfchen Neumühl und nicht weit davon der Amtsort Kork, ein sehr freundlicher Ort an der Straße und Eisenbahn von Appenweier nach Kehl. Gleich daneben befindet sich der kleinere Ort Odelshofen und nordöstl. davon die zusammengebauten Dörfer Bolzhurst, Legelshurst. Willstädt, einst Amtsort und Heimath Philanders von Sittenwald, oder, wie er eigentlich hieß, Michael Moscherosch nebst den beiden Dörfchen Sand sind die östlichsten Orte des Hanauer Landes. Südlich von der Kinzig liegen endlich noch Hesselhurst, Hohnhurst, Kittersburg und die Rheinorte Suntheim, Marlen und Goldscheuer, deren zwei letztere sich auch mit Goldwaschen aus dem Rheinsande abgeben.

In diesen Orten, welche alle sich ziemlich gleich sehen, wohnt der Hanauer, dessen Tracht noch aus der früheren Zeit stammt und erst in

Gez. v. F. Corradi — Stahlst. v. E. Höler

KEHL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

90

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

neuester Zeit der Modesucht zu weichen sucht. Die Männer tragen einen mit schwarzem Flanell gefütterten Ueberrock mit Haften, der entweder aus Tuch oder schwarzem Drilch gemacht ist; die jungen Bursche tragen dagegen ein kurzes weißes Jäckchen, Mutzen genannt. Die Hosen sind meistens von schwarzem Leder, über ein rothes, auf der linken Seite mit Haften geschlossenes, am Halse mit gelber Seide gesticktes Brusttuch durch einen schwarzledernen Hosenträger befestigt, dessen zwei Riemen quer über die Brust durch einen andern Riemen verbunden sind. Auf dem Kopfe tragen sie einen runden aufgeschlagenen Filzhut, noch häufiger aber eine Mütze von Marderpelz und grünem Sammet mit goldenem Quästchen. Das weibliche Geschlecht ist sehr freundlich gekleidet. Der Rock ist faltenreich, meistens schwarz, aus Tuch oder Leinwand, unten mit einem rothen Streifen besetzt. Unter ihm trägt man gewöhnlich einen weißen Unterrock, den man unten Etwas hervorschauen läßt. Das Wamms ist eng anschließend, mit dünnen Schnürchen befestigt. Die Schürze ist von weißer oder bunter Farbe, die Kappe von Silber- oder Goldstoff mit breitem Moorbande eingefaßt, unter welcher zwei mit Wollschnüren durchflochtene Zöpfe fast bis auf den Boden herabfallen. Um den Hals trägt man ein großes Mailänder Halstuch, hinten geschlungen und etwas hinabhangend.

Ihrer körperlichen Beschaffenheit nach sind die Hanauer gesund und stark, arbeitsam und sehr ausdauernd. Sie leben einfach und sind besonders sehr bieder, freundlich und wohlwollend gegen Einheimische sowohl, als gegen Fremde. Alle Hanauer sind der evangelisch-protestantischen Religion zugethan und fromm, jedoch findet man nicht den frömlerischen Ton wie an anderen Orten, sondern man sieht, daß es den Leuten aus dem Herzen kommt, wie sie denn auch sehr gemüthlich sind und redliche und biedere Beamte und Geistliche fast wie ihre Väter und Eltern lieben und ehren.

Ihre Hauptnahrung besteht in Ackerbau und Viehzucht, die sie aber auf gute Weise betreiben. Die meisten Feldfrüchte werden gepflanzt, besonders, Weizen, Korn, Hafer, Gerste, Raps, Kartoffeln und Welschkorn, und vieles davon wird ausgeführt. Den Hauptgegenstand des Handels bildet jedoch der Schleiß- und Spinnhanf, der meistens nach Holland verführt wird und bedeutende Summen in die Gegend bringt. Die Wiesen sind meistens gut und auch an Waldungen ist das Land reich.

Gewerbe werden nur in den größeren Orten anders als nach gewöhnlichem Ortsbedarf betrieben. In den Straßburg nahegelegenen

Dörfern betreibt man den Gemüsebau sehr stark, in der Nähe der Kinzig und des Rheins gibt es viele Flößer, Schiffer und Fischer und in Lichtenau sind Seiden- und Wollentuchwebereien, auch mehrere Färbereien.

Das Hanauer Land gehört erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts zu Baden und hatte früher sogar ein eigenes Dynastengeschlecht. Seine Geschichte geht sehr weit zurück und zeigt, daß die jetzigen Theile des Landes theils dem Hause Geroldseck, theils dem Hochstifte Straßburg, theils verschiedenen adeligen Familien gehörten. Von diesen kam es nach und nach an die Grafen von Lichtenberg, welche dem Elsasse entstammten und bereits im 13. Jahrhunderte in Urkunden genannt werden. Besonders scheint Konrad von Lichtenberg, dessen Geschlecht mit dem Hause Baden und den Grafen von Freiburg verschwägert war, als er Bischof von Straßburg geworden, den größten Theil des Hanauer Ländchens an sich gebracht zu haben. Als die Familie im Jahre 1362 eine Theilung der Güter vornahm, erhielt Ludwig die Besitzungen auf dem rechten Ufer des Rheins und nahm seinen Wohnsitz im Schlosse Lichtenau, woher sein Sohn Heinrich den Namen der „Lichtenauer" erhielt. Letzterer vermählte sich mit Adelheit von Veldenz und hatte einen Sohn, Ludwig von Lichtenberg, welcher sich mit der Tochter des Markgrafen Bernhard von Baden vermählte und in vielen Fehden einen glänzenden Kriegsruhm sich erwarb. Als die beiden Nebenlinien seines Geschlechts ausstarben, kam er zum Besitze von deren Gütern, starb aber im Jahre 1428, worauf sich seine beiden Söhne in die Erbschaft theilten. Jakob erhielt die Besitzungen im Elsaß, Ludwig aber diejenigen auf dem rechten Ufer des Rheins und wohnte zu Lichtenau, das indessen zu einem Städtchen herangewachsen war. Jakob zeichnete sich schon frühe aus, wurde kaiserlicher Rath und erhielt auch den Grafentitel. Seine Gemahlin, eine geborene Gräfin Walburga von Saarwerden, gebar keine Kinder, starb aber frühe aus Gram, weil ihr Gatte ihr wenig Achtung bezeigte und sich den Buhlkünsten des Fräuleins von Ottenheim hingab, die durch ihren frechen Uebermuth das ganze Land empörte. Als Jakob starb, endete letztere ihr Leben auf dem Scheiterhaufen. Auch Ludwig starb ohne männnliche Nachkommen. Es theilten sich deßhalb seine Töchter Anna und Elisabeth in die Besitzungen, obwohl sie dieselben erst nach langem Kampfe erlangten; denn Anna war an den Grafen Philipp von Hanau, Elisabeth aber an den Grafen Simon von Zweibrücken verheirathet, welche die Besitzungen im Elsaße theilten, die diesseitigen aber gemeinschaftlich regierten. Dies dauerte jedoch nicht lange, denn bald

darauf entstanden Irrungen zwischen ihnen, die zuletzt für Hanau günstig ausfielen. Beide Theile wurden endlich im Jahre 1750 vereinigt, als Philipp V. sich mit Ludovika Tochter des letzten Grafen von Zweibrücken-Bitsch verheirathete. Als in Süddeutschland sich die Bauern erhoben, nachdem sie Jahrhunderte lang auf das unsäglichste gedrückt worden waren, kam es auch hier zu einem Aufstande, vorzüglich angereizt durch das Kloster Schwarzach, das in hiesiger Gegend viele Rechte und Gefälle besaß. Zwischen den Jahren 1530 und 1545 führte Graf Philipp V. die Reformation ein, die schon vorher unter dem Landvolke, vielen Anklang gefunden hatte.

Mit Graf Reinhard III. starb im Jahre 1736 die Familie aus und ihre Besitzungen sollten an den Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt fallen, der Philipps Tochter zur Gemahlin hatte; ein Erbvertrag stand jedoch diesem entgegen, so daß Hessen-Darmstadt blos Hanau-Lichtenberg bekam, Hanau-Münzenberg aber an Hessen-Cassel fiel.

Schon früher hatte das Hanauer Land durch den schwedischen und französischen Krieg bedeutend gelitten, und nun erfuhr es wieder neue Bedrückungen, so daß es gegen seinen Landesherrn längere Zeit Prozesse führte und im Jahre 1789 sogar ein Aufstand ausbrach, der nur durch Executionstruppen gedämpft werden konnte und dem Ländchen die Summe von 125,000 fl. kostete.

Durch den Lüneviller Frieden fiel das Hanauer Land an Baden und bildet einen der blühendsten Theile dieses Landes, das auch seither sich noch immer durch seine alten Tugenden ausgezeichnet hat. Leider bemerkt man auch hier, daß der Wohlstand abzunehmen beginnt und dies dürfte vielleicht noch in größerem Maaße der Fall sein, wenn sich der Verkehr mehr der Eisenbahn zugezogen hat und die Rheinstraße noch mehr verödet ist.

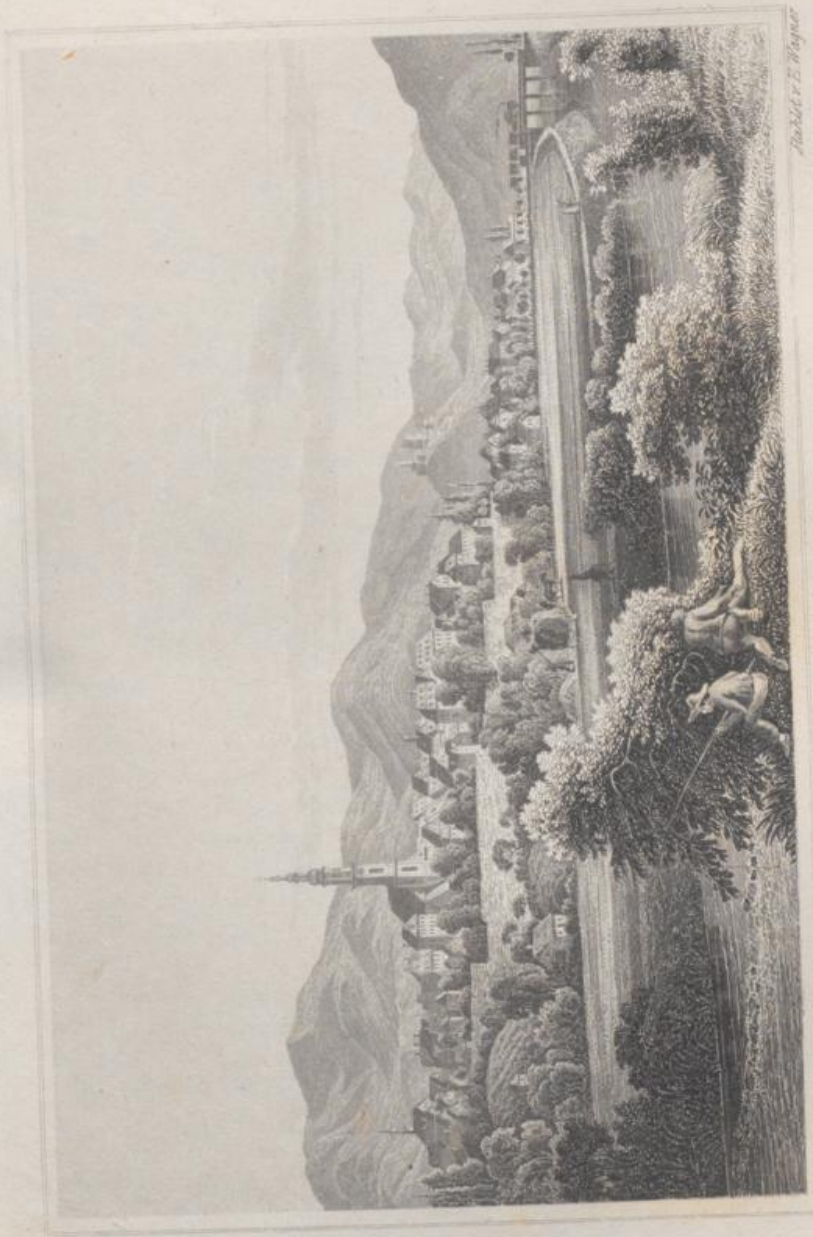
Offenburg.

Beschreibung.

Wo die Kinzig aus dem Schwarzwalde hervortritt ins freundliche Rheinthal, breitet sich in lieblicher Umgebung die Stadt Offenburg aus, einst reichsunmittelbar und nur den Kaiser als Herrn über sich erkennend, jetzt aber blos Landstadt und Sitz eines Oberamts.

Sie liegt an einem langsam sich erhebenden Hügel, an der Straße und Eisenbahn von Karlsruhe nach Freiburg und der Straße vom Rheinthale nach dem hinteren Kinzigthale, ist mit einer Mauer umgeben, deren Gräben jetzt in Gärten und Spaziergänge umgewandelt sind, und hat eine Vorstadt im Süden der Stadt, durch den Mühlgraben davon geschieden. Die Kinzig, über welche hier eine schöne Brücke führt, liegt etwa 500 Schritte von der Stadt entfernt und sendet ihr durch den daraus abgeleiteten Mühlgraben einen Theil des Wassers selbst zu, theils um die zahlreichen Mühlwerke in Bewegung zu setzen, theils auch um das starkbetriebene Holzflößen zu erleichtern. Er treibt mit seinen beiden Armen eine Schneidemühle, Hanfreibe, mehrere Gyps-, Oel- und Mahlmühlen, eine Lohmühle und wird auch sonst noch von anderen Gewerben benützt.

Drei Thore führen ins Innere von Offenburg; das westliche empfängt die sich hier vereinigenden Straßen von Karlsruhe und Kehl, durch das südliche gelangt man von Freiburg her und das östliche führt nach dem Kinzigthale zu den schicksalsverwandten Städtchen Gengenbach und Zell und nach dem hinteren Schwarzwalde. Das Innere ist freundlich und gut gebaut. Die Hauptstraße selbst, welche in gerader Linie von Nordwesten nach Südost geht, ist sehr breit und enthält einige stattliche Ge-



OFFENBURG

Druck u. Verlag v. J. G. Langguth in Darmstadt

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

bäude, ist gut gepflastert und ziemlich stark besucht. Weniger ist dies mit der Straße der Fall, welche vom nordwestlichen Thore nach dem Kinzigthalthore führt, vor welchem das Gasthaus zum Zähringer Hofe steht. Außer diesen verdient noch die Salzgasse der Erwähnung; die übrigen sind klein und schmal.

Die hier namhaft zu machenden Gebäude sind: die Pfarrkirche mit sehr schönem Thurme, von dessen Altane man eine weite Aussicht hat, das im Jahre 1834 neu erbaute Schulhaus, das 1830 erbaute Pfarrhaus, das alterthümliche Rathhaus, das diesem gegenüber liegende Salzhaus, an welches das reiche St. Andreashospital für Pfründner mit eigner Kirche angebaut ist, das musterhaft eingerichtete Spital für Kranke, das ehemalige Minoritenkloster und jetzige weibliche Erziehungsinstitut, das Landvogtsgebäude, das ehemalige Ritterhaus und jetzige Oberamtsgebäude, das Gymnasium, früher Capuzinerkloster, die Häuser der Herren von Neveu von Frankenstein und von Ried und einige andere Privathäuser.

Sehenswerth ist auf dem alten Friedhofe eine Gruppe aus dem 15. Jahrhunderte herstammend, der Oelberg benannt, sonst sind aber, mit Ausnahme einiger alten römischen Denksteine, keine Merkwürdigkeiten in Offenburg zu sehen.

Die Gewerbsthätigkeit der Stadt ist nicht unbedeutend und hat in neuerer Zeit einigen Aufschwung genommen. Es besteht eine Buchhandlung und Buchdruckerei, eine Steindruckerei, eine Tabaksfabrik, Glasfabrik von Derndinger et Comp., die vorzügliches Tafelglas liefert, eine Nagelfabrik, 2 Apotheken, mehrere Bierbrauereien und einige gute Gasthäuser, wie zur Fortuna, zum Adler, Sonne, Pfalz u. A.

Das Gymnasium wird durchschnittlich von etwa 70 bis 80 Schülern besucht, die höhere Bürgerschule hat aber nur sehr wenige Schüler.

Zur geselligen Unterhaltung besteht ein Casino, ferner sind einige Kaffeehäuser vorhanden. Sehr schön sind die Spaziergänge um die Stadt und die reizenden Gärten des Herrn von Neveu, sowie jene von Billet Guerra.

Im Ganzen wohnen jetzt in etwa 460 Häusern 3800 Einwohner, worunter sich blos 60 evangelische befinden. Im Allgemeinen beschäftigen sich diese mit Gewerben, zum Theil aber auch mit Feld-, Wiesen- und Weinbau. Etwa ein Drittheil der Bürger kann reich genannt werden, ebensoviele sind arm, die übrigen haben ihr genügendes Auskommen. Man will jedoch bemerkt haben, daß die Vermögensumstände der Offenburger in früheren Zeiten besser gewesen, als jetzt.

Auch einige nicht unbekannte Männer hat die Stadt geboren. Gabriel Friessinger, der Kupferstecher, der Musiker Elmenrich und Johann Liescher, Director des adeligen Cadettenhauses in Wien sind hier geboren. Auch Vitus Burg war von hier, ein um die Errichtung des Erzbisthums Freiburg viel verdienter Mann, der 1833 als Bischof zu Mainz starb. Endlich lebte und wirkte in letzterer Zeit der Dekan Mersy hier, seit 1830 bis zu seinem Tode, ein sehr aufgeklärter Geistlicher, der mit Entschiedenheit auf eine Reform in der katholischen Kirche drang. Sein Andenken wird der Stadt immer theuer sein!

So das Innere der Stadt, welche freilich zu klein ist, als daß sie zu größerer Darstellung hinreichenden Stoff abgäbe, die aber immer jedem ehrwürdig und theuer sein wird, der einen Blick in die Vergangenheit wirft, wo Offenburg eine jener wenigen Städte war, die einen freien Bürgerstand in sich ausbildeten und dadurch den Uebergang aus dem Mittelalter in die neuere Zeit vermittelten.

Offenburgs Umgebungen sind mannichfaltig und lieblich. Sucht man ebene Gegenden, so wendet man sich nach dem Rheinthale, wo die nächsten Orte und Höfe inmitten fruchtbarer Felder und reicher Baumpflanzungen liegen. Angenehmer ist der Weg am Bergabhange entlang nach dem eine Stunde von der Stadt entfernten Ortenberg, einem Pfarrdorfe von etwa 1000 Einwohnern, über welchem die herrliche, wieder neu aufgebaute Burg Ortenberg sich erhebt und den Wanderer einladet, der köstlichen Aussicht auf ihren Zinnen zu genießen. In's graue Alterthum zurückreichend, war der Ortenberg einst Sitz mächtiger Grafen über die Ortenau, kam 1314 an das Hochstift Straßburg und wurde einst in der Mitte des 17. Jahrhunderts von den Franzosen zerstört. Seither lag die Burg in Trümmern, auf welche nur selten ein einsamer Wanderer den Fuß setzte, bis Herr von Berkholz in Karlsruhe die Ruinen erwarb und nach dem Plane des Professors Eisenlohr das Schloß in alterthümlichem Style wieder herstellen ließ. Jetzt ragt es herrlich wieder empor und beherrscht gleichsam den Eingang ins Kinzigthal. Es ist mit einer hohen Ringmauer umgeben, hat ein viereckiges Wohngebäude mit Zinnen und Eckthürmen und einen Haupt- und fünf andere Thürme, wie es unsere Ansicht dem Leser darstellt.

Nordwestlich von Ortenbrrg liegen zwischen niederen Weinbergen zerstreut die Gemeinden Eisenbach und Zell mit verschiedenen Höfen und Häusergruppen, viel besucht von den Bewohnern Offenburgs wegen der angenehmen Spazierwege und des köstlichen Weins, der hier gepreßt wird.

Gez. A. L. Müller — Stahlst. v. J. Poppel

SCHLOSS ORTENBERG

IN DER ORTENAU

THE CASTLE OF ORTENBERG. CHATEAU D'ORTENBERG.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Fast die ganze Gegend ist reich an diesem edlen Gewächse, zumal die Gemeinde Durbach mit ihren zahlreichen Zinken und Weilern, woher der sogenannte Klingelberger Wein kommt, der durch Vermittlung des Fortunawirths Pfähler in Offenburg, sogar bis nach England und Amerika versendet wird. Von Durbach aus führt ein angenehmer Weg nach Oberkirch und dem Renchthale, wir werden aber dieser Gegend noch besonders gedenken und wenden uns also nach dem Südosten, wo auf dem an Steinkohlen reichen Gebirge das Dorf Diersburg liegt. Die katholische Kirche selbst enthält ein schönes Altargemälde von Marie Ellenrieder, den heiligen Borromäus darstellend. Mitten im engen Thale steht auf dem sogenannten Thiersteine die Ruine Diersburg, einst den Grafen von Geroldseck gehörend, von welchen sich eine Linie von Diersburg benannte. Als dieselbe im Jahre 1834 ausstarb, gedieh die Burg durch Heirath an einen Herren von Röder, der sich fortan davon benannte und dessen Nachkommen noch im Besitze des väterlichen Erbes sind.

Sehr angenehm ist der Weg, den Vorbergen des Schwarzwaldes entlang, nach dem nur vier Stunden entfernten Städtchen Lahr, wohin jetzt die Eisenbahn in wenigen Minuten fährt. Fast sollte man dieser herrlichen Erfindung zürnen, weil sie den Wanderer des köstlichen Genusses beraubt, den dieser von Obstbäumen beschattete Weg, der durch die schönsten Gefilde führt, an einem Morgen begangen, jedem gemüthsreichen Menschen gewähren muß. In wenigen Stunden durchfliegt man jetzt die lange Strecke von Freiburg bis Heidelberg, deren Schönheiten alle zu beschauen und zu würdigen eine Woche nicht hinreicht, und wie viele durcheilen jetzt nicht das Land, kaum ahnend, in welch' köstlicher Fülle hier die Natur alle ihre Schönheiten ausgegossen hat! —

Den lohnendsten Genuß bieten die ferneren Umgebungen Offenburgs, zumal das schöne Kinzigthal, sie liegen uns aber schon zu ferne und sollen noch in einer besonderen Skizze vorgeführt werden.

Geschichte.

Wie bei den meisten Städten des Rheinthals verliert sich auch der Ursprung Offenburgs in eine Zeit, welche zu erhellen, nur durch spärliche Urkunden möglich ist, denn nicht plötzlich entstanden sie, wie etwa Freiburg im Breisgau, sondern nur langsam erwuchsen sie aus kleinen und unbedeutenden Höfen und Dörfern zu größeren Märkten und Städten, als welche sie erst spät in die Geschichte eintraten.

Eine alte Ortssage vermeldet, daß im siebenten Jahrhunderte ein englischer Häuptling das Land seiner Väter verlassen habe, um sich dem frommen Werke der christlichen Mission zu weihen. Also seie er an den Oberrhein gekommen und habe unweit des Kinzigflusses das Kloster Schuttern, so in alten Zeiten Offoniszella geheißen, gestiftet und in der Nähe eine feste Burg gegründet, die von ihm den Namen Offenburg erhalten. — So wahrscheinlich diese Sage dem Anscheine nach ist, so wenig dürfte jedoch mit Gewißheit darauf zu bauen sein, weil nicht nur die Zeit der Gründung Schutterns mit der des Missionärs Offo, von dem wir nicht einmal wissen, wo er gepredigt, nicht übereinstimmt, sondern auch noch andere Gründe dagegen sprechen. Es lag nämlich damals da, wo jetzt außerhalb der Stadt der sogenannte Ochsengarten sich befindet, ein nicht unwichtiger Ort, Kinzigdorf, wo die Gaugrafen in der Ortenau öffentliches Gericht zu halten pflegten und der Mittelpunkt einer eigenen Grafschaft war. Es ist also sehr unwahrscheinlich, daß dicht neben Kinzigdorf ein anderer Ort gewesen und rasch emporgekommen seie, vielmehr dürfte anzunehmen sein, daß aus Kinzigdorf selbst das spätere Offenburg geworden, dessen Namen vielleicht eher auf eine offene Burg zu deuten ist, wie ja auch in vielen Gegenden Deutschlands Orte angetroffen werden, deren Namen mit Offen beginnen, ohne daß Jemand dabei an einen Offo denken möchte.

Seinen wahren Ursprung verdankt Offenburg unstreitig den Zähringern, welche sich durch die Gründung von Freiburg, Villingen und Neuenburg große Verdienste erworben haben. Da sie zugleich Gaugrafen in der Ortenau waren, in welcher Würde bereits Berthold im Jahre 926 vorkömmt, suchten sie auch da eine Stadt erstehen zu sehen, welche mit vielfältigen Rechten und Freiheiten versehen der Sitz eines freien Bürgerstandes würde. Unter dem Schutze dieses edlen Fürstengeschlechts, an dessen Nachkommen Offenburg nach sechs hundert Jahren wieder gekommen ist, erblühte das städtische Gemeinwesen bald und Offenburg war gewiß schon zu vielem Ansehen gelangt, als das Zähringische Geschlecht im Jahre 1218 erlosch und die Häuser Kyburg und Urach sich in das Erbe theilten. Graf Egon beanspruchte auch die Stadt Offenburg, da sie aber auf freiem Reichsboden gegründet war, blieb sie in der Hand des Kaisers und wurde reichsunmittelbar.

Also gewann Offenburg jene Unabhängigkeit, welche eine raschere Ausbildung des Gemeinwesens erlaubte und fremde Einmischungen in das städtische Regiment fern hielt. Leider war jedoch Offenburg nicht groß

genug, um sich gegen die zahlreichen Verpfändungen zu sichern, welche die stets geldarmen Kaiser mit den kleineren Reichsstädten vornahmen und die für die Bürger zu großer Last wurden. —

Schon im Jahre 1280 übte die Stadt, wie wir aus noch übrigen Urkunden ersehen, Thaten der Selbstständigkeit, indem sie die Franziscaner bei sich aufnahm, ohne Jemanden darum zu befragen. Aber die häufigen Fehden wegen neuer Kaiserwahlen entzogen auch Offenburg bald wieder den Genuß der kaum gewonnenen Freiheit. Zwei Partheien standen sich in Deutschland gegenüber und befehdeten sich gegenseitig; die Einen hielten es mit Konrad, dem Sohne des Kaisers Friedrich II., die Anderen mit Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen. Zu den Ersteren gehörte auch Offenburg, weil es in dem Kaiserhause die mächtigste Stütze städtischer Freiheiten erkannte, zu Raspe trat aber der benachbarte Bischof von Straßburg, Heinrich von Stahleck, der alle Genossen der Gegenparthei befehdete und ihre festen Burgen und Plätze zu brechen suchte. Also zog er auch über den Rhein herüber, wo das Hochstift bedeutende Güter besaß, und nahm Offenburg, Ortenberg und das ganze Kinzigthal, das in Folge dessen lange Zeit hindurch den Bischöfen von Straßburg unterthan bleiben mußte.

Offenburg blieb jedoch nicht lange in diesem Verhältnisse, denn bald darauf stand die Stadt wieder unter dem Schutze der kaiserlichen Landvögte und stiftete im Jahre 1310 ein reiches Spital für arme Sieche und dürftige Leute, das noch jetzt besteht und der Väter Wohlthaten den fernen Enkel genießen läßt. Im Jahre 1315, am sechs und zwanzigsten Tage des März, erhielt Offenburg von Kaiser Friedrich dem Schönen die Bestätigung aller Privilegien, Rechte und Freiheiten, so die Stadt von seinen Vorfahren erhalten.

Leider blieb Offenburg nicht lange in diesem Verhältnisse der Freiheit, denn schon am 21. April 1331 verkündigte Kaiser Ludwig den Städten Offenburg, Gengenbach und Zell, daß er sie um neun hundert Mark Silber alter und dreitausend achthundert Pfund Heller neuer Schuld an die Grafen Ludwig und Friedrich zu Oettingen verpfändet habe. Diese Pfandschaft mußte jedoch nicht lange gewährt haben, denn am 15. October 1334 verpfändete derselbe Kaiser die genannten drei Städte an den Markgrafen Rudolf von Baden. In Folge dessen litt Offenburg oft durch des Markgrafen Fehden und im Streite Friedrichs von Oesterreich mit Ludwig dem Bayern wurde die Stadt vom Bischofe von Straßburg belagert und sehr beschädigt. Ueber die Reichsstadt Offenburg gewann der

Markgraf von Baden bald auch viele Macht, er setzte die Rathsherren ein und ordnete die Zünfte. Doch erfreute er sich dieses Besitzthumes nicht lange, denn schon am 18. April 1351 erlaubte der Kaiser dem Bischofe Berthold von Straßburg die drei Städte einzulösen und an sich zu nehmen, wozu die Reichsstände auch die Bestätigung gaben.

Obschon der Kaiser bei dieser Gelegenheit ausdrücklich bestimmt hatte, daß das Recht der Einlösung blos dem Reichsoberhaupte zustehen solle, so erlaubte er doch schon wieder am 17. Oktober 1365 dem Pfalzgrafen Ruprecht dem Aelteren die Einlösung der drei Städte, was zwar für den Augenblick verhindert wurde, aber 1405, im Märzmonate, geschah. Es löste nämlich am neunzehnten dieses Monats König Ruprecht die Hälfte dieser Städte und des Schlosses Ortenberg ein und übertrug drei Jahre später diese Pfandschaft an seinen Sohn Ludwig.

Auf solche Weise stand Offenburg unter zwei Schutzherren, dem Bischofe von Straßburg und dem Kurfürsten von der Pfalz. Letzterer suchte schon im Jahre 1437 auch den anderen Theil an sich zu bringen, es kam jedoch nicht dazu, obgleich Kaiser Sigismund deßhalb einen Befehl an den Bischof ergehen ließ.

Kaiser Friedrich gab im Jahre 1453 an seinen Schwager Karl von Baden die Erlaubniß beide Theile einzulösen und erließ deßhalb mehrere Befehle, welchen sich alsbald der Kurfürst und Bischof wiedersetzten, so daß aus der Einlösung nichts wurde. Als jedoch später der Pfalzgraf Philipp in die Acht erklärt wurde, griff Kaiser Maximilian im Jahre 1504 nach den ortenauischen Städten und überließ blos dem Straßburger Bischofe seinen Antheil. Maximilian kam selbst in die Ortenau, gab jedoch dieselbe mit den drei Städten an Graf Wolfgang von Fürstenberg, so daß Offenburg abermals zwei Schutzherren hatte. Noch gab der Kaiser an die Stadt eine Urkunde, worin er versprach, daß sie nach der Einlösung beim Reiche verbleiben und ohne ihr Wissen, Willen und Gehelle nicht wieder verpfändet werden solle, was bei den Offenburgern nicht geringe Freude erregte, da sie durch diesen Brief gegen alle künftigen Verpfändungen gesichert zu sein glaubten. —

Im Jahre 1550 löste Kaiser Ferdinand beide Theile ein und von nun an blieb Offenburg unter österreichischem Schutze, ungeachtet der langen Rechtsverhandlungen und Deduktionen, welche die Stadt zum Schutze ihrer Unabhängigkeit vorbrachte.

Längst schon hatten die drei Städte Offenburg, Gengenbach und Zell ein Bündniß unter sich geschlossen, aber leider waren sie zusammen nicht

stark genug, ihren Gegnern die Spitze zu bieten. Während des dreißigjährigen Kriegs litt Offenburg nicht wenig. Im Jahre 1632 ergab sich die Stadt nach vierwöchentlicher Belagerung an die Schweden, welche sie nun drei Jahre besetzt hielten, bis die Kaiserlichen wieder an den Rhein herab kamen. Im Jahre 1635 wurde Offenburg von dem französischen Heere besetzt und später noch mehrmals eingeschlossen und hart bedrängt, besonders durch den General Condé, der sie zu schleifen drohte, als eben noch zu rechter Zeit die Kaiserlichen unter General Schildehas heranzogen. Im Jahre 1645 litt Offenburg noch mehr, es entstand großer Mangel und Elend und fast wäre es zu einer Hungersnoth gekommen.

Besonders unglücksvoll waren die späteren französischen Kriege für die Stadt, welche 1678 durch General Crequi belagert wurde. Für diesmal wurde Offenburg von den Oesterreichern entsetzt, im Herbstmonate 1689 fiel aber die Stadt in feindliche Hände, wurde geplündert und verbrannt. Der Schaden betrug über eine Million Gulden! —

Im achtzehnten Jahrhunderte haben zwar auch Durchmärsche und Contributionen schwer auf der Stadt gelastet, doch gab es auch wieder Gelegenheit für manchen Bürger sich zu bereichern und einmal fiel sogar das von den Franzosen zurückgelassene Lager in die Hände der Offenburger.

Im Jahre 1701 gab der Kaiser die Ortenau an den um das Kaiserhaus vielverdienten Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, dessen Landvogteibeamten bald mit der Stadt Offenburg in Händel geriethen. Der ortenauische Secretarius wollte nämlich seinen Sitz in Offenburg nehmen, und da dies gegen Recht und Herkommen war und die Stadt ihm die Thore versperrte, beschloß er mit Gewalt seinen Willen durchzuführen. Nachdem er nämlich insgeheim alles Schießpulver in der Stadt hatte aufkaufen lassen, kam er mit etwa fünfzehnhundert mit Flinten, Sensen, Mistgabeln und Dreschflegeln bewaffneten Bauern aus den Landgerichten Griesheim und Ortenberg an einem kalten Januarmorgen vor das Kinzigthor, ließ die Thorflügel durch Zimmerleute aufhauen, die Thorwache von seinen Bauern besetzen und seine Effekten auf Wagen in die Stadt schaffen. Der Stadtrath verhielt sich ruhig und der Vorfall machte wohl vieles Aufsehen, der Streit selbst wurde aber später im Rechtswege ausgetragen.

Unter badischem Schutze stand Offenburg nur bis 1771, wo Markgraf August Georg die baden-badensche Linie beschloß. Die Ortenau mit den drei Städten Offenburg, Zell und Gengenbach fiel in Folge dessen

wieder an Oesterreich, und Offenburg hatte große Mühe seine Rechte und Privilegien sich zu erhalten, denn Oesterreich suchte auf jegliche Weise Offenburg zu einer österreichischen Landstadt zu machen und ihr die letzten Reste der Unabhängigkeit zu nehmen. Lange wurden die Rechtsstreitigkeiten darüber geführt und dabei Ungerechtigkeiten in Menge begangen, so daß die Stadt es als ein Glück zu betrachten hatte, als der weitläufige Handel endlich zu ihren Gunsten ausfiel.

Die letzten Kriege waren für Offenburg weniger nachtheilig, weil die Heere sich am Oberrheine nur selten begegneten und rasch weiter zogen. Aber es erfolgten andere Ereignisse, welche ihr die bisherige Unabhängigkeit gänzlich raubten und sie zur Landstadt machten. Durch einen politischen Gewaltsstreich wurde nämlich Offenburg mit so vielen anderen Ländertheilen vom deutschen Reiche gerissen und Baden zugetheilt, das am 23. September 1802 von der Stadt Besitz nahm und sie auch am 25. Februar 1803 durch den Reichsdeputationsschluß zugesprochen erhielt. —

Also endete die lange und mühesam behauptete Reichsunmittelbarkeit der Stadt, die darüber in große Trauer verfiel und mit Wehmuth an die Vorzeit zurück dachte, wo sie sich selbst regierte und nur den Kaiser als Herrn über sich erkannte. Seither ist fast ein halbes Jahrhundert darüber gegangen und das badische Fürstenhaus, entsprossen aus dem Zähringischen Geschlechte, das Offenburg gegründet hat, that Alles, was in seiner Macht stand, um die Stadt für ihre Verluste zu entschädigen. Eine Kreisdirektion wurde alsbald dahin verlegt und auch auf andere Weise Manches für die Stadt gethan, die beim Anfalle kaum 2400 Einwohner zählte und jetzt deren 3800 hat; doch ist in neuerer Zeit die Kreisdirektion wieder hinweggekommen und Offenburg blos eine Amtsstadt mit den gewöhnlichen Behörden.

Der Schwarzwald.

In dem rechten Winkel, welchen der Rhein bildet, wenn er von Constanz westlich bis Basel und von da nordwärts gen Mannheim und Mainz eilt, liegt ein mächtiges Gebirg, eines der größten Deutschlands und weithin bekannt und gepriesen ob seiner herrlichen Parthien und der reichen Abwechslung von lieblichen Thälern und wildromantischen Gegenden. Es ist der Schwarzwald, den ich meine, so benannt, weil die Tannenwälder seiner Höhen ihm ein dunkles Ansehen geben, und um dieses Namens willen in der Ferne für rauh, unwirthlich und düster gehalten, obschon er doch so lieblich ist und so heimlich, daß Jeden, der nur einmal länger hier weilte und dann in die Ferne zog, wo ebenes Land oder niedere Berge sein Auge erreicht, sehnsüchtiges Heimweh nach diesem Berglande erfaßt. Gewiß, die Alpen sind schön und kaum vergleichbar mit anderen Gebirgen, aber das Auge erschreckt vor dem zu Kolossalen seiner Massen und erlahmt allmählig im Anblicke der zu großartigen Natur. Hier findet man dagegen eine mehr milde Natur, und wenn auch wildromantische Parthien neben freundlichen und heimlichen Punkten liegen, so zeigt sich doch nirgends Etwas, das die Sinne allzusehr angreift, und Alles hat mehr einen friedlichen Charakter und eine innere Harmonie; was noch mehr ist, überall hat hier der Mensch seine Wohnstätten aufgeschlagen und selbst auf dem Feldberge findet man zur Sommerszeit ländliche Unterkunft und fröhliche Unterhaltung bei den Kindern des hohen Gebirgslands.

Die Gränzen des Schwarzwaldes sind im Süden und Westen sehr bestimmt, indem er rasch aus der Ebene ansteigt, auf der Ostseite lehnt er sich aber an die rauhe Alp an und der Uebergang ist weniger bemerk-

lich und nordwärts verflacht er sich in ein Hügelland, das ihn mit dem Odenwald verbindet, so daß man letzteren fast als nördliche Fortsetzung des Schwarzwalds ansehen kann. Seine Richtung ist von Süden nach Norden und hier beträgt die Länge etwa 50 Stunden, seine Breite ist dagegen im obersten Theile nur 12 bis 15 Stunden, wird aber bedeutender in der Mitte und gen Norden, da sich der Schwarzwald dort weit in's Würtembergische hinein verzweigt und erst am Ufer des Neckars endet. Er wird, wiewohl mit Unrecht, in den oberen Schwarzwald bis zum Kinzigthal und den unteren Schwarzwald zwischen der Kinzig und Pforzheim getheilt und hat im oberen Theile eine mittlere Erhebung von 3000 Fuß, steigt aber im Feldberge, als seinem höchsten Punkte, bis zu 4982 Fuß empor. Der untere Schwarzwald ist bedeutend niedriger und die mittlere Höhe kaum zu 2000 Fuß anzunehmen. Seine Rücken sind meistens breit, abgerundet und massenhaft und kegelförmige Spitzen sind ihm fremd. Dagegen sind auch seine Thäler meistens tief eingeschnitten und eng und die Thalränder steil und schroff. —

Der Schwarzwald gehört seiner geognostischen Beschaffenheit nach dem Urgebirge an und besteht aus Granit und Gneiß, der im unteren Theils des Gebirgs wie auf den höchsten Kuppen, unterhalb der Murg aber ganz mit rothem Sandstein bedeckt ist. Dieser Sandstein liegt auch zwischen Bonndorf, St. Georgen, Saulgau und Freudenstadt in schmalem Streife und zwischen Murg und Pfinz in großer Breite auf dem östlichen Abhange. An ihn lagert sich östlich in nicht geringer Ausdehnung der Muschelkalk, welcher von Bonndorf über Villingen und Rottweil zieht und bis zum Main hin sich fortsetzt. Auf dem südwestlichen Abhange bei Schopfheim und Kandern, so wie auf der Westseite bei Ettenheun und Lahr treten auch Flötzgebirgsarten, wie Jurakalk, Thonschiefer, Sandstein und Muschelkalk auf. Die ganze Masse zeigt deutlich, daß der Schwarzwald ein Erhebungsgebirge ist, dessen Oberdecke später durch neptunische Bildungen die jetzige Gestalt erhielt.

Werfen wir, bevor wir die einzelnen Thäler durchwandern, einen Blick über das Ganze, so ergibt es sich, daß südlich vom Feldberge, dem Hauptstocke des ganzen Gebirges, sämmtliche Thäler gen Süden sich öffnen. Es bilden in dieser Richtung die Wutach, Steinach, Schlucht, Mettina Schwarza, Alb, Murg, Wehra und Wiese bald kürzere bald längere Thäler im Hintergrunde eng und wildromantisch, gegen den Rhein zu, in den sie münden, aber lieblich und voll der herrlichsten Parthien. Aus dem südwestlich ziehenden Arme des Feldbergs, worin die hohen Berge

Belchen und Blauen sich auszeichnen, kommen nur wenige Flüßchen, die nicht wasserreich werden, weil sie zu bald mit dem Rheine sich vereinigen. Es sind dies die Kander mit ihrem an Eisenerzen reichen Thale, der Klemmbach, von der Sirnitz und dem Köhlgarten die Wasser sammelnd und am Fuße der Badenweiler-Burg vorüberrauschend, die Sulz- oder Salzbach, ebenfalls von der Sirnitz kommend, und der Neumagen, dem Kelten schon den Namen gaben und der aus dem lieblichen mit Hunderten von Höfen und Häusern bedeckten Münsterthale hervorkommt.

Auf dem Feldberge selbst nehmen viele Flüßchen und Bäche ihren Ursprung, deren Wasser gen Ost, Süd und West eilt; den Norden versperrt ihnen die weitere Fortsetzung des Gebirgs mit den zahlreichen Seitenarmen. Er gibt der Wiese, der Alb, der Wutach und mehreren Zuflüssen der Dreisam die Entstehung, abgerechnet die zahlreichen Gebirgsbäche, die von seinem weit ausgebreiteten Rücken herabstürzen und den größeren Flüßchen zueilen. Die bedeutendsten Höhen liegen in diesem Theile des Schwarzwaldes, als da sind Belchen, 4,397 F., Blauen 3637, Kohlgarten, Blößing, Schauinsland u. s. w. Auch Seen sind hier von nicht unbeträchtlicher Größe, wie der Feldsee, Titisee, der Eichnersee und Nonnenmattweier.

Vom Feldberge an zieht sich der Schwarzwald mit einem breiten, von dichten Wäldern bedeckten Rücken zwischen der Wutach und dem Ursprunge der Dreisam nordöstlich zu den Höhen bei Waldau, wo ein mächtiger Nebenarm mit dem Kandel, gegen 4000 F., bis nach Freiburg und Waldkirch zieht und das Dreisamthal vom Elzthale scheidet. Von Waldau bis zum Eck bei Furtwangen sind die Nebenarme klein und unbedeutend, das Eck mit dem Kilchberg und Brand ist dagegen der zweite Knotenpunkt, von welchem wieder Nebenarme ausgehen. Der Eine wendet sich nordwärts, scheidet das Elzthal vom Kinzigthal; bildet selbst wieder das Schutterthal und reicht mit seinen Vorbergen bis Ettenheim, Lahr und Offenburg. Der größte Theil dieses Seitenarms ist bewohnt und nicht so rauh als der übrige Schwarzwald. Vom Eck zieht sich der Hauptrücken des Gebirgs an den Quellen der Gutach und Elz vorüber nach Nordosten, gen Süden die Brege und Brigach entsendend, aus denen die Donau entsteht, und scheidet dann dies Neckarthal vom Kinzig- und Murgthale. Nun reichen zwar die Ausläufer des Gebirgs weit in das Würtembergische hinein, sie sind aber, wie der Hauptgebirgsrücken selbst, nicht mehr von bedeutender Höhe, denn die Hauptmasse und die höchsten Punkte des Schwarzwaldes liegen von nun an in den westlich ziehenden Ausläufern und erreichen im Kniebis, 2960 F., und Hornisgründe 3621 F., wieder bedeutende Höhen. Im Norden bilden die Enz

und Pfinz die Gränze, da die weiter noch vorkommenden Erhebungen, die der Stromberg zwischen Leonbronn und Ochsenbach, zwar noch als nördliche Fortsetzungen des Schwarzwalds angesehen werden können, aber durch ihre Bildung und geognostische Beschaffenheit von ihm verschieden sind.

In diesem also gestalteten Gebirge liegen badischer Seits die Aemter Bonndorf, Donaueschingen, Neustadt, Stühlingen, Villingen vom Seekreise, Freiburg, Säckingen, St. Blasien, Schönau, Schopfheim, Tryberg, Waldkirch und Waldshut, sowie zum Theil Emmendingen, Lörrach und Staufen vom Oberrheinkreise und Durlach, Ettlingen, Gernsbach, Baden, Bühl, Achern, Oberkirch, Offenburg, Gengenbach und Wolfach vom Mittelrheinkreise. Den Würtembergischen Antheil bilden die Ober-Aemter Freudenstadt, Horb, Kalw, Nageld, Neuenburg, Oberndorf, Rottweil.

Die Seelenzahl des Schwarzwaldes kann zu 500000 Menschen angeschlagen werden, wovon 370,000 den Badischen Antheil bewohnen. Eine allgemeine Schilderung dieser meistens ihre alten Sitten und Gewohnheiten treu bewahrenden Gebirgsbewohner zu geben, verbietet die Sache selbst, denn nicht ein Charakter, eine Sitte ist dem Schwarzwalde eigen, sondern es herrscht hier in dieser Hinsicht die größte Manchfaltigkeit, und wie man aus einem Thale zum andern hinübersteigt, findet man wieder neue Sitten, neue Trachten und andere Erwerbszweige, die wir jetzt näher betrachten werden, wo wir unsere Wanderungen durch die einzelnen Thäler selbst antreten.

Der Punkte von wo aus man den Schwarzwald zu besuchen pflegt, sind viele, wir ziehen es aber vor, vom südwestlichen Theile in das Gebirge einzudringen, weil wir dann ohne Unterbrechung vorwärts schreiten können und die ganze Darstellung übersichtlicher wird.

Wir verlassen Freiburg, das zwar in der Ebene liegt, aber das Herz des Schwarzwaldes genannt zu werden verdient, da hier der Centralpunkt für den ganzen Handel und für die gesammte Gewerbthätigkeit des Schwarzwaldes gesucht werden muß. Zeuge dessen sind die Wochenmärkte am Samstage, zu welchen regelmäßig fast jedes Thal von seinen Söhnen schickt, um Geschäfte abzumachen oder Vorräthe für die Bedürfnisse des Hauses zu kaufen. Der Weg führt zum Breisacherthore hinaus durch schöne Gefilde gen Südwest über St. Georgen und Wolfenweiler nach Krotzingen und Staufen, fast bis zum vorletztern Orte neben der Eisenbahn; wir wählen aber den angenehmeren Weg durch das Bollschweilerthal. Da liegen am Fuße des Schönbergs Merzhausen, Wittnau und Bollschweil an lieblichen Abhängen der Vorberge des Schwarzwaldes und häufig von Freiburgs Bewohnern besucht. Schon des Schönbergs Besteigung ist einladend, ja köstlich zu nennen, denn

die Aussicht reicht von den Vogesen den Rhein hinab über den Kaiserstuhl bis gen Emmendingen, und vor uns liegt das ganze vordere Dreisam- und Elzthal ausgebreitet mit seinen schmucken Dörfern und mit Wohlgefallen ruht das Auge auf Freiburg mit seinem herrlichen Münster und seinen biedern Bewohnern. In dieser Stadt schon findest du den Charakter der Schwarzwälder treu abgespiegelt und ihre Geschichte lehrt dich ihre unwandelbare Treue und Biederkeit kennen. Von hier aus verbreitete sich über den ganzen Wald, — so nennt man hier das Gebirg — die Leuchte der Wissenschaft, von hier aus kam den einsamen Thälern auch die geistige Nahrung. Das waren die Früchte der schönen Stiftung Alberts. Der sinnige Wanderer denkt an Klüpfel, Dannenmayr, Riegger, Sauter, Schinzinger und Wänker, sie sind längst nicht mehr! Auch Rotteck ist gestorben, der edle Kämpe für Recht und Wahrheit, auch Duttlinger ist todt, er, den der Schwarzwald seinen Sohn nannte, und andere sind denselben Weg gegangen! Traurig stimmt ihn die Gegenwart, wenn er gedenkt, wie die Rollen gewechselt und die Albertina einen andern Weg eingeschlagen hat. Doch wie der hohe Münster schon Jahrhunderte an sich vorüber gehen sah und nicht wankt, so wird auch die Wahrheit und die geistige Freiheit nicht erliegen, sondern erstarken.

Von Bollschweil aus führt der Weg in ein enges rauhes Thal mit der Kirche St. Ulrich, am Ursprunge des Möhlinbachs, einst Priorat des Cistercienserordens, das Graf Ulrich von Dillingen im Jahre 1083 gestiftet. Fünf Jahrhunderte lang übten hier die Mönche klösterliche Zucht, bis das Priorat im J. 1578 mit St Peter vereinigt wurde. Gegen das Rheinthal zu liegen an schöne Rebhügel angelehnt Ehrenstetten und Kirchhofen, einst eine reiche Herrschaft bildend, die im J. 1738 an die Abtei St. Blasien kam. Ihre früheren Schicksale waren sehr manchfaltig und die Besitzer wechselten häufig. Früher bildeten beide Dörfer eine Gemeinde, sie sind aber seither getrennt worden. Der Weg nach Staufen ist sehr angenehm und führt durch die schönste Gegend. Bald erblickt man auf einem Bergkegel die Ruine Staufenberg oberhalb dem Amtsstädtchen Staufen. Einst zähringische Besitzung kam Staufenberg später an die Grafen von Freiburg und zuletzt an Oesterreich. Die Wochenmärkte des Orts sind sehr besucht, da die Bewohner des Schönauerthals hier ihre Bedürfnisse einzukaufen pflegen.

Ein sehr lohnender Weg führt von hier nach dem Münsterthale, den Bergleuten bekannt wegen seiner Silberbergwerke und den schönen Werken, die der badische Bergwerksverein hier angelegt hat. Es ist vier Stunden lang und enthält keine geschlossenen Ortschaften, sondern in geringen Ent-

fernungen stehen bald ganze Häusergruppen, bald einzelne Höfe zwischen grünen Matten und am Fuße der mit dunkeln Wäldern bedeckten Berge. Beim Spiegelplatze theilt es sich in zwei kleinere Seitenthäler, deren eines über den Spielweg nach dem Wiedener Eck zieht und eine gut fahrbare Straße nach dem Wiesenthale enthält, während das andere am Fuße des Belchen endigt. Nur ein Saumweg führt über die hohe Krimme nach dem Wiesenthale einsam und beschwerlich, zumal wenn Alles mit Schnee bedeckt ist. Im ersteren Thälchen verdient St. Trudpert einen Besuch, einst ein Kloster, jetzt den Freiherrn von Andlaw gehörig. Allbekannt ist die Legende, wornach der Irländer Trudpert im siebenten Jahrhunderte hier eine Zelle gründete, um das Christenthum zu verbreiten. Dadurch wurde St. Trudpert Wohlthäter der ganzen Gegend, denn die gesammte Kultur nahm von hier aus ihren Anfang. Fünf und zwanzig Aebte standen dem Kloster vor, bis es im Anfange des Jahrhunderts aufgehoben wurde. Durch das südlichere Seitenthal kömmt man nach dem Bergwerke und von da führt der beste Weg nach dem Belchen, wenn man ihn von Westen aus besteigen will.

Rasch erhebt sich der Belchen zu seiner bedeutenden Höhe und wird im obersten doppelten Gipfel ziemlich steil und schmal, im Gegensatze zum Feldberg, der mehr einen breiten Rücken darstellt. Er bildet die Wasserscheide zwischen dem Neumagen und der Wiese und erhebt sich ziemlich rasch aus der Bergkette. Die Aussicht auf dem Belchen ist eine der köstlichsten, die man finden kann, zumal wenn schönes Wetter den Wanderer begünstigt und die Luft klar ist. Dann ist die ganze Alpenkette prachtvoll vor den Augen ausgebreitet wie ein fernes Eismeer, die Gipfel erglänzen im Strahl der Sonne, und trunken ruht der Blick auf dieser großartigen Scene, wie sie selten so schön gefunden wird. Oestlich ragen die hohen Berggipfel des Schwarzwaldes zu sehr empor, als daß die Aussicht weit reichte, man sieht nur hinab in das Wiesenthal, dann südwärts über den Kohlgarten und Blauen hinweg nach der Schweiz, westlich überblickt aber das Auge das ganze Rheinthal bis hinunter gen Straßburg und dahinter in bläulicher Ferne den Horizont begränzend die Vogesen. Wunderlieblich ist besonders das Rheinthal anzuschauen, durch das sich die hellen Fluthen des Wassers in mannichfaltigen Windungen mit zahlreichen Inseln drängen. Im Nordosten liegt als äußerste Gränze für das Auge der massenhafte Feldberg, dem man es besonders von hier aus recht ansieht, daß er der Kern des ganzen Schwarzwalds ist. — Den Sonnenaufgang zu beobachten, dafür ist der Belchen kein geeigneter Standpunkt, dagegen lohnt es sehr, auf dieser schwindelnden Höhe zu verweilen, bis die Sonne hinter den Vogesen verschwindet. Dann erglänzen

Gez. v. Chr. Hellmuster Radirt v. Chr. Hellmuster

BADENWEILER

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

die Bergesgipfel noch einmal hell, wie wenn sie der Sonne den Scheidegruß nachsenden wollten, während es in der Tiefe der Thäler und Bergschluchten schon dunkel ist und die heilige Stille ergreifend zum Herzen spricht.

Der Rückweg vom Belchen kann, wenn man nicht dem Wiesenthal zueilen oder den bequemen Weg durchs Münsterthal wieder machen will, am besten über Neuenweg und die Sirnitz genommen werden, wo man am Kohlgarten vorüber, den Klemmbach begleitend, nach Badenweiler hinabsteigt. Neuenweg ist ein kleines Pfarrdorf in sehr rauher unwirthlicher Gegend. Westlich davon liegt der Nonnenmattweier, bekannt wegen seiner schwimmenden Insel, die durch herabgefallenes Holz und darauf gerollte Erdmassen gebildet ist. Badenweiler ist einer der schönsten Punkte in dieser Gegend. Schon seit dem 16. Jahrhundert war das hiesige Bad in der Umgegend bekannt und es fand damals schon Erwähnung in wissenschaftlichen Schriften; aber seit der Entdeckung der großartigen Ruinen römischer Bäder im Jahre 1784 ward die Aufmerksamkeit immer mehr auf Badenweiler gelenkt, denn man erkannte in diesen Werken, daß schon zur Zeit der Römer der hiesige Ort seiner Heilquellen wegen großen Ruf hatte. Dessen ungeachtet sah man noch lange meistens nur Gäste aus der näheren Umgebung bis Basel, Mühlhausen, Kolmar ꝛc. von Luxus war nichts zu sehen, ländliche Einfachheit herrschte in allen Beziehungen. Endlich nachdem die badischen Fürsten und Fürstinnen kürzere oder längere Zeit Aufenthalt hier genommen hatten, mehrte sich der Besuch von Jahr zu Jahr, die bisherige Genügsamkeit verschwand, immer mehr entfalteten sich moderne Zustände. Der größte Theil des Schloßberges, auf dessen Gipfel die Trümmer des auf den Ueberresten eines Römerkastells erbauten, 1678 von den Franzosen zerstörten Schlosses stehen, ist in herrliche Anlagen umgestaltet worden, neue Bad- und Gasthöfe mit eleganter Einrichtung erstanden: das Römerbad, die Stadt Karlsruhe, der badische Hof, die Sonne, die Krone ꝛc. ansehnliche Summen aus dem allgemeinen Badfond wurden zur Herstellung von Luftwäldern und Anlagen verwendet, eine Posterpedition, später eine Eisenbahnstation, dann eine Telegraphenstation errichtet, eine Molkenkuranstalt, von einem Appenzeller gegründet, eine ständige Bademusik bestellt, gutes Trinkwasser zugeleitet, Traubenkur veranstaltet, eine schöne und großartige Trinkhalle hergestellt, und soeben baut man für die Katholiken eine schöne Kapelle. Auf Neuherstellung und Verbesserung der Straßen, auf schöne Spaziergänge wurden große Verwendungen gemacht; Natur und Kunst haben redlich das Ihrige gethan, um Badenweiler zu einem höchst angenehmen Badeort zu machen. Schwer möchte es werden einen Aufenthaltsort zu finden, der besser dazu geeignet wäre, dem

durch lange Arbeiten angestrengten Geiste erquickende Ruhe, dem durch Leidenschaften und Stürme gebeugten und zerrütteten Gemüthe Linderung und Trost, dem erschlafften und durch Krankheit geschwächten Körper Erholung und Stärkung zu verschaffen, als dieses freundliche liebliche Thal, das dem Auge so herrliche Punkte bietet, über das der Segen so reichlich ausgegossen ist und durch welches bei einer reinen belebenden Atmosphäre der Hauch der ländlich stillen Ruhe und der behaglichen Ordnung erfrischend und beruhigend weht — Heilkräfte, die zu den wirksamsten gehören und nie durch die Kunst ersetzt werden können, und die im Verein mit den übrigen diesem Kurorte zu Gebote stehenden natürlichen und künstlichen Mitteln zu den erfreulichsten Resultaten führen. Deshalb vergrößert sich Badenweilers Ruf allmälig immer weiter, in letzterer Zeit vorzugsweise nach dem Norden, von wo aus wirklich zahlreiche Gäste kommen. Das großh. Schloß (Amthof) war früher Wohnung der Obervögte, und ist jetzt zur Aufnahme fürstlicher Personen wohnlich hergerichtet und mit schönen Anlagen umgeben. Der Hauptsammelplatz für die Fremden ist die im Jahr 1853 eröffnete, nach Eisenlohr's Plan erbaute Trinkhalle — ein schöner ländlicher, in allen Theilen harmonischer, zweckmäßig eingerichteter Bau. Im Langhause befindet sich der große, für viele Hunderte berechnete Kursaal mit Säulenhalle und guter Restauration, in den beiden Flügelbauten Damensalon und Lesekabinet, nach den Anlagen hin und in unmittelbarer Verbindung mit diesen ein Gartensaal mit Nebenkabineten, vor demselben ein freier geräumiger Platz zur Gartenwirthschaft. Alles ist schön und elegant ausgestattet und zugleich in einem Style gehalten, der dem Charakter Badenweilers entspricht, ohne übertriebenen Luxus, ohne entstellende Ueberladung. Hier vereinigen sich die Fremden zur geselligen Unterhaltung, zur Tanzbelustigung und musikalischen Productionen, wenn sie die schönen Anlagen und herrlichen Spaziergänge verlassen haben. Dem sehr fühlbaren Mangel an Privatwohnungen wird nach und nach abgeholfen, indem schöne und geräumige Landhäuser gebaut werden; es ist dies um so nothwendiger, als die Räume in den Gasthöfen zur Aufnahme der Fremden weitaus nicht zureichen und oft Ankömmlinge wegen Mangels an Wohnung keine Aufnahme finden konnten. Noch nicht sehr lange betrug die Gesammtfremdenzahl jährlich 300 bis 400 — jetzt schon über so viel tausend und 4 bis 500 Gäste weilen jetzt gleichzeitig hier. Die Burg auf einem Bergkegel, beherrscht das ganze Thal und liegt sehr romantisch oberhalb dem Städtchen Badenweiler. Gewiß hatten schon die Römer diesen Punkt befestigt und später erkor sich ein Rittergeschlecht die Grundmauern des Kastells zu einer Burg. Noch zeugt von der Römer Anwesenheit das römische Bad, welches

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. K. Corradi

Stahlst. v. F. Felte

SCHLIENGEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

124

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. R. Hölle — Stahlst. v. J. Rand

ISTEINER KLOTZ.

88

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

man im J. 1784 entdeckte und seither vor weiterem Verfalle ziemlich bewahrt hat. Es gehört zu den interessantesten Römerdenkmalen, die es gibt, wegen der Vollständigkeit, mit der es erhalten ist: zwei Gemächer für kalte Bäder 33′ lang, 21′ breit, zwei für lauwarme von etwa gleicher Größe, 2 Dampfbäder, Salbenzimmer, Vorhallen ꝛc. im Ganzen 324′ lang und 100′ breit. Einst gehörte die Burg den Herzogen von Zähringen und dann den Grafen von Freiburg. Später erwarben sie die Markgrafen von Baden, nachdem sie langwierige Streitigkeiten mit Oesterreich darüber gehabt hatten. Der Flecken Badenweiler ist klein und zählt nur 400 Einwohner; aber er ist berühmt durch das Römerbad, dessen wir gedachten, und als noch bestehender Badeort, zu dem alljährlich viele Kranke und Gesunde wallen. Die Quelle von Badenweiler gehört zu den lauen Kalkthermen (alkalisch-salinische Wasser), der Wärmegrad ist 21 bis 22° R. oder 80° F., also wärmer als die mittlere Temperatur der Erde. Kolreuter gibt folgende Analyse: 1 ℔ zu 16 Unzen, an fixen Bestandtheilen: kohlensaure basisch reagirende Kalkerde 0,7 Gran, schwefelsaure Kalkerde 0,38 Gr., salzsaure Bittererde 0,33 Gr. salzsaure Kalkerde 0,08 Gr., Extractivstoff 0,016 Gr. zusammen 1,506 = 1½ Gran; es kommt mit dem Schlangenbad am meisten überein. Als Heilmittel hat sich dies Bad erprobt: bei beginnender Schwindsucht, Gicht, rheumatischen, hysterischen und hypochondrischen Uebeln, heftigen Wechselfiebern und bei Schwächen in den weiblichen Geschlechtsorganen; auch belebt es die Thätigkeit der Haut und beruhigt ein reizbares Nervensystem.

Ein schöner Weg führt von hier nach dem alten, aber freundlichen Amtsstädtchen Müllheim, das schön in der Ebene liegt und über 2800 Einwohner zählt. Auch hier ist eine lauwarme Quelle und hat das Städtchen, das nahe bei der Eisenbahn liegt, eine Zwischenstation. Müllheim besitzt eine höhere Bürgerschule.

Wer das kleine aber niedliche Sulzburger Thal besuchen will, gelangt in einer Stunde über Britzingen und Muggardt nach dem Städtchen Sulzburg, das früher ein von einem der ältesten Zähringer gestiftetes Kloster hatte und um des Bades willen öfters besucht wird. Dem Freunde badischer Geschichte ist der Ort doppelt wichtig wegen des erwähnten Zähringischen Stammvaters, über den so viel gestritten wurde, und wegen des Historikers Schöpflin, dem eigentlichen Begründer der badischen Geschichte, der hier geboren ist. Das eine halbe Stunde von Sulzburg schön liegende Badhaus enthält einen hübschen Speisesaal, einen Tanzsaal, 40 Gastzimmer, 13 Badekabinete, ein Douche- und ein Dampfbad. — Gegen den Rhein zu auf einem der schönsten Punkte der Gegend verdient noch Heitersheim

(Eisenbahnstation) einen Besuch, schon dadurch merkwürdig, weil das hiesige Schloß seit dem 16. Jahrh. Sitz des Maltheser Großpriors für Deutschland war. Wie hier hatten sich die Mönche und Orden immer die schönsten Punkte für ihre Niederlassungen ausgewählt, und es kann überhaupt nicht leicht eine Gegend in Deutschland gefunden werden, wo so viele Klöster von so verschiedenen Orden und auf so engem Punkte zusammen gedrängt waren, als auf dem Schwarzwalde.

Von Heitersheim führt ein angenehmer Weg und daneben die Eisenbahn nach Müllheim zurück, dessen Wirthshaus zur Post durch Hebels alemanische Gedichte berühmt wurde, denn er singt:

Z' Müllen in der Post,
Tausig sappermost!
Trinkt me nit e guti Wi!
Goht er nit wie Baumoel i,
Z' Müllen in der Post!

Uebrigens ist der Wein in dieser ganzen Gegend vorzüglich und als Markgräfler weithin bekannt.

Von Müllheim führt unweit und längs der Eisenbahn, zwischen niedrigen Rebenhügeln die Straße nach Schliengen, einem Flecken von 1244 Einwohnern, der wahrscheinlich keltischen Ursprungs ist, schon im J. 821 in den St. Gallener Lehnbücher vorkommt und von den Herren von Usenberg an Hochberg gedieh. Die Umgegend an Weinbergen reich, ist denkwürdig durch das Treffen vom 24. Oktober 1796, welches Moreau gegen den Erzherzog Karl bestand.

Schliengen ist der letzte Ort, der am westlichen Rande des Schwarzwaldes liegt, südlich davon reichen die Vorhügel des Gebirgs bis an den Rhein und bilden beim sogenannten Isteiner Klotz eine steile Felsenwand, an der sich die Wellen des Rheinstroms brechen. Zwischen Schliengen und Istein sind die einzigen Stellen, wo die oberländischen Vorberge den Rhein berühren und hier so unmittelbar, daß schon die Römer ihre breisgauische Bergstraße von Schliengen an über die Höhe geführt haben und daß man auch später diese bequemere Richtung beibehielt. Von Schliengen an durchschneidet die Eisenbahn ein äußerst schwieriges Terrain und mußte bald auf Stützmauern, hart am Rheine, bald auf der Höhe der am Ufer gelegenen Dörfer hin, bald mitten durch die Felsen geführt werden. Bei Kleinkrans hart am Rhein hin, dessen Spiegel 50 — 60 Fuß unter dem Bache liegt, geht der Zug auf Terrain, welches durch Sprengen dem Felsen abgetrotzt wurde, durch den ersten 800' langen Tunnel des „Isteiner Klotzes"' einer un-

KANDERN

Druck u. Verlag v. G. C. Lange in Darmstadt

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

LOERRACH

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

geheuren Felsenmasse, überragt von der Wallfahrtskirche zum hl. Veit, unter derselben die Ueberreste eines Frauenklosters und einen kleinen Friedhof, wohin vornehmlich die hier an das Land gespülten Leichen, die im Rhein ihr Grab fanden, beerdigt wurden. — Pavillon des Generals Freystadt auf der Höhe, wo früher ein Schloß gestanden.

Die frühere Poststraße von Schliengen über Kaltenherberg nach Basel ist einförmig und traurig, weshalb wir hier das Rheinthal verlassen und dem Schliengener Bache nachgehen, wo wir in einer Stunde das Dorf Liel erreichen, das in einem waldreichen Thale liegt und ergiebige Erzgruben besitzt. Von Liel führt die Straße über Riedlingen nach Kandern, wir ziehen es aber vor, über Unter- und Obereggenen den südwestlichen Abhang des Badener Blauen hinanzusteigen, wo die ehemalige im 13. Jahrh. von Frhrr. Werner von Kaltenberg gestiftete St. Blasianische Probstei Bürgeln auf einem der herrlichsten Punkte der Gegend liegt. Von hier hat man eine köstliche Aussicht

Unterhalb Bürgeln im Kanderer Thale liegt das alte Sitzenkirch. Von hier führt das von dem hiesigen Bache in vielfachen Windungen durch schlängelte Wiesenthal nach dem uralten Städtchen Kandern, dem Sitze des bedeutendsten Eisenerzbaus vom ganzen Schwarzwalde. Es ist ein sehr freundlicher Ort und die 1413 Einwohner sind ächte, gemüthliche Alemannen wie sie uns Hebel in seinen Gedichten und Erzählungen anmuthig zu schildern wußte. Kandern ist sehr gewerbsam, man findet hier eine Papierfabrik, Seidenfabrik, mechanische Wollspinnerei und Halbtuchfabrik, Leinwandbleiche, Halbleinwalke, Ziegelbrennerei, viele Mühlen ꝛc. Die Wochenmärkte am Samstage werden stark besucht und besonders wird mit Früchten und auch mit Wein bedeutender Handel getrieben. Zur geselligen Unterhaltung gibt es mancherlei Gelegenheit; es bestehen verschiedene gesellige Vereine u. s. w. Das hiesige Eisenbergwerk enthält einen Hochofen mit Cylindergebläse, Großschmiede mit 2 Großfeuern und Glühöfen und Kleinschmiede mit Kleinfeuer. Jährlich werden etwa 14000 Zentner Roheisen und 2000 Zentner Stab- und Kleineisen producirt und der Betrieb nimmt jetzt noch zu. Der Ort wird schon 782 genannt und erwuchs im dreizehnten Jahrhundert zu einem ansehnlichen Marktflecken. Im Jahr 1525 wurde ein Theil des Fleckens (Minderkandern) von den aufständischen Bauern zerstört, noch mehr litt aber Kandern durch die Gräuel des dreißigjährigen Krieges, wo im J. 1638 fast alle Einwohner vor den Weimarischen Soldaten entflohen und sich in die Wälder zurückzogen. Eine starke Stunde von Kandern, bei Schlechtenhaus, ist der höchste Punkt der Straße — die Scheidegg erreicht, wo am 20. April

1848 ein Treffen der unter dem Befehle des General-Lieutenants v. Gagern stehenden badischen und hessischen Truppen gegen die Freischaaren unter F. Hecker stattfand, in welchem Gagern fiel, die Freischaaren aber zerstreut wurden.

Das hintere Kanderthal zu besuchen ist jedenfalls zu empfehlen, denn es führt durch waldige Bergrechen unterhalb der Bergruine Sausenburg vorüber nach Malsburg, Lütschenbach, Kaltenbach und Marzeb. Von hier aus mag man den Hochblauen besteigen, wenn man es nicht vorzieht, von Badenweiler dahin zu gelangen. Da dieser Berg ziemlich weit von der Hauptkette des Schwarzwalds vorsteht, so ist die Aussicht darauf sehr umfangreich. Auf dem Rückweg sollte man die Sausenburg nicht umgehen, die in Ruinen liegt, seitdem sie die Franzosen im J. 1678 zerstörten.

Südlich von Kandern wird das Thal weiter, zur Seite des klaren Gewässers breiten sich grüne Wiesen aus, in des Volks Munde Matten genannt, und über Hammerstein gelangt man zum Pfarrdorfe Wollbach, am Ausgange eines kleineren Seitenthals. Dort soll, wie die Sage vermeldet und alte Zinsbücher glauben lassen, ein Kloster gestanden haben, Grisenweiler mit Namen, einst reich und von Aebten regiert, aber längst verschollen. Nur noch eine Wiesengegend trägt den Namen Grisenweiler Matten. In der Nähe ist auch ein anderer Ort verloren gegangen, Arbitswiler genannt, aber kein Denkmal sagt wann es vernichtet worden. Vielleicht zogen dessen Bewohner nach dem Weiler Nebenau, das ebenfalls ein größerer Ort gewesen sein soll. — Weiter hinten, wohl eine Stunde von Nebenau, liegt eine Glashütte zwischen dem Sandeln und Münzenberge. — Von Wollbach führt die Straße nach den großen Dörfern Wittlingen und Rümmingen, um dann über den Berg nach Lörrach zu führen.

Der Weg zieht über eine nicht unbedeutende Höhe, wo einst eine römische Hochstraße lag, bei Thumringen in's Wiesenthal und dann vor zu dem freundlichen Städtchen Lörrach. Baden enthält nur wenige so schöne und wohlhabende Orte wie Lörrach. Die Straßen sind freundlich und hell, enthalten meistens stattliche Häuser und die Fabriken bringen viel Leben in den Ort. Westlich an Lörrach lehnt sich die große Köchlinsche Kattunfabrik an, die schon seit 1753 besteht und einen bedeutenden Absatz hat. Mehr als tausend Webstühle gehen für diese Fabrik hier und im hintern Wiesenthale und eine große Anzahl Menschen gewinnt dadurch ihr Brod. Außer dieser bestehen hier eine Baumwolle- und große Seidenfabrik, eine Maschinenbaufabrik, Webereien, Papierfabriken, Kautschuk- und Gummipräparatenfabrik und der Gränzhandel bringt erkleckliche Summen ein. In Lörrach befinden sich gegenwärtig mehrere Behörden, ein Pädagogium mit höherer Bürger-

schule, Fabrikschulen, eine Buchhandlung, Buchdruckerei, Leihbibliotheken, auch ist für gesellige Unterhaltung gesorgt; es existirt hier eine Schützengesellschaft die i. J. 1564 gegründet wurde, und die ein schönes 1857 erbautes Schützenhaus besitzt. Wie noch jetzt Lörrach einer der schönsten Theile des Landes ist, so war der Ort auch früher eine Hauptbesitzung des badischen Hauses, das dem Orte im J. 1682 Stadtrechte verlieh. Am meisten trug zum Wohlstande Lörrachs die Gründung von Fabriken bei. Wir können nicht von Lörrach scheiden ohne erwähnt zu haben, daß hier der berühmte Jurist Hugo geboren ist und seine erste Bildung am hiesigen Pädagogium erhielt, auch entstammte gewiß der große, in Basel geborene Mathematiker Euler einer hiesigen Familie. —

Von hier aus besuchen wir das Wiesenthal, gewiß eines der schönsten und romantischsten Thäler Deutschlands, das auch, wie wenige, in seinem biderben Sohne Hebel den erwünschtesten Sänger fand. Wer kennt nicht dessen schönes Gedicht, die Wiese, worin er ihre Geburt belauscht auf den Höhen des Feldbergs, ihre Kindheit begleitet durch Todtnau und Schönau, mit ihr hinübergeht aus dem katholischen Theile des Thales zum protestantischen, und wenn sie zu jungfräulicher Fülle erwachsen ist, sie zuführt ihrem mächtigen Bräutigame, dem Rheine! Den Eingang in's Thal, gleich hinter Lörrach, ziert zur linken Seite die alte Ruine Röteln, die großartige besterhaltene Ruine Badens, einst Sitz eines gleichnamigen freiherrlichen Geschlechts, nach dessen Erlöschen Eigenthum und Residenz der Markgrafen von Hochberg-Sausenberg. Die Franzosen kamen im Jahre 1678 hierher und sprengten die Mauern. Jetzt ist Röteln noch immer das Ziel vieler Wanderer, welche die Höhe besteigen um der schönen Aussicht in das reizende Thal zu genießen. Schon im 11ten Jahrhunderte soll hier oben ein Adelsgeschlecht gehaust haben, das noch drei Jahrhunderte später fortbestand und erst 1315 mit Lutolf von Röteln erlosch, worauf Schloß und Herrschaft sich auf Hochberg vererbte. Die neuen Besitzer verstärkten in der Folge die Werke, nachdem sie Sausenberg verlassen und ihren Wohnsitz hier genommen hatten. Mehrmals wurde es in Fehden bestürmt, so 1333 von den Baselern, später von den aufrührerischen Bauern und 1638 vom Herzoge Bernhard von Weimar, der die Veste eroberte. Gerade unter der Burg liegt die Kirche Rötler-Kirch mit wenigen Häusern, jetzt Pfarrkirche des Dorfes Thumringen und einziger Ueberrest des ehemaligen Marktfleckens Röteln, worinnen sich einst ein Oberamt und eine lateinische Schule befand.

Die Straße von Lörrach in's hintere Wiesenthal liegt zwar auf der östlichen Seite des Flüßchens, wir ziehen es aber vor den Weg nach Hagen

einzuschlagen, wo sich zwei große Baumwollespinnereien befinden, die 4 bis 500 Menschen beschäftigen, es bestehen hier 2 Fabrikschulen und große Kosthäuser mit Arbeiterwohnungen. Das Dorf zählte vor Kurzem erst 43 Häuser, jetzt hat es schon über 1000 Einwohner. Eine Brücke über die Wiese führt nach dem gegenüberliegenden Pfarrdorfe Brombach, das einst den Herren von Staufen, von Reichenstein und von Hachberg gehörte und ein Schloß hatte, welches im Jahre 1356 durch ein Erdbeben zu Grunde gegangen sein soll.

Auf der andern Seite, nicht weit von Hagen, liegt das Pfarrdorf Hauingen, bekannt durch seine Badeanstalt, die schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bestand und einst besuchter war.

Eine Stunde gegen Westen liegt abermals ein bedeutendes Pfarrdorf Steinen, freundlich gebaut und belebt durch eine große Baumwollspinnerei und Weberei und kleinere Baumwollwebereien und mehreren Mühlen. Ueber 600 Menschen erhalten dadurch eine regelmäßige Beschäftigung. Auch in dem gegenüber liegenden kleineren Orte Höllstein befindet sich eine Maschinenfabrik und eine Baumwollweberei. Von hier aus führt wieder durch einen lieblichen Wiesengrund die stark befahrene Straße nach dem ziemlich großen Pfarrdorfe Maulburg, wo sich eine bedeutende Maschinenpapierfabrik, Gypsgrube, Gypsmühle, Ziegelhütte, Sägemühle, und ein kleines besuchtes Bad befinden. Die Badequelle, welche neun Grad Wärme hat, ist zwar nicht bedeutend, zieht aber doch manche Bewohner der Umgegend hierher, da sie einige mineralische Bestandtheile enthält, die für gewisse Krankheiten heilsam sind. Nun führt uns noch eine Stunde lang die Straße über Gündenhausen und Höfen nach dem freundlichen Amtsstädtchen Schopfheim, dessen Amtshaus und Pfarrhaus schon von ferne freundlich entgegenwinken. Schopfheim gehört unstreitig zu den vermöglichsten und besten Stammorten des badischen Landes und es herrscht auch darin ein kernhafter gesunder Sinn der vielfach an die Schweiz erinnert. Das Städtchen mit seinen 1842 Einwohnern ist freundlich gebaut, hat mehrere schöne Häuser, eine Lesegesellschaft, Schützengilde, seit über 209 Jahren, mit neuem Schützenhaus, Bierbrauereien, gute Wirthshäuser (Pflug, Krone, Engel, 3 Könige) und eine Post. Verschiedene Gewerbe und der Holzhandel werden schwunghaft betriebrn und außerdem befindet sich hier eine mechanische Baumwollspinnerei, eine Papierfabrik, Leinwandbleiche, verschiedene Mühlen ꝛc. Die Umgebung Schopfheims bietet ebenfalls mehrere freundliche Punkte dar, besonders die Hebelshöhe, westlich von der Stadt mit herrlicher Aussicht nach den Schweizerbergen. Auf derselben liegt das Schützenhaus, Itzstein genannt,

zu Ehren des freisinnigen Deputirten. Im Jahre 1839 ist in Schopfheim auch eine höhere Bürgerschule und in neuer Zeit eine Feuerwehr errichtet worden. Früher nahmen in Schopfheim mehrere Adelsgeschlechter ihre Wohnung, besonders die Familie von Roggenbach, die hier begütert war. Von den alten Mauern steht nur noch ein Thurm und auch die Militärfreiheit, welche Karl Friedrich der Stadt verliehen hatte, ist längst aufgehoben. Das Amt, welches hier seinen Sitz hat, umfaßt beinahe das ganze vordere Wiesenthal und reicht von der Ebene bis empor zu dem hochgelegenen Orte Gersbach, auch erstreckt es sich fast fünf Stunden weit nordwärts bis zum Fuße des Belchen. Wir benutzen den Aufenthalt in Schopfheim zu einigen Abstechern in zwei kleinere Seitenthäler, die von Nord nach Süden sich öffnen. Durch ein enges Wiesenthal, dessen Ränder oft dicht zusammentreten, gelangt man nach Enkenstein, Wiesleth mit Drahtfabrik und Tegernau; dann vertheilt sich das Thal wieder in das Haupt- und Nebenthal und während das letztere kalt und rauh, von steilen Waldgebirgen umschlossen ist, führt das nicht minder unwirthliche Hauptthal in vielfachen Windungen und über mehrere kleinere Orte nach dem nördlichsten Dorfe Neuenweg, das in einem Thalkessel am südlichsten Abhange des Belchen liegt. Hier ist der Boden kaum hinreichend, um Kartoffeln zu erzeugen, weshalb die Einwohner genöthigt sind, ihren Früchtebedarf jenseits der Berge, auf dem Mühlheimer Markte aufzukaufen. Höher und noch rauher liegt der Filialort Heubronn, in dessen Nähe der Nonnenmattweiher einen Besuch verdient, da er eine schwimmende Insel enthält. Ursprünglich ein Fischteich, entstand in ihm, wahrscheinlich durch herabgetriebenes Holz, mit dem sich Erdgerölle verband, diese schwimmende Insel, die übrigens jetzt an der südwestlichen Seite fast aufsitzt.

Der zweite Ausflug gilt einem kleineren Thale, das schon bei Steinen sich öffnet und nach dem ehemaligen Kloster Weitenau führt. Dieses schon frühe von St. Blasien gegründet, war eine nicht unvermögliche Probstei, der verschiedene Orte in der Umgebung gehörten.

Indem wir den Besuch auf der Haseler Höhle auf die Zeit versparen, wo uns das Wehrthal in die Nähe führt, wandern wir lieber durch den schönen Wiesengrund nach dem Dorfe und Eisenwerke Hausen, das westlich von der Wiese am Fuße eines dunklen Waldberges sich ausbreitet. Das Eisenwerk, welches schon über 359 Jahre besteht, entfaltet besonders seit der neuesten Zeit eine bedeutende Thätigkeit und ist sehenswerth wegen seiner vorzüglichen Einrichtung. Das Erz wird gewöhnlich aus Kandern bezogen und das producirte Eisen, soweit es nicht im Inlande abgesetzt wird, nach der Schweiz

verkauft. Wichtiger als durch alles dieses wird uns Hausen noch durch einen andern Umstand, nämlich als Heimath des allemanischen Dichters Hebel.*)

Hinter Hausen treten die Berge plötzlich eng zusammen und werden höher und massenhafter. Zwischen dem Flüßchen und dem Felsenabhange ist kaum noch Raum übrig für die Straße in's hintere Wiesenthal. Schreiten wir eine halbe Stunde weiter gegen Norden am Zeller Eisenhammer vorüber, so liegt im schönen Wiesengrunde das freundliche Städtchen Zell vor unsern Augen da, der erste Ort des katholischen Amts Schönau und meistens aus neuen steinernen Häusern bestehend, seitdem der furchtbare Brand des Jahres 1818 das ganze Städtchen in Asche gelegt hatte. Gleich beim Eingange erblickt man zur Linken die Baumwollweberei, eine Filialanstalt der Köchlin'schen Fabrik zu Lörrach. Außerdem befinden sich hier noch eine bedeutende Kattunfabrik, eine Leinwandbleiche, 1 Hammerschmiede. Bei Zell ist das Thal wieder weiter und kesselförmig, kaum eine halbe Stunde rückwärts, beim Dorfe Atzenbach, schließt es sich jedoch wieder und bietet kaum noch Raum für eine schmale Wiese. Immer das Flüßchen begleitend führt nun zwischen schroffen Bergabhängen die Straße einsam und düster nach Mambach, Silbersau, Hepschingen und dann durch eine Schlucht empor zum hochliegenden Kastel, wo sich einst eine Römerschanze befand. Hier hat man eine schöne Aussicht in das Thal gegen Süden, der Weg ist aber für Fuhr-

*) Das Haus, worin er die Tage seiner Jugend verlebte, ist mit einer Tafel bezeichnet und durch den Schopfheimer Hebelverein einer milden Stiftung gewidmet, am 10. Mai 1859 wurde dem Dichter dahier ein schönes Denkmal gesetzt. Geboren am 10. Mai 1760 zu Basel, wo sich seine Eltern damals zufällig aufhielten, hatte er unter drückenden Umständen seine Jugend in Hausen verlebt, und, wie sein Vater, in dem Eisenwerke gearbeitet. Erst später nahm sich Iselin aus Basel und Kirchenrath Preuschen in Karlsruhe seiner an und dadurch wurde es ihm möglich, die gelehrte Schule zu beziehen und Theologie zu studiren. In der Folge als Lehrer zu Lörrach und Karlsruhe angestellt, wurde er 1798 außerordentlicher Professor, 1806 Kirchenrath, 1808 Lyceumsdirector und 1819 Prälat und erster Geistlicher des Landes. Dies alles hätte ihn jedoch noch nicht berühmt gemacht, wäre er nicht als Dichter in seinem heimathlichen Dialekte und als kernhafter Volksschriftsteller aufgetreten. Seine alemanischen Gedichte, die 1803 zuerst erschienen, sind unstreitig die vorzüglichste Leistung dieser Art und haben dem Verfasser einen unvergänglichen Namen erworben. Hebel hat in diesen Gedichten vorzüglich seine Heimath verherrlicht und dadurch eigentlich erst die Schönheiten des Wiesenthals in weiterem Kreise bekannt gemacht. Außer diesen alemanischen Gedichten ist das vorzüglichste Verdienst Hebels die Herausgabe des Rheinischen Hausfreundes in den Jahren 1808 bis 1811 und 1814 bis 1815, aus welchem die schönsten Erzählungen unter dem Titel Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes zu Stuttgart besonders herausgegeben wurden. Hebel starb am 21. September 1826 zu Schwetzingen, als er seinen Freund Zeyher daselbst besuchte; auf seinem Grabe ist ein schönes Denkmal gesetzt, wie wir bereits an anderem Orte bemerkt haben. —

werke beschwerlich und oft nicht ohne Gefahr. Eine halbe Stunde lang führt nun die Straße von der Höhe darnieder in's Thal, das sich bei der Künaberger Brücke wieder erweitert und mit seinen herrlichen Wiesengründen dem Auge entgegenlacht. Zwischen Bäumen versteckt breiten sich zur Linken die Häuser von Wembach aus, einem kleinen Dörfchen an der Mündung des Böllenthals, das vom östlichen Abhange des Belchen beginnt und sich durch seine grausige Enge und Tiefe auszeichnet. Hinter Wembach nur in geringer Entfernung steht das großartige Gebäude der Iselin'schen Baumwollfabrik. Dahinter erhebt sich mitten im Thale ein kleiner Felsenberg, fast ohne Zusammenhang mit den Bergen, die das Thal umschließen. Hier hat wahrscheinlich in unbekannter Zeit die Wiese sich gewaltsam ein Bett gebrochen und noch hat sie hier einen bedeutenden Fall und Wirbel. Noch wenige Schritte weiter so biegt sich der Weg um die Ecke und wir gelangen nach dem Amtsstädtchen Schönau, das zwar schön gelegen, mit seiner unansehnlichen Kirche und noch vielen Schindeldächern keinen sehr freundlichen Anblick gewährt. Auch hier sind bedeutende Baumwollspinnereien und Webereien von Köchlin mit 100 Stühlen, von Iselin mit 250 Arbeitern u. s. w. Von hier aus geschieht die Besteigung des Belchen fast am leichtesten, da der Weg über Schönenberg langsam emporführt und man, erst auf der Spitze angelangt, die Aussicht in's Rheinthal plötzlich als Ganzes genießt. Eine Viertelstunde nördlich von Schönau, wo die Berge wieder zusammen treten, liegt sehr freundlich am Schönauer Kirchhofe die alte Wallfahrtskapelle Schönenbuchen. Auf dem Felsen unter der Kirche, wohin eine Treppe führt, soll nach der Volkssage einst Paulus gekniet und davon eine Spur im Gesteine zurückgelassen haben. Schaurig rauscht am Fuße der Kapelle die Wiese vorüber, dem Kirchhofe entlang. Immer rauher und wilder wird nun die Gegend, die Bergabhänge enthalten fast nur todtes Gestein mit wenigem Gestrüpp und nur selten blickt ein kleiner Fleck hervor, der für den Ackerbau verwendbar ist. Der Mensch ist hier fast nur auf Gewerbthätigkeit beschränkt und außer Kartoffeln pflanzt er nur einen geringen Theil seiner Lebensbedürfnisse. Blos die Viehzucht bietet einigen Ersatz, aber auch fast nur Ziegen ist es möglich, das Gras auf den steilen Abhängen abzuweiden. Einsam steht zwischen Schönenbuchen und Utzenfeld die seit mehreren Jahren verlassene Poche, worin ehemals die Silbererze aus den Bergwerken bei Eitern und Schönenberg zermalmt und gereinigt wurden. In Utzenfeld ist ein Bad und ein freundliches Wirthshaus; in dem eine halbe Stunde weiter entfernten Dorfe Geschwend werden viele Holzarbeiten, besonders Kübel verfertigt. Von da führt durch das enge Prägerthal die neugebaute Straße über das

Hochgebirg nach St. Blasien, reich an romantischen Partieen, aber auch gefahrvoll im Winter. Ueber Schlechtenau führt nun die Straße nach dem nördlichen Theile des Thals, wo in einem etwas weiteren Kessel das betriebsame Städtchen Todtnau auf einem freundlichen Wiesengrunde sich ausdehnt. Die fortschreitende Wildniß konnte nicht besser angedeutet werden, als in dem Ortsnamen selbst. Die freundlichsten Punkte des Thales erhielten die Namen Schönau, Schönenberg und Schönenbuchen, dann wird die Gegend trauriger, wir gelangen nach Schlechtenau und zuletzt, wo alles Leben aufzuhören scheint und die entblößten Felsen zum Himmel empor starren, liegt Todtnau. Das Städtchen wurde zu jener Zeit, wo noch die hiesigen Bergwerke reichen Ertrag spendeten, von den zahlreichen Arbeitern angelegt und scheint schon früh blühend gewesen zu sein, da die Bewohner schon im Jahre 1288 eine eigne Pfarrei dotirten. Mit dem Aufhören des Bergbaues waren die Einwohner gezwungen, eine andere Erwerbsquelle aufzusuchen, wodurch dann die nur Todtnau eigenthümliche Zunder- und Bürstenfabrikation ins Leben gerufen wurde. Erstere leidet jetzt durch die Verbreitung der Zündhölzchen sehr, bringt aber noch immer beträchtliche Summen in's Thal. Viele männliche Bewohner der Pfarrei Todtnau treten zu besonderen Compagnien zusammen, haben in verschiedenen Gegenden des In- und Auslandes Niederlagen und durchstreifen dann, ihre Waaren auf dem Rücken, spärlich lebend, ihre besonderen Bezirke und kehren blos alle halbe Jahre, besonders an Weihnachten und Pfingsten in die Heimath zurück, um abzurechnen und wieder neue Waaren zu empfangen. Die Zeit zu Hause wird dann mit der Familie meistens im Wirthshause verlebt, bis sie dann ihre Wanderungen aufs Neue antreten. So unscheinbar und wohlfeil diese Waaren auch zu sein scheinen, so sind es jedoch immer mehrere Tausend Gulden, welche die Gesellschaft zu verrechnen hat. Es befinden sich in dem Städtchen Zunderfabriken, eine Papiermühle, zwei Baumwollspinnereien mit Färberei und Weberei, wovon die Thoma'sche über 200 Arbeiter zählt, zwei Rothgerbereien, zwei Mahlmühlen und ein Arbeits-Armenhaus, und viele Bewohner handeln, außer mit Gegenständen, welche hier verfertigt werden, noch mit Holzwaaren, Baumwollzeugen, Eisen- und Stahlwaaren; ein großer Theil durchzieht die Länder als Hausirer mit Zunder, Bürsten ꝛc. Links wo ein Bergbach darnieder schießt, führt ein steiler und einsamer Weg über Aftersteg und Muggenbrunn empor zu bedeutender Höhe, über die Halden, ein einsames Wirthshaus, nach Horben, Günthersthal und Freiburg, nur für Menschen und Thiere gangbar, für Wagen aber gefährlich und äußerst beschwerlich, doch sind die Thalbewohner genöthigt, alle ihre Bedürfnisse, besonders Früchte, auf Saum-Thieren

oder leichten Wagen herüber zu schaffen, da ein anderer Verbindungsweg fehlt und die projectirte Straße über Wieden nach Staufen zu weit und den hiesigen Interessen ungünstig ist.

Oberhalb Todtnau liegt als eines der höchsten Dörfer des Landes Todtnauberg, ein Pfarrdorf am südwestlichen Abhange des Felsbergs mit Baumwollspinnerei. Links am Wege dahin, der für einen Wagen sehr gefahrvoll ist, stürzt ein Waldbach über hohe Felsen herab und bildet einen schönen Wasserfall, der besonders bei hohem Wasserstande viele Fremde herbeizieht. Gewöhnlich übernachten die Fremden, welche den Sonnenaufgang auf dem Feldberge bemerken wollen, im hiesigen Wirthshaus, um bald nach Mitternacht die noch eine Stunde entfernte Höhe vollends zu ersteigen. Rechts von Todtnau führt die Straße über die meistens von Holzarbeiten lebenden Dörfer Brandenberg und Fahl bis dicht zum Fuße des Feldbergs, der sich hier ganz steil erhebt, aber durch eine für Wagen zugängliche Straße fast bis auf den Gipfel fahrbar. In mehrfachen Windungen gelangt man empor zur Todtnauer Viehhütte, einer Art Sennhütte, wie man sie auf den Alpen findet. Von da an ist es noch eine Viertelstunde bis auf den Gipfel, der sich von den meisten Bergen dadurch unterscheidet, daß er oben nicht steil in eine Spitze ausläuft, sondern einen breiten Rücken bildet, der einen Flächenraum von einer Stunde einnimmt. Die Aussicht auf dem Feldberge ist eine der großartigsten, die man finden kann. Rings unter uns liegt der ganze Schwarzwald mit seinen gewaltigen Massen ausgebreitet, dunkel anzuschauen wegen der Tannenwälder, die seine Rücken krönen, im weiten Osten erheben sich die Kegelberge des Hegaus und hinter diesen spiegelt sich die Sonne in der Wasserfläche des Bodensees, westlich begränzen die Vogesen den Horizont, das Rheinthal, es selbst ist aber meistens den Blicken entzogen durch die Vorberge des Schwarzwaldes. Die köstlichste Aussicht ist nach Süden, zumal, wenn das Wetter hell und klar ist, wo dann in weiter Ferne, durch optische Täuschung aber viel näher gerückt, die ganze Kette der Alpen sich vor den Blicken ausbreitet, vom Säntis bis zum Montblanc, die riesigen Eisgipfel zum Himmel empor gestreckt und einen Anblick gewährend, wie ihn selbst der Rigi nicht schöner darbieten kann. Die Zahl der Orte, welche man erblickt, ist nicht sehr groß, da dieselben meistens in den Thälern liegen und so wird die Aussicht um so feierlicher, weil man das menschliche Treiben nicht mehr bemerkt und nur die Natur in ihrer Großartigkeit hervortritt. Besonders schön ist der Sonnenaufgang, auf dem Feldberge beobachtet. Ringsum ist es Nacht, über den Thälern liegt dichter Nebel; da wird es plötzlich im weiten Osten Dämmerung und ein rother Streif begränzt den Horizont. So bleibt es fast

eine Viertelstunde, dann tritt plötzlich schon hoch über dem Horizont als runde Scheibe die Sonne auf, noch ohne Strahlen, noch ohne blendenden Glanz. Erst nach und nach wird sie feuriger, sendet langsam ihre Strahlen über die nächste Gegend aus, dann immer weiter, die Bergesgipfel röthend und erreicht zuletzt auch den Feldberg, der nun gleichsam in einem Feuermeer schwimmt. Während gewöhnlich auf andern Bergen der Wanderer genöthigt ist, bald wieder das Thal aufzusuchen, findet man hier ein ländliches Unterkommen in den fünf sogenannten Viehhütten, woselbst immer für die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse gesorgt ist und wo man auch, freilich nur auf Stroh, ein Nachtlager finden kann. Es wird nämlich im Frühjahre aus den verschiedenen Thälern der Nachbarschaft das Vieh auf den Feldberg getrieben, welches dann bis zum Spätjahre daselbst bleibt und von Hirten bewacht wird, welche den Sommer über hier wohnen. Seit kurzer Zeit ist auf dem Höchsten ein 40 Fuß hoher und 20 Fuß im Durchmesser enthaltender Thurm nach Leonhards Plan aufgeführt, von mehreren Amtsbezirken zu Ehren der Vermählung des Großherzogs Friedrich gestiftet. Er trägt die Inschrift: „Zum Andenken an die hohe Vermählung des Großherzogs Friedrich und der Prinzessin Luise von Preußen erbauten diesen Thurm die getreuen Bewohner des Landamts Freiburg und der Aemter St. Blasien und Schönau. Der Feldberg wird gewöhnlich von zwei Seiten aus bestiegen, entweder auf dem von uns eingeschlagenen Wege, oder vom Höllen- und Zartener Thale aus, welchen Weg meistens die Freiburger wählen. Häufig geschieht es, daß die Naturforscher die Tour nach dem Belgen und Feldberge auf einmal machen, und zwar meistens von Müllheim oder Freiburg aus.

Gegen Westen dehnt sich der Feldberg über den Stubenwaasen, Klausenwald und die Schneckenwiede fast zwei Stunden weit aus, gegen Osten fällt er aber schneller ab und bildet beim Seebuk eine fast senkrechte Wand, unter welcher der Feldsee in einem Thalkessel liegt. Da wir das Wiesenthal schon betrachtet haben, so steigen wir zur Mensenschwander Viehhütte und dann in das Alpthal hinab, das sich in südlicher Richtung öffnet und in seinem Anfange rauh und kalt ist. Es führt uns zuerst nach dem Dorfe Mensenschwand, wo sich das Thal wieder etwas erweitert, und dann hinunter bis zum Einflusse der Pernauer Aly, wo wir auf der aus dem Schönauer Thal kommenden Straße weiter schreiten, um in noch einer Stunde den berühmten Ort St. Blasien zu erreichen. Einst eine reiche und angesehene Abtei, nun eine große Fabrik mit Baumwollspinnerei von Eichthal mit Hammerwerk und Gewehrfabrik errichtet; beide letzteren gingen ein, die Spinnerei ist jetzt Eigenthum Gregors von Schopfheim und beschäftigt etwa 60 Personen. Der An-

Gez. v. R. Hölle

Stahlst. v. J. Umbach

ST. BLASIEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

18

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

blick der schönen Klostergebäude und besonders der Kirche, welche der Kirche Maria della Rotonda in Rom nachgebildet ist, erinnert uns an die große Bedeutung, welche einst dies Gotteshaus für den ganzen Schwarzwald gehabt hat, und gewiß nicht ohne Interesse ist für den Wanderer die Erzählung seiner Schicksale.

Im Jahre 936 trat Regimbert, ein Edler aus dem Zürichgau, aus den Kriegsdiensten des Kaisers Otto I., worin er einen Arm verlor und dann beschloß, das Ende seiner Tage in einer gottgefälligen Ruhe zu verleben. Er floh also den Hof und wurde Eremit auf dem Schwarzwalde, wahrscheinlich zu Remetschwiel, welches früher Regimberts- und Reimbertsweil hieß, und von ihm den Namen erhielt. Sein Beispiel brachte auch andere Edle zum Entschluß, ein gleiches Leben zu führen, und diese beschlossen, statt zerstreuter Klausen, wie in der Gegend auch schon vorher einige gewesen sein mochten, ein Kloster zu erbauen, zu welchem Zwecke Regimbert seine Güter im Zürichgau hergab, worauf im Jahre 945 das Klostergebäude begonnen und 948 vollendet wurde. Während des Baues mochten sich einige dieser angehenden Mönche bei Regimbert, andere bei den Rheinauern aufgehalten haben, und als der Bau vollendet war, wurden wahrscheinlich einige ältere Rheinauer Mönche nebst der Reliquie des heiligen Blasius den neuen Ansiedlern mitgegeben. Auf solche Art wurde Regimbert Stifter des neuen Klosters, das erst später den Namen St. Blasien annahm. Regimbert ging nochmals an den kaiserlichen Hof, um für seine Stiftung um Erweiterung des Gebiets zu bitten, starb aber, ehe der Kaiser, der gerade abwesend war, zurück kam, im J. 962. Kaiser Otto gab jedoch dem neuen Kloster den um dasselbe gelegenen Grund und Boden von Kimpach bis Heppenschwand, von da bis zum Ursprung der Steinach, von hier bis zur Quelle der Alb am Feldberg, dann von da bis zum Ausfluß der Schwarzach aus dem Schluchsee und dem Laufe dieses Waldbaches nach bis zum Einfluß des Kinbaches in die Schwarzach. Dieser Distrikt wurde von dieser im Jahre 963 gemachten Schenkung her vom übrigen Schwarzwald durch den Namen blassanischer Zwing und Bann unterschieden.

Die Mönche lebten nach der Regel des heiligen Benedikt, und wählten zum ersten Abte den Beringer v. Hohenschwanden, welcher eine neue Zelle erbaute, die alte den ackerbautreibenden Mönchen und Klosterbrüdern überließ, und die erste Anregung zur wissenschaftlicheren Richtung dieses Gotteshauses gab. Hierin waren ihm seine Nachfolger, Wernher und Giselbrecht, nicht nachgestanden, und Letzterer namentlich führte die strengere Disciplin ein, wodurch das Kloster sich bald so hob, daß es mit Hirsau und Allerheiligen in

Schafffhausen das berühmteste Kloster in ganz Schwaben wurde. Auf Giselbrecht folgte Uto, der das Münster neu erbaute, und unter welchem die bekannten Mangold, Bernard und der Chronikschreiber Berthold an der Schule lehrten, und Bischof Gebhard III. von Konstanz hier eine Zufluchtsstätte erhielt. Abt Rusten's Regierung war dem Kloster sehr förderlich, und es erhielt eine Menge Vergebungen: die Vogtei Weitnau von Arnold v. Warth, den Berg Bernau, die Thäler Schönau und Todtnau, Bettmaringen, Bürgeln, Wislikon u. A. Die Kastenvogtei des Klosters, welche seit Konrad II. die Herren v. Werra für das Hochstift Basel ausübten, wurde Letzteren genommen und den Herzogen von Zähringen übertragen, im J. 1125, wo auch Rusten starb. Abt Bertholo, der auf ihn folgte, hatte einen langen Streit mit den Bischöfen von Basel wegen dieser Schirmvogtei zu bestehen, und wurde selbst bei Bernau von denselben angegriffen; doch trug man die Sache im J. 1141 gütlich aus, in welchem Jahre auch Berthold starb. Ihm folgte jetzt Abt Günther, aus dem Geschlechte der v. Andlaw, dann Werner v. Küssaberg, Dietbert v. Bußnang, Mangold von Hottweil, Hermann v. Zimmern und endlich der berühmte Chronikenschreiber Otto, unter welchem St. Blasien zunahm; auf Otto, der im J. 1225 starb, Hermann II., Heinrich, Arnold I., und Arnold II., welcher sein Amt vortrefflich verwaltete. Seine Nachfolger, Heinrich v. Stadion, Berthold I., Heinrich III. sahen auf kluge Oekonomie und suchten die Güter des Gotteshauses zu vermehren; aber erst als im Jahre 1314 Ulrich Abt geworden, erreichte das Kloster die eigentliche hohe Stufe des Glanzes und Wohlstandes. Aber im Jahre 1322 verzehrte eine Feuersbrunst das ganze Kloster und die Mönche wanderten in die auswärtigen Zellen der Abtei. Ulrich gab sich alle Mühe, den erlittenen Verlust zu decken, aber die Kasse war erschöpft; weil er römische Aufdringlinge in die Pfarreien des Klosters nicht aufnehmen wollte, traf ihn der Bannstrahl des Gegenpapstes Nikolaus und tief gebeugt starb er im Jahre 1334. Abt Peter stellte die Gebäude wieder her; als aber Heinrich von Eschenz im Jahre 1361 ihm folgte, hinderten auswärtige und einheimische Streitigkeiten seine Bemühungen für das Wohl des Gotteshauses. Nach dem Aussterben der Herzoge von Zähringen, im Jahre 1218, kam wahrscheinlich die Schirmvogtei als Erbe an Oesterreich. Um nun die Gerechtsame und Freiheiten des Klosters desto besser ausüben zu können, bat Abt Heinrich die Erzherzoge Albrecht und Leopold III. um ihren besonderen Schutz und erhielt denselben auch. Weil er zu Papst Klemens VII. hielt, wurde er 1385 vom Gegenpapst Urban VI. abgesetzt und Konrad Goldast zum Gegenabt ernannt, der aber von den Brüdern verworfen wurde. In dieser Zeit nahm die Blüthe der Abtei sehr ab

und die Wissenschaften wurden vernachlässigt. Es wurde jetzt Johannes Kreuz zum Abte gewählt, welcher durch seine kluge Verwaltung das Gotteshaus vor äußeren Gefahren schützte; auf ihn kam Johann II., aus der Familie Duttlinger, nach dessen Tod im Jahre 1429 Nikolaus Stocker Abt wurde, meistens beim Conzilium in Basel lebte, mit den Freiherren v. Kränkingen eine Fehde hatte und die Herrschaft Blumenegg erwarb. Als er 1460 starb wurde Peter Bösch aus Todtnau erwählt, der im nächsten Jahre starb, worauf er den Abt Christoph zum Nachfolger hatte, der die Herrschaft Gutenberg an sich brachte, jedoch durch die Kriege der Eidgenossen Vieles erlitt. Nun wurde Eberhard von Reischach Abt, welcher in üppiger Verschwendung sein Leben zubrachte, worauf nacheinander Blasius Wambach und Georg Eberhard Aebte wurden, aber durch die Schweizerkriege viele ihrer Güter beraubt und zerstört sehen mußten. Der nächstfolgende Abt, Johann Spielmann, hatte eine traurige Zeit zu erleben; am 1. Mai 1525 wurde das Kloster von den aufrührerischen Bauern überfallen, beraubt und die Bewohner vertrieben. Als der Abt den Redmann Uehlin von Niedermühle deshalb hatte aufhängen lassen, rächte sich das Volk, indem es das Klostergebäude in die Luft sprengte. Johann starb 1532 und auf ihn folgten Gallus Haas von Möhringen, Johann Wagner von Zurzach und Kaspar Müller von Schönau. Letzterer rief den wissenschaftlichen Geist wieder zurück, und nun schrieben Andreas Letsch und Abt Kaspar selbst ihre geschichtlichen Werke, welche uns erhalten sind. 30 Jahre lang führte Kaspar den Amtsstab und zum großen Heil seines Gotteshauses. Der 30jährige Krieg, der sich hierher zog, hinderte die nachfolgenden Aebte, Kaspar II., Martin Meister, Blasius II., Franz I., Otto Kübler, Roman, Augustin Fink und Blasius III. führte das Kloster neu auf, welches den Unwillen der hauenstein'schen Unterthanen erregte, wodurch der berüchtigte Salpetererkrieg entstand. Unter ihm schrieb Pater Herrgott seine Geschichte der Habsburger; der Abt selbst wurde 1746 vom Kaiser in den Reichsfürstenstand erhoben, und das Gotteshaus gelangte auf die höchste Stufe seiner Blüthe. Cölestin Vogler bekleidete die Abtswürde nur 2 Jahre lang, und Meinrad Troger zeichnete sich nicht besonders aus; einen desto größeren Glanz erhielt aber die Abtei, als im Jahre 1764 Martin Gerbert aus dem Geschlechte der Hornau zu Horb zum Abte erwählt wurde. Er baute das Kloster, als es im Jahre 1786 abgebrannt war, sowie die Kirche nach jener der Maria della Rotonda in Rom mit großer Pracht wieder neu auf, ließ eine herrliche Orgel von Silbermann und ein treffliches Orgelspiel dazu verfertigen, stellte den alten Choralgesang wieder her, munterte zu historischen Studien auf, schrieb selbst vortreffliche Werke, während Ussermann, Eichhorn und Neugart

an einer diplomatischen Geschichte der deutschen Bisthümer arbeiteten, machte große Reisen, wurde von vielen Akademien und gelehrten Gesellschaften als Mitglied aufgenommen, und starb 1793, nachdem er sein Gotteshaus auf die höchste Stufe des Glanzes gebracht hatte. Aber nur kurz sollte dieser währen; nachdem sein Nachfolger Mauritius Ribbele 8 Jahre lang die Abtswürde verwaltet, folgte auf ihn Berthold Rottler im November 1801, unter welchem vier Jahre später das Kloster aufgehoben wurde, worauf er sich nach Oesterreich begab, wo man aus Dankbarkeit, weil er im Jahre 1805 dem Wiener Hof ein beträchtliches Anlehen gemacht hatte, ihm und einem Theil seiner Mitbrüder, die ihm gefolgt waren, das Kloster St. Paul in Kärnthen einräumte. Dort sind nun alle noch übrigen Mönche des Gotteshauses verstorben. Dem Abte Gerbert wurde 1855 in Bonndorf ein Denkmal gesetzt, wo er ein Spital, eine Waisenkasse und einen Schulfond gegründet hat. Es besteht aus einem steinernen Standbilde Gerberts im Abtsgewande auf entsprechendem Piedestal und ist von Xaver Reich ausgeführt. — Nach der Auflösung wurde das Klostergebäude an den Freiherrn v. Eichthal verkauft, Glocken und Orgel aber nach Karlsruhe gebracht. Das Vermögen des Stiftes betrug bei seiner Aufhebung, ohne die Besitzungen in der Schweiz, dem Anschlage nach 5,205,372 fl. — Der Ertrag wurde auf 254,600 fl. jährlich verwerthet, mochte aber jedenfalls noch höhere Summen erreicht haben, da viele Kapitalien zur Zeit der Aufhebung des Klosters der Kenntniß der Staatskommissäre entzogen wurden. Das ganze Albthal, welches wir noch weiter durchwandern, gehörte dem Kloster St. Blasien, das nicht wie andere Klöster seine Reichthümer wieder verschwendete und verlor, sondern bis in die letzte Zeit die Zahl seiner Besitzungen vermehrte und den Werth derselben zu erhöhen suchte. Das Dorf, Sitz eines Bezirksamts und Amtsgerichts, zählt gegen 900 Einwohner, welche großentheils in den Gebäulichkeiten des ehemaligen Klosters wohnen. Diese mit der Kirche und dem Conventsgarten bilden ein großes Viereck. Durch einen großen mit 2 Springbrunnen und Blumenbeeten gezierten Hof davon getrennt sind die Wohnungen und Kanzleien der Beamten, Oekonomiegebäude ꝛc. Die ehemalige Prälatur wird von den Fabrikherren, das Conventsgebäude von den Bediensteten und Arbeitern bewohnt; die Säle, Dormitorien, die Mühle sind in Baumwollspinnereien umgewandelt. Die Kirche, welche vor etwa 10 Jahren restaurirt wurde, besteht aus dem Hauptbaue, einer Rotunde, aus einer von Säulen getragenen großen Vorhalle und dem etwas erhöhten Mönchschor. Ein Inschriftenstein bezeichnet Martin Gerbers Grabstätte, der die Kirche erbaut hat. Gleich hinter St. Blasien treten die Berge wieder enger zusammen und durch wild roman-

J. Lange delt. — L. Rohbock sculpt.

LAUFENBURG

Druck & Verlag v. J. Lange in Darmstadt

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. Fr. Hablitscheck

SÄCKINGEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

125

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

tische Thalengen und Schluchten windet sich das Flüßchen in südlicher Richtung, den Ibach aufnehmend, den Krembach und den Schildbach, eine Menge Mühlen treibend, worunter das Eisenwerk Albbruck und dann sich vereinigend mit dem Rhein, gegenüber dem Schweizerstädtchen Hauenstein. Zu beiden Seiten des Thales steigen die Berge zu bedeutender Höhe an, aber ihre Rücken sind nicht unfruchtbar und bedeckt mit zahlreichen Dörfern und Höfen. In manchen derselben hausten einst blühende Adelsgeschlechter.

Da wir auf dieser Wanderung etwas weiter gegen Osten gekommen sind, so müssen wir noch den Südrand des Schwarzwaldes und das Wehrthal besuchen. Ueber Luttingen gelangen wir zu dem alten Städtchen Kleinlaufenburg, wo der Rhein über Felsblöcke hinabstürzt und den Schiffen gefährlich ist, weßhalb diese ausgeladen und dem Ufer entlang mit Seilen hinuntergelassen werden müssen. Es ist hier seit 1837 eine Seidenfabrik, die von einem Schweizer angelegt wurde; auch werden noch andere Gewerbe stark betrieben. Das Städtchen liegt sehr romantisch auf Granitfelsen, der Schweizerstadt Großlaufenburg gegenüber, mit der es durch eine 306 Fuß lange alterthümliche Brücke verbunden ist, unter welcher sich der bekannte Rheinfall, gewöhnlich „Laufen" genannt, befindet. Es ist hier einer der reizendsten und überraschendsten Punkte der ganzen badischen Eisenbahnlinie; die großartige Brücke mit drei prachtvollen Gewölben über das Andlisbachthälchen, die kolossale Stützmauer unterhalb des Städtchens, dem Rheinufer entlang, die schönen Tunnelbauten sind sehenswerth. Der Tunnel beginnt hart am Wasserfall und zieht sich hinter dem Städtchen fort, so daß er jenseits desselben, nicht weit von der Post endet. Weiter gegen Waldshut zieht die Bahn an dem Dorfe Albert vorüber nach dem Städtchen Hauenstein; hier trägt ein mächtiger Brückenbau die Bahn da, wo sie aus dem hinter der Burgruine gezogenen Einschnitt heraustritt, in einer Höhe von über 80 Fuß über eine Schlucht hinweg, durch welche ein wilder Waldbach fließt. Die Brücke bei Albbruck ist ein gleich hohes, aber aus einem einzigen kühn gesprengten Bogen bestehendes Werk. Laufenburg ist eine der ältesten Besitzungen der Habsburger, aus welchem Geschlechte sich eine Linie von Laufenburg nannte. Die Grafen erhoben sie zur Stadt, welche bald aufblühte, aber wegen häufiger Streitigkeiten ihrer Herren auch viel litt. Laufenburg kam nach dem Ausgange dieser Linie, im Jahre 1409, als Lehen der Abtei Säckingen an die Erzherzoge von Oesterreich. Im Jahre 1630 wurde das Städtchen von General Götz eingenommen und 1678 von den Franzosen. Jenseits der Brücke liegt das größere Städtchen Groß-Laufenburg auf Schweizerboden; bis 1802 hatten aber beide zusammen gehört. Ueber Rhina führt

dem Rheine entlang die Straße nach Murg, am Ausflusse des gleichnamigen Flüßchens, das bei Herischwand entsteht und ein kleines enges Thal durchfließt. Gegen Westen führt die Straße an einigen Höfen vorüber und über Ober-Säckingen nach dem Amtsstädtchen Säckingen, einem der ältesten Orte des Landes und ehrwürdig als erste Pflanzstadt des Christenthums am Oberrhein. Im sechsten Jahrhundert, so erzählt die Sage, kam der Irländer Fridolin hierher, gründete daselbst eine Kapelle und stiftete ein Manns- und Frauenkloster, das später in ein Collegiat und adliges Frauenstift umgewandelt wurde. Bald wurde das Stift reich und erhielt namentlich das Land Glarus; auch wurde es im 13. Jahrhundert in den Reichsfürstenstand erhoben. Noch werden in der ehrwürdigen und interessanten alten Kirche die Gebeine des frommen Missionärs aufbewahrt. Außer diesen, einer Seidenfabrik, Druckerei für Baumwoll- und Seidestoffe im s. g. Hammer, einer Badeanstalt, hat Säckingen nichts Merkwürdiges aufzuweisen, doch liegt es sehr freundlich, ist zum Theil gut gebaut und zur Eisenbahnstation gemacht.

Von Säckingen aus ist es jedenfalls rathsam, das Wehrthal zu besuchen, weil sich daselbst die merkwürdige Hasel- oder Erdmannshöhle befindet. Durch ein freundliches Wiesenthal gelangt man über Oeflingen nach Wehr, wo sich ein Eisenhammer befindet, und dann in das Thal der Haselbach zum Pfarrdorfe Hasel. Hier, am Fußwege nach Wehr, liegt die erwähnte Höhle, etwa fünfhundert Schritte vom Dorfe entfernt. Sie ist verschlossen und der Schullehrer des Orts hat den Schlüssel dazu, weshalb man sich, um die Höhle zu besuchen, an ihn zu wenden hat. Sie gehört zum Dörfchen Hasel, ist eine unterirdische Naturschönheit, deren phantastische Tropfsteingebilde bekannt und viel besucht sind. Seit 1854 ist ein neuer Eingang hergerichtet; eine bequeme steinerne Treppe in einem geräumigen Treppenhause führt zur Tiefe, selbst für Damen einladend. Die interessanteste Abtheilung der Höhle und die reichste von Bildern ist unstreitig die, welche die Fürstengruft, die Kapelle, Maria mit dem Kinde, Napoleon, die Erdmännchen und wie die Phantasie diese Gebilde alle getauft hat, umschließt. Ungeheure Massen herabgestürzter Felsen liegen hier und auf ihnen kann man bis zur Decke hinauf klettern. Die Seitenhöhle rechts ist weniger merkwürdig, weshalb sie gewöhnlich nicht besucht wird. Wendet man sich links, so tritt man in eine zweite Höhle, welche über 30 Schuh höher ist, gegen Norden geht und worin man wegen der vielen herabgestürzten Felsen nicht weiter vordringen kann. Aus dieser Höhle gelangt man rechts an eine Treppe, welche auf 19 Stufen zu einer Brücke hinabführt, unter welcher etwa 9 Fuß tief ein starker Bach hindurchrauscht. Dieser Bach ist gewöhnlich nur 1 Schuh tief, und man kann

in demselben fortgehen, bis die Enge der Höhle ein weiteres Vordringen verhindert. Von dem erwähnten Stege aus hat man einen sehr schönen Anblick, zumal wenn die Wände durch die Fackeln in guter Beleuchtung erscheinen. Jenseit der Brücke ist die Höhle am tiefsten, wird aber auch enger und bildet wieder ein Seitengewölbe. Ueber sich sieht man einen großen, über 6 Zentner schweren Stalaktiten, welcher der Mantel genannt wird. Andere Stalaktiten bilden an einer Seitenwand die sogenannte Orgel, und auf einer andern Wand sind die Stalaktiten so gruppirt, daß sie wie eine Kanzel aussehen. Die große Höhle endigt in eine Seitenhöhle, welche sich südlich wendet und so weit abwärts geht, bis sie dem Beete des Wassers gleichkommt und ungeheure Tropfsteine, welche 3 bis 4 Fuß dick sind, ein weiteres Vordringen verhindern. Hier gibt es besonders viele und schöne Tropfsteine. Mehrere andere Höhlen sind entweder nicht zugänglich, oder der Besuch nicht lohnend. Die Höhle war früher wenig bekannt; erst zu Anfange dieses Jahrhunderts wurde dieselbe genauer untersucht und zugänglich gemacht; so daß im Jahre 1811 die Großherzogin Stephanie dieselbe besehen konnte. Die ganze Gegend von Hasel scheint von unterirdischen Höhlen durchzogen zu sein; so findet sich z. B. unter dem Pfarrhause eine große und geräumige Höhle, welche sich unter dem Haselbache bis zur Kirche hinzieht. Einsenkungen des Bodens zeugen an verschiedenen Punkten dieser Gegend vom Vorhandensein solcher Höhlen, wie überhaupt alle Bäche zwischen der Wehr und Wiese von Hasel an bis zum Rheine in unterirdischer Verbindung mit einander zu stehen scheinen. Das Wasser, welches durch die Höhle fließt, hat keinen ersichtlichen Ausgang, und scheint unter der Erde bis in den Rhein fortzufließen. Eine Stunde westlich davon, zwischen Wehr und Schopfheim, liegt ein nicht minder merkwürdiger See von sieben Morgen Umfang, nämlich der Eichener See, dessen Becken sich periodisch mit Wasser anfüllt und wieder austrocknet, indem das Wasser durch die Erdrinde verschwindet und wahrscheinlich in einer unterirdischen Höhle einen Ablaufskanal findet. Wenn dieser See wasserleer ist, werden Früchte darin gepflanzt. Daß er mit der Haseler Höhle in Verbindung steht, erhellt am besten daraus, daß in den Jahren 1799 und 1800, wo bei Hasel mehrere Erdeinbrüche stattfanden, sich der See plötzlich so sehr mit Wasser anfüllte, daß er gegen Eichen hin auszubrechen drohte. Hat der Wanderer Zeit, so ist ihm anzurathen, von hier aus noch das Dorf Adelhausen zu besuchen, da man in dessen Umgebung viele Versteinerungen findet. Der Rückweg wird dann am besten über Beuggen angetreten, das früher eine deutsche Ordenskommende war. In der Nähe liegt das Tschamberloch, eine mit den Hasler Höhlen in Verbindung stehenden Tropfstein-

höhle. Ueber Schwörstadt, Oeflingen und Unterwallbach führt der Weg nach Säckingen und dann über die schon erwähnten Orte bis nach Albbruck am Ausflusse der Alb zurück.

Von hier an wird das Rheinthal enger, die Berge treten näher zusammen und auf der südlichen Absenkung des Schwarzwaldes ruht über dem Rheine die erste der vier alten Waldstädte Waldshut, so genannt, weil sie gleichsam den Hüter des Schwarzwaldes macht, der hier seinen südlichen Anfang nimmt. Wenige Orte des badischen Oberlandes sind von solcher geschichtlichen Wichtigkeit wie Waldshut, das einst nahe daran war, sich dem Schweizerbund anzuschließen und mit dem hauensteinischen Lande alle Elemente in sich trug, die zu einem Freistaat nothwendig sind. Hier nahm im Jahre 1524 durch Balthasar Hubmaier die Lehre der Wiedertäufer bedeutenden Fortgang und entstanden daraus Religionskämpfe, die nur durch Blut beendigt wurden. Waldshut ist gegenwärtig die letzte Station der badischen Staatseisenbahn, von hier wird aber soeben weiter über Schaffhausen bis Konstanz gebaut. Die Strecke von Säckingen hierher ist die interessanteste der ganzen badischen Bahn, sie durchzieht hier das herrliche Rheinthal und bietet die großartigen Tunnel-, Mauer- und Brückenbauten, welche wir bereits berührt haben. In Waldshut selbst sind stattliche Bahnhofgebäude mit hübscher Umgebung. Gasthäuser: Rebstock und Tamm, Bahnhofrestauration, Biergarten von Welz beim Bahnhof. Spaziergang zum Calvarienberg, zum Rheinbad Drosten ꝛc.

Nachdem wir unsere Leser über den größten Theil des südlichen Schwarzwaldes begleitet und die meisten Orte des Hauensteiner Landes durchwandert haben, benützen wir bei diesem Städtchen, dem ehemaligen Hauptorte von Hauenstein, den kurzen Aufenthalt, um einige Blicke auf dies Land zu werfen, das durch seine Einrichtung und Schicksale nicht minder merkwürdig ist, als durch die noch jetzt bestehenden eigenthümlichen Sitten und Gewohnheiten. Hauenstein war das Land zwischen dem Bergzüge von Waldshut nach dem Feldberge, von da nach dem Belchen, über die Pfarrei Schönau nach Todtmoos und dem Bergrücken von da nach Säckingen. Das also umgränzte Land umfaßte einen Flächenraum von etwa 7 □Meilen und zählte in 158 Ortschaften gegen 28,000 Einwohner. Die Herrschaft bestand meistens aus Gebirgsgegenden, bald mit öden Heiden und Tannenwäldern; bald mit grünen Wiesen und fruchtbaren Feldern, bald auch mit Obst- und Weingärten. Bewässert wurde die Herrschaft durch die Alb, Ibach, Murg, Schlücht, Schwarzach und Wiese. Die Nahrungszweige der Bewohner dieser Gegend sind Feldbau, Viehzucht und Industrie. In den höher gelegenen Orten leben viele Kübler, Nagelschmiede, Besenbinder, Kohlenbrenner, Salpetersieder, und die Woll-

Gez. v. K. Corradi — Stahlst. v. J. Richter

WALDSHUT AM RHEIN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

148

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

spinnerei und Weberei wird sehr stark betrieben. Die Hauensteiner Zeuge werden auf allen Märkten des Landes feil geboten und sind sehr beliebt. Manche Orte sind sehr wohlhabend, viele jedoch auch sehr arm. Die Einwohner sind meistens kräftig und stark und noch jetzt zeichnet sie eine eigenthümliche Kleidung aus. Die Männer tragen gewöhnlich ein Mutschenhemd mit weiten Aermeln, ein sogenanntes Leible, das roth ist, bis über die Hüfte reicht und sich auf der Seite schließt; die Hosen sind kurz, schwarz und ohne Träger; die Jacke ist ebenfalls schwarz, weit und lang; die Strümpfe sind weiß; die Schuhe haben rothe Laschen, und der Hut ist hochgupfig und zugespitzt; doch ist an die Stelle desselben jetzt ein breitrandiger, niederer Filzhut getreten. Die jungen Bursche tragen gewöhnlich keine Leible, aber eine grüne, mit Pelzwerk und Goldborden verzierte Sammtkappe und ein weißes, gefälteltes Halskräglein. Früher sah man bei älteren Männern auch viele starke und lange Bärte. — Die Tracht des weiblichen Geschlechtes ist verschieden. Frauen haben gewöhnlich schwarze Kleider und rothe Strümpfe; Mädchen aber bunte, meistens blaue Züppen, rothe Leibchen mit schwarzen Sammtbändchen, gestickte Brustlatze mit farbigen Brustnesteln, rothe oder grüne Schoben, bunte Goller, dunkle Schürzen, weiße Strümpfe, rothe Laschenschuhe, messingene oder silberne Gürtel um den Leib und weiße Schnotzhüte oder schwarze Plunderkappen mit goldgestickten Boden. Doch ist diese Tracht schon sehr durch die Modesucht und den Luxus der neueren Zeit verdrängt worden und droht mit der Zeit ganz abzukommen. Die Sprache ist schön; zwar die Betonung rauh, aber bestimmt, kurz und besonnen. Es herrscht hier sehr viele Munterkeit, Witz und heitere Laune; man liebt den Tanz sehr und besonders an Markttagen, Kirchweihfesten, so wie am Josephstage bewegt sich alles freudig und lustig. Doch geht noch ein Zug der Vergangenheit durch die Gegenwart. Es herrscht hier ziemlich viel Mißtrauen gegen die Obrigkeit, man hängt häufig noch allzufest an Vorurtheilen und veralteten Ansichten und bemerkenswerth ist besonders die Prozeß- und Raufsucht, welche die Bewohner dieser Gegend zeigen.

Der Albgau umfaßte ursprünglich den größten Theil der Grafschaft, welche bis ins 11. Jahrhundert ungetheilt unter ihrem Gaugrafen stand; welchem Geschlechte aber diese Gaugrafen angehörten, ist nicht mehr zu ermitteln. Doch erscheinen schon frühe die erblichen Grafen von Stühlingen im obern Albgau, während über den untern Theil oder die Grafschaft Hauenstein bis zur Zeit Rudolphs von Habsburg nichts bekannt ist. Wahrscheinlich hatte Habsburg diese Grafschaft ererbt und Rudolphs Sohn

riß nachher die völlige Landeshoheit an sich. Von jetzt an hatten beide Theile verschiedene Schicksale. Die Stühlinger standen unter dem Hause Lupfen, die Hauensteiner unter dem Erzhause Oesterreich, so daß die ersteren mehr ein schwäbisches, die Hauensteiner aber mehr ein allemannisches Gepräge annahmen. Die Ersteren waren zwar noch im Besitze des freien Landgerichtes, aber der tyrannische Druck ihrer Herrschaft wurde in der Folge immer stärker und rief endlich den Ausbruch des Bauernkrieges hervor, während die Hauensteiner, im Besitze einer Bundesverfassung, eine ganz andere Bahn betraten.

Die Verhältnisse der Hauensteiner waren verschieden; wenige Freihöfe hatten sich noch erhalten; die meisten Bewohner waren Zinsbauern und zinseten entweder an den einheimischen Adel oder an die Stifte St. Blasien und Säckingen. Sie hatten eine Bundesverfassung, welche wahrscheinlich in der Zeit entstand, wo Albrecht von Oesterreich und Adolph von Nassau sich um den deutschen Kaiserthron stritten. Nachdem die Einung durch die Acht des Herzogs Friedrich auf kurze Zeit getrennt war, trat sie um so kräftiger wieder hervor, und die Waldgemeinden beschworen einen Bundbrief, dessen Inhalt folgender war: „Es sollen sich alle verpflichten, in Krieg und Streitigkeiten fest aneinander zu halten und gegen Jeden sich zu vertheidigen, wer sie auch angreife. Die auf dem Walde sollten 3 Theile, die von Todtnau und Schönau aber den 4ten Theil stellen. Alles jedoch ohne Abbruch der Rechte des Hauses Oesterreich und der Abtei St. Blasien.“ Die Urkunde darüber wurde im Jahre 1433 besiegelt. Die ganze Einung bestand aus 8 kleineren, wovon 4 ober der Alb und 4 unter der Alb genannt wurden; hierzu kamen noch 3 zugewandte Vogteien, unter St. Blasischem Zwing und Bann. Die 4 oberalbischen Einungen waren Dogern mit Bürgeln, Eschbach, Gais, Haselbach, Hausbronnen, Ober- und Untereispel, Ober- und Unterbirbronnen, Rohr, Schmizingen, Waldkirch, Dietlingen, Fohrenbach, Heubach, Leimek, Nöggersweil, Schnöringen, Weilheim und Indlikofen; Birdorf mit Albbruck, Bannholz, Birkingen, Bolland, Kuchelbach, Ober- und Unteralpfen, Remetsweil, Usserhag, Inneray, Kiesenbach, Ezweil, Haide, Hecheln, Inner- und Ausserbuch, Schadenbirdorf und Steinbach. Wolpadingen mit Happingen, Ballenberg, Bildstein, Eggenschwand, Finsterlingen, Fröndl, Hierbach, Hierholz, Lindau, Löchle, Unteribach, Niedermühle, Schlageten, Schildbach, Vogelbach und Wilfingen; Höchenschwand mit Brunadern, Aisberg, Kutterau, Amrischwand, Attisberg, Elmenek, Fronschwand, Heppenschwand, Lehenwies, Oberweschnek, Strittberg, Harzhäusle, Segalen, Tiefenhäusern, Ober- und Unterimmenaich.

Das Land unter der Alb bestand aus den 4 Einungen: Görwyhl mit Burg, Engelschwand, Girsbach, Hartschwand, Herrenschwand, Hochschür, Lochmatt, Herischried, Rozingen, Reute, Segeten, Wehrhalden, Tiefenstein, Ober- und Niederweil, Schellenberg und Riesweil; Rickenbach mit Altdorf, Abeck, Altenschwand, Bergalingen, Glashütte, Hornberg, Heumatt, Hütte, Jungholz, Ober- und Untergebisbach, Reutehof, Schweighof, Wikhardsmühle, Hottingen, Willaringen und Willadingen; Hochsal mit Alb, Grünholz, Luttingen, Rozel, Schachen, Stadenhausen, Albert und Hauenstein; Murg mit Binzgen, Häner, Digeringermühle, Oberhof, Harpolingen Niederhof, Rhinen, Rimishof und Zechweil. Die 3 zugewandten Vogteien waren: Todtmoos mit den Hofarten Zumweg, Zurlehen, im Strick, in der Reute, Schaffnersau und Auer Glashütte; Schönau mit Schönenberg, Eitern, Rollsbach, Multen, Wieden, Unzenfeld, Gschwänd, Präg; Herrenschwand, Thunau, Wembach und Böllen; Todtnau mit Aftersteg, Muckenbrunn, Reute, Brandenburg, Schlechtenau, Fahl und Todtnauberg; zum Zwing und Bann gehörten: Bernau, Menzenschwand, Blasiwald, Urberg und Höchenschwand. Jeder Einung stand ein besonderer Einungsmeister vor, welche zusammen die Achtmannen genannt wurden und aus ihrer Mitte den Redmann wählten, welchem die oberste Leitung aller Geschäfte übertragen war. Damit jedoch auch die landesfürstlichen Rechte und die der Abtei St. Blasien gewahrt wurden, waren der Waldvogt und der Waldprobst aufgestellt. Der Erstere hatte bei dem Landgerichte zu Hauenstein oder Gurtweil, der Letztere bei dem Dinggerichte zu Remetswiel den Vorsitz. Vom Landgerichte konnte man an das Wochengericht zu Görwyhl und von diesem an die landesfürstliche Regierung appelliren. Um die öffentlichen Kosten zu decken, wurde eine Steuer erhoben. Im Kriege erschienen gewöhnlich blos die ledigen Leute. Die Bewaffnung bestand in einem Panzer, einer Pickelhaube und einer Hellebarde; der Redmann und Feldpriester befehligten das Heer. Durch solche Verfassung hob sich der freie Geist und das Selbstgefühl dieses Bergvolkes sehr und blieb in seinen Rechten geschützt. Doch daraus, daß St. Blasien viele Zinsleute und Leibeigene in diesem Ländchen hatte, entstanden eine Menge Zerwürfnisse. St. Blasien war zu stolz, um dieses kleine Volk gebührend zu achten. Letzteres hatte aber so viel Selbstvertrauen auf seine Rechte, daß es stets den Anmaßungen St. Blasiens entgegen trat. Während aber an andern Orten die Sache des Volkes aus dem Kampfe siegreich hervorging, mußten die Hauensteiner unterliegen; denn die schlauen Aebte St. Blasiens verstanden es besser, ihre Sache in günstigem Lichte erscheinen zu lassen und

die fürstlichen Räthe für sich zu gewinnen. Eine Folge davon war, daß Kaiser Maximilian I. eine Waldordnung erließ und die Rechte des Volkes vielfach beschränkte.

Als endlich die Reformation in diese Thäler eindrang und viele Anhänger fand, trat St. Blasien mit Erbitterung gegen dieselben auf und benützte diese Gelegenheit, um die Hauensteiner noch mehr zu drängen und zu drücken; und nichts haben sie verschont, was ihre Verfolgung nur erreichen konnte. Oft traten neue Zerwürfnisse ein und niemals hörte die Erbitterung auf. Geheime Verbindungen zeigten sich schon frühe: aus diesen ging der Salpetererkrieg hervor. Der Salpetersieder Fridolin Albiez begann im Anfange des 18. Jahrhunderts diesen religiös-politischen Kampf, an dem alle Bürger der Herrschaft Partei nahmen. Im Jahre 1738 wurde zwar dieser Streit beigelegt; um desto furchtbarer brach er aber wenige Jahre nachher wieder aus. Thomas Abegg, von fanatischer Verblendung getrieben, erhob sich mit einer Menge Unzufriedener und setzte den Einungsmeister gefangen. Da gab es dann einen schrecklichen Bürgerkrieg; Gemeinden und Familien waren durch Parteiungen zerrissen; Väter stritten gegen Söhne, selbst die Kinder befehdeten sich; man wandte List und offene Gewalt an, und keine Waffe war, deren man sich nicht bediente. Die Aufrührer rückten sogar vor Waldshut; da gebrauchte die Obrigkeit schärfere Waffen und die Empörer unterlagen. Viele derselben büßten ihr Vergehen in Zuchthäusern ab und ganze Schaaren wurden gewaltsam der Heimath entrissen und nach Ungarn versetzt. So erst konnte die Ruhe wieder hergestellt werden. Im Jahre 1815 endlich erneuerte sich der Salpetererkrieg unter Aegyd Strittmatter noch einmal und die Ordnung mußte durch eine Abtheilung badischer Truppen hergestellt werden. St. Blasien ist nun längst aufgehoben, die Waldverfassung besteht nicht mehr, aber noch jetzt ist die Sekte der Salpeterer nicht erloschen, noch Manche träumen von nichts als Kaiser und Reich und erkennen keine Obrigkeit an, ja, sie betrachten sich als Märtyrer und hoffen mit freudiger Zuversicht auf die Zeit, wo ihre alten Freiheiten wiederkehren würden.

Von Waldshut aus ist der Besuch des Schlüchtthals sehr zu empfehlen, da es eine Menge wildromantischer Stellen enthält und uns in verschiedenen Orten an die Vergangenheit zurückerinnert. Schon das erste Dorf Gurtweil ist von Bedeutung, denn in der Nähe hatten die Grafen des Albgaues ihre öffentlichen Mallstätte und später war es eine der besten Besitzungen des Klosters St. Blasien. Die hinter dem Dorfe gelegene Ruine Gutenburg war einst Sitz eines St. Blasischen Amtes und wurde im

Gez. v. R. Hille

Stahlst. v. J. Umbach

DAS SCHLUCHSEE-THAL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

129

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. R. Helle — Stahlst. v. F. Felix

SCHLUCHSEE BEI St BLASIEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

128

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. R. Hille

Stahlst. v. Fr. Hablitschek

STÜHLINGEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

136

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

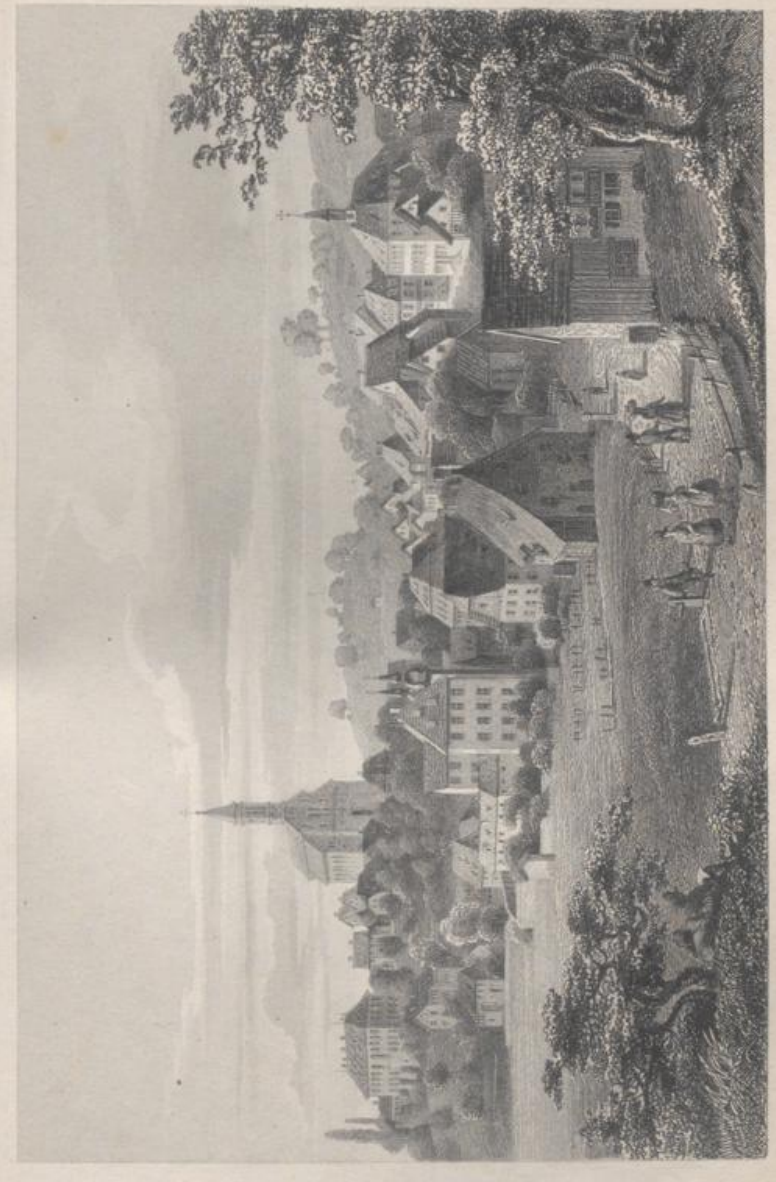
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

30jährigen Kriege mehrmals erobert und wieder verloren. Wo sich mit der Schlücht die Schwarza vereinigt, eine Stunde weiter gegen Nord, stand einst beim Dorfe Berau eine feste Burg, Stammschloß der gleichnamigen Herren, aber schon frühe an St. Blasien verschenkt, das später ein Nonnenkloster daselbst errichtete, welches bis zu Anfang dieses Jahrhunderts fortbestand. Das hintere Schlüchtthal ist zwar nicht minder sehenswerth, vorzuziehen ist es jedoch, der Schwarza entlang hinauf zu wandern bis zum Schluchsee, welcher, die ganze Thalbreite einnehmend, gegen ¾ Stunden lang und ¼ Stunde breit ist und sehr romantische Ufer hat, denn auf allen Seiten erheben sich mehrere steile Berge, die zu den schönsten Punkten des Schwarzwaldes gehören.

Zurückgekehrt von diesem Abstecher, gelangt man oberhalb Gurtweil nach Thiengen, einem uralten Städtchen, an dessen Stelle schon die Römer ein Kastell hatten. Später bildete es einen Hauptort der Herrschaft Sulz, die zuletzt dem Fürsten von Schwarzenberg gehörte, aber 1812 an Baden verkauft wurde. Gleich hinter dem Städtchen nimmt die Wutach die Steinach auf, welche ebenfalls ein enges wildes Thal durcheilt, aber auf ihrem sechsstündigen Wege nur wenige Orte berührt. Die Wutach bildet die östliche Grenze des Schwarzwaldes, der hier schon bedeutend niedriger geworden ist, von seiner Rauhheit jedoch nur wenig verlor, da er fast überall mit Wäldern bedeckt ist und die rauhe Alpenluft ungehemmt herüber weht. Das Amtsstädtchen Stühlingen kann kaum noch zum Schwarzwalde gerechnet werden, ebenso Blomberg, welche Orte mehr dem hohen Randen angehören, der theils auf badischem, theils auf Schweizer Gebiet liegt. Erst bei Ewatingen betreten wir wieder den eigentlichen Schwarzwald, indem die Wutach ein tief eingeschnittenes enges Thal bildet. Unterhalb Lenzkirch mündet die hinter diesem Waldstädtchen entstehende Haslach in die Gutach, welche nach ihrer Vereinigung den Namen Wutach empfangen. Lenzkirch liegt so recht eigentlich im Schwarzwalde, denn hier ist die Gegend wahrhaft rauh, kalt und winterlich und zwei Drittheile des Jahrs müssen die Zimmer geheizt werden. Wenn man in weiteren Kreisen vom Schwarzwälder spricht, so ist es gewöhnlich der Bewohner dieser Gegend, den man darunter versteht. Die Häuser sind durchaus von Holz gebaut, inwendig vertäfelt, mit Oelfarbe angestrichen und mit einem Schindel- oder Strohdache bedeckt. Die Wohnstube, welche groß sein und viele Fenster haben muß, wird durch einen irdenen Ofen erwärmt, der gewöhnlich ein Viertheil des Zimmers einnimmt und täglich nur einmal geheizt zu werden braucht. Um den Ofen zieht sich eine Bank und auf denselben führen

gewöhnlich mehrere Stufen, weil sich Abends nach vollbrachter Arbeit die Burschen zu süßem Nichtsthun darauf hinstrecken, während sich die Mädchen mit den Spinnrädern um den Ofen schaaren, indeß der Großvater oder ein anderer aus der Familie den Lichtspan besorgt, da man hier selten Talglichter, sondern gewöhnlich nur Holzspäne brennt. Ueber dem Ofen führt eine Oeffnung in das zweite Stockwerk, gewöhnlich Schlafstätte der Kinder und des Gesindes. Die Häuser sind meistens so an Bergabhänge angebaut, daß das zweite Stockwerk als Scheune dient und Wagen darin untergebracht werden können. Um die Vorderseite des zweiten Stockes zieht sich gewöhnlich eine Laube. So unfruchtbar die Gegend ist, so wohlhabend sind doch die meisten Bewohner, welche mit Holz handeln und einen starken Viehstand halten, besonders aber die Strohhut- und Schwarzwälder Uhrenfabrikation betreiben und ihre Waaren nach allen Ländern absetzen, wobei sie keine Zwischenhändler benützen. Die Uhrenfabrikation, welche in hiesiger Gegend vorzüglich stark betrieben wird, ist zu interessant, als daß eine nähere Darstellung derselben hier übergangen werden dürfte.

Bis zum Anfang des 17ten Jahrhunderts kannten die Schwarzwälder außer dem Bergbaue nur wenige Erwerbszweige, da in Haferbrod, Butter, Milch, Sauerkraut und Fleisch ihre Hauptnahrung bestand. Erst im Jahre 1683 ließ Abt Paul von St. Peter bei Neukirch eine Glashütte errichten. Einer der Glashändler brachte bald darauf aus der Fremde eine hölzerne Stundenuhr mit, welche der Schreiner Lorenz Frei, so wie Kreuz aus Waldau mit vieler Mühe nachmachten und deßhalb in der Umgegend Aufsehen erregten. Aber erst im Anfange des 18ten Jahrhunderts gaben sich Simon Dilger von Urach, Johann Dussner und Franz Ketterer aus Schönwald, und Mathias Löffler aus Gütenbach mit der Verfertigung von hölzernen Uhren ab, was jedoch blos Dilger und Ketterer fortsetzten. Eine solche Unruhuhr — wie man sie nannte — kostete damals 3 Gulden; als aber dieselben häufiger verfertigt wurden, sank ihr Preis bis auf 50 Kreuzer herab. Dieser erste Anfang war freilich noch roh und unbehülflich, bald aber vervollkommnete sich dieses Geschäft. Zuerst erfand man bessere Instrumente, wie im Jahre 1720 Mathias Löffler das Zahngeschirr, und Friedrich Dilger die Theilscheibe; und im Jahre 1730 verzierte schon Anton Ketterer seine Uhren mit einem beweglichen Kukuk, welcher die Stunden durch sein Rufen anzeigte. Größere Vervollkommnung erhielt die Uhrenfabrikation durch Friedrich Dilger, der in Paris sich viele Kenntnisse sammelte, und bessere



BONNDORF

Druck u. Verlag v. G. L. Lange in Darmstadt.

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Werkzeuge mitbrachte; er verzierte seine Uhren mit beweglichen Figuren aller Art; Franz Ketterer von Schönwald lieferte sodann eine Repetiruhr, und Kaspar Dorer brachte sogar den Lauf des Mondes und der 12 Himmelsgestirne darauf an. Seit 1740 machte die Uhrenfabrikation noch bedeutendere Fortschritte, besonders durch Georg Willmann aus Neustadt, der den Spindelnbohrer erfand, und durch Friedrich Dilger, welcher statt der gläsernen Glöckchen, metallene einführte, und diese zuerst aus Solothurn, dann aber aus Nürnberg bezog. Anfangs bemalte man die Zifferblätter mühsam mit Tinte, Leimwasser oder Oelfarben, seit 1740 führte aber Matthias Grieshaber aus Gütenbach gedruckte Schilde ein, weshalb bald 3 Pressen in Gütenbach und 2 in Neukirch in Thätigkeit kamen. Seit 1750 brachten mehrere Uhrenhändler feinere Werkzeuge und Instrumente aus England mit, worauf die Uhren immer mehr vervollkommnet wurden; besonders lieferte Johann Cammerer aus Gütenbach vortreffliche Arbeiten, und Matthias Hummel verfertigte sogar eine Taschenuhr aus Buchsbaumholz. Bald benutzte man auch metallene Rädchen, und Matthias Faller im Fallgrund lieferte schöne Schnitzarbeiten für die Uhrenschilde. Im Jahre 1760 begann Paulus Kreuz aus Waldau die Glocken selbst zu gießen, und lieferte mit seinen 2 Söhnen jährlich gegen 40000 Stück; bald entstanden solche Glockengießereien auch in Neustadt, Furtwangen und Neukirch. Im. J. 1768 wurde von Joh. Wehrle im Simonswald die erste Spieluhr mit Glasglöckchen verfertigt, welcher Matthias Hummel tanzende Figuren beisetzte. Im J. 1770 lieferte Salomon Scherzinger von Furtwangen das erste musikalische Spielwerk mit Pfeifen, und legte dadurch den Grund zu einer neuen Quelle des Einkommens. Jetzt begann man auch die Uhrenschilde zu bemalen, was der sogenannte Dörfler Mathis aus der Rothwasserhütte mit bunten Oelfarben ausführte; Georg Gfell wandte aber 1775 schon Lack an, und im Jahr 1780 erfanden endlich Cajetan Kreutzer von Furtwangen, Dionys Steyrer und Martin Körner von Eisenbach den trockenen Lack, womit der schon erwähnte Matthias Faller schönere und geschmackvollere Zeichnungen lieferte. Im Jahr 1780 verfertigte man Uhren, die man nur alle 8 Tage aufzuziehen brauchte, und 10 Jahre später erfand man die kleinen Hänguhren, die gewöhnlich „Zweimal Jockele" genannt werden. Anfangs verfertigte ein Meister die ganze Uhr, jetzt aber theilten sich die Arbeiter nach den Haupttheilen der Uhr oder den verschiedenen Gattungen in einzelne Klassen, wie: Großuhrenmacher, Kleinuhrenmacher, Spieluhrenmacher, Schildmaler, Glockengießer, u. s. w.; wodurch mehr

und wohlfeilere Uhren erzeugt wurden. Von den damaligen 500 Uhrenmachermeistern wurden jährlich etwa 150,000 Uhren im Werthe von 450,000 fl. geliefert, von welchen eine sogenannte übersetzte Uhr 3 fl. 18 kr., eine Spieluhr 22 fl. bis 180 fl., und eine Thurmuhr 60 fl. kostete. Salomon Scherzinger lieferte aber schon eine Spieluhr mit Glockenspiel und Harfe für 300 fl. — Die Instrumente wurden besonders durch den Freiburger Professor Thaddeus Rinderle sehr verbessert. — Im J. 1808 gab es im Amte Tryberg 375 Uhrenmacher, 36 Vorarbeiter, 76 Nebenarbeiter und 303 Uhrenhändler. Von sämmtlichen Uhrenmachern zählte man etwa 690, die jährlich 107,000 Stück Uhren zu einem Werthe von 322,000 fl. lieferten. Die Kriege zu Anfang dieses Jahrhunderts hatten zwar den Uhrenhandel etwas gehemmt, doch wurde dafür die Fabrikation vervollkommnet. Besonders geschah dies in der Spieluhrenfabrikation, wofür die Chorherrn zu St. Märgen, Jakob Eberhard und Philipp Weigel in St. Peter viel thaten. Der Regierungssekretär Eckhard in Donaueschingen übersetzte Pleyel's, Haydn's und Mozarts Kompositionen für die Spieluhrwerke, und nachdem auch die Kunst, die Noten auf die Walzen zu stechen und die Pfeifen ganz rein zu stimmen, erfunden war, lieferten Martin Blessing von Furtwangen und Matthias Siedle aus Gütenbach die schönsten Spieluhren. — Auch der Uhrenhandel entwickelte sich mit der Uhrenfabrikation. Die Glas- und Strohhuthändler verkauften anfangs auch Uhren, später zogen aber die Uhrenmacher selbst mit ihren Waaren ins Ausland, und durchwanderten das Breisgau, Schwaben und Sachsen. Als im Jahr 1720 Jakob Winterhalter nach Sachsen ging, brachte er Kanarienvögel zurück, und bald bildete sich in Gütenbach durch Joseph Scherzinger und Franz Faller eine Uhren- und Vogelhändlergesellschaft, welche im J. 1740 in Magkraut, bei Eisenbach eine Niederlage errichtete. Später durchwanderten sie auch Frankreich, was, besonders Philipp Föhrenbach von Schönwald, Christian und Martin Grimm thaten. Im J. 1770 hatte sich der Uhrenhandel schon bis nach England, Irland, Schottland, Holland, Rußland, Polen, Ungarn, Siebenbürgen, Italien, Spanien, Portugal, Dänemark, Schweden, Türkei, Aegypten und Nord-Amerika verbreitet. Anfangs traten ihm freilich mancherlei Hindernisse entgegen, aber bald verschwanden diese, und der Gewinn wurde so bedeutend, daß die 5 Brüder Faller aus dem Schafhof bei Friedenweiler einen reinen Gewinn von 40,000 fl. aus ihrem Uhrenhandel zogen. Einer derselben, Matthias Faller, erhielt 1779 vom Sultan einen Freibrief, in der ganzen

Türkei mit Uhren zu handeln, und dehnte seinen Handel bis ins Innere von Asien aus. Anfangs wurde der Handel treu und redlich betrieben, und es fanden keine Veruntreuungen statt; aber bald gab es auch Abentheurer unter ihnen, die sich im Auslande niederließen und ihren Landsleuten den Eintritt in fremde Reiche versperrten. Auch wurden die Händler jetzt lockerer und verloren den Kredit, so daß man im Jahre 1806 eine Gesellschaftsordnung einzuführen suchte; diese ward aber blos von 35 Meistern, Händlern und Speditoren unterschrieben, und wurde von den Uebrigen nicht angenommen. In neuerer Zeit sank der Handel mit Schwarzwälderuhren noch mehr, da besonders in Frankreich die Einfuhr mit bedeutenden Abgaben belegt wurde.

So viel über die Geschichte dieses Industriezweiges und wir gehen nun über auf den gegenwärtigen Zustand. Hauptsitz dieser Industrie sind die Aemter Tryberg und Neustadt; in den Aemtern Hornberg, Villingen und Waldkirch wohnen nur etwa 80 bis 100 Meister zerstreut, weshalb wir hauptsächlich bei den zwei ersten Aemtern verweilen. Im J. 1838 zählte Tryberg in 11 Orten 11,958 Einwohner und Neustadt in 32 Orten 15,281 Einwohner, auf einem Flächenraume von 7 □Meilen. In ersterem Amte gab es in allen 11 Ortschaften 668 Meister, worunter 61 Speditoren, im Amte Neustadt in 29 Gemeinden aber 545 Meister, worunter 162 Uhrenhändler und Speditoren, was zusammen 1213 Meister, mit etwa 4850 Gesellen und Lehrlingen, ausmacht; in ersterem blüht also mehr die Fabrikation, in letzterem der Handel; Hauptsitz dieser Fabrikation ist Furtwangen. In den einzelnen Gemeinden waren im J. 1838 folgende Meister: 1) Amt Tryberg: Furtwangen 184 Meister, Gremmelsbach 6, Gütenbach 101, Neukirch 105, Niederwasser 6, Nußbach 52, Rohrbach 30, Rohrhardsberg 1, Schönwald 117, Schonach 32 und Tryberg 31. 2) Amt Neustadt: Altglashütte 16, Bärenthal 7, Berg 6, Bregenbach 1, Dittisbausen 1, Eisenbach 50, Falkau 23, Fischbach 4, Friedenweiler 8, Göschweiler 3, Grünwald 1, Hinterhäuser 1, Kappel 35, Langenbach 15, Langenordnach 6, Linach 13, Löffingen 6, Neuglashütte 2, Neustadt 91, Oberlenzkirch 33, Raithebuch 7, Röthenbach 30, Rudenberg 22, Saig 12, Schönenbach 26, Schollach 18, Schwärzenbach 18, Schwende 1, Unterlenzkirch 23, Urach 24, Vierthäler 16 und Vöhrenbach 26. Diese Industrie sondert sich in 2 Hauptklassen, nämlich in die Manufaktur und den Handel, der Händler hat aber den Fabrikanten ganz in seiner Hand, und vermag den Preis herabzudrücken oder zu erhöhen, weil ihm die ferne Konkurrenz dabei sehr zu

Hülfe kommt. Die Uhrenmacherei selbst sondert sich wieder in einzelne, für sich bestehende Zweige ab, nämlich in 9 Klassen, welche sind: 1) der Brettermacher und Schilddreher; 2) der Schildmaler; 3) der Uhrenglocken- und Rädergießer; 4) der Tonfedermacher, 5) der Kettenmacher; 6) der Uhrengestellmacher; 7) der Uhrenräderdreher; 8) der Uhrenmacher und 9) der Verfertiger der Uhrenmacherwerkzeuge. Abgesondert ist von der Uhrenmanufaktur die Fabrikation musikalischer Spielwerke. Diese Trennung der einzelnen Zweige bewirkte, daß die Arbeiter größere Fertigkeit erlangten, und durch schnellere Produktion auch die Preise erniedrigt werden konnten; denn die große Konkurrenz, so wie andere Umstände machten Letzteres zur Nothwendigkeit, wenn nicht der ganze Industriezweig zu Grunde gehen sollte. Den größten Gewinn ziehen die Händler aus dieser Industrie, während die Uhrenmacher selbst nur ein mäßiges Einkommen haben, das ihnen dagegen sicherer ist. Die Schwarzwälder müssen aber dabei sehr fleißig sein, und von Morgens 5 Uhr bis Abends 9 Uhr arbeiten. Sonntags dagegen strömt Alles nach dem Wirthshause, wo alle Geschäfte abgemacht werden, und man die Leute oft in mehreren Sprachen, wie englisch, französisch und italienisch reden hören kann. Der Staat legte diesem Industriezweige keinen Zwang auf, auch sind die Gewerbsleute nur mäßig besteuert. Das Steuerkapital beträgt für einen Schildbrettmacher, Schildmaler, Räderdreher, Kettenmacher, Uhrenmacher und Spediteur 625 fl., für einen Gestellmacher 500 fl. und für einen Glockengießer 875 fl. Von 100 fl. zahlt ein Gewerbsmann 23 kr. und für die Gesellen $^1/_5$ desselben. Durch Errichtung von Gewerbsschulen werden jetzt auch mehr Kenntnisse verbreitet, und es ist zu hoffen, daß durch Erhöhung der äußern Eleganz diese Waaren auch bei höheren Ständen Eingang und somit ein neues Feld für den Absatz finden werden. — Wir wollen nun kurz die Uhrenfabrikation in ihren einzelnen Theilen betrachten: 1) Schildbrettmacher und Dreher. Die Schildbretter werden aus Tannenholz gemacht und vom Dreher fertig gearbeitet; zu letzterem bestehen in Furtwangen zwei Drehmaschinen mit Wasserkraft, womit täglich 250 Stück gefertigt werden, während die gewöhnliche Handmaschine nur 75 Stück liefert. Ein Meister kann mit einem Gesellen und Lehrjungen jährlich 78,000 Uhrenschilde verfertigen, wofür er etwa 3900 fl. einnimmt, und dazu $43^1/_{10}$ Tannenstämme braucht; rechnet man nun die Auslagen ab, so kommt ein jährlicher Ertrag von etwa 1454 fl. heraus; doch producirt ein Meister jährlich nur etwa 47,000 Schilde. Die Zahl der Schilddreher beträgt

11, welche aus 288 $^{8}/_{10}$ Tannenstämmen jährlich etwa 520,000 Uhrenschilde, im Werthe von 34.666 fl., liefern. 2) Schildmaler. Diese überziehen die Uhrenschilde mit weißer Grundfarbe, zeichnen die Ziffern darauf und bemalen den übrigen Raum mit Blumen u. dgl. Gewöhnlich sind diese Malereien schlecht, doch lieferten Adolph Brunner, Zeichnenlehrer in Neustadt, Rimbrecht, Zeichnenlehrer in Tryberg, so wie Placidus, Apollo und Romulus Kreuzer in Furtwangen und Heine in Neustadt schon sehr schöne und künstlerisch ausgeführte Uhrenschilde. In beiden Aemtern wohnen 139 Schildmaler, nämlich 75 in Tryberg und 64 in Neustadt. In einem Jahre liefert ein Schildmaler etwa 1800 Stück, sämmtliche Maler etwa 520,400 Stück, welche einen Werth von etwa 316,900 fl. haben; dabei bleibt dem Meister ein reiner Ertrag von etwa 1300 fl., wenn er mit 2 Gesellen und 2 Lehrlingen arbeitet. 3) Uhrenglocken- und Rädergießer, Gießhütten sind in: Furtwangen 4, Gütenbach 2, Neukirch 3, Neustadt 2, Röthenbach 1, Schönwald 1, Tryberg 2, Bierthäler 3 und Böhrenbach 1. Die Komposition für Glocken besteht aus 3 Theilen Kupfer u. 1 Theil englischem Zinn, die für Räder aus 1 Theil Kupfer und 1 Theil Zink. Auf jeder Gießhütte sind durchschnittlich 3 Mann, welche jährlich 100 Centner Metall verarbeiten, die einen Werth von 10,000 fl. erhalten, wovon etwa 5100 fl. nach Abzug des Materials übrig bleiben. 4) Tonfedernmacher. Die spiralförmigen, stählernen Tonfedern werden erst seit neuerer Zeit hier verfertigt. Die besten Federn liefert Kuenz in Friesenheim, nach ihm kommt Schwer in Tryberg, welcher mit 4 Arbeitern jährlich etwa 12,000 — 14,000 Stäck à 15 bis 18 kr. liefert. 5) Kettenmacher. Statt der Schnüre als Träger der Gewichte hat man jetzt messingene und eiserne Ketten, wovon ein Arbeiter täglich etwa 8 — 10 Paar verfertigt. Augustin Kienzler von Tryberg erfand 1839 eine Maschine zur Verfertigung der Ketten, ebenso soll Felix Faller von Spitzenwald eine Maschine zur Verfertigung von Uhrengewichtketten Vaucanson'scher Art erfunden haben. 6) Uhrengestellmacher. Diese Gestelle werden von Buchenholz gemacht; 69 Meister (50 in Tryberg und 19 in Neustadt) verarbeiten jährlich 550 Buchenstämme, im Werthe von 11,000 fl., dazu; ein Meister liefert jährlich mit 2 Gesellen und 2 Lehrlingen 7290 Stück, könnte aber 11,850 Stück verarbeiten, die 1778 fl. Werth haben, und wovon ihm 1120 fl. reiner Ertrag bleiben würden. 7) Uhrenräderdreher. Diese, deren es 31 in Tryberg und 2 in Neustadt gibt, drehen die gegossenen Räder und Glocken rund und glatt.

8) Holzuhrenmacher. Diese setzen die Uhren zusammen und reguliren sie. Es gibt deren in Tryberg 429, in Neustadt 265. Man hat eine große Mannigfaltigkeit und Abwechselung in der Größe, Form und Mechanik der Uhrenwerke, weshalb wir über deren Eintheilung folgenden Ueberblick geben: Alle Uhren sind nämlich entweder I. Gehuhren, d. h. ohne Schlagwerk, oder II. Schlaguhren, welche man wieder eintheilt in a) Stundenuhren b) Halbstundenuhren und c) Viertelstundenuhren. Die Schlag- und Gehuhren theilt man wieder ein in 1) Große mit lakirtem Zifferblatt, a) 12stündige, b) 24stündige, c) 8Tag-Uhren, d) Figurenuhren und e) ordinäre Spieluhren; 2) Kleine, mit Emaillezifferblatt, a) 24stündige und b) 8Tag-Uhren. Die wichtigsten Werkzeuge der Arbeiter sind das Räderschneidezeug, die Zähnwalzmaschine, die Spindelnbohrer, der Einstellzirkel und dgl. Die Instrumente u. s. w. eines Uhrenmachers haben einen Werth von 200—500 fl. und auf einen Meister kommen gewöhnlich 2 Gesellen und 2 Lehrlinge. Derselbe liefert jährlich etwa 702 Stück Uhren, alle 694 Uhrenmacher also 487,188 Uhren, wovon 301,158 Stück auf Tryberg und 186,030 Stück auf Neustadt kommen. Es macht ein Arbeiter wöchentlich 4½ bis 5 Stück Uhren, wonach ein Meister jährlich für 1872 fl. Uhren fabricirt, wobei etwa 660 fl. reiner Ertrag sind. — Die Hauptländer, auf welche der Uhrenhandel sich erstreckt, sind England, Frankreich, Nordamerika, Preußen, Sachsen, Rußland, Hannover, Belgien und Bayern, am meisten aber England, Frankreich und Nordamerika. Im Jahre 1838 begann auch wieder der Handel nach Ostindien. Der Verkauf der Uhren wird besorgt durch Spediteure, und die Händler, welche ihre Waaren blos von den Spediteuren erhalten. Im J. 1838 waren in Dublin 22 und in London sogar 230 Uhrenhändler aus dem Schwarzwald. Die Hauptstapelplätze der Ausfuhr sind: Tryberg, Furtwangen, Lenzkirch und Neustadt, von wo wöchentlich ein Wagen mit Uhren nach Straßburg abgeht Die Hauptagenten außerhalb des Schwarzwaldes sind: Johann Witt in Straßburg, Ch. Kißling in Kehl, J. L. Fink in Frankfurt und Kindervatter in Ulm. Ueberblicken wir diese ganze Industrie, so werden jährlich etwa 537,333 Stück Uhren, im Werthe von 1,612,000 fl. verfertigt und ausgeführt. Der Handel im Ausland wird durch Einzelne und durch ganze Gesellschaften betrieben, letztere dingen Knechte, welche im ersten Jahr nebst freier Kost 60 — 100 fl., im zweiten Jahre 200 fl. und im dritten Jahr 300 fl. erhalten, worauf sie, wenn sie sich als redlich bewährten, als Mitglied in die Gesellschaft eintreten; mit Jahresschluß legt jeder Rech-

nung ab. In bedeutenden Städten haben sie Niederlagen, und ziehen dann in deren Umgegend umher. Nach dem Steuerkataster gab es im Jahr 1838 im Amte

	Tryberg	Neustadt
Holzuhrenmacher	429	265
Glocken- und Rädergießer	12	7
Gestellmacher	50	19
Schildbrettmacher	4	13
Schildmaler	75	64
Uhrenräderdreher	31	2
Uhrenkettenmacher	4	1
Uhrenzeigermacher	2	
Spediteure	62	162

Im Amte Neustadt zählte man 12 Spieluhrenmacher — An die Fabrikation dieser Uhren schließt sich die der größeren musikalischen Spielwerke an, womit lauter talentvolle, mit den Gesetzen der Mechanik und Akustik vertraute und musikalisch gebildete Männer beschäftigt sind. Es wird damit nicht nur der Effekt der verschiedenen Blasinstrumente, wie Flöte, Oboe, Fagott, Horn, Trompete u. s. w. erzeugt, sondern auch jede Abstufung und Nüancirung des Tons erreicht. Diese Kunstwerke sind gewöhnlich in Gestalt eleganter Armoirs aufgestellt. Die Zahl solcher mechanischen Werkstätten beträgt 6, nämlich die von Martin Blessing in Furtwangen, Konstantin Blessing in Langenbach, Jakob und Johann Blessing in Kirnach, Schöpperle in Lenzkirch, Duffner in Tryberg, Gebrüder Hock in Schonach und Welte in Vöhrenbach. Der berühmteste derselben ist Martin Blessing, der vor einigen Jahren ein Spielwerk für 15,000 fl. nach England lieferte, welches große Symphonien und Ouvertüren spielte, und wie eine Orgel gehandhabt werden konnte. Ausgezeichnet sind ferner Schöpperle und Duffner, von welchen der letztere 1838 ein schönes Musikwerk, unter dem Namen Panorchestrion, nach Amerika verkaufte. Die Brüder Blessing lieferten in neuester Zeit auch ein Spielwerk für 12,000 fl. nach Odessa. Die Preise solcher Werke sind verschieden, und steigen von 500 fl. bis 15,000, es gibt aber auch kleinere für 42 — 144 fl. Will man ein neues Musikstück haben, so darf man sich nur eine neue Walze von 4 — 6 Louisdor dafür machen lassen, denn die Fabrikanten sind stets im Besitze der Partituren der neuesten und beliebtesten Musikstücke.

Eine gute Stunde hinter Lenzkirch in großer Einsamkeit liegt 3056 Fuß über dem Meere das alte Dorf Altglashütte, welches kaum soviel aufzubringen vermag, um einen Pfarrer dürftig zu erhalten. Hier gedeiht fast nichts mehr und Viehzucht und Handel mit Holz und Eisenwaaren ist das Einzige, worauf die Bewohner ihren Unterhalt begründen.

Von Lenzkirch führt eine Straße über das Gebirg an den Titisee, der ziemlich lang und breit ist und viele Fische enthält. Das Thal der Gutach ist rauh und einsam, aber schön und anziehend, so daß sich sogar schon Engländer Monate lang hier niedergelassen haben. Die Gutach empfängt ihren Namen erst mit dem Austritte aus Titisee, vorher heißt sie noch der Seebach, weil sie ein Abfluß des Feldsees ist. Eine Wanderung zu diesem See, wohin freilich kein geebneter Weg führt, ist jedem Freunde herrlicher Naturscenen anzurathen, besonders aber einem Botaniker, da in der Umgebung des Feldsees viele seltene Pflanzen wachsen, die sonst nur in den höchsten Alpenregionen vorzukommen pflegen. Dicht am Feldsee, an dem sich fast senkrecht die Felsenwand des Feldbergs erhebt, steht noch der Hof des sogenannten Seebauers, dem man es nicht ansieht, daß sein Bewohner im Besitze so reicher Waldungen ist Ein Bad im Feldsee genommen, gibt dem Wanderer neue Kraft und Stärke und so mag er dann abermals den Feldberg besteigen, wozu etwa eine Stunde Zeit erforderlich ist.

Zurückkehrend nach dem Titisee, findet man nicht weit davon in dem einsam an der Straße gelegenen Wirthshause zum schwarzen Bären, Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse, wie sie die städtischen Wirthshäuser kaum besser bieten können. Von hier führt eine gute Straße dem Höllenthale zu in westlicher Richtung und eine gegen Osten nach Neustadt und Löffingen. Die letztere zur Zeit noch bei Seite liegen lassend, wandern wir über Hintergarten und Steig, wo die Straße sehr steil ist, nach dem Wirthshause „zum Sternen", im Mittelpunkte des Höllenthals. Dieses ist der berühmteste Theil des Schwarzwaldes, an wilder Schönheit sucht es aber auch seines Gleichen. Neben hohen steilen Felsenwänden, die sich oben wölben und eine ewige Dämmerung einschließen, rauscht der stäubende Waldbach hin; finstere schwarze Tannenwälder erheben sich über zackigtem Felsgestein, zwischen welchen hie und da eine hölzerne Hütte hängt und einsames Schweigen herrscht in dieser öden Abgeschiedenheit, welche nur durch das Tosen des Waldbachs und das Kreischen der Raubvögel gestört wird. Einst war dieser Paß

Gez. v. P. Hille — Stahlst. v. P. Feltz

DER FELDSEE AUF DEM FELDBERG

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

53

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. R. Hille. Stahlst. v. Joh. Poppel

TITI-SEE AM FELDBERG

IM SCHWARZWALD

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

738

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

DER HERSCHESPRUNG IM HOLLERNTHAL.

VUE DU HERSCHESPRUNG DANS LE HOLLERTHAL

VIEW OF THE HERSCHESPRUNG IN THE HOLLERTHAL IN DENWESWALD

(IN THE BLACK FOREST)

(DANS LA FORET NOIRE)

Druck & Verlag v. G.G. Lange in Darmstadt

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. R. Corradi — Stahlst. v. B. Höfer

DONAUESCHINGEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

46

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. K. Corradi — Stahlst. v. L. Rohbock

NEUSTADT AUF DEM SCHWARZWALD

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

114

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

nur schwer zugänglich, als aber die unglückliche Königin Maria Antoinette im vorigen Jahrhunderte hier durchreißte, wurde der Weg fahrbarer gemacht und seither durch Wegräumung hindernder Felsen noch mehr verbessert. Im Jahre 1814 hatten österreichische Ingenieure hier Verschanzungen angelegt aber nicht vollendet, vielleicht geschieht dies in der nächsten Zukunft, da das Höllenthal in strategischer Hinsicht sehr wichtig ist. Nördlich vom Höllenthale in einer noch rauheren Gebirgsgegend entspringt beim Dorfe Breitnau die Dreisam, welche das Höllenthal durchrauscht und Freiburg zueilt. Wo das Höllenthal gegen Westen plötzlich endet, heißt die Gegend das Himmelreich und wirklich glaubt man auch in ein wahres Eden zu kommen, wenn man aus der dunklen Felsenschlucht heraus in die schöne fruchtbare Ebene tritt. Auf dieser Seite ist noch des Zartener Thals und des Thales von St. Wilhelm zu gedenken, die sich vom Feldberge gegen Nord öffnen, und wegen ihrer wilden Schönheiten viel besucht werden. Noch zieht sich ein hoher Gebirgsarm mit dem Schauinsland bis in die Nähe von Freiburg und bildet dort das liebliche Günthersthal, das sich einst Nonnen zu ihrer heiligen Wohnstätte ersehen hatten. Jetzt ist es einer der besuchtesten Vergnügungsorte der Freiburger und enthält eine ausgezeichnete starke Bierbrauerei. Die übrigen Vorberge in dieser Richtung sind nur niedrig und daher ohne Bedeutung, dagegen bietet der Loretoberg, südlich von Freiburg, eine herrliche Ansicht auf diese Stadt und das vor ihr liegende Rheinthal. Neustadt, das an der Gutach und der nach Donaueschingen führenden Straße liegt, ist ein freundliches Amtsstädtchen mit 1800 Einwohnern, welche vorzüglich Uhrmacherei und Strohflechterei betreiben. Außerdem giebt es hier aber auch noch eine Maschinenfabrik, Tuch- und Segeltuchfabrik, Bierbrauerei, Ziegelhütte, Kupferhammer und mehrere Mühlen und der Verkehr ist sehr bedeutend, da von hier aus ein großer Theil der Schwarzwälder Uhren versendet wird. Die Straße führt von da über waldiges Gebirg nach Löffingen, einem alten Städtchen, das schon im Jahre 819 genannt wird und ebenfalls die Uhrenfabrikation stark betreibt. Ueberhaupt tritt man hier selten in ein Bauernhaus, wo nicht für die Uhrenfabrikation gearbeitet wird. Je weiter man gegen Osten gelangt, desto mehr senkt sich das Gebirge und wird bei Hüfingen und Donaueschingen wieder ebener. In Hüfingen befindet sich ein fürstenbergisches Amt, ein Schloß und eine Spinnmaschinenfabrik. Von da ist es nur noch eine Stunde nach der fürstenbergischen Residenzstadt Donaueschingen, die sehr freundlich

und eben an der Vereinigung der Donauquelle sich ausbreitet. Das fürstliche Schloß ist ein schönes Gebäude, enthält eine Bibliothek von mehr als 30,000 Bänden, eine gute Gemälde- und Kupferstichsammlung und einen großen Garten, in welchem die sogenannte Donauquelle liegt. Es quillt nämlich hier aus der Erde ein kleiner Bach, der sich mit der Brigach und Breg vereinigt und dann die Donau bildet. Außer dem Schlosse befinden sich daselbst noch die fürstliche Domainen-Canzlei, der Marstall, ein kleines Theater, ein Gymnasium, ein Amt, Postamt, eine Buchdruckerei und ein großes Brauhaus. Donaueschingen gehört erst seit dem Jahre 1488 dem Hause Fürstenberg, wurde erst später Residenz und im Jahre 1843 Sitz eines Oberamtes. Man findet in diesem Städtchen viele Geselligkeit, da der Fürst selbst mit gutem Beispiele vorangeht. Nördlich von Neustadt und Donaueschingen liegen die eigentlichen Quellen der Donau am zweiten Hauptgebirgstocke des Schwarzwaldes, auf welchem die Elzach, Gutach, Schiltach, Brigach und Breg entspringen. Auch diese Gegend, worin besonders Vöhrenbach und Furtwangen eines Besuches werth sind, nährt sich fast nur von Uhrenfabrikation und der Verfertigung anderer Holzwaaren, denn die Gegend ist so rauh, daß nicht einmal die nöthigsten Feldfrüchte gewonnen werden können. Doch ist der Sinn des Volkes munter und froh und vermehrte Gewerbsthätigkeit ersetzt, was die karge Natur versagt hat. Angenehmer und freundlich wird jedoch die Gegend im Osten, wo an der Brigach wieder größere Niederungen liegen. Eine gute Straße führt jetzt von Donaueschingen nach Villingen, einem der Hauptorte des Schwarzwaldes, der hier in die Baar übergeht. Wiewohl die Umgegend eben ist, so liegt doch die Stadt 2200 Fuß über dem Meere in dem Becken eines ehmaligen Sees, der in der Brigach einen Abfluß gefunden hat.

Villingen war anfänglich ein Dorf, welches schon in den Urkunden Kaiser Ludwigs des Frommen vom Jahr 817 vorkommt, und unter der kaiserlichen Kammer stand. Dieses Dorf lag aber nicht auf dem Platze, wo jetzt die Stadt steht, sondern ¼ Stunde weiter gegen Südosten, am Abhange des den Kessel begränzenden Kalkgebirges, wo heute der Friedhof sammt der Gottesackerkirche steht, welche Kirche und der Friedhof noch die Altstadt heißt. Bis zum 15. Jahrhundert, da die jetzige Stadt schon lange erbaut gewesen, war diese Kirche die eigentliche Pfarrkirche, und die jetzige Pfarrkirche nur ein Filial ad sanctum Johannem. Predigt und Amt wurden alle Sonn- und Feiertage in der Altstadt gehalten. Die Bauart dieser Kirche bezeugt ihr graues Alterthum. Da über das

Gez. v. K. Corradi — Stahlst. v. G. M. Kurz

VILLINGEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

145

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Kalkgebirge die alte Römerstraße von Bräunlingen (Brigobannis) und Hüfingen auf dem Höhenzuge ½ Stunde von hier nach Nordstetten und Rottweil sich hinzieht, so ist es wahrscheinlich, daß hier in den ersten christlichen Jahrhunderten schon eine Kapelle bei einzelnen Höfen (Viel-Ingen) gestanden habe. Der Theil, welcher das Chor bildet, ist ganz nach der Weise alter römischer Gebäude gemauert, und war niedriger als er jetzt erscheint, indem man deutlich den Aufbau zu unterscheiden vermag. Später wurde der Thurm im byzantinischen Style, ähnlich der Bauart in der Reichenau, sammt dem Langhause erbaut. Bei vermehrter Bevölkerung wurde an der Seite des Langhauses und hinten an der Kirche noch ein Stück angeflickt. Nirgends aber ist weder Jahreszahl noch Namen zu entdecken. Laut einer Urkunde vom Jahr 999 war Villingen schon ein bedeutender Ort, Eigenthum des Stammvaters der Zähringer, Berthold Grafen von Breisgau, welcher durch obige Urkunde vom Kaiser Otto III. für Villingen Markt-, Münz-, Zollgerechtigkeit und Obergerichtsbarkeit erhalten, wodurch der Ort sehr gehoben wurde. Herzog Berthold III. legte den Grund zur Stadt, welche von Berthold IV. vollendet wurde. Dies geschah im Jahr 1119. Die Stadt wurde am Eingange des Schwarzwaldes, so wie Freiburg am Ausgange, nach damaliger Sitte als Festung angelegt. Ihre Form ist ein Oval mit 4 Thoren, deren Straßen sich rechtwinklig in der Mitte durchkreuzen; sie ist mit doppelten Mauern, Gräben und Wällen umgeben, und durch gewaltige Festungsthürme, nebst den erforderlichen Sternschanzen, beschützt. Das Wasser aus der Brieg kann im erforderlichen Fall in alle Straßen und Gassen geleitet werden. Die alte Burg der Ritter vom Käfersberg am nordwestlichen Theile der Stadt ist schon lange nicht mehr vorhanden, und kaum noch an den zugemauerten Fensteröffnungen der Stadtmauer zu erkennen; nebst den Thorthürmen und Stadtmauern mag das alte Münster noch der einzige Ueberrest dieser grauen Zeit sein. Ihre damalige Verfassung war die gleiche, deren Köln am Rhein sich erfreute. Das Stadtgericht bestand aus einem Schultheißen und 24 Richtern. Von jeder Hofstatt mußte jährlich ein Schilling bezahlt werden. Im J. 1197 kam Villingen durch Bertholds IV. Tochter Agnes, vermählt mit Grafen Egon dem Bärtigen von Urach, an Fürstenberg. 1218 beim Absterben des männlichen Zähringer Stammes zog Kaiser Friedrich Villingen mit mehreren Städten am Rhein an sich, gab es aber nach geschehener Aussöhnung wiederum zurück, 1221. Unter Heinrich I. Grafen von Fürstenberg, 1271, brannte die Stadt bis auf das Münster-Spital und Fran-

ziskanerkloster ab. Nach einer alten Sage soll ein ungeheuerer Feuerball zum Niederthor hereingeflogen sein und Alles in Brand gesteckt haben, daher bis in die neuesten Zeiten, zur Abwendung ähnlichen Unglücks, in jedem Hause und besonders unter dem Niederthor am Festtage der heil. Agathe, bei Anbrennung vieler Lichter, gebetet wurde. Nach einer Urkunde vom Jahre 1283, ausgefertigt zu Kolmar, gab Kaiser Rudolph dem Hause Fürstenberg die Stadt als ewiges Reichslehen, welches die Reichsstände und besonders der Erzkanzler Churfürst Werner durch eine Urkunde im Jahr 1283 bestätigten. Damals schlug Kaiser Rudolph die drei Söhne Heinrichs in Villingen zu Rittern, von denen Egon und Konrad Pfarrektoren am Münster zu Villingen waren. Immer haderten die Erben Heinrichs mit der Stadt, bestätigten deren Verfassung und Privilegien und verletzten sie wieder. Im Jahre 1311 kommen schon Zunftmeister vor, folglich auch Zünfte und mußten von den Grafen 1324 auch beschworen, und nach derselben Urkunde die Zunftmeister in den Rath aufgenommen werden. Dem ewigen Hader zwischen der Stadt und den gräflichen Brüdern Götze und Johann ein Ende zu machen, rieth ihr Vetter, Graf Gebhard, Domherr zu Konstanz und Pfleger zu Villingen, sich mit der Stadt um eine Kaufsumme zu vereinen, und alsdann alle Ansprüche an dieselbe aufzugeben. Um nun in der Forderung nicht zu kurz zu kommen, bedienten sich die Grafen folgender List: sie luden die vornehmsten Bürger zu sich nach Haslach ein, und als diese froher Dinge zu Tische saßen, und ihre Harnische und Schwerter abgelegt hatten, wurden sie plötzlich überfallen und gefesselt in den Thurm geworfen, und so lang festgehalten, bis die Stadt das verlangte Auslösungsgeld mit 41,000 fl. bezahlt hatte; so geschehen 1325. Nun begab sich die Stadt unter den Schutz Oesterreichs und huldigte dem Herzog Abert das erste Mal im Jahre 1326 den 24. Brachmonat. Im Jahr 1331 wurden Albert und Otto von Oesterreich das erste Mal durch Ludwig den Bayer mit Villingen belehnt. Im J. 1349 wüthete die Pest schrecklich, und es starben nach einer Inschrift in der Gottesackerkirche an der Mauer 3500 Personen. 1353 führte die Stadt ernsthafte Fehde mit dem Grafen Hugo von Fürstenberg und im Jahr 1355 mit dem Markgrafen Heinrich IV. von Hochberg, welche beide Herzog Rudolph von Oesterreich vermittelte. Im J. 1415 und von 1417 bis 1418, wo Friedrich von Oesterreich in die Reichsacht erklärt wurde, und Villingen an das Reich heimfallen sollte, widersetzte sich die Stadt allen Trennungsmaaßregeln von dem Erzhause. Nach Wiederherstellung des Friedens bestätigte ihm

Friedrich von Oesterreich auch alle Privilegien mit dem größten Lobe für seine Beharrlichkeit und Treue. Im Jahre 1426 empfahl Friedrich die Stadt auf 10 Jahre dem Schutze Würtembergs. 1445, als der schwäbische Städtebund wider den Adel bestand, schlichteten die Bevollmächtigten der Reichstadt Biberach einen Zwist des Grafen Eberhard von Würtemberg mit der Reichsstadt Rottweil, auf dem Villinger Rathhause. Im Jahr 1455 trat Erzherzog Sigismund von Oesterreich mit der Ritterschaft des St. Georgenschilds in der ehemaligen Neustiftskirche (jetzt in die Metzig verwandelt) in einen Bund. 1490 wurde dem Kaiser Maximilian I. in eigener Person gehuldigt; er wohnte 1507 dem St. Georgenfest im Neustift bei; so wie früher die Erzherzogin Margaretha von Oesterreich, welche dem Minoritenkloster das Asylrecht verlieh. Im Jahr 1515 schlossen sich die Bürger dem schwäbischen Bunde an, zogen mit 300 Mann gegen Herzog Ulrich von Würtemberg aus, und zwangen den Abt von St. Georgen, die Städte Hornberg und Schiltach sammt den dazu gehörigen Dörfern dem Hause Oesterreich, dem schwäbischen Bunde und der Stadt Villingen zu huldigen. Im Bauernkriege wurde Villingen nie erobert. Im Jahre 1255 half der tapfere Graf Georg, Erbtruchseß von Waldburg, den Villingern ihre widerspenstigen Bauern im Brigachthale bezwingen, wofür die Stadt vom Kaiser ein neues Wappen und Panier erhielt. 1535 flüchtete die Universität wegen der Pest von Freiburg nach Villingen, und hielt ihre Vorlesungen im Minoritenkloster. Zum zweiten Male flüchtete sie wegen der Pest nach Villingen im Jahr 1584, laut der Inschrift eines alten Meßbuchs, welches die Universität, durch den damaligen Rektor Magnificus, Gallus Streitsheimer, den Vätern Franziskanern zum Andenken hinterließ. Während des 30jährigen Krieges wurde Villingen dreimal belagert. Im J. 1633 wurde die Stadt von den Würtembergern vom 11. bis 24. Januar beschossen, aber nicht erobert. Da Orenstierna auf dem Konvente zu Heilbronn die Stadt dem Herzog Julius Friedrich geschenkt hatte, wurde dieselbe wieder vom 30. Juni bis zum 5. Weinmonat belagert, und an 4 Orten in die Breschen gestürmt, aber immer ohne Erfolg. 1634 warfen die Würtemberger und Schweden unter Anführung des Obersten Gation im Brigachthale einen Damm auf, um den Briegfluß zu hemmen, und die Stadt durch Ueberschwemmung zur Uebergabe zu zwingen, aber vergebens, denn der Sieg bei Nördlingen durch die Kaiserlichen rettete die Stadt, weil der Feind weichen mußte. Im spanischen Erbfolgekriege 1704 wurde Villingen von einer französischen Armee, 30,000 Mann stark,

unter Marschall Tallard, welcher die dasigen Magazine wegnehmen wollte, vom 15. bis 21. Juni mit Kugeln und Bomben beschossen, nachdem sie sich durch Approchiren bis in die Gegend des Haubenlochs genähert hatten. 300 Bürger, welche von der österreichischen Besatzung von 600 Mann und den Studenten unterstützt wurden, waren beständig auf den Wällen. Sogar Weiber schossen Doppelhaken ab, und von den Thürmen und der Sternschanze des Bügeleisens donnerten Karthaunen, Feldschlangen und Kanonen Zerstörung unter die Feinde. Durch Tallard's Batterien wurde auf 300 Schritt Bresche in die Wälle und Mauern gebrochen, aber in der Nacht von den Vertheidigern mit Bauholz, Dünger und Steinen wieder ausgefüllt. Das Straßenpflaster war aufgerissen, die Dächer vieler Häuser bis auf die bombenfesten Bühnen abgedeckt. Im Münster wurde mit allen Glocken geläutet, und Priester, Kinder und alte Leute zogen während der fürchterlichsten Stürme betend und singend durch die Straßen. Nur durch diese Begeisterung, die ans Unglaubliche gränzt, läßt sich der Sieg der Villinger erklären. Durch diese Belagerung hatte es Tallard versäumt, sich den Bürgern anzuschließen, die Schlacht bei Hochstädt ging verloren und Tallard selbst hatte vor Villingen einen Verlust von 1500 Mann, außer welchen es noch 40 Wagen voll Verwundete gab, die nach Straßburg gebracht wurden. Doch nun fing Villingen an zu sinken. Im Jahre 1744 wurde die Stadt vom französischen General Belle-Isle für die Krone Bayern besetzt, der Villingen am 11. Septbr. huldigen mußte. Als die Franzosen im folgenden J. abzogen, nahmen sie die ganze, Villingen gehörenden Artillerie, bestehend in 60 Kanonen und Feldschlangen mit, und führten auch die übrigen Kriegsvorräthe auf 142 Wagen mit sich nach Frankreich. Der Rest des Jahrhunderts verging in fast sorglosem Frieden, bis die französische Revolution ausbrach, wo dann selten ein Jahr vorüber ging, ohne daß Militärcolonnen durchzogen. Im Jahre 1802 fiel Villingen mit dem Breisgau an Modena, 1805 an Würtemberg und 1806 an Baden, dessen Fürsten dem Zähringer Geschlecht entstammten, die wie von Freiburg und anderen Städten, so auch Gründer von Villingen waren. Zur Pfarrei Villingen gehören die Filiale Pfaffenweiler und Rietheim, welche durch die hiesigen Kaplane versehen werden. Die Geistlichkeit besteht aus dem Pfarrektor, 4 Kaplanen und einem Vikar. Zur Bürgerschaft der Stadt gehören die Bewohner von Nordstetten, ein aus mehreren Höfen bestehender Ort. Um die Stadt liegen die Schloßruinen Bahrenberg, Rumelstall und Kirnek. Das Dorf Bockenhausen ½ Stunde nordwestlich

von der Stadt gelegen, wurde im 30jährigen Kriege zerstört, und es kann nicht einmal eine Ruine davon nachgewiesen werden. Eben so sind kaum noch einige Fundamentmauern von dem sogenannten Klösterle zu St. German, gegründet im Jahre 1380 und in Asche gelegt 1633, am Germanswalde sichtbar; die Nonnen wurden in das hiesige Klarisserkloster aufgenommen. Die Wittwe des Grafen Egon des Bärtigen zu Fürstenberg schenkte 1236 den Nonnen zu der Vetter-Sammlung ihren eignen Hof bei der St. Niklaskapelle zur Wohnung, wovon auch keine Spur mehr vorhanden. 1250 zogen sie in die Stadt und kauften von einem Bürger, Namens Vetter, ein Haus zur Wohnung. 1783 wurde das Kloster vom Kaiser Joseph aufgehoben, in eine Kaserne verwandelt und später an Bürger verkauft. Von der St. Jacobskapelle in Nordstetten und der St. Lorenzkapelle beim Hofgericht ist nichts mehr zu sehen. An der Brieg befinden sich 16 Mahlmühlen. In die Brieg münden aus: der Käsbach, der Bahrenbach und der Stepbach. Der Bykenberg, der Bahrenberg, die Altstadt und die Schwemingersteig sind wegen ihrer Fruchtbarkeit, aber keineswegs wegen ihrer Höhe bemerkenswerth und können nur in diesem Flachlande als Berge erscheinen. Die Zahl der Einwohner war bei der vor einigen Jahren vorgenommenen Zählung: 1776 männliche und 2082 weibliche Personen in 857 Familien; davon sind 3800 Katholiken; die Häuserzahl ist 769. Unter den hiesigen Fabriken steht die chemische, früher unter der Firma Kolreuter und Kompagnie oben an, sie beschäftigt mit den Taglöhnern u. s. w. etwa 13 Personen; bereitet werden daselbst jährlich 10,000 Centner Soda, 6000 Centner Salzsäure und 6000 Centner Schwefelsäure. Die Tuchmanufaktur der Herren Dold und Schmied besteht seit dem Jahre 1835; sie liefert feine und mittelfeine wollene Tücher und Winterstoffe, besitzt eine Färberei, Walke, Waschmaschine, Cylinder, Scheer- und Bürstenmaschine, überhaupt alle zur Appretur erforderlichen Einrichtungen nach neuester Erfindung in vorzüglichem Grade, und beschäftigt circa 60 bis 70 Individuen verschiedenen Alters und Geschlechts. Das Hammerwerk von Schönacker und Osiander besteht aus zwei Großfeuern, einem Kleinfeuer und einem Zainhammer. Die Zahl der Arbeiter wechselt zwischen 9 und 12. Das Hammerwerk, nicht weit von der Quelle der Donau (Brieg), mag eines der ältesten an diesem Strome sein; im Jahre 1835 wurde die innere Einrichtung nach den neuesten und bewährtesten technischen Erfahrungen umgeändert und mit einem Cylindergebläse und Flammöfen oder geschlossenen Feuerheerden versehen. Jähr-

lich mögen beiläufig für 60,000 Gulden Eisenwaaren aller Gattungen gefertigt werden; ihr Absatz ist größtentheils im Inland, ein kleiner Theil aber geht nach Würtemberg und in die Schweiz. Die Kunstmühle wurde erst seit einigen Jahren von dem Mechanikus Krees aus Ulm, mit 6 Mahl- und einem Gerbgange nach den neuesten technischen Grundsätzen und Verbesserungen erbaut, und beschäftigt bis jetzt 5 Gehülfen. Die Schwarzwälder Uhrmacherei, zwar erst im Entstehen, beschäftigt jetzt 32 Meister und verspricht für die Zukunft von hoher Bedeutung zu werden. Nach Preußen, Ungarn, Polen und Steyermark werden von zwei Speditoren ungefähr 6000 Uhren jährlich versendet. Die Chlorkalkfabrik von Dold und Mayer liefert Chlorkalk von vorzüglicher Güte; die damit verbundene Bleiche ist eine Natur- und Kunstbleiche zugleich. Die Brauerei von Baptist Schilling und Komp. liefert ausgezeichnetes Bier aller Gattungen und versieht die meisten umliegenden Ortschaften mit demselben. Der größte Theil der Bewohner lebt in einem glücklichen Mittelstande, theils von Gewerben, theils von Handwerken, verbunden mit Feld-, Wiesenbau und Viehzucht; einige sind ganz Ackerbauer oder Fuhrleute, Kunst-, Zimmer- und Faßmaler, Orgel und Instrumentenmacher, Dreher, Goldarbeiter, Schreiner und Schlosser, Buchbinder, besonders Klein-, Stock- und Thurmuhrmacher zählen Viele unter sich, welche Ausgezeichnetes liefern. — Luft, Wasser und Nahrung sind gesund, daher der Menschenschlag im Durchschnitte ein kräftiger zu nennen und außer den Jahreskrankheiten der Gesundheitszustand ein vortrefflicher ist. Nebst dem Betriebe der hiesigen Fabriken und dem Detailhandel für Stadt und Land ist das hiesige Kornhaus, mitten im Kornlande, von hoher Bedeutung, indem sowohl die Schweiz, als auch der Schwarzwald, oft noch das Breisgau, mit dasigen Früchten versorgt werden. Der vorzüglichste Markttag ist jede Woche der Dienstag; der Samstagsmarkt ist unbedeutender. Ehemals wurden 2 Messen abgehalten, welche aber nach Zurzach verlegt wurden. Jetzt werden 7 Jahrmärkte abgehalten. Zu den vorzüglichsten Gebäuden gehört das alte Münster, das zugleich Pfarrkirche ist, erbaut 1119 und die folgenden Jahre, ganz massiv von gehauenen Steinen. Das Chor ist im reinsten gothischen Style gehalten und war mit Glasmalereien aus dem 12. Jahrhundert geziert, welche leider der Zopfstyl, als verfinsternd u. s. w., verdrängte. Das mittlere Langhaus hatte ein Kreuzgewölbe wie das Chor, welches leider auch ein Opfer jenes verderbenden Geschmackes geworden ist und eine ebene Decke mit Schnörkeln erhalten

hat. Das Portal ist byzantinisch. Nachdem die beiden Seitenflügel 1271 abgebrannt waren, wurden sie in einem ganz anderen und zwar, wie die Fenster beweisen, verdorbenen Geschmacke wieder aufgeführt. Das Ganze macht aber dennoch einen großartigen Eindruck, indem das mittlere Langhaus von den beiden Seitenflügeln durch massive Säulen, den Trägern gothischer Bögen, getrennt ist. Die Kanzel, aus Stein gefertigt, ist das einzige Denkmal aus dem zwölften Jahrhundert, welches das Innere des Tempels ziert. Die Leidensgeschichte Jesu ist durchweg an derselben in halberhabener Arbeit dargestellt. An dem künstlichen Fuße, welcher noch 4 Schuh tief in der Erde versenkt ist, hat der Steinmetz, nebst Christus und Johannes, sich selbst abgebildet. Die Altäre verdienen wegen ihrer Geschmacklosigkeit keiner Erwähnung. Wie zwei Giganten erheben sich die beiden Thürme, von welchen der mit der Wächterwohnung eben so schön wie das Chor der Kirche gebaut und mit gar vielen Bögen, Dächchen und Figuren verziert ist, von welchen freilich manches im Laufe der dahingeschwundenen Jahrhunderte schadhaft geworden und bisher nicht mehr ersetzt worden ist. In diesem Thurme befindet sich auch eine der ältesten deutschen Thurmuhren vom Jahre 1420. Da die anfängliche Konstruktion noch die Kindheit dieser Erfindung beurkundete und sehr mangelhaft war, wurde die Uhr im Jahre 1839 von dem hiesigen, geschickten Uhrmacher Matthias Stocker dergestalt umgeändert, und so zu sagen restaurirt, daß dieselbe mit den besten im Lande verglichen werden kann. Die Glocken in beiden Thürmen haben ein Gewicht von 17,757 Pfund und einen Werth von 17,757 Gulden, von denen die große Glocke 9000 Pfund wiegt und 9000 Gulden werth ist. Der innere Werth des Kirchensilbers ist 6084 Gulden, Kirchenparamente, zu welchen 15 Ornate gehören, von denen der Kegelsche allein 1000 Gulden gekostet, nicht zu zählen. Das Benediktinerkloster, sammt Kirche und Thurm, wurde von der Stadt für die männlichen Schulen angekauft. Das Haus ist dreistöckig, massiv, für ein Jahrtausend gebaut und enthält die Schulsäle und Wohnungen der Lehrer; die Kirche, im neuen italienischen Style erbaut, mit einer herrlichen Façade, wurde durch das auf einige Zeit hinein verlegte Salzmagazin von Dürrheim sehr verdorben, wird aber nach und nach wieder in brauchbaren Stand gesetzt. Die schöne Silbermann'sche Orgel und die Glocken sammt der Uhr aus dem herrlichen Thurme theilten das Schicksal des zerstörenden Jahrhunderts und mußten in die lutherische Kirche nach Karlsruhe wandern. Gegenüber steht das ehemalige Gymnasialgebäude, worin auch das

Stadttheater sich befindet. Die Bewohner des ehemaligen Benediktinerklosters zu St. Georgen zogen 1567 nach Villingen, mit der ausdrücklichen Verpflichtung, den Unterricht in den lateinischen Schulen (wie damals die Gymnasien hießen) und den der Musik unentgeldlich zu besorgen, welcher Pflicht sie bis zu der Aufhebung ihres Klosters im Jahre 1806 getreulichst nachgekommen, und auf deren Ersatz man bis heute geharret. Das Waisenspital, oder das ehemalige Franziskanerkloster, zum Minoritenhaus gehörend, hat die Stadt, nachdem es abwechselnd Kloster, Magazin, Kaserne, Krankenspital gewesen, im Jahre 1812 angekauft und dem Spital gegen Abtretung des jetzigen Kornhauses überlassen; im Durchschnitt werden hier 80 Waisen, erwachsene Arme und Bepfründete unterhalten; die Verpflegung der Waisen ist im ganzen Umfange des Wortes musterhaft zu nennen. Es wurde von Agnes, Graf Heinrichs von Fürstenberg Gemahlin, im J. 1280 gestiftet. Das neue Kornhaus, oder Fruchthalle, beinahe mitten in der Stadt gelegen, war in früheren Jahren das Waisenspital. Das Ursulinerkloster, gestiftet 1278, gehörte zuerst den barmherzigen Schwestern und wurde 1480 zur Klausur umgewandelt; es ist ein weitläufiges zu seinem Zwecke trefflich eingerichtetes Gebäude, das im Jahre 1783 zu einem Ursuliner-Lehrinstitut umgewandelt wurde. Das Amthaus, die Stadtkanzlei und das Lagerhaus sind ansehnliche Gebäude. Die Gasthäuser zur Sonne, Blume, Lilie u. A. und viele schöne Privathäuser sind wahre Zierden der Stadt. Das Amthaus, früher Commanderie genannt, war eine der ältesten Stiftungen, 1257 von Graf Heinrich von Fürstenberg gestiftet, mit einem Ritterhause, das 1811 abgebrochen wurde und einer Kirche zum heil. Johann, welche in Gefängnisse umgewandelt wurde. Der vorzüglichste Spaziergang ist um die Stadt auf dem mit Bäumen bepflanzten Walle (Fälle genannt); auch nach der Sommerwirthschaft des Bierbrauers Sättele, oder nach der Sommerwirthschaft auf dem Falkofen nach der Lorettokapelle und in das romantische Hammerthal. So freundlich übrigens das Innere der Stadt ist, so wenig ist eigentlich zur Verschönerung der Umgegend geschehen. Aus Mangel an hübschen Gärten und Gartenhäuschen, an Buschpartieen, Baumgruppen und selbst an Bäumen bietet dieselbe dem Auge wenig Abwechselung; besonders ist der Mangel an Bergen u. s. w. fühlbar. Das älteste Kunstdenkmal ist die aus Stein, mit erhabenen Bildern gefertigte Kanzel im Münster; der gothische Kreuzgang und das herrliche gothische Archiv im Waisenspitale. Ein ganz goldener Kelch mit vielen noch ungeschliffenen Edelsteinen und Perlen

geziert, von Graf Heinrich von Fürstenberg und seiner Gemahlin Agnes und deren 7 Kindern im Jahre 1190—1220 in's Pfarrmünster gestiftet. Die einzige Kunstsammlung besitzt Chorregent Dürr. Weinwirthschaften sind hier 20 und Bierwirthschaften 8. Die besuchtesten Gasthäuser sind die zur Sonne (Post), Blume, Lilie, Löwen, Hecht und Krone. Es ist hier eine Buchhandlung, von F. Förderer, in deren Verlage ein Blatt, „Der Schwarzwälder" betitelt, zweimal wöchentlich erscheint. Ferner sind hier zwei Leihbibliotheken, eine musikalische Instrumentenhandlung, nebst Ellen-, Spezerei- und Eisenwaarenhandlungen, sehr beachtenswerth, sowie mehrere Wein- und Branntweinhandlungen, auch eine reichhaltige Samenhandlung, eine sehr gut eingerichtete Badanstalt, eine vorzügliche Apotheke und Handwerker aller Art. Gesellschaftliche Vereine sind: das Museum, gewidmet dem Lesen der vorzüglichsten periodischen Zeitschriften und im Winter zu Bällen und Musikproduktionen geeignet; es wurde gegründet aus der ehemaligen Herrenstuben-Societät, ehrsame Müssiggänger benannt, weil alle Aebte, Grafen, Edelleute der Stadt und Umgegend, und alle Literatoren zu derselben gehörten. Der Gesangverein wurde durch Musikfreunde aus der Stadt und Umgegend 1840 begründet. Der landwirthschaftliche Verein. Der Gewerbeverein versammelt sich jeden Sonntag, er besteht seit 1840. Zur Bildung der Schuljugend sind hier für die Knaben 3 Elementarschulen, welche aber noch nicht gehörig organisirt sind; eine Gewerbsschule mit 2 Lehrern, welche viel Gutes hoffen läßt, wenn die Vorbildungsschulen mit derselben werden in Einklang gebracht sein; Zeichnen- und Musikschulen. Der Religionsunterricht wird von den Kaplänen am Münster besorgt, sowohl für Knaben als Mädchen. Für die Mädchen bestehen 4 Elementarklassen mit eben so vielen Lehrerinnen und 2 Arbeitslehrerinnen bei der Industrieschule aus dem Lehrinstitute der Ursulinerinnen. Neben diesen Schulen haben diese Frauen seit länger als 30 Jahren zu Villingen ein Erziehungsinstitut für junge Mädchen gebildet, welches sich eines überaus günstigen Fortganges zu erfreuen hat und Zöglinge aus Baden, Würtemberg, der Schweiz und Frankreich erhält, wozu nicht allein der billige Preis, sondern auch die gute Behandlung und Lehrart das Wesentlichste beitragen; sowie überhaupt diesen Frauen ohne Ausnahme, wegen ihrer Schüler, allerseits die vollste Anerkennung zu Theil geworden ist. In der Institutskirche ist alle Tage gewöhnlicher, an Sonn- und Feiertagen feierlicher Gottesdienst.

Von Villingen führt eine gute Straße nach dem rauheren Schwarz-

walde, wo wir zuerst in das von den Zähringern gegründete und durch seine Uhrmacherei bekannte Städtchen Vöhrenbach und von da, dem rechten Bregeufer entlang, nach Furtwangen gelangen, gleichfalls einem Hauptsitze der erwähnten schwarzwälder Industrie. Hier ist die Gegend besonders wild und rauh, dunkle Wälder bedecken die steilen Gebirgsabhänge und langsam winden sich die schmalen Wege an den Bergen empor, denn hier ist der hinterste Grund des Thales, das rings von hohen Bergrücken eingeschlossen ist.

Doch unsere Wanderung erlaubt keine Rast und wir brechen wieder auf, um über die hohe Eck nach dem Simonswälder- und Elzthale zu gehen. Mehrere Stunden lang geht es bergauf, durch dunkle Waldungen, auf dem Rücken des Bergs, an wenigen Höfen vorüber, bis die Höhe erreicht ist und die vielfach gewundene Straße rasch den Kilben hinabführt, durch ein wildes, aber herrliches Thal, in dessen Schluchten nur wenige Häuser sich verbergen. Engel heißt die Gegend, wo das Kilbenthal in jenes von Simonswald einmündet und fürwahr es däucht uns, als träten wir aus der Hölle heraus in's freundliche Eden. Doch auch Simonswald liegt in rauher, einsamer Gegend; nur hat das Thal breitere Stellen und Häuser reihen sich an Häuser, so daß es ein mehrere Stunden langes Dorf bildet. Die schönsten Parthieen liegen im hintersten Theile des Thals, wo die wilde Gutach ihre ersten Gewässer von den Hochgebirgen empfängt und die schroffen Felsen dem Bache den Weg zu versperren drohen. Dort liegt neun Monate lang der Schnee, ohne zu vergehen und macht im Winter fast alle Wege ungangbar. Aber auch hier haben sich Menschen angesiedelt und aus Glashütten und den Höfen einzelner Waldarbeiter sind ganze Dörfer hervorgegangen. Ihre Kultur verdankt diese Gegend vorzüglich dem Kloster St. Märgen, das nicht weit davon, 2800 Fuß über dem Meere, in der größten Wildniß liegt und sieben Jahrhunderte lang bestand. Ein Graf Bruno von Hohenberg soll es um das Jahr 1120, oder noch früher gestiftet haben. Jahrhunderte lange hatten die Aebte heftigen Streit mit ihren Vögten und die Aebte Conrad III. und Johann II. wurden von denselben ermordet, auch geriethen nach und nach die Vermögensverhältnisse in Verfall, so daß St. Märgen mit Allerheiligen zu Freiburg vereinigt wurde und nach dem Brande des Klosters im Jahre 1430 der Abt nach Freiburg zog. Erst 1716 wurde St. Märgen wieder aufgebaut und der Abt kehrte dahin, aber nicht lange mehr bestand es, da es zu Anfang dieses Jahrhunderts aufgehoben wurde. — Nur eine starke Stunde davon

Gez. v. E. Höltz

Stahlst. v. J. Riegel

EINGANG IN DEN SIMONSWALD

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

131

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

St MAERGEN

IM SCHWARZWALD

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

105

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

R. Höfle del. L. Thümling sculpt.

St. PETER.

Druck & Verlag v. C. A. Lange in Darmstadt.

118

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

entfernt und nicht minder hoch liegt in gleich wilder Gegend die ehemalige Abtei St. Peter, jetzt wieder bewohnt und zu einem kathol. Priesterseminar eingerichtet, um das sich das Pfarrdorf ausbreitet. St. Peter ist eine Gründung des zähringischen Geschlechts und deshalb dem Vaterlandsfreunde um so merkwürdiger. Schon Berthold I. hatte zu Weilheim bei Teck ein Kloster erbaut und Mönche aus Hirschau dahin verpflanzt; als aber das nahe Schloß Teck zu viel Störung für das stille Kloster brachte, baten die Mönche Berthold den Zweiten, ihr Gotteshaus in das einsamere Dickicht des Schwarzwaldes zu verlegen, was auch geschah. 1093 weihte Bischof Gebhard von Konstanz das Kloster ein und dasselbe nahm rasch zu durch zahlreiche Gaben und Erwerbungen. Als die Zähringer ausstarben, trat St. Peter unter den Schutz Oesterreichs und bestand fort bis 1807. Lange zögerte Großherzog Karl, ob er nicht das Kloster, in dem viele seiner Ahnen begraben liegen, bestehen lassen solle, der Drang des Augenblicks ließ es jedoch nicht zu und mit Ignaz Spekle schloß sich die Reihe der Aebte. In der Folge wurde ein Amt daselbst errichtet, es bestand aber nicht lange und so standen die Gebäude leer, bis man in jüngster Zeit das Priesterseminarium dahin gebracht hat.

Von St. Peter treten wir in's Glotterthal den Weg an, aber nur, um beim Bühlhofe wieder emporzusteigen und nach einem ziemlich beschwerlichen Marsche durch einsame Bergwaldungen den Gipfel des Kandel zu gewinnen, der sein Haupt 4144 Fuß über den Meeresspiegel emporstreckt. Auch hier ist die Aussicht sehr schön, obwohl nicht so großartig, da ihm die hohen Bergesrücken des Schwarzwaldes die Aussicht nach Süden und Osten versperren. Dagegen breitet sich um so schöner das Elz- und Glotterthal vor den Blicken aus und im breiten Thale schlängelt sich der Rhein durch die weite, kaum übersehbare Ebene, deren Ende die blauen Vogesen bezeichnen. Ein Sonnenuntergang auf dem Kandel gesehen, ist das köstlichste Vergnügen, das man sich hier machen kann. Der Namen Kandel ist keltischen Ursprungs und beweißt, daß hier schon in den frühesten Zeiten Menschen sich niedergelassen und an sonnigen Orten Wohnstätten gegründet haben.

Südlich von diesem Berge und auf der anderen Seite vom Roßkopf eingeschlossen liegt das freundliche Glotterthal mit zahlreichen Häusergruppen und einem Bade, das von den Bewohnern der Umgegend häufig besucht wird und gegen verschiedene Krankheiten erfolgreiche Anwendung findet. Kohlensaures Eisenoxydul, Kalkerde und Bittererde sind die Hauptbestandtheile des Wassers. — Von ähnlichen Bestandtheilen ist

das Wasser im benachbarten Suggenthale, einem kleinen Thälchen am Westabhange des Kandels beim Dorfe Buchholz; nur sind die Badeanstalten hier besser und freundlicher angelegt, auch die Gegend lieblich u. angenehm. Hier wurde im 13ten Jahrhunderte von den Herren von Turner aus Freiburg ein reiches Bergwerk aufgeschlossen und eine große Wasserleitung angelegt, ein gewaltiger Wolkenbruch überschwemmte aber das Thal und ersäufte die Gruben. Noch hat sich darüber eine Sage erhalten, welche H. Schreiber vor einigen Jahren bekannt gemacht hat. Im Suggenthale, so meldet sie, stand einst ein herrliches Schloß und die Edelfrau darin mit ihrer Tochter verlebte ihre Tage in Gesellschaft, mit Musik und köstlichen Gelagen und in üppiger Pracht, so daß sie dessen bald nicht mehr genug hatte und auch ein köstliches Becken von Kristall errichten ließ, um Goldfische darin zu halten. Es fehlte dazu an Wasser und da solches nirgends herzuleiten war, setzte sie die Hand ihrer Tochter dem zum Preise, der einen laufenden Brunnen dabei errichten könnte. Lange blieb ihr Wunsch unerfüllt; da erfaßte die Liebe zu der schönen Maid einen jungen Bergmann und um den Preis zu erringen, schloß dieser einen Bund mit dem Bösen und siehe! in kurzer Zeit war das Werk vollbracht, die Hand des schönen Fräuleins gewonnen und unter großem Jubel die Hochzeit geschlossen. Da geschah es, daß ein armer Mann auf dem oberen Hofe todtkrank lag und noch die letzten Tröstungen der Religion verlangte. Der Priester zog des Wegs am Schlosse vorüber und ward verhöhnt; der Kranke aber fühlte sich wunderbar gestärkt und erhob sich von seinem Lager, dem Sohne befehlend, nach dem Wetter sich umzusehen. Der Himmel war rein und hell und der Kranke gab sich zufrieden. Nach einer Weile wiederholte er seinen Befehl und der Sohn brachte zur Antwort, daß sich am Himmel eine schwarze Wolke zeige, die dem Thale zu ziehe. Nun verlangte der Alte aus dem Hause hinaus und auf den Lassen gebracht zu werden, weil dem Thale ein Strafgericht Gottes bevorstehe. Kaum war er auf die Bergeshöhe gebracht, als die Wolke sich entleerte und Schloß, Häuser und alle Bewohner begrub, daß nicht einmal die Leichname der Umgekommenen mehr aufgefunden werden konnten. —

Dem Glotterthale gegenüber öffnet sich das Serauer Thal mit verschiedenen Bergwerken. Hier stehen noch die Ruinen des Schlosses Hochburg, seit 1689 zerstört und merkwürdig als die ehemalige Residenz der Markgrafen von Baden und Hochberg, die sich dereinst davon benannten. Ein Hacho soll im neunten Jahrhunderte das Schloß erbaut haben und

Gez. v. N. Hille. Stahlst. v. B. Eller.

DIE HOCHBURG BEI EMMENDINGEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

78

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

SCHLOSS KASTELBERG
BEI WALDKIRCH

Druck u. Verlag v. L. Lange in Darmstadt

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. R. Hölle. Stahlst. v. F. Fölte.

WALDKIRCH

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

146

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

im Jahre 1636 wurde es nach dreijähriger Belagerung vom Baron Reinach, Kommandanten zu Breisach erobert und bis zum Frieden von Nymwegen von österreichischen Truppen besetzt gehalten. Zur Herrschaft gehörten drei und dreißig Ortschaften, worunter Emmendingen der größte Ort war. — Nicht weit von Hochberg, aber viel tiefer und einsamer im Thale liegt Thennenbach, jetzt ein unbedeutender Ort, einst aber eine angesehene Cisterzienserabtei mit herrlicher Kirche. Im Jahre 1158 gründete Berthold IV. von Zähringen dies Gotteshaus und besetzte es mit Mönchen aus Frienisberg. Bald bekam es zahlreiche Geschenke und Vergabungen, erhielt nach und nach gegen fünfzig päbstliche Bullen und erwarb noch mehr durch glückliche Käufe. Die Grafen von Freiburg und von Hochberg erkoren sich das Gotteshaus zu ihrer Grabstätte und noch sind einige Grabmäler derselben vorhanden. Später verlor es wieder viele Güter durch Streitigkeiten mit den benachbarten Herren und besonders Berthold V. von Zähringen fügte ihm manche Unbill zu. Im Jahre 1448 plünderten die Armagnaken das Gotteshaus und 1525 die Bauern, so daß es dreißig Jahre lang verlassen dastand, was sich 1652 wiederholte, wo die Mönche wegen des dreißigjährigen Kriegs auf vierzehn Jahre auswandern mußten. Drei und vierzig Aebte standen nach und nach dem Kloster vor und unter dem letzten, August Zwiebelhofer, 1803 erwählt, wurde Thennenbach aufgehoben. Lange noch stand die Kirche und sah ihrem Verfalle entgegen, bis der sinnige Plan ausgeführt wurde, sie als evangelische Kirche nach Freiburg zu verlegen, wo wir sie als neuerstanden im Bilde gesehen und schon näher betrachtet haben. Die Klostergebäude sind zerfallen und ein Hof ist jetzt an deren Stelle getreten.

Von Thennenbach kehren wir wieder zurück, die Durchwanderung dieses Vorsprungs des Schwarzwaldes uns für später vorbehaltend, und wandern über Buchholz dem reißenden Wasser der Elz entlang nach dem freundlichen Städtchen Waldkirch. Es liegt am linken Ufer der Elz, dem Kastelberge gegenüber, und hat 2600 Einwohner, Seiden- und Baumwollweberei der Gebrüder Kapferer, viele Granatenschleifer, ein Amt, Domainenverwaltung, Obereinnehmerei und Bezirksforstei und ist sehr betriebsam. Auf dem benachbarten Kastelberge stand schon seit undenklichen Zeiten ein Thurm, wahrscheinlich Ueberreste eines römischen Kastells. Aus diesem schufen in der Folge die Herren von Schwarzenberg eine Burg, worauf sie bis 1374 saßen. Dann verkauften sie die Herrschaft mit Waldkirch an Hesso Schnewlin und Martin Malterer und

später gedieh Kastelberg an die von Staufen, bis sie 1565 von Oesterreich zurückgekauft wurde. In Waldkirch selbst hatte Herzog Burkhard den Allemannien schon im Jahre 914 ein Damenstift errichtet, worin nur adelige Fräulein aufgenommen wurden, das aber im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts zerfiel, so daß man auf der Kirchenversammlung zu Basel aus dem Damenstifte ein weltliches Chorherrenstift machte, welches zwei und zwanzig Pröbste hatte und 1805 aufgehoben wurde. Unter den Chorherren waren mehrere, die sich in den Wissenschaften auszeichneten, doch hat es Keiner vermocht, sich über seine Zeit zu erheben.

Hinter Waldkirch liegt das Eisenwerk Kollnau, welches eifrig betrieben wird und der Regierung gehört. Ueberhaupt wurde von jeher in dem Thale bedeutender Bergbau betrieben, wovon noch jetzt zahlreiche Spuren vorhanden sind. Bald hinter Kollnau unweit dem Dorfe Bleybach mündet die Gutach, welche aus dem Simonswälderthal kommt, in die Elz und ladet uns ein eine Wanderung in das Seitenthal anzutreten, zumal man auch gewiß ist vorzügliches Bier dort zu erhalten. Das ganze Thal besteht eigentlich aus zwei Pfarrdörfern, Ober- und Unter-Simonswald, die Häuser liegen aber so zerstreut, mehrere Stunden lang, daß man kaum bemerkt, wenn man von einer Gemeinde in die andere tritt; im hinteren Theile verdient besonders der Wasserfall des Zwerenbachs einen Besuch. Die Berge, die sich zu beiden Seiten erheben, sind meistens wilde schroffe Felsen mit vielen Wäldern bedeckt und wenig bewohnt, denn nur in den Thalschluchten oder an sonnigen Wänden trifft man auf einzelne Höfe und zerstreute Häuser. Die bedeutendsten Gipfel sind: der Brand, das Rossegg, Ibichkopf, Tafelbühl, das Braunhörnle und Rohrhardsberg. In's Elzthal zurückgekehrt wandern wir durch die freundlichen Gebirgsorte Bleybach, Unter- und Ober-Winden nach dem Städtchen Elzach, das über 3 Stunden nordöstlich von Waldkirch entfernt ist und an 1100 Einwohner enthält. Die Kirche, welche aus dem sechszehnten Jahrhunderte stammt, ist im gothischen Style erbaut und hat Glasmalereien und ein Grabmal der Pfalzgrafen Georg und Konrad von Tübingen. Ursprünglich gehörte auch Elzach den Herren von Schwarzenberg, kam aber im fünfzehnten Jahrhundert an andere Geschlechter und ist seit hundert Jahren Grundherrschaft der Freiherren von Wittenbach. Auch hier trieb man früher sehr stark das Granatenschleifen; seitdem dies aber abgenommen hat, wandte man sich mehr der Schwarzwälder Uhrenfabrikation zu. Rechts und links öffneten sich bisher noch mehrere kleinere Seitenthäler mit den Ortschaften Biederbach und Yach, hinter

Gez. v. H. Hille

Stahlst. v. F. Habitschek

OBER ELZTHAL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

115

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

DER ZWERRIBACH

AMT WALDKIRCH IM SCHWARZWALD

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

DER WASSERFALL AM TEUFELSBERG

Druck & Verlag v. G. Lange in Darmstadt

1403

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

TRIBERG

Druck u. Verlag v. A. Lange in Darmstadt

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Elzach gelangen wir aber schon mehr in das Hochgebirg, das Thal wird eng und das Dorf Prechthal trägt schon ganz den Charakter des rauhen Schwarzwaldes. Hier gedeihen die gewöhnlichen Getreidearten fast nicht mehr und außer Viehzucht und Kartoffelbau gewährt nur die Uhrenfabrikation noch das nöthige Auskommen. Das Thal hatte einst seine eigene Verfassung und gedieh von den Grafen von Habsburg an das Haus Hochberg, das im J. 1543 hier die Reformation einführte. Das hintere Prechthal ist durchaus wild und rauh, noch mehr jedoch die Vogtei Rohrhardsberg, welche zu den höchst gelegenen Ortschaften des Landes gehört. Zwei Dritttheile des Jahres herrscht dort der Winter, Frühling und Herbst kennt man nicht; doch sind die Bewohner heiter und vergnügt und trennen sich nur ungern von ihrer Heimath. Von hier führt eine gute Straße in zahlreichen Windungen über das Gebirg nach Schonach und Tryberg, wir ziehen es aber vor über Farenberg zum Brieglirain emporzusteigen und Schönwald zu besuchen, das erste Dorf des Amts Tryberg und den Hauptsitz der Uhrenfabrikation, neben welcher auch Strohflechten und Strohhutmacherei stark betrieben wird. Von da geht es das Höllthal hinab zur Tryberger Wallfahrtskapelle und dann zu der unterhalb derselben gelegenen Stadt Tryberg. Auch hier finden die 1200 Einwohner fast nur in den Schwarzwäldergewerben ihr Auskommen und der Umstand, daß die Uhrenfabrikation hauptsächlich von hier ausging, zeigt schon hinlänglich, wie wenig Feldbau abzuwerfen vermag und wie unfruchtbar die Berge sein müssen. Abgeschlossen von den benachbarten Gegenden durch hohe und steile Felsenwände, bildete Tryberg von jeher eine eigene Herrschaft, die, wo wir ihr zuerst begegnen, den Dynasten von Hornberg gehörte. Als diese ausgestorben, traten ihre gleichnamigen Dienstmannen als Erben ein, theilten sich aber um die Mitte des 13. Jahrhunderts in zwei Linien, von denen die eine zu Hornberg, die andere zu Tryberg saß. Im 14. Jahrhunderte erlosch diese Linie und die älteren Hornberger verkauften die Herrschaft Tryberg an den Markgrafen Hesso von Hochberg. Im Jahre 1333 fiel Tryberg endlich an Oesterreich und die Unterthanen hielten es für ein Glück, daß sie an ein so mächtiges Haus gekommen waren; aber nie hat ein Fürstengeschlecht undankbarer gegen seine Unterthanen gehandelt, als gerade Oesterreich, denn durch die zahlreichen Verpfändungen wurden die Landleute fürchterlich gedrückt, so daß sie sich im J. 1525 allgemein erhoben, das Schloß stürmten und verbrannten; später hat namentlich der Obervogt Fabri die Einwohner noch mehr gedrückt und erbittert, so daß

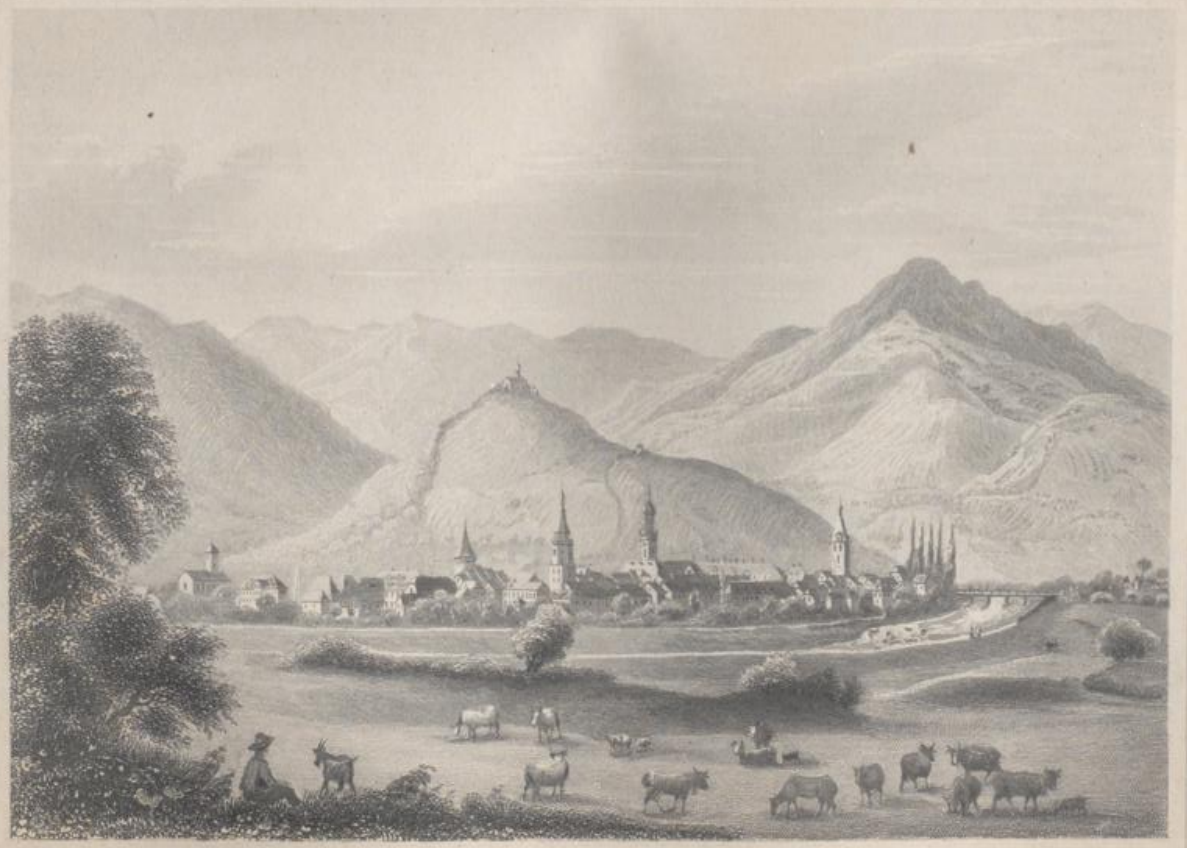
sie sich im J. 1642 abermals erhoben und das Schloß niederbrannten. Da traten die Unterthanen zusammen und erboten sich das Geld zusammenzuschießen und die Herrschaft wieder einzulösen; aber erst im J. 1653 konnte dies bewerkstelligt werden, wogegen Oesterreich versprach die Herrschaft nie wieder zu verpfänden. So lebten nun die Tryberger ein halbes Jahrhundert lang ruhig, aber bald mehrte sich die Unzufriedenheit wieder aufs Neue und die Verweigerung des Urbars hatte langjährige Streitigkeiten zur Folge, welche das Land noch mehr herunterbrachten und zuletzt ganz verarmte. Bei den Pfandschafts- und Prozeßgeschichten ist jedoch das Bedauernswürdigste, daß die Einwohner, welche früher größtentheils frei gewesen waren, zuletzt in vollständige Leibeigenschaft geriethen und geistig verkümmerten. Erst seitdem die Uhrenfabrikation hier verbreitet wurde, Kaiser Joseph II. die ganze Regierung auf eine freisinnige Weise umgestaltete und das Land zuletzt an Baden fiel, hat sich die Einwohnerzahl wieder vermehrt und der Vermögenszustand gebessert. Unterhalb Tryberg zieht die Straße durch das enge tief eingeschnittene Gutachthal und die lange Gemeinde Niederwasser nach Hornberg, einem freundlichen Amtsstädtchen von 1200 Einw. mit Steingutfabrik und bedeutendem Verkehr, da die Straße durch das Kinzigthal nach Villingen und dem Bodensee hier durchführt. Das gleichnamige Adelsgeschlecht, welchem ursprünglich auch Tryberg gehörte, saß einst auf Hornberg, das in der Folge von Würtemberg besetzt wurde; das jetzt verfallene Schloß war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch bewohnt und eine würtembergische Prinzessin mußte 12 Jahre lang im Exil darin zubringen. Von hier geht die Straße durch das Reichenbachthal über den Windkopf nach Peterzell, in dessen Nähe im Jahre 1084 die Benediktiner-Abtei St. Georgen gegründet wurde. Zur Zeit der Reformation ging sie ein. Von Hornberg zieht sich die Gutach nordwärts durch ein enges Thal nach dem gleichnamigen Dorfe und fällt zwischen Wolfach und Hausach in die Kinzig. Hier endet eigentlich der obere Schwarzwald, wir haben aber noch einige Seitenthäler zu besuchen, welche vom Hühnersädel ausgehen und sich gegen Westen und Süden öffnen. Vom Karlstein bei Prechthal aus sendet nämlich der Schwarzwald einen minder hohen Rücken westwärts, der sich sodann am Hühnersädel in vier Theile spaltet. Das Schutterthal und Bleichthal verdienen hier allein einen Besuch. Letzteres beginnt am Rauhen-Bühl und mündet bei Herboltsheim in das Rheinthal; ersteres zieht sich gegen Norden durch die Standesherrschaft des Fürsten von der Leyen und endet bei

STADT HORNBERG

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

SCHLOSS HORNBERG



Gez. v. K. Corradi — Stahlst. v. E. Wagner

GENGENBACH

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

64

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Lahr; es gehört unstreitig zu den freundlichsten Punkten der ganzen Gegend, ist aber leider nicht so bekannt und gewürdigt als es dies verdiente. Lahr werden wir bei anderer Gelegenheit besuchen und ziehen es daher vor nun zur Burg Hohen-Geroldseck emporzusteigen, welche eine herrliche Aussicht in das Kinzig- und Rheinthal gewährt. Auf der Burg die auf den Trümmern eines römischen Castells erbaut zu sein scheint, saß schon im Anfange des neunten Jahrhunderts ein mächtiges Geschlecht, das acht Jahrhunderte hindurch sich fortpflanzte, zahlreiche Fehden führte und 1634 ausstarb; in der Folge entstanden über das Lehen vielfache Irrungen, bis im J 1697 die Grafschaft an die Familie von der Leyen gegeben wurde. Sie umfaßt kaum 4500 Einwohner, der Fürst hatte aber durch den Beitritt zum Rheinbunde seine Selbstständigkeit zu bewahren gewußt und wurde auch erst im J. 1819 mediatisirt. Von Geroldseck führt jetzt eine schöne Straße über Schönberg in das Kinzigthal nach Zell am Harmersbache, einer alten freien Reichsstadt mit 2000 Einwohnern, bedeutender Steingutfabrik, Papiermühle, Hammerwerk und Bad; weiter gegen den Ausgang des Thales trifft man das Städtchen Gengenbach, einst reichsunmittelbar, mit reicher Benediktiner-Abtei, welche schon um das Jahr 736 gestiftet wurde und über 1000 Jahre lang bestand. Beide Städte Zell und Gengenbach geben leider wieder das traurige Zeugniß, wie das Haus Oesterreich mit seiner wälschen Politik immer nur das Bestreben hatte, unabhängige Länder und Städte an sich zu reißen und zu unterjochen. Jahrhunderte lang hatten beide Städte, so wie Offenburg vor den höchsten deutschen Gerichten Prozesse zu führen und sie hatten es nur ihrer unerschütterlichen Festigkeit und Standhaftigkeit zu verdanken, daß Oestreich seine Absichten nicht erreichte. Ins obere Thal zurückkehrend, gelangen wir nach den fürstenberg'schen Städtchen Haslach und Hausach, beide Gründungen der Zähringer und freundlich am linken Kinzigufer liegend. Enger und dunkler ist das Thal zu Wolfach, einem freundlichen Städtchen, dessen Bewohner bedeutenden Holzhandel und Flößerei treiben. In neuerer Zeit hat man daselbst auch eine Badanstalt errichtet, die von den Bewohnern der Umgegend häufig besucht wird. Hier ist der Hauptsitz des badischen Bergbaus, der einst sehr ergiebig war, später sehr vernachläßigt wurde und erst seit neuerer Zeit durch den badischen Bergwerksverein wieder mehr in Aufnahme kam. Die Bergwerke des hiesigen Reviers sind im Wildschapbach der kupferhaltigen Herren-Segen, bei Ober-Wolfach im Frohnbache: die Eintrachtzeche; gegen Hausach hin die Gabrielzeche, beide silberhaltige Bleiglanze

liefernd; außerdem sind im Betrieb die Grube Bernhard unter Hausach und die reiche Kobalt- und Silbergrube St. Anton im Heubach bei Schiltach. Noch reicher an Kobalt waren früher die Bergwerke zu Wittichen hinter Schenkenzell, in rauher und wilder Gegend an der würtembergischen Grenze. Nordwärts von Wolfach bildet die Wolfbach ein mehrere Stunden langes wildes Thal, das vom Kniebis ausgeht und uns zu diesem Knotenpunkte des unteren Schwarzwaldes führt. Dort liegt zwischen waldigen Bergen eingeschlossen 1711 Fuß über dem Meere das Bad Rippoldsau, nach Baden der wichtigste Kurort des Großherzogthums und daher auch stark besucht, obgleich hier die Bequemlichkeiten des Lebens nicht sehr reichlich geboten sind. Das hiesige Mineralwasser ist ein eisenhaltiger Kalksäuerling und enthält nach Kohlreuters Analyse folgende Bestandtheile:

	Josephsquelle	Leopoldsquelle	Wenzelsq.
Kohlensaure Kalkerde	9,48 Gr.	6,15 Gr.	5,30 Gr.
" Eisenoxydul	0,76 "	0,62 "	0,43 "
" Manganoxydul . . .	0,57 "	0,50 "	0,32 "
" Magnesia	0,16 "	0,40 "	0,09 "
Schwefelsaures Natron (krystallisirt)	15,60 "	12,20 "	8,87 "
" Kalkerde	0,48 "	0,30 "	0,26 "
Phosphorsaures Natron	0,24 "	—	0,14 "
" Thonerde u. Bittererde	0,18 "	—	0,21 "
Kieselsaure Thonerde	1,09 "	0,33 "	0,67 "
Salzsaures Natron	0,12 "	0,16 "	0,08 "
" Kali	Spuren	—	Spuren
" Magnesia	0,24 "	0,34 "	0,14 "
Bituminöser Extraktivstoff u. Spuren von flußsaurer Kalkerde . . .	0,12 "	—	0,09 "
Schwefelsaures Kali	—	0,51 "	—
Schwefelwasserstoff, Erdharz . . .	—	0,20 "	—
Summe der fixen Bestandtheile	29,04 Gr.	21,71 Gr.	16,60 Gr.
Freies kohlensaures Gas, Pariser □"	32,40 Gr.	18,50 Gr.	23,60 Gr.
Temperatur, nach Reaumur . . .	+ 8°	+ 9°	+ 8°
Spezifisches Gewicht	1005:1000	1003:1000	1005:1000

Die hiesigen, zur Klasse der alkalisch-erdigen Eisenwasser gehörenden Mineralquellen, welche hinsichtlich ihrer Bestandtheile nur quanti-

tativ von einander verschieden sind, besitzen tonisch-belebende, die Assimilation und Reproduction unterstützende, Ab- und Aussonderungen befördernde, Stockungen auflösende, gelind eröffnende, harntreibende Eigenschaften. Angezeigt sind dieselben: in allen chronischen Krankheitszuständen, wo Mangel an Energie der festen Theile mit großer Reizbarkeit verbunden, Verdauungsschwäche, Neigung zur Verschleimung, Säure, Sodbrennen, Würmer, scorbutische Auflösung der Säfte, passive Schleim- und Blutflüsse, Verhaltung und Unordnung der Menstruation, Bleichsucht, Schwäche der männlichen und weiblichen Zeugungstheile, Nieren- und Blasenkrankheiten, Hämorrhoiden, hysterische und hypochondrische Leiden, Gries und Steinbeschwerden gegenwärtig sind. Gegenanzeigen: Erethismus des Nerven- und Gefäßsystems, Entzündung, aktive Congestionen und Blutflüsse, angehende Scirrhositäten, Vereiterungen, Desorganisationen, Schwangerschaft. Die verschiedenen Quellen werden sowohl zum Trinken als Baden benutzt. Es fehlt hier nicht an zweckmäßigen Einrichtungen zu Regen-, Douche-, Gas- und Dampfbädern. Auch bedient man sich des in der Nähe gefundenen Mineralwassers. Im J. 1791 wurde auf gemeinsame Kosten eine Fabrik zur Bereitung des Rippoldsauer Brunnensalzes errichtet. Für zweckmäßigere Einrichtungen der hiesigen Kuranstalten hat sich der Fürst von Fürstenberg und dessen Leibarzt Dr. Rehmann große Verdienste erworben. Das auswärts versendete Mineralwasser führt zur Bestätigung seiner Aechtheit auf der unteren Fläche des versiegelten Korks die Inschrift: „Rippoldsauer Mineralwasser". Jährlich werden etwa 540,000 Flaschen versendet. In früheren Zeiten stand hier blos eine Zelle des Klosters St. Georgen und es scheint, daß die Heilquelle lange unbekannt blieb. Im sechszehnten Jahrhunderte war Rippoldsau schon ein sehr besuchtes Bad mit zwei Gebäuden, erlitt aber mehrmals widrige Schicksale und im J. 1705 blieb die Quelle ganz aus. Zwar fand man 1714 mehrere Quellen wieder auf, sie versiegten aber 1752 abermals und im darauffolgenden Jahre mußten erst wieder neue Quellen aufgesucht werden. Eine Zeit lang besaß Fürstenberg das Bad, verkaufte es aber im J. 1824 an Balthasar Göringer, der es seither sehr in Aufnahme gebracht hat, so daß jährlich 4500 — 5400 Badegäste hierher kommen.

Eine gute Straße führt uns von hier in verschiedenen Schlangenwindungen endlich zum Kniebis empor, der 3244 Fuß über d. M. emporragend, den Hauptstock des unteren Schwarzwaldes bildet. Ueber

ihn zieht sich auch die Gränze zwischen Würtemberg und Baden und eine gute Poststraße geht über seinen Rücken, um Oberkirch mit Freudenstadt zu verbinden. Sein Rücken ist lang und breit und schon in alten Zeiten ward die strategische Wichtigkeit dieses Punktes erkannt. Zwei Schanzen wurden während des 30jährigen Kriegs aufgeworfen und eine dritte im J. 1734 von Herzog Alexander von Würtemberg angelegt. Jetzt sind dieselben nicht mehr für militärische Zwecke brauchbar und es sollte billig dieser Punkt besser befestigt werden.

Vom Kniebis kann man den Ostabhang hinab dem Murgthale zu eilen, da wir aber blos im Bereiche des badischen Schwarzwaldes bleiben wollen, so steigen wir in's Renchthal hinunter, einem der schönsten Punkte des Landes und so reich an heilsamen Quellen, wie vielleicht keine Gegend Europa's. Da liegen die Badeorte Griesbach, Petersthal, Antogast, Freiersbach, Sulzbach, Nordwasser, und vor ihnen, wo der Lierbach mit seinen herrlichen Parthien und den schönen Wasserfällen in die Rench sich stürzt, das freundliche Städtchen Oppenau.

Sämmtliche Quellen enthalten Sauerwasser, dasselbe ist jedoch an jedem Orte wieder durch kleine Abweichungen in der Mischung verschieden und bald dies, bald jenes für eine besondere Krankheitsform mehr zuträglich. Am bekanntesten ist wohl Griesbach, in engem aber malerischem Thale und schon längst weithin gepriesen, so daß es früher oft die Zahl der Gäste nicht fassen konnte. Die Gebäude sind jetzt geräumig und schön und man findet Alles, was man nur zur Bequemlichkeit wünschen kann. Die Bestandtheile des Wassers sind:

Acide kohlensaure Kalkerde	14,40
Acides kohlensaures Eisenoxydul	1,20
Acides kohlensaures Manganoxydul . . .	0,10
Schwefelsaure Kalkerde	3,20
Schwefelsaures Natron	6,25
Salzsaures Natron	0,30

Das hiesige Wasser wird nur in Griesbach selbst angewendet, dagegen das Petersthaler Wasser jährlich in mehr als 400,000 Krügen versendet. Petersthal hat sich besonders in neuerer Zeit sehr gehoben und ist vielfach verschönert worden. Man benützt jetzt drei Quellen, deren Bestandtheile verschieden sind. Es zeigten sich nämlich in 16 Unzen:

	Trinkquelle.	Lazirquelle	Sophienquelle.
Acides kohlensaures Natron . . .	0,28 Gr.	0,42 Gr.	—
Acide kohlensaure Kalkerde	8,80 „	8,10 „	10,40 Gr.
Acides kohlensaures Manganoxydul .	0,14 „	0,10 „	5,15 „
Acide kohlensaure Magnesia . . .	1,30 „	1,60 „	—
Schwefelsaures Natron	10,50 „	13,50 „	5,40 „
Schwefelsaures Kali	0,48 „	0,31 „	0,60 „
Kieselsaure Thonerde	0,54 „	0,39 „	0,30 „
Chlornatrium	0,22 „	0,20 „	—
Quellsaure Bitter- u. Kalkerde mit Bitumen	0,14 „	0,10 „	0,20 „
Acides kohlensaures Eisenoxydul . .	—	0,26 „	5,34 „
Acide muriatisch-kohlensaure Natron-Bittererde	—	—	4,50 „
	22,91 Gr.	24,98 Gr.	27,90 Gr.

Minder wichtig sind die drei Mineralquellen zu Antogast, das in einer engen Thalschlucht liegt, mehr ländlich eingerichtet ist und daher auch weniger besucht wird, obwohl im 16. Jahrhunderte auch hierher sehr viele Badegäste zogen. Jährlich werden etwa 30,000 Flaschen des hiesigen Wassers versendet. Das Wasser enthält folgende Bestandtheile:

Acide kohlensaure Kalkerde	9,00 Gr.
Acides kohlensaures Natron	8,50 „
Acides kohlensaures Eisenoxydul . . .	1,50 „
Schwefelsaures Natron	1,00 „
Salzsaures Natron	0,75 „
Kieselsaure Thonerde	1,00 „
	21,75 Gr.

Die Umgegend ist wild und romantisch.

Das dritte Bad ist Freiersbach, in milderer Gegend, aber noch nicht so bekannt, wie die vorgenannten, obgleich es neben dem Säuerling noch eine vorzügliche Schwefelquelle besitzt. Die Bestandtheile beider Quellen sind:

	Schwefelquelle.	Säuerling.
Kohlensaure Kalkerde	3,10 Gr.	4,20 Gr.
Kohlensaures Natron	0,46 „	0,30 „
Kohlensaure Bittererde	0,15 „	0,18 „
Kohlensaures Eisenoxydul . . .	0,44 „	0,48 „
Kohlensaures Manganoxydul . .	0,20 „	0,22 „
Schwefelsaures Natron	2,20 „	4,20 „
Schwefelsaure Kalkerde	0,15 „	0,30 „
Chlornatrium	0,13 „	0,10 „
Kieselsaure Thonerde	0,30 „	0,35 „
Schwefelerdharz	0,36 „	0,20 „
	7,49 Gr.	10,53 Gr.
Freies kohlensaures Gas	16 Kubikzoll.	

Zu Nordwasser, nördlich von Oppenau, im Lierbachthale, wurde in neuerer Zeit ebenfalls eine Quelle gefaßt, wie auch zu Oppenau eine Stahlquelle, beide sind aber noch nicht näher untersucht, obschon Badeanstalten dabei errichtet sind. Dagegen findet man zu Sulzbach eine laue Therme von + 17 Grad Reaumur, merkwürdig, weil sie die einzige im Renchthale ist. Das Wasser zeigt folgende Bestandtheile:

Basisch-muriatisch-kohlensaures Erdnatron . .	5,60 Gr.
Kohlensaure Kalkerde	3,30 „
Quellsaures und kieselsaures Natron	0,40 „
Schwefelsaures Natron	2,10 „
Schwefelsaures Kali	Spuren
Kieselsaure Thonerde	0,20 „
Bituminöser Extractivstoff	0,25 „
	11,85 Gr.

Das Städtchen Oppenau liegt sehr freundlich und hat eine gute Krugfabrik von Derndinger; weiter vorn liegt die Ruine Neuenstein und im Thale das Pfarrdorf Lautenbach mit einer schönen Kirche, die zu den besten Baudenkmälern der Vorzeit gehört und auch schöne Glasmalereien enthält. Sie wurde 1471 gebaut und hat noch eine sogenannte Gnadenkapelle in gothischem Style, 1488 errichtet. Von hier aus ist nur noch eine kurze Strecke und wir haben das Amtsstädtchen Oberkirch erreicht, das zwischen Rebgelände am Fuße freundlicher Berge liegt. Vormals bildete Oberkirch eine eigene Herrschaft,

welche den Bischöfen von Straßburg gehörte und erst 1802 an Baden fiel. Bei Oberkirch endet der Schwarzwald und die Vorhügel gehen in die Ebene über, welche hier schmäler wird, da der Schwarzwald bedeutend weit vortritt.

Wild und rauh setzt sich der Gebirgskamm vom Kniebis aus gegen Norden fort und erreicht im Hintergrunde des Kapplerthals in der Hornisgründe eine Höhe von 3887 Fuß. Auf diesem Gebirgszuge liegt auch der Mummelsee, 92 Fuß lang, 75 Fuß breit, 3440 Fuß über dem Meere. Zahlreiche Sagen weiß der Bewohner von dem See zu erzählen und dessen Niren und wirklich ist auch das Wasser ungemein dunkel, die Gegend schauerlich und oft entsteht in der Tiefe des Sees ein dumpfes Getöse, das fernem Donnern gleicht. Noch Niemand vermochte die Tiefe des Sees zu messen, es leben in ihm keine Fische, aus seinen Ausdünstungen entstehen Nebel und Ungewitter und wenn Steine hinabgerollt werden, so fängt er an zu toben. Man sagt auch er trage keine Schiffe. Außer der Acher hat der See keinen Abfluß; er füllt sich sehr rasch und als man im vorigen Jahrhunderte des Holzflößens wegen das Wasser zu hoch spannte und ein Regen eintrat, durchbrach es das Wehr und verheerte die ganze Gegend.

Auch das Kappler- und Bühlerthal haben schöne Punkte und sind reich an sinnigen Sagen, aber nur klein ist ihr Umfang und es schmücken sie wenige bemerkenswerthe Punkte. Nur bei Achern müssen wir einmal verweilen, denn dort nehmen zwei Punkte unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Hinter Achern auf einer schönen Anhöhe erhebt sich die großartige Irrenanstalt Illenau, erst im Jahre 1842 eröffnet, aber vortrefflich eingerichtet, so daß sie mit den großartigsten Anstalten dieser Art wetteifern kann. Vierhundert und zehn Pfleglinge sollen hier Unterkunft finden und es ist für Alles gesorgt, was das Herz erfreuen und den Geist wieder ermannen kann. Nicht weit davon, jedoch schon ganz nahe bei Sasbach steht ein Monument Türenne's, des großen Marschalls, der hier fiel. Er stand gerade unter einem Baume um ein Treffen zu beobachten, als eine Kanonenkugel den Ast über ihm abschlug und dieser ihn tödtete. In neuerer Zeit hat die französische Regierung den Platz angekauft und einen großartigen Obelisk aus Granit daselbst als Denkmal aufgestellt. Hinter Sasbach liegt ein kleines Bad, Erlenbad genannt, von den Bewohnern der Umgegend besonders an Sonntagen besucht, wie auch das benachbarte Bad Hub, das hinter dem Dorfe Ottersweiher liegt und in eine Kaltwasserheilanstalt umgewandelt

worden ist. Als solche erfreut sie sich oft zahlreichen Besuchs, da die Bewohner der nahen Städtchen häufig hierher kommen und auch Badegäste von Baden gern nach der Hub Ausflüge machen. In der Nähe liegen die Burgen Alt- und Neu-Windeck, worauf einst angesehene Geschlechter saßen. Ihre Schlösser sind zerfallen, aber auf den übriggebliebenen Thürmen genießt man die köstlichste Aussicht auf die herrlichen Rebgelände der Vorgebirge des Schwarzwaldes, die Eisenbahn mit ihren pfeilschnell dahin fliegenden Wagen und das weite, grüne Rheinthal, mit dunklen Wäldern, gelben Saatfeldern und grünen Wiesen abwechselnd und durchschlängelt von zahlreichen Bächen, die dem hellen in der Sonne erglänzenden Rheinstrome zueilen. Wie anders war das Leben im Mittelalter, wo noch die Herren auf den Burgen saßen, ihr Blick hinausschweifte in die Ferne und sich gleichsam erhob vom bunten Treiben des Tages zu einem höheren Kreise, indem die Kleinlichkeit des Lebens verschwand! Einst Herren und nur den Kaiser über sich erkennend standen sie zuerst da, Schützer frommer Stiftungen, Väter ihrer Unterthanen, aber mit der Zeit gewannen Einzelne das Uebergewicht, verdrängten die Andern und was nicht in Kämpfen unterging, erlag einer nach und nach drückender werdenden Schuldenlast, ein Besitzthum nach dem andern ward verkauft und zuletzt hatte Mancher kaum noch so viel Raum, wo er sein müdes Haupt hinlegen konnte. Auch die Herren von Windeck waren einst reich, ihre Macht erstreckte sich über die benachbarten Thäler und ihre Hand beschützte das Kloster Schwarzach, dessen schönes großes Gebäude noch vor wenigen Jahren von hier aus einen freundlichen Anblick bot, nun aber auch von der zerstörenden Hand gewinnsüchtiger Menschen abgetragen ist. Das Geschlecht der von Windeck starb 1592 aus und die Güter gingen an Andere über, von denen Windeck endlich an Baden kam. Gleich unterhalb der Burg breitet sich das Amtsstädchen Bühl aus, einst der Burg Windeck zinsbar und von jeher besucht wegen seiner Wochenmärkte, jetzt Eisenbahnstation und belebt durch Handel und Gewerbe. In 350 Häusern leben 2800 Einwohner und man findet hier außer den Amtsstellen eine Türkischroth- und Blaugarnfabrik, Handel mit Hanf, Flachs und Wein, der in der Nähe besonders gut wächst. Merkwürdig ist Bühl auch durch seine Narrenzunft, die noch im vorigen Jahrhunderte bestand und in besonderen Annalen alle Narrenstreiche aufbewahrte. Gleich hinter dem Städtchen liegt das an Wein reiche Bühlerthal, Geburtsort des vaterländischen Historikers und Dichters Aloys Schreiber, dessen Verdienste nicht nach Gebühr gewürdigt wurden. Das

Thal der Bühllot ist wild und eng, nur spärliche Höfe liegen zwischen den waldigen Berghöhen und ein einsamer Pfad führt über den Mehliskopf nach dem rauh gelegenen Dorfe Herrenwies, das seine Gewässer schon dem Murgthale zusendet. Dort ist es rauh und kalt, Feld- und Wiesenbau ärmlich und der Boden schlecht. Eine alte Sage meldet, daß einst eine Burg daselbst gestanden und zahlreiche Häuser hier gewesen seien; längst aber ist die Gegend wieder einsamer geworden und nur Holzarbeiter und die der Glashütte ließen sich in der Wildniß nieder. Kaum eine halbe Stunde nördlich von Bühl wächst in den Dörfern Affenthal, Eisenthal und Neuweier der köstlichste rothe Wein, den auch das ferne Ausland kennt und die Zeit der Weinlese lockt stets eine Menge Menschen hierher. Gerade vor den Bergabhängen erblickt man hierauf das alte Städtchen Steinbach, schon von den Römern gegründet und berühmt als Geburtsort Erwins, der den Straßburger Münster erbaute. Frühe kam er in die Bauhütte nach Freiburg und half vielleicht dort den Münster erbauen. Später kam er nach Straßburg und Bischof Konrad von Lichtenberg übertrug ihm die Ausführung des dortigen Münsterbaues. Noch ist Erwin's Plan vorhanden, im Jahre 1277 wurde der Grundstein zum Thurm gelegt und vierzig Jahre hindurch stand Erwin noch der Bauhütte vor, berühmt als größter Meister seiner Zeit. Als er am 14. Januar 1308 starb, wo er in der St. Johanniskapelle begraben wurde, setzte sein Sohn Johannes und die kunstsinnige Tochter Sabine den Bau fort, erlebten aber auch die Vollendung nicht, wie es überhaupt zur Aufführung des zweiten Thurmes gar nicht mehr kam. — Lange harrte der große Meister eines würdigen Denkmals, das ihm endlich vor kurzer Zeit der Straßburger Bildhauer Friedrich hier auf eigene Kosten errichtete. —

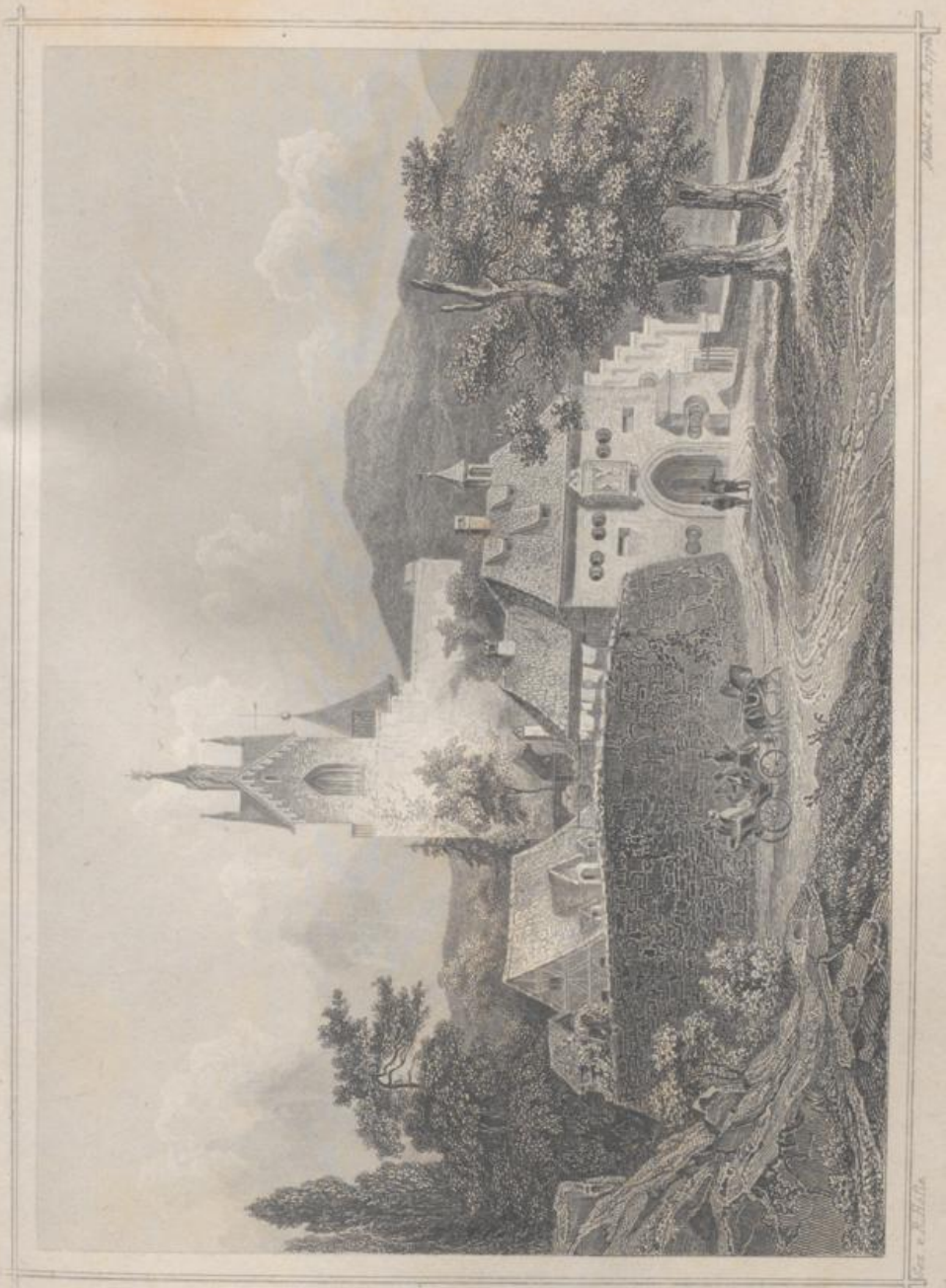
Nur noch wenige Dörfer begegnen uns und wir sind in demjenigen Theile des unteren Schwarzwaldes angelangt, worin das Thal von Baden liegt. Wir haben solches schon früher besucht und durchwandern es daher ohne Aufenthalt über Oberbeuern und Gaisbach um beim Mannskopf und Bermersbach in das schöne Murgthal hinab zu steigen, wo sich am linken Ufer das Pfarrdorf Forbach hinzieht. Die Kirche daselbst hat zwei schöne Gemälde und wir freuen uns dem geschäftigen Leben zuzuschauen, das durch das stark betriebene Holzflößen entsteht. Durch das enge, romantische Thal stürzt die Murg weiter gegen Norden über Fels und Gestein, bald jäh herabschießend, bald ruhig und sanft, in vielfachen Windungen, und jede Biegung öffnet eine neue und reichere

Ansicht. So gelangen wir durch Langenbrand und Weißenbrand und erblicken plötzlich bei Hilpertsau und Obertsroth auf einem steilen Vorsprung des linken Murgufers die schöne Burg Eberstein, auch Eberstein-schloß genannt, dicht oberhalb des Städtchens Gernsbach. Ein schöner Weg führt zur Höhe und die Aussicht, deren man oben genießt, ist eine der lieblichsten des ganzen Schwarzwaldes. Schon 1272 wird einer Burg in dieser Gegend gedacht und noch bewahren die Grundmauern Ueberreste aus jener Zeit. Sie bildet ein längliches Viereck, dessen kürzere Seiten gegen Ost und West liegen und hat auf der Süd- oder Rückseite den Eingang. Seit der Erbauung des Schlosses wohnten hier die Grafen von Eberstein; doch mochte dasselbe um die Mitte des 14. Jahrhunderts wieder etwas zerfallen gewesen sein, denn Graf Wilhelm II. stellte die Burg wieder her und umgab sie mit mehreren Befestigungswerken. In diesem Zustande blieb wahrscheinlich die Burg bis zum Beginnen des 17. Jahrhunderts, wo Graf Hans Jakob II. einige neue Befestigungswerke hinzufügte. Als der Eberstein'sche Mannsstamm erlosch, fiel die eine Hälfte der Burg Neueberstein an Baden-Baden, und die andere gelangte an die hinterlassene Tochter des Grafen Casimir, welche an den Herzog Friedrich August von Würtemberg-Neustadt vermählt war. Von nun an wohnten hier badische und württembergische Verwalter, und die Burg zerfiel nach und nach. Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts wurde hier eine Melkerei von beiden Theilhabern der Burg errichtet. Im Jahre 1689 wurde Eberstein ebenfalls in den Befestigungskordon gezogen, welcher auf den Höfen des Schwarzwaldes errichtet wurde. Als im August 1671 die Franzosen unter Düras das ganze Rheinthal verwüsteten, nahmen die Markgräfin Maria Franziska von Baden-Baden und die Klosterfrauen von Baden ihre Zuflucht in der Burg. Im Jahre 1691 verbrannten mehrere Gebäude und bis zum Jahre 1706 verwahrte man hier das Baden-Badische Archiv. Als in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch der württembergische Verwalter nach Gernsbach herunterzog, standen die Gemächer leer und dienten nur noch Taglöhnern zur Wohnung. So lag die Burg jenes Schmuckes beraubt und halb zerfallen, bis im Jahre 1798 Markgraf Friedrich die Burg von seinem Vater zum Geschenke erhielt und dieselbe wieder herstellen ließ, so daß er schon seit dem Jahre 1804 mit seiner Gemahlin jeden Sommer einige Monate hier zubringen konnte. Im Jahr 1829 kam diese Familienbesitzung endlich an den jetzigen Großherzog Leopold und erhielt eine schönere Ausschmückung. Der Weg von Gernsbach nach der Burg, an einer Kapelle, die Klingel ge-

SCHLOSS ALTENBURG BEI BADEN-BADEN

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg



SCHLOSS EBERSTEIN BEI BADEN BADEN

THE CASTLE OF EBERSTEIN NEAR BADEN-BADEN. LE CHÂTEAU D'EBERSTEIN PRÈS DE BADE-BADE.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

nannt, vorüber, ist neu angelegt und kann, ungeachtet er steil ist, ohne daß Gefahr zu befürchten wäre, befahren werden. Bei der Burg vereinigt sich mit diesem Wege die Straße von Baden, durch das Thal von Beuern nach Neueberstein. Nicht weit vom Eingange findet man auch eine verlassene Eisengrube. Das Thor ist im Style des 17. Jahrhunderts erbaut. Auf einem Strebepfeiler des untern Zwingers steht eine von Verschaffelt gefertigte Kopie des antiken Ebers, der sich in Florenz befindet. Ueber dem Thore wohnt der Verwalter und rechts am Eingange stehen die neu aufgerichteten Oekonomiegebäude. Ueber dem eisernen Thorbogen des Hauptgangs befindet sich der badische Balkenschild mit dem Helm und den Steinbockshörnern, über dem innern ist das jetzige großherzogliche Wappen angebracht. Im Glockenthurme ist die Wendeltreppe in das Wohngebäude, und wenn man an einer geräumigen Küche vorüber ist, kommt man an den alten Rittersaal, den man jetzt zu einigen Zimmern gemacht hat. Unter diesen enthält eines die Bildnisse der badischen Markgrafen von Herrmann I. bis Karl Wilhelm. Sie sind verkleinerte Kopien in Oel nach den lebensgroßen Gemälden im Schlosse zu Baden. Im obersten Stockwerke enthält das Vorgemach verschiedene mittelalterliche Waffen und Rüstungen. Von hier aus tritt man in den neuen Rittersaal, dessen Fenster verschiedene Wappen, von den Gebrüdern Helmle auf Glas gemalt, enthalten. Es sind dieses die Wappen des Markgrafen Friedrich, des Großherzogs Leopold, des Markgrafen Rudolph (1827), der Grafen Bernhard I., Wilhelm IV., Philipp III. und Casimir von Eberstein, so wie die der Gemahlinnen aller Vorstehenden. Dem Eingange gegenüber steht ein in altdeutschem Style geschnitzter Lehnstuhl, welchen der Schreinermeister Glentz von Freiburg fertigte und den diese Stadt 1830 dem Großherzoge Leopold schenkte. Rings um diesen Rittersaal stehen und hängen viele wohlerhaltene Rüstungen und Waffen aus dem Mittelalter. Auf dem großen Kredenztische, der auf der linken Seite des Eingangs steht, befinden sich Trinkgläser, Becher, Humpen aus Silber und Elfenbein und anderes derartige Geräthe, wovon das Meiste sehr kunstvoll ist. Aus dem Rittersaale tritt man in ein rundes Gemach, das Rondel genannt, woselbst ein großer Balkon ist, auf welchem man eine schöne Aussicht hat. Es sind an beiden Flügelthüren Glasgemälde aus dem 16. und 17. Jahrhundert, welche aus dem Kloster Truttenhausen im Oberelsasse herrühren Auch sind hier 3 Oelgemälde von Albert Gräfle aus Freiburg. Aus dem Rondel kommt man auf einem kleinen Gange in die innern Gemächer des Großherzogs, welche äußerst freund-

lich ausgeschmückt sind. Der Wartthurm war früher höher, der oberste Theil wurde jedoch abgebrochen, und an dessen Stelle ein leichtes Gebäudchen mit 2 Balkonen gesetzt. In diesem obern Thurmgemache sind die Wappen der alten Besitzer angebracht, auch befindet sich hier seit etwa 20 Jahren ein Fremdenbuch; in einem kleinen Seitengemache endlich werden einige alte Wallbüchsen und Schwerter aufbewahrt. Ueberhaupt ist diese Burg durch den jetzigen hohen Besitzer, der in jedem Sommer einige Zeit hier zubringt, sehr verschönert worden, und Fremde aus allen Gegenden, besonders aber Gäste aus dem benachbarten Baden, wallen öfters zu dieser freundlichen Stätte, wo Natur und Kunst so vieles Schöne vereinigt haben.

Auch der Geschichtsfreund verweilt gern auf diesen Höhen, denn die Grafen von Eberstein waren ein mächtiges Geschlecht, das über die ganze Umgegend gebot und eine nicht unbedeutende Grafschaft besaß. Dieselbe hatte im dreizenden Jahrhundert den größten Umfang und umfaßte die ganze Gegend, welche von dem Bergrücken, der die Wasserscheide zwischen der Murg und der Oosbach bildet, von Ottenau bis Bischweyer hin von der Murg westlich begränzt wird, gegen Norden die Orte Muggensturm, Malsch, Völkersbach, Burbach und Pfaffenroth als Gränzorte hat, und östlich durch einen Bergrücken und die Enz von Württemberg getrennt ist. Außer diesen Besitzungen gehörte noch die Herrschaft Gochsheim, sowie einige andere Ortschaften der Grafen von Eberstein; sie gehörten jedoch nicht zur Grafschaft selbst, sondern wurden getrennt von derselben verwaltet. Mit Ausnahme von Alteberstein, das schon im 13. Jahrhundert abgetreten worden war, umfaßte die eigentliche Graffchaft die Burgen Neueberstein, Muggensturm, Rosenstein und die Orte: Aue, Bermersbach, Forbach, Freiolsheim, Gausbach, Gernsbach, Hilpertsau, Hördten, Langenbrand, Lautenbach, Mittelberg, Moosbrunn, Muggensturm, Obertsrod, Ottenau, Reichenthal, Seelbach, Staufenberg, Wahlheim, Weinau und Weißenbach. Der obere Theil des Murgthales bis Aue ist mit zusammenhängenden Waldungen bedeckt; weiter unten erweitert sich das Thal und der Boden ist ungemein fruchtbar. Im oberen Theile des Murgthales leben die meisten Bewohner von Holzfällen, Flößen, Kohlenbrennen und Theerschwellen ꝛc., im unteren Theile wird Feld- und Gartenbau getrieben. Die Bewohner selbst sind kleiner und weniger schön, als die Oberländer und gehören meist dem fränkischen Stamme an. Das Gebiet dieser ehemaligen Graffchaft wird jetzt von mehr als 13,000 Menschen bewohnt. Nur in Gernsbach, Scheuern und Staufenberg wohn-

ten schon früher Evangelische, der übrige Theil war ganz katholisch. — Die Besitzer dieser Grafschaft waren die Grafen von Eberstein, deren Ursprung dunkel ist, aber bis in die frühesten Zeiten zurückreicht. Die Sage erzählt, daß Irmentraut, die Gemahlin Isenbart's, Herrn zu Altdorf, welcher zur Zeit Carl d. Gr. lebte, von einer armen Frau verwünscht, von 12 Knaben auf einmal entbunden worden sei. Sie habe nun 11 derselben in's Wasser werfen lassen wollen. Der Herr habe die Dienerin, welcher er zufällig begegnete, gefragt, was sie trüge: „Junge Hunde (Welfe)", erwiederte sie, worauf Isenbart den Korb aufdeckte, die Knaben heimlich erziehen ließ, dieselben 6 Jahre nachher ihrer Mutter zuführte, dieser aber großmüthig verzieh. Von diesen Knaben seien 11 vornehme Geschlechter entsprossen, unter diesen die Grafen von Eberstein. Diese Sage, welche mit der von den Herren von Bosenstein und denen von Hund ziemlich ähnlich ist, scheint eine spätere Erfindung zu sein, um die Macht der Welfen zu erheben. Eine andere von Uhland dichterisch aufgefaßte Sage wird von alten Chronisten also erzählt: Kaiser Otto I. belagerte im Jahre 938 die Burg Eberstein, vermochte sie aber nicht zu nehmen, da beschloß er durch List zu seinem Zwecke zu kommen und schrieb ein Turnier nach Speyer aus. Auch die Grafen von Eberstein erschienen und ihre Abwesenheit wollte der Kaiser zum Sturme der Veste benutzen. Beim nächtlichen Reigen theilte aber ein Fräulein dem jüngsten der Grafen des Kaisers Anschlag mit. Da eilten die Brüder noch in derselben Nacht auf die Burg, setzten aber, um den Kaiser zu täuschen, einen Preis für den folgenden Tag aus. Als nun die Kaiserlichen die Burg stürmten, wurden sie zurückgeschlagen und bei den nachherigen Unterhandlungen die kaiserlichen Abgesandten von den Grafen dadurch getäuscht, daß sie Fässer mit doppelten Böden bereiteten und über große Haufen Spreue dünne Lagen von Getreide streuten. Als nun die Kaiserlichen so vielen Ueberfluß an Lebensmitteln sahen, schlichteten sie die Fehde friedlich und der Kaiser gab dem jüngsten der Brüder seine Schwester Hedwig zur Gemahlin. Auch diese Sage hat keinen historischen Werth. Endlich meldet man von der Entstehung des Wappens Folgendes: Ein Graf von Eberstein, der als Abgesandter nach Rom kam, habe vom Pabste am Rosensonntage (Lätare) die Rose, welche der Pabst beim festlichen Umzuge getragen hatte, zum Geschenk erhalten und vom Kaiser seie dieselbe seinem Wappen statt des Ebers zugetheilt worden. Aber auch diese Sage entbehrt jedes historischen Grundes; denn der Eber wurde erst viel später in das Eberstein'sche Wappen aufgenommen. Wahrschein-

lich stammen die Grafen von Eberstein von den alten Grafen des Uffgaues ab; denn Eberstein ist dessen ältestes Schloß, und Hohen-Baden war damals von Eberstein abhängig. Schon im 7. Jahrhunderte werden Orte des Uffgaues in Urkunden genannt und Graf Gebhard, welcher in einer Urkunde des Jahrs 940 erscheint, ist der erste uns bekannte Graf dieses Gaues. Hundert Jahre später erscheint ein Graf Adelbert I., welcher 4 Söhne und 1 Tochter hatte, welch' letztere an den Markgrafen Herrmann I. von Baden verheirathet war; die übrigen waren Adalbert, Anelm, Burkhard und Berthold. Anselm wurde Graf zu Forchheim, Burkhard Graf zu Staufenberg und Berthold I. Graf zu Eberstein. Dieser Letztere ist der eigentlich historische Stammvater unseres Geschlechts. Wahrscheinlich hatte Adelbert I. seine Besitzungen unter die 4 Söhne getheilt, wovon übrigens die Staufenberger und Forchheimer Linie bald erlosch und deren Güter an den Hauptstamm zurückfielen. Berthold I., der um das Jahr 1085 erwähnt wird, gab an die Abtei Hirschau verschiedene Güter und Gefälle in 14 ihm zugehörigen Orten und scheint sehr große Besitzungen gehabt zu haben. Er hatte 2 Söhne und 1 Tochter, welche an einen Herrn von Zollern verheirathet war. Eberhard I. erscheint in einer Urkunde vom nämlichen Jahre, wie sein Vater, und sein Bruder Berthold II. kam in den Besitz der Grafschaft. Seine Gemahlin hieß Adelheid. Er hatte 3 Söhne und 1 Tochter und beschenkte ebenfalls das Gotteshaus Hirschau. Berthold III. lebte zwischen den Jahren 1112 und 1158 und hatte die Gräfin Utha von Sinsheim zur Gemahlin. Mit dem Grafen Albrecht von Zimmern war er auf der Jagd beim Stromberge, wo Albrecht die bekannte Erscheinung hatte. — Berthold stiftete deßhalb, auf das Höchste ergriffen, im Jahre 1138 die Abtei Frauenalb und 10 Jahre später Herrenalb. Unter Kaiser Konrad III. zog er im Gefolge des nachherigen Friedrich Barbarossa nach Kleinasien und focht mit in der Schlacht bei Damaskus 1148. Als Dank für die glückliche Heimkehr stiftete er, wie schon erwähnt, das Kloster Herrenalb, wo er und seine Gemahlin auch begraben liegen. Auf ihn folgte Eberhard III., dessen Schwester Mechthilde die Gemahlin des Pfalzgrafen Rudolph von Tübingen war. Er starb vor dem Jahre 1219 und gab seine Einwilligung zur Stiftung des Klosters Allerheiligen; auch beschenkte er Herrenalb. Seine Gemahlin hieß Kunigunde, welche ihm 5 Söhne und 2 Töchter gebar. Von seinen Söhnen theilte sich Otto I. und Eberhard IV. in das Erbe ihres Vaters. Konrad, Bischof zu Speyer, und Berthold IV. entsagten ihrem Antheile. Albert starb schon vor seinem Vater. Zu der-

selben Zeit lebte auch ein Graf Konrad von Eberstein als Abt zu Klingenmünster, ob und wie aber dieser mit den erwähnten Grafen von Eberstein verwandt war, läßt sich nicht mehr bestimmen. Otto I. war zweimal verheirathet, das Erstemal mit einer Gräfin Kunigunde von Freiburg, das Zweitemal mit Beatrix von Krautheim. Er scheint öfters im Gefolge des Kaisers Heinrich VII. gewesen zu sein, machte verschiedene Schenkungen und Verkäufe, besonders an die Klöster Frauenalb und Herrenalb; auch erhielt er die Anwartschaft auf einen Theil der Herrschaft Krautheim. 1247 wurde er Landeshauptmann von Oesterreich und Steyermark und starb, 109 Jahre alt, im Jahre 1279. Sein Bruder Eberhard IV. war öfters im Gefolge Friedrichs II. und war Zeuge bei der Ausstellung verschiedener königlicher Urkunden. Auch er war freigebig gegen die Kirche und machte verschiedene Stiftungen. Er starb 1263. Seine Gemahlin Adelheid von Sayn gebar ihm einen Sohn und eine Tochter; der Sohn starb jedoch vor seinem Vater im Jahre 1253. Ein anderer Bruder Eberhard's IV. war Konrad V. Bischof von Speyer, welcher wegen seines milden und versöhnenden Charakters den Beinamen des Friedensstifters erhielt und im Jahre 1245 starb. Berthold IV. war wahrscheinlich kaiserlicher Vogt zu Aquileja. Als der erwähnte Eberhard V. starb, suchte sein Vater seine Besitzungen an den Sohn seiner Tochter Agnes zu bringen, welche an den Grafen Heinrich II. von Zweybrücken verheirathet war. Simon von Zweybrücken schrieb sich auch wirklich von Eberstein und nahm Besitz von seines Großvaters Herrschaft. Als er aber starb, kam es zu einem Rechtsstreite, der von dem Kaiser Rudolph im Jahre 1283 zu Gunsten der Grafen von Eberstein entschieden wurde, und nur das verblieb den Grafen von Zweybrücken, was schon Eberhard IV. als Eigenthum besessen hatte. Kehren wir auf Otto I. zurück, der 3 Söhne und eben so viele Töchter hinterließ. Diese waren Wolfram, Otto II., Heinrich I., Beatrix, an den Pfalzgrafen Hugo von Tübingen vermählt, Kunigunde, welche den Markgrafen Rudolph I. zum Gemahle hatte, und eine dritte Tochter, welche an den Grafen von Flügelaue vermählt war, deren Namen aber verschollen ist. Otto II. trat in den Besitz der Eberstein'schen Güter und erscheint im Gefolge des Kaisers öfters als Zeuge wichtiger Urkunden. Nachdem der Rechtsstreit mit Simon von Zweybrücken zu Gunsten der Grafen von Eberstein entschieden worden war, überließ Otto II. den Theil von Altеberstein, welchen Simon von Zweybrücken besessen hatte, mit den ihm durch den Rechtsentscheid zugesprochenen Rechten, seinem Schwager, dem Markgrafen

Rudolph I. von Baden, im Jahre 1283. Auch verkaufte an demselben Tage Graf Otto seinen eigenen Antheil an der Burg Alteberstein an den Markgrafen um 375 Mark Silber, so daß nun Alteberstein ganz an Rudolph gelangte. Graf Otto war vermählt mit Elisabeth, Tochter des Pfalzgrafen Konrad von Tübingen, welche ihm eine Tochter, Adelheid, gebar. Letztere vermählte sich mit Konrad von Lichtenberg, starb aber frühe. Graf Otto starb vor dem Jahre 1287 und seine Besitzungen fielen an seinen Bruder Heinrich I., da sich Otto mit seinem Bruder Wolfram noch zu Lebzeiten abgefunden hatte. Dieser Wolfram war vermählt mit Elisabeth, Gräfin von Wertheim, welche ihm 2 Söhne und eben so viele Töchter gebar. Er lebte in Franken, und die Geschichte desselben, sowie seine Nachkommen, fällt mit der der Grafen von Wertheim zusammen. Schon in diesem ersten Zeitraum verminderten sich die Besitzungen der Grafen von Eberstein nach und nach, theils wegen der verschiedenen Schenkungen an Klöster, theils auch, weil die Mitgift der Gräfin Kunigunde einen großen Theil der Besitzungen an Baden brachte. Noch mehr aber begann der Zerfall unter den nachfolgenden Grafen. Heinrich I. war vermählt mit Klara von Frundsburg, welche ihm 4 Söhne und 3 Töchter gebar, und schenkte dem Kloster Frauenalb das Dorf Burbach, auch verkaufte er Loffenau an das Kloster Herrenalb. Mit Otto von Zweybrücken gerieth er wegen Bretten in einen Streit und übergab demselben die Stadt Gochsheim und das Dorf Oberöwisheim als Leibgeding, wogegen er die Anwartschaft auf Bretten bekam. Heinrich I. starb um das Jahr 1322 und die Eberstein'schen Besitzungen gingen an seine Söhne Otto III., Heinrich II., Berthold V. und Wilhelm I. über. Otto III. war Pfarrherr zu Calw und starb vor dem Jahre 1360. Auch diese waren freigebig gegen die Kirche, verkauften verschiedene Theile der Besitzungen und geriethen nach und nach in Schulden. Von den 4 Brüdern waren bloß Berthold und Heinrich vermählt, des Letzteren Gattin war Margaretha von Oettingen, die ihm 3 Söhne und 4 Töchter gebar. Berthold V. hatte eine Gemahlin Adelheid und war in eine Fehde mit Speyer verwickelt, die durch den Pfalzgrafen Ruprecht zu seinen Gunsten vertragen wurde. Die Söhne Heinrich's II. waren Wolfram (gewöhnlich Wolf genannt), Berthold VI., Wilhelm II. und 4 Töchter: Elisabetha, Margaretha, Helika und Agnes, welche den Schleier nahmen. Wolfram ist bekannt als der Hauptmann des sog. Schlegelbundes und gehörte unter die unruhigsten Beute- und Fehdegesellen dieser Gegend. Im Jahre 1367 überfiel Graf Wolf mit den Schleglern das Städtchen Wildbad,

wo sie den Grafen Eberhard von Württemberg aufzuheben gedachten. Der Kaiser Karl IV. erklärte deßhalb die Eberfteiner in die Acht. Graf Eberhard von Württemberg rückte nun vor die Burg Neueberstein, unterstützt von den Soldaten der Reichsstädte und verschiedener Großen. Vergebens suchte der Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere den Streit zu vermitteln, Eberhard verwarf jeden Vorschlag, weil er aber zu keiner Sühne geneigt war, trennten sich die Städte von ihm, und Eberhard mußte, weil er allein zu schwach war, die Belagererung aufgeben. Aber damit war die Fehde noch nicht beendigt und es entstand ein Verheeren der beiderseitigen Gränzen. Im Frühjahre 1370 versöhnte der Kaiser die Herren von Württemberg, Baden und der Pfalz und Wolf setzte nun den Kampf beinahe 15 Jahre allein fort, denn mehrere der Schlegelgesellschaft hatten sich nach und nach mit Eberhard von Württemberg ausgesöhnt. Unterdessen hatten sich die Schulden Wolf's bedeutend vermehrt, und im Jahre 1380 trat er mit der damals bedeutenden Summe von 1000 Gulden jährlichen Gehaltes als Hauptmann über die Söldner in die Dienste der Stadt Speyer. Endlich wurde im Frühjahre 1385 die alte Fehde Wolfs mit dem Grafen von Württemberg beigelegt. Da Wolf von Schulden immer mehr gedrückt wurde, sah er sich endlich im Jahre 1387 genöthigt, seine sämmtlichen Besitzungen mit Ausnahme der Veste Mandelburg an den Markgrafen Rudolph VII. von Baden um 8000 Gulden und weitere 2000 Gulden zur Tilgung verschiedener Schuldposten zu verkaufen. Aber auch dies reichte nicht hin, um seine sämmtlichen Schulden zu decken, und 2 Jahre später trat er alles ab, was er nur sein nennen konnte, und lebte von nun an in Muggensturm, woselbst er bald nach dem Jahre 1395 starb. Er war ein kühner, kräftiger und ausdauernder Mann, in dem noch der Adelsgeist früherer Zeiten lebte; aber Schulden drückten ihn beständig, seine Kämpfe waren unglücklich und keiner seiner Vorfahren hat den Wohlstand seines Geschlechtes so sehr heruntergebracht, wie er. Wolf's Bruder, Berthold VI., lebte als Domherr zu Straßburg, und da Wolf nicht verheirathet war, wurde sein jüngster Bruder Wilhelm II., welcher sich als Mönch im Kloster zu Weißenburg befand, seines Ordensgelübdes vom Pabste entbunden, worauf er sich mit Margaretha Schenck von Erbach vermählte. Als Wilhelm II. im Jahre 1385 starb, folgte ihm sein ältester Sohn Bernhard nach, der damals erst 4 Jahre alt war, und welcher außer 2 Schwestern noch einen Bruder hatte, der in den deutschen Orden trat. Als Bernhard nun im Jahre 1398 volljährig wurde, erhielt er die Belehnung von Gochsheim

und dem vierten Theile von Gernsbach; seines Bruders Wilhelm Belehnung erfolgte aber erst im Jahre 1405. Am 10. März 1399 schlossen beide Brüder einen Vertrag mit dem Markgrafen Bernhard von Baden, wodurch alle seine von Wolf erkauften Rechte genau bezeichnet und abgeschieden wurden. Auch unter Bernhard I. verminderten sich die Eberstein'schen Besitzungen sehr. Er war verheirathet mit Agnes von Vinstingen, und starb im Jahre 1440 mit Hinterlassung von 2 Söhnen und 3 Töchtern. Der älteste, Hans, war geboren im Jahre 1421, vermählte sich mit Maria von Eppstein und Königstein und starb 1479. Hans von Eberstein erscheint bei verschiedenen Fehden jener Zeit und war wenig auf die Verwaltung seiner Besitzungen bedacht; dagegen sorgte sein Bruder Bernhard II. dafür. Dieser war im Jahre 1430 geboren, verheirathete sich und starb 1502, jedoch ohne Kinder zu hinterlassen. Hans von Eberstein kam in seinen Vermögensverhältnissen sehr zurück und starb im Jahre 1479. Seine Tochter Barbara verheirathete sich zweimal, der zweite Sohn Wilhelm starb als Kind, und so gingen die Besitzungen an den ältesten Sohn Bernhard III. über, der im Jahre 1469 geboren war. Seine Gemahlin war Kunigunde, Gräfin von Sonnenberg, die ihm 16 Kinder gebar, worunter 6 Söhne. Als Graf Bernhard dem geächteten Pfalzgrafen Ruprecht zu Hülfe kam, wurde auch er in die Acht erklärt, und die unbesetzte halbe Grafschaft Eberstein huldigte dem Markgrafen Philipp von Baden. Der Kaiser nahm am 15. April 1505 die Achtserklärung gegen Bernhard wieder zurück und Graf Bernhard trat mit dem Markgrafen Christoph wegen Wiedererlangung seines früheren Besitzthums in Unterhandlung, wo sodann mit seltener Uneigennützigkeit und wahrhaft väterlicher Fürsorge für das Wohl seiner Unterthanen Markgraf Christoph die Bedingungen stellte. Bernhard wollte zwar in diese Bedingungen nicht eingehen, mußte sich jedoch in das Unabwendbare fügen, und zwar that er es später um so eher, da ihm der Markgraf nebst der badischen Hälfte des Schlosses Eberstein und dem badischen Antheile am Walde Gernsbach auch noch ein jährliches Dienstgeld von 150 Gulden, aus der markgräflichen Kammer zu beziehen, Alles zum rechten Mannlehen, ertheilte. Der Vertrag über den wechselseitigen Einwurf der Grafschaft kam am 10. August 1505 zu Stande. Es wurden hierin die Grafen von Eberstein als Räthe und Erbdiener der Markgrafen von Baden bezeichnet. Also wurden durch Verschwendung und schlechten Haushalt die Ebersteiner Lehensleute von Baden und ihr Land gewissermaßen ein Bestandtheil der Markgrafschaft. Nachdem nun Bernhard wieder in den Besitz seiner Herr-

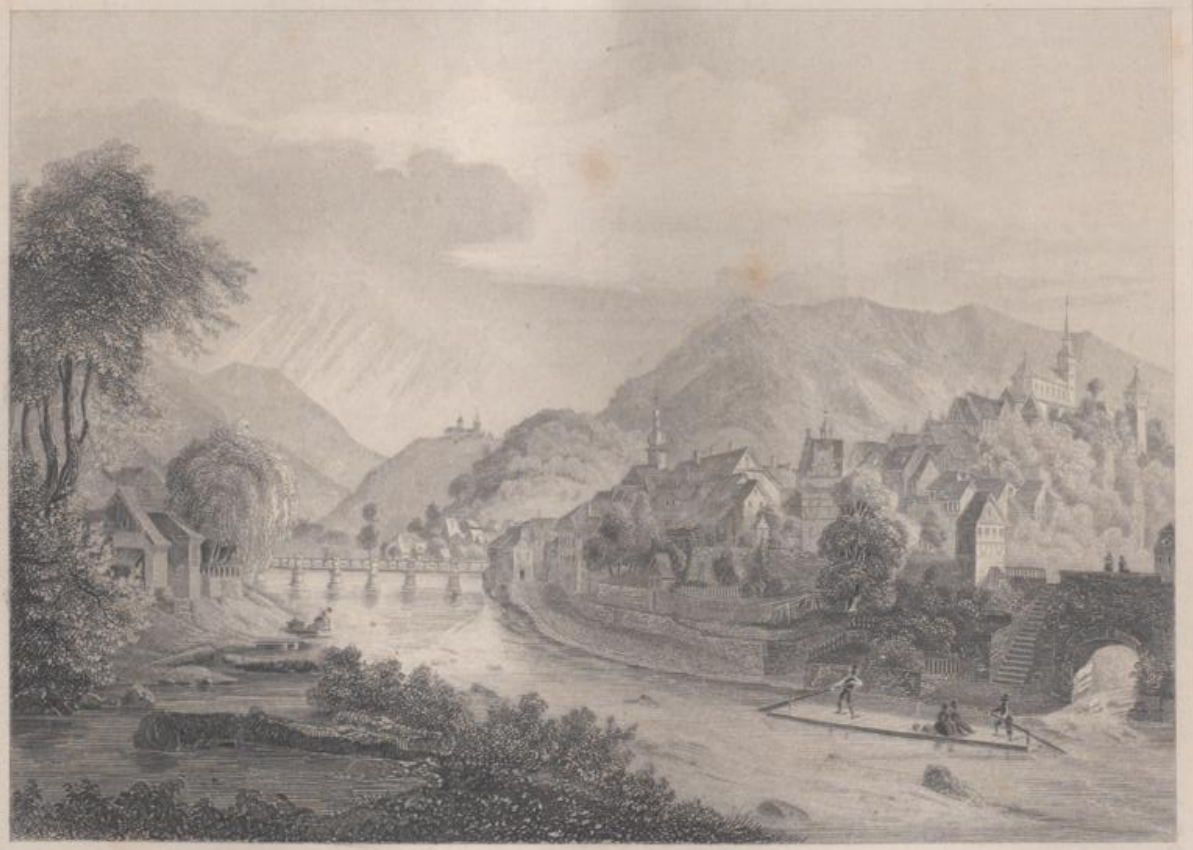
schaft gelangt war, suchte er vor Allem die lehensherrlichen Verhältnisse zu ordnen. Er erschien 1510 auf dem Reichstage zu Augsburg, und nahm den Vorsitz bei'm Kammergerichte ein, denn er war ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter. In dieser Stellung, welche ihm einen bedeutenden Gehalt brachte, blieb er bis zum Jahre 1520, und starb 6 Jahre später, nicht ohne ehrende Anerkennung seiner Zeitgenossen. Von ihm wurde im Jahre 1508 in Gemeinschaft mit Markgraf Christoph von Baden der Grafschaft Eberstein eine neue Landesordnung gegeben, welche für die Rechts- und Kultergeschichte unseres Vaterlandes in jener Zeit höchst merkwürdig ist. Er machte auch nur wenige Veräußerungen und war bemüht, die noch übrigen Besitzungen seinem Geschlechte zu erhalten. Von seinen 10 Töchtern wählten 2, Anna und Helena, den Schleier, Amalia, Elisabeth, Margaretha, Ursula, Gertraud und Brarodes verheiratheten sich vortheilhaft, Katharina und Kunigunde starben frühe. Von seinen Söhnen wurde Bernhard IV. Kanonikus zu Straßburg und Trier, und Philipp I., sowie Johann starben als Knaben; die übrigen 3, Wilhelm IV., Christoph und Hans Jakob I., erhielten die Besitzungen gemeinschaftlich, doch so, daß dem ältesten, Wilhelm, die Regierung übertragen blieb. Bernhard machte auch Ansprüche auf einen Theil der Güter seines Vaters, er wurde jedoch mit einer jährlichen Rente abgefunden; Christoph zog als Hauptmann über ein Fähnlein deutscher Landsknechte im J. 1526 im Dienste des Kaisers wider den Pabst, starb aber bald, nachdem Cölestin III. die Engelsburg übergeben hatte. Ueber des Grafen nicht unbeträchtliche Verlassenschaft erhob sich ein Rechtsstreit, der zu Gunsten der Grafen von Eberstein ausgegangen zu sein scheint. Wilhelm verheirathete sich im Jahre 1522 mit Johanna, Gräfin zu Hanau-Lichtenberg, und Hans Jakob, der erst im Jahre 1517 geboren war, vermählte sich in seinem 25. Jahre mit Barbara von Dann, verzichtete bei dieser Gelegenheit unter einigen Bedingungen auf seinen Antheil an der Grafschaft Eberstein und schloß mit seinem Bruder einen Vertrag über die Nachfolge, wenn einer von ihnen kinderlos sterben sollte. Hans Jakob konnte um so mehr seinem Bruder gegen verhältnißmäßige geringe Entschädigungen seinen Antheil am väterlichen Erbe abtreten, da er selbst sich sehr vortheilhaft verheirathet hatte. Durch beide Brüder entstanden nun zwei Linien, von welchen aber die ältere bald wieder erlosch. Wilhelm war sparsam und vergrößerte sein Besitzthum durch neue Erwerbungen, seine Gemahlin brachte ihm eine reiche Mitgift zu, und die Erbanfälle von seinem kinderlosen Bruder Christoph hoben sein Vermögen. Auch

bezog er als Kammergerichtspräsident zu Speyer (1546) und Obrist des schwäbischen Kreises (von 1557 bis zu seinem Tode) nicht unbedeutende Besoldungen. Unter ihm erhielten die Anhänger der Reformation in Gernsbach die untere Pfarrkirche zu St. Jacob und einen protestantischen Prediger, und Wilhelm selbst bekannte sich zur neuen Lehre. Von ihm wird auch erzählt, daß er mit dem Pferde von dem Reitweg die Halde hinabgestürzt seie, ohne Schaden zu nehmen. Er starb am 1. Juli 1562 und wurde in der protestantischen Kirche zu Gernsbach beigesetzt. Seine Gemahlin gebar ihm 4 Söhne und 6 Töchter, wovon aber 3 Mädchen, Amalia, Elisabeth und Anna, und ein Knabe, Bruno, noch vor ihm starben. Da außer den drei übrigen Brüdern noch ein Sohn, Wilhelm, der in den geistlichen Stand trat, nicht erbte, so kamen also Wilhelms IV. Länder an seine Söhne Philipp II. und Otto IV. Philipp wurde 1555 Obrist über ein Regiment deutschen Fußvolks mit 1200 Livres Gehalt, im Dienste des spanischen Infanten Philipp, und im folgenden Jahre als kaiserlicher Landvogt und Hauptmann der vorderösterreichischen Lande nach Straßburg geschickt. Mit seinem Bruder Otto schloß er einen Vergleich ab, wornach er die Grafschaft Eberstein für sich erhielt, alle früheren Schulden und die seines Bruders tilgen, und letzterem noch 25,000 fl. bezahlen mußte. Dies veranlaßte ihn verschiedene Verpfändungen und Verschreibungen einzugehen, dessen ungeachtet hat er aber doch den Wohlstand der Grafschaft mächtiger gefördert, als seine Vorfahren. Er war zweimal verheirathet, das Erstemal mit Anna, Gräfin von Donliers († 1565) und das Zweitemal mit Katharina, Gräfin von Stolberg und Wertheim; er erhielt aber keine Kinder und starb am 11. September 1589, nachdem er 10 Jahre lang von einer Gemüthskrankheit befallen gewesen war, weshalb er den Grafen Hauprecht von Eberstein zum Kurator vorgesetzt erhielt. Sein Erbe wurde sein Bruder Otto IV., der kaiserlicher Rath und Oberst über die Hatschierer war und sich mit der Gräfin Felicitas Colonna von Fels vermählt hatte. Später befehligte er unter Alba ein Regiment deutscher Landsknechte und fand bei der Erstürmung von Antwerpen den Tod in der Schelde am 4. Dezember 1576. Er hinterließ nur 4 Töchter, wovon Felicitas Aebtissin zur Herforden war, die übrigen aber sich verheiratheten: Sibilla mit Graf Johann zu Bronkhorst und Gronsfeld, Johann zuerst mit Eitel Friedrich, Graf von Hohenzollern, dann mit Graf Georg von Königseck, und Maria mit Christoph Franz Frhrn. von Wolkenstein. Weil Otto keine männlichen Nachkommen hatte, fiel die Herr-

schaft an die jüngere Linie des Grafen Hans Jakob I. Dieser erhielt von seiner Gemahlin Barbara von Daun 2 Söhne Hauprecht und Hans Bernhard. Barbara brachte ihm verschiedene Güter zu, starb aber schon 1546, im vierten Jahre ihrer Ehe, worauf sich Hans Jakob mit Apollonia, Gräfin von Leiningen-Dachsburg vermählte, die ihm aber keine Kinder gebar. Er starb am 8. März 1574 und kaum vier Wochen nachher folgte ihm sein Sohn Hans Bernhard nach, der sich 1567 mit Margaretha, Gräfin von Dietz, Tochter Philipps des Großmüthigen von Hessen, vermählt hatte. Hauprecht, der älteste Sohn Hans Jakobs II., war Anfangs Domicellar in Straßburg, stand nachmals einem Fähnlein deutscher Landsknechte als Hauptmann vor und wurde Vormund seines blödsinnig gewordenen Vetters Philipp II.; da er aber vom Schlage getroffen wurde und in Geistesschwäche verfiel, suchten die Eberstein'schen Verwandten es beim Kammergerichte in Speyer dahin zu bringen, daß Hauprecht der Vormundschaft enthoben werde. Um das Kammergericht eher dazu zu vermögen, setzte sich Graf Stephan Heinrich von Eberstein-Neugarth durch List in den Besitz von Neu-Eberstein. Groß war das Aufsehen über diesen gewaltsamen Schritt und Markgraf Philipp von Baden zog mit seinen Leuten vor die Burg; da sank aber Stephans Muth. Er stellte sich, als denke er nicht an Widerstand, und öffnete dem Markgrafen die Thore, worauf er an demselben Tage als Gefangener nach Baden abgeführt wurde, an welchem er vom Kammergerichte seine Bestätigung als Vormund über Philipp erhielt. Hauprecht starb bald darauf am 18. Februar 1587. Stephan, der noch in Haft zu Baden war, konnte erst nach langen Verhandlungen unter schweren Bedingungen seine Freiheit wieder erhalten, aber in die Rechte als Vormund wurde er nicht wieder eingesetzt. Endlich wurde Philipp III., der älteste Sohn des Grafen Hans Bernhard, volljährig, und wurde, sowie sein Bruder Hans Jakob II., in die Reichslehen eingesetzt. Ihre Schwester Barbara vermählte sich mit einem Herrn von Freyberg und Justingen.

Philipp III. nahm 1597 Antheil an der Untersuchung der Klosterzucht in Frauenalb und theilte sich alsdann mit dem Markgrafen Ernst Friedrich von Baden in die Besitzungen dieses Klosters; bald darauf entstand ein Rechtsstreit mit den Töchtern der Wilhelm'schen Linie und den Nachkommen Hans Jakobs I. Um diesen Streit besser führen zu können, überließ Hans Jakob II. die Grafschaft seinem Bruder gegen eine jährliche Rente und verheirathete sich mit Maria Juliana von

Kriechingen. Auch Philipp III. vermählte sich mit Philippa Barbara von Fleckenstein. Der Prozeß kostete vieles Geld und wurde endlich zu Gunsten der Gräfin entschieden, wogegen jedoch Philipp III. die Revision ergriff. Philipp starb im Jahre 1609 und hinterließ einen Sohn Johann Philipp und eine Tochter Maria Barbara. Johann Philipp nahm Dienste bei Herzog Christian von Braunschweig und ertrank bei der Schlacht von Höchst im Maine. Hans Jakob wurde im Jahre 1608 württembergischer Rath und Hofmarschall, und vermählte sich, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, im folgenden Jahre mit Margaretha Gräfin zu Solms-Laubach. Wegen des erwähnten Prozesses mußte er starke Summen leihen und so vermehrten sich seine Schulden bedeutend. Vergebens suchte er nach seines Neffen Tod in dessen Rechte eingesetzt zu werden, die Grafen von Wolkenstein und Gronsfeld wurden in den Besitz derselben eingewiesen. In einem Vergleiche vom Jahre 1624, der Ruffachische Vertrag genannt, wurden seine Verhältnisse in der Grafschaft geregelt und 2 Jahre später schloß Hans Jakob mit dem Markgrafen Wilhelm von Baden über die Gleichstellung der beiden Confessionen in Gernsbach einen Vertrag. Hans Jakob wurde als Protestant von den Reichsgerichten gedrückt und die Grafen von Gronsfeld und Wolkenstein verhielten sich auch nach dem Ruffacher Vertrage nicht ruhig. Da siegte Gustav Adolph bei Leipzig und die protestantischen Stände erhoben auf's Neue ihr Haupt. Hans Jakob zog seine frühern Besitzungen wieder an sich und verjagte die wolkensteinischen Diener, auch theilte er sich mit dem Markgrafen Friedrich V. von Baden-Durlach in die Besitzungen und Einkünfte des Klosters Frauenalb. In Folge der Schlacht bei Nördlingen nahm der Graf von Gronsfeld Besitz von den Eberstein'schen Gütern und wurde darin vom Kaiser bestätigt. Nach dem Prager Frieden mußten ihm jedoch die Grafen von Wolkenstein und Gronsfeld Neueberstein, Gernsbach und Gochsheim wieder einräumen und Hans Jakob starb am 26. März 1638. Er hatte 5 Söhne und 3 Töchter: Esther, die an den Grafen Ludwig Emich von Leiningen verheirathet war, Margaretha Sophia und Agatha Sophia, welche vor ihrem Vater starben. Von seinen Söhnen starben Georg Philipp, Ludwig Ernst und Moritz vor ihm und unvermählt; es folgten daher in der Regierung seine Söhne Johann Friedrich und Otto Ludwig. Letzterer starb unvermählt als kaiserl. Oberst im Jahre 1645, Johann Friedrich aber 2 Jahre später. Von seinen 5 Kindern, die er mit seiner Gattin Anna Amalia von Kriechingen erzeugte, starben 2 Söhne Johann Ludwig und Ernst Friedrich, sowie die 2 Töchter Sibilla und Agathe vor ihrem Vater, und Casimir erbte die Besitzungen. Im Münster'schen Frieden 1648 nahmen sich die schwedischen Gesandten des Eberstein'schen Hauses an; aber zur völligen Wiederherstellung der



Gez. v. K. Corradi — Stahlst. v. W. Knocke

GERNSBACH

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

65

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Grafschaft Eberstein kam es nicht. Unterdessen erhielt Graf Casimir die Lehen seines Hauses und vermählte sich, um Nachkommen zu erhalten, mit Maria Eleonora, Gräfin von Nassau-Saarbrüken. Er starb aber schon am 22. Dezember 1660, wenige Monate nach seiner Vermählung, und seine Gattin gebar am 21. Mai des folgenden Jahres eine Tochter Albertine Sophie Esther; somit war der uralte Eberstein'sche Mannsstamm erloschen. Casimirs Wittwe und Waise waren nun von Jedermann verlassen, den Verfolgungen und Zugriffen habgieriger Gegner ausgesetzt, und so übertrugen sie endlich dem Hause Württemberg ihre Ansprüche und sämmtliche Güter und empfingen solche hinwieder für sich und ihre männlichen Nachkommen zum rechten Mannslehen. Albertine vermählte sich am 9. Februar 1679 mit dem Herzoge Friedrich August von Württemberg-Neustadt und gebar ihm 7 Söhne, von denen aber keiner am Leben blieb, weshalb ihre Ansprüche und Rechte im Jahre 1728, nach ihrem Tode, an das regierende Haus Württemberg zurückfielen. Die Familie von Gronsfeld verkaufte zur Zeit, als Maria Eleonora ihre Gerechtsame an Württemberg übertrug, ihren Antheil an den Eberstein'schen Allodien an das Hochstift Speyer und im nämlichen Jahre übertrug Graf Maximilian Felix von Wolkenstein dem nämlichen Hochstifte seinen Antheil als Lehen. So setzte sich also Speier in den Besitz der Eberstein'schen Allodien, nachdem es die Hälfte von Gernsbach und das Dörfchen Neuenburg bereits eingezogen. Markgraf Wilhelm von Baden trachtete aber längst nach diesen Besitzungen, berief sich auf den Eberstein'schen Einwurf vom Jahr 1505, und trat, statt des Hochstiftes, in die geschlossenen Verträge mit Wolkenstein und Gronsheim ein. So gelangte endlich Baden gegen das Ende des 17. Jahrhunderts in den Besitz der ganzen alten Grafschaft Eberstein, mit Ausnahme der halben Veste Neueberstein, desjenigen Theiles, den Maria Eleonora an Württemberg gebracht, und der Speyer'schen Hälfte von Gernsbach. Aber auch die erstgenannten Theile wurden im Jahre 1753 von Württemberg an Baden-Durlach abgetreten und in Folge des Lüneviller Friedens kamen die Speyerschen Besitzungen ebenfalls an Baden, so daß seit dem Großherzoge Karl Friedrich das vielfach zersplitterte Besitzthum wieder zu einem Ganzen vereint ist.

Das Amtsstädtchen Gernsbach, Hauptsitz des Holzhandels, breitet sich sehr freundlich auf beiden Ufern der Murg aus, und ist die Vorstadt im Jahre 1850 neu erbaut, da am 29. Juni 1849 hier ein Gefecht zwischen den Reichstruppen unter General Peucker und den badischen und rheinbairischen Aufständischen stattfand, wobei die Rheinbaiern beim Rückzug die Brücke aufrissen und Häuser in Brand steckten, während andere durch die Geschütze der Reichstruppen in Flammen aufgingen.

Vom Murgthale an geht der Schwarzwald fast ganz ins Württembergische hinüber und nur niedere Berge ziehen noch gegen Norden. Noch ist hier des schönen Albthales zu gedenken, das sich bei Ettlingen in das Rheinthal mündet, wir haben es aber schon bei den Ausflügen von der Residenzstadt aus besucht und wenden uns rasch über die noch niedrigeren Höhen, um bei Pforzheim an das nördliche Ende des Schwarzwaldes zu gelangen und noch einmal den Blick in die Ferne zu richten, wo das wellenförmige Hügelland in den Odenwald übergeht. —

Somit ist unsere Wanderung vollendet und wir sind von den gewaltigen Gebirgsstöcken des Feldbergs, Kandels und Kniebis zur Ebene gelangt, reich an schönen Erinnerungen und gekräftigt durch den Anblick so herrlicher Thäler und Berge und des geschäftigen Treibens und Lebens der biederen Schwarzwaldbewohner. — Vergebens fragt man sich, welcher Theil die schönsten Scenerien und Aussichten dargeboten habe; bald will man diesen, bald jenen Thälern und Höhen den Vorzug geben, am Ende aber wird man sich sagen müssen: Es ist nicht das Einzelne, das uns so sehr gefiel, es ist das Ganze, das eine so reiche Abwechslung in sich birgt, und wie jedes andere Gebirgsland seinen eigenthümlichen Gesammtcharakter hat, so auch der Schwarzwald, dessen wahre Schönheit man aber nicht beschreiben, sondern blos fühlen kann.

Gez. v. C. Korradi — Stahlst. v. W. Knocke

PFORZHEIM

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

119

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Pforzheim.

Am unteren Ende des Schwarzwaldes, wo er seinen östlichen Rücken in's Württembergische sendet, entspringen ihm 3 helle Gewässer, die Enz, Nagold und Würm sämmtliche durch dunkle und enge Thäler nordwärts rauschend und zahllose Mühlen und andere Wasserwerke in Bewegung setzend, auch nützlich zur Verflößung des Holzüberflusses. Ihr Lauf führt sie an Wildbald und Neuenbürg, Calw und Liebenzell und am Städtchen Weil vorüber und erst nach längerem Lauf betreten sie das Badische, um bei Pforzheim sich zu vereinigen und fortan als Enzfluß dem Nackar zuzueilen.

Von Karlsruhe zieht seit neuerer Zeit eine Eisenbahn über Durlach, Grötzingen, Berghausen, Söllingen, Wilferdingen, Königsbach, Ersingen, Ispringen und Pforzheim. Die Fahrt durch das freundliche Thal ist sehr angenehm und interessant, namentlich von Wilferdingen an. Der Platz, auf welchem der Königsbacher Bahnhof steht, ist ganz dem gewaltigen Felsen abgewonnen, der über dem Niveau der Bahn 60—70 Fuß schroff in die Höhe steigt. In der Tiefe liegt der große Ort, der sich aus dem Schutt des gewaltigen Brandes (1860) zur Hälfte verjüngt erhoben hat, sanft ansteigend zu einer Anhöhe, welche von der Kirche mit dem Friedhofe beherrscht wird. Ein weiterer, fast noch anziehenderer Punkt ist Ersingen in prächtiger Lage. Hier befindet sich zugleich der erste Tunnel. Auch Ispringen und die andern Orte der Linie haben manches Anziehende. Kommt man dann auf dem Bahnhof in Pforzheim selbst an, so hat man eine wahrhaft prachtvolle Ueberschau über die Stadt mit ihrer zum Theil reizenden Umgegend. An Kunstbauten ist die Linie sehr reich. Dahin gehören die beiden Tunnel (die Durchfahrt durch den größeren dauert 2 Minuten), die großen Ausschüttungen mit gewaltigen Stützmauern ꝛc.

An freundliche Berge angelehnt, liegt die Stadt größtentheils auf dem linken Ufer der Nagold und den sich hier vereinigenden Straßen von Karlsruhe und Ettlingen nach Stuttgart, dem Einflusse der Nagold gegenüber, und ist von 3 Vorstädten umgeben. Westlich liegt die Brötzinger Vorstadt, südlich über der Enz die Aue und östlich die Altstadt, welche durch Gärten von der eigentlichen Hauptstadt getrennt ist. Pforzheim ist nicht ganz eben;

der Schloßberg und das sogenannte Schloß erheben sich ziemlich bedeutend, während das Thälchen, die Kautzenbach und andere Theile ganz nieder liegen und daher auch Ueberschwemmungen leicht ausgesetzt sind. Die Stadt ist am meisten von Ost nach West ausgedehnt. Sie hat 26 Straßen, einen freundlichen Marktplatz von 120 Schritten Länge und 60 Schritten Breite und in etwa 900 Häusern und 1600 Familien leben 10,698 evangel., 2,609 kathol., 43 deutschkathol. und 170 israelitische Einwohner. Viele Häuser sind noch in alterthümlichem Styl erbaut, aber in dem 1789 abgebrannten Theile der Altenstädter Straße, sowie außerhalb der Stadt sind schöne, zum Theil großartige Wohngebäude und Landhäuser zu finden.

Der merkwürdigste Bau der Stadt ist unstreitig die evangelische Schloßkirche, neben welcher es übrigens noch andere Kirchen gibt. Sie liegt auf dem zum Theil steilen Schloßberge und ist, seitdem im Jahre 1789 die Stadtkirche ein Raub der Flammen geworden ist, Hauptkirche. Sie ist sehr alt und jedenfalls vor 1267 erbaut, da sie eine Grabschrift von diesem Jahre enthält. Der älteste Theil (Hauptportal und Thurm) ist im byzantinischen Stile aufgeführt, das Langhaus in gothischem. Ersterer mag im 10., das Schiff im 13. Jahrhundert erbaut worden sein. Markgraf Ernst machte sie zur Gruft des badischen Hauses und bis zum Jahre 1830 wurden auch alle Glieder der baden-durlach'schen Linie hier beigesetzt. Ursprünglich dem heiligen Michael geweiht und mit 21 Kapellaneien versehen, erhob sie Markgraf Karl I. im Jahre 1456 mit Genehmigung des Papstes Pius II. zur Stifts- und Kollegiatkirche und dotirte sie mit 12 Kanonicis und 12 Vikarien unter einem Dekane. Großherzog Leopold ließ 1832 das Innere der Kirche renoviren und im Jahre 1857 hat die Großh. Regierung an der nördlichen Außenseite eine sehr wichtige Restauration ausführen lassen, wodurch nun die ursprünglichen schönen Formen, welche bisher durch das verlängerte Dach des Langhauses bedeckt waren, wieder hervortreten und durch neue Steinhauerarbeiten ergänzt sind. Die Gruft befindet sich hinten im Chore, wo verschiedene Bildsäulen und Monumente badischer Markgrafen aufgestellt sind und der Kirche überhaupt eine für die badische Geschichte bedeutende Wichtigkeit verleihen. Besonders ist das Monument Karl Friedrichs (1833 gesetzt) und jenes auf die vierhundert bei Wimpfen gefallenen Pforzheimer (1834 errichtet) sehenswerth, auch ist zu erwähnen, daß sich hinter der Orgel einst die Bibliothek Reuchlin's befand, welche man mit der Hofbibliothek zu Karlsruhe vereinigt hat. — Die evangel. Altenstadt-Kirche, auch Martinskirche genannt, stammt gleichfalls aus früher Zeit und bestand schon zu Anfange des 14. Jahrhunderts. Die katholische Kirche ist ein Theil (Chor) der ehemaligen Klosterkirche

DAS INNERE DER KIRCHE ZU PFORZHEIM

Druck & Verlag v. G. L. Lange in Darmstadt

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

der Franziskaner, welche bei Verbrennung der Stadt im Jahre 1689 stehen geblieben; der Altar ist das Ergebniß eines Kreuzervereins. Außerdem gab es in Pforzheim früher noch mehrere Kirchen und Kapellen, die größtentheils eingegangen sind, wie auch die 6 Manns- und 2 Frauenklöster die Zeiten der Reformation nicht überlebten. Von den übrigen Gebäuden ist nur noch des alten hohen Rathhauses und der verschiedenen Fabrikgebäude zu erwähnen. Seit 1852 führt eine in dem Etablissement der Gebrüder Benkiser gefertigte Gitterbrücke über die Enz nach der Vorstadt Aue.

Die günstige Lage Pforzheims veranlaßte schon frühe einen bedeutenden Handel mit Holz und anderen Artikeln und bald erhob sich auch die Gewerbsthätigkeit auf eine solche Stufe, daß Pforzheim die erste Fabriksstadt des Landes genannt zu werden verdiente. Zuerst blühte der Holzhandel auf, wofür sich im Jahre 1745 ein Floßverein bildete, der zuerst bis nach Mannheim und Worms, seit 1810 aber direct bis Holland Handel treibt. Für die Flößer ist eine eigene Wittwen- und Waisenkasse errichtet. Vier Sägemühlen dienen gleichfalls zur Hebung der Flößerei. Handel und Industrie stehen in schönster Blüthe und namentlich hat die Bijouteriefabrikation, durch Großherzog Karl Friedrich veranlaßt, einen ganz großartigen Aufschwung genommen. Die Stockung der Geschäfte in Europa in den Jahren 1848 und 1849 veranlaßte nämlich einige Fabrikbesitzer, Reisende nach Amerika zu schicken, durch welche große Geschäftsverbindungen zu Stande kamen, die zahlreiche Bestellungen und die Errichtung vieler neuer Fabriken zur Folge hatten; bald ging der Absatz nach allen Welttheilen, während auch in Europa die Geschäfte wieder neues Leben erhielten. Da inzwischen Pforzheimer Goldfabrikanten sich in Nordamerika niederließen, so verminderten sich freilich die Verbindungen Pforzheims mit Nordamerika, doch gereichte dies mit Ausbruch der bald folgenden heillosen Geldkrisis Amerikas unserm Fabrikorte zum Glücke. Etwa 120 größere und kleinere Fabrikanten betreiben gegenwärtig hier das Bijouteriegeschäft; manche haben sich aber auch auf einen einzigen Gegenstand, z. B. Ringe, Ketten ꝛc. ausschließlich verlegt, wodurch eine erhöhte Gediegenheit der Arbeit erreicht ist. Aber auch andere, zum Theil großartige Fabriken Pforzheims ziehen die Aufmerksamkeit in hohem Maße auf sich. So das große Eisenwerk der Gebrüder Benkiser mit Eisenschmelz- und Hammerwerk, Eisengießerei, Maschinenbauwerkstätte und Leuchtgasfabrik; die Brücken bei Offenburg und Kehl stammen aus diesem Etablissement; die Eisengießerei von Schrickert; die mechanischen Werkstätten von Stahl, Nellinger, Lösch und Bühler; das mechanisch-physikalische Geschäft von Oechsle, die Fabrikation chemisch-pharmaceutischer Apparate von Murrle; die chemischen Fabriken von

Benkiser, Greif, Reinau und Ungerer; die Neusilberfabrik von Maier; die Etuisfabrikation von Doman, Ehrismann, Haug und Schober; die Essigfabrik von Bäuerle, Liqueurfabrik von Belser; mehrere große Gerbereien ꝛc. Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht werden bei all' dem nicht vernachlässigt, und es kann daher bei dem großen Umfange der Gemarkung der Stadt kaum ein guter Zustand des Gemeindehaushaltes fehlen; die jährlichen Einnahmen der Stadtkasse betragen gegen 100,000 fl., die Ausgaben etwa 96,000; der Vermögensstand beläuft sich auf etwa 650,000 fl., worauf etwa 150,000 fl. Schulden haften. Die Verkehrs-Anstalten der Stadt haben durch die Eisenbahnerrichtung von hier nach Karlsruhe wichtige Verbesserung erhalten und der Bau der Eisenbahn von hier nach Mühlacker an die württembergische Staatsbahn ist begonnen. Es befindet sich eine Telegraphenstation hier; Post- und Privatomnibus, Droschken ꝛc. sind in steter Bewegung.

Man findet hier zwei Buchdruckereien und eine Buchhandlung. In einer der ersteren erscheint täglich der „Pforzheimer Beobachter."

Für den Unterricht der Jugend ist hinlänglich gesorgt; das Pädagogium, eine der ältesten Lehranstalten Deutschlands, zählt 40 bis 50 Schüler; die höhere Bürgerschule etwa 120—130, die Gewerbschule gegen 400. Seit 1849 ist eine höhere Töchterschule gegründet, welche etwa 120 Schülerinnen jährlich unterrichtet. Außerdem Privatinstitute, Industrieschule, Volksschulen, Waisenschule und Kleinkinderschulen.

Wichtiger für das gesammte Land sind hier noch zwei Anstalten zum Wohle der nothleidenden Menschheit: die Heil- und Pfleganstalt und das Taubstummeninstitut. Da, wo jetzt die Heil- und Pfleganstalt steht, kaufte im Jahre 1322 die Markgräfin Lugart, Gemahlin des Markgrafen Rudolfs des Weckers, den Platz und gründete ein Spital „elender armer Siechen." Im Verlaufe der Zeiten erlebten die äußeren und inneren Formen dieser Stiftung vielfache Veränderungen; Neubauten wurden oftmals nothwendig, und auch der Zweck ward mehrfach ein anderer. Waisen, Irren, Sieche, Taubstumme, polizeilich Verwahrte, Züchtlinge waren zu verschiedenen Zeiten die Bewohner dieses Hauses. Waisen, Züchtlinge, Taubstumme und zuletzt die polizeilich Verwahrten wurden nach einander aus dem Gebäude entfernt, und dies ist nunmehr seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben, zweckentsprechend eingerichtet und durch Neubauten erweitert. Die Siechenanstalt erhielt nach Errichtung der Heil- und Pfleganstalt Illenau von dieser und aus allen Gegenden des Landes großen Zuwachs, indem alle Geistessiechen nunmehr nach Pforzheim gebracht werden müssen, und seit 1854 trägt die Anstalt den Namen „Heil- und Pfleganstalt." Die Zahl der Kranken

beträgt 400 und mehr; sie nimmt, wie jene in Illenau, immer mehr zu, so daß man soeben daran denkt, diese Anstalt von hier nach Freiburg (oder Kißlau) und die polizeiliche Verwahrungsanstalt wieder von Bruchsal hierher zu verlegen. Die Kranken sind nach dem Geschlechte in 2 Hauptgebäude, und jedes Geschlecht nach 5 Krankheitsklassen (ruhige, tobende Irren, Blödsinnige, Epileptische, äußerlich Kranke) getrennt. Die Taubstummenanstalt hat gegenwärtig etwa 80 Zöglinge beiderlei Geschlechts und erfreut sich stets guter Resultate. Sie wurde von dem ehemaligen Lyceumslehrer Rath König in Karlsruhe gegründet, später nach Pforzheim verlegt und 1826 zur Staatsanstalt erhoben. Gegen 300 Zöglinge erhielten seither ihre völlige Ausbildung.

Für gesellige Unterhaltung ist durch Vereine vielfach gesorgt und es herrscht überhaupt in der Stadt ein guter freier Ton und die hiesigen Bürger haben schon mehr als einmal gezeigt, daß sie treue Anhänglichkeit an das Fürstenhaus und eine tüchtige freie Gesinnung wohl zu vereinigen wissen. Und sollte man auch diese Gesinnung einer Stadt mißdeuten können, die sich einer so schönen Vergangenheit zu erfreuen und mit dem Leben ihrer Bürger ihre Treue glänzend besiegelt hat!

So sehr es scheinen mag, daß Pforzheim nur auf materielle Interessen sein Augenmerk richtet, so gingen doch aus dieser Stadt auch Männer hervor, deren Ruhm für immer erhalten sein wird. Johann Schwebel, Bartholomäus Westhemer, Nikolaus Gerbel, Adam Frey, Christoph und Matthias Wertwein und die Brüder May haben zwar keine neue Epochen im Gebiete des Geistes gemacht, sind jedoch in rühmlichem Andenken bei jedem, der die Reformationszeit näher kennt nnd weiß, wie sich die Wissenschaften nur langsam wieder heben konnten. Aber Johann Reuchlin wird für immer bekannt sein, nicht nur als einer der größten Gelehrten seiner Zeit, sondern auch als kühner Bekämpfer der Widersacher der geistigen Freiheit und Begründer orientalischer Sprachwissenschaft. Noch fehlt ihm ein Denkmal und doch war er dessen würdiger, als so mancher, dem im Badischen eins gesetzt wurde!

Wenn auch die alten Erzählungen von einem Phorkys, der nach Troja's Zerstörung hierher geflüchtet sein sollte, nichts als alberne Erfindungen eines müßigen Kopfes sind, so reicht doch der Ursprung der Stadt in jene Zeit zurück, wo die Römer das rechte Rheinufer ihrem Reiche zinsbar machten und zum Schutze desselben zahlreiche Kastelle und Thürme anlegten. Nahe bei der Altstadt steht ein solcher Thurm, dessen Mauerwerk seinen Ursprung verkündet und nicht nur im benachbarten Hagenschießwalde hat man zahlreiche Ueberreste aus jener Zeit aufgefunden, sondern es zog auch über Pforzheim

und Nöttingen die alte Römerstraße, welche nach dem Neckar führte. Später ließen sich Holzarbeiter hier nieder; es entstand ein geschlossenes Dorf, ein Flecken und zuletzt ein städtisches Gemeinwesen, das schon im 13. Jahrhundert badisch wurde. Markgraf Rudolf I. nahm zuerst seinen Aufenthalt hier, mit Baden abwechselnd; bleibende Residenz wurde die Stadt jedoch erst im Jahre 1300 unter Rudolph IV., und blieb es bis 1565. Das Jahr 1622 zeigt uns eine schöne That der Pforzheimer, nicht ganz mit Unrecht mit den Heldenthaten der Spartaner bei Thermopylä verglichen. Es folgte nämlich ihrem Markgrafen Georg Friedrich eine Leibwache von vierhundert Pforzheimern in den Kampf gegen Tilly. Ihr Anführer war Berchthold Deimling. In der Schlacht bei Wimpfen stand er mit 20,000 Mann gegen die kaiserliche Uebermacht und sein tapferes Heer hatte schon den Sieg in den Händen, als die Pulverwägen plötzlich in die Luft flogen und das ganze Heer in die fürchterlichste Verwirrung brachte und zerstreute. Dadurch war dem Fürsten nicht nur der Sieg entrissen, sondern auch die Flucht wurde unmöglich und sein Leben stand in Gefahr, wenn nicht seine Leibgarde ausgehalten und durch ihre Hingebung in den Tod den Fürsten gerettet hätte. — Bald darauf rückte Tilly in die Stadt, er schonte sie aber und ehrte die That. Im Jahre 1624 kamen die Völker der Ligue vor Pforzheim, bemächtigten sich des schwach vertheidigten Ortes und übten unsägliche Grausamkeiten. Die ganze Zeit des dreißigjährigen Krieges war überhaupt für die Stadt verderblich, da Freund und Feind gleiche Opfer verlangten, doch war dies noch lange nicht mit dem zu vergleichen, was die Stadt durch die französischen Kriege zu leiden hatte. Im Jahre 1689 erschien das französische Mordbrennerheer unter Melac zu Pforzheim und wie er an andern Gegenden des Rheinthals gehaust, so brannte er auch Pforzheim nieder und verjagte oder tödtete die Einwohner. Nur 36 Bürger blieben übrig und es dauerte wieder lange Zeit, bis sich Pforzheim neu bevölkerte. Das achtzehnte Jahrhundert verging größtentheils ruhig, aber im Jahre 1789 verzehrte eine Feuersbrunst 85 Häuser und die Kirche und die französischen Kriege verursachten der Stadt durch die zahlreichen Durchmärsche bedeutende Kosten, so daß manche Familie dadurch in Noth und Armuth gerieth. Seither hoben sich aber alle Gewerbe wieder, der Handel und die Fabriken blühen, wie wir oben gesehen; die Eisenbahnverbindung zwischen hier und Karlsruhe hat darauf großen Einfluß, die Eisenbahnen zur württembergischen Bahn und nach Wildbad werden nicht mehr lange auf sich warten lassen und den Wohlstand Pforzheims noch erhöhen.

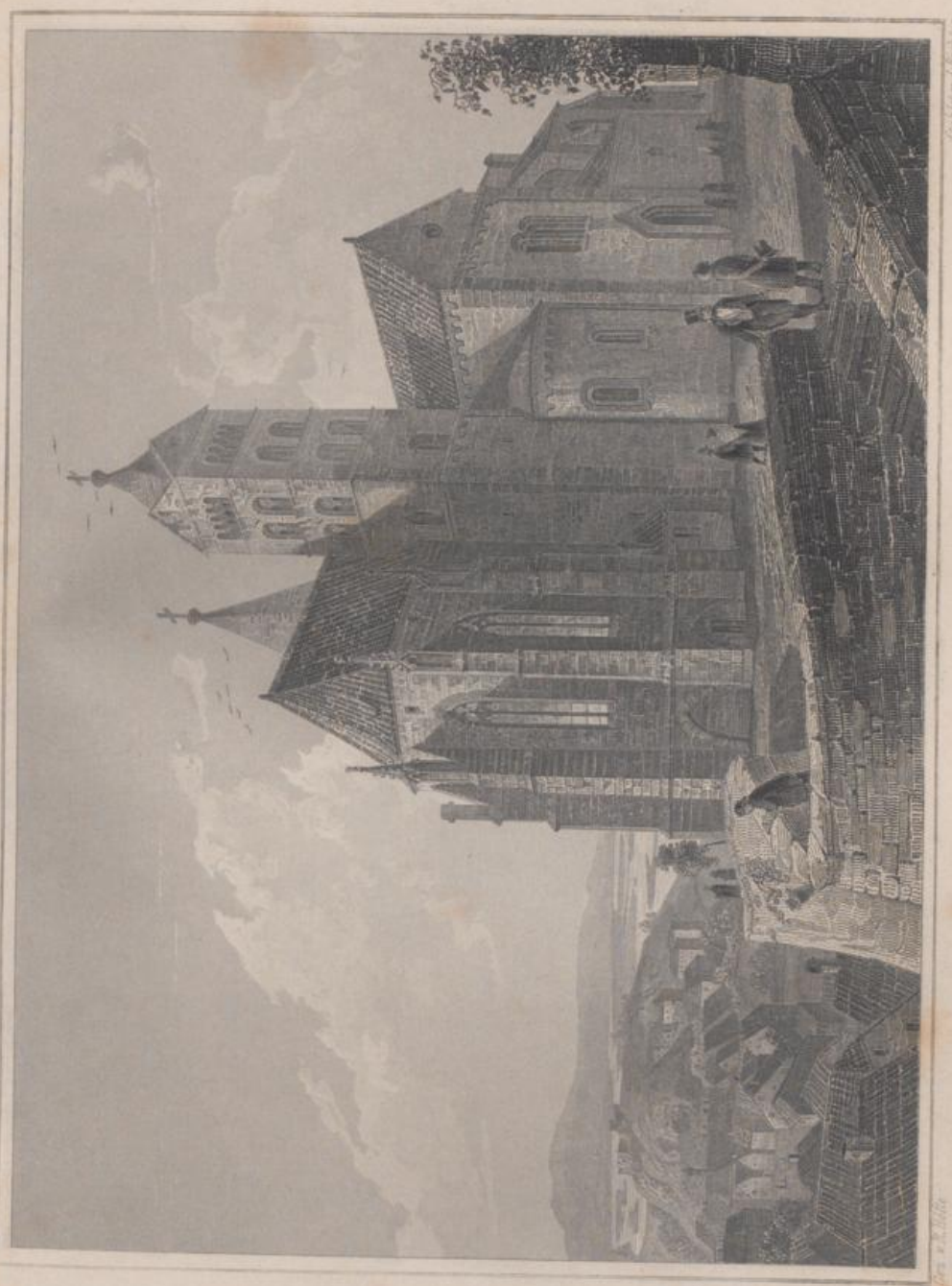
ALTENBURG

OLD-BRIDGE. NEW-BRIDGE.

Druck & Verlag v. C. Lange in Darmstadt

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg



KIRCHE IM ALTE-BREISACH

CHURCH AT OLD-BREISACH.

ÉGLISE À VIEUX-BRISAC.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Breisach und der Kaiserstuhl.

Am südwestlichen Ende des Kaiserstuhls, etwa eine halbe Stunde davon entfernt, erhebt sich am rechten Ufer des Rheins ein Berg mit freier, schöner Aussicht nach dem Ober-Elsaß und den Vogesen, unter sich den reißenden Rheinstrom, gegenüber französische Festungswerke und an Getreide reiche Dörfer, auf seinem Rücken wenige Häuser, aber noch traurige Spuren einer großen Anzahl städtischer Gebäude; wir sind zu Alt-Breisach, denkwürdig nicht minder in der Geschichte der Natur, als in jener der Kriege. Selten ist in Deutschland ein wichtiges Ereigniß vorgekommen, das nicht auch Breisach traf und leider war es fast nur Trauriges und Unheilvolles, was die Stadt erlebt hat. Der gegenwärtige Zustand Breisachs gibt davon hinreichend Kunde und noch zeugen Häuserruinen von der Zerstörungswuth französischer Heerschaaren.

Der Berg, auf und um welchen Breisach erbaut ist, hat eine halbe Stunde im Umfange und soll früher drei Hügel umfaßt haben, welche nach und nach ausgefüllt wurden. Auf dem höchsten Punkte des Berges steht die Stadtkirche oder das Münster, ein ehrwürdiges Denkmal aus dem 12. und 15. Jahrhundert, mit zwei Thürmen und einigen Reliquien, einem schönen steinernen Lettner ꝛc. Sehenswerth ist darin besonders der schöne Hochaltar mit trefflichen Holzschnitzarbeiten, aus dem Jahre 1526 stammend und wahrscheinlich von Hans Liefrink gefertigt. Er stellt die Krönung Marias dar und die Figuren sind alle in Lebensgröße. Außerdem sind die Reliquiensärge der heil. Gervasius und Protasius, der Schutzpatrone der Stadt, von Friedrich Barbarossa 1182 aus Mailand hierher gebracht, mehrere Grabmäler, neue Altargemälde von Hofmaler Dürr in Freiburg und Glasgemälde der Seitenkapelle, Geschenk des geistlichen Raths Grieshaber, Orgel von Merklin aus Freiburg, bemerkenswerth. Früher war mit dem Münster ein Chorherrenstift, das vierzehn Mitglieder zählte, verbunden, durch Kriegsereignisse gingen aber die Fonds verloren und jetzt versieht nur ein Pfarrer mit zwei Kaplänen den Gottesdienst. Auf dem Münsterplatze, wie auf dem Schloßplatze, genießt man eine großartige Aussicht; der Blick schweift hinaus in die weite gesegnete Ebene des Elsaßes; er folgt dem Silberbande des Rheines, dem Höhenzuge des Kaiserstuhles, des Schwarzwaldes, der Vogesen; dann kehrt er zurück auf

die jetzt bescheidene Stadt, welche einst des römischen Reiches Kissen und der Schlüssel nach Deutschland genannt wurde, der Hort der Kelten, die Lagerstätte römischer Legionen, die Wohnung germanischer Helden und die Einkehr deutscher Kaiser und Könige war. Die untere Stadt hat in neuerer Zeit wieder ein freundlicheres Ansehen erhalten. Von den verschiedenen Klöstern besteht nur noch ein weibliches Lehrinstitut, Filial des Freiburger Ursulinerklosters, da sie fast alle ihrer Hülfsquellen beraubt und ihre Gebäude demolirt wurden. Die 3,300 Einwohner der Stadt leben jetzt fast nur von Feldbau und Viehzucht, einigen Gewerben und dem Verdienste, der ihnen durch den Amtssitz und die hier wohnenden Beamten zu Theil wird. Es sind hier außer den gewöhnlichen Amts- und Amtsgerichtsstellen nur ein Hauptzollamt, eine Posthalterei, eine Tapeten- und Tabaksfabrik, ein Rheinbad, ein 1835 von dem geistlichen Rath Rosmann gestiftetes Armen- und Krankenhaus, welchem der Stifter vor seinem Tode 1856 nahezu 70,000 fl. vermachte und in dessen Kapelle die von Knittel in Freiburg aus grauem Sandstein gefertigte Statue Rosmanns im Priesterkleide knieend sich befindet. Seit 1845 führt eine Schiffbrücke über den Rhein, deren offener Theil durch eine fliegende verbunden wird. Südöstlich von der Stadt liegen noch Ueberreste der alten Festungswerke auf dem Eccardsberge und darauf ein 1856 neuhergestelltes Denkmal der Großherzoge Karl Friedrich und Friedrich. — Dies der jetzige Zustand Breisachs und man sollte sich billig wundern, wie ein solcher Ort einst eine so große Wichtigkeit gehabt haben konnte und warum dies nicht mehr der Fall ist. Die Geschichte gibt aber davon hinlänglich Kunde und lehrt uns überdies die Hauptbegebenheiten des Badischen Oberlandes in den verschiedenen Zeiten der Vergangenheit kennen. —

Der Punkt worauf die Stadt liegt war gewiß schon in der frühesten Zeit für die Behauptung des oberen Rheinthales wichtig, und wie die Kelten es liebten, an höher gelegenen sonnigen Orten sich niederzulassen, so mochten auch hier schon vor der Römer Ankunft menschliche Wohnstätten gestanden sein. Als Drusus an den Rhein kam und alle wichtigen Punkte befestigte, um vor den Allemannen Gallien zu sichern, legte er wahrscheinlich auch hier ein Kastell an, woraus in der Folge ein städtisches Gemeinwesen erwuchs. Später hielt sich Kaiser Valentinian einige Zeit hier auf und erließ im Jahre 369 zu Breisach ein Gesetz, das noch im Codex Theodosianus erhalten ist. —

Um diese Zeit war die Lage Breisachs ganz anders gestaltet wie jetzt. Es floß nämlich der Rhein auf der östlichen Seite des Stadtbergs und schloß den Ort als eine Insel ein. Nach und nach versandete sich aber der rechte

Arm, der Strom machte eine Biegung um die Westseite des Berges und schied gegen Ende des 13. Jahrhunderts Breisach ganz dem deutschen Gebiete zu. Schon im 10. Jahrhundert wurde die Reichsfestung Breisach für die deutschen Kaiser wichtig; im Jahre 939 belagerte sie Kaiser Otto und erst der Sieg bei Andernach bewog die Bürger zur Uebergabe. Kaum siebenzig Jahre später wurde der Ort abermals wichtig als Herzog Hermann II. von Schwaben nach der Kaiserkrone strebte. Als Hermann vor Breisach zog, lagen drinnen die Bischöfe von Basel und Straßburg und vertheidigten sich muthig. Der Herzog gebrauchte jedoch List und als er bemerkte, daß die Besatzung häufig auf Proviant ausging, verkleidete er eine Anzahl seiner Leute und sandte sie mit wohlbepackten Rossen nach der Stadt. Ohne Argwohn wurden sie eingelassen; aber kaum innerhalb der Mauern angekommen, fielen sie über die Besatzung her, verjagten die Bischöfe und plünderten die Stadt. Damals unterschied man von dem uralten Schlosse Breisach, um den großen Römerthurm, den Dinghof mit der Kirche, den Eckhardsberg und die Veste auf dem Usenberge. Diese drei Plätze vergabte hierauf Heinrich der Heilige dem Hochstifte Basel, unter welchem neben der Kirche bald eine volkreiche Villa entstand. Das Schloß aber verblieb ein Reichsgut und veranlaßte Heinrich VI., sich vom Bischofe mit dem hochstiftischen Eigenthum auf gemeinschaftlichen Besitz hälftig belehnen zu lassen. Jetzt erhob Kaiser Heinrich VI. das aufblühende Breisach zu einer Hauptveste, zu einer Zufluchts- und Schirmstätte für die ganze Umgegend. Die alte Veste verwandelte sich in eine gastliche Kaiserburg, der offene Flecken in ein geschlossenes Städtchen, die bescheidene Kirche in ein stattliches Münster.

In den Streitigkeiten zwischen Friedrich von Hohenstaufen und König Otto IV. suchte letzterer in Breisach einen festen Anhaltspunkt, um sich gegen die heranrückende Macht seines Gegners zu behaupten. Vielleicht hätte er hier dauernden Widerstand leisten und obsiegen können, aber er hielt so schlechte Mannszucht in seinem Heere, daß sich die Bürgerschaft wider die Besatzung erhob und den König mit seinen Soldaten verjagte, wodurch Otto's Sachen einen schlimmen Ausgang nahmen. In dem Streite Rudolphs von Habsburg gegen Bischof Heinrich von Basel zog er auch vor Breisach und nahm die Stadt durch List. Erst als er nach seiner Erhebung zum Kaiser seine Privatfehden aufgab und sich mit dem Bischofe um 900 Mark Silber wegen Breisach verglich, kehrte die Stadt in die bischöfliche Gewalt zurück.

Kaiser Rudolph hatte zu sehr die Wichtigkeit des Platzes erkannt, als daß er ihn in den Händen des Bischofs hätte lassen mögen; deßhalb trat er in Unterhandlungen und zog die Stadt zum Reiche, indem er ihr bedeutende

Freiheiten gewährte. Also geschah im Jahre 1275. Nun hätte sie erstarken und aufblühen können, um würdig unter der Zahl der übrigen Reichsstädte zu erscheinen, aber verschiedene Verpfändungen und die Habgierigkeit des Habsburgischen Kaiserhauses hinderten jedes Gedeihen und schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts stand die Stadt unter Vorderösterreichischer Landeshoheit. Im Jahre 1469 wurde auch Breisach an Karl den Kühnen von Burgund verpfändet und dessen Landvogt Peter von Hagenbach hauste, wiewohl im Auftrage seines Herrn, sehr übel zu Breisach und in den verpfändeten Landestheilen. Vergebens schossen die Städte die Summen zur Einlösung zusammen, Karl wollte die Länder nicht wieder herausgeben und sandte zur besseren Behauptung 1000 Mann zu Pferd und zu Fuß in die Stadt und Umgegend. Darüber entstand am Ostertage 1474 eine allgemeine Empörung unter den Bürgern und Landsknechten und Peter von Hagenbach wurde gefangen genommen. Allgemein zeigte sich ein heftiges Rachegefühl, man machte, obwohl wieder Recht und Gesetz, dem Landvogte den Prozeß, weil er die Befehle seines Herrn vollführt hatte, und enthauptete ihn am Abende des 9. Mai 1474. Karl von Burgund schwur blutige Rache zu nehmen, wichtigere Angelegenheit und sein Tod bei Nancy vereitelten aber seine Absicht und ließen der Stadt die ihr so wohlthätige Ruhe.

Später wurden zwar auch verschiedene Kriege am Oberrhein geführt, für die Stadt hatten sie jedoch keine andre Folge, als daß die Besatzung verstärkt wurde. Um so verderblicher erschienen aber die Zeiten des 30jährigen Krieges. Die Kaiserlichen waren im Besitze des Platzes und hatten dadurch ein bedeutendes Uebergewicht am Oberrhein. Dies erkannten die schwedischen Feldherren sehr wohl und wünschten längst ihn zu nehmen: es zeigten sich aber dabei so viele Schwierigkeiten, daß ernstliche Angriffe immer wieder verschoben wurden. Endlich machte Reingraf Otto Anstalten, um die Festung zu nehmen und rückte mit einem bedeutenden Heere herbei. Ihm stellte sich der greise Feldherr Montecuculi entgegen, und es wurde beiderseits tapfer gestritten, bis die Kaiserlichen unterlagen. Nun begann Otto die Belagerung, eröffnete die Laufgräben und zwang die Besatzung, einige Außenwerke zu verlassen; bald jedoch rückte der Herzog von Feria mit einem Heere heran und zwang das Belagerungsheer, sich zurück zu ziehen und in die Winterquartiere zu begeben. Damit war jedoch die Sache noch nicht beendet und die Schweden beabsichtigten mit dem Anbruche des Frühjahres 1634 die Stadt um so kräftiger zu belagern. Der Sieg bei Nördlingen, welchen die Kaiserlichen gewannen, veranlaßte aber den Rückzug der Schweden, welche nun den Oberrhein verließen, um sich zu neuen Unternehmungen zu stärken. Im Jahre 1635 brach der

Krieg um so heftiger wieder aus. König Ferdinand kam selbst nach Breisach und vermehrte und verstärkte die dasigen Befestigungen. Doch erst im nächsten Jahre zog sich der Krieg an den Oberrhein, wo Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar mit einem bedeutenden schwedischen und französischen Heere erschien. Nachdem er die 4 Waldstädte genommen und Freiburg bezwungen hatte, schritt er zur Belagerung von Breisach, welches die Kaiserlichen noch immer inne hatten. Vergebens versuchten die Oesterreicher, die Belagerung zu hintertreiben oder doch zu erschweren, die Schweden harrten muthig aus und überwanden alle Schwierigkeiten. Dreimal erschien ein Heer, um die Stadt zu entsetzen oder doch Proviant und Verstärkung in dieselbe zu bringen, jedesmal wurde es aber zurückgeschlagen und die Belagerung um so muthiger fortgesetzt. Anfangs schloß Bernhard die Stadt blos ein und ließ den Rhein durch eine Kette sperren. Die Belagerten hatten jede Vorsicht getroffen um sich zu halten, aber schon am 30. Mai 1638 flog das Pulvermagazin in die Luft, wodurch 80 Tonnen Pulver und 400 Malter Frucht zu Grund gingen, auch gegen 400 Menschen ihr Leben verloren. Hierdurch stieg die Noth in der Stadt sehr bedeutend und wenn auch am 9. September 300 Kroaten mit Munition und Proviant sich bis in die Stadt durchschlugen, so war doch an ein längeres Ausharren der Besatzung kaum zu denken. Und doch ergab sie sich nicht. Zuletzt war die Noth fürchterlich; das Fleisch von Pferden und Katzen, ja sogar von Ratten und Mäusen wurde mit Gold aufgewogen, todte Menschen ausgegraben und verzehrt, sogar Kinder umgebracht und gegessen. Erst als alle Mittel erschöpft waren und eine fernere Ausdauer unmöglich wurde, sah sich Graf Reinach genöthigt, nach 12monatlicher Blockade und 4monatlicher Belagerung zu kapituliren unter der Bedingung, daß die Besatzung mit allen Ehrenzeichen und zwei Achtpfündern abziehen durfte. Am 9. December wurde Breisach übergeben und die aus 400 abgehungerten Soldaten und 50 Kranken bestehende Besatzung begab sich nach Stollhofen. Gleich nach seinem Einzuge ließ Herzog Bernhard 20,000 Laib Brod unter die Bürger vertheilen und die ausgehungerte Menge stürzte gierig darauf, wobei noch viele ihr Leben verloren, da sie der lang entbehrten Nahrung nicht mehr gewohnt waren. Zur Erinnerung an die Eroberung wurde eine eigene Denkmünze geschlagen und die Oesterreicher vermochten es während der ganzen Dauer des Krieges nicht mehr, die Festung zu nehmen. Schon im Jahre 1639 ließ sich Frankreich von der Besatzung huldigen und der westphälische Frieden schied sie diesem Reiche auch rechtlich zu. So ging dieser wichtige Platz, einst ein Hauptbollwerk gegen die Franzosen, dem deutschen Reiche verloren. Zwar wurde Breisach durch den Ryswiker Frieden wieder mit Deutsch-

land vereinigt, aber leider nicht auf lange Zeit, denn der spanische Erbfolgekrieg machte die Franzosen wieder darnach lüstern. Als nämlich Markgraf Ludwig von Baden im Jahre 1703 die Winterquartiere bezogen hatte, drangen die Franzosen wieder über den Rhein und stürmten unter dem Herzoge von Burgund und dem Marschall Vauban die Stadt, wo General Arco kommandirte. Dieser besaß nicht die Tüchtigkeit eines Feldherrn und ergab sich schon am 9. September ohne eigentlichen Widerstand zu leisten, weshalb er auch vor ein Kriegsgericht gestellt und hingerichtet wurde. Der Verlust dieser Stadt war für Oesterreich sehr wichtig und man versuchte es auf verschiedene Weise, wieder in den Besitz des Platzes zu kommen. Oberst Thanner zu Freiburg glaubte, wie schon vormals geschehen, durch List zu seinem Zwecke zu gelangen, indem er 2000 Mann theils als Bauern verkleidete, theils unter dem Heu verbarg, das er in vielen Wägen nach der Stadt führen ließ. Ungehindert kamen 3 dieser Wägen in die Stadt, weil man glaubte, es wären Futterlieferungen des Landes. Da begegnete zufällig einer der Festungskommissäre den als Bauern verkleideten österreichischen Offizieren, schöpfte Verdacht und wollte sie nicht in die Stadt hineinlassen. Diese warfen ihn in den Stadtgraben, worauf ein großer Lärm entstand. Die Soldaten in den 3 schon in der Stadt befindlichen Wagen wähnten, die anderen Genossen wären schon in der Stadt und begännen den Kampf, krochen aus dem Heu hervor und wurden nach kurzer Gegenwehr niedergestoßen. Auf solche Weise wurde der Anschlag vereitelt und die Kaiserlichen kehrten nach Freiburg zurück. Durch den Frieden von Rastatt kam endlich Breisach unter die österreichische Herrschaft wieder zurück und Kaiser Karl vermehrte nicht nur die Festungswerke, sondern legte auch auf dem Eccardsberge ein neues Fort an. Als jedoch im Jahre 1743 die Franzosen die Absicht zeigten, in das Breisgau einzufallen, ließ die Kaiserin Maria Theresia nicht nur die Leopolds- und Karls-Schanze in die Luft sprengen, sondern auch sämmtliche Vorräthe nach Freiburg schaffen. Als daher im nächsten Jahre die Franzosen wirklich über den Rhein kamen, nahmen sie Breisach, zerstörten die Festungswerke und brachen später auch die Jochbrücke über den Rhein ab. Hierdurch verlor der Ort seine ganze militärische Wichtigkeit und die Einwohner ihren Unterhalt, indem auch die Garnison zurückgezogen wurde. Erst im Jahre 1786 wurde wieder ein Bataillon vom kaiserlichen Infanterieregiment Migazi nach Breisach gelegt und nach und nach erholte sich die Stadt wieder, bis die französische Revolution ihr den empfindlichsten Schlag versetzte. Die Franzosen hatten nämlich schon lange vorher Neu-Breisach auf dem linken Rheinufer angelegt und befestigt und dicht am Rhein, Alt-Breisach grade

gegenüber, das Fort Mortier angelegt. Vom letzteren aus wurde nun am 15. September 1793 Breisach beschossen und fast die ganze Stadt in Asche gelegt. Die Noth und der Jammer darüber waren fürchterlich, kaum das nackte Leben konnten die Einwohner retten und es erging ein allgemeiner Aufruf zur Unterstützung der verarmten Breisacher; aber zu derselben Zeit nahm das noch größere Unglück Kehls das allgemeine Mitleid zu sehr in Anspruch, als daß an größere Hülfe und Unterstützung zu denken war. Im Jahre 1796, nachdem ein Theil der Gebäude wieder hergestellt war, besetzten die Franzosen Breisach abermals, verschanzten sich und waren Ursache, daß der Ort im Jahre 1799 längere Zeit eingeschlossen wurde; doch litt die Stadt hierdurch nicht viel. Im Jahre 1805 hatten die Franzosen die Absicht, Breisach wieder zu einem festen Punkte zu machen, leiteten einen Arm des Rheins um die Ostseite der Stadt, wodurch sie zu einer Insel wurde, und begannen neue Werke anzulegen. Der Friede von Preßburg änderte jedoch die Sachlage, indem Breisach mit dem Breisgau an Baden abgetreten wurde und die Stadt somit wieder an dasjenige Haus zurückfiel, welchem es ursprünglich gehört hatte und dem es wahrscheinlich auch die erste Gründung seines städtischen Gemeinwesens verdankte. Denn die Herzöge von Zähringen geboten auch einst über Breisach und noch bis zum Jahre 1773 stand einer jener festen Thürme, welche Berthold IV. im Jahre 1155 hatte erbauen lassen.

Die Badische Regierung that zwar ihr Möglichstes, um der verarmten Stadt wieder aufzuhelfen, aber noch nicht konnten die Trümmer der Festungswerke völlig weggeräumt werden und die Entfernung Breisachs von einer bedeutenden Straße machte es sehr schwer, neue Hülfsquellen zu erschließen, da auch die Dampfschifffahrt auf dem Oberrhein nach mehrjährigem Bestehen wieder aufhörte. Jetzt erst geht man damit um, von Freiburg über Breisach nach Neubreisach und Colmar an die Elsäßische Eisenbahn eine Verbindungsbahn zu bauen, wodurch Breisach große Vortheile erringen würde.

Breisach ist einer derjenigen Punkte, welche von den Bewohnern Freiburgs und der Umgegend gern und häufig besucht werden und auch am besten geignet ist, um von da aus den Kaiserstuhl zu durchwandern. Der Berg, worauf Breisach liegt, gehört unstreitig zu diesem Gebirge, das in einer Länge von 6 Stunden und einer Breite von 3 Stunden zwischen dem Rhein und der Dreisam sich isolirt erhebt und seiner Naturbeschaffenheit wegen nicht minder, als ob seiner Fruchtbarkeit und der freundlichen Orte, die auf und an ihm liegen, eine nähere Beschreibung verdient. Es bildet 3 hohe, etwas kegelförmige Spitzen, nämlich: den eigentlichen Kaiserstuhl, die Eichelspitze und die St. Katharinenkapelle, welche gegen Norden, Osten

und Süden schnell terassenförmig abfallen und in die Ebene sich verlieren, gegen Westen aber von mehreren ähnlichen Hügeln gruppenförmig umgeben sind. Von den 9 Linden am eigentlichen Kaiserstuhle ziehen sich gegen Südwest und West, zwischen Ihringen und Achkarrn und diesem Orte und Rothweil 2 Arme aus, ebenso gegen 3 Züge von der St. Katharinenkapelle aus, die Eichelspitze schmückt aber nur ein kleiner Zug gegen Westen. Eine halbe Stunde vom Hauptgebirge entfernt und von diesem ganz getrennt, aber der Natur nach dazu gehörend, liegen hart am Rheine zwei steile Zwillingsberge, von denen der eine den südlichsten, der andere den nördlichsten Punkt des ganzen Gebirges bildet; auf dem ersteren liegt Breisach, auf letzterem die Ruine der Limburg. Südöstlich vom Kaiserstuhl und von diesem durch eine sumpfige Ebene geschieden, liegen mehrere gedehnte, oben schmale Hügelreihen, von welchen der westlichste und bedeutendste der Tuniberg ist, welcher aber blos 200 bis 300 Fuß über die benachbarte Ebene sich erhebt. Der Kaiserstuhl hat eine Höhe von etwa 1780 Fuß auf dem höchsten Punkte. Die bedeutendsten Punkte, nach Barometermessungen, sind: Breisach (Eccardsberg) 732', Ihringen 654', Bötzingen 668', Oberschaffhausen 709', Katharinenkapelle 1564', Eichelspitze 1642', Kaiserstuhl bei den 9 Linden, 1785' (nach andern 1756'). Der Kaiserstuhl hat wenig eigentliche Thäler, von welchen die größten 1½ St. lang sind. Wir führen von ihnen an: das Thal bei Rothweil und Oberbergen, das von Bischoffingen, von Achkarrn, von Oberschaffhausen und von Altstätten; die übrigen sind fast nur Schluchten oder muldenförmige Vertiefungen. Das herrschende Gestein ist Dolerit mit Uebergängen in Basalt, Trachyt und Klingstein, in wenigen Lagen finden sich Trachyt, doleritische Konglomerate, Kalkformationen und Mergelschiefer. Eine 20 bis 30 Schuh mächtige Loeßschichte bedeckt die nördlichen und östlichen Abhänge des Gebirges und die auf ihr führenden Wege wurden durch Regengüsse größtentheils in Hohlwege umgewandelt. Der Dolerit mit seinen Uebergängen in Basalt, Trachyt und Klingstein enthält von den ihn gewöhnlich begleitenden Mineralien besonders häufig Krystalle von Augit, Leuzit, schwarzem Granat, glasigem Feldspath, Bitterkalk, stänglichem Kalkspath, Hornblende, Titaneisen und Glimmer, seltener zeigen sich Hyalith, Ittnerit, Mesotyp, Harmotom, Chabasin, Stilbit, Apatit, Chrysolith und Arragon; nur an wenigen Punkten kommen Schwerspath, Bolus und Bitumen vor. Fast alle am Kaiserstuhl vorkommenden Felsarten verwittern sehr leicht und bilden dann eine theils röthlich-, theils grünlich-graue Erde, welche als Dünger der Weinberge dient, und sowohl für sich allein, als in Verbindung mit dem Loeß

eine höchst fruchtbare Dammerde gibt. An stärkeren Bächen und selbst an Quellen hat der Kaiserstuhl keinen Ueberfluß; das Quellwasser ist gesund und rein, enthält aber häufig kohlensauren Kalk und kohlensaure Bittererde. Die Heilquellen bei Oberschaffhausen, Vogtsburg und Bahlinger (Silberbrunnen) enthalten nur unbedeutende Bestandtheile. Das Klima ist milder und wärmer, als das der umliegenden Gegend, und die Winter niemals so rauh wie in Freiburg, Karlsruhe oder Mannheim. Die Ursache davon mag weniger in der geschützten Lage des Gebirges und den dunkeln Farben der Felsarten, als überhaupt in der eigenthümlichen höheren Temperatur des Bodens liegen, wie auch das Wasser hier immer um 2 Grade wärmer ist, als in der Umgegend. Reich und üppig ist die Vegetation und eine Menge seltener Pflanzen werden hier gefunden. Das Gebirge ist angepflanzt oder mit Laubwaldungen bedeckt. Getreide und Futterkräuter pflanzt man nur wenige und der Klee brennt gewöhnlich im Sommer aus; Roggen, Gerste und Waizen, so wie Mais werden häufig gepflanzt, mehr jedoch Kartoffeln. Mit größerem Fleiße wird aber der Obstbau betrieben und besonders viele Nuß-, Kirschen-, Zwetschgen-, Aepfel- und Birnbäume, selten aber Aprikosen-, Pfirsich- und Mandelbäume gepflanzt, welche alle eine reiche Erndte geben. Die größte Sorgfalt wird dem Weine zugewendet, der zwar nicht sehr gut ist, aber in außerordentlicher Menge gewonnen wird, so daß in guten Jahren der Ertrag 150,000 bis 180,000 Saum beträgt; auch ist hier die Weinlese weit früher, als an andern Orten.

Die auf dem Kaiserstuhl liegenden Orte sind für sich selbst nur von wenigem Interesse, da sie nicht einmal in historischer Hinsicht einige interessante Nachrichten zu bieten vermögen. Von Breisach führt die Straße zunächst nach Ihringen, einem alten Pfarrdorfe von 1250 Einwohnern, einst zur Herrschaft Ysenburg gehörig und jetzt durch Weinbau nicht unwichtig. Gehen wir am östlichen Rande des Kaiserstuhls weiter, so tritt uns das bedeutend kleinere Pfarrdorf Wasenweiler entgegen, reich an Wein und einst wie vorhergehendes ysenburgisch. Das nächste Dorf ist Oberschaffhausen, das mit dem damit verbundenen Bötzingen über 1500 Einwohner zählt und sich in ein ostwärts gerichtetes Thälchen hineinzieht. Vor ihm fließt das Landwasser, ein aus dem Wittnauer Thale kommender Bach, den wir bis Eichstätten begleiten, wo er in die Dreisam fällt. Eichstetten ist ein langausgedehnter Marktflecken von 2600 Einwohnern, die starke Landwirthschaft und guten Weinbau treiben und zu den vermöglicheren Leute der ganzen Um-

gegend gehören. Auch dieser Ort war früher ysenburgisch, kam nachher an Martin Malterer und von diesem an Hochberg. Weiter nördlich, ebenfalls an der Dreisam, liegt das Pfarrdorf Bahlingen, welches im nahen Silberbrunnen ein von Bewohnern der Umgegend oft besuchtes Bad hat. Von hier ist es nun nicht mehr weit bis zur nordöstlichen Spitze des Gebirgs, wo auf einer freundlichen Anhöhe der alte Flecken Riegel liegt. Gewiß war hier schon eine keltische Niederlassung und eine römische Kolonie, da zahlreiche Ausgrabungen dafür Zeugniß geben. Der Ort war früher in getheiltem Besitz, hatte ein festes Schloß und ein Dominikanerkloster, blühte aber nie recht auf. Von hier an beginnt der in neuerer Zeit mit großen Kosten angelegte Elzkanal, um die Rheinorte vor den so häufig wiederkehrenden Ueberschwemmungen zu sichern.

Von Riegel wenden wir uns westwärts dem Rheine zu und gelangen auf freundlichem Wege nach dem Städtchen Endingen, einst eine freie Reichsstadt, längst aber ohne Bedeutung. Es wohnen hier an drei Tausend Menschen, welche Feld- und Weinbau treiben, auch sich mit Zwilch- und Leinwandweben abgeben. Das Städtchen hat zwei Kirchen, von welchen die Peterskirche einige schöne Frescomalereien enthält; auch sind noch einige Rathhausfenster mit Glasmalereien versehen. Schon 763 wurde des Orts gedacht und bald erhielt er Mauern und war Hauptort der Besitzungen der Herren von Ysenburg. Um das Jahr 1387 gedieh Endingen an Oesterreich und erhielt 1415 von Kaiser Sigismund die Versicherung, nicht vom Reiche veräußert zu werden, kam aber bald wieder an das Erzhaus. Wie Endingen einst größer war, so auch Königschaffhausen, das jetzt kaum neunhundert Menschen bewohnen; es ist ein wohlhabendes Dorf mit guter Landwirthschaft und nicht unbedeutendem Weinhandel. Hinter demselben liegen Amoltern und Kirchlingsbergen, zwei freundliche Pfarrdörfer, am Fuße des Katharina- und Dreilindenbergs. Ein Fußpfad führt von letzterem Orte nach dem an Wein sehr reichen Pfarrorte Leiselheim und weiter nordwestlich nach dem alten Pfarrdorfe Sasbach. Es erhebt sich dicht am Rhein, südlich vom Lützelberge, und ist dem Andrange des Wassers sehr ausgesetzt, weßhalb auch im Jahre 1801 mehrere Häuser abgetragen werden mußten. —

Auf dem Lützelberge, einer nordwestlichen Fortsetzung des Kaiserstuhls, der merkwürdiger Weise auf allen vier Ecken solche hervorspringende, fast isolirt erscheinende Hügelgruppen hat, stehen die wenigen

P. Höfle — Stahlst. v. Joh. Richter

RIEGEL AN DER ELZ

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

124

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BERGFELD BEI BREISACH

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

SCHLOSS LAUBACH.

Druck & Verlag v. L. C. Lange in Darmstadt.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

SPONBECK

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Trümmer der Burg Limburg, nicht minder merkwürdig wegen schöner Aussicht, als ob der historischen Erinnerungen, die sich daran knüpfen. Wenn es auch nicht das Lintburg ist, worin im Jahre 1077 Berthold I. sein unglückliches, vielbewegtes Leben beschloß, so ist es doch der Geburtsort eines der größten Männer Deutschlands, denn am 1. Mai 1218 kam hier der nachmalige Kaiser Rudolph von Habsburg zur Welt, dessen Familie die Burg schon lange zuvor gehört hatte. In der Folge an Kuno von Bergheim verkauft, kam Limburg mit Sasbach an verschiedene Herren und zuletzt an die von Girardi, ist aber längst in Trümmer zerfallen, worin der Uhu sein Nest aufgeschlagen hat.

Dem Rhein entlang kommt der Wanderer zunächst nach Ihtingen, das in sehr lieblicher Gegend liegt. Nun biegt sich der Rhein wieder etwas um einen Vorsprung und wir stehen vor einer andern Ruine mit köstlicher Aussicht. Schloß Sponeck gehörte einst zu Würtemberg und gab den von Herzog Leopold Eberhard mit Anna Sabina von Hedwiger erzeugten Kindern den Namen Grafen von Sponeck, ohne daß die Burg ihnen je gehört hätte. Vielleicht stand hier auch ein Dorf, das der Rhein verschlang, denn er wirft mit mächtiger Gewalt seine Wellen an das Felsenufer und droht es zu untergraben. Die Burg ist jetzt im Besitz der Freiherren von Fahnenberg, welche auch das südlich gelegene Städtchen Burkheim besitzen. Dasselbe ist nur schlecht bevölkert und treibt blos Feldbau und Schifffahrt. Es ist ein sehr alter Ort, der 972 von Kaiser Otto I. an Einsiedeln geschenkt wurde, dann an verschiedene Herren kam und von Karl Heinrich Hornus von Bernkastel an die Familie von Fahnenberg vererbt wurde. Oberhalb Burkheim öffnet sich das schöne Rothweiler Thälchen, wohl der schönste Punkt des ganzen Kaiserstuhls. Es nimmt in der Mitte des Gebirgs, bei Schelingen und Vogtsburg, seinen Anfang, zieht über Oberbergen und endet außerhalb Rothweil. Hier findet besonders der Botaniker reiche Ausbeute. — Hinter Rothweil führt ein Weg nach Bukensohl und von da, an den Ruinen des Schloßes Höhningen vorüber, nach Achkarrn, wo sehr guter Wein wächst und vor Zeiten auch ein Bad mit Erdpechwasser bestand. Von hier an führt die Straße über den Hof Batzenhäusle nach Breisach zurück und nach beendigter Wanderung sind wir wieder auf dem Punkte, von dem wir sie begonnen. —

Die Burgen des Hegaus.

Im badischen Seekreise liegt ein Hügelland, wohlbebaut und nicht minder fruchtbar, mit zahlreichen Orten bedeckt und eben so stark bewohnt, das Hegau, oder Höhgau, so benannt wegen der zahlreichen Bergkegel, welche sich isolirt erheben und meistens mit Burgruinen gekrönt sind. Er gränzte südlich an den Rhein, westlich an den Klekgau und Albgau, nördlich an die Baar und den Eritgau und östlich an den Linzgau, nahm also fast den Umkreis der nachmaligen Landgrafschaft Nellenburg ein und reichte vom Bodensee und Rhein über einen Theil des Randen und des Aachthal bis zur Tuttlinger Höhe. Der Flächenraum betrug gegen 15 □Meilen und an fünfzigtausend Menschen wohnten in acht Städten und mehr als hundert Dörfern. Die Hauptmalstätte war Stockach, der Sitz des späteren Ritterkantons Radolphszell, und noch im Jahre 1584 standen im Hegaue sechsundvierzig bewohnte Bergschlösser. Dem Gaue standen eigene Grafen vor, von welchen wir schon im achten Jahrhundert Kunde haben. Im Jahre 787 unterzeichnete zu Singen ein Munhing als Stellvertreter des Grafen eine Urkunde; 788 war Ulrich Gaugraf, der noch 804 diese Würde besaß. Später kam der Gau an Pipin, Sohn Karls des Großen, 806 an Ruedbert und später werden in Urkunden genannt: Alphar 846, Peringer 884, Burkhard 920, Ludwig 1083 — 1101, wahrscheinlich aus dem Hause Stoffeln, und von da an waren die Grafen von Nellenburg im Besitze des Gau's und nannten sich deshalb auch Landgrafen im Hegau und Madach.

Vom Hegau gehört jetzt der größte Theil zu Baden, einige Orte zu der Schweiz, der schönste Punkt aber, Hohentwiel, der wie eine Insel mitten im Badischen liegt, ist schon seit Jahrhunderten im Besitz von Würtemberg. Wenn man von Konstanz dem Untersee entlang, über

R. Hille del.t J. Riegel sculp.t

HOHENTWIEL UND PERNSICHT VON CONSTANZ UND DEM BODENSEE

HOHENTWIEL AND PERSPECTIVE VIEW OF THE TOWN AND THE LAKE OF CONSTANCE.

HOHENTWIEL ET PERSPECTIVE DE LA VILLE ET DU LAC DE CONSTANCE.

82

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. Enninger — Stahlst. v. A. H. Payne

HOHENTWIEL UND SINGEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

83

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Radolphszell, am Ufer der Aach nach Singen wandert, sieht man plötzlich vor einem mächtigen Bergkegel, auf dessen Spitze zahlreiche Mauerwerke sich erheben. Es ist Hohentwiel, 2111 Fuß über dem Meere, früher ein römisches Kastell, dann würtembergische Bergfestung und seit 1800 geschleift. Jetzt ist nur noch der Vorhof der Festung, welcher auf einer Abstufung des Berges liegt, mit Höfen besetzt und enthält ein Wirthshaus, Schule und Wohnung des Pfarrvikars. Die eigentliche Festung liegt auf einem sehr hohen und steilen Felsen, zu dem nur ein Zugang führt, indem über tiefe Gräben Brücken gebaut sind. Wo jetzt die Höfe liegen, befand sich der Vorhof der Festung, auch die untere Festung genannt, mit Brunnen, Stallungen und Wohnungen für die Soldaten. Er war ebenfalls befestigt, der Besitz desselben konnte aber dem Feinde nichts nützen. Auf der steilsten Höhe des oberen Felsens lag gegen Morgen die eigentliche Festung, ohne Wälle, weil die steilen Felsen deren Stelle vertraten, aber mit starken Mauern und Thürmen. Ein gepflasterter Heerweg von ¼ Stunde Länge führt zur Festung empor, wo zwei Gewölbe von je 30 Schuh Länge den Eingang bildeten. Hinter ihnen befindet sich die Vorburg mit einem halbverschütteten Ziehbrunnen. Man geht durch ein Portal, das an die erste Zugbrücke führt, verläßt die Vorburg und kommt auf steilem Wege an die zweite, auf einen starken Ruhepfeiler gestützte Brücke; dann links abwärts gelangt man an die Reste einer Schanze, wo man an einer 400 Schuh hohen Felswand stehend, unter der die Heerstraße hinläuft, eine malerische Aussicht auf die schön gruppirten Burgen: Staufen, Stoffeln, Höwen, Neuhöwen, Mägdberg genießt. Nun geht es über die dritte Zugbrücke; man hat zur Rechten das Haus des Kommandanten, dann, an dem Stück eines schönen Säulenknaufs kennbar, die Ueberreste des Klosterbaues, der zur Kaserne geworden war. Zunächst daran schließt sich die von Wiederhold aus lauter Beute erbaute Kirche in Ruinen; von dem einst um ein Stockwerk höheren Thurme erklangen einst 10 Glocken in das Thal. Diese Gebäude zusammen umschlossen einen schönen Hofraum, der zum Paradeplatze diente und in dessen Mitte eine Linde stand. Nun macht man gewissermaßen die Runde um den Berg, läßt ein großes viereckiges Gebäude rechts, kommt an ein südwestliches Portälchen und steigt auf einer Leiter hinab in den obern Theil des sogenannten Rondells: von da kommt man durch eine steinerne halbzerstörte Wendeltreppe in das Innere des aus Backsteinen zitadellenartig erbauten und mit Schießscharten versehenen Gewölbes, das selbst die

Wuth der Eroberer nicht zu zerstören vermochte. Durch einige wohlerhaltene Fensteröffnungen dieses Rondells genießt man über die westliche, steile Felsenwand hinab eine Aussicht auf die traurigen Trümmer der untern Veste. Darauf umwandelt man das obengenannte viereckige Gebäude. Links gegen die Ringmauer hin ist eine Oeffnung in dem Boden. Von dieser geht man gerade der sogenannten „fürstlichen Burg" zu, um das kleine Portal, das an einer Mauer angebracht ist, die 7 Schuh dick auf der höchsten Spitze des Felsenkegels steht. In den Hof dieser Burg getreten, hat man einen schönen Anblick auf den Krähenberg. Zunächst am Portal befindet sich der Rittersaal, der mit der Aussicht auf die Ritterburgen des Hegaus den Ueberblick des Bodensees und der Alpen verbindet und kleinere Gemächer zur Seite hat. Vom Portal durch den Burghof tritt man in ein Proviantgewölbe. Steil aufwärts geht es zum Thurm dieser Burg, der im Nordosten mitten in der Veste liegt und an der sich zu ebener Erde mehrere Gemächer reihen; auf der andern Seite der Burg sind die Zimmer der Gefangenen. Oberhalb der Burg befinden sich die Gewölbe des Duellum subterraneum. Diese Burg ist das Werk des Herzogs Christoph (sie trägt die Jahreszahl 1584) und konnte zur Noth für sich allein Widerstand leisten. Auf der Festung waren an 560 Einwohner; der wenig zahlreichen Garnison stand ein Kammandant und ein Vicekommandant vor; das nöthige Quellwasser erhielt sie aus der untern Festung, denn oben waren nur Cisternen. Die Aussicht welche man von diesem Berge hat, ist wunderschön und reicht von den Berner Alpen bis zu den letzten Bergspitzen Tyrols, über den Bodensee weit hinein nach Würtemberg und Bayern, und rückwärts auf die Höhen des Schwarzwaldes und Juragebirges, viele Städte, unzählbare Dörfer und Höfe umfassend, in wunderbarer Abwechselung, wie sie nicht leicht anderwärts gefunden werden mag; besonders köstlich ist die Aussicht auf den Bodensee und diese allein schon wäre der Mühe werth den Berg zu besteigen. In geschichtlicher Hinsicht ist die Burg höchst merkwürdig. Zuerst war sie ein römisches Kastell, zum Schutze der Bodenseegegend angelegt und sicher genug um die benachbarten Orte im Zaum zu halten; später saßen hier die Grafen über den Hegau, als der passendsten Höhe das ganze Gebiet zu überschauen. Geschichtlich erscheint der Ort zuerst im 10. Jahrhunderte, wo die unruhigen Kammerboten Erganger und Berchtold die Burg erstiegen; kurz bevor sie selbst nach Recht bestraft wurden. Später wohnte darinnen die schöne, strenge und gelehrte Hadewig von Alemanien,

Wittwe Burkhards II., die sich von Eckehart, dem schönen Pförtner des Klosters von St. Gallen, in den alten Sprachen unterrichten ließ. Damals stand auf Hohentwiel ein Kloster, das in der Folge nach Stein am Rhein verlegt wurde. Die Burg selbst war sehr fest. Im Jahre 1079 war die Burg im Besitze Rudolphs von Schwaben, von welcher sie auf Berthold von Zähringen vererbt wurde. Im Jahre 1094 kam die Burg aber an Hohenstaufen und wurde nach dem Ausgange dieses Geschlechtes als eröffnetes Schwabenlehen an die Herren von Klingenberg gegeben. Diese besaßen nun Hohentwiel bis zum Jahre 1515, wo Heinrich von Klingenberg dem Herzoge Ullrich von Würtemberg das Oeffnungsrecht gestattete und Johann Kaspar von Klingenberg sie 18 Jahre später ganz an Würtemberg verkaufte. Um diese Zeit war die Burg das einzige Besitzthum, welches Herzog Ullrich auf diesseitigem Rheinufer sein nennen konnte. Nach dem unglücklichen Versuche im Jahre 1525, sein Land wieder zu eroberen, saß er ein ganzes Jahr einsam auf dieser Höhe, nur von seinem treuen Diener Philipp von Rechberg getröstet, auch war er im Jahre 1530 hier und nahm dem Hans von Schellenberg die benachbarte Veste Staufen. Nach Wiedereroberung seines Landes sah Ullrich Hohenstaufen lange nicht mehr, bis der schmalkaldische Krieg ihn am 20. December 1546 wieder dahin führte, wo er den Hohentwielschen Vertrag abschloß und über drei Wochen blieb. — Unter Ullrichs Nachfolgern nahm die Festung eine wenig wichtige Stelle in der Geschichte ein, wurde jedoch immer als guter Punkt in Ehren gehalten, von Herzog Christoph mit einem silbernen Becher beschenkt und noch zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts rühmte Herzog Friedrich den Aufenthalt daselbst.

Erst mit dem dreißigjährigen Kriege wurde Hohentwiel wieder wichtig. Schon der Kommandant Lösch nahm mehrere benachbarte Burgen und zwang die Stadt Radolphszell, die Festungen Hohentwiel und Homburg mit Lebensmitteln zu versehen, als aber Konrad Wiederhold nach der Nördlinger Schlacht, im Jahre 1632, hier Kommandant wurde, war die ganze Umgegend vor der Besatzung nicht sicher. — Konrad Wiederhold, am 20. April 1598 zu Ziegenhain in Churhessen geboren, war schon im siebenzehnten Jahre als gemeiner Reiter in hanseatische Kriegsdienste getreten, hatte im Dienste Venedigs die Behandlung des groben Geschützes erlernt und trat 1619 als Rittmeister in würtembergische Dienste. Nachdem er nun bei der Einnahme von Schramberg großes Lob erworben, wurde er Befehlshaber von Hornberg und dann

von Hohentwiel, um mit einer kleinen Besatzung von Würtembergern und Schweden seinem Herzoge dies Land zu erhalten. Vierzehn Jahre lang behauptete er nun diese Veste, alle Angriffe zurückschlagend, fünf Belagerungen aushaltend und seiner zahlreichen Ausfälle wegen in weiter Umgegend gefürchtet.

Kaum wenige Monate auf Hohentwiel sitzend, erkundete er, daß die Ueberlinger die Absicht hatten, Ulmer Güterwägen wegzunehmen. Schnell zog er mit seiner Besatzung herunter, überfiel die Ueberlinger, nahm den Raub, tödtete 350 und nahm Zweihundert derselben gefangen, die er nach Hohentwiel führte. Nun zog Wiederhold gegen Ueberlingen selbst, wurde als ein Theil der Ueberlinger Streifparthei verkleidet eingelassen, hieb die Wachen nieder, plünderte die Stadt, steckte sie in Brand und führte Geschütz und Raub nach seiner Veste, indeß die Bürger mit Weibern und Kindern zu Schiff nach Konstanz geflüchtet waren.

Gegen solche Raubzüge sollte kaiserliches Kriegsvolk die Gegend schützen und die Hohentwieler im Respekt halten. Schon im Oktober desselben Jahres rückte Obrist von Wolfegg an den Bodensee und im Januar 1635 kam noch eine größere Kriegsmacht bei Ravensburg zusammen, weil der Herzog von Rohan mit einem französischen Heere im Anzuge war. Da dieser sich jedoch in das Graubündtner Land den Spaniern entgegen warf, entschloß sich Obrist Vitzthum zu Lindau im Juli vor Hohentwiel zu ziehen. Im September wagte er auch einen Sturm auf die Festung und gelangte glücklich bis in den Vorhof, wurde aber sogleich wieder daraus vertrieben. Nun lagen zwar noch immer zehntausend Kaiserliche in der Nähe, da aber die Noth groß war, die meisten Soldaten nach Italien geschickt wurden und Feldmarschalllieutenant Ossa sich für ernstlichere Unternehmungen zu schwach hielt, schloß er mit Wiederhold einen Waffenstillstand auf sechs Monate und zog am 25. Februar 1636 ab. Dieser Waffenstillstand wurde in der Folge auf zwei Jahre verlängert.

Im nächsten Jahre kam Herzog Bernhard von Weimar nach Hohentwiel und schloß mit Wiederhold im November einen Vertrag, worin er versprach, die Veste an Niemanden zu übergeben. Kaum waren aber die Schweden fort, so rückten die Kaiserlichen wieder herbei, und da auch der Waffenstillstand abgelaufen war, zogen sie vor die Veste, stürmten sie und kamen abermals bis an den Vorhof, wurden aber, jedoch nur mit großer Anstrengung, wieder zurückgetrieben. Die den Oesterreichern

m August nachfolgenden Bayern unterminirten die Festung, jedoch vergebens, brachten aber den Kommandanten in eine sehr schlimme Lage. Sie setzten nämlich, dem Herzoge Eberhard von Würtemberg, der gern neutral geblieben wäre, so zu, daß er zweimal an Wiederhold den Befehl ergehen ließ, Hohentwiel zu übergeben. Wiederhold wußte aber, daß sein Herzog nur dazu gezwungen war, und gab deßhalb keine Antwort, so daß der Herzog am 9. September 1639 zum drittenmal die Uebergabe befahl und dem Schreiben noch eigenhändig hinzusetzte: „Wofern Du, Wiederhold, uns noch mit Treuen meinst, wirst Du diesem Befehl Folge leisten, um Deine Treu, Ehre und Namen zu retten, Dich mit befohlener Lieferung dieses Hauses nicht länger aufhalten.“ Auch hierauf gab Wiederhold keine Antwort und beschloß auf eigene Faust hin die Veste seinem Herrn zu erhalten.

Wiederhold bekam bald durch die Nähe der Weimarer neue Hoffnungen, auch zogen im Oktober die letzten bayerischen Soldaten weg, nachdem sie vor Hohentwiel fünfzehnhundert Mann verloren hatten. Im Juli 1640 kamen endlich die weimarischen Truppen unter Erlach und Hatstein in die Gegend, erstürmten Engen und versahen die Veste Hohentwiel mit neuen Hülfsmitteln. Die Besatzung machte nun wieder verschiedene kühne und siegreiche Ausfälle, so daß die Oesterreicher Radolphszell befestigten und am 9. September ein spanisches Armeecorps unter Don Frederico Enriquez erschien. Dieser forderte Wiederhold höflich zur Uebergabe auf, Letzterer versagte sie jedoch und bald darauf wurden auch die Spanier von den Schweden aus der Gegend verjagt und die Burg Staufen genommen. Vergebens forderten nun der kaiserliche Obrist Aescher, der General Sparr und endlich selbst der Rath von Schaffhausen den Kommandanten zur Uebergabe auf; er blieb stets unerschütterlich und blieb ruhig und unangefochten auf seiner Festung, sich nur vom Raube der Umgegend nährend. Die Noth war fürchterlich, daher erpreßte er, wo er konnte; General Sparr bestrafte deßhalb die Bewohner und zuletzt standen selbst ganze Dörfer leer.

Wiederhold suchte einen festen Platz am Bodensee zu gewinnen und machte mit Erlach einen Anschlag auf Konstanz. Er drang auch wirklich in der Nacht des 27. Novembers bis zur Stadtmauer vor, weil aber die Thorwache Lärm machte, mußte er sich zurückziehen und mit Plünderung einiger mainauischer Dörfer begnügen. Dagegen zog er im Januar 1643 aus, angeblich um gen Rottweil zu rücken, wandte sich aber um, kam am 30. Januar in der Nacht vor Ueberlingen an,

sprengte das Thor mit einer Petarde, überfiel die Wache und zog mit seinen Schaaren in Reihe und Glied in die Stadt ein, woraus er achtzig kleine Stücke, siebenzig messingene Doppelhacken, vierhundert Musketen, hundert Küraſſe und viel Getreide und Wein erbeutete und gen Hohentwiel sandte. Nun ließ Wiederhold die Stadt nicht mehr aus der Hand, sondern legte fünfhundert Mann hinein und später bestellte Frankreich den Vicomte de Corval zum Kommandanten der Stadt.

Später unterlagen die Schweden wieder in der Seegegend, und auch Corval mußte nach muthvoller Vertheidigung Ueberlingens diese Stadt übergeben. Da wurde auch Wiederhold bedenklich und zeigte sich nicht abgeneigt, zu kapituliren, wenn der Besitz der Veste Würtemberg erhalten bliebe und er mit fünfzig Knechten das Kommando führen dürfte. Auf diese Bedingungen hin schloß der bei der bayerischen Armee befindliche Oberkriegsrath Scheffler mit Wiederhold und den würtembergischen geheimen Regierungsräthen von Lützelburg und Jäger von Jägersberg einen vorläufigen Vertrag ab und Wiederhold gab den Bayern zu Singen ein stattliches Mahl, aber die Ratifikation blieb aus und Wiederhold fing, als die Blockade aufhörte, wieder an, seine früheren kühnen Streiche zu erneuern. So zog er im Februar vor Tuttlingen und verbrannte die Thore, rückte vor Radolphszell, wo man glücklicherweise die Thore schnell verschüttete und kam sogar am 13. April bis nach Memmingen. Als ihm die Feinde im Juni den Keller Stockmeyer mit einem Säckel von 1040 Dukaten auf schaffhausischem Gebiete aufhoben und nach Ueberlingen brachten, wurde Wiederhold erst recht ergrimmt, zog nach Argau, Tettnang und Weingarten, von wo er den Abt als Geißel für seinen Keller mitnahm und bemächtigte sich im Januar 1646 sogar der Reichenau. Endlich wurde der Keller zu Ueberlingen um 200 Dukaten und der Abt auf Hohentwiel um viertausend Reichsthaler ranzionirt; Wiederhold setzte seine Streifereien aber nicht aus, als bis ihm der bayerische Generalmajor Speerreuter Einhalt that.

Die letzten Zeiten bis zum Schlusse des dreißigjährigen Friedens vergingen ohne weitere Ereignisse von Bedeutung und Wiederhold hatte die Ehre, die Festung unüberwunden und in gutem Zustande seinem Herrn zurück geben zu können. Nachdem er noch die Geschütze in Empfang genommen, welche die Schweden seinem Herzoge zum Geschenk bestimmt hatten, zog sich Wiederhold in den Friedensdienst zurück, erbaute sich zu Neidlingen, am Fuße des Reißensteins, ein hübsches Schlößchen

und starb als Obervogt im Jahre 1667 zu Kirchheim an der Teck, wo er begraben liegt und ein Denkmal erhielt. Auch in Hohentwiel wurde ihm im Jahre 1838 ein solches gesetzt, das Bildhauer Wagner modellirte und Dr. Steinbeis zu Bachzimmern in Eisen goß.

Zu Hohentwiel waren nun nacheinander noch zwei Wiedeholde Kommandanten, es ist aber von der Veste nichts mehr gemeldet worden, als bis der spanische Successionskrieg ausbrach. Es wurde nämlich im Jahre 1703 Hohentwiel von den Churbayern berennt, hielt sich aber tapfer. Später ließ Herzog Karl Alexander durch den Tübinger Professor Bilfinger, der auch im Festungsbau erfahren war, am unteren Theile der Burg neue Gebäude eigenthümlicher Konstruktion aufführen, Hohentwiel wurde aber nicht mehr wichtig und blieb von nun an blos Staatsgefängniß, dessen Geschichte für Würtemberg aber kein Lob ist.

In einem Gemache der Burg saß der preußische Werbeoffizier Knobelsdorf, der, als Jüngling von zwanzig Jahren eingesperrt, den Kerker mit grauem Haare verließ. In einem Loche, wo er kein Menschenantlitz zu sehen bekam, befand sich vier Jahre lang der Obrist Rieger, ohne Licht, ohne Stuhl und Tisch, ohne Rasirmesser und Nachtstuhl, indem man das Essen von oben herabließ. Nur die Bibel ward ihm gelassen, aber sie besserte ihn nicht, denn er war ein harter, tyrannischer Mann und starb, als er wieder zu Ehren gekommen, als Kommandant von Hohenasperg. Schiller hat in der Novelle „Spiel des Schicksals" seine Geschicke erzählt.

Ein edlerer Gefangener war der würtembergische Landschafts-Consulent Johann Jakob Moser, der am 12. Juli 1759 hierher kam, unverhört und ungerichtet hier saß und blos auf fremde Vermittlung am 25. September 1764 wieder frei wurde. Er durfte nicht die Kirche besuchen, keinen Geistlichen bei sich sehen; das Gliederweh plagte ihn auf's fürchterlichste, ohne daß ihn Jemand pflegen durfte und es war ihm Papier, Tinte, Feder und Bücher, außer ein Paar geistlicher Schriften, versagt. Da stach er mit einer Stecknadel Lieder, die er gedichtet, in das gefärbte Papier seiner Arzneihalter, als man ihm Schreibtafel und Bleistift, das ihm seine Frau geschickt hatte, wieder genommen; er beschrieb mit den Stiften seiner silbernen Schuhschnallen, mit dem Löffelstiele, der Scheere, der gewetzten Lichtputze alle Briefe, den weißen Rand seiner Bibel und Erbauungsbücher und selbst die getünchte Wand seiner Stube und Kammer mit mehr als tausend geistlichen Liedern, die er später aus dem Gedächtnisse in zwei Bänden herausgab. Der edle

Mann überlebte seine Gefangenschaft noch einundzwanzig Jahre und starb im Alter von vierundachtzig Jahren am 30. September 1785 zu Stuttgart, hoch geachtet von seinen Zeitgenossen und der Nachwelt. Noch zeigt man das Gemach, in welchem er geschmachtet.

In der Folge bestand die Besatzung nur aus kriegsunfähigen Offizieren und invaliden Soldaten, deren Zahl man bald auf 65, bald auf 150 angibt. In diesem Zustande war Hohentwiel, als im Jahre 1800 zwanzigtausend Mann Franzosen unter Vandamme durch die Gegend marschirten und auf kurze Zeit zu Singen Rast machten. Vandamme saß gerade im Pfarrhause an der Mittagstafel, wo das Gespräch auch auf Hohentwiel und seine Schicksale kam, als ein Sergant scherzend zum General sagte: Bürgergeneral, erlaubet, daß ich den Versuch mache und und die Veste auffordere. Am Abend des 7. Mai ging derselbe nun vor die Festung als Parlamenteur und forderte den Kommandanten zu einer Unterredung auf. Es war dies der gelehrte General Bilfinger, ein Soldat des siebenjährigen Kriegs und zweiundachtzig Jahre alt, weßhalb ihm Obrist Wolf im Befehle adjungirt war. Wolf erschien nun auf dem Walle und versammelte nach kurzer Unterredung den Kriegsrath, in welchem unter Widerspruch eines einzigen alten Lieutenants die Uebergabe beschlossen wurde. Hätten die Offiziere erklärt, sich wehren zu wollen, so wären gewiß die Franzosen vorübergezogen, ohne einen Versuch zu machen, die Veste zu nehmen, zumal bei Donauöschingen achttausend Würtemberger lagen. Nach gehaltenem Kriegsrathe verließen der alte Bilfinger und der feige Wolf Hohentwiel, setzten sich mit ihren Feinden im Pfarrhause zu Singen zu Tisch und schlossen beim Becherklange die Kapitulation ab. Am andern Tage zogen nun die Franzosen mit klingendem Spiele in die Festung ein und demolirten sie. Bilfinger wurde einfach kassirt und in das Dorf Asperg verwiesen, nach König Friedrichs Tod aber begnadigt, Wolf jedoch wurde schimpflich kassirt und lebte mit acht Kreuzern Gnadensold in enger Haft, bis auch ihn des Königs Tod befreite, worauf er in Karlsruhe Jahre lang an einer schriftlichen Apologie sammelte. —

Jetzt ist Hohentwiel ohne allen militärischen Werth und seine Einwohnerzahl hat sich von mehr als fünfhundert auf einundreißig vermindert. —

Nachdem wir noch einmal der schönen Aussicht von diesem herrlichen Punkte aus genossen haben, steigen wir den nächsten Berg hinan, der sich hinter Hohentwiel erhebt und kommen auf Staufen, das einst als

Gez. v. F. Corradi. Stahlst. v. F. Hiller

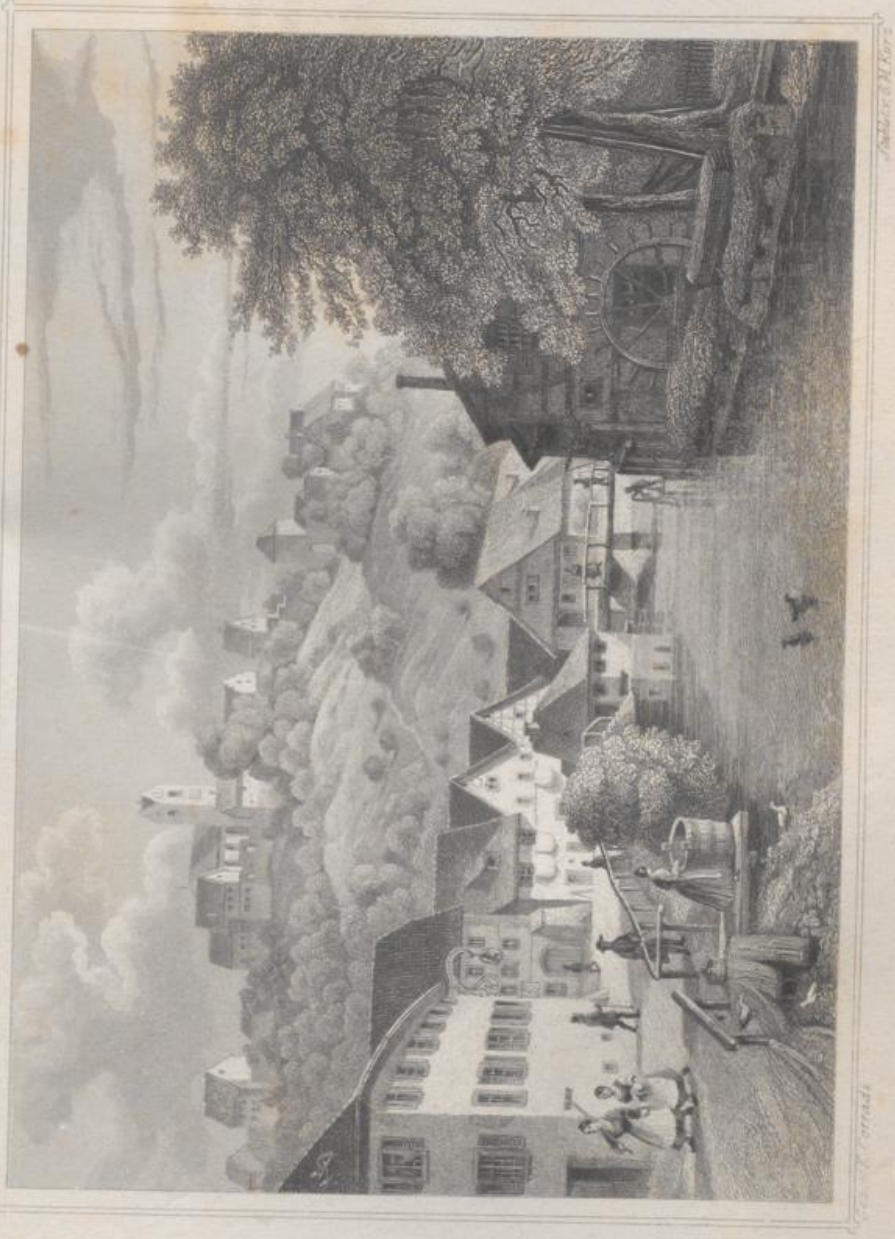
AACH ENTSPRING

2

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg



AACH

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Stammburg der Hohenstaufen ausgegeben worden war. Es war der Sitz von Ministerialen und gehörte zuerst den Herren von Homberg, kam im fünfzehnten Jahrhundert an die von Randeck, und endlich an die Herren von Schellenberg. Die Burg wurde 1441 von den Städtern verbrannt, dann wieder aufgebaut und von Wiederhold 1634 zerstört und 1640 ganz geschleift.

Unterhalb Hohentwiel liegt der Marktflecken Singen, am linken Ufer der Aach, mit 1200 Einwohnern und Post. Er gehört den Grafen von Enzenberg und ist sehr alt. Südlich davon, auf einem mäßig hohen Hügel, erheben sich die Ruinen von Rosenegg, hinter Rielasingen, mit freundlicher Aussicht. Von dem gleichnamigen Geschlechte, das 1481 ausstarb, kam die Burg an Lupfen, und als auch die Familie ausging, an das Kloster Reichenau und ist jetzt ein Hof.

Der Besuch des Aachthals ist sehr angenehm und der Weg führt über den Remishof, Friedingen, wo ein gleichnamiges Geschlecht eine Burg hatte, welche von Frundsberg zerstört wurde, und Beuren mit dem Schlößchen Meldegg, dem Stammsitze der Familie Reichlin von Meldegg, nach Volkertshausen, mit Papierfabrik und Hammerwerk, und von da nach dem Dorfe und Städtchen Aach, am Ursprunge des gleichnamigen Flußthals. Es liegt an der Straße von Engen nach Stockach und hat 900 sehr betriebsame Einwohner, mehrere Mühlen, eine vorzügliche Papiermühle und ein Hammerwerk.

Zurückgekehrt nach Volkertshausen, überschreiten wir einen kleinen Hügel und kommen nach Schlatt, mit dem Zusatze unter Krähen, um es von dem Dorfe am Randen zu unterscheiden. Dem Orte gegenüber erhebt sich auf steilem Basaltfelsen die alte Burg Hohenkrähen, welche eine nicht minder schöne Aussicht darbietet als Hohentwiel und noch ein bewohnbares Häuschen enthält. Die Burg ist sehr alt und war Sitz eines besonderen Geschlechts, das mit dem Brande von Bodmann verschwindet. Später gehörte die Burg den Herren von Friedingen und wurde im Streite derselben mit Eberhard dem älteren von Würtemberg im Jahre 1479 belagert und eingenommen. Später machte Stephan Haußner die Burg zum Mittelpunkte seiner Beutezüge und trieb sein Unwesen so sehr, daß Kaiser Marmilian die Burg durch Georg von Frondsberg belagern ließ. Weil sie sehr schwer zu nehmen war und Proviant für mehrere Monate hatte, hätte sich Hohenkrähen wohl halten können; da sich aber die Edelleute schon am zweiten Tage vermittelst

eines Seils aus der Burg flüchteten, hielten sich auch die übrigen nicht mehr und übergaben sie, worauf sie zerstört wurde. Doch muß diese Zerstörung nicht vollständig gewesen sein, denn bald war die Burg wieder bewohnt. Denn um das Jahr 1540 waren die sogenannten Züricher Böcke im Besitze derselben. Es war dies im Kriege der Eidgenossen wider Zürich eine Gesellschaft von sechszehn und zuletzt von sechzig Zürichern von besonderer Kraft, die kühne Abentheuer für sich bestehen wollten und auch nach geschlossenem Frieden unausgesöhnt blieben. Sie sollten demnach die Stadt verlassen und baten daher die Obrigkeit ihrer auch in der Ferne nicht zu vergessen, da sie dem Frieden nicht im Wege sein und sich selbst helfen wollten. Sie erkauften sich daher das Schloßrecht auf Hohenkrähen und lebten daselbst lange in freiwilliger Verbannung. Im dreißigjährigen Kriege nahm Lösch 1632 die Burg und zwei Jahre später verbrannte sie Wiederhold, seit welcher Zeit sie in Ruinen liegt. — Noch erzählt sich das Volk der Umgegend von der Burg eine Sage vom Poppele von Hohenkrähen, der den Leuten allerlei Schabernack anthut und sie neckt, wahrscheinlich aber einen historischen Grund hat, da wirklich ein Johann Christoph Popelius Mayer einmal Schirmvogt einer verwittweten Freiin von Hohenkrähen war.

Auf einem andern Berge, nordwestlich von Hohenkrähen, erhebt sich über dem Dorfe Mühlhausen die Burgruine Mägdberg. Sie war einst Besitzthum Reichenau's, kam sodann an verschiedene Hände und wurde von Wiederhold im Jahre 1634 verbrannt. Noch ist der Berg ein besuchter Wallfahrtsort und trägt einen Hof, der dem Grafen von Langenstein gehört. Die nördlichste Ruine des Hegau's ist Hohenhöwen, oberhalb Anselfingen und Welsch-Engen, auf einem Kegelberge liegend und einst Mittelpunkt einer Herrschaft, welche das Städtchen Engen und dreizehn Dörfer umfaßte. Der Berg, worauf das Schloß liegt, ist bedeutend höher als Hohentwiel, hat aber keine so schöne Aussicht. Wann die Burg erbaut wurde, erhellt nicht mehr aus den Geschichtsbüchern, doch ist sie sehr alt, da schon Thomas Lirer meint, sie habe wohl bereits im fünften Jahrhunderte gestanden. Ein Zweig des hessischen Grafengeschlechts von Ziegenhain saß hier zuerst und benannte sich nach dieser Burg, und ein Marquard von Höfen wird bereits im Jahre 938 genannt. In der folgenden Zeit werden noch mehrere in Turnierbüchern erwähnt, in Urkunden erscheint es jedoch zuerst im Jahr 1282 mit Rudolph, welcher eine Schenkung an das Kloster

Gez. v. K. Corrads. Stahlst. v. R. Höfer.

ENGEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

51

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. L. Corrado. Stahlst. v. C. M. Kurz.

I

HOHENKRAHEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

80

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gez. v. K. Corradi. Stahlst. v. L. Thimling.

HOHENHÖHEN.

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Wald bei Pfullendorf machte. Ein anderer Rudolph von Hohenhöwen lag 1319 mit Zürich im Streit und Johann Freiherr von Hohenhöwen hatte die Gräfin Ida von Fürstenberg zur Gemahlin. Im Jahre 1337 hoben die Freiherren von Hohenhöwen aus unbekannter Ursache den Bischof Nikolaus von Constanz auf und behielten ihn 9 Monate lang als Gefangenen. Erst mit dem erwähnten Johann von Hohenhöwen beginnt eine zusammenhängendere Geschlechtsfolge. Seine Söhne sind: Burkhard (starb 1398 als Bischof von Constanz); Heinrich und Rudolph, dessen Gemahlin Bertha von Toggenburg war. Von ihm wurde erzeugt Peter von Hohenhöwen, der sich mit Anna Gräfin von Werdenberg vermählte. Er erhielt 2 Söhne: Johannes und Friedrich. Letzterer erzeugte mit Adelheid Gräfin von Eberstein (1445 — 1471) 5 Kinder: Heinrich (starb 1509 als Bischof von Chur), Georg (starb 1520), Klementine (vermählt an Wilhelm von Montfort) und Petermann. Letzterer hatte von seiner Gemahlin Agnes Gräfin von Lupfen 4 Kinder: Albert, Heinrich, Agnes und Georg. Letzterer trat in die Dienste des Herzogs Ulrich von Würtemberg und fiel 1542 im Feldzuge gegen die Türken. Seine Gemahlin war Helena Gräfin von Hohenlohe, die ihm einen Sohn Albert Arbogast gebar, der 1570 als Landvogt von Mömpelgart starb und seine Geschlechtsreihe beschloß. Ein Nebenzweig war schon 108 Jahre früher erloschen. Ein Sohn von Johann von Hohenhöwen und dessen Gemahlin Ida von Fürstenberg vermählte sich mit einer Freiin von Griessenberg und erhielt einen Sohn Heinrich. Seine Gemahlin, eine Freiin von Klingen, gebar ihm einen Sohn Peter, der sich mit einer Freiin von Kränkingen verehlichte. Ihr Sohn wurde im Jahre 1436 Bischof von Constanz, gerieth 2 Jahre später mit den Edlen des Hegaus in Streit und starb im Jahre 1462. Mit ihm endigte sich diese Nebenlinie. Aber schon vor dem Ausgange dieses Geschlechts gerieth Hohenhöwen in andere Hände und die Familie selbst zog sich auf ihre Güter in Graubündten. Zuerst kam Hohenhöwen nebst Engen als Pfandschaft an den Herzog Friederich von Oesterrreich, der sie an Hans von Lupfen verkaufte. Dieser hatte mehrere Verdrießlichkeiten deßhalb zu erstehen und als sein Geschlecht 1586 ausstarb, kamen die Grafen von Pappenheim in den Besitz von Hohenhöwen. Bei dieser Familie blieb nun Hohenhöwen, bis es durch die Tochter des Grafen Max von Pappenheim im Jahr 1639 an deren Gatten, Graf Friedrich Rudolph von Fürstenberg, kam. Im Jahre 1639 wurde Hohenhöwen von den Bayern abgebrannt. — In der Nähe liegen die kleinen Burgen Höweneck

und Neuenhöwen oder Stettener Schlößchen, dessen Dach die Wasserscheide zwischen Rhein und Donau bildet.

Ein anderes Schloß, auf spitzigem, dicht bewaldeten Bergrücken ist die Burg Hohenstoffeln, zwischen Weiterdingen und Binningen, einst Sitz eines wohlbekannten Geschlechts, das drei Burgen besaß und auch einen Sänger unter seinen Mitgliedern zählte. Die Letzte des berühmten Geschlechts hieß Maria Kleophe von Hohenstoffeln, die ihrem Gemahl Balthaser von Hornstein 1620 ihren Antheil an der Herrschaft hinterließ, die unter seinem Enkel Balthaser 1629 wieder ganz vereinigt erscheint. Dieser warb im dreißigjährigen Kriege eine eigene Kompagnie zu Fuß und zu Pferd und legte sie auf seine beiden Schlösser Hohenstoffeln. Dort litt er Anfechtungen von den Schweden und wurde endlich am 15. August von seinem Nachbar Wiederhold angegriffen, den der tapfre Mann jedoch, wie später den schwedischen Obristen Forteß, abtrieb. Erst dem Herzoge Bernhard von Weimar, der sich mit 8000 Mann vor Stoffeln legte, übergab sich der Held (August 1633). Nun schleifte Wiederhold die Burg und schleppte Geschütz, Vieh und Hausrath, 8000 fl. an Werth, nach seinem Hohentwiel. Balthasar von Hornstein brachte kaum so viele Habe davon, sich die Schuhe zum Abzuge sohlen zu lassen. Fünfzehn Jahre bezog Hohentwiel die Einkünfte, an 180,000 fl. Nach dem westphälischen Frieden kam Hohenstoffeln wieder an seine früheren Besitzer und ist seitdem ununterbrochen im Besitze der in zwei Linien getheilten Familie von Hornstein. Der ersten gehörte der jetzt verewigte Nestor der Ritterschaft am Bodensee, Reichsfreiherr Joseph von Hornstein, Vater des gegenwärtigen Abgeordneten der würtembergischen Ritterschaft an, der lange Zeit in Lindau lebte. — Der Stoffelberg, ganz verschieden von den übrigen Hegauer Bergen, zeigt eine Gruppe von Basaltsäulen. Der Basalt ist graulich schwarz, auf dem Bruch uneben und feinkörnig hart und fest; dunkelgrüner Olivine (Chrysolith) ist fein eingesprengt; auf seiner äußeren Oberfläche wird er röthlich schwarz und von der Ausweiterung der Olivine löchrig. Ob dieser Basalt die ganze Masse des Berges bildet, läßt sich nicht leicht ermitteln, da der nördliche Theil mit tiefer Dammerde bedeckt ist. Nur bei der Hauptruine, die auf nacktem Felsen steht, ragen überall Basaltmassen hervor. — Im Jahre 1056 verurtheilte König Heinrich III. den des Hochverraths gegen den Kaiser mit Herzog Welf III. von Kärnthen beschuldigten Bischof Gebhard von Regensburg zur Gefangenschaft, zuerst auf Burg Wulfingen, dann auf Hohenstoffeln.

Gez. v. L. Conrad.

Stahlst. v. J. Umbach.

HOHENSTOPFELN

VOM BININGERSEE AUS

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

87

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

STOCKACH VON LORETTO AUS

Druck u. Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Von Hilzingen, das an der Straße südlich von Hohenstoffeln liegt, führt die Straße nach Gottmadingen und Randegg, einem alten, von zahlreichen Juden bewohnten Pfarrdorfe, mit schön gelegener Burg, welche einst einem gleichnamigen Geschlechte gehörte und in seiner jetzigen Gestalt von Gebhard von Schellenberg erbaut wurde.

Andere Ruinen in dieser Gegend zu besuchen unterlassen wir, da sie wenig Bemerkenswerthes bieten, und wenden uns, da wir die Ufer des Bodensee's schon von Constanz aus durchwandert haben, über Singen, Steißlingen und Wahlwies, lauter alten Orten, die den benachbarten Klöstern und Herren zinsten und oft in der Geschichte dieser Gegend genannt werden, nach dem Hauptorte des ganzen Hegau's, dem Städtchen Stockach. Es liegt für den Verkehr sehr günstig, da sich hier zahlreiche Straßen kreuzen, an der Aach, und ist auf einem Hügel in Gestalt eines Dreiecks erbaut und von freundlichen Gartenanlagen umgeben. Es enthält gegen 1800 Einwohner, eine starke Post, Amt, Dekanat, Domänenverwaltung und Obereinnehmerei, Straßeninspektion, Gastwirthshäuser und hält bedeutende Wochenmärkte. Die Häuser sind meistens von Holz erbaut und viele Straßen eng und schmutzig. Eine Merkwürdigkeit Stockach's ist jedenfalls die Narrenzunft, welche ein Stockacher Bürger, einst Hofnarr des Kaisers Albrecht I., stiftete. Sie hatte ihren eigenen Präsidenten und Sekretär, der Alles in das Narrenbuch eintrug, was sich das Jahr hindurch Lächerliches und Spottwürdiges erkunden ließ. Keiner wurde in die Zunft aufgenommen, der nicht nachweisen konnte, daß er im Verlaufe des Jahres einen dummen Streich gemacht. In der Fastnacht erschien die Gesellschaft in ihrer Aktivität, das Narrenbuch wurde feierlich promulgirt, und weder die ernsteste Würde, noch der untadelhafteste Wandel schützte vor dem nicht allzu feinen Spotte dieser Narren. Damit waren Prozessionen verbunden, die oft in Abgeschmacktheit und Unsittlichkeit ausarteten. Eine außerordentliche Menge aus der Nachbarschaft strömte, im Gefühle ihrer Zunftfähigkeit zur Mitfeier des Festes herbei. Die Zunft blühte mehrere Jahrhunderte hindurch, und wurde erst in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von der Obrigkeit aufgehoben. Aber in der Fastnacht 1826 wurde dies Institut durch einen öffentlichen Umzug erneuert. Eine ernstere Anstalt ist das Schweizerfest, das alljährlich am Frohnleichnamstage zum Andenken an die Rettung der Stadt im Jahre 1525, als sie Herzog Ulrich mit 15,000 Schweizersöldnern bedrohte, gefeiert wird.

Die Stadt ist sehr alt und war schon im Jahre 1287 eine Besitzung der Grafen von Nellenburg, kam dann an das tyrolische Haus von Metsch und 1465 an Oesterreich. Im dreißigjährigen Kriege litt sie sehr viel und wurde auch im Jahre 1703 von den Franzosen geplündert und verbrannt. In den neuern Kriegen wurden die Durchmärsche so vieler Heere ein großes Verderben für die Stadt indem sie von 1796 bis 1815 über eine Million Soldaten zur Einquartierung erhalten hatte und deßhalb für mehr als zweihunderttausend Gulden Schulden machen mußte. Besondere Wichtigkeit erhielt Stockach in dieser Zeit durch den Sieg, welchen Erzherzog Karl am 25. März 1799 über Jourdan gewann. Als sich das französische Heer nach dem Rheine zurückzog, entschloß sich Jourdan, um den gleichzeitigen Angriff Massenas auf Feldkirch zu unterstützen, sich der Stadt Stockach zu bemächtigen, und rückte in demselben Augenblicke gegen diese Stadt vor, als der Erzherzog aus derselben gegen ihn heranzog. Am 24. März stand Jourdan mit seinem Centrum bei Engen, mit dem rechten Flügel bei Singen, mit dem linken bei Tuttlingen und Friedingen; der Erzherzog rückte in ein Lager bei Stockach und ließ seine Vorhut in drei Colonnen wieder vorgehen. Meerfeld marschirte gegen Tuttlingen, Nauendorf gegen Engen und Schwarzenberg gegen Singen vor. Die erste Colonne vertrieb den Feind bei Liptingen und Neuhausen ab Egg, stellte sich daselbst auf und erhielt noch eine Verstärkung von 6 Bataillonen. Nachmittags rückte St. Cyr gegen diesen Theil der österreichischen Vorhut mit einem Theile seiner eigenen vor, trieb anfangs Meerfelds Vortruppen bis gegen Liptingen zurück, wurde aber, als die vom Erzherzoge abgeschickten 5 Bataillone ankamen, über Emmingen ab Egg hinaus in das Donauthal zurückgedrängt. Die Oesterreicher nahmen ihm hier 3 Kanonen ab. Die zweite Colonne der österreichischen Vorhut erreichte Eigeltingen und schob ihre Vortruppen bis gegen Aach hinaus. Auf dem linken Flügel hatte Schwarzenberg die Vorposten Ferino's über Steißlingen und Friedingen bis gegen Singen zurückgetrieben; als aber Ferino seiner Vorhut Verstärkungen sendete, mußte Schwarzenberg bis hinter Steißlingen zurückweichen. Hier erhielt er 4 Bataillone Verstärkung, so daß er sich wieder in den Besitz des Waldes setzen konnte. Außer diesen 3 Colonnen der Vorhut hatte der Erzherzog noch eine Abtheilung von 1½ Bataillon und 8 Schwadronen über Radolphszell zwischen den Ueberlinger- und Unter-See gegen Constanz vorrücken lassen. Die Hauptarmee des Herzogs bezog am 24. folgende Stellung: Der linke Flügel aus

13 Bataillonen und 24 Schwadronen bestehend, stand auf der Landzunge, welche die Stockach zwischen der Stadt Stockach und dem Bodensee durch eine starke Ausbeugung gegen Westen bildet. Die Mitte und der rechte Flügel aus 24 Bataillonen und 36 Schwadronen bestehend, standen vor Stockach, mit dem Flüßchen im Rücken. Die gesammten, zwischen der Donau und dem Bodensee vereinigten Streitkräfte der Oesterreicher zählten zum wenigsten 70,000 Combattanten. Auf den folgenden Tag, den 25., beschloß der Erzherzog eine allgemeine Recognoszirung auszuführen, wozu er folgende Dispositionen traf: Meerfeld, durch 2 Bataillone verstärkt, so daß er, im Besitze von 10 Bataillonen, 6 Schwadronen mit 11 — 12000 Mann hatte, erhielt den Auftrag, den Feind bei Emmingen ab Egg anzugreifen. Nauendorf, mit 3 Bataillonen und 12 Schwadronen verstärkt, also im Besitze von 9 Bataillonen und 28 Schwadronen mit 14 — 15000 Mann, sollte von Eigeltingen auf der Straße nach Engen vordringen. Der Erzherzog stellte sich in Person an die Spitze dieses Corps. Schwarzenberg sollte sich zwischen Friedingen und Steißlingen zu behaupten suchen. Während der Erzherzog mit diesen Maßregeln beschäftigt war, hatte sich Jourdan gleichfalls zum Angriffe seines Gegners entschlossen. Da er Massena zum Angriffe auf Feldkirch aufgefordert hatte, hielt er es für unrecht, diesen General durch Fortsetzung seines Rückzugs im Stiche zu lassen. Eine verlorne Schlacht konnte für ihn bei dem durchschnittenen Terrain und bei der Nähe des Rheins, des Schwarzwaldes und der Donau keine große Nachtheile haben. Ein überwiegender Grund für ihn zum Angriffe war endlich die vor der Verantwortlichkeit; von den exaltirten Mitgliedern des Direktoriums würde ein fortgesetzter Rückzug als Folge der Feigheit und Unfähigkeit ausgelegt worden sein und war es wahrscheinlicher, daß eine Niederlage in Folge eines Angriffs eher Gnade in ihren Augen finden würde. Jourdans Disposition zum Angriffe auf den 25. März war folgende: Ferino, nebst der von Massena herangezogenen Brigade Rubi von 12,000 Mann, sollte über Steißlingen und Orsingen gegen Stockach vorrücken. Eben dahin sollte Souham mit 6000 Mann über Eigeltingen gehen und beide sich vor Stockach vereinigen. Lefebres Division, seit dessen Verwundung durch Soult geführt, nebst der Reserve-Cavalerie von 10,000 Mann, sollte über Emmingen ab Egg auf Liptingen gehen, welches Dorf 2 Stunden von der Stellung des Erzherzogs fast in der Verlängerung des rechten Flügels liegt. St. Cyr und Vandamme mit 10,000 Mann sollten gleichfalls gegen Liptingen vordringen.

Es befanden sich sonach beide Armeen gegen einander im Marsche, die französische jedoch mit ganzer Macht, etwa 38,000 Mann stark; die österreichische dagegen, da nur eine Recognoszierung beabsichtigt wurde, kaum mit der Hälfte, nämlich mit etwa 30,000 Mann. Die mittlere Colonne des Erzherzogs befand sich mit Tagesanbruch auf dem Marsche von Eigeltingen nach Aach und die Spitze derselben hatte den Franzosen diesen Ort bereits abgenommen, als Souham mit seiner Division vorrückte, die Oesterreicher wieder über die Aach zurückwarf und dabei ein ganzes Bataillon gefangen nahm. In diesem Augenblicke erhielt der Erzherzog die Meldung, daß mehrere Colonnen gegen Liptingen vordrängen und daß ein Hauptangriff auf diesen Punkt gerichtet scheine. Sofort übergab er dem General Nauendorf den Befehl über die mittlere Colonne, mit der Weisung, sich langsam über Eigeltingen auf die Stellung von Stockach zurückzuziehen, damit die Colonne des linken Flügels unter Schwarzenberg Zeit behielte, den Rückzug über Orsingen auszuführen. Nauendorf verfuhr diesem Befehle gemäß; er verließ Eigeltingen erst Mittags, als Schwarzenberg, von Ferino angegriffen, Orsingen durchzogen hatte, nahm dann noch eine Zwischenstellung halbwegs und traf erst Nachmittags um 3 Uhr vor der Stellung des Centrums ein, ohne vom Feinde scharf gedrängt zu werden. Französischer Seits war Ferino mit seiner Division bis an die Stockach bei Renzingen vorgedrungen; Souham hatte sich begnügt, dem General Nauendorf die Brigade Decaen nachzusenden; er selbst hatte bei Eigeltingen Halt gemacht. Ferino, viel zu schwach mit 12,000 Mann zum Angriffe des österreichischen linken Flügels von 20,000 Mann, beschränkte sich darauf, sich bei Renzingen zu behaupten. Mit der rechten Flügelcolonne von 12,000 Mann wollte Meerfeld zwischen Liptingen und Neuhausen ab Egg gegen Emmingen ab Egg vordringen. Schon Morgens um 5 Uhr hatten seine Vortruppen die Franzosen aus diesem Orte vertrieben, als man die Hauptmacht derselben in mehreren Colonnen heranrücken sah. Meerfeld gab seinen Angriff auf, in der Absicht, nach Liptingen zurück zu gehen und dort eine Aufstellung zu nehmen. Dieser Rückzug konnte nicht ohne Gefecht ausgeführt werden. Die Division Soult drang von mehreren Seiten auf die Oesterreicher ein, die französische Reiterei warf die feindliche, so daß die größte Verwirrung entstand, und da zugleich St. Cyrs Colonne von Tuttlingen her erschien, so stürzten die Oesterreicher nach kurzem Gefechte in wilder Flucht zurück, und erst am grauen Walde gelang es Meerfeld, 2 Bataillone und 3

Schwadronen, die noch geschlossen waren, zum Stehen zu bringen. Allein von einem Theile der Division Soult angegriffen, hielten sie auch hier nicht lange aus und zogen sich in Unordnung bis gegen den rechten Flügel der Stellung zurück. Die Reiterei hatte Meerfeld zum Theil nach Schwandorf und Mößkirch geschickt, um diese Gegend, durch welche die Rückzugslinine der Armee führte, zu decken. Die Division St. Cyr hatte zu dem hier erfochtenen Erfolge blos durch ihr Erscheinen mitgewirkt. Sobald Jourdan den entscheidenden Erfolg seiner Mitte gegen den feindlichen rechten Flügel gewahrte, faßte er den Entschluß, die Generale St. Cyr und Vandamme auf Mößkirch rücken zu lassen, um der österreichischen Armee den Rückzug in dieser Richtung abzuschneiden. Da er die Schlacht bereits für gewonnen hielt, wollte er durch diese Bedrohung des Rückzuges den Erzherzog bewegen, den fernern Widerstand aufzugeben. Dem gemäß wendeten sich jene beide Generale links vom Schlachtfelde ab und nur Soult und Hautpoult verfolgten den geschlagenen Meerfeld bis gegen den rechten Flügel der Stellung. General Wallis stand um diese Zeit mit 8 Bataillonen des rechten Flügels bei Mahlspüren; als sich Meerfeld ihm näherte, vollzog er eine Viertelsschwenkung rechts und nahm zwischen Riedhalden und Raithaßlach Stellung, von wo er zum Angriffe vorrückte. Auch dieser Angriff, besonders auf der Straße vor Liptingen, wo die Franzosen am stärksten waren, war im Begriff zu mißlingen, indem die österreichischen Truppen bereits zu weichen begannen, als der Erzherzog persönlich hier eintraf. Durch seine Bemühungen gelang es ihm, die Truppen wieder vor und das Gefecht zum Stehen zu bringen. Der Kampf dauerte nun mit blutiger Anstrengung von beiden Seiten einige Stunden lang ohne weitern Erfolg. Inzwischen hatte der Erzherzog den 6 Grenadier-Bataillonen von Nellenberg und 12 Schwadronen Kürassieren Befehl ertheilt, dem rechten Flügel zu Hülfe zu eilen. Da diese aber fast eine Meile zu marschiren hatten, so vergingen darüber einige Stunden. Als diese 9000 Mann frischer Truppen anlangten, konnten die Franzosen nicht länger widerstehen; zwar machten sie das Terrain Schritt vor Schritt streitig, wichen aber dennoch bis Liptingen zurück. Jetzt erkannte Jourdan seinen Fehler, die Generale St. Cyr und Vandamme so weit entfernt zu haben. Er sandte ihnen Befehl, ihre Bewegung zu beschleunigen und eine Halbbrigade zur unmittelbaren Unterstützung Soults rechts abzusenden. Allein der Erzherzog, obgleich von der Richtung St. Cyrs und Vandamme's in seinem Rücken in dem Augenblicke unterrichtet, als

seine Grenadiere anlangten, kehrte sich nicht an diese zur bloßen Demonstration gewordenen Maßregeln, sondern drang entschlossen auf seinen Gegner ein. Die von St. Cyr zur Unterstützung Soults in die rechte Flanke der Oesterreicher abgesendete Halbbrigade kam zu spät und wurde von der österreichischen Reiterei größtentheils gefangen genommen. Soult ward bei Liptingen zurückgeworfen und hierdurch das Gefecht auf dieser Seite unzweifelhaft entschieden. Ferino mit dem rechten Flügel vermochte nichts gegen den feindlichen linken Flügel auszurichten. Die Mitte hatte nicht gewagt, über Eigeltingen hinauszurücken. Jourdan fühlte, daß bei einem zweifelhaften Erfolge auf zwei Punkten, einer Niederlage auf dem dritten und der auf 3 — 4 Meilen auseinander gezogenen Aufstellung seiner Armee gegen einen überlegenen Gegner an keinen Sieg zu denken sei, also beschloß er den Rückzug. Der Erzherzog versäumte die Verfolgung des geschlagenen Feindes: „Der Abend näherte sich," sagt er selbst; „zufrieden, den Sieg entschieden zu haben, wagte ich nicht, bis in die Ebene hervor zu brechen." Die Schlacht war von ihm gewonnen, aber ohne alle Trophäen, ohne Vernichtung feindlicher Streitkräfte, fast ohne alle moralische Wirkung. Ein einziges Geschütz hatten die Oesterreicher gewonnen, dagegen zwei verloren. Der Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen wird von beiden Seiten so ziemlich gleich gewesen sein, nämlich 4—5000 Mann betragen haben.

Dies ist das letzte Ereigniß aus der Geschichte Stockach's, dessen wir gedenken müssen. In Zukunft mag die von so zahlreichen Straßen berührte Stadt durch Anlegung von Eisenbahnen, die sie nicht berühren, noch mehr von ihrer Wichtigkeit für die Umgegend verlieren und damit leider auch den hier noch herrschenden Wohlstand sich vermindern sehen.

Der badische Odenwald.

Zwischen dem Neckar, der Jart, Tauber, dem Main und der Bergstraße, die von Heidelberg bis Frankfurt drei bis fünf Stunden östlich vom Rheine hinzieht, breitet sich der Odenwald aus, eine Fortsetzung des Schwarzwaldes, die im Norden wieder mit dem Spessart und im Südosten mit dem Frankenjura im Zusammenhange steht, vom Spessart jedoch durch den Maindurchbruch geschieden ist. Gegen den Neckar, Rhein und Main fällt das Gebirge steil ab und bildet auf seinem Rücken eine Art Hochebene, die bis zum Tauberthale an Höhe abnimmt. Er selbst ist ziemlich einförmig, ohne eigentlichen Gebirgsstock, wenn man nicht etwa den Krähenberg bei Beerfelden dafür nehmen will, und wird daher bis auf seine höchsten Punkte bewohnt. Im Allgemeinen ist sein Rücken nur wenig fruchtbar, der Wind streicht rauh und kalt darüber und der Boden selbst gehört nicht den vorzüglicheren. Es ist daher nicht ohne Grund, wenn Manche den Namen dieses Gebirgs von seiner einst bedeutender gewesenen Oede ableiten, obschon Andere zahlreiche Gründe für die Ableitung vom alten Gotte Odin oder Wodan beibringen. Vielleicht war es auch blos der Namen für das waldige Besitzthum eines alten Herrn, der in der Nähe das Kloster Odenheim gestiftet hat.

Den Kern des Odenwaldes macht das Urgebirge aus; es tritt jedoch nur an wenigen Orten und nicht stark verbreitet zu Tage. Wo dies der Fall ist, bildet es abgerundete Bergkuppen, die jedoch nicht sehr schroff und hoch sind. Am meisten herrscht der bunte Sandstein vor, über den sich nach Süden, Osten und Nordosten der Muschelkalk anlegt, während ihn im Westen angeschwemmtes Land begränzt. Zu Schlierbach und Ziegelhausen bei Heidelberg tritt der Granit zuerst unter dem bunten Sandstein hervor, dann wieder bei Dossenheim an der Bergstraße, erhebt sich an der Strahlenburg bis zu 680 Fuß und verläuft mit Sienit

abwechselnd über Heppenheim und Auerbach bis gegen Darmstadt. Der Felsberg besteht aus Sienit und ist 1696 F. hoch. Von hier an nimmt das Grundgebirge eine Ausdehnung von 4 bis 8 Stunden Breite an. Oestlich von Fürth bei Lindenfels und Krumbach bis gegen Schaafheim tritt Gneuß auf und bei Neustadt erhebt sich ebenfalls ein isolirter Gneußberg aus dem Sandsteingebilde. Am Melibokus erreicht der Granit eine Höhe von 1550 und am Waldsknopf von 1400 Fuß. Bei Schönberg und Auerbach schließt der Granitgneuß ein Lager von körnigem Kalk (Urkalk) ein, worin sich Granat, Idokras, Hornblende, Turmalin, Quarz und Wollastonit befinden; Urkalk findet sich auch bei Krumbach. — Porphir und Porphirconglomerate befinden sich bei Dossenheim, Handschuchsheim und Altenbach dem Granit aufgelagert. Er erreicht seine höchste Höhe am Oelberge, nämlich 1342, fehlt aber ganz im nördlichen und östlichen Theile des Gebirgs. Bei Weinheim und Gorxheim tritt er in isolirten Punkten aus dem Granitgneuß zu Tage. Oestlich von Darmstadt ober Messel, Philippseich, Messenhausen bis Diezenbach lagert sich das rothe Todtliegende dem Granit auf und verliert sich dann unter dem Diluvium. Zwischen Roßdorf und Traisa tritt Diorit auf, der bald hornsteinartig wird, bald dem Sienit sich nähert und oft Pechstein und Pizazit enthält. Man findet auch bei Frankenstein Diorit. Trappgebilde kommen besonders am Nordrande des Odenwalds vor. Mandelsteine sind am Bußenberge, Heiligkreuzberge und bei den drei Brunnen östlich von Darmstadt; an vielen Stellen ist er entblößt, bei Dieburg, Messel, Kalkofen, Kranichstein und Darmstadt. Seine aus Feldspath und Hornblende bestehende Hauptmasse ist feinkörnig, oft fast homogen, grünlich, bläulich, röthlich grau; nach oben enthält er in seinen 1 bis 1½ Linien im Durchmesser haltenden Blasenräumen Kalkspath und Grünerde, manchmal auch Chalcedon, Amethyst, Karneol und kleine Festungsachate in kleinen Kugeln. Basalt, der an Olivin reich ist, durchdringt gangförmig den Gneuß am Auerbacher Schlosse und bildet den Otzberg und die Kuppe des gebrannten Schlags bei Niederramstadt. Dolerit, der vorherrschend aus Augit in krystallinisch-körniger Form besteht und Nephelin, Magneteisen, Glimmer, Hornblende und Mesotyp einschließt, nimmt am Katzenbuckel bei Eberbach die höchste Stelle ein, 2094 Fuß. Am Steinsberge bei Weiler tritt ein ähnliches Gestein aus der Keuperformation in einer isolirten Kuppe hervor. Der bunte Sandstein hat im Odenwalde dieselben Verhältnisse wie im Schwarzwalde, entbehrt aber der großen Gerölle von Quarz.

Er macht hier bei weitem das Hauptgestein aus, beginnt südlich von Heidelberg und zieht über Neckargemünd, Buchen, Külsheim und Wertheim bis zum Spessart fort; im Westen lagert er sich zwischen Heidelberg, Waldmichelbach, König, Oberkinzig und Heubach und wird bei Großostheim vom aufgeschwemmten Lande überdeckt. Seine Längenausdehnung beträgt 15, seine Breite 8 Meilen. Oft wird es vom Grundgebirge wieder an mehreren Punkten durch das rothe Todtliegende und Porphir geschieden. Im Königsstuhl bei Heidelberg erreicht er eine Höhe von 1893 Fuß, bei Erbach von 1540 und am Neckar von 1000 bis 1300 Fuß. Seine größte Mächtigkeit wird zu 2000 Fuß geschätzt. Seine Gebirgsformen zeigen mehr eine Plateaubildung, ohne hervorragende Kuppen, und nur in den Thälern zeigen sich schroffe Abhänge. Die Schichtenlage entfernt sich gewöhnlich nur wenig von der horizontalen; die Schichtung ist ausgezeichnet deutlich und die oberen Schichten werden oft sehr thonreich. Eisenerze findet man bei Erbach, Salz bei Mosbach und Haßmersheim, im Allgemeinen ist aber das Gebirge arm an Metallen und es fehlen besonders auch organische Ueberreste.

Der Odenwald fällt fast nach allen Seiten steil ab und verflacht sich nur im Norden von Darmstadt in lang gezogenen Vorhöhen bis in die Mainebene. Die größte Längenerstreckung von Nußloch bis Sprendlingen beträgt 11 und die größte Breitenausdehnung von Bensheim bis Külsheim 8 Meilen, der gesammte Flächeninhalt aber 82 □ Meilen, wovon 88 dem Großherzogthume Hessen, 12 dem Großherzogthume Baden und 4 dem Königreiche Bayern angehören. Obwohl wir nun nur den siebenten Theil des Odenwaldes zu durchwandern haben, so ist es doch nöthig, über das Ganze hier noch einen Gesammtüberblick zu werfen. Der Odenwald bildet ein natürliches Mittelglied zwischen Schwarzwald und Spessart; und daher erheben sich auch die bedeutendsten Punkte im Süden und verflacht sich das Gebirg gegen Norden. Die Hauptpunkte sind: der Katzenbuckel, die Neunkircher Höhe, der Winterhauch, Knoden, Krähberg, Hardberg, die Drumm, die Seitenbucher Höhe, der Melibokus, Felsberg und der Königsstuhl. Hinsichtlich seiner Bergformen ist der Odenwald dem Spessart zum Theil ähnlich, indem er keine eigentlichen Plateaux bildet, obwohl an mehreren Orten die Rücken der Berge ziemlich breit und eben sind, sondern vielmehr eine Gruppirung von Bergen, was sich namentlich am Süden und Osten des Melibokus zeigt. Am Westende erscheinen jedoch auch kuppige, zerrissene Gestalten, im Osten verliert sich aber das Zerrissene und Kuppige, und es zeigen

sich vom Neckar an zwischen der Gersprenz und Mümling zwei fast in gerader Linie fortlaufende Gebirgszüge, die nur durch eine kleine Schlucht von einander getrennt sind und völlig gegen Norden verlaufen. Der Odenwald ist in allen seinen Theilen angebaut und es fehlt ihm besonders das Schroffe und Romantische, welches wir in den südlicheren und nördlicheren Gebirgen finden. Die Thäler sind oft ziemlich breit, ihre Wände nicht steil und selbst die höchsten Rücken sind mit Laubwaldungen bedeckt, die jedoch einst viel bedeutender gewesen sein mochten als jetzt, wo viele Waldungen den Wiesen und Ackerfeldern Platz machen mußten. Da die Thäler, Hänge und Höhen mit zahlreichen Ortschaften besät sind, so zeigt auch der ganze Odenwald einen mehr milden und freundlichen Charakter, verliert jedoch dadurch auch an Großartigkeit und Reiz für den Wanderer. Die größeren Thäler des Odenwaldes, welche der Neckar und Main bilden, sind Queerthäler, was besonders bei ersterem Flusse durchgängig der Fall ist, während der Main sich bei Miltenberg nordwärts wendet und in ein Flachland eilt. Entschiedene Queerthäler sind auch die der Weschnitz, Lauter und Modau; alle übrigen, welche sich entweder südwärts dem Neckar oder nordwärts dem Maine zuwenden, sind Längenthäler. Nach dem Maine zu öffnen sich die Thäler des Itterbachs, Gammelsbachs, Finkenbachs, Lachsbachs und der Steinach, welche jedoch meistens nicht sehr lang sind. Nordwärts nach dem Maine ziehen die Thäler der Erfa, Mudau, Mümling und Gersprenz, deren Länge bedeutender ist. Alle Gewässer, welche das Innere des Odenwaldes durchfließen, sind nur Bäche und durchaus nicht zur Schifffahrt geeignet; dagegen haben sie einen starken Fall, treiben zahlreiche Mühlwerke und könnten zur Anlage von Fabriken sehr gut benützt werden, zumal hier auch wohlfeile Arbeiter zu finden sind. Die Wasserscheide des Odenwaldes weicht von der des Schwarzwaldes dadurch ab daß sie vom Melibokus aus ostwärts zieht und sich bis zum Baulande verflacht.

Die interessantesten Thäler liegen im Süden, wo überhaupt das Gebirge einen schrofferen Charakter erhält und in ziemlich wilder Gegend der Katzenbuckel als der höchste Punkt des Gebirges sich erhebt. Sein Namen wird mit Unrecht von den Katten abgeleitet, denn schon seine natürliche Gestaltung erinnert an den gekrümmten Rücken der Katze und treffend singt daher Reimold von ihm:

Dir, der so bläulich schaut aus hoher Luft
Und schön gerundet über die Haine steigt,

Du König unserer fruchtbarn Berge,
Felderumgürteter Sturmgenosse!
Traun, nicht vergebens schenkten den Namen sie
Des schlauen Thieres deiner Erhabenheit;
Denn also wölbt es seinen Rücken,
Wenn es sitzt, starr auf die Beute lauernd.
So sitzt er harrend, still unbeweglich da,
Wie du, gewurzelt unter den Quellen, ruhst
Und hoch empor die Beugung reckest,
Daß mit dem Schwunge des Cirkels lieber
Der Bildner möchte deine geregelte
Gestalt ummessen — —"

Er erhebt sich östlich von Eberbach bei dem Dorfe Katzenbach 2094 Fuß über das Meer, bis zu seiner Spitze mit Ackerfeld umgeben und auf dem Gipfel mit einem schönen Walde bedeckt. Unter den nordwärts ziehenden Thälern ist das der Gersprenz das weiteste und ansehnlichste. Merkwürdig sind im Hessischen bei Auerbach und im Bayerischen bei Groß-Heubach die sehr zahlreich vorkommenden Felsenblöcke, welche vom Volke Heunen-Säulen und Heunen-Altar genannt werden und wohl an die wilden Horden der zur Zeit der Völkerwanderung ganz Deutschland überströmenden Hunnen erinnern. Vielleicht bezeichnete man aber früher nur die alten Deutschen und deren Gottesdienst damit, ind m Hüne einen Riesen bedeutet. Der badische und bayerische Antheil des Gebirgs ist offenbar der am wenigsten fruchtbare, während die dem Rheine zugewendeten Thäler eine üppigere Vegetation haben; vorzüglich in dem bei Weinheim sich öffnenden Weschnitzthale gedeiht der Nußbaum auf bedeutender Höhe und auch Eichen, Buchen, Fichten und Pappeln gelangen zu üppigem Wuchse. Große Kastanienwälder liefern geschätzte Früchte und das Thal ist mit Kirschen-, Pflaumen-, Aepfel- und Birnbäumen reichlich erfüllt. Schön und angenehm ist außerdem auch das Lauterthal. Alle diese Gelände sind keineswegs unwegsam und für militärische und commerzielle Zwecke absolut hinderlich; aber die sehr thon- und lehmreiche Erddecke macht die Straßen nicht immer sehr gangbar. Wichtig sind besonders die Pforten bei Heidelberg und Miltenberg und der ganze Odenwald kann dadurch umgangen werden. Früher fehlte es besonders an guten Straßen, wozu die angeführte ungünstige Beschaffenheit des Bodens nicht wenig beitrug; in neuerer Zeit haben aber die betreffenden Regierungen nicht geringe Summen auf Herstellung zahlreicher Staats- und Vicinalstraßen in und durch den Odenwald verwendet, so daß auch verschiedene Postverbindungen hergestellt sind

und es dem Wanderer leicht ist, das Gebirg nach allen seinen Theilen bequem und schnell zu durchreisen. — Dieses nicht unbedeutende Gebirgsland mochte in der ersten Zeit wirklich einer Oede zu vergleichen gewesen sein, indem die Höhen von dichten Wäldern bedeckt und die Thäler durch die rasch fallenden Gebirgsbäche unwegsam gemacht waren. Von den Kelten, welche es doch liebten, sonnige Höhen zu ihren Wohnsitzen zu wählen, haben sich nur an den Rändern des Odenwaldes zahlreichere Spuren erhalten; das Innere mochte der Tummelplatz zahlreichen Wildes gewesen sein. Durch die von Osten andringenden Alemannen wurde auch das Innere des Odenwaldes bewohnt und die Römer legten sogar eine Straße über denselben an, während sie im Osten desselben bis Miltenberg einen Gränzwall zur Abwehr noch nicht unterworfener Stämme errichteten. Wahrscheinlich kamen sie von Obernburg am Main und Eberbach am Neckar in das Gebirg und hier legten sie von Bruchsal über Lobenfeld nach dem Neckar und von da nach Schloßau, Hesselbach, Würzberg, Eulbach und Vielbrunn bis Obernburg eine große befestigte Linie an, welche sich noch weiter fortsetzte. Später ließen sich bei diesen Kastellen die Alemannen nieder und gründeten die ältesten Dörfer der Gegend, welche dem Main-, Oberrhein-, Lobden- und Wingarteibagau angehörten. Am Ursprunge des Weschnitz- und Ulvenbachs war die Gränzscheide dieser vier Gaue. Anfangs war der Odenwald ein Theil des Herzogthums Rheinfranken und eine Strecke davon wurde von König Dagobert im Jahre 628 an das Bisthum Worms geschenkt; jedoch betraf diese Vergabung nicht das Grundeigenthum, sondern nur das Benützungsrecht und die Gefälle mit Ausnahme des Wildbanns, der unter den späteren Kaisern an das Kloster Lorsch geschenkt wurde. Als es in der Folge unter beiden Stiftern zu Streitigkeiten über diese Vergabungen kam, wurde durch Kaiser Heinrich eine Schlichtung derselben vorgenommen und die Gränzen zwischen der Heppenheimer und Ladenburger Gemarkung festgesetzt. Einen andern Theil des Odenwaldes erhielt die Abtei Fulda. Der Lorscher Antheil gelangte mit der Aufhebung des Klosters an andere Herren, der größere Theil an Mainz, der kleinere an die Pfalzgrafen. Theils von diesen, theils auch schon früher gediehen viele Rechte allmälig an die kleineren Herren im Innern des Landes. Die Grafen von Katzenellenbogen besaßen einen Theil des nordwestlichen Odenwaldes als Allodium, sowie als pfälzisches und fuldaisches Lehen; im Innern des Gebirgs waren die Schenken von Erbach begütert, die sich immer mehr in der Landeshoheit befestigten

und die Grafschaft Erbach bildeten, und auf Breuberg saß ein anderes Geschlecht, dessen Güter sich anfangs an verschiedene Häuser vererbten, später aber wieder unter den Grafen von Wertheim vereinigt wurden und zuletzt unter Löwenstein-Wertheim getheilt blieben. Schon vor einigen Jahrhunderten fiel der Katzenellenbogen'sche Antheil an Hessen, das in neuerer Zeit einige pfälzische Strecken und die Hoheit über einige mittelbare Besitzungen erhielt, während der größere pfälzische Antheil, Löwenstein-Wertheim und die meisten der dem Fürsten von Leiningen zugetheilten Orte an Baden kamen. Außer diesen waren jedoch noch viele Geschlechter vom niederen Adel hier begütert, welche bis zur Auflösung des Reichsverbands den Ritterkanton Odenwald bildeten.

Zur Bereisung dieses Gebirgs können mehrere Orte als Anfangspunkte gewählt werden. Entweder dringt man bei Eberbach gleich in die Mitte desselben ein, oder man durchwandert es von der Bergstraße an in östlicher Richtung. Die badische Seite ist mehr im Westen anziehend, als im Osten, wo der Odenwald einen einförmigen Charakter hat. Außer dem Weschnitzthale bei Weinheim liegen übrigens die am meisten besuchten Gegenden schon auf hessischem und bayerischem Gebiete und gehören daher nicht mehr in den Bereich unserer Darstellung. — Gleich über der Brücke von Heidelberg erhebt sich ein bedeutender Vorsprung des Odenwaldes im Heiligenberge bis zu 1458 Fuß über dem Meere, nach allen Seiten eine reiche Aussicht gewährend, sowohl vorwärts nach dem schönen Rheinthale, als rückwärts über die waldigen Höhen des Gebirgs. Nicht ohne Rücksicht auf diese schöne Aussicht mochten deshalb vor vielen hundert Jahren die Mönche sich diesen Punkt zur Anlage eines Klosters auserkoren haben, denn neben der Einsamkeit rief auch die großartige Umsicht erhebende Gefühle hervor und stimmte die Seelen zu heiliger Andacht. Vielleicht hatten schon die Römer hier ein Kastell, da dieser Platz ganz geeignet war, zur Deckung des Neckarpasses zu dienen. Die Benediktinermönche wandelten nachher die alten Mauerreste in ein Kloster um und verschiedene Kaiser und Herren begabten es reichlich mit Gütern. Mit dem Verfalle des Klosters Lorsch scheint auch der Wohlstand dieses Gotteshauses abgenommen und die Stiftung selbst aufgehört zu haben, denn schon zur Zeit der Reformation standen hier nur noch Ruinen, die nach und nach bis auf wenige Mauerreste ganz verfielen. Im 30jährigen Kriege wurde dieser Punkt noch einmal wichtig, indem Tilly von demselben aus die Stadt Heidelberg beschoß. Am Westrande des Gebirgs zieht sich die vielbesuchte,

weitgepriesene Bergstraße hin, lieblich und angenehm durch die zahlreichen Wiesen, Rebgelände, Kastanienwälder und fruchtbaren Felder, welche ihr zur Seite liegen und einen in üppiger Fruchtbarkeit prangenden Garten darzustellen scheinen. Freundlich und wohnlich erscheinen die weiß übertünchten Häuser, munter und vergnügt deren Bewohner, und wohin man blickt, sagt uns schon das Auge, daß hier die Natur eine reichliche Fülle des Ueberflusses ausgegossen habe. Von Neuenheim, wo wir schon bei Gelegenheit unseres Besuches in Heidelberg eingekehrt waren, führt eine freundliche, wie hier überall von Obstbäumen beschattete Straße nach Handschuchsheim, dem reichsten Dorfe in weiter Umgegend, mit einem Schlößchen und 2200 Einwohnern. Früher befanden sich hier zwei Schlösser, welche den Herren von Helmstädt angehörten, aber nach und nach zerfielen. Das Dorf selbst war Hauptort der sehr alten nicht unwichtigen Herrschaft Schauenburg, bis der Letzte dieses Geschlechts im J. 1600 auf dem Marktplatze zu Heidelberg erstochen wurde. Später kam Handschuchsheim ganz an die Pfalz und wurde in den französischen Kriegen durch Türenne theilweise, 1681 aber durch Melac ganz verbrannt. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts, am 23. Sept. 1795, fand hier zwischen den Oestreichern und Franzosen ein Treffen statt, wodurch Letztere nach Mannheim zurückgedrängt wurden. Der nächste Ort liegt nicht unmittelbar an der Straße, sondern etwas östlich davon entfernt und schon auf einem niederen Vorhügel, wodurch es an Freundlichkeit gewinnt. Dossenheim hat etwa 1500 Einwohner und gehörte ebenfalls zur Herrschaft Schauenburg, theilte auch so ziemlich die Schicksale des vorhergenannten Dorfs. Bemerkenswerth ist hier ein munteres Volksfest, welches jährlich an Maria Himmelfahrt von den Bewohnern gefeiert wird, nämlich der sogenannte Holzapfeltanz. Nachdem sich die erwachsene Jugend schon das ganze Jahr darauf gefreut hatte, legen die Jünglinge am Vorabende des Festes vor das Fenster ihrer Mädchen als Zeichen der Einladung einige Holzäpfel, worauf dann die wohlhabenden Mädchen die Hüte ihrer Tänzer mit Bändern, künstlichen Blumen und Citronen ausschmücken. Am Sonntage nach geendigtem Gottesdienste versammelt sich nun fast das ganze Dorf in und um einen passenden geschlossenen Hofraum, in dessen Mitte die Musikanten um einen Tisch sitzen, während ein Knabe auf einer Mauer oder andern Erhöhung eine Stange mit den Preisen des Tages hält, welche aus einem mit Bändern reich ausgeschmückten runden Hute für den Sieger und einem Paar Strümpfe für seine Tänzerin

oder ähnlichen passenden Gaben bestehen. Vier Ortsbürger mit einem Wallnußzweige und Gewehren stellen sich nun in einem Vierecke auf, um als Kampfrichter zu dienen; ein Mann leert einen Sack voll Holzäpfel auf den Boden aus und außerhalb des Platzes wird eine Flinte mit brennender Lunte an einen Baum gebunden. Wenn der Tanz beginnt, erhält nun der Erste im Kreise den Wallnußzweig und behält ihn bis zum nächsten Kreiswärtel oder Kampfrichter, der ihn dem zweiten Tänzer u. s. w. übergibt, und die Paare tanzen so über die Holzäpfel hin, wobei zum Gelächter der Zuschauer auch Manche auf den Boden fallen, bis die Lunte so weit abgebrannt ist, daß die Flinte losgeht und derjenige, welcher gerade den Zweig in der Hand hat, den Preis davon trägt. Das Fest beschließt ein Tanz, wo der Sieger die Uebrigen zu bewirthen pflegt.

Nördlich von dem Dorfe am südlichen Abhange des Oelberges erheben sich die Ruinen der Schauenburg, von welcher die Herrschaft den Namen trug. Am nordwestlichen Vorsprunge desselben Berges, gerade oberhalb des Dorfes Schriesheim liegt die Schloßruine Strahlenburg mitten zwischen Rebgeländen, einst Stammsitz eines alten nicht unberühmten Geschlechts. Im Jahre 1347 gedieh Burg und Herrschaft Strahlenburg mit dem damals aufblühenden Städtchen Schriesheim an die Pfalzgrafen, unter welchen das genannte Städtchen wieder in Verfall gerieth. Die Aussicht von der Strahlenburg sowohl rückwärts in das durch zahlreiche Mühlwerke belebte Schriesheimer Thal, als auch nach der Rheinebene und den gegenüberliegenden Bergen ist sehr lohnend und verdient besonders bei Abendbeleuchtung genossen zu werden. Schriesheim, dessen westlichste Häuser sich noch an die Bergstraße anlehnen, ist jetzt nur noch ein Marktflecken von fast 3000 Einwohnern. Man findet hier einige gute ländliche Wirthschaften, 9 Mühlen und 4 Papiermühlen; letztere enthalten 26 Holländer, 2 Maschinen und 2 Dampfmaschinen und bilden eines der ausgezeichnetsten Etablissements dieser Art. Sie liegen in dem erwähnten, von der Altenbach, die auch Kanzelbach heißt, durchflossenen Schriesheimer Thale bis etwa ¾ St. vom Marktflecken entfernt und beschäftigen an 200 Arbeiter. In der Nähe wurde im Jahre 1766, beim Rosenhofe, ein römisches Columbarium entdeckt, wo sich auch Ueberbleibsel eines römischen Bades befanden. Im hinteren Schriesheimer Thale, nördlich von der entferntesten Papiermühle, am Abhange der sogenannten hohen Wand, wurde eine Schwerspathgrube im Jahre 1782 entdeckt, welche jedoch

nur wenig Ausbeute gewährt. — Von hier kann man einen freundlichen Weg nach Altenbach einschlagen, um von da in das Steinachthal zu wandern; wir ziehen es aber vor, zuerst die ganze badische Bergstraße zu besuchen und auf dem Fußpfade nach Leutershausen, einem Pfarrdorfe von 1500 Einwohnern, zu gehen. Nur die Hälfte des Dorfs, welches etwas östlich von der Straße entfernt liegt, ist protestantisch, und es gibt auch zwei Pfarreien daselbst. Leutershausen ist fast der einzige Ort an dieser Straße, welcher viele Armen hat, indem der Grundherr, Graf von Wieser, viele Arme um ein geringes Schutzgeld aufnahm. Ob es ursprünglich eine Familie von Leutershausen gegeben habe, ist zweifelhaft, denn schon im Jahre 1142 war das Dorf im Besitze der Herren von Hirzberg. Nach deren Aussterben wurde es im J. 1628 vom Churfürsten von der Pfalz an den Kanzler Nikolaus Gereon gegeben; doch dieser konnte sich während der Zeit des 30jährigen Kriegs nicht im Besitze behaupten, und später kam Leutershausen nach einander an die Familien Langhans, Hamilton, Viola, und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an das jetzige Geschlecht. Oberhalb des Dorfs stand einst die Burg Hirzberg, aber längst ist jede Spur davon verschwunden. Nur in geringer Entfernung von diesem Orte, aber der Bergstraße schon näher, liegt Großsachsen und nordöstlich davon die Dörfer Hohensachsen und Lützelsachsen. Schon der Namen deutet an, daß dies Colonien sind, welche Karl der Große anlegte und mit den unterworfenen Sachsen bevölkerte. Aehnliche Colonien mögen Sachsenflur im Badischen und Sachsenhausen bei Frankfurt sein. In allen drei Dörfern besaß das Kloster Lorsch bedeutende Güter, ebenso hatten hier die Herren von Strahlenburg viele Rechte, welche sich in der Folge an andere Geschlechter vererbten. Von allen drei Dörfern, welche einen ziemlichen Wohlstand besitzen, ist nur noch Lützelsachsen Grundherrschaft der Familie von Hundheim, welche das Dorf von den Grafen von Hamilton erkauften. Wenn man von Großsachsen nach Weinheim will, ist es jedenfalls räthlicher, den Weg durch die Dörfer Hohensachsen und Lützelsachsen einzuschlagen, als auf der Landstraße weiter zu gehen, zumal letztere durch die Anlegung der Eisenbahn ziemlich vereinsamt ist. Beim Rosenbrunnen wendet sich letztere zuerst in das Gebirg, während der andere Weg immer zwischen Reben und Obstgärten weiter führt. Weinheim liegt sehr lieblich unterhalb der Burg Windeck und ist eines der freundlichsten Amtsstädtchen des badischen Landes. In 756 Häusern, die schon etwas städtisch gebaut und in

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

mehrere Straßen gereiht sind, leben 4300 evangelische, 1100 katholische und 70 israelitische Einwohner, die fast nur von der Landwirthschaft sich ernähren. Diese ist hier auf eine ziemlich hohe Stufe gebracht worden, wie auch der Weinbau und die Obstbaumzucht und der hier lebende Freiherr Lambert von Babo gehört zu den ausgezeichnetsten Landwirthen Deutschlands. Auch mehrere Gerbereien und einiger Handel wird mit Erfolg getrieben, aber die Anlage der Eisenbahn hat dem Verkehr vielfach geschadet. Außer den gewöhnlichen Amtsstellen ist hier noch eine Knabenerziehungsanstalt der Gebrüder Bender, welche der Stadt vielen Vortheil bringt. Wie Weinheim überhaupt zu den ältesten Orten des Landes gehört, so sind auch hier viele Gebäude bemerkenswerth. Der rothe Thurm an der Heidelberger Straße ist ein Werk gothischer Baukunst und stammt aus dem 14ten Jahrhunderte. Die katholische Kirche entstand aus einer uralten Kapelle und enthält mehrere Grabsteine der Familien von Schwend und Ullner von Dieburg, sowie ein Monument des 1795 vor Mannheim gefallenen Prinzen von Schwarzenberg. Alten Ursprungs sind das Kloster, jetzt Dekanat, das Babo'sche, Wredische und Lehrbach'sche Haus und das ehemalige Schloß, worin die letzte Churfürstin von der Pfalz im Jahre 1794 starb. Das Spital wurde 1502 von Hartmann Ullner von Dieburg für Pilgrimme gestiftet und hat eine Kirche. Die Peterskirche soll schon 809 durch Karl den Großen gestiftet worden sein, auch ist das Deutschordenshaus alt und an den Ueberresten des Tempelherrenhauses findet man eine Inschrift von 1086. Der Hexenthurm mahnt an jene traurige Zeit, wo Leidenschaft und eine gewisse Manie die Menschen zur Verfolgung so vieler Tausende antrieb, weil man sie für Zauberer und Hexen hielt. In der Nähe hat man auch eine Schwefelquelle entdeckt, die jedoch von geringem Gehalt ist. Winenheim, wie der Ort früher genannt wurde, kommt schon 755 vor und ein Graf Raffold schenkte 790 seine hiesigen Güter an das Kloster Lorsch. Im Jahre 1000 erhielt der Ort durch Kaiser Otto III. Marktrechte und 1065 von Heinrich IV. das Münzrecht. Von Lorsch kam Weinheim im Jahre 1232 an die Pfalz und 1803 an Baden. Die Stadt wurde 1621 von den Spaniern unter Don Corduba verwüstet, im dreißigjährigen Kriege mehrmals erobert und 1689 von den Franzosen geplündert. Im J. 1698 flüchtete sich der Churfürst Johann Wilhelm hierher und um diese Zeit gab es in Weinheim auch eine Buchdruckerei.

Oberhalb des Städtchens erhebt sich auf einem Vorhügel des Wachenbergs die Burg **Windeck**, ein Bau sehr alten Ursprungs mit spitzen

Fensterbogen und Resten von Malerei. Sie gehörte ebenfalls zu Lorsch und wurde um 1130 neu aufgebaut. Von ihrer Höhe hat man eine sehr schöne Aussicht.

Von Weinheim aus, wo man im Pfälzer Hof eine gute Bewirthung findet, führt die Bergstraße und Eisenbahn nordwärts nach Darmstadt, am westlichen Abhange des Odenwaldes, wir ziehen es aber vor, in denselben selbst einzudringen. Bei der Peterskirche zu Weinheim führt die jetzt abgebrochene Neumaierspforte nach dem schönen und romantischen Thale von Birkenau, mehrere Stunden lang u. abwechselnd mit einladenden Parthien. Wir durchwandern es aber nur bis zum hessischen Dorfe Birkenau, wo sich ein Landsitz der Familie von Wambold befindet, und verfolgen es nicht weiter, obwohl das Thal noch mehrere Stunden lang nicht minder schön und einladend ist. Das Gorrheimer Thal ist kürzer und schmäler, aber sehr lieblich und besonders für Fortsetzung unserer Wanderung durch den Odenwald geeignet. Wir ziehen es nämlich vor, die Bergstraße zu verlassen, wo die letzten drei badischen Dörfer Sulzbach, Hemsbach und Laudenbach so ziemlich den Charakter der vorher beschriebenen Orte besitzen. Von Gorrheim führt ein freundlicher Pfad in südöstlicher Richtung dem Bache entlang nach Unter- und Ober-Flockenbach, zwei unbedeutenderen Dörfern von je 300 Einwohnern, rings von Wiesen und grünen Wäldern umgeben. Von da geht es über eine Anhöhe nach Steinklingen und Hilsenheim und dann in mannichfaltigen Windungen durch einen Wald über den Berg, bis wir in das Steinachthal bei der Ruine Waldeck hinabsteigen. Unterhalb derselben breitet sich das Dorf Heiligkreuzsteinach aus, von wo an der Weg zwischen lachenden Wiesen über das langausgedehnte Altneudorf nach dem Städtchen Schönau führt. Da wir dasselbe schon von Heidelberg aus besucht haben, so übersteigen wir den östlichen Berg oder gehen auch der Steinach entlang bis zum Neckar, wo uns das Dampfschiff durch das schon früher besuchte Thal in wenigen Stunden nach Eberbach bringt. Schon vor diesem Städtchen verdient das wilde und einsame, vom Gammelbach bewässerte Thal einen Besuch, indem die ziemlich schroffen Bergwände, zwischen welchen der Bach dahinrauscht und bald über felsiges Gestein stürzt, bald langsam durch dunkle Wiesen sich windet, reizende Abwechslung gewähren. Gleich hinter Eberbach windet sich am Fuße eines mit Mauerresten gekrönten Bergvorsprunges ein einsamer Waldpfad 1200 Fuß empor zur Emichsburg, welche der Fürst

von Leiningen hier erbauen ließ und dann noch 400 Fuß höher, bis wir auf dem Gipfel des Katzenbuckels angekommen sind. Hier genießt man einer höchst überraschenden Aussicht über den größten Theil des Odenwaldes. Nördlich schweift der Blick über die weit ausgedehnten waldigen Bergrücken des hessischen Odenwalds, östlich breitet sich ein mit zahlreichen Orten, Ackerfeldern und Wäldern bedecktes Hochland aus und im fernen Süden erkennt man den Wartberg bei Heilbronn, den Hohen-Asberg bei Ludwigsburg und sogar die Waldenburger Höhe bei Tübingen, indeß in der Nähe das Auge viele ländliche Orte auf Höhen und in Thälern überschaut; doch ist die Aussicht vom Katzenbuckel mehr eine ferne als nahe, weil die benachbarten Höhen zu bedeutend sind, als daß der Blick in die Tiefe der Thäler reichen könnte. Ganz in der Nähe des Katzenbuckels und gleichsam noch auf seinem Rücken liegen die Dörfer Strümpfelbrunn und Katzenbach mit spärlichem Ackerbau und meistens armen Bewohnern. Da die ganze Gegend zu den Standesherrschaften des Fürsten von Leiningen und der Markgrafen von Baden gehört, welche Eigenthümer des größeren Theils von Grund und Boden sind und viele Gefälle beziehen, so ist natürlich an einen Wohlstand der Bewohner nicht leicht zu denken, weil hier ohnehin das Klima rauh und der Boden wenig fruchtbar ist. Diesen Charakter tragen auch die Orte Fahrenbach und Sattelbach, an welchen wir vorüber kommen, um rasch Neckarburken und Mosbach zu erreichen. Ersteres liegt nicht am Neckar, wie sein Namen vermuthen lassen sollte, sondern am Elzbache und wird nur so genannt zum Unterschiede von dem rückwärtsliegenden Dorfe Osterburken. Es ist ein Pfarrdorf von nur 400 Einwohnern, hat aber eine fruchtbare Gemarkung, treibt sogar etwas Weinbau und ist merkwürdig, weil es an der Stelle eines römischen Kastells liegt. Früher im Besitze der Herren von Weinsberg wurde es 1353 an Engelhard von Hirschhorn verkauft, kam später an die Schenke von Limburg und dann an die Pfalz. Jetzt ist es wie die meisten Orte des Odenwaldes leiningisch.

Auch in Mosbach waren wir bei früherer Gelegenheit eingekehrt, weshalb wir dieses ziemlich belebte und angenehme Städtchen sogleich wieder verlassen, um östlich in den Odenwald einzudringen. Die Straße dahin ist in jüngster Zeit vielfach verbessert worden, doch ist zu bedauern, daß außer der Eilwagenverbindung mit Wertheim und Würzburg keine bequeme und pünktliche Fahrgelegenheiten zu finden sind. Die Straße von Mosbach nach Oberschefflenz führt mehrere Stunden lang, ohne einen Ort zu berühren, über wellenförmig gebildete Höhen, gewährt keine

ferne Aussichten und ist daher im Allgemeinen höchst langweilig, weßhalb wir es vorziehen würden, das Thal der Elzbach zu durchwandern, wenn ein gangbarer Weg daselbst zu finden wäre. Oberschefflenz ist ein Dorf von fast 1000 Einwohnern mit katholischer Pfarrei, evangelischer Filialkirche, Post und Mühle und ist das nördlichste der drei von der Schefflenz benannten und nur nach ihrer Lage unterschiedenen Ortschaften, welche einst den Herren von Weinsberg gehörten und später an die Pfalz kamen. Oberschefflenz erhielt im 14. Jahrhunderte Mauern und verschiedene Freiheiten, die pfälzische Herrschaft verhinderte jedoch die Entwickelung des städtischen Gemeinwesens. In Schefflenz scheidet sich die Straße in eine nördlich und eine östlich führende, welche jedoch im Tauberthale wieder zusammentreffen. Wir schlagen zuerst die östliche Straße ein, die uns an den Südrand des Odenwaldes führt, der hier einen viel freundlicheren und milderen Charakter annimmt. Die Berge sind hier nicht mehr sehr hoch, erheben sich kaum 1200 Fuß über das Meer oder 500 Fuß über die niedrigste Thalsohle der Gegend und bilden eine Art wellenförmigen Hochlands, das auf den Höhen, wie in den Thälern ziemlich dicht bewohnt ist. Der größere Theil der Orte, welche wir auf diesem Wege besuchen, gehörte früher zum Ritterkantone Odenwald oder geistlichen Stiftern und noch sind hier nur wenige Orte, welche unmittelbar badisch sind, indem bei der Säkularisation alle im Odenwalde gelegenen Gütern von Bisthümern und Klöstern an die Fürsten von Leiningen und Salm als Entschädigung gegeben wurden. Nur das Amt Krautheim gelangte im Jahre 1840 mit den übrigen Besitzungen des fürstlichen Hauses Salm durch Kauf an den Staat. Ein ziemlich einsamer und über zwei Stunden langer Weg bringt uns durch Wälder und über einige Anhöhen nach dem Städtchen Adelsheim, dem Stammorte des gleichnamigen freiherrlichen Geschlechts, das noch in zwei Linien fortbesteht. Es ist sehr alt, wurde am linken Ufer der Seckach von Poppo von Düren erbaut, erhielt 1374 von Kaiser Karl IV. Stadtrechte, war Sitz des Rittercantons Odenwald und hat jetzt etwa 1400 Einwohner. In früherer Zeit war Adelsheim viel belebter als jetzt, wo sich der Verkehr den lebhafteren Straßen und größeren Städten zugezogen hat; doch ist auch jetzt die Straße ziemlich belebt und in dem eine Stunde davon entfernten, südlicher gelegenen Dorfe Sennfeld befindet sich ein Eisenhammerwerk und eine Gypsmühle; auch letzterer Ort so wie Leibenstadt gehört theilweise denselben Grundherren und gränzt mit seiner Gemarkung südlich an Würtemberg. Das Seckachthal

hat mehrere freundliche Punkte, obwohl es nichts Großartiges darbietet. Eine halbe Stunde nördlich von Adelsheim mündet sich der Rentschbach und bei Zimmern ein anderer Bach in die Seckach, welche kleine aber sehr freundliche und angenehme Thälchen bilden. Die an diesen liegenden Orte Zimmern, Schlierstadt, Eberstadt, Bödigheim und Seckach sind sämmtlich grundherrlich und gehören theils den Freiherren Rüdt von Collenberg, theils dem Fürsten von Leiningen. Wir ziehen es vor, diese Orte bei Seite liegen zu lassen und gehen durch das etwas breitere, an Wiesen reiche Thal des Kirnaubaches nach dem alten Städtchen Osterburken, dessen 1200 Bewohner ziemlich wohlhabend sind. Schon die Römer hatten hier ein Kastell und erbauten über die Berghöhe eine Straße. Wahrscheinlich hat das Städtchen von diesen alten Mauerresten oder Burgen der Römer seinen Namen empfangen, denn auch in Neckarburken begegneten wir schon Ueberresten aus der Römerzeit. Früher gehörte Osterburken dem Hochstifte Würzburg, unter dessen Besitzungen es schon im Jahre 822 genannt wurde. Dadurch, daß das einst daselbst bestandene Amt von Baden aufgehoben wurde, verlor das Städtchen viel von seiner früheren Lebhaftigkeit, obschon es auch jetzt noch mehrere Mühlen hat und verschiedene Gewerbe daselbst blühen. In Osterburken scheidet sich die Straße abermals nach Nordosten und Südosten, deren erstere nach Borberg und die letztere nach Krautheim führt. Beide treffen in Borberg wieder zusammen; um daher keine zu vernachlässigen, wandern wir zuerst bis Krautheim, kehren dann auf die andere Straße zurück und besuchen auch diese. Abermals 1½ Stunden lang führt die Straße über die Höhe nach dem Pfarrdorf Merchingen, wo die Freiherren von Berlichingen schon seit alter Zeit ein Schloß haben. Demselben Geschlechte gehört das kleinere, etwas nördlich davon gelegene Pfarrdorf Hüngheim, welches übrigens nichts Bemerkenswerthes darbietet. Eine Stunde östlich von Merchingen liegt dagegen das alte, aber nur kleine Städtchen Ballenberg, welches schon 1306 Stadtrechte erhielt und nachher an das Erzstift Mainz kam. Merkwürdig ist der Ort als die Heimath jenes Georg Metzler, welcher einer der Haupträdelsführer zur Zeit des Bauernkrieges war.

Sein Namen erinnert uns an jene plötzliche und gewaltige Erhebung der Bauern in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, die, nachdem sie so lange Zeit durch ihre Herren geknechtet waren, jetzt aber durch das Licht der Reformation zur Einsicht ihres jammervollen Zustandes kamen, sich plötzlich am Schwarzwalde, im Odenwalde, in Fran-

ken, Thüringen und am Rheine gleichzeitig in wildem Aufstande gegen ihre Unterdrücker auflehnten und die Rückgabe der allgemeinen Menschenrechte von ihnen verlangten. Da auch die Gegend des östlichen Odenwaldes ein Schauplatz dieser Bauernunruhen war, verdienen sie wieder ins Gedächtniß gerufen zu werden. — Der Druck war am ärgsten, wo viele kleinere Herren oder geistliche Stifter begütert waren, deshalb ist es auch nicht zu verwundern, daß vorzüglich im Ritterkantone Odenwald die Unruhen zuerst begannen. Während im südlichen Schwarzwalde sich der Aufruhr erhob, sammelte auch der herabgekommene Wirth Georg Metzler die Unzufriedenen der Nachbarschaft um sich und schloß sich sogleich dem Aufstande an, welchen ein Bauer von Beckingen im Neckarthale erregte. Schon im Februar 1525 konnte Metzler Heerschau über 2000 Mann halten, bemächtigte sich der hohenlohenschen Lande, zog nach Heilbronn, übte fürchterliche Rache an dem Grafen von Helfenstein zu Weinsberg, plünderte und verbrannte das Deutschordensschloß zu Gundelsheim und zwang den auf der Veste Hornberg am Neckar wohnenden Ritter Götz von Berlichingen, einen der tüchtigsten Krieger seiner Zeit, sich an ihre Spitze zu stellen. Nun zogen Metzler und Berlichingen am Neckar hinauf, über den Odenwald, in das Thal der Schefflenz, dann nordwärts nach Amorbach, an den Main und bis Aschaffenburg. Ueberall, wohin sie kamen, wagte Niemand Widerstand zu leisten, die Klöster wurden geplündert, Städte und Burgen mußten ihnen Gaben an Geld und Lebensmitteln geben und auf ihrem Rückzuge schlossen sich ihnen zu Miltenberg 9 odenwäldische mit den übrigen mainzischen Städten vertragsgemäß ihrem Bunde an. Sie belagerten den Bischof in Würzburg und schon gewann ihre Sache die Hoffnung, glücklich obzusiegen, als von Süden her nach Ueberwindung der schwarzwäldischen und würtembergischen Bauern Georg von Truchses mit einem zahlreichen Heere an die Jart und in den Taubergrund rückte. Hier hatten sich die Bauern bei Königshofen 8000 Mann stark auf einer Anhöhe aufgestellt und zwischen der Wagenburg mit fünfzig Stück schweren Geschützes sich verschanzt. Da die Bauern ihr Geschütz nicht gut zu handhaben wußten, so wurden sie bald in die Flucht geschlagen und 4000 derselben fanden ihren Tod. Nachdem sie noch bei Ingolstadt schon auf bayerischem Gebiet wiederholt erlegen waren, verlief sich der Haufen; aber fürchterlich war die Rache, welche die Herren nahmen, und viele Tausende wurden ungerechter Weise hingerichtet. So endete diese große Erhebung eines Jahrhunderte lang gemißhandelten Standes nur

zu seinem eigenen Verderben und der Druck wurde noch fürchterlicher als vorher. Ja bis in die neueste Zeit durfte es sogar Niemand wagen, in Schrift oder Wort zu sagen, daß das Recht leider auf der Seite der Bauern war und die deutsche Geschichte keine niederträchtigere Handlung kennt, als das erbarmungslose Abschlachten von mehr als hundert Tausende meist wehrloser Menschen.

Bei Ballenberg liegen am Erlenbache die Dörfer Unter- u. Ober-Wittstadt, einst Besitzthum eines gleichnamigen Grafengeschlechts und später dem Hochstifte Mainz dienstbar; die Straße führt jedoch in anderer Richtung nach Wuchzenhofen an der Jart, an deren linkem Ufer sie über Gommersdorf nach Krautheim zieht. Diese Amtsstadt liegt am Abhange eines Bergs, dem würtembergischen Orte Altkrautheim gegenüber, und hat nur 900 Einwohner, ein altes Schloß mit der Ruine einer Kapelle, ein Amt, Post und nur wenige Gewerbe. Die Lage des Städtchens ist sehr schön und freundlich und gehört überhaupt zu den angenehmeren des ganzen Jartthales. Leider sind die Chausseeverbindungen nicht der Art, daß sich der Ort eines zahlreichen Besuches erfreuen kann. Krautheim hatte anfangs ein gleichnamiges Adelsgeschlecht, das sich auch von Borberg benannte und schon im zwölften Jahrhunderte vorkommt, jedoch im Jahre 1313 erlosch. Es hatte das nahe Kloster Gnadenthal gestiftet und auch Schönthal reich bedacht. Um das Jahr 1329 gehörte Krautheim den Grafen von Eberstein und kam später an Würzburg, das aber im Jahre 1399 die Hälfte davon an Mainz abtrat, da letzteres Erzstift die andere Hälfte schon früher als würzburgisches Lehen trug. Im Jahre 1803 wurde Krautheim als Entschädigung an den Fürsten von Salm-Krautheim-Bedburg überlassen und in neuerer Zeit an den Staat verkauft. Um wieder von da nach der von Adelsheim nordöstlich ziehenden Straße zurückzukehren, gehen wir nun nördlich nach dem Pfarrdorfe Neunstetten, wo die Herren von Berlichingen ein Schloß haben, dann über den Schollhof und Oberwittstadt nach dem kleinen Orte Bronnacker und erreichen bald darauf die erwähnte Straße, unweit welcher das alte Pfarrdorf Rosenberg liegt. Jetzt ist es löwensteinisch; einst hauste hier aber ein reich begütertes gleichnamiges Geschlecht, das erst im J. 1632 ausstarb, worauf das Dorf an Würzburg zurückfiel. Später wurden die Grafen von Hatzfeld damit belehnt; diese waren aber schlechte Haushälter, verpfändeten es 1680 an den Deutschorden und verkauften es 1735 an das Haus Löwenstein-Wertheim, von welchem sich noch eine Linie davon benennt. Von der alten Burg sind

nur noch wenige Ueberreste vorhanden. Merkwürdig ist die seltene Ausdauer der Bewohner dieses Dorfes, welche, von dem Hochstifte Würzburg und den Grafen von Hatzfeld ungeheuer bedrückt, über ein Jahrhundert lang wegen ihres Glaubens Prozesse führen mußten, bis sie endlich im Jahre 1755 auf kaiserlichen Befehl in den Besitz ihrer Rechte kamen. Nördlich von Rosenberg, am Kirnaubache, liegen die ziemlich alten grundherrlichen Dörfer Sindolsheim u. Altheim in einem kleinen Thälchen, bieten jedoch nichts Bemerkenswerthes dar. Früher führte die Straße von Rosenberg über Hirschlanden, Hohenstadt, Untereubigheim u. Uiffingen nach Borberg, jetzt aber ist eine bessere und bequemere Straße über die Dörfer Berolsheim und Angelthürn hergestellt. Sämmtliche Orte bieten nichts Bemerkenswerthes dar, weßhalb wir sie schnell durcheilen und Borberg zuwandern. Dieses freundliche und sehr alte Amtsstädtchen liegt am Fuße des sich 350 Fuß über das Städtchen erhebenden Schloßberges, am linken Ufer des Umpferbachs, ist mit einer Mauer umgeben und hat 120 Häuser und 700 Einwohner. Die Gemarkung ist ziemlich fruchtbar und erzeugt auch Wein, es fehlt jedoch dem Städtchen an Gewerbsthätigkeit und Handel. Außer der Ruine einer evangelischen Kirche ist hier ein sehr altes Schloß auf einem starken Felsen, das gewiß schon unter den fränkischen Kaisern erbaut wurde. An der äußeren Mauer dieses Schlosses abwärts gegen die Stadt stehen an einem zugemauerten Thore zwei Figuren, rechts ein Mann in gewöhnlicher Kleidung ohne Harnisch, ein Beil und einen Rosenkranz in den Händen haltend, und links eine Frau in gewöhnlicher Kleidung, welche ein Körbchen voll Brod und zwei gewöhnliche Kochhäfen ohne Füße übereinander an einem Strick in der linken, eine Flasche und einen Rosenkranz in der rechten Hand hält. Die Schrift um Beide lautet:

„Aº Dni MCCCCLXXX Jar auf Mittwochen vor Mitfasten habe ich Jörge von Rosenberg den ersten Stein zu Borberg legen lassen, denselben hat Ohann von Rosenberg von Eycholzhé geboren mein ehrliche Hausfrau gelegt, und mir ruhlige Bawe getreulich helfen vollbringen, wie sie hier stehet, und ist der Lug ins Land darnach ausgemacht uff Montag nach S. Michelstag im XCIII. Jahr. Bitt Gott für uns beyde."

Zwischen beiden Bildern befindet sich das Rosenbergische Wappen mit der Umschrift: Diß Schloß hat wieder angefangen zu bauwen nach der Geburth Christi MCCCCCXLVII. Jahr Albrecht von Rosenberg zu Borberg. — Das Schloß gab dem darin wohnenden Adelsgeschlechte, das schon frühe in Urkunden erscheint, den Namen. Konrad von Bor-

berg wird im Jahre 1144—1182 und Krafto von Borberg, sein Bruder, im Jahre 1180 genannt. Wahrscheinlich stammte dies Adelsgeschlecht von derselben Familie ab, welche sich von Krautheim schrieb, denn Konrad von Krautheim nennt sich Bruder der genannten von Borberg und vielleicht gehörte Borberg und Krautheim blos einem Ritter und diese oben genannten Edlen theilten ihre Besitzungen und schrieben sich darnach. Der schon erwähnte Konrad von Krautheim verkaufte auch im J. 1239 unter anderen Besitzungen seinen Antheil von Borberg um 1000 Mark Silber an den Grafen Gottfried von Hohenlohe, mit dessen Schwester Richza Kraft von Borberg verheirathet war. Beider letztgenannten Sohn, Konrad, starb 1313 und mit ihm erlosch sein Geschlecht, worauf Borberg an den Deutschorden fiel, der diese Besitzung jedoch sogleich an Mainz verpfändete. Bei diesem blieb es, bis im Jahre 1332 Erzbischof Heinrich III. von Mainz Borberg, das jetzt schon Stadt genannt wurde, wieder dem Deutschorden zurückgab und dabei als Bedingung forderte, daß er durch den genannten Orden nicht mehr Schaden erleide. In derselben Zeit erwarben sich die Herren von Rosenberg in jener Gegend Besitzungen und erhielten auch Borberg, das im Jahre 1381 von den 4 Brüdern Eberhard jun., Eberhard sen., Arnold und Konrad von Borberg dem Pfalzgrafen Ruprecht I. zu Lehen aufgetragen wurde. Bald übten die neuen Besitzer von Borberg das Faustrecht in vollem Maße und beunruhigten alle Nachbarn, bis endlich Friedrich I., Churfürst von der Pfalz, und die Erzbischöfe Adolph von Mainz und Rudolph von Würzburg Borberg und Schüpf, das inzwischen auch an die Herren von Rosenberg gekommen war, im Jahre 1470 wegnahmen und die drei Brüder Arnold, Georg und Michael von Rosenberg verjagten. Jetzt nahm Friedrich I. von Borberg Besitz und vergebens bemühten sich die Herren von Rosenberg, Borberg wieder zu erhalten. Selbst der Bischof von Bamberg und der Churfürst von Brandenburg, an welche sie sich wandten, konnten es nicht erwirken, bis sich endlich nach Friedrichs Tod Pfalzgraf Philipp im Jahre 1477 dazu verstand, dem Geschlechte von Rosenberg Borberg und Schüpf zurückzugeben, sofern es dieselben als Lehen empfangen wollte. Weil schon 3 Viertheile pfälzisches Lehen waren, so empfing Georg von Rosenberg blos das ihm schon früher eigene Lehen von oben erwähnten drei Fürsten als Lehen. Als später Anselm von Rosenberg starb, entstand unter seinen Verwandten ein Streit mit dem Bischof von Würzburg, worin Letzterer Recht erhielt, und Georg, Arnold und Friedrich von Rosenberg wurden, weil sie sich

nicht fügen wollten, in die Reichsacht erklärt. Doch setzten sie immer ihre Fehden noch fort, wie überhaupt dies ganze Geschlecht sich durch Streitsucht und unruhiges, ausschweifendes Benehmen bekannt machte. Ein besonders kriegerischgesinnter Raufer war Melchior von Rosenberg, der mit Franz von Sickingen in Freundschaft stand und die Burg Borberg mit List in seine Hände brachte. Lange suchte ihn der schwäbische Bund wieder aus der Burg zu vertreiben, aber immer vergeblich, bis sie endlich dieselbe stürmten, eroberten, zerstörten und im Jahre 1535 um 5000 fl. an den Churfürsten Ludwig V. von der Pfalz gaben. Dieser Vorfall gab zu dem bekannten Ritterschauspiele: „Der Sturm von Borberg" von J. Maier den Stoff. Die Vernichtung der Burg und der Verkauf der Besitzungen in Borberg reizte den Ritter J. Thomas von Rosenberg noch mehr, so daß er im Jahre 1535 dem schwäbischen Bunde förmlich die Fehde ankündigte und denselben, so lange er lebte, bekämpfte. Als er ohne Erben starb, machten Michael und sein Vetter Albert von Rosenberg sich den Besitz von Borberg streitig; Albert, der des Kaisers Karl V. Achtung genoß, wurde von diesem, der ohnehin dem Churfürsten nicht hold war, in Schutz genommen, erhielt Borberg, welches von Buren dem Churfürsten hatte wegnehmen müssen, zurückgestellt und begann die Burg wieder zu erbauen. Der Churfürst erhob zwar Beschwerde dagegen, aber der Kaiser erwiderte, daß er nichts von dem Vorfalle wisse. Der Churfürst konnte also nichts ausrichten und die Sache blieb immer ohne Erfolg, bis endlich der Churfürst Friedrich III., auf seines Schwiegersohnes, des Herzogs Johann Friedrich von Sachsen, Zureden, mit Albrecht von Rosenberg im Jahre 1561 einen Vergleich abschloß, demselben um 2700 fl. alle Ansprüche abkaufte den Besitz von Borberg erhielt und ihn mit Epplingen, Dainbach und der Hälfte von Schillingsstadt belehnte. Albrecht von Rosenberg, wohl der Ausgezeichnetste dieser Familie, führte auch die Reformation hier ein. Am Bauernkriege nahmen viele Bewohner Borbergs Antheil. Im 30jährigen Kriege eroberte Tilly (1621) Borberg, das erst durch den westphälischen Frieden wieder an die Pfalz zurückkam und dann ein eigenes Amt bildete. Im Jahre 1691 wurde Borberg an den Bischof von Würzburg verpfändet und erst 1740 wieder eingelöst. Jetzt gehört es dem Fürsten von Leiningen und bildet seit neuerer Zeit eine eigene Gemeinde, während früher das nahe Wölchingen noch damit verbunden war. Es lag hier auch ganz nahe an Borberg ein kleiner Weiler, Namens Wanshofen, der aber im 30jährigen Kriege zerstört wurde,

worauf sich die Bewohner desselben in Borberg ansiedelten. Früher befand sich in Borberg blos eine Frühmesserei und in Wölchingen stand die Pfarrkirche, später wurde aber auch hier eine evangelische und im J. 1709 auch eine kathol. Kirche errichtet, so daß jetzt 2 Pfarreien daselbst sind, von denen die evangelische Pfarrei dem Kompetenzanschlag nach 900 fl. trägt. Ebenso hat Borberg eine evangelische und eine katholische Volksschule und es soll das Gebäude der ersten schon sehr alt sein. —

Dicht bei Borberg liegt das dahin eingepfarrte und fast gleich große Dorf Wölchingen, wo sich mehrere Mühlen und eine in gothischem Style erbaute sehr alte evangelische Kirche befindet. Dieselbe hat die Kreuzesform und mag mindestens tausend Jahre alt sein, auch war sie früher Hauptkirche von Borberg und Begräbnißstätte mehrerer Herren von Rosenberg. In derselben steht zur rechten Seite am Chor ein geharnischter Ritter in Stein ausgehauen, mit einem Helm auf dem Haupte, jedoch das Gesicht nicht bedeckt, mit folgender Umschrift: Anno Domini MCCCXXXVII. Jahr an dem ersten Suntag nach Viti starb Her Eberhard von Rosenberg. In der rechten Hand hat er das rosenbergische, in der linken Hand ein Wappen stehen, welches die mütterliche Herkunft anzeigt. Rechter Hand herwärts dem vorhingemeldeten gegenüber steht abermals ein ganz geharnischter Ritter auf einem Löwen in Stein gehauen; er hat einen offenen Helm, 7 Kerfen durchbrochen, mit folgender Umschrift: „Anno dni MCCCCXLIII. Jar am ersten Donnerstag vor St. Mathaeij Tag des 12ten Boten starb Arnold von Rosenberg, dem Gott gnedig sey. Amen." Rechts steht das rosenbergische, links ein anderes Wappen mit einem Löwen abgebildet. Links am Chore gegen den Berg befindet sich ein geharnischter Mann mit offenem Helm, auf einem Löwen, mit der Umschrift: „Anno Dni MCCCXLIX. Jar am St. Walpurgentag † Eberhard von Rosenberg, dem Gott gnedig sey. Amen." In der Ecke des einen Gangs sieht man einen großen viereckigten Stein, worauf ein Ritter und eine Frau mit gefalteten Händen neben einander knien. Der Boden der Kirche ist bedeckt mit Grabsteinen von Rittern und Geistlichen. Unter dem Chore der Kirche befindet sich die Gruft, in welche man auf einer kurzen Wendeltreppe hinabsteigt. In der Nähe von Borberg hat man zu Epplingen in neuerer Zeit eine reichhaltige Stahlquelle entdeckt, wovon Professor Probst eine Analyse gegeben hat. Es ist deshalb eine Badeanstalt hier errichtet worden, welche von den Bewohnern der Umgegend öfters besucht wird. Wenn für gute Wege und Herstellung passender Einrichtungen gesorgt würde, könnte das Bad

ein Mittelpunkt für die Sommervergnügungen der benachbarten Städte werden, indem es an einem solchen hier durchaus fehlt.

Wir könnten noch die übrigen Orte am Umpferbache besuchen und über Tauberbischofsheim unseren Rückweg nehmen, wenn wir nicht beabsichtigten, später auf einer besondern Wanderung das Tauberthal näher kennen zu lernen. Daher schlagen wir von Epplingen gleich den Weg nach Kupprichhausen ein, von wo aus ein ziemlich gangbarer Weg über Heckfeld und Dittwar nach Königheim führt. Dieses ist ein Marktflecken von 2100 Einwohnern und liegt an der alten Straße von Heidelberg nach Würzburg. In neuerer Zeit hat jedoch der Flecken viel verloren, da man von Hardheim aus auf der nördlichen Seite der Hügelreihe eine fünf Stunden lange und dabei sehr langweilige Straße nach Tauberbischofsheim angelegt hat, die auf dieser ganzen Strecke nicht einen einzigen Ort berührt und sogar etwas weiter ist als die alte Straße. Das Thälchen von Königheim, durch welches der Brehmbach fließt, ist sehr freundlich. Von Königheim aus sollten wir eigentlich noch die nordöstliche Ecke des Odenwaldes mit Külsheim und Hundheim besuchen, versparen aber diese Orte zu einem Ausfluge vom Tauberthale. Von Königheim führt über eine sanfte Anhöhe der Weg nach Schweinberg und hierauf an der Seite eines klaren Baches zum Flecken Hardheim. Er hat 2000 Einwohner, eine Post, ein altes Schloß und Spital. Früher im Besitze einer gleichnamigen Adelsfamilie, kam Hardheim im sechszehnten Jahrhunderte an das Bisthum Würzburg und in neuerer Zeit an den Fürsten von Leiningen. Vor einigen Jahrzehnten befand sich hier noch ein Amt, durch dessen Verlegung der Flecken viel verlor. Das Thal der Erfa, an welcher Hardheim liegt, gehört zu den freundlichsten des Odenwaldes. Dieses Flüßchen enthält zahlreiche Forellen und durcheilt ein einsames, ziemlich tief eingeschnittenes Thal, in welchem es seinem Einflusse in den Main bei Bürgstadt unterhalb Miltenberg zueilt. Sämmtliche Orte, welche in der Nähe liegen, bieten nichts Bemerkenswerthes dar, auch hat die ganze Gegend einen durchaus einförmigen Charakter. Ueber das Pfarrdorf Höpfingen, das früher ebenfalls die Herren von Hardheim als würzburgisches Lehen besaßen, gelangt man nun auf der ziemlich belebten Straße nach dem alten Amtsstädtchen Walldürn, das am Ursprunge der Marschbach liegt. Es hat gegenwärtig 3200 Einwohner, eine Post, eine große, schöne und reichbegabte Pfarrkirche, mehrere Mühlen und ein altes Schloß. Früher war auch ein Kapuzinerkloster daselbst, das 1631 gestiftet wurde und bei

der allgemeinen Säkularisatin sein Ende fand. Ein Hauptnahrungszweig des Städtchens sind die immer noch starken Wallfahrten hierher, welche jedoch jährlich abnehmen. Ueber die Entstehung derselben erzählt die Legende Folgendes. Ein Priester verschüttete während der Messe den Wein im Kelche auf das Corporale und alsbald soll sich auf diesem in blutiger Farbe das Bildniß Christi gezeigt haben. Der Priester erschrack darüber und ohne irgend etwas davon zu sagen, verbarg er es. Lang war auch dies Wunder unbekannt, bis es endlich zu Tag kam und das Corporale in der Kirche zur Verehrung ausgesetzt wurde. Seit dieser Zeit war der Zudrang der Wallfahrer sehr groß und im Anfange des vorigen Jahrhunderts kamen jährlich wohl vierzig bis fünfzigtausend Wallfahrer hierher. Walldürn liegt auf der alten römischen Befestigungslinie, deren wir schon oben gedacht haben, und das Schloß selbst ist auf den Grundmauern eines römischen Castells erbaut. Noch hat sich davon eine Ara mit Inschrift erhalten und der nahe Marsbrunnen, auch Märzenbrunnen genannt, erinnert an diese alte Zeit. Auf dem Schlosse hatte das alte in dem Odenwalde reich begüterte Geschlecht der Ritter von Düren seinen Stammsitz; es kam jedoch frühe herab und verkaufte gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts Walldürn an das Erzstift Mainz, von welchem vierzig Jahre später die Wallfahrt eingerichtet und dadurch die Erhebung des Dorfes zu einem Städtchen bewirkt wurde. Auch Walldürn kam als Entschädigung an das Haus Leiningen. Von hier führt die zwei Stunden lange Straße, ohne einen Ort zu berühren, nach dem Amtsstädtchen Buchen, das in einem engen, vom Morrebache bewässerten Thale liegt und 2400 Einwohner hat. Von Gewerben werden hier Tuchmacherei, Strumpfweberei, Töpferei u. s. w. betrieben; auch giebt es neun Mühlen und große Steinbrüche. Außer den gewöhnlichen Amtsstellen befindet sich hier eine Post; es fehlt dem Orte aber noch sehr an guten Verbindungen nach den verschiedenen Theilen des Odenwaldes. In der Nähe liegen die Ruinen einer alten Burg und am Wege nach Eberstadt steht ein noch gut erhaltener römischer Wartthurm. Die Kirche des Ortes, welche 1498 gebaut wurde, zeigt den gothischen Baustyl; außer dieser war hier eine kleine Kirche und ein Beguinenhaus, das jedoch längst aufgehoben wurde. Buchen gehört jedenfalls zu den durch römische Niederlassungen gegründeten Orte und wird schon zur Zeit Karls des Großen genannt. Von den Herren von Düren kam der Ort an Mainz, das ihn um das Jahr 1498 mit Mauern umgab und durch verschiedene Befreiungen und Rechte zu heben suchte.

Wegen seiner Theilnahme am Bauernkriege wurde das Städtchen der meisten Gerechtsame beraubt und da im Jahre 1635 die Pest viele Menschen hinraffte und 1717 ihm ein Brand die meisten Häuser in Asche legte, kam Buchen sehr herunter, zumal sich auch verschiedene adelige Familien, die hier wohnten, von Buchen wegbegaben. In Buchen sind zwei Männer geboren, welche sich in der Folge durch Gelehrsamkeit auszeichneten, nämlich Konrad Koch oder Wimpina, welcher 1506 erster Rektor und Professor der Theologie an der Universität zu Frankfurt an der Oder wurde und seiner Richtung wegen viele Streitigkeiten bekam; der andere ist Johann Georg Bessel, welcher Abt des reichen Klosters Göttweig wurde und sich auf dem Gebiete der Geschichtsforschung auszeichnete. Von Buchen führt das Morrethal nach Amorbach durch einen schönen Wiesengrund und wir würden ihm gerne folgen, wenn wir nicht dabei das heimische Baden verlassen müßten. Statt dessen verfolgen wir die Spuren der alten Römerstraße über Mudau und Schloßau und wandern durch grüne Wälder nach dem vom Fürsten von Leiningen auf einer der schönsten Stellen des Odenwaldes neu angelegten Schlosse Waldleiningen, wo man eine schöne Aussicht genießt und der Mittelpunkt eines großen, an Wild sehr reichen Jagdbezirks ist. Von da steigen wir in das Thal des Itterbachs hinunter, welches viele romantische Stellen darbietet und kommen an Friedrichsdorf und dem nördlichen Fuße des Katzenbuckels vorüber nach Eberbach zurück, wo unsere Wanderung durch den Odenwald endet und uns das Dampfschiff in kurzer Zeit nach Heidelberg zurückbringt.

So haben wir nun abermals einen größeren Landstrich Badens kennen gelernt, aber der Gewinn für uns war nicht sehr groß, indem der badische Antheil des Odenwaldes zu wenig Mannichfaltiges darbietet und ihm der Charakter der Großartigkeit fehlt. Auch haben die bisher so schlechten und spärlichen Straßenverbindungen bewirkt, daß sich der Handel meistens außerhalb des Odenwalds herumzog und keine größeren Städte aufkommen konnten. An letzterem Umstande waren auch die vielen kleinen Herren der Gegend schuld, welche zu klein und arm waren, um größere Städte zu gründen, aber durch den Willen, dies zu thun, die zahlreichen kleineren Städtchen schufen, die sich gegenseitig das Aufblühen erschwerten. Erst in der Gegenwart hat die badische Regierung für bessere Straßen Sorge zu tragen begonnen und es ist zu hoffen, daß mit Aufhebung der Feudallasten und durch besseren Unterricht, der früher leider sehr schlecht war, Wohlstand und Aufklärung rasch zunehmen und so nach und nach alle Verhältnisse des ganzen Odenwalds sich besser gestalten werden.

Schwetzingen.

Auf das Pfingstfest freut sich die ganze Umgegend von Mannheim und Heidelberg, denn es gilt nach Schwetzingen zu ziehen und in dem herrlichen Garten die großartigen Anlagen und schönen Wasserkünste zu sehen, die in weiter Entfernung nicht mehr wie hier angetroffen werden. Wenn das Städtchen das ganze Jahr hindurch stille und einsam ist, so wird es an diesen Tagen von Tausenden belebt, die Wirthshäuser können kaum alle Gäste beherbergen und in den weiten Räumen des Gartens drängt sich die Menge wie auf einem Jahrmarkte, von einer Sehenswürdigkeit zur andern eilend.

Die Amtsstadt Schwetzingen, einst Sommerresidenz des Churfürsten von der Pfalz und damals höchst belebt, liegt westlich von Heidelberg und südöstlich von Mannheim in der Ebene und am Leimbache, nur eine Stunde vom Rheine entfernt, der hier große Biegungen macht und sich zwischen dem niedrigen Ufer Mannheim zuwälzt. Das von etwa 3000 Menschen bewohnte Städtchen ist sehr wohlhabend, treibt starken Hopfen- und Tabaksbau und hat einige gute Wirthshäuser und die gewöhnlichen Amtsstellen. Früher, wo die Eisenbahn noch nicht bestand und eine tägliche Postverbindung nach Mannheim und Karlsruhe hergestellt war, fand man den Verkehr viel lebhafter, der sich jetzt nur auf die Straße nach Friedrichsfeld erstreckt, wo die Reisenden von Mannheim und Heidelberg von der Eisenbahn abzugehen pflegen. — Das Städtchen ist sehr alt und bestand wohl schon lange vor 765, wo der Ort zum ersten Male genannt wird. Im J. 1220 gab es noch ein von Schwetzingen benanntes Adelsgeschlecht, da ein Mitglied desselben Güter daselbst an das Kloster Schönau gab. Das Schloß wurde im J. 1350 erbaut und im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts erweitert und reparirt. Es litt jedoch in den darauffolgenden Kriegen nicht wenig und wurde

1621 von den Bayern und später von Gallas geplündert. Erst im J. 1656 wurde es wieder hergestellt, als Churfürst Karl Ludwig mit seinem Hofe hierher kam u. die ihm hier angetraute Raugräfin Louise von Degenfeld im Schlosse ihre beständige Wohnung nahm. Im J. 1689 zerstörte der französische Mordbrennergeneral auch dieses Schloß, das man erst neun Jahre später wieder herstellte. Karl Philipp, welcher bis zur Erbauung des Mannheimer Schlosses seit 1720 hier wohnte, verwandte viel für den Garten und erwarb das Gesandtenhaus, aber erst mit der Regierung Karl Theodors wurde der Garten zu dem geschaffen, was er jetzt ist. Dieser Fürst erbaute das Orangeriehaus, Theater, den Speise- und Spielsaal, errichtete das Wasserwerk und verwendete jährlich 66,000 Gulden auf den Garten. Als er jedoch im J. 1778 seine Residenz nach München verlegte, wurde diese Summe auf 45,000 fl. und später sogar auf 24.000 Gulden vermindert, ja zuletzt fast gar nichts mehr dafür gethan. Nach dem Anfalle der diesseitigen Pfalz an Baden konnte ebenfalls nicht viel für Schwetzingen geschehen, weil es an den nöthigen Mitteln fehlte, und auch seither ward wenig mehr dafür gethan, bis man im Herbst 1840, wo hier das Endmanöver des achten deutschen Armeekorps statt fand, wenigstens in den Gebäuden wieder einige Reparaturen vornahm. Seit dem Tode des tüchtigen Gartendirektors Zeyher wird der Garten noch mehr vernachlässigt und wäre es zu wünschen, daß überhaupt wieder mehr für Schwetzingen verwendet würde. — Schwetzingen wurde erst im Jahre 1833 zur Stadt erhoben.

Das Schloß liegt auf der westlichen Seite von Schwetzingen und besteht aus einem Hauptgebäude und zwei Seitenflügeln, welche ein nach Osten offenes Quadrat bilden. Durch den mittleren Theil gelangt man in den hinter dem Schlosse gelegenen Garten, welcher einen herrlichen Ueberblick gewährt. Zu beiden Seiten bilden das Orangeriegebäude und der Speisesaal und uns entgegen zwei liebliche Lindenalleen, die oben überwölbt sind, einen Zirkel, in dessen Mitte ein größeres und vier kleinere Bassins mit Springbrunnen sich befinden. Gegen Westen dehnen sich dann schöne regelmäßig gebildete Anlagen aus, hinter welchen das große Bassin liegt. Südlich oder links von diesem mittleren Theile befinden sich die Gemüsegärten, Treib- und Glashäuser, dann der Obstgarten und die Moschee, der See und Merkuriustempel. Wie diese auf der südlichen, so liegen auf der nördlichen oder rechten Seite der Orangerieplatz, englische Garten, der Tempel des Apollo, das Badhaus, die wasserspeienden Vögel, der Tempel der Waldbotanik

und die römische Wasserleitung. Letztere Partie ist unstreitig die schönste und enthält auch die besten Werke der Kunst. Der ganze Garten umfaßt 186 Morgen, wovon der Gemüsegarten 6¾, der Obstgarten 8½, der Orangerieplatz 5, das Arboretum 6, die große Baumschule 13 Morgen enthält und das übrige Lustgarten ist. Die Anlage der Bauten des Gartens wird dem Architekten von Pigage, die Errichtung der mechanischen Werke dem Brunnenmeister Breyer zugeschrieben. Das größte Verdienst um Erhaltung und Verschönerung des Gartens hat sich seither der Gartendirektor Zeyher erworben.

Nachdem wir uns lange dem Eindrucke des Ganzen überlassen haben, wenden wir uns zu den einzelnen Theilen. Der Weg führt uns vom Eingange zuerst nach den fünf Fontänen, deren größte die Mitte des Zirkels einnimmt. Die große Fontäne hat in ihrer Mitte einen mächtigen Delphin, der einen fünf Zoll dicken, über fünfzig Fuß steigenden Wasserstrahl ausspritzt, während Arion, das Saitenspiel in der Linken, auf seinem Rücken sitzt. Um diese Hauptgruppe befinden sich im Bassin noch vier Schwäne, welche ebenfalls einen Wasserstrahl emporsenden und damit die auf ihrem Rücken sitzenden Kinder begießen. Zur Seite des Bassins stehen vier Urnen aus carrarischem Marmor. In den vier länglichen Bassins, welche um das größere liegen, befinden sich ebenfalls schwimmende Kinder auf allerlei wasserspeienden Seethieren in mannichfaltigen Gruppen und werfen Wasserstrahlen bis zu 18 Fuß Höhe empor. Sämmtliche Statuen der fünf Fontänen sind von Blei und entstammen der Verlassenschaft des im J. 1766 zu Lüneville verstorbenen ehemaligen polnischen Königs Stenislaus Leszinsky. — Gehen wir von diesem Bassin nordwestlich, an der zehnfachen, querlaufenden Lindenallee vorbei, so kommen wir aus dem Zirkel heraus und in eine kleinere Anlage, die minder steif ist, als die vorige, obschon sie noch den französischen Charakter trägt. Zwei verschiedene Wege führen uns von einem kleinen runden Platze zuerst nach einem zwischen Bäumen versteckten Bassin, in dessen Mitte die Bildsäule der Galathea sich befindet. Die herrliche, durch Ebenmaß der Glieder und jugendliche Frische der Muskeln ausgezeichnete Göttin entsteigt dem Bade, während ein dicht an ihr hinaufschauender Triton neugierig ihre Schönheit anstaunt. Die Statue ist ein Werk des ausgezeichneten düsseldorfer Meisters Crepello, der um 1716 lebte, und aus vorzüglichem carrarischem Marmor gefertigt. In demselben Waldgebüsche, aber südwestlich von der besprochenen Bildsäule, befindet sich ein Bassin mit zwei Kindergruppen

auf wasserspeienden Drachen und daneben der epheu- und rebenumkränzte Bachus in übergewöhnlicher Gestalt. Andrea Bacca fertigte diese Statue aus carrarischem Marmor, welche sich bis 1768 im Schloßgarten zu Mannheim befand. Nahe dabei gelangen wir links von dem mit glatten Steinchen eingefaßten Bächlein, das neben dem Wege hinfließt, zwischen hohen Tannen und Birken einen gerade aus dem Boden sich erhebenden Felsen von dunklem Tuffstein, aus dem überall Wasser hervorquillt, um sich unten in einem natürlichen Becken zu sammeln. Auf diesem Felsen sitzt der Hirtengott Pan in der Linken die siebenhalmige Syrinx, im Arme den Hirtenstab haltend. Der Bildhauer Lamine verfertigte die Statue aus Sandstein.

Nördlich von dieser waldigen Anlage zieht eine größere, in steifem französischem Geschmacke bis zum westlichen See, bietet aber nichts Bemerkenswerthes dar, weßhalb wir sie verlassen und über den Orangerieplatz dem Tempel des Apollo zueilen, der einer der gefeiertsten und bedeutendsten Stellen des ganzen Gartens ist. Wenn wir vom Orangerieplatze aus den Tempel zuerst sehen, überrascht uns der Anblick aufs Erfreulichste. Vor uns liegt ein vertieftes längliches Rasenbett, zu welchem drei mit je drei Syhynxen umlagerte Treppen hinabführen, während auf den Seiten herrliche Rothtannen angenehmes Dunkel verbreiten und im Hintergrunde auf der Höhe der Apollotempel steht, dessen rundes Dach zwölf jonische Säulen tragen, während man darunter die Bildsäule des Gottes erblickt. Treten wir dem Tempel näher, so sehen wir vorn auf dem Felsen desselben zwei Najaden aus carrarischem Marmor, die aus einer Urne einen Strom krystallhellen, von einem Becken zum andern herabplätschernden Wassers ergießen, zu dessen beiden Seiten Stufen zum Tempel selbst empor führen. Die Statue des Apollo, welche auf einem schwarzmarmornen Fußgestelle sich erhebt, ist ein Werk des Ritters Verschaffelt; da aber der Steinblock ursprünglich zu einer Bildsäule Loyola's bestimmt war, hält Apollo die Leyer in der rechten Hand. Diese aus weißem, carrarischem Marmor gefertigte Statue ist sehr schön gearbeitet. Rückwärts von der Statue liegen unter dem Tempel kühle Felsengänge und eine mit Steinen geplattete Altane, die einen Blick nach dem westlichem Theile des Gartens öffnet. Neben dem Tempel rauscht aus einem grottenartigen Felsen eine kleine Quelle hervor, in deren Nähe sich der wilde, von zwei Hunden gepackte Eber befindet, ebenfalls von Blei und aus der Verlassenschaft des Polenkönigs Stanislaus. Nördlich vom Apollotempel gelangen wir nun zum Badhause, welches

der Oberbaudirektor Pigage erbaute. Am Eingange stehen zwei Statuen des Amor und Janus von Linck, aber ohne Werth; in das Innere eingetreten, kommen wir zuerst in den kleinen Saal, mit einem schönen Deckengemälde von Guibal. An denselben stoßen mehrere Seitenkabinette, worin sich verschiedene Merkwürdigkeiten und Seltenheiten befinden. In einem derselben, das mit einer ächten chinesischen Papiertapete bedeckt ist, findet man einen porzellanenen Kronleuchter, in einem andern zwei korinthische Alabastersäulen und Landschaften von Kobell. In einem andern ist das eigentliche Bad, aus Marmor gebildet. Das Wasser zur Füllung des Bads fließt aus einer vergoldeten Urne und zwei goldene Schlangen speien kaltes und warmes Wasser herab. Die Wände sind passend verziert, ein weißer Gypsvorhang von schönem Faltenwurfe, sechs Nymphen mit Vasen, Pfeiler von Alabaster, Krystall und andere Steine an den Wänden umgeben den Badenden, während in den Füllungen der Decke Spiegel angebracht sind. Beim Badhause steht zwischen zwei Gruppen von Linck, Kinder, die mit Ziegen spielen, darstellend, ein aus einem einzigen Stein gehauenes Bassin, worin ein Wasserstrahl eine durchsichtige Wasserglocke bildet.

Wenden wir uns östlich von dem Badehause und diesem Bassin, so gelangen wir zu einer der unbedeutendsten Parthien des Gartens, woran sich aber die Menge fast am meisten ergötzt. In einem mit einer eisernen Brüstung versehenen ovalen Bassin sitzt nämlich eine Nachteule und rings um dieselbe, aber höher, schließen Pfauen, Hühner, Truthühner und anderes Geflügel einen Kreis um dieselbe und speien ihre dünnen Wasserstrahlen auf den lichtscheuen Vogel. Um dies Bassin sind verschiedene Vogelbauer und mit Steinen geschmückte Kabinette angebracht, das Ganze ist aber zu kleinlich und überladen. Durch einen schmalen aber 400 Fuß langen Gang, nördlich von dieser Spielerei, erblickt man Häuser und Bäume, Felder und Wälder, den Hintergrund von fernen bläulich dämmernden Bergen geschlossen und eine heitere Landschaft darstellend. Indem uns dieser Anblick herbeizieht, um der schönen und unerwarteten Aussicht näher zu genießen, erreichen wir endlich die Felsenöffnung und siehe da, jenseits des schmalen Grabens mit ablaufendem Wasser steht nur eine gewölbte Mauer, auf welcher der Mannheimer Tünchermeister Truckenmüller eine täuschende Landschaft nach Kobell's Zeichnung gemalt hat.

Nachdem wir durch die Allee zwischen der Mutterschule und einem kleinen See nordwärts gegangen sind, überschreiten wir eine kleine Brücke

und gelangen in den englischen Garten, wo wir zuerst dem Tempel der Forstbotanik begegnen. Es scheint derselbe der kolossale Durchschnitt eines hohlen mit Portal und Kuppel versehenen Eichenstamms zu sein und der Gedanken für diesen Tempel ist recht sinnvoll gewählt, wie auch die ringsum stehenden Bäume und Sträucher damit wohl harmoniren. Das Innere des Tempels ist von oben erleuchtet und enthält die aus carrarischem Marmor gefertigte Göttin der Pflanzenkunde, in der Hand eine Rolle mit der Aufschrift Linnaei systema plantarum haltend. Vor ihr steht eine Urne mit Pflanzen und über vier Altären erblicken wir die Bildnisse des Linné, Plinius, Theophrast und Tournefort in Basreliefs, sowie die das Jahr führenden Zeichen des Thierkreises. Die Baumschule um diesen Tempel umfaßt dreizehn Morgen Landes und reicht nördlich bis zu den künstlich nachgebildeten Ruinen einer römischen Wasserleitung. Die Quelle ist nicht mehr in der Leitung gefaßt, sondern sprudelt frei zwischen den Bogen herab. Steigt man zu diesen Bogen hinauf, so haben wir, wenn auch keine reizende, so doch eine freundliche Aussicht nach dem Rheine und Mannheim bis zur Bergstraße und den hervorragenden Höhen des Odenwaldes. Nicht weit von dieser Wasserleitung steht endlich noch ein 45 Fuß hoher Obelisk in der Mitte eines kleinen Weinbergs, wo bei Anlage des Gartens das Gerippe eines Menschen und Pferdes, aus dem Mittelalter stammend, ausgegraben wurde.

Hiermit haben wir die rechte oder nördliche Hälfte der Anlagen durchwandert und kehren durch den englischen Garten zurück, um vom Zirkel aus auch den übrigen Theil zu besuchen. Durch hohe Schattengänge führt uns der Weg zuerst zum Tempel der Minerva, einem in antikem Style aufgeführten Gebäude, dessen Dach auf kannelirten korinthischen Säulen ruht. Die Statue der Bildsäule ist von Crepello aus Düsseldorf. Nicht weit davon treffen wir auf die von Andrea Vacca gearbeitete Statue der sterbenden Agrippina, die in dem Moment dargestellt ist, wo ihr die Adern geöffnet werden. In der Nähe befinden sich die von Crepello aus carrarischem Marmor geschaffenen Statuen des Merkur und der Minerva und dabei die nach Antiken gearbeiteten Büsten des Alexander, Mithridates, Hadrian und Domitian, sämmtliche vom Ritter Verschaffelt aus Mannheim. Auch eine Nachbildung einer antiken Bildsäule des lycischen Apollo von Egell ist der Büste Alexanders gegenüber aufgestellt.

Treten wir auf der linken oberen Ecke dieser Anlage hinaus in die

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Kastanienallee, welche den mittleren Theil des Gartens in einem Viereck umgibt, so sehen wir links eine Allee von Rothtannen und Lerchenbäumen, durchschreiten sie und gehen in deren Mitte rechts ab, um in den Vorhof der Moschee zu treten, den ein gedeckter arabischer Säulengang in einem länglichen Viereck umschließt. Dieses schöne Gebäude wurde mit einem Aufwande von 300,000 Gulden durch Pigage aufgeführt, der deßhalb nach Konstantinopel gereist war, um dort die nöthigen Zeichnungen selbst zu verfertigen. Das Hauptgebäude selbst liegt westlich vom Vorhofe, hat eine schöne Kuppel und zwei hohe Seitenthürmchen oder Minarets. Ueber dem Eingange befinden sich einige Sprüche aus dem Koran, aber in deutscher Sprache. Im Innern der Moschee, die einen bedeutenden Schall bietet, ist der Boden mit Marmor geplattet, die Wände sind mit Arabesken in Stukkaturarbeit und Vergoldungen durch J. und K. Pozzi verziert und ringsum sind nach türkischer Sitte Sprüche aus dem Koran, die sich ein Karmeliter aus verschiedenen Moscheen des Orients abgeschrieben haben soll. Zur Seite des Hauptgemachs sind noch zwei freundliche Kabinette. Tritt man zur westlichen Hauptthüre hinaus, so liegt vor uns ein mit grünen Wiesen und mannichfachem Baumwerk eingeschlossener See und zur Seite endigt die Moschee mit zwei Minarets, auf die uns 126 Stufen emporführen, um oben einer weiten Aussicht zu genießen.

Ein lieblicher Weg führt uns um den See und über eine chinesische Brücke nach den künstlichen Ruinen des Merkuriustempels, welcher in der südwestlichen Ecke des Gartens liegt. Es ist dies eine künstliche, aus Tuffstein gebildete Ruine, über deren Eingang ein Kopf des Merkur und die verfolgte Jo in Basreliefs sich befinden. Dieser Theil des Gartens, welchen der ehemalige Gartendirektor Skell anlegte, ist hinsichtlich seiner Anlage der schönste und reinste, überall herrscht Natur und schöne Abwechslung und nirgends sieht man die ängstliche Hand der Kunst. Von dieser Ruine aus führt uns eine kleine Brücke auf die Allee längs des westlichen Sees, an dessen Ufer die riesigen Steinbilder des Rhein- und Donaugottes auf Urnen ruhen, zwei vorzügliche Werke des Ritters Verschaffelt. Sie liegen gerade dem Schlosse gegenüber, am Ende der mittleren Allee. In den südlich davon liegenden französischen Anlagen befindet sich ein Monument, das Karl Theodor 1768 errichten ließ, weil man drei Jahre zuvor daselbst eine alte Begräbnißstätte aus der römischen Zeit entdeckte. — In der erwähnten mittleren Allee befinden sich da, wo der Zirkel seinen westlichen Rand

hat, einige gleichfalls von Verschaffelt gefertigte Steinbilder, nämlich die vier Bilder der Elemente: die Erde, eine weibliche Figur mit einem Löwen und einer Mauerkrone, das Wasser, ein Triton mit Muschel und Urne, die Luft, ein Weib auf Wolken ruhend mit einem Vogel, und das Feuer, Vulkan mit Hammer und Ambos. Zwischen den zwei letzten Bildern liegen in der Mitte zwei von Hunden gejagte Hirsche, die einst Wasser in ein Bassin ausspieen. Als das Bassin zerbrach, wurde es zugeworfen. Nahe dabei befinden sich noch zwei Statuen, nämlich Pallas und Nemesis.

Hiermit haben wir die Sehenswürdigkeiten des Gartens betrachtet und erwähnen nur noch, daß hinter den alten Orangeriehäusern das Theater, die Wohnung des Gartendirektors und eine kleine Kaserne sich befindet, während hinter dem Speisesaal die Treib- und Glashäuser stehen. Unweit der letztern ist noch eine kleine Anlage, dicht neben dem südlichen Flügel des Schlosses, aber ohne Merkwürdiges, außer einem in Stein gehauenem Seepferde.

Der ganze Garten gehört unstreitig zu den schönsten Anlagen in Deutschland und verdient von Jedem, der diese Gegend bereist, besucht zu werden. Leider wird der Garten aber zu sehr vernachlässigt und blos geringe Summen darauf verwendet, auch ist das Schloß schon über ein halbes Jahrhundert lang verwaist. — Sollte nicht ein Mitglied der badischen Fürstenfamilie Vergnügen daran finden, wenigstens einigermaßen das Leben zurückzurufen, das vor einem Jahrhundert darin geherrscht? — Mehr als ein anderer Ort erinnert uns Schwetzingen an das glänzende, aber ungeheuer kostbare Jahrhundert Ludwigs XIV. und die Feste von Versailles, aber traurig stimmt es uns auch, wenn wir sehen, wie der Schweiß der Unterthanen durch so kostbare, Millionen verschlingende Bauten, Anlagen und Festlichkeiten verpraßt wurde, ohne Nutzen für die spätere Zeit, ohne Glück für die Gegenwart zu bringen! — Ein Bau zum Wohle des Volks, eine Anstalt zum Heile der Menschheit währt Jahrhunderte lang und späte Nachkommen segnen deren Urheber, aber eine Schöpfung eitler Pracht und Verschwendung entsteht unter Murren der Unterthanen oder Mitmenschen und geht rasch wieder dem Verfalle entgegen! —

Der Kraichgau.

Der Landstrich zwischen dem Rhein, der Schwarzach, Salzach und der östlichen Berghöhe, welche die dem Neckar zueilenden Bäche von denen trennt, die unmittelbar in den Rhein fallen, hieß seit den ältesten Zeiten der Kraichgau und noch bis zur Auflösung des heiligen römischen Reichs benannte sich also ein Ritterkanton, der die adeligen Orte dieser Gegend umfaßte, aber auch noch einige andere angränzende Dörfer in sich begriff. Der Umfang dieses Gau's war nicht immer derselbe, denn selbst die urkundlichen Angaben verschiedener Orte schwanken, und als später die Gaugrafenwürden aufhörten, war schon längst der alte Umfang der Gaue vielfach verkleinert.

Seinen Namen erhielt der Gau von dem Flüßchen Kreich oder Kraich, das in einem Teiche bei Sternenfels entspringt, in meist nordwestlicher Richtung die Orte Unterderdingen, Flehingen, Gochsheim, Münzesheim, Unteröwisheim, Ubstatt, Kißlau, St. Leon, Reilingen und Hockenheim berührt und beim Angelhof in den Rhein fällt. Die Gränze des Kraichgau's zog vom Rheine bei Ketsch südwestlich nach Mühlhausen, von da über Düren und Hilsbach nach Eppingen, wandte sich dann hinter Mühlbach über die Wasserscheide in südwestlicher Richtung bis zum Ursprunge der Salzach, ging hierauf in nordwestlichem Zuge über Nußbaum und Jöhlingen bis zur Rheinebene und verfolgte von da an so ziemlich den Lauf der Salzach und die alte Gränze der bischöflich Speyerschen Besitzungen bis zum Rheine. Der also umgränzte Gau, welcher nördlich den Lobden- und Elsenzgau, östlich den Gartach-, Zabernach- und Enzgau, südlich den Pfinz- und Albgau und westlich den vom Rheine davon geschiedenen Speyergau berührte, umschloß in sich die Untergaue Anglach- und Salzgau, die jedoch nur kurze Zeit so benannt wurden; dagegen zerfiel er in zwei Theile, den oberen Kraichgau mit dem Haupt-

orte Bretten und den unteren mit dem Hauptorte Bruchsal, jeder ein besonderes Landkapitel ausmachend; Hauptort des Ganzen war Bretten, wo der Gaugraf seinen Sitz hatte. In solcher Umgränzung erstreckte sich der Gau über etwa 16 Geviertmeilen, die jetzt von ungefähr 60,000 Menschen bewohnt worden.

Der älteste Gaugraf dieses Bezirks war Gerold, reich begütert in verschiedenen Gauen und vielleicht auch mit der Verwaltung mehrerer Gaue beauftragt. Er war besonders freigebig gegen das Kloster Lorsch, dem er im Jahre 779 Vergabungen zu Zeutern (Ziuternheim) und Odenheim machte; seine Gemahlin hieß Imma und es ist keine ganz unbegründete Vermuthung, daß dieser Graf dem Birthilonischen Geschlechte in der Baar angehörte. Wer unmittelbar nach ihm die Gaugrafenwürde verwaltet habe, ist unerweislich, denn erst unter Ludwig dem Deutschen, im Jahre 853, saß hier ein Siegehard in dieser Würde, unter welchem ein gewisser Tuto einige Besitzungen zu Eichtersheim (Uhtretesheim) als Tausch gegen Güter zu Wallstatt im Lobdengau gab. Die Herkunft dieses Grafen ist unbekannt und ebenso wer ihm nachgefolgt. Erst im Anfange des zehnten Jahrhunderts (902) scheint ein Walaho hier Gaugraf gewesen zu sein, da der Ort Oetisheim (Audinesheim) in seine Grafschaft gesetzt wurde. Dieser Walaho entstammte dem salischen Geschlechte und verwaltete zugleich den Speyer- und Elsenzgau, wie dessen Nachfolger Herzog Otto, der von 935 bis zu seinem Tode 1004 auch dem Kraichgaue vorstand. Nach ihm war Wolfram Gaugraf, als welcher er 1024, 1046 und 1056 genannt wird. Er war aus dem Hause der Grafen von den Ardennen und mit der Schwester des Kaisers Heinrich IV. vermählt; von seinen Söhnen trat aber Johann in den geistlichen Stand und Zeisolf starb frühe ohne männliche Nachkommen. Sein Nachfolger war Engilbert, der 1057 genannt wird; bis zum Ende dieses Jahrhunderts kommt aber kein Gaugraf mehr vor. Erst 1100 findet man in dieser Würde wieder einen Bruno, welcher mit Adelheid, der einzigen Erbtochter des oben genannten Zeisolf verheirathet gewesen sein soll und dem alten Geschlechte der Grafen von Laufen angehörte. Er erwarb durch Heirath auch reiche Güter im Elsenzgau und von ihm an verblieb die Gaugrafenwürde bei seiner Familie. Die Vermuthung aber, daß er die erwähnte Adelheid, Zeisolfs Tochter, zur Gemahlin gehabt, ist unwahr, denn nach der in ihrem ersten Buche durchaus auf alten Dokumenten beruhenden Sinsheimer Chronik und Simonis Werk war dieselbe mit Pfalzgraf Heinrich von Tübingen vermählt und

starb, nach dessen Tod, im J. 1122 zu Sinsheim. — Bruno's Nachfolger Poppo, Bruder des Bischofs Bruno von Trier, wird 1120 genannt und beschenkte das Kloster Odenheim; seine Nachfolger pflanzten das Geschlecht jedoch nur noch neunzig Jahre lang fort, bis es im Jahre 1210 ausstarb, die Lehen des Hauses an das Reich zurückfielen und die Allodien durch zwei Erbtöchter an die edlen Geschlechter von Düren und Eberstein gediehen. Ersteres erhielt die Herrschaft Dilsberg, die Grafen von Eberstein aber Gochsheim und Bretten, wodurch die Blüthe dieser Orte sehr zurückkam. Nach und nach kamen die meisten Orte an die Pfalz, Würtemberg, Baden und das Bisthum Speyer, bis sie zu Anfang dieses Jahrhunderts ganz an Baden fielen, dem auch der Ritterkanton Kraichgau unterworfen wurde. Dieser umfaßte jedoch nur Orte des östlichen Theils und reichte auch in den Elsenz- und Gartachgau hinein bis zum Neckar bei Heinsheim und Mühlbach.

Der Kraichgau, dessen allgemeine geschichtliche Momente wir hier betrachtet haben, zerfällt auch seiner natürlichen Beschaffenheit nach in zwei Theile, einen ebenen und einen gebirgigen. Der erstere hat längs der Eisenbahnlinie zwischen Durlach und Wiesloch seine östliche Gränze, erstreckt sich bis an den Rhein und ist reich an Waldungen und langsam fließenden Bächen, die in nordwestlicher, paralleler Richtung dem Rheine sich zuwenden und zum Theil durch Gräben mit einander in Verbindung gesetzt sind, wie die Pfinz mit der Salzach, diese mit dem Neureuther Graben, dem Speckgraben, der Waag- und Kreuzbach und dem Landgraben, der wieder mit dem Haarbach und Leimbach oder der Schwarzach bei Wiesloch zusammenhängt. Das Land ist meistens niedrig und sumpfig und durch die Mitte zieht sich in nördlicher Richtung der lange und breite Haardtwald, einst Lußhardt genannt und viel größer, jetzt meistens großherzoglicher Wildpark. Die Westseite leitet durch häufige Ueberschwemmungen des Rheins, der zahlreiche Krümmungen macht und durch Dämme in seinem Bette zurückgehalten werden muß. Auf der Ostseite erstreckt sich längs dem Haardtwalde eine lange Reihe meistens sumpfiger Wiesen, weil in grauer Vorzeit hier einst ein Arm des Rheins geflossen war und erst in der Gegend von Schwetzingen wieder in den Hauptstrom zurückkehrte. Der östliche Theil beginnt bei der Bergstraße, erhebt sich oberhalb Bruchsal ziemlich rasch, nördlich davon aber langsamer und hat eine durchschnittliche Höhe von 400 bis 700 Fuß über dem Meere, während der ebene Theil zwischen 320 bis 400 Fuß schwankt. Einzelne Höhen erreichen 800 Fuß, von Wiesloch an über Eschelbach,

Düren, Weiler und Hilsbach bis Menzingen und Landshausen nimmt aber das Land einen gebirgigen Charakter an, liegen einzelne Orte 800 bis 897 Fuß über dem Meere und erhebt sich der Kreuzberg bei Elsenz zu 1006, der Steinsberg bei Weiler aber bis zu 1118 Fuß. Im Süden steigen die Höhen an den Seiten der verschiedenen Bäche nur langsam an, im nördlichen Theile sind die Thälchen aber mehr eingeschnitten und bieten auch mehr Abwechslung dar. Im Allgemeinen ist der landschaftliche Charakter der Rheinebene düster und einsam; das Auge sucht vergebens nach einem Höhenpunkte, woran es festhalten könnte, nasse Wiesen mit Weiden- und Erlengebüsch breiten sich vor dem Blicke aus und nur wenige Orte ragen darüber hervor, weil düstere Wälder sie meistens verbergen. Die Orte liegen weit auseinander, unbelebt sind die Pfade, welche sie verbinden, und den Wanderer stört oft nur das Auffliegen eines Sumpfvogels. Ganz anders wird die Landschaft im gebirgigen Theile; da winden sich die Pfade bald durch liebliche Thälchen, bald über Höhen, welche einen Blick über ferne Orte erlauben, durch reiche Kornfelder, grüne Wiesengelände und Waldungen, der Verkehr ist stärker und belebter und die Ortschaften haben eine freundlichere Lage und ein besseres Aussehen. Wie die Orte im Bruhrain, wie man die Rheinebene auch nennt, den alten Spruch „unter dem Krummstabe seie gut ruhen" nicht bestätigen, so war auch die Adelsherrschaft in der östliche nHälfte des Kraichgau's dem Wohlstande seiner Bewohner nicht förderlich; aber hier war der Boden fruchtbarer und drang die Aufklärung der Reformation früh ein, so daß der Zustand dieser Orte immer besser blieb und auch jetzt noch sehr von anderen Gegenden absticht.

Bei der Durchwanderung des Kraichgau's wird es nicht unpraktisch sein, die einzelnen Theile möglichst nach den besonderen Territorien zu betrachten, welche sie kurz vor Auflösung des deutschen Reichs ausmachten, wodurch der Zusammenhang historischer Bemerkungen nicht zerrissen wird. — Wenn man von Durlach her die Bergstraße hinabreist, gewinnt der Wanderer, nachdem er den alten Marktflecken Weingarten durchschritten, bis in die Nähe Bruchsals keine freundliche Aussicht, indem sich rechts die Anhöhen rasch erheben und links durch nahe Wälder jede Fernsicht versperrt ist; daher verliert man nichts, wenn man jetzt mit der Eisenbahn fährt und rasch die unfreundliche Gegend durcheilt. Wir ziehen es jedoch vor, der alten Straße zu folgen, wo wir zwischen Weingarten und Untergrombach einen schmalen, der Pfinz zufließenden Bach überschreiten und das ehemals speyerische Gebiet betreten.

Das Bisthum Speyer, so alt wie nur sehr wenige, gelangte schon sehr frühe zu ansehnlichem Länderbesitze und zahlreichen Rechten auf dem diesseitigen Ufer des Rheinstroms und die Bischöfe verstanden es, den Umstand, daß viele deutsche Kaiser von Konrad II. an Speyer zu ihrem Begräbnißorte erwählten, sehr gut zu benützen, um noch mehr Gerechtsame zu erhalten. Nicht nur wußten die Geistlichen durch Ueberredung und Vorspiegelung jenseitiger Vergeltung viele Leute zu bereden, von ihren Gütern an die todte Hand Vergabungen zu machen, sondern die Bischöfe und Domherren drangen auch dem benachbarten Adel viele Besitzungen unrechtmäßiger Weise ab, indem sie alte Urkunden verfälschten oder falsche unterschoben, wohl wissend, daß die Archive der weltlichen Herren meistens in schlimmerem Zustande oder vielfältig bestohlen und vernichtet waren. So vermehrte sich der Besitz in der todten Hand zu bedeutender Größe und was der Schweiß der schwergedrückten Unterthanen mit Mühe errang, verpraßten die faulen Geistlichen mit Festen, Gastereien, Jagden und an Huren, für welche man den beschönigenden Namen Maitressen erfand. Nur für Bettelleute, die zu faul waren zu arbeiten und ihr Brod vor den Thüren der geistlichen Herren suchten, galt das Sprüchwort „unter dem Krummstab ist gut ruhen"; der Wohlhabende verarmte und mit der Zunahme von Aberglauben und Dummheit verfielen auch der Ackerbau und die Gewerbe.

Die südliche Gränze des Bisthums Speyer, so weit dessen Besitzungen auf diesseitigem Rheinufer lagen, begann zwischen Huttenheim und Rusheim, wo dem Elisabethenwörth gegenüber der Land- oder Scheidgraben in den Rhein mündet. Diesen Graben verfolgt sie zuerst in südwestlicher, von dem Huttenheimer Torflager an aber in mehr südlicher Richtung bis in die Nähe von Graben, wo sie der Pfinz entlang läuft, diese bei Spöck verläßt und an dem oben erwähnten Punkte die Straße zwischen Weingarten und Untergrombach überschreitet. Von da an macht sie einen Bogen, reicht weit nach Süden, die Gemarkungen Jöhlingen und Wöschbach umschließend, und wendet sich dann wieder nördlich, die Gemarkungen von Obergrombach, Bruchsal, Ubstatt, Ober- und Unteröwisheim, Zeutern, Oestringen, Rettigheim, Mühlhausen, Eschelbach und Balzfeld östlich begränzend. Abgetrennt davon umschloß sie auch die Gemarkung von Waibstadt, ferner im Süden die Orte Reibsheim, Büchig und Bauerbach. Im Norden zog die Gränze queer nach dem Rheine, die Orte Horrenberg, Dielheim, Rauenberg, Roth, St. Leon, Kirrlach und Rheinhausen von der Pfalz scheidend.

Hauptort dieses Gebiets und Residenz der speyerischen Bischöfe in der letzten Zeit war Bruchsal, auch jetzt noch die ansehnlichste Stadt der ganzen Gegend, obschon der alte Glanz einer Residenz verschwand und das laute Hofleben einer friedlichen Stille Platz gemacht hat. Bruchsal ist nicht der erste Ort, wenn man von Süden kommt, aber Untergrombach bietet keine andere Merkwürdigkeit dar, als daß es die Heimath des bekannten Joß Fritt ist, der schon 1505 einen Bauernaufruhr im Speyerschen und 1513 zu Lehen bei Freiburg anstiftete, weshalb seiner bald mehr gedacht wird. Die Stadt Bruchsal liegt am Fuße niederer Berge, wo die Saalbach aus dem freundlichen Thälchen von Heidelsheim in die Rheinebene hervortritt, an der Straße und Eisenbahn von Karlsruhe nach Heidelberg und zerfällt in drei Theile, die Vorstädte auf der südlichen Seite, die eigentliche Stadt und den Schloßbezirk, der sich nördlich an dieselbe anschließt. Die Petersvorstadt liegt gegen Heidelheim und enthält die Todtengruft der letzten Bischöfe. Als Damian Hugo von Schönborn dieselbe mit nur drei Behältnissen für Leichname erbauen ließ, ahnete er wohl die Zukunft. „Mehrerer wird es nicht mehr bedürfen" sagte er. Bischof Damian Hugo und sein Nachfolger ruhen in der Gruft, den zweiten Nachfolger August ereilte der Tod auf der Flucht zu Freudenhain bei Passau und mit Wilderich von Waldersdorf schloß sich die Reihe der Fürstbischöfe von Speyer und zugleich die Gruft zu St. Peter im März 1809. In der anderen Vorstadt gegen Durlach steht die vom Fürstbischofe August von Limburg-Styrum auf seine Privatkosten erbaute Pauluskirche, wie die vorige mit eigenem Pfarrer. In letzterer Vorstadt liegen auch die Gebäude der 1748 angelegten, aber jetzt eingegangenen Saline, die einst drei Gradirhäuser hatte und lange Zeit hindurch die einzige größere Saline des Landes war, sowie eine gut eingerichtete Papiermühle. In der Stadt selbst, welche ziemlich gut, jedoch unregelmäßig erbaut ist, liegt der Marktplatz mit dem Zähringer Hof und der Post, die 1444 erbaute Stadtpfarrkirche, welche früher dem freiadeligen Reichsritterstifte Odenheim gehörte, das Spital, die ehemalige Kapelle der barmherzigen Brüder, die frühere Stiftsdechanei, Johannitercommende und das Kapuzinerkloster, die jetzt alle Privatzwecken dienen. Ein schönes, neues Gebäude ist das vorzüglich eingerichtete Zucht- und Correctionshaus, welches allen Anforderungen der neueren Zeit vollkommen entspricht. Der schönste Stadtheil ist jedoch unstreitig der durchaus regelmäßig angelegte und mit besonderem Thore versehene Schloßbezirk oder die Residenz.

BRUCHSAL.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Das schöne Schloß begann Fürstbischof und Cardinal Damian Hugo von Schönborn und sein Nachfolger Franz Christoph von Hutten vollendete es. Von seinen Fenstern aus reicht das Auge über die schnurgerade Straße nach Graben bis zum Rheine und hinter dem Schlosse liegt der schönangelegte Schloßgarten, den jetzt leider die Eisenbahn durchschneidet. Oestlich vom Schlosse erhebt sich ein großer Wasserbehälter, der 800 Fuder Wasser enthält und dem ein Springbrunnen im Schloßhofe und Garten das nöthige Quellwasser zusendet. Er ist mit einem Lusthause überbaut, das deßhalb die Reserve oder die Wasserburg heißt. In den Nebengebäuden des Schlosses befand sich früher die Regierungskanzlei, die katholische Kirchen-Commission, das Oberhofgericht, Seminarium u. s. w., jetzt enthalten sie die verschiedenen Staatsstellen, das Gymnasium und die Kaserne. Die schöne Schloßkirche dient zugleich für den protestantischen Gottesdienst. Die ehemalige Bibliothek des Bisthums ist getrennt und theils nach Karlsruhe, theils nach Mannheim gebracht worden. Seit dem Ableben der Markgräfin Amalie steht das Schloß leer und es ist zu bedauern, daß nicht ein badischer Prinz hier seinen Wohnsitz nimmt. Obschon die Stadt früher lebhafter war und als Residenz ein größerer Verkehr stattfand, hat sie sich doch seit ihrem Anfalle an Baden sehr gehoben und zählt jetzt 7386 Einwohner, worunter 625 Protestanten und 256 Juden. Verschiedene Stellen haben jetzt hier ihren Sitz, wie ein Hofgericht, Oberamt, Post, Forstamt, Wasser- und Straßenbauinspektion, Domainenverwaltung, Obereinnehmerei, Bezirksbauinspektion, ein Gymnasium mit 7 Lehrern und das Dragonerregiment Markgraf Maximilian liegt hier in Garnison. Bruchsal war in alter Zeit der Hauptort des untern Kraichgaus und die Entstehung des Orts reicht in das früheste Alterthum zurück. Schon die günstige Lage am Fuße des wellenförmigen Hügellandes, wo der Rhein einzelne Arme durch die Brüche und Niederungen sandte, ließ bald eine Ansiedelung hier entstehen, neben welcher ein nicht selten besuchter Königshof lag. In diesem gab Kaiser Otto I. schon zwischen 937 und 973 verschiedene Urkunden und König Heinrich weilte im J. 1002 ebenfalls dahier. Es trug Rudolph von Ryßeweg den dritten Theil des Getreidezehntens in der Bruchsaler Mark von Graf Wilhelm von Katzenellenbogen zu Lehen und gab solchen 1299 als Afterlehen an Ritter Gebhard von Ubstadt. Der Königshof gedieh im Anfange des elften Jahrhunderts an den Herzog Otto von Worms, als dieser in einem Streit mit dem Bischofe Burkhard von Worms im J. 1002 durch einen Vergleich seine Wormsische

Pfalz vertauschte. Durch Otto's Sohn Kuno wurde der Ort an König Heinrch III. abgetreten, der sodann am 6. Mai 1056 zu Goslar Bruchsal nebst dem dabei liegenden königlichen Forste Lußhardt dem Bischofe Konrad von Speyer schenkte. Von da an verblieb der Ort dem Bisthume, jedoch mit dem Unterschiede, daß er später dem Domkapitel gehörte, bis zum Anfalle an Baden im J. 1802. Die von Heinrich III. gemachte Schenkung wurde 1063 erweitert und nach und nach hob sich der Ort sehr, erhielt Mauern und erwuchs zu einem städtischen Gemeinwesen. Besonders blühte Bruchsal aber auf, als die Bischöfe wegen Unruhen in Speyer und Uneinigkeit mit dieser Stadt sich öfters hier aufhielten, wie es namentlich Bischof Heinrich II. im J. 1264 und Bischof Friedrich von Bolanden 1281 thaten, da ein Schloß schon 1191 durch Ulrich von Rechberg in Bruchsal erbaut worden war. Seit dieser Zeit wohnte in der Stadt auch eine speyerische Dienstmannenfamilie, die sich von Bruchsal schrieb und noch bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts genannt wird. Im J. 1328 hielt hier der resignirte Bischof Berthold von Bucheck eine Besatzung, die aber vom Grafen von Würtemberg überfallen und verjagt wurde. Im J. 1358 erbaute Bischof Gerhard von Ernberg den Thurm am alten Schlosse und Bischof Nikolaus residirte gegen Ende dieses Jahrhunderts öfters dahier, wo er auch am 7. Juni 1396 starb. Zwei und achtzig Jahre später wurde Bischof Ludwig von Helmstadt dahier geweiht und Philipp von Rosenberg versetzte 1507 das Stift Odenheim hierher. Im J. 1645 zählte die vom dreißigjährigen Kriege mehrmals hart mitgenommene und einmal eingeäscherte Stadt kaum 100 Bürger, die in ihren Vermögensverhältnissen sehr zurückgekommen waren, und wenn auch die Bischöfe sie wieder zu heben suchten und 1672 das Kapuzinerkloster errichteten, so brachten doch die Franzosen bald neues Unglück über Bruchsal. Im Jahre 1676 brach eine Abtheilung der Besatzung von Philippsburg in die Stadt und verbrannte die meisten Häuser, und als diese nothdürftig wieder hergestellt waren, sandte Ludwig XIV. sein Mordbrennerheer in den Jahren 1688 und 1689—96 wiederholt in die blühenden Rheinlande, wo sie auch 1689 Bruchsal ausplünderten und niederbrannten. So lag Bruchsal wieder in traurigem Zustande da und schien in die Unbedeutendheit eines kleinen Landstädtchens zurücksinken zu wollen, als ihr die zwischen der Stadt Speyer und den Bischöfen 1716 entstandenen ernstlichen Uneinigkeiten einen neuen Stern aufgehen ließen. Der Bischof Heinrich Hartard von Rollingen verließ nämlich ob dieser Zwistigkeiten Speyer und ließ sich

in Bruchsal im Hause seines Verwandten des Oberstallmeisters von Rollingen nieder, wo er nach wenigen Jahren starb. Sein Nachfolger, der Cardinal Damian Hugo von Schönborn, beschloß, Bruchsal zu seiner beständigen Residenz zu machen und brachte es durch Sparsamkeit und strengen Haushalt bald dahin, ohne seine Unterthanen zu belasten, sich in Bruchsal ein schönes Residenzschloß zu erbauen. Nach und nach zog er nun alle oberen Landesstellen und das Militär von Speyer nach Bruchsal, errichtete daselbst ein Spital, eine Bibliothek und ein Seminar und erbaute auch die Peterskirche. So erhielt Bruchsal bald ein neues Ansehen, die Residenzvorstadt entstand, das Lusthaus zu Waghäusel und die Landschlösser zu Kißlau und Rauenberg, und als dem Fürstbischofe im November 1743 der Kardinal Franz Christoph von Hutten nachfolgte, erhob sich Bruchsal noch mehr. Was Damian Hugo begonnen, das vollendete sein Nachfolger und unter ihm entstanden mehr als hundert Häuser, das Zucht- und Arbeitshaus, die Kaserne, das Waisenhaus, Schießhaus und das Gymnasium und er erweiterte das Seminar mit einer theologischen Studienanstalt und die Bibliothek durch zahlreiche Ankäufe. August Philipp Karl Graf von Limburg-Styrum, der 1770 Fürstbischof wurde, eiferte seinen beiden Vorgängern nach, gründete eine Wittwenkasse, vergrößerte das Waisenhaus, stiftete ein Spital der barmherzigen Brüder, gründete die St. Paulspfarrei, errichtete die Landphysikate und verbesserte das Schulwesen auf dem Lande, auch bewirkte er, daß die Stadt eine Ringmauer erbaute. Er war zwar ein eigensinniger und rauher Mann und verschaffte sich dadurch vielen Verdruß, aber für Bruchsal war seine Regierung nur vortheilhaft und er setzte in seinem Testamente zu Haupterben die Wittwenkasse, das Waisenhaus, die Krankenhäuser, das Bürgerhospital zu Altenburg (jetzt Karlsdorf) und die Landschulen ein. Im J. 1792 mußte er vor den Stürmen der Revolution nach Freisingen flüchten und wiederholt 1795, von wo er nach Passau ging und in dem nahen Lustschlosse Freudenhain am 26. Febr. 1797 starb. In der Peterskirche zu Bruchsal hatte er sich noch bei Lebzeiten ein marmornes Grabmal errichten lassen, aber nur sein Herz ruht in der Bruchsaler Gruft. Philipp Franz Wilderich Graf von Waldersdorf war der letzte Fürstbischof von Speyer, aber nur kurze Zeit konnte er in Bruchsal verweilen und nachdem ihm der Lüneviller Frieden den überrheinischen Theil des Bisthums genommen hatte, verlor er auch durch den Reichsdeputationsrezeß seine diesseitigen Lande. Es wurde ihm nun die Hälfte des Schlosses zu Bruchsal, die Sommerresidenz zu

Waghäusel und eine Pension von 42,000 fl. gegeben, er genoß dieses aber nicht lange, denn im März 1809 verschied er u. schloß als der letzte die lange Reihe der speyerschen Bischöfe. Durch das Zurücksinken von einer Residenz zu einer einfachen Landstadt verlor Bruchsal sehr viel, zumal die Regierung auch noch manche Rücksicht fahren ließ u. die daselbst befindlichen oberen Stellen des Generalvikariats u. Oberhofgerichts aufhob oder verlegte. Nur den langen Friedensjahren ist es zuzuschreiben, daß sich Bruchsal wieder hob und die gegenwärtige Bevölkerungszahl enthält, welche durch das in jüngster Zeit dahin verlegte Hofgericht des Mittelrheinkreises noch größer wird.

Wir könnten den freundlicheren Weg nach Heidelsheim einschlagen und zuerst die gebirgigen Landestheile besuchen, wenn wir nicht den unteren Theil des Kraichgau's zusammenzufassen hätten. So verlassen wir aber das Gebirg, lassen das unbedeutende, 750 Einwohner starke Pfarrdorf Büchenau links zur Seite liegen und wandern auf der schnurgeraden Grabener Straße nach dem ein wenig abseits liegenden Pfarrdorfe Karlsdorf, dessen 800 Einwohner meistens unbemittelt sind. Die regelmäßige Anlage und das neue Aussehen der Häuser erinnert daran, daß des Dorfes jetzige Gestalt nicht alt sei, und wirklich meldet uns auch die Ortschronik, daß es erst im Jahr 1813 entstanden ist. Früher hieß es nämlich Altenburg und war das schon oben erwähnte fürstbischöfliche Landschloß mit Stuterei und Schweizerei, auch hatte Damian Hugo von Schönborn im J. 1723 hier das Landeshospital errichtet, wozu er 106,444 Gulden Kapital gab. Das Schloß ist jedoch in seinen Grundmauern sehr alt, diente anfangs zur Jagd und wurde schon 1390 umgebaut. Später gehörte es verschiedenen adeligen Familien, wie 1466 denen von Venningen, kam aber dann an die speyerische Hofkammer zurück und wurde von Damian Hugo von Schönborn neu erbaut. Als der Rhein zu Anfang dieses Jahrhunderts das bei Liedolsheim gelegene Dorf Dettenheim zu vernichten drohte und einen großen Theil von dessen Gemarkung verschlang, wurde das Dorf hierher versetzt und ihm der Namen Karlsdorf verliehen; da es aber beinahe gar keine Gemarkung besitzt, so konnten die Einwohner sich nicht mehr erholen und mußten zu Taglöhnern herabsinken. Als solche arbeiten sie in Bruchsal und dem nahen, etwas südwestlich an der Pfinz gelegenen Pfarrdorfe Neuthard, welches auch nur 700 Einwohner zählt, aber eine größere Gemarkung besitzt. Westlich von diesen Orten breitet sich der Kammerforst aus, dessen Namen noch daran erinnert, wie Bruchsal und der ganze Lußhardtwald einst Kammergut der deutschen Könige war.

Nordwärts von der erwähnten Straße, östlich vom Bayernwalde und in viel fruchtbarerer Gegend treffen wir das ziemlich große, fünfzehnhundert Einwohner starke Pfarrdorf Forst an, dessen Namen schon andeutet, daß es auf urbargemachten Waldboden steht, der sich überhaupt um zehn Fuß über die nächste Umgebung erhebt. Beim Anfalle an Baden hatte das Dorf erst 639 Einwohner und nahm somit um fast neun hundert Seelen zu.

Von hier an breitet sich im Norden ein langer und breiter Wald aus, der Lußhardt, welcher bis Reilingen reicht und im Schwetzinger Hardtwalde seine nördliche Fortsetzung findet. Ursprünglich mochte er wie mit diesem im Norden, so auch mit dem südlichen Hardtwalde in unmittelbarem Zusammenhange gestanden sein; später verursachte aber die Trennung in verschiedene Territorien, daß man an der Gränze eine Strecke ausrodete und urbar machte, wahrscheinlich um den Wildbann besser abzuschließen. In der Folge verminderten die Bischöfe die große Waldstrecke und legten mehrere Dörfer an, die wie Inseln mitten im Walde liegen. Es sind dies besonders Neudorf, Hambrücken und Kirrlach und in früheren Zeiten mochten die Verbindungswege zwischen denselben in schlechtem Zustande und sogar gefährlich gewesen sein. Von Forst aus gelangt man zuerst auf einem ziemlich guten Wege nach dem eine lange Straße bildenden Pfarrdorfe Hambrücken, das 950 arme Einwohner zählt, ein Jagdzeughaus enthält und schon 1161 dem Stifte Odenheim zinste. Es liegt am Bastwiesengraben und hat keine Waldungen, obschon es mitten darin liegt. Auf ziemlich gutem Wege kommt man von da über den Wagbach und durch einen Theil des Lußhardts nach dessen westlichem Ende und lenkt beim Wiesenthaler Bildstocke in die Straße ein, welche von Karlsruhe über Graben und Schwetzingen nach Mannheim führt, seit Eröffnung der Eisenbahn aber ganz vereinsamt ist. Dicht dabei liegt das Pfarrdorf Wiesenthal mit 1700 Einwohnern, Glockengießerei und Hopfenbau, das sich seit neuerer Zeit ziemlich gehoben hat. In dessen Nähe hat man keltische Grabhügel aufgefunden und einige derselben geöffnet, ohne viel Merkwürdiges darin gefunden zu haben. Von hier an ist es nur noch eine Stunde nach Philippsburg, unser Weg führt uns aber auf der schnurgeraden Straße über die Schönbornermühle am Saalbache nach Neudorf, wo sich eine Ziegelhütte, Jägerhaus, Schmierbrennerei und starke Torfstiche befinden. Letztere liegen am Scheidgraben, links vom Wege nach Huttenheim und lieferten einst der Saline Rappenau einen großen Theil ihres Brenn-

materials. Die 920 Bewohner Neudorfs sind eher arm als wohlhabend zu nennen, da die Gemarkung klein ist und das Dorf durch die Arbeitsleute entstand, welche an der Befestigung von Philippsburg halfen. Im Jahre 1714 entstand die hiesige Pfarrei und noch im Jahre 1803 zählte der Ort erst 445 Einwohner. Näher am Rheine und westlich vom Molzenwalde, wo das ehemalige Rheinufer liegt, befindet sich das durchaus regelmäßig angelegte Pfarrdorf Huttenheim, dessen 720 Bewohner vom Betriebe der Landwirthschaft leben. In Pferdezucht und Handel mit Torf haben sie hinlängliche Nahrungsquellen, obwohl sie nicht gerade wohlhabend genannt zu werden verdienen. Das Dorf ist zwar sehr alt, lag aber über eine halbe Stunde westlicher am Rheine und hieß Knaudenheim. In Folge der zahlreichen Ueberschwemmungen und Durchbrüche des Rheins verlor der Ort einen Theil der Gemarkung und sah sich selbst ernstlich bedroht, so daß man sich entschloß, das Dorf abzubrechen und 1758 auf die jetzige höher gelegene Stelle zu verlegen. Der Kardinal von Hutten, dem zu Ehren Knaudenheim nun seinen Namen änderte, erbaute ihm die Kirche und das Pfarrhaus und auch die nachfolgenden Bischöfe suchten das Wohl der Einwohner zu befördern. Wir können von diesem Orte nicht scheiden, ohne eines Mannes zu gedenkenf der im Jahre 1794 mit größter Lebensgefahr bei dem Eisgange au, dem Rhein zwei und dreißig österreichische Soldaten erretteie. Es war der Schultheiß Wilhem Weik, dem Kaiser Franz dafür eine 32 Dukaten schwere goldene Medaille verlieh.

Bei der Engelbrücke, am Pfinzkanale, führt die Straße nordwestlich nach Rheinsheim, das von drei Seiten vom Rheine umgeben ist und der bayerischen Festung Germersheim gegenüber liegt. Es wurde zur Errichtung eines Brückenkopfs ein Stück Feld auf diesseitigem Ufer an Bayern abgetreten und eine Schiffbrücke errichtet, welche nicht weit von Rheinsheim liegt. Das Pfarrdorf Rheinsheim ist nicht unbemittelt, hat 1300 Einwohner und leidet auch seit Anlegung des Rheindurchschnitts nicht mehr durch Ueberschwemmung.

Drei Viertelstunden nordöstlich von Rheinsheim liegt auf einer Anhöhe am Rheine, der hier starke Biegungen macht und den Saalbach, sowie den Pfinzkanal aufnimmt, die ehemalige Festung und jetzige Amtsstadt Philippsburg, ein Ort mannichfaltiger Schicksale. Sie hat 300 Häuser und 1750 Einwohner, ist nicht sehr wohlhabend, aber reinlich und freundlich und zeigt kaum mehr, daß sie eine Festung war, denn die Thore sind abgebrochen, die Wälle abgetragen, die Gräben

ausgefüllt und in Gärten umgewandelt und dadurch auch die ungesunde Sumpfluft entfernt. Außer den gewöhnlichen Amtsstellen ist hier eine höhere Bürgerschule, mehrere gute Wirthschaften und eine Bierbrauerei. Die 1799 fast ganz demolirte Peterskirche wurde 1811 wieder hergestellt. Der Ort hieß früher Udenheim und bestand als solcher schon seit sehr langer Zeit. Bis zum Jahre 1316 gehörte er dem Heinrich Cölln, Bürger von Speyer, der ihn sodann dem Bischofe Emich Graf von Leiningen verkaufte. Bischof Gerhard von Ernberg erwarb im Jahre 1337 vom Kaiser Ludwig V. die Erlaubniß, das Dorf Udenheim mit Mauern und Gräben zu umgeben und einen Markt daselbst zu errichten, was er auch in der Folge that. Später nahm hier der vom Domkapitel erwählte, durch Vertrag aber resignirte Domdechant Eberhardt von Randeck seinen Sitz im bischöflichen Schlosse und 1366 erhielt die Stadt auch Zollgerechtigkeit. Das Schloß scheint jedoch in keinem guten Zustande erhalten worden zu sein, denn Bischof Nikolaus ließ es um das Jahr 1390 wieder herstellen, weil er von Bruchsal aus, wo er gewöhnlich residirte, oft hierher kam. Bischof Sigfried von Venningen erweiterte es um die Mitte des nächsten Jahrhunderts und führte einen Thurm auf und sein Nachfolger Johann II. verweilte auch gern in Udenheim und resignirte daselbst am 4. Juli 1464. Der Bauernkrieg veranlaßte den Bischof Georg, Sohn des Churfürsten von der Pfalz, Udenheim zu befestigen, um eine sichere Residenz daselbst zu haben, und er erweiterte auch das Schloß, welches Marquard von Hattstein 1588 von Neuem aufbaute. Damit war aber Bischof Philipp Christoph von Sötern nicht zufrieden, sondern er wollte die Stadt nach den Erfordernissen der Zeit befestigt haben und begann somit im Jahre 1615 die eigentliche Befestigung der Stadt. Noch ist auf dem Rathhause der Spaten vorhanden, mit dem der erste Rasen gestochen wurde. Von Philipp von Sötern erhielt die neue Festung den Namen und er verwandte ungeheuere Summen darauf, wie er denn allein für die Thore zwanzigtausend Gulden ausgab. Noch waren die Arbeiten nicht vollendet, als auf Anstiften des Stadtraths von Speyer im Juli 1618 der Churfürst von der Pfalz, der Herzog von Würtemberg und der Markgraf von Baden heranzogen, den Wall schleifen, die Thore niederreißen und das Brunnenwerk zerstören ließen. Auf die Klage des Bischofs mußten sie ihm aber 1628 hundert tausend Reichsthaler als Schadenersatz bezahlen. Im Jahre 1633 wurde Philippsburg vom schwedischen Obristen Schmittberger belagert und mußte sich ihm ergeben, worauf Schweden die Festung gegen

eine bedeutende Summe am 27. September 1634 den Franzosen überließ. Diese wurden am 24. Juni 1635 vom speyerschen Kommandanten Bamberger und eine Abtheilung kaiserlicher Soldaten darin überrascht und der Kommandant gefangen genommen, worauf die Oesterreicher die Festung in ihrem Besitze behielten, bis die Franzosen unter Enghien und Türenne im Jahre 1644 dieselbe belagerten und nach fünfzehn Tagen nahmen. Durch den Westphälischen Frieden erhielt Frankreich das Besatzungsrecht in Philippsburg; da die Garnison aber die Umgegend plünderte und sehr hart mitnahm, so erschien ein deutsches Heer unter dem Befehle des Generalmajors Werthmüller 1676 davor, schloß die Stadt ein, nahm die Rheinschanze und zwang den Kommandanten du Jay, der sich tapfer vertheidigte, am 30. August zu kapituliren und die Stadt gegen freien Abzug am 7. September zu übergeben. Nun verblieb Philippsburg im Besitze der Kaiserlichen, welche die Festungswerke verstärkten, bis die Franzosen im Jahre 1688 neuerdings erschienen und der Generallieutenant Moncals sie berannte. Wegen tapferer Vertheidigung der Festung mußte aber der Marschall Düras Philippsburg förmlich belagern und nachdem er am 8. Oktober die Laufgräben eröffnet und am 29ten desselben Monats schon die Anstalten zu einem Sturme gemacht hatte, verlangten die Oesterreicher zu kapituliren und zogen ab. Im Frieden von Ryswick kam Philippsburg an das Reich zurück und wurde 1733 noch mehr befestigt und sieben Basteien, ein Vorwerk und andere Befestigungen errichtet. Es geschah dies nicht ohne Grund, denn schon am 23. Mai des folgenden Jahres berannten die Franzosen unter dem Marschalle d'Asfeld die Stadt und begannen sie förmlich zu belagern. In Philippsburg lagen nur 4253 Mann unter dem Generalfeldmarschall von Wanzenau; diese wehrten sich aber so tapfer, daß sie sich erst am 18. Juli ergaben, nachdem die Franzosen bei der Belagerung gegen dreißigtausend Mann verloren, fünfundzwanzigtausend Bomben in die Festung geworfen und kein Haus unbeschädigt gelassen hatten. Der zwischen dem Kaiser und Frankreich geschlossene Frieden brachte die Festung am 8. Februar 1737 wieder an das Reich zurück und es entstanden neue zahlreiche Reibereien zwischen der Besatzung und dem Fürstbischofe, wobei die Werke zerfielen und wenig zu ihrer Ausbesserung geschah. Dies änderte sich auch nicht, als die Besatzung am 10. Oktober 1782 von Philippsburg ganz abzog und der Bischof wieder Besitz von der Stadt nahm und erst mit dem Ausbruche der französischen Kriege begann man die Werke wieder in besseren Stand zu setzen. Aber nun erfolgte die

traurigste Zeit für die Stadt. Die Franzosen rückten vor dieselbe und bombardirten sie 136 Stunden lang, vom 6ten bis zum zwölften September, wodurch 93 Bürgerhäuser völlig abbrannten, 22 äußerst ruinirt wurden und viele Einwohner nichts als das nackte Leben davon trugen. Es gingen dabei auch 5 Kasernen, das Militärbackhaus und die schöne Pfarrkirche mit ihrem herrlichen Altare völlig zu Grunde. Durch eine besondere Convention besetzten die Franzosen die Festung und demolirten sie vom 10. Oktober 1800 bis zum 6. Mai 1801. Unglücklicher Weise konnte in der damaligen Zeit nur sehr wenig für die armen Bewohner des Städtchens geschehen und erst später gelang es, den ungeheueren Verlust wenigstens etwas zu erleichtern, denn noch jetzt werden die Wunden noch empfunden, da ohnehin die Stadt von jeder besuchten Straße entfernt ist und nichts geboten werden kann, um ihr kräftig aufzuhelfen. Doch zählt jetzt Philippsburg wieder 300 Häuser und gegen 1800 Einwohner, während der Ort 1804 nur 77 Häuser und 790 Bewohner hatte.

Wir verlassen Philippsburg auf der Ostseite und kehren auf die Karlsruhe—Mannheimer Straße zurück, wo zu Waghäusel bis in die neueste Zeit sich eine Post befand. Es liegen hier 14 Häuser, welche von etwa 85 Personen bewohnt werden. Auf der Ostseite von der Straße liegt hier ein freundliches Schlößchen, welches Damian Hugo von Schönborn 1722 erbaute und der Fürstbischof Styrum vollendete. Nach dem Tode des letzten Bischofs bewohnte es der Fürst von Wrede eine Zeit lang und 1837 ward es einer Gesellschaft abgetreten, die darin eine Zuckerfabrik errichtete. Da zu dem hiesigen Marienbilde viele Wallfahrer kamen, erbaute Bischof Matthias von Rammung im Jahre 1473 eine geräumige Kirche nebst Wohnung für den Layenbruder und Bischof Philipp von Sötern ließ im J. 1639 ein Kapuzinerkloster hier errichten, nachdem er schon 1614 zwei Kapuziner hierher gesetzt hatte. Als die Franzosen in den letzten Kriegszeiten Philippsburg belagerten, wanderten die Kapuziner nach Kirrlach und nahmen die französischen Generale im hiesigen Schlosse ihre Wohnung.

Gleich hinter dem Schlößchen führt eine schnurgerade Straße über Kirrlach nach Kronau und Kißlau mitten durch den Lußhardt. Kirrlach mit seinen 1300 Einwohnern bietet aber gar nichts Bemerkenswerthes dar, deshalb wenden wir uns lieber wieder dem Rheine zu, wo nicht weit von Waghäusel das Pfarrdorf Oberhausen mit 1200 Einwohnern am Meerlachgraben und nicht weit vom Rheine liegt. Wie die umliegenden Orte theilte auch dieses Dorf die Schicksale der speyeri-

schen Rheinorte und litt stets bei den Belagerungen von Philippsburg. Das zur Pfarrei Oberhausen gehörende Dorf Rheinhausen liegt nördlich davon, dicht am Rhein und hat eine Fähre nach dem jenseitigen Ufer, wo in der Entfernung von einer Stunde die Stadt Speyer liegt. Rheinhausen hat 620 Häuser, ist ein ziemlich altes Dorf und litt oft durch den Rhein, der hier abermals einen weiten Bogen macht.

Rheinhausen ist auf dieser Seite das letzte speyersche Dorf, denn am Rheine liegt zunächst Altlußheim, das früher zwischen Baden und Würtemberg gemeinschaftlich war, sehr alt ist, oft durch den Rhein litt und über 1000 Einwohner zählt. Oestlich davon liegt an der Straße das regelmäßig angelegte Dorf Neulußheim, welches auch schon 830 Einwohner zählt. Es bietet aber ebenso wenig Merkwürdiges, wie die nächsten pfälzischen Dörfer, die wir noch zu besuchen haben. Am Kraichbache und der Mannheimer Straße finden wir nun eines der größten Dörfer der Pfalz, Hockenheim, das in 1382 Häusern 2630 Bewohner hat und somit manches Städtchen übertrifft. Es befinden sich hier zwei Kirchen, eine Synagoge, drei Schulen, 5 Bierbrauereien und die ziemlich wohlhabenden Einwohner treiben Handel mit Hopfen, Taback, Vieh und Torf. Die Gemarkung des Dorfes ist sehr groß. In der Nähe, aber nach dem Rheine, liegt der Insultheimerhof, den Markgrafen von Baden gehörig, und auf einer Rheininsel der Angelhof, welcher schon oft vom Rheine bedroht wurde. Nördlich vom Dorfe lag früher der Karl-Ludwigssee beim Seehause; er ist aber jetzt ausgetrocknet und in gute Wiesen umgewandelt. An diesen stößt die Gemarkung von Ketsch, das ebenfalls dem Andrange des Rheins ausgesetzt ist und ehemals zu Speyer gehörte.

Wir wenden uns aber wieder gegen Osten zurück, besuchen das Pfarrdorf Reilingen, welches französische Emigrirte aus mehreren Höfen bildeten, den Wersauer Hof, der dicht dabei liegt und einst zu Speyer gehörte, aber an die Pfalz abgetreten wurde, und verfolgen den Kraichbach bis St. Leon, einem der ältesten Dörfer der Gegend, mit 1300 Einwohnern, Mühle und Theerbrennerei. Nur eine Viertelstunde östlich davon liegt das Dorf Roth, ebenfalls mit Pfarrei und 1200 Einwohnern, und in gleicher Entfernung von diesem die Eisenbahn und Straße von Karlsruhe nach Heidelberg. Ehe wir jedoch diese noch weiter verfolgen, besuchen wir noch die zwei in der Ebene liegenden Orte Kronau und Weiher. Kronau ist ein ziemlich armes Pfarrdorf von 1150 Einwohnern und liegt auf einer kleinen Anhöhe, nur eine halbe Viertelstunde vor dem ehemals speyerischen Sommerschlößchen

Kißlau. Dasselbe ist auf einer Anhöhe erbaut und enthält gegenwärtig das Staatsgefängniß und eine Invalidengarnison. Schon die Römer sollen hier eine Niederlassung gehabt haben und der alte viereckige Thurm mag wohl aus dieser Zeit stammen. Später benannte sich ein Adelsgeschlecht von der Burg und nach dessen Aussterben machten es die speyerschen Fürstbischöfe zu ihrem Sommersitze. Wahrscheinlich floß einst ein Rheinarm rings um das Schloß, denn dessen Grund hieß einst Kieselinsel und ein Sprung im Gebäude mag von einer Senkung herrühren. Für das Schlößchen ist es Schade, daß es so verlässigt wird. — Südlich von Kronau und ebenfalls in der Rheinebene liegt noch das alte Dorf Weiher, auf dessen Ostseite sich ebenfalls ein Schloß befand, wovon noch Grundmauern erhalten sind.

Auf diese Weise haben wir das Rheinthal durchwandert und wenden uns nun dem gebirgigen Theile des Kraichgaues zu, wo die ganze Gegend einen freundlicheren Charakter hat und größere Mannichfaltigkeit darbietet, obschon kein Ort mehr so sehr in die allgemeine Geschichte eingreift, wie es bei Bruchsal und Philippsburg der Fall war. Von Untergrombach führt der Weg durch ein enges Thälchen nach Obergrombach, in dessen Schloß öfters die Bischöfe einkehrten, auch ist hier eine Eisenerzgrube und ein Kalksteinbruch. Das ehemals speyersche Dorf Jöhlingen bietet nichts Bemerkenswerthes dar, deshalb ziehen wir es vor über den Scheckenbronner Hof dem Städtchen Heidelsheim am Saalbache zuzuwandern. Dasselbe hat 2300 Einwohner, die ziemlich wohlhabend und als hitzige Köpfe bekannt sind, letzteres aber mit Unrecht, denn sie suchen nur ihre Rechte zu beschützen und wollen den Druck übermüthiger und grober Beamten nicht leiden. Heidelsheim gehört zu den ältesten Orten der ganzen Umgegend und mag aus einer keltischen oder altdeutschen Niederlassung hervorgegangen sein. Der Namen erinnert an Heidelberg und beide Orte könnetn ihn einem Heidolf verdankt haben, deren mehrere aus der Gegend in Lorscher Urkunden genannt werden. Letzteres Kloster besaß hier schon im achten Jahrhunderte Güter und Heidelsheim muß sehr frühe Stadtrechte erhalten haben, denn schon im Jahre 1307 wird der Ort eine Stadt genannt. Wie dieselbe zur Reichsunmittelbarkeit gelangte, ist unbekannt; dieselbe geht aber aus einer Urkunde Kaiser Heinrichs VII. vom 5. Juli 1311 offenbar hervor. Heinrich VII. genehmigte darin, daß diese Stadt vom Landvogte Konrad von Weinsberg Namens des Königs an Graf Konrad von Vehringen und den Markgrafen Herrmann um 1800 Pfund Heller

verpfändet werde, wodurch die Reichsunmittelbarkeit für immer verloren ging. Pfalzgraf Ruprecht der ältere löste Heidelsheim im J. 1332 wieder ein und ließ sich am 30. Juli 1342 huldigen, und Kaiser Ludwig erhöhte 1346 den Pfandschilling. Die Ansprüche Badens wurden 1362 damit geregelt und abgefunden, daß man ihm den Besitz der Stadt um 20,000 kleiner florenzer Gulden versprach, wenn Ruprecht ohne Erben sterben sollte. Als Letzteres geschah, erhielt Baden die Hälfte von Heidelsheim, verlor sie aber wieder 1410 und 1424 und besaß sie niemals ruhig, bis Markgraf Karl nach der unglücklichen Schlacht bei Seckenheim alle Ansprüche aufgab und die Pfalz in den Alleinbesitz trat. 1689 wurde das Städtchen von den Franzosen verbrannt und 1803 fiel es an Baden. Das südlich davon gelegne Pfarrdorf Helmsheim, welches schon 801 genannt wird, kam bereits 1771 durch Tausch an Baden und gehörte ebenso zum Kraichgau, wie mehrere südlichere Orte, der Alter- oder Bonartshäuserhof und Neuhof, welche ritterschaftlich waren.

Die Straße neben dem Saalbache führt von Helmsheim nach dem freundlichem Pfarrdorfe Gondelsheim, das 1400 Einwohner, mehrere Mühlen und ein schönes Schlößchen der Gräfin von Langenstein enthält. Es gehörte der Familie von Menzingen, gedieh aber, als diese herunter kam, als Pfandschaft an die Pfalz und durch Tausch 1761 an Baden. Es litt im dreißigjährigen Kriege sehr und in den letzten Jahren wanderten über zwei Hundert hiesige Einwohner nach Amerika. Die Lasten wurden täglich größer, ebenso die Einwohnerzahl, während die Nahrungsquellen auf derselben Stufe verblieben. Das nächste Dorf Diedelsheim, mit Pfarrei, Mühle und 1000 Einwohnern, ist ebenfalls mehr arm, obschon die Gemarkung fruchtbar ist. Auch Diedelsheim ist sehr alt und wird schon 765 genannt, hatte ein Schlößchen der Köchler von Schwandorf und in seiner Nähe fielen 1504, 1630 und 1632 Treffen vor. Ganz nahe dabei liegt das alte Pfarrdorf Rinklingen, worin verschiedene Adelige begütert waren, und in einer halben Stunde gelangt man von da nach Bretten, dem Hauptorte des ganzen Kraichgaus.

Die Amtsstadt Bretten, einer der freundlichsten Orte in der ganzen Gegend, liegt 670 Fuß über dem Meere, an der Salzbach und hat 3050 Einwohner, die meistens wohlhabend sind und von Feldbau und einigen Gewerben leben. Sollte die Eisenbahn Badens mit der Würtembergischen in der Richtung über Bretten verbunden werden, so würde dies den Wohlstand der hiesigen Bürger nur heben. Die Stadt selbst

ist gut gebaut, besonders am Marktplatze und an der Straße nach Knittlingen, hat in der Post ein gutes Wirthshaus und auch sonst einige bemerkenswerthe Gebäude. Dahin gehören das Amthaus, an der Stelle des ehemaligen Templerhauses, das Rathhaus, Bürgerhospital und der Marktbrunnen mit der Statue des Churfürsten Friedrich II. von der Pfalz. Südlich von der Stadt lag einst ein Kapuzinerhospitium, das aber nur von 1752 bis 1803 bestand. Die 1119 durch Kaiser Heinrich V. erbaute Laurentiuskirche ward 1468 erweitert, ist eine Simultankirche und enthält verschiedene Wappen. Bemerkenswerth ist auch in Bretten das Geburtshaus Melanchthons am Marktplatze, mit der Inschrift:

Dei pietate natus est in hac Domo
Doctissimus Dr. Philippus Melanchthon
XVI. Febr. A. 1497. obiit 1560.

So wie dieser sind hier noch Johannes Burrus, Abt von Maulbronn, Samuel und David Eisenmenger, Johannes und Simon Koch, Michael, Johann und Simon Heberer, S. Gugenmus und Paul Würz geboren, die sich als Gelehrte auszeichneten. — Woher Bretten seinen Namen empfangen, wissen wir ebenso wenig, als wann es entstanden. Widder will aus zwei Urkunden vermuthen, daß in Bretten vor Zeiten ein Salzwerk gewesen sei, und der Name Salzbach, sowie das vor Zeiten hier bestandene Dörfchen Salzhofen deuten darauf hin. Auf der Spitze des nahe gelegenen Berges zeigen sich noch Spuren einer Burg, welche einst ein Graf von Eberstein bewohnt haben soll, und wovon das Wäldchen auf dem Berge den Namen „Burgwäldchen" erhalten hat. Ebenso stand ganz nahe bei Bretten vor Zeiten das Dörfchen Weishofen, wobei eine Kapelle sich befunden. Bretten erscheint schon im achten Jahrhundert als einer der bevölkertsten und fruchtbarsten Orte des Kraichgaues und umfaßte die jetzigen Gemarkungen Ruith, Nußbaum und Gölshausen. Schon in frühester Zeit hatten hier die Grafen von Kraichgau ihren Sitz. Der Gaugraf Wolfram war der Erste, bei dessen Geschlecht der Kraichgau blieb, und von Bruno, dem Tochtermanne seines Sohnes, auf die Nachkommen vererbt wurde. Unter diesen — denn Bruno war wahrscheinlich aus dem Geschlechte der Laufen — begann Bretten aufzublühen und erhielt schon im Anfange des zwölften Jahrhunderts das Markt- und Münzrecht, wie es auch bald eine Mauer um die Stadt zog. Als im Jahre 1210 die Familie von Laufen ausgestorben war, fielen ihre Lehenrechte an das Reich zurück, und nur die Allodialgüter kamen an die zwei Töchter, welche an die Herren von

Düren und Eberstein verheirathet waren. Auf solche Weise kam Bretten an die Grafen von Eberstein. Graf Eberhard IV. hatte keine Söhne und setzte daher seine an den Grafen Heinrich II. von Zweibrücken verheirathete Tochter zur Erbin ein, worauf jedoch mit der jüngeren Linie ein Streit entstand. Nach der Entscheidung über diesen Streit befreite Graf Simon Bretten von der Lehenspflichtigkeit gegen das Domstift Metz und sein Sohn Otto gestattete dem Pfalzgrafen Rudolph bei Rhein die Oeffnung darin, mit der Bestimmung, daß im Falle einer Veräußerung der Stadt sie nur an den Pfalzgrafen vergeben werden solle. Ein neuer Streit wurde dahin entschieden, daß Graf Otto dem Grafen Heinrich von Eberstein die Anwartschaft auf die Herrschaft Bretten ertheilte, womit auch im folgenden Jahre, jedoch mit Vorbehalt der Steuern, der Sohn des Grafen Heinrich belehnt wurde. Bald darauf fiel Bretten eigenthümlich an die Grafen von Eberstein zurück. Schon im vierzehnten Jahrhunderte hörte die Leibeigenschaft hier auf. Als die Familie von Eberstein immer mehr in Schulden gerieth, wurde im Jahre 1335 auch Bretten, vorbehaltlich des Wiedereinlösungsrechtes, an den Markgrafen Rudolph von Baden versetzt und von diesem an den Pfalzgrafen Ruprecht verpfändet. Dieser kaufte den Grafen von Eberstein das Wiedereinlösungsrecht um 7500 Pfund ab, von welcher Zeit an Bretten zur Pfalz gehörte. Die Grafen von Würtemberg mochten ebenfalls Gerechtsame auf Bretten gehabt haben, indem im Jahre 1473 Graf Ulrich von Würtemberg auf alle seine Gerechtsame in Bretten Verzicht leistete. Es blieb bei der Theilung der Pfalz bei der älteren Linie und wurde im Jahre 1400 vom Könige Ruprecht um 16,000 fl., jedoch ebenfalls mit Vorbehalt der Wiedereinlösung, an den Markgrafen Bernhard von Baden verpfändet und fiel zehn Jahre später bei einer Theilung an den Churfürsten Ludwig III., welcher das Kloster Maulbronn zu beschirmen hatte. Im bayerischen Erbfolgekriege wurde Bretten vom Herzoge Ulrich von Würtemberg (im J. 1504) dreizehn Tage lang belagert. Dieser hatte sich bei dem sogenannten Pfeifthurme gelagert und alle Thürme und Mauern der Stadt niedergeschossen. Die Bürger Brettens machten aber mit 400 Mann Hülfstruppen einen nächtlichen Ausfall, eroberten mehrere Geschütze und schlugen den Feind. Zur Zeit des Bauernkrieges belagerte auch eine Schaar Bauern die Stadt Bretten, mußte aber unverrichteter Sache wieder abziehen. Im Jahre 1565 raffte hier die Pest innerhalb weniger Monate über 600 Menschen hin. Im Jahre 1632 erschienen während des dreißigjährigen Krieges die öster-

reichischen Feldherren Ossar und Graf Montecuculi vor Bretten, verbrannten die Thore und sprengten Thürme und Mauern. Zwölf Jahre später rückten die Franzosen hier ein, wurden aber schon im folgenden Jahre von den bayerischen Truppen in einem Sturme niedergehauen. Als die fronzösischen Mordbrenner vierzig Jahre später die ganze Pfalz verwüsteten, rückten sie auch in Bretten ein, nahmen die aus 200 Mann bestehende würtembergische Besatzung gefangen, sperrten die Bürger Brettens in die Kirche und brannten die Stadt am 24. August 1689 bis auf die Kirche und ein einziges Haus ab. Im Jahre 1696 ließ der k. österreichische General Ogilvi zuletzt noch die Mauern und Thürme der Stadt in die Luft sprengen, wobei ebenfalls mehrere Häuser zu Grunde gingen. Durch den Frieden von Lüneville fiel Bretten an Baden, seit welcher Zeit es wieder neu aufzublühen begann. — Wir können nicht von Bretten scheiden, ohne zuvor eines alten Sprichworts zu gedenken, welches da lautet „Er kommt daher wie das Hündchen zu Bretten" und wovon bis jetzt noch nicht die Veranlassung dazu bekannt wurde.

Hinter Bretten erstreckte sich der Kraichgau noch in's Würtembergische hinein, da diese Orte aber nicht mehr in unseren Bereich gehören, gedenken wir nur der südlich gelegenen Dörfer Ruith und Spranthal, die einst zu Würtemberg gehörten und von der Landwirthschaft leben. Auf dem Wege von Bretten nach Ruith liegt am Abhange des Hohbergs eine Ruine beim Enzbrunnen, wahrscheinlich aus sehr alter Zeit stammend. Nordöstlich vom Städtchen liegt an der Gränze gegen das würtembergische Dorf Groß-Villars der Schwarzerdhof, welcher wohl einst der Familie Schwarzerd oder Melanchthon gehört haben mochte.

Wenn man die Straße nach Eppingen einschlägt, erhebt sich der Boden ziemlich rasch und steigt bis zu dem ganz nahen, von Fuhrleuten und Taglöhnern bewohnten Dorfe Gölshausen 120 Fuß empar, später aber noch 137 Fuß, wo die Straße durch den Bauerbacher Wald zieht. Gölshausen hat eine der ältesten Kirchen der ganzen Gegend und theilte die Schicksale Brettens. Mehr westlich davon befinden sich die drei Dörfer Neibsheim, Büchig und Bauerbach, welche starke Landwirthschaft treiben und auf einer Art Hochebene liegen, die sich 180 Fuß über den Spiegel der südlichen Saalbach und der nördlichen Kraichbach erhebt. Die letztgenannten drei Dörfer gehörten einst dem Hochstifte Speyer und sind daher auch katholisch.

Von Gölshausen ist die Straße nach Sickingen einförmig und zieht sich theils durch, theils an einem Walde hin, Flehingen und Sickin-

gen, deren Häuser fast aneinander gebaut sind, liegen aber um so freundlicher im Thale des Kraichbachs und sind meistens wohlhabend. Flehingen hat 1200 Einwohner, eine Papiermühle und gehört dem Grafen von Metternich-Gracht. Im Jahre 1368 von den Herren von Strahlenburg an die Pfalz verkauft, wurde es von den Churfürsten an die Familie von Flehingen gegeben, welche 1636 ausstarb, worauf es das jetzige Geschlecht erhielt. Im dreißigjährigen Kriege litt die ganze Gegend sehr, 1622 brannte das Dorf ganz ab und 1636 waren nur noch wenige von den Einwohnern übrig. Die meisten Rechte und Güter der Adeligen mögen aus jener Zeit stammen, denn die Felder der ausgestorbenen Familien und Hausbesitzer zogen sie an sich. In Sickingen, welches gegen 400 Einwohner hat, mahnt uns schon der Namen an eines der edelsten Geschlechter Deutschlands. Die alte gothische Kirche mit einem schönen Monumente der zwei ältesten Grafen von Sickingen, einer Wappensammlung, Gruft und Statue des Hans von Sickingen ruhen viele Glieder dieses Geschlechts; ihr Schlößchen ist jedoch ziemlich zerfallen. Hier hatte diese Familie ihre Wiege, hier wurden die meisten seiner tüchtigen Männer geboren und Franz von Sickingen war ein treuer Beförderer der Reformation in der ganzen Umgegend. Die Grafen Joseph und Franz boten Alles auf, um die Einwohner des Dorfs zu blühendem Wohlstande zu bringen und erreichten es auch, denn vor 1813 war hier kein Pfandbuch nöthig. Seitdem aber die Familie ausgestorben ist und das Dorf dem Grafen von Langenstein verliehen wurde, sanken die Vermögensverhältnisse rasch, die Gemeinde gerieth in zahlreiche Prozesse mit ihrer Grundherrschaft und man erinnert sich mit großer Wehmuth vergebens der einst besseren Zeiten.

Im Osten von Sickingen liegt der Flecken Kürnbach, welches eine gemeinschaftliche Besitzung zwischen Baden und Hessen-Darmstadt ist, wodurch große Nachtheile für den Ort selbst entstehen. Wir lassen ihn daher rechts liegen und wandern am Schwefelbade vorüber nach dem sehr alten Pfarrdorfe Zaisenhausen, das 1100 Einwohner, eine schöne byzantinische Kirche mit zwei Thürmen, gute Landwirthschaft und zwei Schulen hat. Früher war hier eine Badanstalt an der Schwefelquelle, die östlich an der Straße nach Sickingen liegt; jetzt ist sie aber fast ganz eingegangen und besteht nur noch ein kleines Häuschen mit drei unansehnlichen Badkabinetten. Im vorigen Jahrhunderte thaten die Churfürsten von der Pfalz Vieles für das Bad und auch Professor Probst in Heidelberg versuchte es vor einem Jahrzehnt, dasselbe wieder in Aufnahme

zu bringen, allein ohne Erfolg. Es wäre zu wünschen, daß die Regierung Etwas dafür thäte. Das Dorf selbst scheint vom Gaugrafen Zeisolf den Namen empfangen zu haben und kam 1110 an das Stift Sinsheim, von diesem aber 1347 an Maulbronn. Ueber die Hoheitsrechte gab es zwischen der Pfalz und Würtemberg öfters Irrungen, welche erst 1747 gehoben wurden, wobei Zaisenhausen an die Pfalz kam. Von da an litt das Dorf sehr viel durch religiösen Druck und jesuitische Gewaltthätigkeiten. Das Dorf liegt übrigens nicht mehr an der alten Stelle, sondern etwa 500 Schritte nordwestlich davon, wo bis in die neueste Zeit noch die alte Kirche stand.

Statt den mehr als zwei Stunden langen Weg über den Neuhof nach Eppingen einzuschlagen, ziehen wir es vor, der östlichen Gränze des Kraichgau's entlang über Sulzfeld und Mühlbach zu wandern. In ersterem Orte, wohin ein Weg über den Geisenrain führt, leben 1870 Protestanten und befindet sich ein Schlößchen der Freiherren Göler von Ravensburg, deren Stammschloß Ravensburg sich auf der Höhe rechts vom Wege nach Mühlbach in den noch vorhandenen Ruinen erhebt. Dessen Besitzer entstammen einem der ältesten Adelsgeschlechter der ganzen Gegend und die Familie wird schon 930 genannt. Sie theilte sich im Anfange des eilften Jahrhunderts in drei Linien und Ehrenlieb von Göler, Sohn des Stifters hiesiger Linie, soll seiner Gemahlin, Agnes von Sulz, zu Ehren das Dorf Sulzfeld so benannt haben, im J. 1075. Es gab übrigens 1220 auch eine Familie von Sulzfeld. Bei Sulzfeld liegt der Amalienhof und in der Nähe die schon erwähnte Ravensburg, die eigentlich aus drei Schlössern besteht. Auf der Ostseite des Bergs steigen wir nun nach Mühlbach hinunter, das ein Pfarrdorf von 700 Einwohnern ist und aus zwei Theilen besteht, die jedoch jetzt verbunden sind. Es ist sehr alt und war verschiedenen adeligen Geschlechtern als Lehen gegeben. Heinrich von Brettach übergab im J. 1290 dem Wilhelmiterkloster Marienthal bei Hagenau eine Kapelle dahier, um ein Kloster dieses Ordens dabei zu stiften. Im J. 1317 verkaufte der Orden aber das Kloster nebst beiden Weilern an Ritter Gerhard von Oswilre, von dem es an die von Sickingen und Göler und noch im nämlichen Jahrhunderte als Lehen der Grafen von Oettingen an die Stadt Eppingen kam, die im J. 1365 Niedermühlbach und 1372 Obermühlbach erwarb. Im J. 1446 erkaufte die Stadt auch das hiesige Wilhelmiterkloster um 600 Gulden. Die niedere Gerichtsbarkeit verlor Eppingen in neuerer Zeit, aber noch besitzt die Stadt ein Viertheil des

Frucht- und Weinzehntens, 13 Erbbestandhöfe, mehrere Morgen Aecker und Wiesen, verschiedene Gülten und Zinsen und das Schäferei- und Jagdrecht auf hiesiger Gemarkung.

Gerade nordwärts in der Entfernung von einer Stunde liegt die Amtsstadt Eppingen, an der Elsenz, die etwa 1½ Stunde davon entspringt, und an der Vereinigung der Straßen von Heidelberg, Karlsruhe, Heilbronn und Rappenau. In 370 Häusern, die ziemlich gut gebaut und in mehrere Straßen gereiht sind, wohnen 2200 evangel., 622 kath. und 222 israelitische Einwohner, die von Feldbau, Viehzucht und Gewerben leben, Korn ausführen und ziemlich wohlhabend sind. Es gibt hier außer den verschiedenen Amtsgebäuden zwei Kirchen, ein Hartmannisches Stipendium, eine lateinische Schule, Post und mehrere gute Wirthshäuser. Bemerkenswerth ist, daß hier immer fünfzehn Paare Störche nisten und die Störche aus weiter Gegend sich hier beim Wegfluge und der Zurückkunft versammeln. Eppingen ist ein sehr alter Ort und die Sage meldet sogar, daß schon der fränkische König Dagobert hier eine Kirche erbaut habe. Wenn nun diese Nachricht auch nur auf einer Sage beruht, so ist doch als gewiß anzunehmen, daß die Stadt schon in grauer Vorzeit gegründet wurde, was die Ueberreste der uralten Stadtmauern, der mittlere Thor- oder Pfeifenthurm, der große Bann, die Vorrechte der Stadt und deren Unabhängigkeit von dem zahlreichen angränzenden Adel zur Genüge beweisen. Im Jahre 985 schenkte Kaiser Otto III. dem Domstifte Worms dasjenige, was im Dorfe Eppingen zur königlichen Gewalt gehörte und vorher ein gewisser Leutfried zur Nutznießung hatte. Desgleichen erhielt Bischof Konrad von Speyer von Kaiser Heinrich IV. ein Gut daselbst. Eppingen war damals ein Reichsdorf, bis im Frühjahre 1220 Kaiser Friedrich II. Eppingen nebst Laufen und Sinsheim um 2300 Mark Silber verpfändete, wodurch Eppingen in badischen Besitz kam. Im August 1303 ertheilte König Albrecht I. auf Fürbitte der Wittwe des Herrn Otto von Orenstein der Stadt Eppingen die nämlichen Rechte und Freiheiten, welche die Reichsstadt Heilbronn besaß. Daß aber Eppingen nicht erst damals, sondern schon von Kaiser Rudolph I. Stadtrechte erlangt hatte, geht aus einer Urkunde K. Ludwigs I. hervor, worin er auf Verwendung des Markgrafen Rudolph des ältern die Freiheiten und Rechte der Stadt Eppingen, wie sie von den Kaisern Rudolph und Albrecht herrührten, im J. 1331 bestätigte. Dieselbe Bestätigung erfolgte auch im J. 1360 von Seiten des K. Karl IV. Im J. 1367 wurde Eppingen vom Mark-

grafen Rudolph an den Kurfürsten Rupert von der Pfalz verpfändet, vorbehaltlich des Auslösungsrechtes und K. Wenzeslaus ertheilte demselben Kurfürsten im Oktober 1383 die Erlaubniß, Eppingen einzulösen. Doch erfolgte diese Einlösung erst im J. 1402, wo Markgraf Bernhard den Bürgern erklärte, daß sie die Pfandschaft mit 10,000 fl. wieder ablösen könnten, was auch geschehen zu sein scheint. Denn im J. 1424 verpfändete Markgraf Bernhard die Stadt an den Kurfürsten Ludwig von der Pfalz um 10,000 fl., ebenfalls vorbehaltlich des Wiedereinlösungsrechtes. Kurfürst Ludwig III. theilte im J. 1427 durch testamentarische Bestimmung die Stadt dem zweiten Sohne Friedrich zum gemeinschaftlichen Besitze mit seinem jüngern Bruder Ruprecht zu. Nach der Schlacht bei Seckenheim im J. 1462 mußte Markgraf Karl I. auf das Auslösungsrecht verzichten, und Eppingen blieb nun im Besitze der Pfalz. Im Bauernkriege nahmen auch hiesige Einwohner mit jenen der Nachbarschaft daran Antheil und zogen vor die umliegenden adeligen Schlösser, unter Anführung des hiesigen Pfarrers Eisenhut, der aber gefangen genommen und zu Bruchsal enthauptet wurde. Die Stadtkirche wurde im J. 1435 und die Peterskirche 1520 gegründet, der Kirchhof außerhalb der Stadt mit der Leonhardskirche im J. 1580. Auch bestand bei der Stadtkirche eine Kapelle zur Lanze Christi, jetzt in einen Schulsaal verwandelt. Die Leonhardskirche wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts abgebrochen und die Peterskirche, der vormals lutherischen Gemeinde zugehörig, nach der Union der beiden evangelischen Kirchen vom Jahre 1821 zu einer Schule eingerichtet. Im J. 1540 wurde in der Pfalz die Reformation eingeführt und so auch von den Geistlichen Petrus Ebermann und Thomas Rana in Eppingen. Da jedoch in der Pfalz die Konfession je nach dem Glaubensbekenntnisse des jeweiligen Herrschers wechselte, so kamen auch hier dieselben Wechsel und Beschränkungen in Religionssachen vor. Bald war diese, bald jene Partei im Besitze der Hauptkirche mit Zugehörden, bis durch die Kirchentheilung von 1705 die Reformirten $^5/_7$ (das Langhaus sammt Thurm) und die Katholiken $^2/_7$ (das Chor) erhielten. Der in einfachem gothischem Style erbaute schöne Thurm enthält 4 Glocken zu gemeinschaftlichem Geläute, welches vorzüglich hell und harmonisch ist. 1808 wurde der Kirchenantheil der Katholiken durch Anbau bedeutend vergrößert. Während des dreißigjährigen Krieges, dessen Verheerung und Schrecken die Pfalz am meisten traf, mußte die Stadt vieles Ungemach dulden. Es fielen Plünderungen und Mordthaten vor und schreckliche Seuchen rafften die Be-

völkerung hinweg. Der Feldbau lag ganz darnieder und ein großer Theil des Feldes war öde und als Wald oder ödes Gestrüppe verwachsen. Kaum hatte sich die Stadt von den Wunden dieses langwierigen Krieges etwas erholt, so erfolgte der französische Ueberfall unter dem grausamen Anführer Melac, nachdem sich die bis auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzene Bevölkerung durch Einwanderung, besonders aus der Schweiz, wieder vermehrt hatte. Dieser kurze Krieg scheint der Stadt schädlicher gewesen zu sein, als selbst der dreißigjährige. Nach einer vorhandenen Spezifikation von 1688 ist der städtische Kriegsschaden auf die damals ungeheure Summe von 220,271 fl. berechnet. Diese Urkunde enthält weiter folgende Nachrichten: „es ward die Theuerung sehr groß, die Hungersnoth gar erbärmlich, also, daß auf dem s. v. Schindanger todte Pferde, Kühe, Schweine ꝛc. weggetragen worden auch Hunde und Katzen in der Stadt vor den hungrigen Leuten nicht sicher gewesen. Theils wollten sie sich des Hungers erwehren, zogen von dannen in andere Länder und blieben im Schnee öfters todt liegen, theils starben sie aber zu Haus. In Summa durch Hunger starben über 70 Personen, so öfters auf den Gassen umgefallen. An Bürgern sind während solcher Kriegszeit abgegangen, so theils in Krieg, theils sonst weggezogen und draußen verschmachtet, auch theils Hunger gestorben, 150 Mann." Fast alle Obstbäume wurden umgehauen, die Weinberge bis auf etliche Morgen ruinirt, das Feld blieb wegen Mangel an Leuten und Zugvieh öde liegen und die Wiesen, Gärten und Waldungen wurden durch Aufwerfen von Verschanzungen verdorben. 55 Häuser und 41 Scheuern wurden verbrannt, abgebrochen oder ruinirt. 1688 waren 240 Stück Pferde hier und 1693 davon nur noch 40 vorhanden, die übrigen durch übermäßige Frohnden, Mangel ꝛc. zu Grund gerichtet; denn Feindes-, wie Freundes-Truppen hausten gleich verderblich. „Im Sommer 1693 sind nach erbärmlicher Eroberung der Stadt Heidelberg alle Winter- und Sommerfrüchte durch den Feind abgemäht und fouragirt worden und die Leute vollends um Alles gekommen." Im Oktober 1688 war des verruchten Melac's Regiment dahier über Nacht und 1689 das kurbayerische Hauptquartier 6—7 Wochen lang, wobei anwesend waren: der Kurfürst von Bayern, der Herzog von Savoyen, der Herzog von Würtemberg und der Markgraf von Baden, die Generale Caprara, Sereni, Steinau, Gschwind, Gronsfeld ꝛc. mit aller Equipage und Ordonnanzien und 2500 Pferden, denen die Stadt Heu und Stroh, hartes und weiches Futter unentgeldlich liefern mußte.

Außerdem war abwechselnd französisches, sächsisches, baireuthisches ꝛc. Militär Wochen lang dahier. Auch die Mühlen wurden ruinirt und die Einwohnerschaft ins größte Elend versetzt. — Nur langsam erholte sich die Stadt wieder und die Einwohnerschaft erhielt Zuwachs durch Einwanderung aus Franken, Württemberg ꝛc., dessen ungeachtet blieben liegende Güter lange Zeit fast ohne Werth. Der letzte französische Krieg brachte der Stadt ebenfalls manche harte Drangsale. Die Gemeindeschulden beliefen sich am Ende des Krieges auf 62,000 fl. Die Segnungen des Friedens gingen aber inzwischen an Eppingen auch nicht spurlos vorüber. Der Wohlstand der Privaten sowohl, als der Stadtkasse hat sich bedeutend gehoben und letztere besitzt, anstatt vorher Passiva, jetzt Aktiva. Die Gemarkung umfaßt 8990 Morgen; nämlich Aecker 4546 Morgen, Wiesen 593 Morgen, Weinberge 202 Morgen, Gärten 73 Morgen. — Zum Kommunvermögen gehören sämmtliche Waldungen mit 3576 Morgen, ferner 94 Morgen Aecker, 165 Morgen Wiesen und 4½ Morgen Gärten.

Außerdem hat die Stadt die Schäferei und Jagdberechtigung auf der Feldgemarkung, zwei Mühlen, ein Amthaus, Schaafhaus, Ziegelhütte und Wasenmeisterei und sie besitzt in dem benachbarten Dorfe Mühlbach die oben erwähnten Rechte und Gefälle. Die Stadt führt im Wappen ein silbernes Feld und darin einen von der Linken zur Rechten ziehenden dreifachen Schrägbalken, wovon der mittlere blau und die zwei äußeren schwarz und weiß geschacht sind.

Wenn man von Eppingen ostwärts fährt, so gelangt man noch nach mehreren badischen Orten, welche freundlich liegen und von denen besonders Gemmingen in historischer Hinsicht wichtig ist; wir müssen aber diesen Ausflug auf eine andere Gelegenheit versparen und uns wieder gegen Westen wenden, da wir ohnehin schon die Grenze des Kraichgaus überschritten zu haben scheinen. Die Elsenz, welche einem besonderen Gaue den Namen verleiht, entspringt nämlich beim Dorfe Elsenz aus einem Teiche, macht einen großen Bogen über Rohrbach, Eppingen und Richen, und scheint also diese Orte einem anderen Gaue zuzuwenden. Damit ließe sich auch die Urkunde des Kaisers Otto III. vom Jahre 985 wohl vereinigen, worin er Alles, was er in der Villa Eppingen, in der Grafschaft Otto's und in den Gauen Elsenz und Kraichgau besaß, an Worms schenkte, aber eine Urkunde des Kaisers Heinrich IV. vom 5. April 1057 lehrt ausdrücklich, daß Eppingen im Gaue Kraichgau lag, wo Engilbert Graf war. Somit bildet also nicht

das Wasserbecken oder Flußgebiet eines Gewässers einen Anhaltspunkt zur Bezeichnung der Gaugränzen, sondern dieselben haben oft verschiedene Richtungen.

Von Eppingen an nordwärts zieht sich der ehemalige Elsenzgau, wir besuchen ihn aber nicht, sondern wandern über die Gießhübeler Mühle nach Rohrbach, am Gießhübel genannt zum Unterschiede von dem gleichnamigen bei Sinsheim. Dieses 908 Einwohner zählende Dorf bietet nichts Bemerkenswerthes dar, wie auch Bahnbrücken, und erst in dem 1446 Einwohner enthaltenden Marktflecken Menzingen begegnen wir wieder einem sehr alten Orte, dessen römischer Ursprung durch vor mehreren Jahren gefundene Inschriftsteine beurkundet ist, und einem weit zurückreichenden Geschlechte, das jedoch seine meisten Besitzungen verlor. Es sind hier zwei Mühlen und zwei Schlößchen.

Gleich unterhalb Menzingen beginnt das Gebiet des ehemaligen Stifts Odenheim, das außer dem gleichnamigen Dorfe noch die Orte Eichelberg, Tiefenbach, Landshausen und Rohrbach umfaßte. Das Dorf Odenheim liegt an der Katzbach zwischen Anhöhen, die sich zweihundert Fuß über demselben erheben, zählt 2121 Einwohner und hat eine Viertelstunde nordöstlich am Fuße des Wigoldsbergs die Gebäude des ehemaligen Ritterstifts. Erzbischof Bruno von Trier und sein Bruder Poppo, Graf im Kraich- und Elsenzgau, stifteten hier im Jahre 1122 eine Benediktinerabtei, worüber die Schirmvogtei im Jahre 1219 an Kaiser Friedrich II. und später an die Bischöfe von Speyer kam. Im Jahre 1494 wurde das Kloster in ein reichsfreies Ritterstift umgewandelt und 1507 nach Bruchsal verlegt. Die Absicht dabei war eine höchst eigennützige, und es gab deshalb viele Irrungen, die erst 1750 und 1775 ganz beigelegt wurden.

Waldangelloch liegt jenseits des Bergs am Angelbache, in einem engen Thälchen und ist Stammort des alten Geschlechts derer von Angeloch, die noch bis 1613 vorkommen. Es erwarb nach und nach viele Besitzungen in der Gegend und war Lehensträger der Grafen von Eberstein. Diese zogen nach dem Ausgange des Geschlechts das Lehen ein und nahmen auch die Allodien in ihre Hand, obschon die Schwiegersöhne des letzten Ritters und deren Nachkommen lange darüber prozeßirten. Von Eberstein kam übrigens der diesfallsige Antheil an Württemberg. Wie überhaupt der größere Theil der Gegend ritterschaftlich war, so gehört auch das nächstfolgende Dorf Michelfeld den Freiherren von Gemmingen-Michelfeld. Es hat 1255 Einwohner, eine

Tuchfabrik und ein Schlößchen. Im Jahre 1525 wurde hier die Reformation eingeführt. Wichtiger ist das nahe Eichtersheim, eine Besitzung der Freiherren von Venningen mit 900 Einwohnern, evangelischer und katholischer Pfarrei, schönem Schlößchen und Gartenanlagen. Das Pfarrdorf ist sehr alt und gehörte im dreizehnten Jahrhunderte der Familie Landchad von Steinach, von welcher dasselbe an die von Venningen kam. Es war übrigens Schloß und Dorf pfälzisches Lehen. Der Anführer der Aufständischen im Jahre 1848 Dr. Hecker ist hier geboren. Mühlhausen liegt noch mehr gegen Norden, gehört zu den ältesten Orten des Gaues und hat nur etwa 950 Einwohner. Es gehörte zu Speyer, welches in dem nahen Rothenberg, einem Pfarrdorfe mit nur 305 Einwohnern, ein Schloß hatte. Ursprünglich einem Adelsgeschlechte gehörig, gab es Kaiser Ludwig der Bayer an das Hochstift und 1338 wurden dem Orte Stadtrechte verliehen. Es blühte aber nicht auf und das 1541 vom Bischofe Philipp von Flersheim wiederhergestellte Schloß ist jetzt auch verfallen. Mehr kam das ebenfalls am Angelbache gelegene Pfarrdorf Rauenberg auf, dessen 1100 Einwohner ziemlich wohlhabend sind. Noch steht hier ein Schloß, das 1720 erweitert wurde und später Sitz der Domänenverwaltung war; bedeutende Cigarrenfabrik von Landfeind. Bis 1650 gehörte das Dorf denen von Dalheim, nach deren Aussterben es an das Hochstift gedieh.

In Rauenberg besuchten wir den nördlichsten Ort der einst speyerischen Besitzungen und wenden uns jetzt wieder seitwärts, um nach unserem Ausgangspunkte zurück zu kehren. Statt aber in die Bergstraße einzulenken, durchschreiten wir Malschenberg, das nur 528 Bewohner ernährt und eine sehr kleine Gemarkung hat, besteigen den 821 Fuß hohen Letzenberg, der eine freundliche Aussicht nach der Rheingegend bietet, und kommen in das 1339 Einwohner starke und ziemlich vermögliche Pfarrdorf Malsch, wo sich eine Schwefelquelle befindet. Nach Dr. Probst's Analyse enthalten 16 Unzen dieses Wassers:

kohlensaures Natron	5,5 Gr.
schwefelsaures Natron	1,6 „
Chlornatrium	0,12 „
kohlensaures Kali	0,19 „
Kiesel- mit Alaunerde und Spuren von Eisen	0,06 „
freie Kohlensäure	3,25 „
Hydrothionsäure	0,11 „

nebstdem organische Materie und Stickstoff.

Das Wasser ist ein äußerst kräftig absorbirendes, sogenanntes alkalinisch-hepatisirtes Wasser, das sich bei chronischen Brustleiden, Unterleibsübeln, die ihren Grund in Anschoppungen der Eingeweide haben, bei Flechten, hartnäckiger Krätze und anderen chronischen Hautkrankheiten schon sehr wirksam gezeigt hat.

Von hier kann man den Weg über Rettigheim und Oestringen, einem Dorfe an der Straße nach Sinsheim mit Schwefelquelle, welche nach Langenbrücken geleitet wurde, einschlagen oder geradezu seitwärts schreiten, um nahe bei dem schon besprochenen Kißlau nach Mingolsheim zu gelangen. Das Dorf zählt 1929 Einwohner, 1825 wurde hier eine Schwefelquelle aufgefunden. Das Wasser kommt aus einer Tiefe von 90 Fuß, ist hell, trübt sich an der Luft und hat eine Temperatur von 9,5° R. und ein specifisches Gewicht von 1,002.

In 16 Unzen ist enthalten:

	nach Salzer.	nach Bolley.
kohlensaures Natron	1,29 Gr.	3,548 Gr.
schwefelsaures „	1,94 „	1,368 „
Chlornatrium	0,77 „	0,651 „
kohlensaure Bittererde	0,16 „	0,723 „
„ Kalkerde	0,67 „	0,524 „
salzsaure Kalkerde	0,06 „	— „
Bitumen	0,19 „	— „
Thonerde	0,84 „	0,014 „
Eisenoxyd	5,92 „	0,026 „
Schwefelwasserstoffgas	5,25 KZ.	
Kohlensäure	4,50 „	
organ. Materie		0,065 „
Kieselerde		0,140 „
		7,059 Gr.

Das Wasser ist in seinen Eigenschaften dem von Langenbrücken ziemlich gleich. Bemerkenswerth ist noch, daß hier die beiden Historiker Dumbeck und Mone, der Mathematiker Göbel und der Jurist Warnkönig geboren sind.

Eine halbe Stunde südlich liegt endlich das als Badort bekannte Langenbrücken, ein Pfarrdorf mit 1473 meist kathol. Einwohnern, Post, Eisenbahnstation, Apotheke, guter Landwirthschaft und einer Schwefelquelle. Das Bad, auch Amalienbad genannt, besteht aus einem großen Bad- und Gasthause mit Kursaal, Trinksaal, schönem Garten, Trink-

halle und den nöthigen Oekonomiegebäuden. Man hat sehr zweckmäßige Einrichtungen für Tropf-, Regen-, Schauer-, Sturz-, Schlamm-, Dampf- und Gasbäder getroffen. Am stärksten fließt die 1823 eingefaßte Springquelle. Das Wasser, welches nach Hydrothionsäure riecht, hat eine Temperatur von 9 bis 10° R. und ein specifisches Gewicht von 100,2. Nach Dr. Geiger enthält es:

hydrothionsaures Gas	0,25 CGr.	kohlensaure Kalkerde	2,63 CGr.
kohlensaures Gas	2,5 „	schwefelsaure „	0,108 „
Stickgas	0,625 „	Kieselerde	0,17 „
schwefelsaures Natron	0,48 „	kohlens. Eisenoxydul	0,0533 „
kohlensaures Natron	0,09 „	schwefelhaltiges Harz	0,055 „
schwefelsaures Kali	0,03 „	Extraktivstoff	0,26 „
„ Bittererde	0,017 „	Manganoxyd	Spuren.
Chlorkalium	0,03 „	Alaunerde	
kohlensaure Bittererde	0,647 „		

Das Wasser vermehrt die Eßlust, befördert die Verdauung und den Stuhlgang, belebt die Thätigkeit der Bronchialschleimhaut, der Harnorgane, der äußeren Haut und des Blutumflusses. Das Wasser ist wirksam bei Hautausschlägen, Rheumatismen, chronischen Leiden des Kehlkopfs und der Luftröhre, der Lungen, ferner bei Krankheiten, die als der Ausdruck prävalirender Venosität angesehen werden, und bei Nervenkrankheiten. In neuerer Zeit hat Langenbrücken viel gewonnen, Die Schwefelquelle bei Oestringen wurde von dem Chemiker Bunsen in Heidelberg untersucht und als die schwefelreichste in ganz Deutschland erklärt. Man hat nun auf Kosten des allgemeinen Baufonds diese Oestringer Quelle in die Badeanstalt nach Langenbrücken geleitet. Eine über 10,000′ lange Leitung und ungewöhnliche Sorgfalt war erforderlich.

Weder das nächste Dorf Stettfeld, noch das weiter zurück an der Straße nach Odenheim liegende Dorf Zeutern bieten etwas Interessantes dar, dagegen finden wir in dem eine Stunde von Bruchsal entfernten Pfarrdorfe Ubstadt einen sehr alten Ort mit einer Salzquelle, die jedoch nicht mehr benutzt wird. Ubstadt liegt am Kraichbache, wo er in die Rheinebene hinaus tritt; 1848 Treffen der preuß. Cavallerie gegen die Aufständischen. Hinter Ubstadt haben wir noch die Orte Oewisheim, Münzesheim und Gochsheim zu besuchen. Unteroewisheim, Stadt, 2108 Einwohner, einigen Handel und ein Schloß, worin sich früher eine Domänen-Verwaltung befand. Auch war hier ein Badhaus, das mit dem Dorfe im Jahre 1346 an das Kloster Maulbronn

und so an Württemberg kam. Münzesheim ist ein Marktflecken von 1150 Bewohnern, sehr alt und kam von den Grafen von Eberstein an Zweibrücken und 1283 an Baden. Von diesem trugen es die Hofwarthe von Kirchheim zu Lehen, bis sie 1675 ausstarben. Dann verlieh Markgraf Friedrich VI. Münzesheim seinen zwei unehelichen Söhnen Friedrich und Leonhard, die sich davon benannten, wegen langer Streitigkeiten den Ort aber im Jahre 1761 gegen eine Geldsumme wieder an Baden abtraten. Südöstlich davon erreicht man endlich das Städtchen Gochsheim, dessen 1437 Bewohner ziemlich wohlhabend sind. Es ist sehr alt, erhielt von Kaiser Friedrich II. im Jahre 1220 Stadtrechte und gehörte den Grafen von Eberstein, bis sie ausstarben, worauf es an Württemberg fiel. Später wurde Gochsheim an die herzogliche Maitresse von Würben, bekannter als die von Grävenitz, als Kunkellehen verliehen, sie gab es aber 1736 an Württemberg zurück. Am 24. August 1689 brannte Düras das Städtchen ganz ab, welches Schicksal es auch 1739 traf. – Von hier führt ein Weg über Oberacker und Heidelsheim nach Bruchsal, und somit wären wir wieder an dem Orte angekommen, von dem wir ausgegangen.

Haben wir bei dieser Wanderung auch keine großartigen Naturscenen kennen gelernt, so erfreute uns doch die Abwechslung, welche Rhein- und Gebirgsgegenden darboten, und die Schicksale der Hauptorte lehrten uns auch hier das Unglück kennen, welches über so viele Theile Badens im Laufe der Jahrhunderte hereinbrach. Der Kraichgau umfaßte mancherlei Orte, geistliche und weltliche Gebiete, hochfürstliche und ritterschaftliche Dörfer und selbst ehemals reichsunmittelbare Städte. Die Geschichte und jetzigen Zustände lehren aber auch hier, daß die Geistlichkeit am meisten ihre Unterthanen ausgesaugt hat und nur da der Wohlstand sich erhielt und mehrte, wo alte Rechte erhalten blieben und die Herren in der Nähe wohnten, selbst das Regiment führten und nicht zahllosen Beamten die willkührliche Verwaltung überließen. Was einst württembergisch war und sich früh der Reformation zuwandte, hat sich noch jetzt in besseren Verhältnissen erhalten, und bei vielen Orten kann man leider gestehen, daß die Verarmung erst mit der Zeit begann, als das deutsche Reich in Trümmer ging und die Büreaukratie dafür ihr Reich ausbreitete. — Vor Tausend Jahren, lesen wir im Lorscher Urkundenbuche, verschenkten Hunderte von Bürgern und Bauern aus dem Kraichgaue große und reiche Güter an dies Kloster zum eigenen Seelenheile, wo sind heute die, welche es zu thun im Stande wären? —

Der Taubergrund und das Mainthal.

Zu den lieblichsten Gegenden des badischen Landes gehört unstreitig auch das Tauberthal, das leider noch nicht so allgemein bekannt ist, als es sein sollte. Es ist die Zierde des Unterlands und erscheint uns um so willkommener, als der davor liegende Odenwald mit seiner Einförmigkeit dem Wanderer nur sehr wenig darbietet.

Das Flüßchen Tauber ist zwar nicht sehr bedeutend, hat keinen langen Lauf und gehört auch nicht einmal zur Hälfte seines Flußgebiets zu Baden, sondern durchfließt Theile von Bayern und Württemberg, aber gerade der schönste Theil liegt in unserem Bereiche. Die Tauber entspringt auf der östlichen Landesseite des Württembergischen Unterlandes, kommt aus dem Tauberfee bei Michelbach an der Heide, macht mehrere Krümmungen und tritt bei Insingen in's Bayerische über. Hier fließt sie in nördlicher Richtung bis zum Städtchen Rotenburg, bildet dann eine Strecke lang die Gränze gegen Württemberg, fließt von Archshofen bis Kreglingen durch letzteres Land, dann über Biberehren und Rettingen durch Bayern und geht dann ganz in's Württembergische über, in westlicher Richtung, aber zahlreichen Krümmungen fließend, an Weickersheim, Elpersheim, Markelsheim und Igersheim vorbei bis zum Städtchen Mergentheim, wo sie eine nördliche Richtung nimmt. Hier liegt das Flußbett 678 Fuß über dem Meere und auf der ganz kurzen Strecke bis unterhalb Edelfingen, wo die Tauber in's Badische bei Unterbalbach übertritt, hat sie schon einen Fall von 36 Fuß. Sie berührt nun, immer in nordwestlicher Richtung Unterbalbach, Königshofen, Lauda, Distelhausen, Dittigheim, Bischofsheim, Impfingen, Hochhausen und Werbach, wendet sich bei Niclashausen westlich, jedoch in großen Schlangenwindungen ein enges, ziemlich tief eingeschnittenes Thal durcheilend, an Gamburg und Eulscherbenhof vorüber, und nimmt nun in fast gleichartigen Krümmungen eine nördliche Richtung, Brombach, Reichelsheim, Theilbacher Mühle und Waldenhausen bespülend, bis sie bei Wertheim in den Main fällt, 451 Fuß über dem Meere. Ihr Lauf durch Baden beträgt 7 geographische Meilen und ihr Fall auf dieser

Strecke 227 Fuß. Im oberen Theile des Thals, sowie bei Wertheim sind Ueberschwemmungen sehr häufig und wäre daher eine bessere Correktion der Tauber sehr zu wünschen, zumal die Wiesencultur dadurch aufblühen und viele Orte gesünder würden; leider wurde aber bisher diese Gegend etwas stiefmütterlich von der Regierung behandelt, wie es in allen standesherrlichen Gebieten zu geschehen pflegte. Indessen ist die Correktion der Tauber auf der Gemarkung Unterbalbach begonnen und nahezu vollendet. Die Tauber ist nicht breit, auch nicht der Main, dessen herrliches Thal, soweit Baden daran Antheil hat, wir bei derselben Gelegenheit besuchen müssen. Der Main entspringt bekanntlich im bayerischen Fichtelgebirge, wird durch den weißen und rothen Main gebildet und fließt meistens westlich an Culmbach, Bamberg, Schweinfurt und Kitzingen vorüber bis Würzburg, wo er sich nördlich wendet und bis Gemünden diese Richtung beibehält, um dann wieder südwestlich nach Wertheim zu gehen, von wo er wieder einen westlichen Weg einschlägt. Der Main berührt die nördliche Gränze Badens bei Bettingen, bespült hierauf die badischen Orte Urphar, Eichel, Wertheim, wo sie die Tauber aufnimmt, Bestenheid, Grünenwörth, Mondfeld und Tremhof, und geht unterhalb Freudenberg ganz in's Bayerische über, um von da über Miltenberg, Aschaffenburg, Hanau und Frankfurt Mainz zuzueilen, wo er sich mit dem Rhein verbindet. Die badische Gränze gegen Bayern bildet er auf einer Strecke von 5⅛ geographischen Meilen. Wie bekannt ist er schiffbar und täglich gehen Dampfschiffe darauf, welche den Verkehr zwischen Würzburg und Frankfurt vermitteln.

Das erste Dorf, das wir beim Eintritte der Tauber in's Badische berühren, ist Unterbalbach, am Ausgange eines kleinen Thälchens gelegen, das an der bayerischen Gränze beginnt, sich südwestlich öffnet und einen Bach in seinem Schooße hat, der am Pfarrdorf sich in zwei Arme theilt, zwei Mühlen treibt und bald darauf in die Tauber fällt. Das Dorf selbst, wovon sieben Häuser dem Herrn von Zobel zinsen, hat 800 Einwohner, war früher Besitzthum mehrerer adeliger Familien, wie z. B. der Herren von Süzel, und kam dann an den Deutschorden. Mit dessen nahegelegener Comthurey Mergentheim fiel es im Jahre 1809 an Württemberg; es entstand aber darüber in der Gegend ein Aufruhr, der mit bewaffneter Macht gestillt werden mußte. Die Gemarkung liefert vielen und guten Wein. In demselben Thälchen, etwa ¾ Stunde östlich von vorigem Orte entfernt, liegt das kleinere Pfarrdorf Oberbalbach mit 570 Einwohnern, 827 Fuß über dem Meere, an der württembergischen

und bayerischen Grenze. Die Gemarkung ist groß und fruchtbar und merkwürdig ist der aus der Gemarkung von Oesfeld kommende kleine Bach, der unweit des Dorfs, bei Deubach, in der Erde verschwindet, ohne daß man bisher einen Abfluß bemerken konnte. Dieses Dorf theilte die früheren Schicksale von Unterbalbach, kam aber vom Deutschorden an den Fürsten von Salm und erst 1840 unmittelbar an Baden.

Ein anmuthiges Thälchen, das östlich langsamer ansteigt, als westlich, durcheilt von Unterbalbach an die Tauber, gleichlaufend mit der auf dem östlichen Ufer liegenden Straße, und berührt eine halbe Stunde nordwärts das uralte Städtchen Königshofen. Es liegt am östlichen Ufer der Tauber, entsendet drei Straßen nach Tauberbischofsheim, Mergentheim und Borberg, hat über 1400 Einwohner, wobei etwa 60 Juden, und einen ergiebigen Gypsbruch. Schon im Zeitalter der Karolinger in Urkunden genannt, war es bald ein großer Ort mit Vorstädten und einem Tempelherrenhause, nahm aber in späterer Zeit wieder ab. Eine traurige Berühmtheit erlangte es durch den Bauernkrieg. Im Jahre 1525 setzten sich hier nämlich gegen 8000 Bauern mit 47 Kanonen gegen Georg Truchseß von Waldburg zur Wehre, wurden aber bald von den kampfgeübten Gegnern übermannt und größtentheils niedergehauen. Schändlich wurde gegen die wehrlosen Landleute gehaust, viele geblendet und verstümmelt. Von den 250 Bürgern des Orts blieben nur noch 15 übrig und die späteren Schwedenkriege sowie die Pest brachten das Städtchen noch mehr herunter; inzwischen hat es sich wieder sehr erholt. Oestlich davon erhebt sich auf dem Thurmberge eine alte Warte, 415 Fuß höher als die Stadtkirche gelegen, einst Zufluchtsort der geschlagenen Bauern und, wenn sie nicht aus den Römerzeiten stammt, einst ein Rittersitz. Ein ähnlicher mochte früher auf dem westlichen Berge gestanden haben, der noch Burgladen heißt. Auf der Westseite mündet der von Südwest kommende Umpferbach in die Tauber, dessen oberes Thal bis Borberg wir schon bei unserem Besuche des Odenwaldes betrachtet haben. An demselben führt die Straße nach Borberg zuerst nach Sachsenflur, welches etwa 500 Einwohner hat, mehreren Herren zinst und ein Schlößchen mit einem Thurm besitzt. Es gehörte seit alter Zeit zu der Schüpfer Ganerbschaft. Diese besteht aus mehreren Ortschaften, wovon Oberschüpf der Hauptort ist. Dieser Marktflecken liegt gleichfalls an der Umpfer, ½ Stunde von Sachsenflur entfernt, hat über 800 Einwohner, 2 Mühlen, Oelmühle, Tabaksfabrik, Gerberei und Färberei. Es mündet hier in die Umpfer der Schüpfer Bach, welcher

von dem ¼ Stunde nördlich in einem Seitenthälchen liegenden Dorfe Oberschüpf kommt, das ein altes und neues Schloß enthält. Ein anderer hier mündender Bach kommt von dem südlich gelegenen Pfarrdorfe Dainbach, das früher ein freier Flecken war, ein Schloß hatte und den Herren von Rosenberg gehörte. Man betreibt hier schon ziemlich guten Weinbau. Hinter Unterschüpf liegt noch an der Umpfer das 1000 Einwohner zählende Pfarrdorf Schweigern mit mehreren Mühlen, von wo die Straße in einer guten halben Stunde nach Borberg führt.

Wir kehren in's eigentliche Tauberthal zurück und gelangen ¾ Stunden nördlich von Königshofen zu dem etwas kleineren Städtchen Lauda, das westlich an der Tauber liegt, von einer alten nun großentheils abgetragenen Mauer umschlossen war, 3 Thürme, eine Vorstadt, Kirche und Kapelle hat. Auf der andern Seite liegt am Abhange des Thurmbergs ein freundlicher Bierkeller. Auch Lauda ist alt, gab einst einem Adelsgeschlechte den Namen, fiel aber schon 1169 in die Hände des Hochstifts Würzburg und litt besonders zu den Zeiten des Bauernkriegs sehr viel. Das in nicht großer Entfernung hinter dem Städtchen liegende Dorf Oberlauda bietet nichts Merkwürdiges dar, hatte aber ein Schloß und gehörte einst denen von Halbritter. Noch weniger wichtig sind die Dörfer auf den östlich von der Tauber gelegenen Anhöhen, wie Marbach und Hofstetten, ausgenommen daß ersterer Ort einen weit bekannten, vorzüglichen weißen und Rothwein liefert, und wir schreiten auf der schönen Straße von Lauda etwa ¼ Stunde lang nordwärts, wo sich plötzlich das Thal der Grunbach öffnet und kurz vor seinem Ausgang den freundlichen Marktflecken Gerlachsheim umschließt. Es ist dies ein Amtsort und früher auch Hauptort der früher Salmschen Standesherrschaft, hat etwa 1200 Einwohner, vorzüglichen Weinbau und treibt einigen Handel, der sich auf Wein und Landesprodukte erstreckt, denn die Ortschaften der Umgebung sind wohlhabend und die Landwirthschaft ziemlich fortgeschritten. Früher war in Gerlachsheim ein Prämonstratenserkloster, welches aus einem Nonnenkloster entstand, nach dem Bauernkriege leer stand und erst 1724 wieder Mönche erhielt, später aber dem Kloster Oberzell einverleibt und 1803 ganz aufgehoben wurde. Nebst Krautheim bildete das hiesige Amt die Standesherrschaft des Fürsten von Salm, dessen Verhältnisse der Art waren, daß er sein Besitzthum im Jahre 1840 an den Domänenfiscus des Großherzogthums verkaufen mußte. Das ehemalige Kloster ist jetzt Amthaus. Die Grünbach, welche aus Nordosten kommt und ein vielfach geschlängeltes Thal durchfließt,

führt uns in eine ziemlich liebliche Gegend, durch lachende Wiesen und Auen, und nach einer Stunde gelangt man nach dem etwa 1300 Einwohner zählenden Städtchen Grünsfeld, das einst mit Mauern ganz umschlossen war und ein eigenes Amt besaß. Grünsfeld wurde am 28. April 1861 Nachts durch eine Feuersbrunst heimgesucht, welche über ½ der Stadt, besonders das große Pfarrhaus und eine interessante alte Kapelle in Asche legte — nachdem im Jahre 1859 der Blitz den Kirchenthurm zerstört hatte. Letzterer ist bereits wieder aufgebaut. — Hier vereinigen sich die Grünbach und Wittigbach, wovon aber letztere wasserreicher und länger ist, auch das Hauptthal bildet, während der Grünbach nur aus einem Seitenthale kommt. Letztere führt nach den ziemlich großen Dörfern Zimmern, Unter- und Oberwittighausen und treibt einige Mühlen. Erstere entsteht aus zwei bei Paimar sich vereinigenden Bächen und durcheilt ein enges Thälchen. Grünsfeld selbst ist ein alter Ort und wurde 1380 von Wilhelm von Bebenburg an die Markgrafen von Brandenburg verkauft, kam aber zuletzt an Würzburg und 1803 als Entschädigung an den Fürsten von Salm.

Im Tauberthale führt die Straße immer auf dem rechten Ufer, bald sich demselben nähernd, bald wieder entfernend, zuerst nach Distelhausen, einem wohlhabenden Pfarrdorfe am rechten Tauberufer mit 800 Häusern, Armenhaus, byzantinisch gebauter Kapelle und gutem Weinbau, womit einiger Handel getrieben wird. Nur eine halbe Stunde nordwestlich von da, jedoch auf dem linken Ufer, liegt das Pfarrdorf Dittigheim mit 1100 Einwohnern, und hinter demselben auf der Höhe des Bergs der große Hof Steinbach mit bedeutender Landwirthschaft und Viehzucht.

In geringer nördlicher Entfernung, auf derselben Flußseite breitet sich nun am Fuße eines freundlichen, mit einer Kapelle gezierten Bergs die Amtsstadt Bischofsheim aus, zum Unterschied von zwei anderen gleichnamigen Amtsorten des Großherzogthums Tauberbischofsheim genannt. Sie hat eine sehr angenehme Lage an dem Vereinigungspunkte der Straßen nach Würzburg, Wertheim, Mergentheim und Heidelberg, hat daher einen bedeutenden Verkehr, Gewerbe, Handel, ein Gränzpostamt, einige Mühlen, einen schönen Bierkeller und ein Gymnasium, das im Spätjahre 1846 aus einem im ehemaligen Franziskanerkloster errichteten Pädagogium gebildet wurde. Die Stadt zählt 2500 Einwohner, ist ziemlich freundlich gebaut und hat mehrere Kirchen. Sie gehört zu den ältesten Orten der Umgegend, denn schon im Jahre 725 bestand hier

ein bischöflicher Hof, den der heil. Bonifacius zur Errichtung eines Frauenklosters bestimmte. Jutta, Mutter des Kaisers Ludwig III., bekam im Jahre 911 den Ort zum Wittum von Erzbischof Hatto III. angewiesen, er kam aber 978 wieder an das Erzstift zurück und verblieb demselben, obschon er mehrmals vorübergehend in andere Hände gegeben war. Aus dem Frauenkloster entstand im 13. Jahrhunderte das jetzt noch vorhandene Spital, im Jahre 1629 wurde jedoch ein Franziskanerkloster errichtet, das erst 1808 einging und seine oben gemeldete neue Bestimmung erhielt. Die Stadt selbst wurde mit den meisten Orten der Umgegend dem Fürsten von Leiningen als Entschädigung für seine verlorenen überrheinischen Besitzungen angewiesen. In nordöstlicher Richtung zieht von hier aus die Straße nach Würzburg, welche über eine Hochebene führt und ziemlich langweilig ist, da die zwei großen Dörfer Großrinderfeld und Gerchsheim weit von einander liegen und der Weg wenig Abwechselung bietet. In dieser Richtung ist überhaupt die zu Baden gehörige Ostseite des Tauberthals am breitesten. Von Bischofsheim bis zur bayerischen Gränze sind es 4 Stunden. Auf der Rückseite der Stadt öffnet sich das Thal der Brehmbach, durch welches früher die Straße nach Hardheim führte, die jetzt auf der Nordseite dieser Höhen hinzieht.

Etwa eine Stunde unterhalb der Stadt liegt am rechten Ufer der Tauber und dem freundlichen Abhange eines ziemlich hohen Bergrückens das Pfarrdorf Impfingen, dessen 700 Einwohner wohlhabend sind und ziemlich viel Weinbau treiben. Vom Erzstifte Mainz kam es an Würzburg und fiel von diesem an den Fürsten Salm. Ueber die Höhe nach Großrinderfeld und Würzburg scheint früher eine Römerstraße geführt zu haben, woran noch die Benennung Hohe Straße erinnert. Das nächste Dorf gegen Norden ist der Pfarrort Hochhausen am linken Tauberufer, rückwärts angelehnt an einen 400 Fuß hohen Berg, der zwei Kapellen trägt und eine schöne Aussicht auf die Taubergegend und das gegenüber sich öffnende Thälchen der Welzbach darbietet. Das Dorf hat 850 Bewohner, welche starken Weinbau treiben. Früher war hier eine Residenz der Karthause Grünau und noch sind Gebäude und Kapelle davon vorhanden. Diesem Orte fast gegenüber, auf der andern Seite des Flusses, liegt an der Straße und einem hier einmündenden Bache das Pfarrdorf Werbach mit 1200 Einwohnern und mehreren Mühlen. Auch dieser Ort ist alt, gehörte zu Mainz, von welchem Erzstifte ihn die Grafen von Rieneck zu Lehen trugen, kam aber 1309 an

das Stift zu Aschaffenburg und fiel später wieder zurück. Eine Stunde östlich davon breitet sich in einem kleinen Thälchen das Dorf Werbachhausen zu beiden Seiten des Baches aus, ist aber klein und hat nicht mehr als 360 Einwohner. Auf einer kleinen Anhöhe östlich davon liegt in einer Art Bergkessel das noch kleinere Dörfchen Brunnthal mit nur 220 Bewohnern und wieder in einer Stunde Entfernung, nahe an der bayerischen Gränze, das größere Pfarrdorf Wenkheim mit 900 Seelen. Dasselbe ist ziemlich wohlhabend und war eine alte Besitzung der Herren von Hund, von denen eine Linie sich nach hiesigem Orte zu benannte. Später gedieh ein Theil davon an Würzburg und zuletzt ganz an Löwenstein-Wertheim.

Gleich unterhalb Werbach beginnen die Seitenränder des Tauberthals einander näher zu rücken, das Thal wird eng, und einsam rauscht das Wasser in größeren Windungen über ein und eine halbe Stunde lang nordwärts, ohne jedoch einen erheblichen Fall zu haben, bis nach Niclashausen, wo rechts ein Bach sich mit dem Flusse vereinigt. Dieses Dorf mit seinen 400 Bewohnern ist zwar an und für sich unbedeutend, aber bekannt aus den Zeiten der Bauernkriege, indem der hiesige Pauker Hans Böheim zuerst das Volk zur Erhebung aufforderte, auch 30,000 Bewaffnete zusammenbrachte, aber gefangen und 1476 zu Würzburg verbrannt wurde. Hier rückt die bayerische Gränze bis auf die Entfernung einer guten Viertelstunde an die Tauber vor, um sich bald wieder rückwärts zu wenden.

In Niclashausen scheidet sich die Straße in zwei Arme, die in ganz verschiedenen Richtungen nach Wertheim führen. Der östliche wendet sich nordwärts durch ein enges Thälchen bis auf die Anhöhe des Ruckersbergs, dicht an der bayerischen Gränze, um westlich sich zu ziehen und südlich von Urphar in die von Würzburg nach Wertheim gehende Straße zu münden, der westliche Arm verfolgt das Tauberthal weiter und ist zwar lange nicht so nahe, aber schöner und romantischer, denn die erstere Straße berührt auf ihrer 3½ Stunden langen Strecke keinen einzigen Ort, während die andere an 4 Dörfern vorbeigeht. Von Niclashausen an macht die Tauber einen Bogen nach Süden und es erhebt sich vor uns auf einem runden Bergkegel das Schloß Gamburg, unter welchem sich das gleichnamige Pfarrort ausbreitet. Letzteres hat 800 Einwohner und ein Schloß, das dem Juliusspitale zu Würzburg gehört, ist aber nicht sehr bemittelt. Das Schloß oberhalb des Dorfs gehört den Grafen Ingelheim und ist wohl erhalten. Schon in den ältesten Zeiten gehörte

Gamburg zu Mainz und wurde von diesem im 15. Jahrhunderte an mehrere Adelsgeschlechter verpfändet, aber wieder eingelöst. Ueber die niederen Gerechtsame wurden mit deren verschiedenen Besitzern zahlreiche Verträge abgeschlossen, bis zuletzt die von Ingelheim und Sickingen sich allein den Ort theilten und die letztere Hälfte an Würzburg kam. Beide Theile übten noch im Jahre 1704 die Gerichtsbarkeit auf dem sogenannten Lindhellenberg aus. Auf dem oberen Schlosse hat man eine sehr schöne Aussicht auf das Tauberthal, in welchem die Tauber selbst als ein langgedehnter See erscheint. Nach kurzem Bogen wendet sich aber die Tauber wieder nordwestlich, bis sie beim Eulscherbenhof wieder eine mehr westliche Richtung empfängt und da, wo der Bach Judenklinge aus dem Schönertwald hervorbricht, in Schlangenwindungen rasch nach Norden fließt. Wir könnten von hier nach Külsheim hinaufsteigen, verfolgen aber lieber den Lauf des Flusses und gelangen zur alten Abtei Bronnbach, die dem Fürsten von Löwenstein-Wertheim gehört. Sie liegt 554 Fuß über dem Meere, am rechten Ufer, hat etwa 100 Bewohner, eine Mehl- und Oelmühle und eine großartige Bierbrauerei, welche sehr bedeutende Geschäfte macht und ihre Erzeugnisse bis nach Köln versendet. Auch ist hier eine Branntweinbrennerei mit einem Keßler'schen Dampfapparat. Die Klostergebäude sind diesen Etablissements eingeräumt. Besonders sehenswerth ist die gothische gebaute Klosterkirche, welche eine gute Orgel hat und Grabsteine der alten Familie von Löwenstein und Uissigheim enthält. Die hiesige Cisterzienserabtei ist sehr alt, verdankt das meiste den Löwensteinern und bestand bis zur allgemeinen Kloseraufhebung. Im Anfange des 17. Jahrhunderts versuchte Abt Leuser die Reformation hier einzuführen, konnte jedoch nicht durchdringen. Bronnbach ist gegenwärtig der Wohnsitz Dom Miguels (Herzogs von Braganza), Schwagers des Fürsten Löwenstein-Heubach.

Nach einem abermaligen Bogen nimmt die Tauber links den Schönerlsbach auf und berührt rechts den Marktflecken Reicholzheim, der 1100 Einwohner zählt und eine Mühle hat. Früher gehörte der Ort zu Bronnbach. Nochmals mündet auf der westlichen Seite, oberhalb der Theilbacher Mühle, ein Bach ein, der von Sachsenflur kommt, und dann erscheint das Dorf Waldenhausen, auch auf dem linken Ufer, der letzte Ort vor Wertheim. Es zählt nur 240 Bewohner und liegt in einem Thale, das tief eingeschnitten ist und erst bei der Stadt Wertheim sich öffnet. Vorher treibt die Tauber noch die Wertheimer Stadtmühle, nachdem sie von Bronnbach an sieben kleine Inselchen gebildet hatte, was

Gez. v. L. Rohbeck

Stahlst. v. F. Foltz

BROMBACH AN DER TAUBER

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

23

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

WERPELHEIM

150

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

sehr bemerkenswerth ist, da solches bei kleineren Flüßchen, zumal mit engem Bett, nur selten vorkommt. Diese Engheit des Thals ist auch Ursache, daß die Tauber große Verheerungen durch Ueberschwemmungen anrichtet, was oft geschieht, zumal auch das Wasser im Main leicht aufgestaucht wird. Hiermit hätten wir nun das Tauberthal durchwandert, aber es bleibt uns außer den Dörfern auf den Höhen zu beiden Seiten des unteren Theils noch die Stadt Wertheim übrig, der Schlüssel des Main- und Tauberthals, die Perle der ganzen Gegend und fast allein auch in weiter Entfernung nach ihrem wahren Werth geschätzt.

Wertheim mit seiner großen und schönen Schloßruine, der einzigen in ganz Deutschland, welche mit dem Heidelberger Schloß verglichen werden darf, liegt in der Ecke, welche von dem nördlich fließenden Main und westlich von der Tauber gebildet wird, in einem engen, tief eingeschnittenen Thale, 487 Fuß über dem Meere und ist alt und unregelmäßig gebaut. Der vordere Theil senkt sich tief herab bis zum Mainufer und ist daher auch häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, wie solche besonders in den Jahren 1683, 1763, 1784 und 1824 unter großen Verheerungen eintraten, der rückwärts liegende Theil ist aber etwas höher und zieht sich sogar etwas am Berge hinauf. Von der Kirche bis zum Pegel am Einflusse der Tauber senkt sich der Boden um 36 Fuß. Nur die das Mainthal durchziehende Straße geht eben, die übrigen nach Bischofsheim und Hardheim erheben sich aber dicht hinter der Stadt sehr steil. Im Südosten ragt hoch über der Stadt auf einem Bergvorsprunge die ausgedehnte Schloßruine. Wertheim zählt etwa 650 Häuser, 2900 evangelische, 600 katholische und 120 israelitische Einwohner und ist Sitz zahlreicher Stellen des Staats und des Standesherrn, Fürsten von Löwenstein. Feld- und Wiesenbau, sowie Viehzucht sind ohne Bedeutung, dagegen wird der Weinbau stark betrieben und findet man zahlreiche Handwerker. Besonders blüht hier Schifffahrt und Handel mit Wein, Getreide und Holz, auch der Speditionshandel, und man findet auch gute Gerbereien, Bierbrauereien, Branntweinbrennereien, eine Leinwandbleiche, es gibt mehrere gute Wirthshäuser (Löwensteiner Hof, Krone, Ochsen, Engel u. s. w.) und die Dampfschifffahrt auf dem Main vermehrt den Verkehr sehr, weil viele Reisende den kürzeren Weg über Oertingen nach Würzburg einschlagen, da der Main bis dahin einen zu großen Bogen macht. Nach Würzburg und Bamberg ist Wertheim der größte Stapelplatz am Main, weßhalb hier ein Hauptsteueramt errichtet ist. Auf dem Kirchenplatz steht links der alte gräfliche Bau zum Adler, unweit davon

eine ehemalige Kapelle in altdeutschem Styl, zum Theil jedoch entstellt und zerstört, jetzt Local des Lyzeums, das vor wenigen Jahren noch ein Gymnasium war und unter Leitung des vortrefflichen Direktors Föhlisch zu hoher Blüthe gelangte. Diesem gegenüber steht die evangelische Pfarrkirche, im Jahre 1383 vom Grafen Johann von Wertheim erbaut und gegen Ende des 15. Jahrhunderts mit einem unter Papst Sixtus VI. errichteten Chorherrenstift verbunden. Das Stift ist ziemlich verunstaltet, der Chor enthält aber mehrere Denkmale der Grafen von Löwenstein, worunter sich besonders dasjenige von Ludwig und seiner Gemahlin Anna auszeichnet, welches aus geädertem Alabaster im 17. Jahrhundert sorgfältig gearbeitet wurde. An der linken Seite der Kirche befindet sich ein Epitaphium, worauf ein Graf mit zwei Frauen von ganz gleicher Gesichtsbildung dargestellt ist, was sich auf den Grafen Johann bezieht, dessen zweite Gemahlin der ersten durchaus ähnlich gewesen sein soll, wie die Sage meldet. Auf der nördlichen Chorseite befindet sich eine Seitenkammer, welche drei unverweste Leichname, der eine von Graf Ludwig, der andere von seiner Tochter, in der Sage Grafenkätherle genannt, enthält. Der regierende Fürst hat in der Stadt selbst ein Schloß und der Erbprinz eine schöne Wohnung östlich von der Stadt, am Main, von wo sich rückwärts Anlagen bis zur alten Burg empor ziehen. Im Funds- oder Rückerts- und Grafenhof wurden früher die Manngerichte gehalten, er ist aber nebst der dabei gestandenen Elisabethenkapelle verfallen, nachdem er noch vorher zur Richtstätte der Hexen gehört hatte. Er ist deshalb erwähnenswerth, weil er als freiwilliges Gut vorbehalten wurde, als Graf Eberhart im Jahre 1362 dem Kaiser Karl die Lehensherrlichkeit über Wertheim übertrug. Auf dem linken Ufer der Tauber, wo sich die Straße nach Bestenheid zieht, liegt die in byzantinischem Style mit gothischem Thurme neu erbaute katholische Kirche nebst Pfarr- und Schulhaus. Sonst sind von den Gebäuden noch erwähnenswerth das Hauptsteueramt nebst Krahnen, das Rathhaus, Hospital und das Chor- und Spitalstift. Endlich sind zu erwähnen eine Mahlmühle, zwei Gypsmühlen, zwei Oelmühlen, zwei Sägmühlen und eine Holz- und Pulvermühle. Hinter der Stadt erhebt sich das sehr malerisch gelegene, weitläufige alte Schloß, welches wahrscheinlich aus einer römischen Warte entstand, später in eine Burg umgewandelt und zu Anfang des 14. Jahrhunderts umgebaut wurde. In den Zeiten des 30jährigen Kriegs wurde das Schloß zerstört und liegt seither in Ruinen. Vom alten Bau steht noch ein Thurm auf der Westseite; die zwei anderen Thürme und Schloß-

Gez. v. L. Rohbock Stahlst. v. J. Richter

KIRCHE ZU WERTHEIM

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

152

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

kirche wurden dagegen von Graf Michael II. im 16. Jahrhundert erbaut. Das fürstliche Archiv ist in zwei Thürmen verwahrt, am Eingange, wo eine Brücke über einen tiefen Graben führt. Im vorigen Jahrhunderte war die Ruine einmal bedroht abgebrochen zu werden; sie entging zwar dieser Gefahr, litt aber dennoch sehr und wurde erst in neuerer Zeit durch den gegenwärtigen Erbprinzen vor weiterem Unfall beschützt.

Unstreitig ist Wertheim sehr alt, denn man würdigte gewiß schon früher die Wichtigkeit dieses Punkts, wo die Tauber in den Main mündet und die ersten Bewohner scheinen Schiffer gewesen zu sein. Als Wertheim zu Anfang des 11. Jahrhunderts zum erstenmal genannt wurde, besaß es schon ein unbeschränktes Stapelrecht, das ihm Würzburg verlieh. Das hier sehr frühe erscheinende Dynastengeschlecht war wahrscheinlich das der Grafen aus dem Conradinischen Geschlechte, welche ja auch in Bettingen begütert waren. Graf Wolfram von Wertheim scheint Wertheim, das früher dem Hochstifte Würzburg gehörte, zuerst als Allodium inne gehabt zu haben. Er lebte um 1132 und mit ihm eröffnet sich die Reihe der uns bekannten Grafen. Wolfram hat auch in Verbindung mit seinem Bruder und anderen Verwandten das Cisterzienserkloster Bronnbach gestiftet und dadurch zur Cultivirung des Taubergrundes Vieles beigetragen. Sein Nachfolger war Gerhard und auf diesen kam Poppo I., der einen Zug nach Palästina machte und 1183 glücklich von da wiederkehrte. Ueber seine Nachkommen sind nur wenige Nachrichten erhalten, welche uns nicht sehr interessiren; später schien sogar das Geschlecht ganz erlöschen zu wollen mit Rudolph II., der am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts für die Stadt Wertheim die Frankfurter Privilegien von Kaiser Albrecht erwarb, ohne Nachkommen war und bereits mit ansehen mußte, daß seine drei Schwestern nicht geringe Theile der Stammgüter an sich rissen. Er erhielt aber dennoch Kinder und so blühte das Geschlecht noch durch zwei Jahrhunderte fort. Ihm folgten drei Söhne mit Namen Rudolph und der jüngste davon bekam nicht nur von Ludwig dem Bayer, seinem Freunde, die Stadt gefreit, sondern auch für dieselbe die Gelnhäuser Privilegien. Graf Eberhard, der mit Würzburg viele Irrungen hatte, ließ sich in der Folge bewegen, die Lehensherrlichkeit der Krone Böhmen zu übertragen, als Karl IV. Kaiser war. Ihm folgte Johann I. mit dem Barte, Hofrichter Kaiser Ruperts und Zeuge des Constanzer Conciliums; sein Sohn Rupert nahm 1472 Antheil am Hussitenkriege. Albert, der Bruder des erwähnten Johann I., saß von 1398 bis 1421 auf dem Bischofsstuhle zu Bamberg. Die Brüder Johann II.

und Michael erhielten das väterliche Erbe getheilt und zwar letzterer die Herrschaft Breuberg, und es entstanden nun heftige Kämpfe mit Würzburg und dessen Bischof von Brunn, der sogar den Sohn des Grafen Michael durch Gift aus dem Wege räumte und dessen jüngeren Bruder zum Pfleger des Stifts machte, was aber nicht lange währte. Mit Johann III. ging die Wertheimer Linie aus und so wurden beide Theile wieder vereinigt, jedoch auch nicht für lange Zeit. Es regierten nun nach einander Michael II. und Georg II., von welchen der Letztere durch Kaiser Karl V. Hauptmann von Franken wurde. Im Bauernkriege ließ er sich mit den Bauern in Unterhandlungen ein, nahm die zwölf Artikel an, gab den Bauern seine Kanonen und führte sie sogar an, als sie gegen Würzburg zogen, fiel jedoch sogleich ab, als die Gegner zu siegen begannen. Michael III. führte die Reformation ein und hatte deshalb viel zu kämpfen. Er starb, ehe er damit fertig war, und hinterließ keine männlichen Nachkommen, so daß das ältere Haus Wertheim dadurch ausstarb, Wertheim ging durch Erbschaft auf seinen Schwiegervater Ludwig von Stollberg-Königstein über, der auch nur drei Töchter hinterließ. Die Grafschaft schien nun mit dreifacher Theilung bedroht, gelangte jedoch zuletzt ungetheilt an Ludwig von Löwenstein, dessen Nachkommen noch Wertheim besitzen.

Das Haus dieser Grafen von Löwenstein hatte seinen Ursprung in der Mitte des 15. Jahrhunderts erhalten durch Churfürst Friedrich den Siegreichen von der Pfalz, dessen Gemahlin Klara Tettin ihm am 29. Sept. 1463 einen Sohn gebar. Dieser hieß Anfangs Ludwig von Bayern, bekam aber 1488 von seinem Vetter, Churfürst Philipp, die Grafschaft Löwenstein zugestellt und schrieb sich nun davon. Sein Sohn Wolfgang starb frühe und so folgte ihm 1541 sein zweiter Sohn Friedrich, der vier Söhne hinterließ, welche theils Kriegsdienste nahmen, theils sonst sich auszeichneten. Graf Ludwig, der dritte Sohn, trat in kaiserliche Dienste, wo er Reichshofrath wurde, und brachte die Grafschaft Wertheim an sein Haus. Er war vermählt mit einer Tochter des Grafen Ludwig von Stollberg-Königstein, der nach dem Ausgange des Wertheimischen Geschlechts durch Vertrag mit dem Bischofe Melchior von Würzburg und gegen eine Summe von 25,000 fl. die ganze Grafschaft Wertheim für sich und seine zwei ältesten Töchter eingeräumt bekam. Seine mit dem erwähnten Grafen von Löwenstein verheirathete jüngste Tochter Anna verlangte nach ihrer Volljährigkeit ebenfalls Antheil an Wertheim und erhielt denselben auch. Als die älteste Tochter Katharina

starb, verleitete die zweite, Elisabeth, den Bischof von Würzburg, Wertheim zurück zu verlangen, als ob es Würzburgisches Lehen wäre, worüber ein unseliger Streit entstand, der die Grafschaft arg verheerte. Graf Ludwig von Löwenstein und seine Söhne widerstanden jedoch siegreich und erhielten zuletzt den Alleinbesitz der Grafschaft, von der sie sich nun benannten. Seine vier Söhne regierten Anfangs gemeinschaftlich, als aber zwei derselben starben, theilten die übrigen die Besitzungen und gründeten so die Virneburgische und Rochefort'sche, oder, wie sie jetzt heißen, die Freudenbergische und Rosenbergische Linie, von welchen die erstere evangelisch, die andere katholisch ist. Die jüngere Linie erhielt 1711, die ältere erst 1813 die Fürstenwürde. Die ältere Linie schied sich 1721 wieder in zwei Aeste, nämlich den Vollrath'schen und Karl'schen, deren Letzterer jedoch nur in Bayern begütert ist. Da die Fürsten von Löwenstein-Wertheim zu Anfang dieses Jahrhunderts ihre überrheinischen Besitzungen verloren, erhielten sie im Odenwalde Entschädigung dafür und gehören jetzt zu den reichsten Standesherren Süddeutschlands. Die Linie Freudenberg besitzt einen Flächenraum von 8,35 □Meilen mit 24,000 Einwohnern in 12 Städten, 6 Marktflecken, 12 Schlössern und 78 Weilern und Dörfern, sowie ein Einkommen von 200,000 fl. Ihr Sitz ist zu Wertheim. Die Rosenberger Linie hat viele Besitzungen in Bayern, Württemberg, Hessen und Böhmen auf 21 □Meilen Areal und mit 56,000 Einwohnern und 400,000 fl. Einkommen. Ihr Sitz ist zu Kleinheubach am Main. Von diesen Besitzungen gehört nur ein Theil zu Baden und zwar 25 Gemeinden mit 13,000 Einwohnern ist beiden Linien gemeinschaftlich, 7 Gemeinden mit 3500 Einwohnern gehören besonders der Freudenberger und 9 Gemeinden mit 4000 Einwohnern der Rosenberger Linie. Nach dem Ausgange des Bayerischen Königsstammes ist das Haus Löwenstein zur Nachfolge berufen und führt deshalb auch im fünften Felde die Bayerischen Wecken. Im Jahre 1806 kam Wertheim unter badische Oberhoheit und war lange Hauptort des Main- und Tauberkreises. Die Reformation fand schon frühe Eingang, hatte jedoch mancherlei Kämpfe zu bestehen. Schon 1634 wurde für die Katholiken wieder das Simultaneum eingeführt und von 1682 bis 1832 der katholische Gottesdienst durch drei Kapuziner versehen. Später wurde eine neue katholische Kirche erbaut und eine Pfarrei dafür errichtet.

Verlassen wir Wertheim und wenden wir uns noch zu den wenigen Orten auf der Ostseite der Stadt. Ein schöner, freundlicher Weg führt dem Main entlang nach dem kleinen Dorfe Eichel, von dem die Sage

Mancherlei zu erzählen weiß. Einst stand hier eine Wallfahrtskapelle, Maria zur Eiche genannt, woher der Name. Enger und tiefer eingeschnitten wird das Thal, je mehr man dem Flusse entlang in seiner Biegung nach Süden vorschreitet, wo am Einflusse eines nicht unbedeutenden Bachs das Dorf Urphar zwischen waldigen Höhen liegt. Hinter diesem befinden sich auf der Höhe noch mehrere badische Dörfer, wie Dietenhahn und Kembach, und zieht sich rechts die Straße nach Würzburg über Lindelbach und Oertingen. Letzterer Ort ist ein nicht großer Marktflecken mit 850 Einwohnern und gutem Weinbau, am Aalbache gelegen und sehr alt. Oertingen kam nach dem Aussterben der Grafen von Wertheim an das Hochstift Eichstädt, wurde aber wieder zurückerworben. Im 30jährigen Kriege und den Fehden der Wertheimer mit Würzburg litt Oertingen so oft, daß es eine Vertheidigungsmauer um den Ort anlegte und sich gegen fernere Unbilden zu schützen suchte. Das letzte Pfarrdorf am Main und der bayerischen Gränze ist Bettingen, welches auf dem jenseitigen Mainufer bedeutende Steinbrüche besitzt.

Auf der Südwestseite von Wertheim liegen noch einige Dörfer, die wir noch nicht besucht haben, auf einer Art Hochebene, die sich gegen das Mainthal steil hinabsenkt und sonst über 1000 Fuß über dem Meere liegt, gegen Süden auch noch mehr ansteigt. Wandert man zu Wertheim über die Tauberbrücke und dann den steilen Berg hinauf, so hat man die herrlichste Aussicht auf das Main- und Tauberthal. Besonders schön liegt Wertheim mit seinem Schlosse da und tief unten vernimmt man das Brausen der Gewässer, das Schlagen der Wellen und den Ruf der Schiffer. Die Straße führt zunächst nach Bockenroth und Oedengesäß, zwei kleinen Dörfern. Hinter letzterem Orte theilt sie sich in zwei Arme, deren einer über Nassig und Neunkirchen nach Miltenberg führt, während der andere südwärts zieht und die Orte Sachsenhausen und Dörlesberg östlich, Sonderried und Birkhof aber westlich lassend nach Hundheim gelangt, wo vier Straßen sich berühren, nämlich die nach Wertheim, Miltenberg, Hardheim und Külsheim. Hundheim ist ein Pfarrdorf mit 750 Bewohnern, 1234 Fuß über dem Meere gelegen, einst zu Mainz gehörig, aber sonst ohne andere Bedeutung, als daß sich hier eine Posthalterei befindet. Einige Höfe liegen westlich und südwestlich von diesem Orte, an der bayerischen Gränze, nämlich die beiden Meßhöfe, der Gickel-, Otter-, Tiefenthaler- und Birkhof. Ueber Steinbach und Steinfurth führt die Straße nach Hardheim, das wir bei früherer Gelegenheit besuchten, weßhalb wir von Hundheim aus nur

Gez. v. L. Rohbock — Stahlst. v. J. Richter

FREUDENBERG AM MAIN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

63

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

die südöstliche Straße nach Külsheim verfolgen. Dieses Städtchen liegt in einer nach Nordwest sich senkenden Niederung, am Bache Judenklinge, der gleich hinter dem Orte entspringt, hat mehre Mühlen, eine Apotheke, ein Schloß, 2100 Einwohner und treibt einigen Handel mit eigenen Erzeugnissen. Külsheim gehörte anfänglich den Herren von Düren, kam von diesen an die Grafen von Wertheim, aber schon im nächsten Jahre, 1292, an das Erzstift Mainz. Dieses gab das Städtchen als Pfandschaft in verschiedene Hände, worüber oft Streitigkeiten sich entspannen. Seit 1803 ist es dem Fürsten von Leiningen als Entschädigung zugetheilt. Von hier kann man entweder über den letztgenannten Weg nach Wertheim zurückkehren oder in das Tauberthal hinabsteigen und von Bronnbach aus das schöne Tauberthal hinabwandern, wie wir es oben gethan haben.

Schöne Gegenden darf man nicht erwarten, wenn man aus dem Tauber- oder Mainthal emporsteigt, aber dafür sind auch beide Uferseiten um so schöner. Von Wertheim an windet sich der Fluß in größeren Krümmungen durch die etwas mehr zurücktretenden Berge westwärts, vorüber an Kreuzwertheim auf bayerischer Seite und bespült links das schmale aber lange Dorf Bestenheid, wohin von Wertheim aus eine schöne Allee führt. Nachdem der Main noch einen weiten Bogen gemacht, wendet er sich nach dem Dorfe Grünenwörth, das heimlich unter Obstbäumen versteckt liegt und eine sehr fruchtbare Gemarkung hat. Gleich hinter dem Orte erhebt sich das Gebirg wieder sehr steil, bedeckt vom Schenkenwald, der sich weithin nach Süden und Westen erstreckt. Gegenüber dem bayerischen Städtchen Prozelten liegt ziemlich eben das Dorf Mondfeld, oft den Ueberschwemmungen des Mains ausgesetzt, aber mit ziemlich guter Gemarkung: das Dorf gehörte früher dem Deutschorden. Südwestlich davon, unweit des Mains, steht an einem aus einem engen Thale von Süden her kommenden Bache die Rosenmühle, von wo wir einen kleinen Abstecher in das Gebirg machen müssen. In einem düsteren Thälchen, das sich bis Wessenthal und Nassig in die Höhe zieht, liegt das alte Borthal mit 420 Bewohnern und einer Sägemühle, schon seit dem 14. Jahrhunderte Besitzthum des Grafen von Wertheim. Auf der Höhe liegt noch der Dörrhof und rückwärts die Dörfer Rauenberg und Ebenheid, wir kehren aber zur Rosenmühle zurück, wandern dicht am Main gen Westen, über den Tremhof, welcher der alten Burg Kollenberg gegenüber liegt, umbiegen die Ecke bei Fechenbach und

gelangen, an der Lorenzkirche vorüber, wo einst ein großer Ort gestanden haben soll, den die Ungarn zerstörten, nach Freudenberg.

Einen großartigen Anblick gewährt die hiesige Burg, die sich majestätisch auf einer Bergkuppe erhebt, unter welchem längs dem Flusse die Häuser des Städtchens sich hinziehen. An 1750 Einwohner zählend treibt es ziemlich viel Handel mit Obst und Steinen, hat gute Wirthshäuser, ein fürstliches Amthaus, zwei Kirchen, eine Synagoge, Mühle, drei Jahrmärkte und Wasserzoll. Die Schifffahrt ist ziemlich bedeutend. Auch Freudenberg ist sehr alt und mag einem römischen Wartthurme und Fischerdorfe den Ursprung verdanken. Schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts wurde hier auf Grund und Boden, der dem Kloster Bronnbach gehörte, von dem Bischofe Heinrich von Würzburg ein Schloß gebaut, das die Grafen von Trauberg bis 1226 zu Lehen trugen. Später gedieh Schloß und Stadt als Lehen des Hochstifts Würzburg an die Grafen von Wertheim, welche im Jahre 1333 für den Ort die Gelnhäuser Privilegien erwarben. Im Jahre 1497 nahm Graf Asmus hier seinen Sitz und erbaute sich einen schönen Hof, sowiesdas Rathhaus; doch fiel Freudenberg schon 1556 an Würzburg, und wenn es später die Wertheimer auch mehrmals wieder inne hatten, so konnten sie doch den Besitz nicht behaupten. Erst im Jahre 1803 wurde es an die Fürsten von Löwenstein gegeben. Das Schloß liegt schon lange in Ruinen, wahrscheinlich seit den Zeiten des 30jährigen Kriegs. Hinter Freudenberg, hoch auf dem Gebirge liegt noch der Laukenhof, 1494 Fuß über dem Meere, der höchste Ort in der ganzen Gegend.

Freudenberg ist der letzte badische Ort am Maine, der letzte des ferneren Unterlandes, den wir noch zu besuchen hatten, und eine halbe Stunde westlich davon verläßt der Main das badische Gebiet, um durch Bayern und Hessen dem mächtigen Rheine zuzuströmen. Eine lange Strecke hindurch berührt er noch schöne Gegenden, wird er umkränzt von herrlichen Ruinen und schönen Geländen, die reich sind an Obst und Wein und die Bewunderung aller derjenigen erregen, welche das schöne Thal durchwandern. Bei Obernburg hört das Gebirg auf, die Ufer werden ebener, vorüber an Aschaffenburg und Seligenstadt eilen die Wellen, sie grüßen Hanau, das ihnen die Wasser der Kinzig überläßt, bespülen mehrere freundliche Landsitze und das fabrikreiche Offenbach, wogen durch das alte, ehrwürdige Frankfurt, spiegeln die Höhen des Taunus in ihrem hellen Rücken und schließen zu Mainz den Bund mit dem älteren Bruder, der, den Alpen entsprungen, majestätisch daherwogt

Gez. v. J. Lange

Stahlst. v. J. Riegel

BLICK IN DEN TAUBERGRUND

VON MILTENBERG AUS

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

137

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

und mit mächtigem Arme die Gebirge zertheilend, dem unermeßlichen Ocean zueilt.

Die Verbindung der Odenwälder Eisenbahn mit Würzburg wird für die Tauber- und Maingegend von großem Gewinne sein und verschiedene Seitenlinien werden später von der Hauptbahn ausgehen und Verbindungen herstellen, deren Mangel seither eine Hauptursache der Uebel- und Nothstände im Odenwald waren.

Der Elsenzgau.

Wir haben schon den größten Theil des badischen Unterlandes besucht, aber bei allen Wanderungen haben wir bis jetzt noch den Elsenzgau nicht berührt, obschon derselbe nicht ganz unbedeutend ist. Er erhielt seinen Namen von dem Flüßchen Elsenz, das beim Dorfe Elsenz entsteht, einen Bogen in südöstlicher Richtung über Eppingen macht, dann nordwestlich und zuletzt mehr nördlich fließt, verschiedene Orte berührt und bei Neckargemünd in den Neckar fällt. Die Gränzen dieses Gaus waren sehr schwankend, indem man ihn sogar oft zum Kraichgau rechnete, im Allgemeinen zog sich aber im Norden die Gränze von Neckargemünd bis Mörtelstein, östlich lag der Gardachgau bis Gemmingen, südlich der Kraichgau und westlich der Lobdengau. Hauptort des Gaus war Sinsheim und schon in der ältesten Zeit gab es darin eine große Anzahl Dörfer. Als Gaugraf wird im 9. Jahrhundert zuerst Theobald genannt, 861—875 Adelbert und 985 Herzog Otto von Worms. Im Jahre 1100 war Bruno von Laufen im Besitze der Grafschaft, dessen Geschlecht sie behielt, bis es ausstarb und durch Heirath der Erbtochter Mathildis seine Besitzungen an die Dynasten von Düren auf Dilsberg vererbte. Von diesen kam der Elsenzgau später an die Pfalz und so zu Anfang dieses Jahrhunderts an Baden. Der Elsenzgau gehört zu den fruchtbarsten Gegenden des Unterlandes und treibt daher ziemlich bedeutenden Handel mit landwirthschaftlichen Erzeugnissen, aber dennoch sind die Bewohner nicht überall wohlhabend, weil die meisten Orte seit langer Zeit im Besitze von Adelsgeschlechtern sind, welche die besten Grundstücke erwarben und die Einwohner nicht zum Wohlstand kommen ließen. Wir haben hier nur Orte der Aemter Sinsheim und Neckarbischofsheim zu besuchen.

Die Amtsstadt Sinsheim liegt in einer Niederung, am rechten Ufer der Elsenz, 520 Fuß über dem Meere, und ist sehr oft Ueberschwemmungen ausgesetzt. Sie bildet so ziemlich ein längliches Viereck, hat eine breite Straße, die von Nordwest nach Südost zieht und liegt an der Straße von Heidelberg nach Heilbronn und Eppingen, sowie von Langenbrücken nach Mosbach. Auf beiden Seiten erheben sich nicht un-

bedeutende Anhöhen, aber westlich und südöstlich von der Stadt breiten sich ziemlich große Wiesengelände aus, durch welche sich die Elsenz und einige Seitenbäche schlängeln. Sinsheim hat etwa 430 Häuser, 2614 Einwohner, darunter 1576 Evangelische, 876 Katholiken, 48 Dissidenten und 114 Israeliten, welche zum Theil von Gewerben, meistens aber von der Landwirthschaft und Viehzucht leben. Es gibt hier eine evangelische und katholische Pfarrei, eine Simultankirche, ein Kasino, mehrere gute Wirthshäuser, Post, verschiedene Amtsstellen, geistliche Verwaltung, Mühlen und seit 1843 eine höhere Bürgerschule mit 60 bis 80 Schülern aus der Stadt und nächsten Umgegend. Der um die Entdeckung und Aufklärung vaterländischer Denkmale der Vorzeit sehr verdiente hiesige † Pfarrer Wilhelmi hatte eine Gesellschaft zur Erforschung solcher Denkmale gestiftet und eine große Anzahl alterthümlicher Gegenstände ist von ihm der großh. Alterthümersammlung in Karlsruhe überlassen worden. In dem Forst der drei Bückel bei Sinsheim, bei Ehrstädt, Rappenau und Walldorf öffnete dieser Verein eine Reihe alter Grabhügel, woraus jene Ausbeute gemacht wurde. Oestlich vom Städtchen, 106 Fuß höher, steht auf einem Vorsprunge des Hohberges das Stift, ein ehemaliges Kloster. Es bildet fast ein Dreieck, ist mit einer hohen Mauer umgeben, enthält einige Wohngebäude für Angestellte, Scheunen und Fruchtspeicher, mehrere Gärten, einen Kirchthurm und Schiffgebäude mit gothischen Fenstern und Grabsteinen, gehört dem evangelischen Kirchenfond und hat über eine und eine halbe Million Vermögen. An der Straße nach Rohrbach liegt links ein anderes ehemaliges Klostergebäude, das jetzt in eine Wirthschaft umgewandelt ist, und ein anderes Haus mitten im Städtchen deutet ebenfalls durch seine Benennung im Volksmunde darauf hin, daß einst daselbst ein Kloster stand. Sinsheim selbst ist ein sehr alter Ort, der schon frühe in Lorscher Urkunden genannt wird. Eine Burg der Grafen von Elsenz, die hier vorkam, stand wahrscheinlich an der Stelle des jetzigen Stifts und aus dem alten Thurme wurde später der Kirchenthurm erbaut. Schon frühe wurde Sinsheim eine Reichsstadt und hatte Mauern und Gräben, aber sie erlitt auch bereits im Jahre 1219 das Schicksal, mit Laufen und Eppingen von Friedrich II. an den Markgrafen Hermann von Baden verpfändet zu werden. Zwar wurde sie wieder ausgelöst, aber 1315 wieder an Baden als Pfandschaft gegeben und kam sogar 1330 an die Pfalzgrafen Rudolph und Ruprecht, wodurch sie die Reichsunmittelbarkeit verlor. Dadurch sank Sinsheim zu einem gewöhnlichen Landstädtchen herab und konnte sich niemals heben, wie es auch

viel durch die Pfälzischen Kriege und Religionsirrungen litt. Zu Anfang dieses Jahrhunderts kam die Stadt als Entschädigung an Leiningen und so an Baden.

Auf dem Berge gründete schon Herzog Otto von Kärnthen, der dem Wormsgaue vorstand, eine Kirche mit Klostergebäude, worin mehrere seiner Nachkommen eine Grabstätte fanden. Bischof Johannes von Speyer, aus demselben Geschlechte, tauschte im Jahre 1099 Sinsheim von Worms ein und stiftete am 25. Januar 1100 das Benediktinerstift Sinsheim, wofür er Mönche aus Siegeberg im unteren Rheinthale kommen ließ. Das Kloster wurde nur mit Adeligen besetzt und wurde daher ein adeliges Ritterstift, dem die Wahl des Abts freistand. Es hieß Kloster St. Michael und hatte als ersten Abt einen Adeligen, der es bald zur Blüthe brachte, so daß daraus Aebte nach Lorsch und Habern gewählt wurden. Später zerfiel jedoch die Klosterzucht und 1486 wurde daraus ein weltliches Ritterstift gebildet, das seit 1532 sogar nur einen Dechanten an der Spitze hatte. Im Jahre 1565 zog Churfürst Friedrich III. von der Pfalz das Stift ein und bestimmte die Einkünfte desselben für das Pädagogium zu Heidelberg. Der Adel der Umgegend, welcher dadurch seinen jüngeren Söhnen die Präbenden des Stifts entzogen sah, wehrte sich lange vergebens dagegen und berief sich auf Kaiser und Reich, bis endlich nach Vertreibung des Pfalzgrafen Friedrich V. das Stift seine erste Wiederherstellung erfuhr, wo es wieder zwölf Stiftspersonen und Diener hatte, aber Gustav Adolf's Ankunft verjagte die Geistlichen wieder zu Ende des Jahres 1631. Später wurde dies Stift nochmals hergestellt und der bisherige Regens, Peter von Ouhren, erhielt vom Papst Urban VIII. sogar die Bestätigung als Dekan, aber es währte nicht lange, der westphälische Frieden änderte wieder alle Verhältnisse und 1649 wurde und blieb das Stift für immer aufgehoben.

Wir besuchen von hier aus die Umgegend und wandern zuerst südwärts, wo auf der Seite der Immelhäuser und Birkenauer Hof liegen, beide mit großen Gütern, und steigen den ziemlich steilen Berg hinauf nach dem Dorfe Weiler, über welchem noch 23! Fuß höher der Basaltkegel mit der Ruine Steinsberg sich erhebt. Das Dorf ist ziemlich wohlhabend, hat 900 Einwohner und gehörte schon sehr frühe den Freiherren von Venningen-Ullner. Die Ruine Steinsberg besteht aus einem uralten, achteckigen Thurme, dessen Bauart auf römischen Ursprung schließen läßt, und einigen anderen Ruinen. Von der Höhe des Thurmes hat man eine schöne Aussicht und kann man die ganze Umgegend bis in

weite Ferne hinaus übersehen. In der ältesten Zeit gehörte Steinsberg den Hohenstaufen und fiel dann an die Pfalzgrafen; als erste Besitzer des Burglehens erscheinen aber die Herren von Steinsberg, die 1196 vorkommen. Das Lehen wurde öfters verpfändet, so 1325 an die Hohenlohe, und kam 1518 an die von Venningen. Sie wohnten aber nicht lange hier, denn 1525 erstiegen die Bauern die Burg und zerstörten sie. Nur eine halbe Stunde südlich davon liegt das Städtchen Hilsbach mit 1185 Einwohnern auf einem Abhange, hinter welchem die Hilsbach ihren Ursprung hat. Der Ort ist ebenfalls sehr alt und wird schon in Lorscher Urkunden genannt; er gehörte zur Pfalz, wurde 1325 an Hohenlohe verpfändet und war lange Zeit Sitz mehrerer Adeligen, wie derer von Remchingen, Gemmingen und Venningen, welche 1517 noch Güter hier besaßen, dieselben aber an die Pfalz vertauschten. Weiter nach Südwesten erreicht man das Dorf Elsenz, bemerkenswerth, weil hier die Elsenz aus einem Teich entspringt, und 1109 Einwohner zählend. Früher war das Dorf größer und hatte eine Burg, wozu das benachbarte Dorf Tiefenbach gehörte. Es war Besitzthum verschiedener Adeligen, fiel aber ganz an die Pfalz und gedieh so an Leiningen und Baden. — Ueber die Eichmühle am Hilsbache gelangt man nun nach dem Dorfe Adelshofen an einem kleinen Mühlbache, nur ¾ Stunden von Eppingen entfernt, mit Pfarrei, dem Hofe Dammhof und 637 Bewohnern. Es gehört zur Grundherrschaft der Grafen von Neipperg, die es schon im Jahre 1753 von der badischen Lehensherrlichkeit befreit hatten. Eine Vicinalstraße führt von hier nach dem östlich gelegenen Dorfe Richen, wo sich die Straße von Eppingen in zwei Arme scheidet, die nach Rappenau und Sinsheim führen. Richen ist ein Pfarrdorf von 920 Einwohnern an der Elsenz und ist sehr alt. Ein gleichnamiges Adelsgeschlecht, das hier wohnte, starb frühe aus und später gedieh der Ort an die Burg Streichenberg. Statt von hier weiter östlich vorzudringen, kehren wir durch das Elsenzthal zuerst nach Sinsheim, wo wir in einer halben Stunde Ittlingen erreichen. Es ist dies ein Pfarrdorf mit 1331 Einwohnern, 2 Mühlen und einigem Handel. Auch hier saß ein gleichbenanntes Adelsgeschlecht, das noch im Jahre 1294 vorkam, worauf das Dorf an die von Hohenritt und 1355 an Gemmingen gelangte, welche alle Güter anderer Geschlechter in hiesigem Orte nach und nach erwarben. In einer Entfernung von drei Viertelstunden liegt am nordöstlichen Abhange eines Berges das Pfarrdorf Reihen, mit 1068 Einwohnern, zwei Pfarreien und drei Mühlen. Alt und verschiedenen Familien gehörig

gedieh das Dorf später in zwei Antheilen an die Pfalz und die von Venningen, welche ihren Theil an das adelige Fräuleinstift zu Pforzheim gaben. Vorüber an freundlichen Gebäuden und Rebbergen führt nun die Straße nach dem gleich weit entfernten Dorfe Steinsfurth, das sich am nordöstlichen Abhange des Steinsbergs zu beiden Seiten der Elsenz hinzieht. Es hat 1377 Einwohner, die meistens wohlhabend sind, Landwirthschaft und auch Weinbau treiben. Auch dieses Dorf ist alt und viele Güter darin gingen nach und nach an das Stift Sinsheim über. Noch eine Viertelstunde nordwärts und wir kommen nach Rohrbach, das in der Gebirgsecke östlich von Sinsheim liegt, den Herren von Venningen-Ullner gehört, 828 Einwohner zählt und ziemlich wohlhabend ist. Es hat einen Kalksteinbruch. Von hier nach Sinsheim ist es nur noch eine Viertelstunde.

Verlassen wir das Elsenzthal und gehen wir oberhalb Steinsfurth auf der Heilbronner Straße weiter, so gelangen wir von diesem Dorfe in etwa 1¾ Stunden nach Kirchart, an der württembergischen Grenze, wo die Straße über Fürfeld, Kirchhausen und Frankenbach nach Heilbronn zieht. In Kirchart ist eine Pfarrei mit 1044 Einwohnern und das Dorf ist alt und gehörte einst zur Burg Steinsberg. Von der Pfalz kam es an Leiningen. Südlich davon liegen nur wenige Orte, welche bemerkenswerth sind, wie das Pfarrdorf Berwangen mit 932 Einwohnern, 2 Mühlen und Sandsteinbruch, Stebbach mit 738 Einwohnern, dem Grafen von Neipperg zur Hälfte gehörig und nun Grundherrschaft der Grafen von Degenfeld-Schomburg und Gemmingen. Dieses 1290 Einwohner zählende Dorf, das zum größeren Theile der Familie Gemmingen, zum kleineren den Grafen von Neipperg gehört, soll schon zu den Römerzeiten bestanden haben, erhielt im 13. Jahrhundert eine Ringmauer und 1570 Marktrechte. Hier war die Wiege der Reformation für die ganze Umgegend und schon im Jahre 1520 bestand hier eine gute adelige Schule, an welcher gelehrte Männer wie Irenikus wirkten und helle Geister gebildet wurden. In der Nähe liegt die Ruine Streichenberg mit Hof und Mühle, den Grafen von Degenfeld gehörig, die daneben die Ruine Schomburg haben, einst aber im Besitze eines gleichnamigen Adelsgeschlechts. Schon im Gardachgaue liegt noch ein anderer Ort, aber rings von württembergischem Gebiet eingeschlossen, nämlich das Pfarrdorf Schluchtern, an der Straße von Heilbronn nach Eppingen, mit 878 Einwohnern. Südlich davon liegen einige Thürme, wovon die Harchenburg an diesseitiger Grenze. Schluchtern

gehörte früher zu der Burg Streichenberg und jetzt dem Fürsten von Leiningen.

Von Kirchart geht die sogenannte Salzstraße ohne Berührung eines Dorfs nach Rappenau, das wir schon bei früherer Gelegenheit besucht haben. Rechts von dieser Straße, in geringer Entfernung davon, liegt am Beginn eines dem Neckar sich zuwendenden Thales das Pfarrdorf Treschklingen, Besitzthum der Familie von Gemmingen-Hornberg, mit 500 Einwohnern, Kirche, Kapelle, Schloß und zwei Gärten. Früher nur Eschklingen genannt hatte es seinen eigenen Adel, der noch 1397 genannt wird, kam dann an die von Helmstadt und 1538 an Gemmingen, doch bezog das Ritterstift Wimpfen hier den großen Zehnten. Auf der westlichen Seite der Straße und von dieser auch nur eine Viertelstunde entfernt liegt am Insenbache das Pfarrdorf Grombach, 826 Einwohner zählend, mit Schloß der Herren von Venningen, Garten und schönen Gütern. Das Dorf wechselte sehr oft seine Besitzer und gehörte schon früher einmal der Familie Venningen. Durch das enge Thälchen und einen Wald gelangt man von hier weiter gegen Westen auf eine Anhöhe, worauf das Degenfeld'sche Schlößchen Neuhaus mit einer Kirche und schönem Garten liegt. Rückwärts davon und etwa eine halbe Stunde nördlicher befindet sich der hoch und einsam gelegene Eulenhof, ein Schlößchen einer anderen Linie der Familie von Degenfeld, die hier starke Landwirthschaft betreibt. Das dabei gelegene Pfarrdorf Ehrstädt hat gleichfalls ein Schlößchen und in der Nähe mehrere alte Grabhügel, deren es überhaupt in der Gegend viele gibt. Anfangs denen von Helmstädt gehörend kam Ehrstädt 1516 an die Herren von Gemmingen und dann erst an die jetzigen Besitzer. Nordwestlich davon, gegen Rohrbach, treffen wir auf das Dorf Adersbach, zu dem auch der Rauhof gehört, ein Besitzthum der Familie von Gemmingen-Hornberg, und nur eine halbe Stunde von Hasselbach entfernt, das der Familie von Helmstädt gehört und früher bloß ein Hof war. Denselben Herren gehörte auch der Unterbiegelhof, östlich davon, während der weiter gegen Babstadt gelegene Oberbiegelhof Degenfeldisches Besitzthum ist. Babstadt ist nur klein und gehört denen von Gemmingen-Hornberg, die überhaupt in der Gegend stark begütert sind. Ueber die nördliche Berghöhe steigt man von da in das Thälchen der Krebsbach hinab, in welchem in nur kurzer Entfernung das Pfarrdorf Obergimpern, Grundherrschaft der Grafen von Yrsch, und die denselben gehörigen Orte Eulenbergerhof und Untergimpern liegen, die ohne weitere Be-

deutung sind. Das Thal entlang vorwärts schreitend ziehen sich rechts und links große Waldungen über die Höhen, und wo sie aufhören trifft man auf den Helmhof, der Familie von Helmstädt und theilweise zu Hessen gehörig, das hier eine große, fast nur mit Wald bedeckte Parzelle mitten im badischen Lande besitzt. Einsam am südöstlichen Ende des Waldes liegt das hessische Forsthaus.

Drei Viertelstunden vom Helmhof entfernt liegt in einem Thalkessel die Amtsstadt Neckarbischofsheim, Grundherrschaft der Grafen von Helmstädt und über 2000 Einwohner zählend. Es sind hier mehrere schöne Wohngebäude, zwei Schlößchen des Grundherren, eine Mühle, Kalksteinbruch und zwei Pfarreien. Einst im Besitze einer besonderen gleichnamigen Adelsfamilie, gedieh die Stadt schon im 13. Jahrhundert an die jetzige Familie, welche früher reich begütert war. — Ueber einen mit lauter Aeckern bedeckten Berg führt nordwestlich die Straße nach Flinsbach, einem grundherrlich von Berlichingischen Pfarrdorfe am Wollenbache mit 400 Einwohnern, und von da in östlicher Richtung nach Bargen, welches einst unmittelbar pfälzisch war und etwa 700 Einwohner zählt. Bemerkenswerth ist ein nordöstlich vom Orte gelegener Brunnen, der sehr wasserreich ist, einen Umfang von 40 Fuß hat und der nach der Volksmeinung unergründlich sein soll. Der südöstlich davon gelegene Gemmingensche Marktflecken Wollenberg hat nur 420 Einwohnern, ist sehr alt und war früher viel größer, wurde aber zur Zeit des 30jährigen Krieges fast ganz zerstört. Von 1700 bis 1715 war hier eine eigene Pfarrei. Verfolgt man den Weg nordwestlich von Flinsbach, so gelangt man in einer halben Stunde nach Helmstadt, einem Marktflecken von 1028 Einwohnern mit drei Schäfereien, Kirche, worin sich Grabsteine derer von Helmstädt befinden, und den zwei Schlössern Grafeneck und Wasserschloß. Das dritte oder Rabensschloß ist längst Privateigenthum. Helmstädt, welches die Wiege der gleichnamigen Familie ist, war früher viel größer, kam aber bald von diesem Geschlechte ab und nach und nach an die von Gemmingen-Rossach, welche es noch besitzen. Nordöstlich davon liegen die kleineren Dörfer Asbach und Dautenzell und an der Straße von Heidelberg nach Mosbach das Pfarrdorf Aglasterhausen. Dieses hatte einst ein gleichnamiges Adelsgeschlecht, kam aber bald in andere Hände und zuletzt ganz an die Pfalz. Es befindet sich hier eine Posthalterei und früher gab es auch eine Burg.

Von Aglasterhausen geht die Poststraße durch eine ziemlich einsame Gegend in mehreren Bogen nach Wiesenbach, nachdem sie zuvor das

fürstliche Wredische Schlößchen Langenzell berührt hatte. Auf der linken Seite liegt entfernter das Dorf Epfenbach mit der Wagenmühle, näher aber Dorf und Klostergebäude Lobenfeld. Hier hatten schon die Römer eine Niederlassung und nach 1152 entstand ein Augustiner-Nonnenkloster, welches später die Regel der Cisterzienser annahm. Unter Friedrich III. von der Pfalz wurde es aufgehoben. Später nisteten sich zwar die Jesuiten daselbst ein, der westphälische Frieden vertrieb sie aber bald wieder. Wiesenbach liegt an der Ostseite des Elsenzthals, hat eine Post, ist aber sonst nicht bedeutend. Man betreibt starke Landwirthschaft und Baumwollspinnerei. Auf dem sog. Kühberge war ein Gebäude, von dem ein unterirdischer Gang nach dem Kloster Lobenfeld geführt haben soll. — Statt von hier die gerade Straße nach Mauer einzuschlagen, schreiten wir zur Elsenz vor, welche bis zu dem genannten Orte zahlreiche Schlangenwindungen macht, und gelangen zum Pfarrdorfe Bammenthal, das bedeutende Landwirthschaft treibt und einige Mühlen hat, jedoch auch oft durch Ueberschwemmung leidet. Das Dorf ist sehr alt und fast mit dem kleineren Orte Vorstädtel verbunden, das diesem Umstande wohl auch seinen Namen verdankt. Nicht viel weiter davon treffen wir auf das Dorf Reilsheim, welches ebenfalls schon im 8. Jahrhunderte genannt wird und von denen von Hirschhorn an die Grafen von Wiser kam. Mauer, ein Pfarrdorf mit 705 Einw. und Grundherrschaft der Freiherren von Göler, führt uns wieder auf die Landstraße, hat zwei Pfarreien, eine Sandgrube mit Petrefakten und in der Nähe das kleine Schlößchen Sorgenfrei, das an der Straße nach Schatthausen steht. Mauer gehörte sonst zur Herrschaft Dilsberg, hatte seinen eigenen Adel, kam aber später an verschiedene Herren. Immer dem östlichen Ufer der Elsenz folgend, führt nun die Straße zwischen freundlichen Bergen nach Meckesheim, einem großen Pfarrdorfe mit 987 Einw., Mühle und bedeutender Landwirthschaft. Rückwärts von demselben liegt am Lobenbache das kleinere Dorf Mönchzell, den Herren von Uerküll gehörig und sehr alt, einst Waldolfshausen geheißen.

Oberhalb Meckesheim verlassen wir die Straße, um in ein östliches Seitenthal einzudringen. Hier begegnen wir zuerst dem Pfarrdorfe Eschelbronn, am Schwarzbache, das sehr alt ist, den Herren von Venningen gehört, mehrere Mühlen hat und starke Landwirthschaft treibt. Hinter diesem Orte liegt Neidenstein, derselben Familie gehörig, mit einer alten Kirche, die Glasmalereien und verschiedene Grabmäler enthält. Erst im Anfange des 14. Jahrh. erwuchs aus dem Burgweiler ein Dorf. Endlich gelangt man durch das fruchtbare Thal noch weiter gegen Südosten nach Waibstadt, nur ½ Stunde von Neckarbischofsheim entfernt. Es ist dies ein 1900 Einw. zählendes Städtchen, dessen Häuser nach dem zweimaligen (17. Sept. 1847 und 1. Juni 1848, zu-

sammen 122 Gebäude) sehr bedeutenden Brande viel schöner wieder hergestellt sind, mit zwei Mühlen und gutem Feldbau. In frühester Zeit hatte Waibstadt einen eigenen Adel, später wurde es aber freie Reichsstadt und erhielt Mauern. Lange aber dauerte dieser Zustand nicht, denn schon 1331 wurde die Stadt verpfändet und seither nicht mehr ausgelöst. Unter der alten Kirche entdeckte man 1826 eine Gruft und früher wohnten auch hier mehre adelige Familien. Eine schöne Straße führt von hier nach Sinsheim, wir wandern aber über den Drätschenberg nach dem Gölerschen Dorfe Daisbach, welches eine Burgruine hat, und sodann über den Ursenbacher oder Bleihof nach Hoffenheim, das eine Zeit lang einem Amte den Namen gab, am rechten Elsenzufer, eine Stunde von Sinsheim liegt, 1409 Einwohner hat und den Freiherren von Gemmingen-Hornberg gehört. Es wohnen hier 210 Juden. Das nächste Dorf nordwärts, zwischen Hoffenheim und Meckesheim, ist Zuzenhausen, das denen von Venningen gehört, 963 Einwohner, eine Pfarrei, Mühle, Burgruine und Schloß hat und sehr wohlhabend ist. Das Schloß steht an der Straße nach Horrenberg, welches Dorf wir auf unserer Wanderung auf die Gebirgshöhen westlich von der Elsenz zuerst durchschreiten. Von hier führt durch einen sehr schönen Wiesengrund die Straße über Dielheim und Alt-Wiesloch, zwei wohlhabende Dörfer nach Wiesloch. Wir lassen jedoch diese Gegend noch bei Seite liegen und wandern über Baierthal nach Schatthausen, einem Pfarrdorfe mit 600 Einwohnern und Schloß des Freiherrn von Göler. Das Dorf gehörte schon verschiedenen Herren und kam erst 1828 von denen von Zyllenhart an die jetzige Familie. Oestlich davon, gegen Mauer, sind Spuren alter Verschanzungen, die aus den pfälzischen Kriegen zu stammen scheinen. Die nordwärts davon gelegenen Orte haben nichts Besonderes aufzuweisen und treiben fast nur Landwirthschaft und Viehzucht. Doch ist der starken Obstzucht zu gedenken, die man hier trifft, wie z. B. Gaiberg die besten Kirschen in weiter Umgegend hat. Dies Dorf liegt rückwärts vom Königsstuhl und Kohlhof, am Fuße des waldigen Gebirgs, südlich davon liegen die Dörfer Gauangelloch und Ochsenbach, östlich von Wäldern umgeben, Waldhilsbach und südwestlich der Lingenthalerhof. Dieser gehört dem heidelberger Professor Zachariä, dessen Vater ihn erwarb und als er sich in den Adelstand erheben ließ, den Namen davon annahm.

Hiermit haben wir eigentlich den ganzen Elsenzgau durchwandert, da wir aber sonst keine Gelegenheit mehr dazu finden, so überschreiten wir die Anhöhe beim Lingenthalerhof und gelangen in ½ Stunde auf die Bergstraße, wo vor uns der Marktflecken Leimen liegt. Er zählt 1658 Einwohner, hat seit 1427 Mauern, zwei Kirchen und eine Tabaksfabrik

und ist ein sehr alter Ort. Von Otto von Bruchsal kam Leimen an die Pfalz. Der Flecken wurde im Jahre 1698 von den Franzosen verbrannt. Eine herrliche Straße führt am Fuße des Gebirgs, unter einer Reihe von Obstbäumen nach dem eine halbe Stunde davon entfernten Flecken Nußloch, der 2100 Einwohner, eine Tabaksfabrik, Steinbrüche, Mühle, Pfarrei, drei Kirchen, zwei Burgruinen und guten Tabaksbau hat. Nußloch erscheint schon im achten Jahrhundert, war Sitz verschiedener Adeligen, hatte selbst ein gleichnamiges Adelsgeschlecht, und litt besonders viel in den Jahren 1462 und 1689. Zwischen Nußloch und Leimen liegt auf der Seite an der Eisenbahn der kleine Ort St. Ilgen, wo einst eine Propstei des Klosters Schönau sich befand und jetzt eine Anhaltsstatiou der Eisenbahn ist. Drei Viertelstunden südlich gelangen wir endlich an den Endpunkt unserer Wanderung, das Amtsstädtchen Wiesloch. Es liegt am Leimbache, ¼ Stunde von der Eisenbahn entfernt, in sehr fruchtbarer Gegend, hatte noch vor wenigen Jahren Thore, enthält 3054 Einwohner, guten Feld- und Weinbau, einige Mühlen, eine Quelle, welches kochsalziges, neutrales Schwefelwasser enthält. Im November 1850 trieb Ingenieur Gsund in den ¼ Stunde entfernten Galmeyhügel einen 150 Fuß tiefen Schacht nieder, weil trichterförmige Vertiefungen des Bodens versunkene Schachte andeuteten. Am 24. Februar 1851 kam bei dieser Arbeit ein Loch zum Vorschein, welches in ein altes Bergwerk führte mit großen Galmeymassen. Das Galmey (einfach kohlensaures Zinkoxyd), dessen Werth die Römer nicht kannten, ist heute ein wichtiges Hüttenprodukt und dient zur Herstellung des Zinks. Vom 11. bis 15. Jahrhundert wurde hier auf silberhaltigen Bleiglanz und Galmey gegraben. Die Badische Zinkgesellschaft setzt jetzt das Galmeybergwerk mit hunderten von Arbeitern fort. — Wiesloch ist einer der ältesten Orte der Umgegend, hatte ein gleichnamiges Adelsgeschlecht, das von 1174 bis 1307 vorkommt, und gelangte nach und nach ganz an die Pfalz. Pfalzgraf Rudolph I. wohnte öfters hier, als das Heidelberger Schloß abgebrannt war; 1317 erscheint Wiesloch zuerst als Stadt, aber an ein rechtes Aufblühen war bei den unaufhörlichen pfälzischen Wirren nicht zu denken. Besonders litt die Stadt im dreißigjährigen Kriege und 1689 wurde sie sogar von den Franzosen ganz abgebrannt, seit welcher Zeit auch das Schloß nicht mehr hergestellt wurde. Im Jahre 1798 ließen sich Augustinermönche dahier nieder und gründeten ein Hospitium mit Kirche, wozu sie Ueberreste des alten Schlosses verwendeten.

Die weitere Umgegend haben wir bei anderer Gelegenheit schon besucht und können daher über Dielheim und Hoffenheim nach Sinsheim zurückkehren, wenn wir es nicht vorziehen möchten, von hier aus die Eisenbahn zu benützen und unseren Lesern vorzuführen, welche theils schon bekannte, theils noch unbeschriebene Gegend wir durcheilen. In der nächsten Skizze werden wir diese Absicht ausführen.

Die Eisenbahn im Rheinthal.

Eine Reise mit der Eisenbahn ist für einen Freund schöner Gegenden nicht immer interessant und angenehm, weil diese Schienenwege gewöhnlich nur durch ebene Gegenden führen und die Richtung einhalten, welche am geradesten ist und die wenigsten Schwierigkeiten darbietet. Aber eine Reise auf der badischen Eisenbahn gehört zu den schönsten Vergnügungen, die man sich machen kann, denn man durcheilt das herrliche Rheinthal von Heidelberg bis Basel, und während das Auge westlich die Ebene der Rheingegend mit ihren zahlreichen Dörfern überschaut, rollt sich westlich die ganze Kette der Gebirge auf, vom rebenbekränzten Fuße mit den vielen Dörfern und Weilen, Höfen und Häusern bis hinauf zu den Höhen, wo dunkle Wälder mit Wiesengrün abwechseln und die Gipfel die mannigfaltigsten Formen zeigen. Es gewährt diese Reise einen Gesammtüberblick über das Ganze des Rheinthals und man sieht mehr das Großartige, indem das Spezielle rasch vorüberfliegt. Manche dieser Gegenden, verschiedene Städte, besonders die größeren, haben wir schon besucht, wir eilen an ihnen vorüber; wo wir noch nicht waren, lassen wir das Auge länger darauf ruhen und die Vergangenheit aus ihrem Grabe heraufsteigen.

Von Heidelberg abfahrend entrollt sich vor uns die hohe Gebirgsreihe, oben umdunkelt durch zahlreiche Bäume, unten Ort an Ort sich schmiegend, Rohrbach, Leimen, St. Ilgen und Nußloch, rechts aber zuerst eine herrliche, kornreiche Ebene und dann der düstere Haardtwald, der sich bis Karlsruhe zieht und aus dem nur hin und wieder Kirchthürme und Dörfer hervorschauen. Wiesloch erblickt das Auge nicht, denn der davorliegende Hügel verbirgt es. Nun wird auch die links liegende Gegend niedriger, bloß der Letzenberg bei Malsch erhebt sein Haupt höher und bald darauf erscheint nur eine Art Hochland, wo wir

vor uns in kurzer Entfernung Mingolsheim überschauen, um wenige Minuten darauf die zweite Station Langenbrücken zu erreichen. Das Auge wird erfreut durch die schönen Bahnhofgebäude, welche gewiß dazu beitragen werden, daß nach und nach auch die Wohnungen der Landleute ein geschmackvolleres Ansehen erhalten. Wenige Minuten und wir erblicken Stettfeld und Ubstatt, wo 1849 ein Treffen stattfand zwischen der Revolutionsarmee und den Preußen, und bald fahren wir am Schloßgarten von Bruchsal vorüber, um sogleich am Bahnhofe anzuhalten. Wir kennen die Stadt bereits und eilen vorüber. Nun steigt das Gebirg wieder an und rückt auch näher, hoch oben ragt auf der Höhe die Michaelskapelle über das Dorf Untergrombach, die Berge treten zurück und neben uns erscheint die vierte Station Weingarten, von wo schon der Thurmberg bei Durlach sichtbar ist, auf dessen Warte man eine schöne Aussicht auf die ganze Umgegend hat. Bei Durlach biegt die Bahn westlich nach Karlsruhe und fährt in den großen Bahnhof ein, welcher zu den schönsten in ganz Europa gerechnet werden kann. Nun kehrt die Bahn sich wieder gegen Süden, vorüber an Beiertheim, durch Wald und Ebene, bis sie bei Ettlingen ankommt, welche Stadt den Eingang zum Albthale bildet. Sie ist alt, theilweise noch mit Mauern umgeben und hat mehrere schöne Gebäude, wovon wir das Schloß nennen, das an der Stelle eines römischen Gebäudes steht, von der Markgräfin Sibylle, Gemahlin des Türkenbesiegers Louis von Baden nach dem Brande von 1689 neuerbaut wurde, dann als Lokal für das katholische Schullehrerseminar benutzt ward und jetzt als Wohnhaus und als ein Hauptmagazin des Montirungs-Commissariats dient; der dabei liegende Schloßgarten verdient einen Besuch. Das alte Rathhaus mit stattlichem Thurme an dem mit Inschriftensteinen geschmückten Brückenthore; das katholische Schullehrerseminar. Die ehemalige Stiftskirche ist sehenswerth. Ettlingen zählt in 964 Familien 4907 Einwohner, worunter 482 evangelische; sie betreiben Landwirthschaft und Industrie, welch letztere hier durch 2 große Maschinenpapierfabriken von Buhl, großartige Aktienspinnerei und Weberei, die Macker'sche Spinnerei und Weberei, Bleiche, eine Stärkefabrik, Tabacksfabrik und mehrere Gerbereien besonders vertreten ist. Auch besteht auf dem ehemaligen von Berstett'schen Gute ein treffliches Erziehungsinstitut von Veillant. Daß Ettlingen schon zur Zeit der Römer bewohnt war, erhellt schlagend aus den zahlreichen Römerdenkmalen, die hier gefunden wurden; doch erscheint der Ort in Urkunden erst 1111, wo er noch klein war. Im Jahre 1227

ETTLINGEN

Druck & Verlag v. G. C. Lange in Darmstadt

52

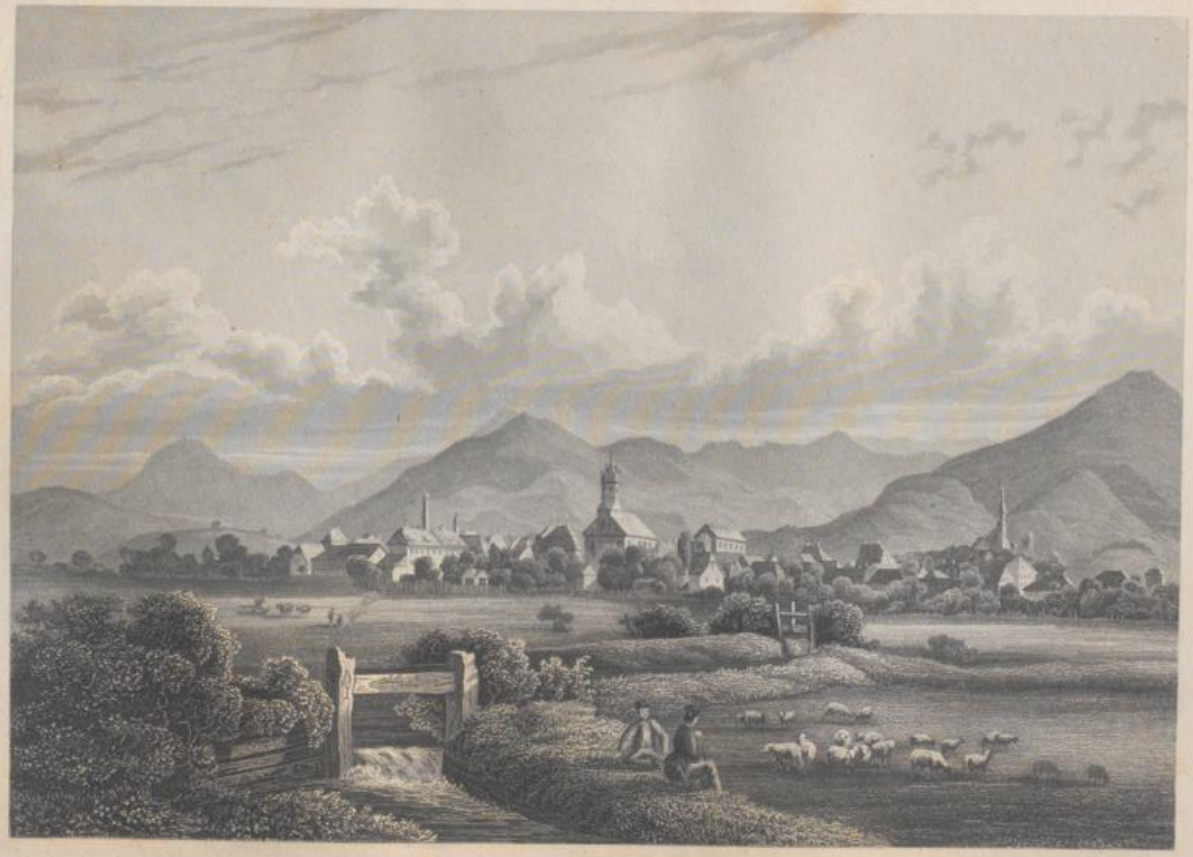
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

RASTADT

Druck & Verlag v. G.G. Lange in Darmstadt



Gez. v. K. Corradi — Stahlst. v. G. M. Kurz

BUHL

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

25

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

erhielt er Mauern und Stadtrechte und kam um dieselbe Zeit von Braunschweig an Baden. Im Orleans'schen Kriege wurde die Stadt zerstört, am 14. August 1689, und nur schwer vermochte sie sich von diesem Schlage wieder zu erholen.

Von hier an beginnt der eigentliche Schwarzwald, aber auch das Weinland, indem nun alle Vorhöhen mit Reben bedeckt sind. Freundlich liegen am Fuße des Gebirgs die Orte Ettlingenweier, Oberweier, Sulzbach und Malsch, die Gebirgshöhen treten zurück und wir gelangen da, wo auch westlich der Hardtwald aufhört, in eine Ebene, gegenüber von Muggensturm, um nach kurzer Fahrt vor Rastatt anzukommen. Diese Stadt, der ehemalige Hauptort der Markgrafschaft Baden-Baden, liegt am rechten Ufer der Murg, an einer sich gegen Südwesten abdachenden Anhöhe, hat ein schönes Schloß, das nach dem von Versailles entworfen, aber nicht ganz danach ausgeführt ist. Außer den gewöhnlichen Amtsstellen findet man hier ein Lyzeum, mehrere Kirchen, ein Frauenkloster, einige Fabriken und mehrere großartige Kasernen, neue Murgbrücken, die Kornhalle mit Redoutensaal ꝛc. Die Stadt zählt 7100 Einwohner, darunter 940 evangelische. Seit 1844 ist Rastatt zu einer Bundesfestung erklärt und hat dadurch viele Annehmlichkeiten verloren Wenn Rastatt auch sehr alt ist, da hier der Rhein einst vorüberfloß und eine Schifferstation war, so blühte der Ort doch lange nicht auf und war zur Zeit des verheerenden dreißigjährigen Krieges noch ein kleiner Flecken, der erst später Stadtrechte erhielt. Nachdem aber hier ein Residenzschloß erbaut war, gedieh die Stadt bald und erhielt sogar einen Ruf durch die hier gepflogenen Friedensunterhandlungen des Jahres 1714. Sie wuchs empor, aber das Jahr 1771 schlug ihr die empfindlichste Wunde durch das Aussterben des Hauses Baden-Baden, wodurch Rastatt eine Landstadt wurde. Der im Jahre 1798—1799 hier gehaltene Friedenscongreß ist merkwürdig wegen des schändlichen Mords, der am 28. April 1799 an den französischen Gesandten Bonnier und Roberjot hier verübt wurde. 1849 war die neue Festung kaum sturmfrei, als am 14. Mai die Soldatenmeuterei losbrach, welche sie in die Hände der Aufständischen brachte, denen sie die Preußen nach einem Treffen unter den Wällen (29. Juni), nach zweimaliger Beschießung (1. u. 7. Juli) am 23. Juli entrissen. Nach 1½ jähriger Besetzung durch die Preußen wurde die Festung den badischen Truppen wieder anvertraut, jetzt garnisoniren hier 3 Bataillone Infanterie, ein Artillerie- und eine technische Compagnie Oestreicher; 3 Bataillone Preußen; 1 Regiment, 1 Artillerie-

bataillon und 1 Schwadron Dragoner aus Baden. Baden ernennt den Gouverneur, Preußen den Commandanten.

Bei Rastatt macht die Eisenbahn einen Bogen, läuft der Murg entlang, überschreitet dieselbe bei dem 1849 zusammengeschossenen, jetzt wieder neu umgebauten Orte Niederbühl und wendet sich rechts in's Murgthal, an Förch und Haueneberstein vorüber nach Oos, wo eine Seitenbahn durch das Thal der Oosbach nach Baden führt. Von Oos bis Offenburg reiht sich ein Dorf, ein Weiler an den andern, alle versteckt hinter Obstbäumen und Reben und es scheint als ob der Himmel das Füllhorn seines reichsten Segens über diese Gegend ausgegossen hätte. Auch steigen jetzt die Berge mächtig an, sie werden immer höher, dunkler und massenhafter und ehe man Offenburg erreicht, kommt man schon an zwei der höchsten Bergesgipfel Deutschlands, der Hornisgründe und dem Kniebis vorüber, wovon jedoch blos Erstere von der Eisenbahn aus gesehen werden kann. Bei Sinzheim erreicht der Blick auf der Höhe das ehemalige Kloster Fremersberg, dann weiter oben die sagenreiche Yburg, von der man meldet, daß alle Gewitter der Umgegend über sie ziehen, und vorüberfliegend an Steinbach, wo Erwin, der Erbauer des Straßburger Münsters und hier geboren, im Jahre 1844 ein Denkmal durch den Bildhauer Friedrich erhielt, vorüber an Mühlenbach und Affenthal, dessen rother Wein durch ganz Deutschland berühmt ist, erreicht man Bühl, ein Amtsstädtchen mit bedeutendem Handel und berühmt geworden durch seine Narrenzunft, die man noch als bestehend betrachten kann, wenigstens gibt sie hier und da noch Lebenszeichen von sich. Rechts ist in dieser von Wald bedeckten Rheinebene wenig zu sehen, hier jedoch reicht der Blick hinüber nach Schwarzach, wo eine große Kirche und das Klostergebäude, hell in der Sonne schimmernd, die Aufmerksamkeit fesseln. Dort stand einst ein altes Kloster, gegründet im Jahre 734 auf einer Rheininsel Arnolfsau und 815 hierher verlegt, reich an Gütern, denn es besaß eilf Dörfer und viele Güter, aber vielfach bedrängt von den Markgrafen von Baden. Die Klostergebäude, welche im vorigen Jahrhunderte neu erbaut wurden, waren schön und weitläufig, sind aber leider in neuerer Zeit großentheils abgebrochen und die schönen Gärten ruinirt worden. Das Thor zum Klosterhofe steht noch und ist reich verziert mit Bildsäulen. Sehenswerth ist die Klosterkirche, in die ein schönes Thor führt. Sie hat eine große, dreifache Orgel, einen Hochaltar mit kunstreichen Schnitzarbeiten und schön geschnitzte Chorstühle hinter dem Hochaltar. Schirmvögte des Klosters, welches sich zur Regel

Gez. v. K. Conrad.

Stahlst. v. J. Riegel.

STEINBACH & DIE RUINE YBERG

BEI BADEN-BADEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

133.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

der Benediktiner bekannte, waren die Herren von Windeck, deren Burgruine, Alt-Windeck genannt, sich gleich oberhalb Bühl an einem Abhange des Buchkopfes erhebt. Auch im nächsten Dorfe Ottersweier war einst ein Kloster, jedoch ohne Bedeutung; hinter demselben liegt das Bad Hub, und südöstlich davon beim Dorfe Lauf, welches reich an Wein und Obst ist, die Ruine Neu-Windeck, welche, wie vorgenannte, eine herrliche Aussicht in's Rheinthal darbietet. Sasbach kennen wir schon in dreifacher Hinsicht; hier steht das Denkmal Türennes, der daselbst fiel, hinter dem Orte liegt das Bad Erlenbad und südlich die neu errichtete schöne Irrenanstalt Illenau, wofür man nicht leicht einen schöneren Platz hätte wählen können. Im Hintergrunde begränzt die hohe Hornisgründe mit ihrem breiten Rücken den Horizont. Nur wenige Schritte weiter liegt Achern, ein freundliches Amtsstädtchen an der Acher und dem Ausgange des Käppler Thals, mit zahlreichen Mühlen, einigen Staatsstellen, 2600 Einwohnern und einigen Sehenswürdigkeiten, darunter seit dem 5. August 1855 das von A. Friedrich in Straßburg gefertigte und der Stadt Achern geschenkte Denkmal des Großherzogs Leopold von Baden; die Nikolauskapelle mit den Eingeweiden des bei Sasbach gefallenen Marschalls Türenne, ein ziemlich alter Ort, der aber erst im Jahre 1808 Stadtrechte erhielt. Ueber Fautenbach, Oehnsbach und Renchen, das an der stark anschwellenden Rench und dem Ausgange des durch seine zahlreichen Mineralquellen berühmten Renchthals liegt, gelangt man endlich nach Appenweier, einem großen Marktflecken, der einst aus drei Höhen entstand und jetzt einen großen Bahnhof hat, denn es führt von hier eine Seitenbahn über Kork nach Kehl und über die Eisenbahnrheingitterbrücke nach Straßburg. Von hier an wird die Rheinebene viel fruchtbarer und wohlhabender, auch links das Gebirg zeichnet sich wieder aus; das Durlacher Schlößchen auf einer Anhöhe erinnert uns an den berühmten Klingelberger Wein, und ähnliche gute Sorten erzeugen auch die übrigen kleinen Orte auf den Vorbergen bis Offenburg.

Wir haben diese Stadt schon früher besucht und eilen vorüber, nochmals uns des schönen Anblickes des Ortenberger Schlosses erfreuend, überschreiten die Kinzig bei Elgersweier, kommen dem Gebirge wieder ganz nahe, nach Hofweier, Oberschopfheim und Friesenheim, werfen die Blicke hinüber in's Rheinthal, wo die Straße von Straßburg nach Lahr allmälich herüberzieht, und erblicken rechts in nicht großer Entfernung das Pfarrdorf Schuttern. Hier gründete um das Jahr 603 der irische

Missionär Offo ein Kloster, das die Regel der Benediktiner annahm, bald jedoch wieder zerfiel, bis sich Pirminius für die Wiederherstellung desselben verwendete. Schon 817 gehörte es wieder zu den ersten Klöstern, aber 938 wurde es von den Hunnen zerstört. Im sechszehnten Jahrhunderte brannte es zweimal ab und im vierzehnten Jahrhunderte gerieth es in große Noth, weshalb die meisten Mönche fortzogen. Zwar erholte es sich wieder, aber zur Blüthe gelangte es nicht mehr. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde das Kloster abgebrochen, die Klosterkirche ist allein noch erhalten. — Von Friesenheim noch eine kleine Stunde voreilend, öffnet sich das Schutterthal und zeigt uns an dessen Ausgang die hinter Bäumen versteckte Stadt Lahr, die eine halbe Stunde von der Eisenbahn entfernt ist und wohl verdient, daß wir sie bei dieser Gelegenheit besuchen. Wir halten zu Dinglingen, einem großen Pfarrdorfe mit 1100 Bewohnern und starkem Verkehr, das sehr alt ist und wie Lahr einst zu Nassau gehörte. Von hier führt die Straße längs des Lindenbergs östlich, ununterbrochen an Häusern vorüber, bis zum Eingange der Stadt Lahr, dessen Mauern und Thürme längst der Zeit erlegen sind. Die Stadt hat eine schöne evangelische Kirche mit Grabmälern der Herren von Geroldseck, Glasmalereien von Helmle und Orgel von Silbermann, sie ist durch den verstorbenen Professor Eisenlohr neu aufgebaut und 1851 eingeweiht; die 1850 vollendete nach dem Plane des Baumeisters Greiff von Heidelberg vom Steinhauer Bischoff gebaute katholische Kirche ist ein wahrer Musterbau in byzantinischem Style. Der Bau ist mit seinen 2 schlanken Thürmen aus gehauenem rothem Sandstein ausgeführt; schöne Altarbilder von Gräfle und Felix Benziger; Glasgemälde von Ekert, 5911 evangelische und 1240 katholische Einwohner, ein Gymnasium mit höherer Bürgerschule, verschiedene Amtsstellen, Hauptsteueramt, Casino, Singvereine, zwei Buchdruckereien und einen bedeutenden Handel. Derselbe begann im Jahre 1767 mit der Segeltuchfabrik von Schneider, Lotzbeck und Compagnie, vermehrte sich bald durch zwei Tabaksfabriken und erstreckte sich rasch auf noch andere Gegenstände. Der Hanfhandel blühte auf, nach dem Vorgange von Trampler entstanden verschiedene Cichorienfabriken, ferner Fabriken für Cartonagearbeiten, Tabaksdosen, Baumwoll- und Leinenwaaren, Schrote, Oel, Leim, Band, Spielkarten, Saffian, Gewehre u. s. w., und dazu gesellten sich noch zahlreiche andere Geschäfte und größere Gewerbe, so daß Lahr neben Pforzheim die erste Fabrikstadt Badens genannt werden kann. Der Metzger'sche Garten

LAHR

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

MALBERG.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

mit seinem reichen Blumenflor ist sehenswürdig. Wie es scheint hatten die Römer hier eine Niederlassung und stand das alte Schloß auf römischen Grundmauern; doch ist es wahrscheinlich, daß Dinglingen älter ist als Lahr, das im Jahre 1215 zuerst genannt wird. Es gehörte den Grafen von Geroldseck, welche es 200 Jahre lang besaßen und 1259 hier ein Augustinerkloster stifteten. Um die Jahre 1267—1299 wurde Lahr zur Stadt erhoben, die 1320 einen Privilegienbrief bekam. Im Jahre 1426 erlosch mit Heinrich IV. die Linie Geroldseck-Lahr und über den Besitz der Stadt entstand ein langer Streit, indem der letzte Geroldsecker dieser Linie Lahr seinem Schwiegersohne Johann von Mörs vermacht hatte, der, von Schulden gedrängt, die Hälfte von Lahr um 30,000 fl. an Baden verpfändete, von welchem dieselbe 1497 gegen Erhöhung der Pfandsumme käuflich erworben wurde. Im Jahre 1567 wurde hier die Reformation eingeführt, welche schon 1529 großen Anhang in der Stadt fand. Nach dem Erlöschen des Hauses Mörs fielen dessen Besitzungen an Nassau und auf Betreiben des Markgrafen Wilhelm von Baden wurde im Jahre 1629 die Herrschaft Lahr und Mahlberg getheilt, wobei Lahr an Nassau fiel. In den Kriegen des siebenzehnten Jahrhunderts wurde die Stadt sehr hart mitgenommen und kam sehr herunter, zumal langwierige Prozesse ungeheuere Summen kosteten; nach Wiederherstellung der Ruhe und besonders in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hob sich die Stadt aber zu neuer Blüthe und seit dem Anfalle an Baden bot auch die Regierung Alles mögliche für das Wohl dieser wichtigen Handelsstadt auf. — Rückwärts von Lahr führt die Straße in das Schutterthal, welches dem Fürsten von der Leyen gehört, und nach der Burg Hohengeroldseck, um von da in das Kinzigthal nieder zu steigen. Von Dinglingen weiter nach Süden vorrückend, an Mietersheim vorbei, liegt am Fuße des Gebirgs der Marktflecken Kippenheim, Geburtsort des bekannten Stulz von Ortenberg, der hier ein gußeisernes Denkmal erhielt, und nicht weit davon auf einem in die Rheinebene vorspringenden Bergabhange die Stadt Mahlberg mit einem Schlosse. Sie ist nicht groß, hat aber eine höhere Bürgerschule, ist Wohnsitz verschiedener Pensionäre und einer der ältesten Orte der Gegend. Wie leicht zu erwarten, hatten schon die Römer hier ein Kastell angelegt, um welches sich später rasch ein Dorf bildete, das bereits im siebenten Jahrhunderte die Mallstätte für die Mark Ettenheim war. Denen von Geroldseck gehörig seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, blieb der unter Kaiser Konrad III. zur

Stadt erhobene Ort bei diesem Geschlechte und theilte die Schicksale von Lahr, bis er 1629 an Baden fiel. In den Jahren 1622 und 1677 wurde Mahlberg fast ganz zerstört, wobei auch das kurz zuvor erbaute Kapuzinerkloster abbrannte. Hier sind der ehemalige Rastatter Lyzeumsdirektor Lorepe und der Staatsrath Nebenius geboren.

Ueber Orschweier und an dem alten, ebenfalls schon den Römern bekannten Altdorf vorüber, wo Herr von Türkheim ein schönes Schloß hat, erreichen wir den Ettenbach und blicken in das nicht große aber schöne und an Erinnerungen aus der Vorzeit reiche Thal von Ettenheim, dem wir einige Minuten widmen müssen. Ettenheim ist eine Amtsstadt mit etwa 2850 Einwohnern, einer schönen Pfarrkirche, mehreren Kapellen, Spital, höheren Bürgerschule und starker Landwirthschaft. Stadt und Gegend gehörte seit alter Zeit dem Hochstifte Straßburg und war von 1790 bis 1803 Wohnsitz des Straßburger Fürstbischofs und Kardinals Rohan. Hier wohnte auch der vertriebene Herzog von Enghien, welcher am 15. März 1804 hier von den Franzosen heimlich weggeführt wurde. Das hinter der Stadt liegende Dorf Mönchweiler erinnert an den Ursprung desselben und die Nähe eines Klosters, welches früher in dem nahen Ettenheimmünster bestand. Noch stehen die Klostergebäude, worin sich lange eine Fabrik befand. Das Kloster, eine Benediktinerabtei, suchte seinen Ursprung in der dunkelsten Vorzeit, die reich an den wunderbarsten Sagen ist. Der Schotte Landolin soll hier erschlagen worden und hierauf an seiner Todesstätte eine Quelle hervorgebrochen sein, welche heilsame Wirkungen hatte und daher als wunderthätig dargestellt wurde. Um diese Quelle sei sodann eine Niederlassung von Mönchen zu Mönchweiler erfolgt, die jedoch bald wieder in Abnahme kam, worauf Bischof Widegar von Straßburg, der einst hier gelebt hatte, das Kloster weiter in's Thal verlegte und mit neuen Einkünften begabte. Unter Karl Martell nahm es abermals ab, bis es durch Bischof Heddo erneuert und durch Ruthard, Graf in der Ortenau, mit Gütern reich bedacht wurde, so daß es rasch zunahm. Es blühte nun mehrere Jahre hindurch, hatte eine reiche Bibliothek, einige gelehrte Mönche, war aber zu freigebig, so daß sich seine Einkünfte wieder verminderten, und wurde endlich im Jahre 1803 aufgehoben. Dicht daran, wo die Grabstätte des heiligen Landolin sein soll, entspringt wirklich eine Quelle, bei der ein kleines Bad errichtet ist, aber es hat keine besonderen mineralischen Bestandtheile und wird auch nicht viel besucht, wenn man die abergläubischen Wallfahrer ausnimmt. Der hintere

KENZINGEN

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

91

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Theil dieses Thals ist romantisch, aber wir gehen wieder zurück, überblicken nochmals die Orte in der Rheinebene, fahren an Ringsheim vorüber, am Städtchen Herbolzheim vorbei, das einst den Grafen von Kyburg gehörte und ein Tempelherrenhospitium (um 1269) besaß, blicken in das Bleichthal, wo bei Wagenstadt die Freiburger sich noch am Ende des vorigen Jahrhunderts wacker gegen die Franzosen schlugen, und halten an der Elz, am Amtsstädtchen Kenzingen. Dasselbe ist gut gebaut, hat zahlreiche Staatsstellen und Gewerbe, 2200 Einwohner, eine große Pfarrkirche, ehemaliges Franziskanerkloster und eine steinerne Brücke über die Elz. Der Ort erscheint schon im achten Jahrhunderte und bestand ursprünglich aus den zwei Dörfern Kenn und Singen, lag auch etwas von der jetzigen Stelle entfernt, wohin es erst 1249 von Rudolph von Ysenberg verlegt und mit Mauern umschlossen wurde. Nach dem Ausgange dieses Geschlechts setzte sich Markgraf Heinrich von Hochberg in den Besitz der Stadt Kenzingen und Herrschaft Kirnberg, wozu diese gehörte, worüber mit Oesterreich ein Streit entstand, bis die Stadt um 1369 an Oesterreich kam. Nach der Aechtung des Herzogs Friedrich fiel zwar Kenzingen an das Reich und erhielt 1415 das Versprechen, nie vom Reich veräußert zu werden, aber sie blieb es nicht lange und wurde von den Herzogen von Oesterreich wieder in Besitz genommen, worauf sie Kenzingen mehrmals verpfändeten. Die Stadt wurde 1564 wieder ganz frei von Oesterreich besessen, 1634 und 1638 von den Schweden belagert, zuletzt erobert und die Mauern niedergerissen. Dasselbe geschah 1703 durch den französischen Marschall Villars. Im Jahre 1806 fiel Kenzingen an Baden, das seither möglichst für die Stadt sorgte. Außerhalb derselben steht einsam das ehemalige Cisterzienserkloster Wonnenthal, welches im 13. Jahrhunderte von den Herren von Ysenberg gestiftet wurde und viele adelige Fräulein unter seinen Nonnen zählte, aber später oft leer stand und verheert wurde. In nicht großer Entfernung davon erhebt sich über dem Dorfe Heklingen die Ruine Lichteneck, einst Hauptort einer größeren Herrschaft, welche den Pfalzgrafen von Tübingen gehörte, dann an andere Herren kam und jetzt dem Grafen von Hennin zusteht. Nicht weit davon beginnt der Elzkanal, 1842—46 mit großen Kosten angelegt, um die Ueberschwemmungen der reißenden Elz zu verhindern, und bei Malterdingen und Riegel nimmt die Eisenbahn plötzlich ihre Richtung gegen Südosten, an Köndringen vorbei und erreicht Emmendingen, eine wohlhabende Amtsstadt und seit Jahrhunderten eine der werthvollsten Besitzungen des

Hauses Baden. Sie hat 2053 Einwohner, starke Landwirthschaft, eine Bleiche, Maschinengarnfabrik, Papiermühle, höhere Bürgerschule, schöne Häuser, einige große Plätze, alte Burgvogtei, jetzt Oberamtsgebäude und einige Mühlen. Auf dem Marktplatze die Statue des Markgrafen Karl II., am Rathhause die Jakobs III. Auch Emmendingen ist alt und erscheint schon im 12. Jahrhundert, wurde jedoch erst 1418 zum Marktflecken und 1590 zur Stadt erhoben, zu welcher Zeit Markgraf Jakob hier seinen Wohnsitz nahm. 34 Jahre früher war schon die Reformation hier eingeführt worden und die Schule war so blühend, daß Auswärtige ihre Kinder hierher sandten und selbst Keppler die hiesige Schule besuchte, im Jahr 1580. Im dreißigjährigen Kriege hatte auch Emmendingen viel zu leiden, und wurde 1675 von den Franzosen geplündert. Auch im Oktober 1796 fiel hier ein Treffen vor. Markgraf Jakob III. hat im Jahre 1600 hier das bekannte Religionsgespräch gehalten. Unweit davon liegen das Weiherschloß, worin sich jetzt eine Badeanstalt befindet, doch hat das Wasser keine Bedeutung, und das Schloß Hochburg, schon im 16. Jahrh. sehr fest; Markgraf Friedrich VI. ließ die Festungswerke noch erweitern und verstärken, womit er 1668 fertig ward. Am 1. Oktober 1688 wurde Hochberg von den Franzosen eingenommen und das Jahr drauf, wie alle Schlösser am Rheinstrom, auf schreckliche Weise zerstört. Es ist ein Stammschloß des badischen Fürstenhauses. Großherzog Leopold ließ 1840 die Ruine zugänglich machen, sonst gefährliche Stellen sind von sicheren Pfaden durchschnitten und überall geschmackvolle Anlagen angebracht. Im Jahre 1849 wurde hier eine Ackerbauschule errichtet, welche sich bereits eines guten Rufes erfreut. Bei Kollmarsreuthe, am Eingange in's Elzthal, überschreitet die Eisenbahn die Elz, zieht an Langendenzlingen und Gundelfingen vorüber und wendet sich bei Zähringen, hinter welchem sich die alte Stammburg des badischen Regentenhauses erhebt, nach der Westseite Freiburgs, wo wieder ein schöner Bahnhof sich befindet. Wir kennen Freiburg und auch seine Umgebungen und haben schon bei Gelegenheit der Wanderung durch den Schwarzwald die Gegend bis Basel besucht, halten uns daher nicht weiter auf, sondern eilen am Westabhange des Gebirgs vorüber nach Krotzingen, hinter dem Staufen mit seiner Burg liegt, nach Heitersheim, dem alten Sitze der Johanniter, nach Müllheim zwischen lieblichen Rebgeländen, über welche die schöne Ruine Badenweiler hervorragt, und dringen bei Schliengen in's Gebirg ein, jedoch dicht am Rheinstrome, der mächtig unter uns braust. Bei

Istein müssen wir durch einen gewaltigen Felsenberg fahren und wenn wir wieder herausgekommen sind zum Tageslicht, geht es rasch nach Leopoldshöhe in's Schweizergebiet und plötzlich halten wir vor dem ehrwürdigen alten Basel, das auch bei dieser Fahrt durch das badische Rheinthal der Endpunkt ist, wie es in der Vorzeit der Ruheort für mehrere badische Fürsten war.

Die Nordostseite des Seekreises.

Den größten Theil des badischen Landes haben wir bereits unseren Lesern vorgeführt und sind billiger Weise länger da verweilt, wo das Auge das Schönste zu schauen und die Geschichte die reichste Ausbeute zu gewähren hatte. Es bleibt uns noch ein Theil des Seekreises übrig den wir noch nicht berührten, und wir beginnen mit dieser Skizze am hohen Randen, wo das ehemalige Amt Blumenfeld die Mitte zwischen dem Schwarzwald und der Bodenseegegend einnimmt. Das Städtchen Blumenfeld, ganz klein und nur 239 Einwohner zählend, liegt am Bieberbache, in einer an Petrefakten reichen Gegend, auf einem niedrigen Hügel und hat ein altes Schloß und eine Mühle. Von den Herren von Blumegg hatte wohl dies Städtchen seine Gründung erhalten und fiel mit der dazu gehörigen Herrschaft an die von Klingenberg, welche dieselbe im Jahre 1488 an den deutschen Orden verkauften. Von hier führt eine Straße über den Berg nach einem anderen Städtchen, Thengen, welches auch nicht größer ist, auf einem Felsen liegt, noch einen Thurm von der alten Burg besitzt und einst ein gleichnamiges Dynastengeschlecht hatte. Dieses besaß auch die Grafschaft Nellenburg, verkaufte aber 1522 Thengen an Oesterreich, das im Jahre 1863 die Familie Auersperg damit belieh. Von diesen wurde Thengen im Jahre 1811 an Baden verkauft. Ueber das Dorf Thalheim wandern wir hinüber nach Riedöschingen, einem ziemlich hoch gelegenen Orte mit Pfarrei und 846 Einwohnern, das 1537 von denen von Bodmann an Fürstenberg überging. Hier liegt eine Mühle, welche ihr Wasser nach Belieben dem Rhein- oder Donaugebiete zusenden kann, denn sie liegt gerade auf der Wasserscheide und nach beiden Seiten fließen von hier Bäche. Seitwärts führt sodann die Straße nach dem kleineren Pfarrdorfe Hondingen, in dessen Nähe 1798 ein Gefecht stattfand, und bald darauf haben wir einen sich einzeln emporhebenden Berg vor uns, auf dem das 1841 abgebrannte Städtchen Fürstenberg liegt und an dessen

Einsattlung die Bewohner das jetzige Dorf Fürstenberg, im Volksmunde „Neufürstenberg" bauten. Dieses zählt nur 332 Einwohner. Schon im zwölften Jahrhunderts stand hier eine Burg, welche den Zähringern gehörte und auf die Grafen von Urach vererbt wurde, von welchen eine Linie den Namen Fürstenberg annahm. Es ist dies das jetzt noch blühende Geschlecht, das seine Residenz in Donaueschingen und große Besitzungen in Baden, Würtemberg, Hohenzollern und Böhmen hat.

Wir können nicht umhin, dieser für Baden so wichtigen Familie einige Zeilen zu widmen. Den Ursprung derselben führt man auf die Grafen von Achalm zurück, deren Namensstamm im eilften Jahrhundert erlosch, und der Ahnherr soll ein gewisser Unruch, der Sorglose genannt, gewesen sein. Sie besaß anfangs Urach und hatte viele tüchtige Mitglieder aufzuweisen, eine bestimmte Chronologie des Geschlechts beginnt aber erst mit Egino dem Bärtigen, der um 1235 starb, nachdem er die Erbgüter seines Schwagers, des Herzogs Berthold V. von Zähringen geerbt hatte und also in den Besitz weitläufiger Herrschaften gelangt war. Wir können nicht darauf eingehen, die einzelnen Häupter der Familie zu nennen und merken blos das Wichtigste. Im Jahre 1235 theilten die Brüder Konrad und Heinrich das Erbe und während Ersterer der Stammvater der Grafen von Freiburg wurde, nahm Heinrich den Namen eines Grafen von Fürstenberg an. Seine Söhne Friedrich und Egon theilten aber die Grafschaft abermals und stifteten die fürstenbergische und haslacher Linie. Die letztere endigte schon 1389 wieder, die andere theilte sich aber 1449 wieder in zwei Linien, die Wolfacher und Fürstenberger, wovon die erstere auch bald wieder einging. Dagegen entstand wieder die Geisinger Nebenlinie, jedoch nur auf kurze Zeit. Im Jahre 1596 schied sich das Geschlecht wieder in die Kinzigthaler und Heiligenberger Linie, deren letztere wieder den Wartenberger Seitenast auszweigte, welche beide sich wieder verschmolzen und 1716 ganz ausstarben. Dafür entstanden in der Kinzigthaler Linie wieder zwei Aeste, die sich nach Mößkirch und Stühlingen benannten, und von denen Erstere 1644 ausging. Die letztere schied sich 1762 wieder in zwei Aeste und als 1804 die fürstliche Reichslinie ausging, trat die böhmische Subsidiallinie in's Erbe, welche noch jetzt fortblüht. Die Familie besitzt im Badischen 169 Gemeinden mit 93,084 Einwohnern, in zehn Aemtern, in Hohenzollern die Herrschaften Jungnau und Trochtelfingen, in Würtemberg das Amt Hayingen und in Böhmen die Herrschaften Pürglitz, Kruschowitz, Rischburg, Althütten, Skrywan, Podmokl

und Wscheschtatten, welche zusammen gegen siebenhundert tausend Gulden Einkünfte ertragen. Der gegenwärtige Fürst hat für seine Besitzungen sehr viel gethan, auch betrieb er sehr eifrig verschiedene Fabriken, besonders Eisenwerke, und hat in Böhmen die Prag-Lanaer Eisenbahn an sich gekauft.

Von Fürstenberg steigt die Straße nordwärts in's Aichtrachthal hinab nach Neidingen, einem Pfarrdorfe an der Donau, wo schon im neunten Jahrhunderte eine königliche Pfalz stand, die dem abgesetzten Könige Karl dem Dicken als Wohnsitz angewiesen wurde, in welchem er 887 starb. Diese Pfalz ist da gestanden, wo man das Oekonomiegut Kloster-Mariahof findet. Seit dem dreizehnten Jahrhunderte bestand hier ein Eisterzienser Frauenkloster, in dessen Kirche das fürstenbergische Geschlecht schon seit vier Jahrhunderten seine Erbgruft hat. 1854 ließ der gegenwärtig regierende Fürst Karl Egon darüber eine schöne Kirche durch Hofbaurath Diebold bauen, welche am 22. Oktober 1856 durch den Erzbischof von Freiburg eingeweiht wurde. Der letzte verstorbene Fürst liegt hier begraben und am 21. Oktober 1856 setzte man die bisher in Stockach ruhenden Ueberreste des in der Schlacht bei Liptingen gefallenen Fürsten Karl Alois, Großvater des jetzt regierenden Fürsten, hier bei. Der Donau entlang gegen Osten führt die Straße nach Gutmadingen, einem Pfarrdorfe, in dessen Nähe Eisenerz gegraben wurde, und weiter östlich, aber auf dem linken Ufer der Donau, über die eine Brücke führt, liegt das Städtchen Geisingen, das 450 Einwohner, mehrere Mühlen, ein fürstliches Landeshospital, eine Post und Eisenerzwäsche besitzt. Das Städtchen brannte 1487 ab und war um 1640 beinahe ganz ausgestorben, auch nährt es sich nicht ganz gut. In der Nähe sind Erzgruben und Schmelzen.

Das Donauthal wird von hier an immer schöner und romantischer, der Fluß schlängelt sich in vielen Windungen durch die Berge und nimmt auch an Größe zu, da ihm von beiden Seiten starke Bäche zufließen. Nachdem die Donau die Aitrach empfangen, eilt sie nach dem Pfarrdorfe Zimmern, welches nur 370 Einwohner hat, die meistens in dem benachbarten Eisenwerke Amalienhütte arbeiten, und erreicht bald darauf das größere Pfarrdorf Immendingen, das gleichfalls am linken Ufer liegt. Im Dorfe, das 838 Einwohner hat, und viel durch Ueberschwemmung leidet, sind zwei Schlösser des Fürsten von Fürstenberg und eine große Maschinenfabrik, welche eine Menge Arbeiter beschäftigt und einen ausgedehnten Betrieb hat. Immendingen ist nicht standesherrliche, sondern

Gez. v. K. Cerradi — Stahlst. v. E. Wagner

MÖSSKIRCH

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

109

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische
Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

grundherrliche Besitzung des Fürsten von Fürstenberg und gehörte früher anderen Geschlechtern. Rückwärts davon öffnet sich ein sehr betriebsames Thal, nämlich das von Bachzimmern, wo eine Eisenschmelze ist und der Bach verschiedene Mühlwerke treibt. Von Immendingen an fließt die Donau nicht mehr lange im Badischen, sondern nachdem sie noch Möhringen bespült, tritt sie in's Würtembergische über. Möhringen ist ebenfalls fürstenbergisch, hat etwa 1200 Einwohner, eine Tuchfabrik, altes Jagdschloß, das bis zur Aufhebung des hiesigen Bezirksamtes als Amthaus diente, Ziegelhütten und große Viehmärkte für Schaafe, indem dabei oft 16000 Schaafe verkauft werden. In der Kirche ist ein gutes Gemälde von Zoll. Möhringen ist ein alter Ort, der früher mit Mauern umgeben war und auch ein Frauenkloster besaß. Die Burg, welche von den Grafen von Tübingen erbaut wurde, war lange Sitz einer Familie von Möhringen, dann kam sie mit der Stadt im fünfzehnten Jahrhunderte an Klingenstein und 1520 an Fürstenberg, welche dieselbe eine Zeitlang wieder in andere Hände gaben, nämlich 1527 an Hans Stad zu Randeck und dann an die von Landenberg und Ulmer, unter Graf Friedrich III. aber wieder erwarben. Im 30jährigen Kriege litt das Städtchen sehr. Hier ist der Mathematiker und Optikus Anton Braun und der Mannheimer Maler und Gallerieinspector Zoll geboren. Wir verlassen das Donauthal und gehen südwestlich vor, nach Emmingen ab Egg, einem Pfarrdorfe mit 1100 Einwohnern, an einem Bache der in die Donau fließt, und ziemlich hoch gelegen. In der Nähe sind Bohnerzgruben. In Neuhausen, östlich davon, stand einst eine Burg, das Dorf ist jedoch klein; zwischen hier und dem Dorfe Liptingen fand 1790 ein Treffen statt. Südwärts von dieser liegen noch mehrere große Dörfer, schon im Wassergebiete des Rheins, wir wenden uns aber nördlich nach Volkertsweiler und Krumbach und gelangen nach dem Städtchen Meßkirch, an der Straße nach Sigmaringen. Dasselbe liegt an der Ablach, hat 1530 Einwohner, ein Amt, Schloß auf einer Anhöhe, mit Garten, eine schöne Pfarrkirche, welche Grabmäler der Grafen von Zimmern enthält, ein ehemaliges Kapuzinerkloster und eine ziemlich große Gemarkung. Von den Grafen von Rohrdorf kam Meßkirch an die Herren von Zimmern und von diesen an Fürstenberg. Moreau schlug hier am 5. Mai 1800 den östreichischen General Kray. Der Componist Konradin Kreuzer ist hier geboren. Von hier gehen wir über Heudorf und Thalheim, wo 1702 ein Treffen vorfiel, nach Leibertingen, einem ziemlich großen Pfarrdorfe, nach Krähenheinstätten (Kreenheinstetten),

einem kleineren Pfarrorte, wo der bekannte Mönch Abraham a Santa Clara geboren ist, der eigentlich Ulrich Megerle hieß und schon im zwanzigsten Lebensjahre in den Orden der Barfüßer-Augustiner trat. Er zeichnete sich durch seine Predigten und Schriften aus, die voll beißenden Witz sind. Von hier ist es nicht mehr weit in das Donauthal, wo der Fluß ein engeres Bett hat und von höheren Bergen eingeschlossen ist. Gleich beim Wiedereintritt der Donau in's Badische liegt das Schloß Werenwag, worauf einst ein gleichnamiges Geschlecht saß, sodann Hausen im Thal, das dem Grafen von Langenstein gehört, früher aber im Besitze der Grafen Fugger war, Neidingen, demselben Besitzer gehörig, mit einer Mühle, und Falkenstein, am linken Donauufer liegend, eine alte Ruine, welche von denen von Magenbuch an die Bubenhofen, 1516 an die Grafen von Helfenstein und 1627 an Fürstenberg gedieh. Das letzte Dorf an der sigmaringischen Gränze, welche die Donau bald darauf überschreitet, ist Gutenstein, wo sich ein Schloß des Grafen von Langenstein befindet. Auf der anderen Seite der Donau befindet sich eine ungeheuere Felsenwand mit einer Höhle, Teufelsloch im Volksmunde genannt, das oft Zufluchtsort der Bewohner der Umgegend in Kriegszeiten war. Die auf dem linken Ufer der Donau gelegenen Orte gehören fast alle zur Herrschaft des Grafen von Langenstein, Sohns des verstorbenen Großherzogs Ludwigs, und in Stetten befand sich früher ein Amtssitz. Dieser Marktflecken wird zum Unterschiede von anderen Stellen am kalten Markt genannt, liegt auf einer rauhen, kalten und wasserlosen Hochebene, hat ein Schloß, gegen 1100 Einwohner und ist sehr alt. Es hatte früher verschiedene Herren, fiel an Oesterreich, wurde den Grafen Fugger verkauft, kam 1535 an Willibald Schenk von Kastell und 1756 an Salem. Im Jahre 1803 kam es mit der Umgegend an Baden, wurde aber 1810 an Würtemberg abgetreten, fiel jedoch bald wieder an Baden zurück. Die übrigen Orte bieten nichts Bemerkenswerthes dar und wir kehren wieder nach Meßkirch zurück, um durch mehrere kleinere Orte nach Pfullendorf zu eilen, das in einem Winkel liegt, welcher sich in das Sigmaringische hinein biegt.

Pfullendorf, jetzt eine Amtsstadt, früher aber eine Reichsstadt, liegt an einem kleinen Bache, hat 1700 Einwohner, bedeutende Landwirthschaft, ein über 800000 fl. reiches Spital, mehrere höhere Stiftungen und vier katholische Geistliche; das Spital hat eine Inschrift über die Grundsteinlegung im 13. Jahrhundert. In der Nähe fand man Spuren der Römerherrschaft in Straßenüberresten und Ausgrabungen, darunter

in neuerer Zeit ein wohlerhaltenes Cohortenzeichen. Reicher Fruchtbau. Pfullendorf ist einer der ältesten Orte der Umgegend, war aber ursprünglich blos eine Burg der Grafen von Pfullendorf, die dem Hause Bregenz und Buchhorn entstammten. Rudolph von Pfullendorf übergab nach dem Tode seines einzigen Erben den Ort und die Grafschaft Pfullendorf gegen ein Leibgeding an Kaiser Friedrich Barbarossa, welcher sie dem Grafen Adelbert von Habsburg verlieh, während Rudolph bald darauf starb, nachdem er 1180 eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht hatte. Von Kaiser Friedrich I. kam Pfullendorf im Jahre 1184 an seinen Sohn, der den Ort im Jahre 1220 zur Stadt erhob und sie mit verschiedenen Rechten begabte. Der Kaiser behielt sich blos das Stadtammannamt, die Reichssteuer und den Pfarrsatz vor. Nun blühte die Stadt bald auf, wurde Wohnsitz verschiedener Adeligen und erhielt auch ein Beguinenhaus. Unter Kaiser Rudolph I. wurde Pfullendorf im Jahre 1282 von jedem fremden Gerichte befreit und erhielt 1348 von Kaiser Karl IV. das Versprechen, nicht vom Reiche veräußert oder verpfändet zu werden. Dies erregte den Neid verschiedener Edlen, welche die Stadt zu überfallen gedachten, was jedoch die Gräfin von Zimmern durch eine rechtzeitige Warnung noch verhütete. Mehrere Kaiser begabten die Stadt mit anderen Rechten, sie erwarb bedeutende Besitzungen, schloß Verträge mit Klöstern und 29 Städten und löste auch im Jahre 1415 mit kaiserlicher Erlaubniß das Stadtammannamt aus, wodurch sie freie Reichsstadt wurde. Die Reformation konnte zwar hier nicht durchdringen, doch nahm der Magistrat verschiedene wohlthätige Verbesserungen vor. Der Bauernkrieg ging an Pfullendorf ruhig vorüber, weil der Rath mit den Bauern klug zu unterhandeln verstand. Innere Kämpfe blieben hier so wenig aus wie anderwärts und der Rath sah sich genöthigt im Jahre 1551 die Stadtverfassung zu ändern, die Zunftherrschaft aufzuheben und dafür einen Rath aus drei Bürgermeistern, zwei Räthen und einem Ammann einzusetzen. Die Verfassung stieß jedoch auf Schwierigkeiten, so daß man im Jahre 1559 wieder fünf Zünfte, eine sogenannte Herrenstube, freie Wahl in jedem Jahre, einen Ammann und einen kleinen Rath dafür errichtete. Der dreißigjährige Krieg, welcher die Seegegend schwer heimsuchte, brachte auch über Pfullendorf viel Unheil. Im Jahre 1629 starben gegen 600 Personen an der Pest und drei Jahre darauf wechselte hier Einquartierung schwedischer und kaiserlicher Truppen rasch aufeinander, wie auch der Kommandant Wiederhold auf Hohentwiel Kontributionen von hier eintrieb. Im vorigen

Jahrhundert hatte sich die Stadt rasch wieder erholt und gelangte zu blühendem Wohlstand, aber das Glück wich von ihr, als gegen Ende des Jahrhunderts die Franzosen heranrückten und am 28. September 1802 Pfullendorf von Baden in Besitz genommen wurde. Dadurch verlor die Stadt ihre Selbstständigkeit und damit auch die Quelle ihres Wohlstandes, denn sie sank zu einem gewöhnlichen Amtsstädtchen herab, das in den wenigen Beamten keine Entschädigung finden konnte.

Die kleineren Dörfer, welche südwärts von Pfullendorf liegen, bieten wenig Interessantes dar; sie liegen auf einer Art Hochebene oder zwischen waldigen Bergen zerstreut und gehörten theils zur Herrschaft Heiligenberg, theils zum Kloster Salem. Wir eilen vorüber nach dem Hauptorte Heiligenberg, welcher auf dem gleichnamigen Berge ziemlich hoch liegt und eine Pfarrei und 550 Einwohner hat. Das hiesige Schloß, der Wittwensitz der Fürstin Amalie von Fürstenberg, hat eine sehr schöne Lage und bietet eine prachtvolle Fernsicht auf den Bodensee und die Alpen, welche in weitem Kreise vor dem Schauenden ausgebreitet sind und jeden Augenblick durch die Sonnenbeleuchtung ein anderes Schauspiel darbieten. Im Schloße befinden sich gegen hundert Zimmer, es selbst geht aber auf der Ecke gegen Südost so tief in die Erde, daß zwei Kirchen und mehrere Keller und Gewölbe über einander gebaut sind. Auf der Seite der untersten Kirche ist die Gruft der fürstenbergischen Familie. In neuester Zeit ist jene zu Neidingen erbaut und eingeweiht worden. Das Schloß war lange verwahrlost und wurde zuerst von der Fürstin Elisabeth im Jahre 1805 wieder hergestellt, vom verstorbenen Fürsten Karl Egon aber noch mehr verschönert und ist jetzt Wittwensitz der Fürstin Amalie. Es hat auf der Südseite einen durch zwei Stockwerke gehenden 119 Fuß langen und 37 Fuß breiten Saal, in welchem das Licht von allen vier Seiten durch 20 hohe Kreuzstöcke fällt; das Licht ist gemildert durch eine Reihe von Stranz'schen Glasgemälden, die Wappenbilder des letztverstorbenen Fürsten, seiner Gemahlin, Prinzessin Amalie von Baden, und der beiderseitigen Ahnfrauen. Andere Wappen und viele Ahnenbilder zieren die Wände, und die Decke des Saales von reicher Holzschnitzerei ist ein interessantes Kunstwerk. Auf den Tischen sieht man alte und neuere Waffen, seltene Schmucksachen, Geschirre ꝛc. und der vom Wappenmaler Stiele in Ueberlingen gefertigte riesige Stammbaum des fürstenberg'schen Hauses ist die neueste Zierde des Saales, von dessen Fenstern aus man unbeschreiblich schöne Aussicht hat auf Linz- und Hegau, die Ufer des Bodensees und den

Gez. v. K. Conrad. Stahlst. v. Stapphahn

KIRCHE IN SALEM

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

ganzen Alpenkranz vom Allgau bis zur Jungfrau. Rings um den Burgberg ziehen sich schöne Anlagen hin und man bietet fast jedes Jahr noch mehr auf, um Alles zu verschönern — Wo jetzt das Schloß steht, befand sich einst eine Wallfahrtskapelle, woher der Name entstand; die frühere Burg lag nördlich davon und es sind noch einige Ueberreste derselben vorhanden. Die Grafen von Heiligenberg waren anfangs reiche Dynasten, als sie aber verarmten, zogen sie in die kleinere Burg nach Frickingen und überließen Heiligenberg den Tempelherren. Im Jahre 1277 erwarben die Grafen von Werdenberg-Sargans die Burg und erbauten die neue Burg, von welcher aber auch nur noch ein Theil übrig ist. Durch die Erbtochter Anna kam Heiligenberg an das Haus Fürstenberg, worauf Graf Joachim Egon 1550 den Bau der neuen Burg begann, die 1585 vollendet wurde. Nach dem dreißigjährigen Kriege fügte man sodann noch das oberste Schloß hinzu. Die Einfahrt in das Schloß, der ganze Thorbau wurde 1854 abgebrochen und von Hofbaurath Diebold mit einem massiv steinernen Baue ersetzt; im Baustyle der ältesten Burgüberreste harmonirt er mit dem schönen mit Gleichauf'schen Wandgemälden geschmückten Belvedere und der Plattform, die vor mehreren Jahren aufgeführt worden ist und herrliche Aussicht bietet auf das Schweizerhaus und die Allgäuer Alpen. Das hier bestandene Bezirksamt wurde mit jenem in Pfullendorf vereinigt.

Nur eine Stunde südwestlich davon, an der Aach, liegt der Amtsort und das Schloß Salem, mit 500 Bewohnern und mehreren Stellen, eigentlich Salmannsweiler geheißen und nur verkürzt so geschrieben, ein ehemaliges Cisterzienserkloster, jetzt aber Besitzthum der Markgrafen von Baden. Das im Jahre 1706 vollendete Klostergebäude bildet ein längliches Viereck, hat drei Stockwerke und innen drei Gärten. Südlich und östlich davon, zu beiden Seiten der Aach dehnt sich der Klostergarten aus, der mit einer Mauer umgeben ist, schöne Anlagen, die mannichfaltigsten Blumen, viele Gartengewächse und Obstbäume und eine große Baumschule für Obst- und Waldbäume enthält, womit auch der Hof besetzt ist. Neben daran steht das von Abt Ulrich II. von Salvingen am Ende des dreizehnten Jahrhunderts erbaute Münster, das an der Außenseite den reinen deutschen Styl zeigt. Sehr sehenswerth ist der Tabernakel und eine in Stein gehauene Rose; die Fensterbogen sind rund und spitz zugleich. In der Kirche finden sich 27 Altäre, 6 große bronzene Leuchter, welche 15 Zentner wiegen, an jedem Altare 4 Wandleuchter und 2 Auffatzleuchter; die von Riep erbaute Orgel ist vorzüglich

und die zwei größten Pfeifen derselben haben eine Höhe von 28 Fuß. Im Innern befinden sich noch viele marmorne Heiligenbilder und das Ganze ist überladen und durch moderne Zierrathen verunstaltet. Der ehemalige große und prachtvolle Thurm war 1753 aufgebaut und mit 140 Zentner Kupfer bedeckt worden; das Blei zu den Verzierungen wog allein 570 Zentner. Darin hingen sechszehn Glocken, womit man fünf Akkorde läuten konnte. Im nördlichen Hofe, wodurch die Straße führt, befinden sich Wohnungen und Werkstätten der Handwerker, Stallungen, Küferei, Kellerei, Wohnungen für die Beamten, die Keller sind mit edeln Seeweinen angefüllt. Südlich liegt die 1792 erbaute Klosterschule, worin sich jetzt zwei Wohnungen und vier Kanzleien befinden, und dabei stehen Oekonomiegebäude und Scheuern. Das Kloster stammt aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts und wurde 1134 durch Ritter Guntram von Adelsreuthe gestiftet. Abt Christian von Lützel im Sundgau sandte sogleich dreizehn Mönche und Layenbrüder hierher und setzte den Frowin, Oekonomieverwalter des Klosters und Dollmetscher des Abts Bernhard von Claravallis, hier als Abt ein. Guntram übergab seiner Stiftung auch noch seine übrigen Güter und zog selbst nach der Cisterzienserabtei, wo er am 11. November 1138 starb und in der Klosterkirche begraben wurde. Sein Wappen ward vom Kloster beibehalten und dasselbe erwarb nach und nach noch eine Menge Güter, erhielt auch im Jahre 1348 von Kaiser Karl IV. das Recht sich seinen Schirmvogt selbst zu wählen. Es lag oft mit benachbarten Edlen, besonders aber mit den Besitzern der Grafschaft Heiligenberg und den Bischöfen von Constanz in Streit und gelangte in dieser Hinsicht erst im 17. und 18. Jahrhunderte zur Ruhe. Zuletzt besaß das Kloster 18 Pfarrdörfer, 39 Dörfer, 10 Schlösser und viele Weiler und Höfe mit 10,000 Einwohnern und mehr als 70000 fl. Einkünften. Seine Aebte waren gewöhnlich Generalvikare des Cisterzienserordens in Süddeutschland und Direktoren des Prälatencollegiums im schwäbischen Kreise. Auch eine Erziehungsanstalt war hier errichtet und 1780 ein Schulhaus für hundert Studirende gegründet worden. Reich war die Bibliothek, auch enthielt sie werthvolle und seltene Handschriften; Großherzog Ludwig, der nach der Aufhebung des Klosters dasselbe in Besitz bekam, mit Ausnahme der Herrschaft Ostrach und Schemmerberg, verkaufte sie aber im Jahre 1826 an die Universität Heidelberg. Nach dem Tode des Großherzogs Ludwig fiel Salem mit den dazu gehörigen Gemeinden an seine Halbbrüder, die Markgrafen von Baden, welche oft ihren Sommeraufenthalt hier nahmen.

Ueber Neufrach und Bermatingen führt uns nun die Straße nach dem letzten größeren Orte auf dieser Seite, nämlich dem Städtchen Markdorf, das am Fuße des Göhrenbergs und einem kleinen Bache an der Straße von Meersburg nach Ravensburg liegt, Feld-, Weinbau und Viehzucht treibt, große Viehmärkte hielt, zwei Baumwollwebereien, Post, ehemaliges Frauenkloster und drei Thorthürme hat und 1800 Einwohner enthält. Es saß hier einst eine gleichnamige Adelsfamilie, welche in der Mitte des 13. Jahrhunderts erlosch, worauf Kaiser Karl IV. Markdorf dem Hochstifte Constanz übergab. Dieses hatte jedoch mit dem Allodialerben des letzten Ritters schwere Kämpfe zu bestehen, wobei sogar im Jahre 1356 der Bischof in seiner eigenen Pfalz zu Constanz ermordet wurde, aber im Jahre 1414 lösten die hiesigen Einwohner die Stadt aus und übergaben sie förmlich an Constanz. Die Schwedenkriege waren auch für Markdorf verheerend, das schon früher durch Belagerung und Brand sehr gelitten hatte. In den Jahren 1519, 1551, 1564, 1567 und 1594 verlangte hier die Pest große Opfer. Das schon von den Herren von Markdorf gestiftete Kollegialstift ging während des dreißigjährigen Kriegs ein; dafür wurde aber das Bergheimer Frauenkloster hierher verlegt und 1652 auf städtische Kosten ein Kapuzinerkloster errichtet. In der Nacht vom 10. auf den 11. Juli 1842 brach ein Brand aus, der rasch um sich griff, den Kirchthurm, das Schulhaus und 67 Wohn- und Nebengebäude in Asche legte und über 250,000 fl. Schaden verursachte, da ohnehin die Einwohner nicht sehr wohlhabend sind.

Am Ufer des Bodensees zwischen Meersburg und Friedrichshafen liegt wundervoll das ehemalige Lustschloß der gefürsteten Aebte von Salem, Kirchberg, jetzt ein Bestandtheil der Standesherrschaft Salem, das schöne Schloß mit Kapelle, Pachterhof ꝛc., war nach Aufhebung des Klosters zu Salem dem letzten dortigen Abte und Reichsprälaten als Wohnsitz vorbehalten. Im Saale befinden sich merkwürdige Holzgemälde aus dem Leben des heiligen Antonius, die Geschichte seiner Versuchung darstellend. Lage und Aussicht herrlich.

Ueber Kluftern, einem Pfarrdorfe mit nur 200 Einwohnern, einst aber Hauptort einer Mark, sehr alt und Besitzung des Hauses Fürstenberg, führt die Straße an die südöstliche Gränze des Landes und den Bodensee und hier schließen wir auch unsere Skizze.

Geroldseck.

Wo der Schwarzwald zwischen der Elz und Gutach einen Hauptarm gegen Nordwest sendet, der sich wieder in verschiedene Aeste theilt, liegt am untern Ende desselben, auf der Wasserscheide zwischen der Kinzig und Schutter, nahe an der schönen Ludwigsstraße von Lahr nach Bieberach, auf einem ziemlich hohen Felsen ein altes Schloß in Ruinen, wovon noch ein mächtiger Thurm und verschiedene Mauern erhalten sind. Es ist die Ruine Geroldseck, auch Hohengeroldseck, welche, auf den Trümmern eines römischen Kastells erbaut, einer Grafschaft den Namen gibt und einst ein reiches, mächtiges Geschlecht besaß. Die Grafschaft selbst liegt zwischen den Aemtern Gengenbach, Ettenheim und Emmendingen, bildet den östlichen Theil des Amts Lahr, umfaßt die Gemeinden Kuhbach, Prinzbach, Reichenbach, Schönberg, Schutterthal und Seelbach mit zahlreichen Weilern und Höfen, und enthält etwa 5000 Einwohner. Von diesen Orten liegt blos Schönberg auf der Höhe, bei der Ruine selbst, die übrigen aber im Thale der Schutter und Kinzig. Das nördlichste Dorf ist Kuhbach, gleich hinter Lahr, am Eingange des kleinen Bruderthals und etwas nordöstlich von der Schutter entfernt, auch nur 430 Einwohner zählend. Auf dieses folgt der freundliche Pfarrort Reichenbach mit 840 Einwohnern, Mahl- und Sägmühlen, Hammerwerk und Waffenschmiede, am westlichen Fuße des Eichbergs und einem hier in die Schutter mündenden Bache. Bald darauf geht die Straße östlich ab und wendet sich aus dem Schutterthale in die Höhe zur Burg Geroldseck und dem Kinzigthale. Steinbach, weiter oben an der Schutter und da, wo die Straße abgeht, ist ein kleines Dorf mit kaum 240 Einwohnern und gehört zu dem nahen Marktflecken Seelbach, der gegenüber dem Einflusse des Lütschenbachs am rechten Ufer der Schutter liegt und rückwärts von Waldungen umgeben ist. Seelbach hat 1240 Einwohner,

ist Hauptort der Standesherrschaft und ziemlich wohlhabend. Rechts und links, bis auf die höchsten Punkte der Berge liegen zwischen Wäldern zerstreut viele einzelne Höfe und Häuser und mehrere Seitenthäler bieten sehr romantische Punkte dar, besonders das Lütschenthal, aber wir wollen sie nicht aufsuchen, sondern wandern über Trettenbach nach Wittelbach, einem Dorfe von 220 Einwohnern, und von da nach Schutterthal, einem großen Pfarrdorfe von 900 Bewohnern, dessen Häuser an der Schutter und den Berghöhen weit umher zerstreut sind. Die Gemeinde Prinzbach gehört nicht mehr diesem Thale an, sondern liegt südwestlich von Schönberg, in einem nach der Kinzig ausmündenden Seitenthälchen, am Ende des Kallewalds. Diese Gemeinde ist fast ganz wohlhabend und in früherer Zeit soll es sogar eine Stadt gewesen sein, deren Gründung den Zähringern zugeschrieben wird. Dies ist freilich nur eine Sage, die blos durch zahlreiche alte Grundmauern und Spuren gepflasterter Straßen unterstützt wird, aber gewiß ist, daß schon die Römer hier eine Niederlassung hatten, später zahlreiche Bergwerke betrieben wurden und die Freiburger im Jahre 1250 Prinzbach überfielen und mit der hiesigen Münzstätte zerstörten.

Auf der Burg Geroldseck saß schon in frühester Zeit ein angesehenes Dynastengeschlecht, aber seinen Ursprung vermag man nicht mehr zu ergründen. Erst gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts taucht es mit größerer Gewißheit auf und der Erste, dem wir begegnen, Walther, welcher in Helika die Erbtochter des Dynastengeschlechts von Mahlberg geheirathet hatte, erwarb sich in jener wirrenreichen Zeit mit leichter Mühe die Ueberreste der Herrschaft Mahlberg, denn Stadt und Schloß Mahlberg nebst einigen anderen ortenauischen Gütern war schon früher durch die Hohenstaufen an das Reich zurückgezogen worden. Außerdem besaß er jedoch noch Schiltach, Schenkenzell und am Neckar die Stadt Sulz, jenseits des Rheins aber die Feste Schwanau mit dem Städtchen Erstein an der Ill. Ueber dieser Besitznahme gerieth er jedoch in Fehde mit Graf Konrad von Freiburg, der ihn im Jahre 1250 mit seinen Kindern im Schlosse zu Lahr gefangen setzte. Er hatte drei Söhne, von welchen Heinrich sich mit Agnes von Veldenz vermählte und dadurch die Veldenzischen Güter mit dem Grafentitel erwarb, Herrmann die überrheinische Landvogtei von Basel bis Selz durch König Richard von Cornwallis erhielt und Walther 1261 Bischof in Straßburg wurde. In einer Fehde des Letzteren mit der Stadt Freiburg, woran sein Vater und die zwei Brüder Antheil nahmen, im Jahre 1262, wurde jedoch

Hermann erschlagen und auch Walther starb schon im nächsten Jahre. Aus Betrübniß über solches Unglück stiftete der Vater ein Kloster zu Lahr und nach seinem Tode im Jahre 1277 geschah zu Mahlberg durch Vertrag die erste Theilung des Geschlechts in die Linien Geroldseck-Lahr und Geroldseck-Veldenz. Die Erstere erhielt sich über zweihundert Jahre lang. Von Hermanns drei Söhnen traten nur Heinrich I. und Walther II. in die Theilung ein, nach Heinrichs Tod folgte jedoch Walther II. nach, der Lahr zur Stadt erhob. Sein Sohn Walther III. hatte schon vorher das Reichslehen Mahlberg durch Heinrich von Luxemberg empfangen, als er den Kaiser zu seiner Krönung nach Rom begleitete, vermählte sich mit Elisabeth von Lichtenberg und hinterließ von seinen drei Söhnen blos den gleichnamigen Walther IV., der sehr wohlwollend gegen die Stadt Lahr war und ihr Spital mit einer neuen Pfründe bedachte. Da sein Sohn Walther V. noch vor seinem Tode starb, so beerbte ihn der zweite Sohn Heinrich II., der zuerst Pfarrer in Dinglingen war, nun aber aus dem geistlichen Stande trat und Katharina von Lichtenberg heirathete. Er trat mit mehreren Herren in Bündnisse, gab der Stadt Lahr im Jahre 1377 mehrere Freiheiten und eine neue Verfassung, zerstörte 1383 in einer Fehde das Städtchen Hornberg und starb 1394. Von seinen drei Söhnen erhielt Heinrich IV. das Erbe, denn sein Bruder Heinrich III. wurde Mönch und Walther VI. starb ehelos. Heinrich erhielt 1414 von Kaiser Sigismund das Recht, die Reichslehen beim Mangel männlicher Nachkommen auf seine Töchter zu vererben. Ursula, vermählt an Rudolf von Ramstein, verzichtete darauf, weshalb das Erbe auf Adelheid, Gemahlin des Grafen Johann von Mörs und Saarwerden, gedieh, dem Kaiser Sigismund im Jahre 1426 auch die Reichslehen verlieh; aber Heinrichs Wittwe verheirathete sich wieder mit Diebold I. von Geroldseck zu Hohengeroldseck, welcher über die Erbschaft Streit erhob und zwar theilweise darauf Verzicht leisten mußte, jedoch einen Theil davon behielt, während der Graf von Mörs dadurch so zurück kam, daß er genöthigt war, die Hälfte der gewonnenen Herrschaft im Jahre 1447 zu verpfänden. Die andere Hälfte gelangte durch seine Urenkelin, Katharina, an deren Gemahl, den Grafen von Nassau, im Jahre 1527, so daß sich nun Baden und Nassau in den Besitz der Herrschaft theilten.

Die Linie Geroldseck-Veldenz war, wie wir gesehen haben, durch Heinrich I. gestiftet worden, der die Kastenvogtei von Ettenheimmünster, und Hohengeroldseck bekam, während er die Bergstraße und die Burg

Schwanau mit der anderen Linie gemeinschaftlich besaß. Es beerbte ihn sein Sohn Walther II., dem seine Gemahlin, Mena, Gräfin von Sponheim, zwei Söhne schenkte, von welchen wieder zwei Geschlechter ausgingen. Georg stiftete nämlich das zweite Geschlecht der Grafen von Veldenz, deren Erbe später durch Anna an Zweibrücken überging, Hermann III. aber die Linie Geroldseck-Tübingen, so genannt von seiner Frau aus dem Hause Tübingen. Dessen Sohn Walther III., der mit Anna von Fürstenberg vermählt war, ist berühmt durch seine unglückliche Fehde mit der Stadt Straßburg, welche ihn in seiner Burg Schwanau belagerte, und dieselbe nahm, wobei er umkam. Seine Söhne nahmen wieder eine Theilung vor, wobei Georg Wilhelm und Gundolf die Herrschaften Sulz und Dornstetten bekamen und sich nach Sulz benannten, Heinrich II. und Walther IV. aber Schloß und Herrschaft Hohengerodseck erhielten. Erstere Linie hatte kein Interesse für das badische Land, auch starb sie schon 1483 aus, worauf deren Güter von Eberhard von Würtemberg an sich gezogen wurden, jedoch zur Zeit der Vertreibung des Herzogs Ulrich wieder an die Linie Hohengeroldseck fielen.

Diese schied sich gleich nach ihrer Entstehung wieder in zwei Aeste, aber Walther, der Sohn Heinrichs II., starb schon 1386 in der Schlacht bei Sempach ohne Erben, und so führte sie Walther IV., Heinrichs Bruder allein fort. Dieser verglich sich mit dem Bischofe von Straßburg über die frühere Fehde, ebenso mit der Stadt Straßburg und erhielt 1350 Ruwenberg und die Kastenvogtei über Schuttern. Seine Söhne Heinrich III. und Georg II. besaßen die Herrschaft von 1365 bis 1360 gemeinschaftlich, lebten aber in stetem Streit mit einander, den erst die Theilung von 1370 beendigen konnte. Georg war anfangs Geistlicher und verheirathete sich später, da jedoch sein Sohn Hans im Jahre 1384 ohne Nachkommen starb, so wurden beide Theile wieder vereinigt in der Hand Heinrichs III., der in demselben Jahre starb und die Herrschaft jenem aus der Ehe mit Anna von Ochsenstein entsproßenen Sohne Walther V. hinterließ. Dieser war ein mächtiger Herr und anfangs angesehen und geachtet, aber bald starb ihm seine Gemahlin und noch größeres Unglück bereiteten seine Söhne Diebold I., Heinrich IV., Walther VI., Georg III. und Johann III. zuerst ihm und dann sich selbst. Gleich nach dem Tode seiner Gemahlin empörten sich gegen ihn seine Söhne Diebold und Heinrich, nahmen ihren Brüdern das Erbe weg und verjagten den Vater, der bei Heinrich VI. von Fürstenberg

einen Zufluchtsort zu Wolfach fand. Als Diebold Ansprüche auf die Herrschaft Lahr machte, nahm sich sein Widerpart, Johann von Mörs und Saarwerden dessen vertriebenen Vaters an und verband sich mit den Brüdern Georg und Johann, den Herren von Geroldseck-Sulz und Reinold von Urslingen, wofür sie ihm ihre Ansprüche auf Lahr abtraten. Sie schlossen einen förmlichen Bund mit einander und eroberten die Burg Geroldseck, 1430, aber Walther V. starb inzwischen zu Wolfach und Heinrich IV. wurde, als er vom Concilium von Basel zurückkehrte, von den Edelleuten des Markgrafen von Baden erschlagen. Erst im Jahre 1434 ward der lange Streit geschlichtet, wonach jeder der Brüder einen Drittheil der Allodien und beweglichen Güter besitzen, von den Lehen jedoch der Domherr Georg, so lang er nicht wieder Laye seie, ausgeschlossen bleiben und diese der ältere Bruder Diebold allein empfangen und verleihen, die untere Burg aber Diebold, die obere den übrigen Brüdern eingeräumt werden. Dabei blieb es jedoch nicht, denn es fand nicht nur im nächsten Jahre eine neue Schlichtung wegen der Kastenvogtei Schuttern zwischen Johann und Diebold statt, sondern auch eine zweite Theilung im Jahre 1439 und die letzte 1451, als Johann, ohne Kinder aus seinen beiden Ehen zu hinterlassen, gestorben war. Es erhielt dadurch von Johanns Erbschaft Georg Schenkenzell und Romberg und Diebold außer den Lehen noch Geroldseck. Diebold I. erhielt von Friedrich III. die Reichslehen, führte eine Fehde mit dem Pfalzgrafen, die ein Vergleich im Jahre 1442 zwar beilegte, aber auch Ursache war, daß er aus Geldnoth Burg und Ort Schuttern im Jahre 1454 an Pfalzgraf Friedrich abtreten und sogar als Lehensmann sich in seinen Dienst begeben mußte. Von seinen drei Söhnen Diebold II., Gangolf I. und Walther VII. lebte Letzterer als Layenbruder zu Ettenheimmünster. Diebold bekam bei der Theilung im Jahre 1470 Geroldseck, das Lösungsrecht von Schuttern, die Kastenvogtei darüber und über Ettenheimünster und aus Walthers Erbschaft Westhofen im Elsaß, auch erwarb er durch seine Frau die Herrschaft Bolchen von der Familie von Rodemakern. Aber er war nicht glücklich. Weil er einige Berner Kaufleute gefangen, zogen die Straßburger vor Schuttern, das sie brachen, und belagerten sogar Hohengeroldseck, welches sie jedoch nicht nehmen konnten. Pfalzgraf Friedrich vermittelte 1476 zu Heidelberg den Frieden. Gedrückt durch Schulden mußte nun Diebold von seinen Stammgütern veräußern und so kam auf Wiederkauf die Hälfte von Ottenheim, Friesenheim, Schopfheim, Reichenbach, Seelbach, Schutterthal und Kuhbach

an den Markgraf Christoph von Baden und konnten erst ein halbes Jahrhundert später gegen schweres Geld gelöst werden. Fast noch unglücklicher war die Fehde mit der Pfalz wegen des Verhältnisses als pfälzischer Dienstmann, das ihn empörte und veranlaßte, sich in österreichischen Schutz zu begeben. Man suchte die Sache vergebens zu vermitteln und der Pfalzgraf rückte heran und eroberte Diebolds Stammburg und Besitzungen ungeachtet der Einsprache Gangolfs. Erst 1494 erfolgte der Spruch des schwäbischen Kreises zu Gunsten Diebolds, aber dieser starb kurz vorher auf der Burg Rheinsperg, zwischen Ober-Säckingen und Murg.

Inzwischen war auch sein Bruder Gangolf I. sehr herunter gekommen und hatte Romberg, Schenkenzell, Kuhbach und Kaltbronn, die Kastenvogtei über Wittichen und den Zehnten zu Hofstetten abgetreten, auch der Wiedereinlösung von Friesenheim und Ottenheim entsagt. Letztere Orte nahm zwar Kaiser Max im Jahre 1504 dem Pfalzgrafen wieder ab, gab sie aber nicht an Gangolf zurück, sondern an Markgraf Christoph von Baden. Erst sein Sohn Gangolf II, der seine Besitzungen von Oesterreich im Jahre 1526 zu Lehen nahm, wurde wieder in seine Güter eingesetzt. Dieser besaß dieselben mit seinem Bruder Quirin Gangolf gemeinschaftlich und erlangte auch 1538 die an Baden verpfändeten Vogteien wieder. Da Gangolf keinen Erben hatte, so theilte man 1439 ab, wobei Walther VIII. die Sulzischen Lehen erhielt und sie auf seinen Sohn Walther IX. vererbte. Da dieser aber schon in seiner Jugend starb, so fielen alle Güter an Quirin Gangolf, welcher 1558 mit Maria von Hohenstein in die Ehe trat. Sein Sohn Jakob war der letzte seines Geschlechts, denn als er starb, hinterließ er blos eine Tochter, welcher er alle Allodien vermachte und die zuerst an Graf Friedrich von Solms und dann an Markgraf Friedrich von Baden vermählt war.

Nach Jakobs Tod setzte Oesterreich den Grafen von Kronberg in den Besitz sämmtlicher österreichischen und Reichslehen und nahm der Erbtochter sogar die Allodien, welche ihr zwar der westphälische Frieden wieder zusprach, aber nicht mehr an sie gelangten, denn es entstand darüber ein langjähriger Proceß, während dessen die Familie von Kronberg ausstarb, worauf Markgraf Friedrich VII. von Baden-Durlach Geroldseck im Jahre 1692 in Besitz nahm, aber auch nur bis 1697 behielt, wo er durch österreichische Truppen daraus verdrängt und die Grafschaft an die Grafen von der Leyen gegeben wurde.

Diese entstammten einem alten rheinischen Geschlechte, das in Diensten des Erzstifts Trier stand und sich vom Schlosse Leyen an der Mosel benannte, auch das Triersche Erbtruchseßenamt besaß. Das Geschlecht kommt schon im zwölften Jahrhunderte vor und ein Wolfram, Bruder des Bischofs Heinrich von Lüttich, ist der erste bekannte Ahne. Die älteren Mitglieder der Familie können wir nicht aufzählen und erwähnen blos, daß Friedrich von der Leyen im Jahre 1320 Abt von Prüm und Johann 1556 Erzbischof von Trier wurde, was dem Ansehen des Geschlechts ein größeres, durch gute Heirathen noch vermehrtes Gewicht gab. Für Baden wurde erst Nikolaus Philipp wichtig, der eine Enkelin des kaiserlichen Generallieutenants Lazarus von Schwendi und Wittwe Jakob Ludwigs von Fürstenberg im Jahre 1630 heirathete und dadurch die Hälfte von Hohenlandsberg, Kaisersberg, Kinzheim, Winzenheim und der österreichischen Pfandschaften Tryberg und Burheim erhielt und dazu später auch noch die andere Hälfte der Schwendischen Lehen und Allodien bekam. Sein Bruder, welcher die Abendorfische Linie gegründet hatte, hinterließ mehrere Kinder, welchen der nochmalige Kaiser Leopold die Anwartschaft auf das Lehen Hohengeroldseck im Jahre 1636 gab und die 1653 von Kaiser Ferdinand III. in den Freiherrnstand erhoben wurden. Diese Anwartschaft wurde zwar am 16. November 1677 nochmals ertheilt, war aber Ursache zu dem erwähnten langen Rechtsstreite, den Baden vergebens durch eine Abfindungssumme 1686 mit den Herren von der Leyen schlichten wollte. Baden nahm nach dem Tode derer von Kronenberg Besitz von Geroldseck, aber die von der Leyen wurden mit Gewalt in die Herrschaft eingesetzt und der Proceß mit Baden wegen der Allodien und mit Nassau wegen der Reichslehen ging fort. Inzwischen blieb Karl Kaspar von der Leyen im Besitz der Herrschaft und wurde 1711 von Kaiser Karl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben. Sein Sohn Friedrich Ferdinand, der 1739 nachfolgte, hinterließ 1762 zwei Söhne, aber nur Franz Karl, welcher kaiserlicher Geheimer-Rath und mit Anna Josepha von Dalberg vermählt war, führte das Geschlecht fort. Sein Sohn Philipp Franz verlor durch die französischen Kriege seine überrheinischen Besitzungen, erhielt jedoch das Meiste, was noch nicht verkauft war, im Jahre 1804 durch Napoleon zurück. Als der Rheinbund geschlossen wurde, behielt er seine Souverainität und trat diesem bei, nach dem Wiener Frieden verlor er seine Selbstständigkeit und wurde der Krone Oesterreich unterworfen. Letzteres trat Hohengeroldseck sodann im Jahre 1819 an Baden

ab und seither ist es eine Standesherrschaft. Aus der Ehe dieses Grafen, der seit dem Anschlusse an den Rheinbund die Fürstenwürde besitzt, mit Sophie Therese von Schönborn entsprangen blos zwei Kinder, Amalie, 1810 an den Grafen Peter Klaudius Ludwig von Tascher de la Pagerie, Neffen der Kaiserin Josephine, vermählt, und Erwin Karl, der jetzt noch lebende Fürst.

A1 1974 reparieren neue Decke + Schild

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

A 1974/62
11.85

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg